Allgemeine Geſchichte der bekannten Staaten von ihrem Urſprunge an bis auf die neuern Zeiten aus ſichern Schriften verfaßt.

Fünfter Theil, welcher den Anfang der Geſchichte von Frankreich enthält, oder der Franzöſiſchen Geſchichte Erſter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Privilegio.

Heilbronn,
bey Franz Joſeph Eckebrecht,
1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Dem Verſprechen gemäs, welches man vor einem halben Jahr gethan hat, erſcheinet hier der fünfte Theil von der allgemeinen Geſchichte bekannter Staaten. Das Publicum mag urtheilen, in wie weit wir bey Ausarbeitung deſſelbigen die Geſetze beobachtet haben, die man ſich gleich bey dem Anfang dieſes Werks fürgeſchrieben hat.

Die Mitarbeiter von Büchern, die den Beyfall der Welt erhalten haben, ſetzen ſich in eben ſo groſſe Gefahr, als diejenigen, welche die Schriften anderer fortſetzen. Der Leſer ſtellt insgemein eine Vergleichung zwiſchen ihnen und ihren Gehülfen und Vorgängern

an. Und dieſe fällt ſehr oft zu ihrem Nachtheil aus. Man darf nur eine kleine Unähnlichkeit in der Schreibart, nur eine geringe Veränderung des Plans, nur einen ſchlechten Unterſcheid in der Ausführung deſſelben bemerken; ſo wird der Stab über ſie gebrochen, und es bleibt ihnen nicht leicht ein Weg übrig, ihre Vertheidigung bey dem Leſer geltend zu machen.

Wir bekennen, daß dieſes eine von den Urſachen geweſen iſt, um welcher willen wir eine Zeitlang Anſtand genommen haben, dem Verlangen des Herrn Verlegers wegen der Fortſetzung des angefangnen nüzlichen Werks zu willfahren.

Allein wir hatten noch einen andern Grund, der uns ein wenig irre machte. Wir laſen die Briefe des Lord Bolingbroke über die Geſchichte, welche, in ſo weit ſie die weltliche Geſchichte betreffen, noch mit Vergnügen werden geleſen werden; wenn ſeine Einwürfe wider das Chriſtentham vom Staub der Vergeſſenheit bedekt ſind. Und wir fanden in dem fünften Buch eine Stelle, die, wenn man ſie ohne Beurtheilung lieſt, alle diejenigen, welche hiſtoriſche Schriften aufſetzen, gar leicht niederſchlagen und von ihrem Fürnehmen abziehen kan.

Wir wollen ſo aufrichtig ſeyn, und die Stelle aus der Bergmanniſchen Ueberſetzung

von

von Wort zu Wort herſetzen, die wir, wenn wir keine gute Sache zu vertheidigen hätten, für den Augen unſerer Leſer ſorgfältig würden verborgen haben. Sie lautet alſo: „Die, „welche Auszüge aus hiſtoriſchen Schriften „verfertigen, thun etwas, das weder ihnen „ſelbſt, noch dem menſchlichen Geſchlecht zur „Ehre gereicht. Denn es iſt gewiß, daß ein „ſolcher Abkürzer noch eine Stuffe unter dem „Ueberſetzer ſteht. Und ein Buch, zum we„nigſten eine Geſchichte, aus der man einen „Auszug machen muß, iſt nicht werth, gele„ſen zu werden. Dieſe Leute haben vor Al„ters groſſen Schaden gethan, indem ſehr „viele von ihnen ſchlechte Bücher an die Stel„le der guten geſezt, und denenjenigen Leuten, „die mit Auszügen und Abkürzungen zu„frieden waren, Gelegenheit gegeben, die „ſchäzbaren Urſchriften zu vernachläſſigen, „und durch ihre Vernachläſſigung zu verlie„ren.“

Welch ein demüthigender Gedanke für einen Gelehrten, der im Begriff ſtehet, die viel bedeutende Autor-Mine anzunehmen, und der noch nie die Verſuchung gehabt hat, den Schwarm der Ueberſetzer, die Teutſchland wie eine Sündflut überſchwemmen, zu vermehren, der ſich aber jezt auf einmal unter den geringſten Ueberſetzer erniedrigt ſieht.

Doch was thut nicht die Begierde, ein Autor zu werden? Wir nehmen uns die Frey-

heit, unſern geehrten Leſern zu erzählen, durch was für Vorſtellungen wir uns von dem Schrecken, den uns Bolingbroke einjagte, wieder erholet haben.

Im Ernſt davon zu reden, ſo ſcheinet der Lord gar nicht von Auszügen zu handeln, durch welche die vornehmſte Abſicht der Geſchichte erhalten werden kan, daß ſie nemlich eine Lehrerin der Weisheit und Klugheit werde; auch nicht von denen, die aus allen ſichern und belobten hiſtoriſchen Schriftſtellern geſammlet, und auf eine pragmatiſche Weiſe verbunden werden. Sondern er verſtehet nur die dürren und magern Auszüge, die aus einzelnen Büchern gemacht werden, und die man eben ſo wenig eine Geſchichte nennen kan, als man ein Skelet, eigentlich zu reden, einen Cörper zu nennen pflegt.

Wer ſich die Mühe nehmen will, ſeinen Brief im Zuſammenhang zu leſen, der wird bald ſehen, daß er die Auszüge, die er ſo ſehr heruntерſezt, mit den chronologiſchen Tabellen und mit den troknen Jahrbüchern in eine Claſſe ſetze, und daß er eigentlich von ſolchen Schriften rede, in denen wir eher den Innhalt der Geſchichte, als ſonſt etwas finden, das den Namen der Geſchichte verdienet. Er wird bemerken, daß er den Griechiſchen Kayſer Conſtantinus Porphyrogenneta zu einem Beyſpiel ſolcher Abkürzer anführet, von welchem bekannt iſt, daß er die Schriften be-

rühm-

rühmter Verfaſſer aus dem Alterthum habe ſammlen, und durch Gelehrte in Auszüge bringen laſſen. *)

Und was würde man aus dem Lord ſelber machen müſſen, der uns einen Abriß der Geſchichte von Europa vom Pyrenäiſchen bis auf den Utrechter Frieden, und wieder einen Grundriß zur allgemeinen Geſchichte von Europa hinterlaſſen hat, wenn die Bemühungen aller derjenigen verachtungswürdig wären, die uns die Geſchichte in einem Auszuge darſtellen?

Will aber der Lord, wie es uns ſehr wahrſcheinlich iſt, nur ſoviel ſagen, daß ein magerer Auszug weder dem Auszieher, noch dem menſchlichen Geſchlecht zur Ehre gereiche; ſo ſind wir vollkommen mit ihm einig. Wir geben ihm auch dieſes zu, daß ein Verfertiger ſolcher magern Auszüge weit unter dem Ueberſetzer ſtehe. Denn ein Ueberſetzer trägt doch etwas bey, die Erkenntniß ſeiner Landsleute zu vermehren. Er macht ſie, wenn er wohl zu wählen weiß, mit den beſten Köpfen andrer Völker bekannter, und gibt ihnen Gelegenheit, Kenntniſſe zu erwerben, die ihnen vielleicht ohne dieſes in ihrem ganzen Leben unbewußt geblieben wären, und ihre Begriffe

 und

*) Man ſehe des berühmten Herrn Prof. Reiske Ausgabe ſeiner zwey Bücher de cerimoniis aulæ Byzantinæ in der Vorbereitung p. 24. und Fabric. Bibl. Gr. T. VI.

und Fähigkeiten durch die Einſichten der Ausländer zu verbeſſern. Ein magerer Auszieher aber hindert, ſoviel an ihm iſt, die Ausbreitung des Erkenntniſſes. Er hemmet bey gewiſen Leuten die Begierde, die Geſchichte im Zuſammenhang und auf eine vollſtändige Weiſe zu erlernen, und trägt das Seine dazu bey, daß man die Geſchichte als eine bloſe Gedächtniswiſſenſchaft anſieht, die den Kopf nur mit unbekannten Namen, mit Zeitrechnungen und Mordgeſchichten anfüllt. Er nimmt dieſer Wiſſenſchaft das Nüzliche und das Angenehme, und iſt einem Weltweiſen ähnlich, der uns eine Philoſophie liefert, die blos aus Definitionen und Diſtinctionen, oder aus ſeichten Lehrſätzen beſteht, bey denen die Beweiſe ausgelaſſen ſind. Doch kommt uns immer für, daß auch dieſes noch einen groſſen Abfall leide. Denn man muß bey ſolchen Schriften allemal auf die Abſicht des Verfaſſers ſehen.

Er kan für Leute arbeiten, die keine Gelehrte ſind, und die entweder erſt ſolche werden ſollen, oder die doch Luſt haben, ſo viel von der Geſchichte zu lernen, als Leute wiſſen müſſen, die, wie man zu ſagen pflegt, Welt haben wollen. Solche Perſonen darf man nicht ohne alle Vorbereitung in das weite Feld der Geſchichte hineinführen, wenn ſie ſich in denſelben nicht eben ſo verirren ſollen, wie Reiſende, die durch eine ungebahnte Ebne wandern, auf welcher ſie weder Wegweiſer, noch Land-

ſtraſſen und Fußſteige antreffen. Sondern man muß ihnen gleichſam eine Landcharte der Geſchichte vorlegen, und ihnen die Gegenden überhaupt auszeichnen, die ſie zu durchwandern haben, wenn ſie ſich ohne Verwirrung in derſelben weiter umſehen wollen. Und die dieſes thun, leiſten allerdings ihren Nebenmenſchen einen nüzlichen Dienſt, und müſſen eher als Beförderer dieſer Wiſſenſchaft angeſehen werden, als daß man ſie als Verderber derſelben verfluchen ſollte; ob man ihnen gleich unter den Gelehrten keinen beſondern Rang einzuräumen pflegt.

Es iſt auch ſchwer einzuſehen, wie man ſagen könne, daß ein Buch, welches man in einen Auszug bringen müſſe, nicht verdiene, geleſen zu werden. Ein Buch kan in verſchiedener Abſicht einen Auszug nöthig haben. Vors erſte, weil es viel überflüſſiges, unnüzes und ſchlechtes enthält, welches mit dem nöthigen, nüzlichen und guten in Verbindung ſtehet; und vors zweyte, weil es andern entweder wegen ihrer eingeſchränkten Abſicht, oder wegen ihrer wenigen Zeit, die ſie auf deſſen Leſung verwenden können, oder wegen der Koſtbarkeit des Preiſes, zu groß iſt.

Im erſten Fall verdient es dennoch geleſen zu werden, wenn es gleich nicht verdienet, von dem Prinzen, von dem groſſen Staatsminiſter, wie Bolingbroke war, geleſen zu

werden, dem ſeine Umſtände nicht zulaſſen, andere, als die beſten Bücher, zu leſen. Gelehrte, inſonderheit ſolche, die ſich auf die Geſchichtskunde legen, müßten ſonſt gar zu viele Bücher ungeleſen laſſen, wenn ſie diejenigen aus ihren Studierſtuben verbannen wollten, die nichts als lauter nöthige, nüzliche und fürtrefliche Dinge vortragen.

Im andern Fall aber iſt ohnedem klar, daß ein Buch deßwegen, weil es für Leute gewiſer Art zu groß iſt, keine Verachtung verdiene.

Es iſt auch gar nicht zu befürchten, daß durch dergleichen Auszüge ſchlechte Bücher an die Stelle der guten geſezt, und Anlaß gegeben werde, die groſſen hiſtoriſchen Werke, die als Urſchriften können angeſehen werden, zu vernachläſſigen.

Denn gerathen die Auszüge ſchlecht, ſo werden ſie bald das Schikſal ſchlechter Schriften erleben, und den Pfefferkrämern in die Hände fallen. Erhalten ſie aber den Beyfall der Kenner, ſo werden Leute, die Geſchmak und Zeit und Geld haben, angereizt werden, auch die gröſſere Werke ſich bekannt zu machen.

Am allerwenigſten aber wird wohl das daraus erfolgen, was der engliſche Lord zu befürchten ſcheinet, daß es bey ſolchen kleinern hiſtoriſchen Werken den gröſſern eben ſo gehen möch-

möchte, wie es den ſchäzbaren Urſchriften des Alterthums, des Trogus Pompejus, des Livius u. ſ. w. ergangen iſt. Denn es iſt erſtlich noch unausgemacht, ob man den Verluſt dieſer Schriften den Epitomatorn derſelbigen, oder aber, wie uns wahrſcheinlicher vorkommt, theils den Verwüſtungen der Barbaren, und theils dem eben ſo barbariſchen Eifer einiger übel berichteten Kirchenväter zuſchreiben ſolle, die nicht allein das Leſen derſelbigen ernſtlich widerrathen, ſondern auch, wie der Pabſt Gregorius I, mit Feuer und Flammen ihre Zernichtung befördert haben.

Hernach iſt auch bey dem jezigen Zuſtand der Wiſſenſchaften gar nicht wahrſcheinlich, daß gegenwärtig irgend ein richtiges hiſtoriſches Werk verlohren gehen ſollte, wenn man anders nicht ein neuer Prophet werden, und eben ſo groſſe Revolutionen in dem Reiche der Wiſſenſchaften, als in den politiſchen Staaten, vorherſagen will.

Doch wenn wir auch dem Lord alles zugeben, was er von Auszügen ſagt; ſo kan ſeine Meinung doch nicht von ſolchen Schriften gelten, in denen man ſich nicht blos an einen gewiſen Verfaſſer bindet, aus dem man alles kürzer nachſchreibt, was er weitläuftiger vorgetragen hat; ſondern wo man bey dem Durchleſen der beſten hiſtoriſchen Schriften ſein eignes Urtheil zu Rath zieht, in ſtreitigen Fällen die

Urkunden ſelber aufſchlägt, und überhaupt die vornehmſten Begebenheiten nicht nur ſo erzählt, wie ſie auf einander gefolgt ſind, ſondern auch die Urſachen anzeigt, die eine jede wichtige Veränderung herfürgebracht haben; wo man aus den Charakteren der Hauptperſonen den Grund von ihren Unternehmungen angibt, und alles ſo vorträgt, daß die Geſchichte zugleich lehren und vergnügen kan.

Solche Bücher werden allezeit ihren Werth behalten, wenn auch gleich diejenigen, die das Glük in ſolche Umſtände geſetzet hat, wie den Lord Bolingbroke, derſelbigen entbehren können. Anderſt ſtudirt ein Prinz die Geſchichte, und ein vornehmer Staatsmann, der zugleich mit einem auſſerordentlichen Genie begabt iſt, und anderſt ein armer Gelehrter, der keine ſtarke Summen darauf verwenden kan, oder ein Mann, dem ſeine Geſchäfte nur manchmal erlauben, ſich durch die Geſchichte einen edlern Zeitvertreib zu verſchaffen, als die ordentlichen Zeitverkürzungen zu ſeyn pflegen; oder ein Frauenzimmer, welches ſeinen Verſtand und ſein Herz durch die Geſchichte beſſern will.

Für die leztern werden dergleichen Bücher allemal hinlängliche Mittel ſeyn, ihre Abſicht zu erreichen.

Um denenſelbigen zu dienen, tritt auch gegenwärtige Schrift als eine Fortſetzung der allgemeinen Geſchichte bekannter Staaten ans Licht.

Uns gebühret nicht, darüber zu urtheilen, ob dieſelbige zu denen müſſe gerechnet werden, die Bolingbroke unter die Ueberſetzungen herunterſezt, oder ob ſie einen beſſern Plaz verdiene. Soviel aber dörfen wir verſichern, daß wir uns befliſſen haben, diejenigen Erinnerungen, ſoviel als möglich ware, zu befolgen, welche die Einſichtsvollen Herrn Verfaſſer der Göttingiſchen gelehrten Anzeigen bey dem erſten Theile gemacht haben. Nur bedauren wir, daß die einmal gewählte Gröſſe des Papiers nicht wohl erlaubt hat, die Jahrzahlen zur Bequemlichkeit der Leſer an den Rand zu ſetzen; weil ſonſt die Zahlen entweder Gefahr geloffen wären, bey dem Beſchneiden des Buchs Noth zu leiden, oder aber der Text hätte weiter hineingerukt, und alſo bey jeglichem Bogen dem Leſer ſoviel an Realien benommen werden müſſen, als ihm an Bequemlichkeit zugewachſen wäre.

Diejenigen Liebhaber der Geſchichte, welche die Vorauszahlung erſt bey der Franzöſiſchen Hiſtorie anfangen wollen, können ſolche auf jeden folgenden Theil in allen Buchhandlungen Teutſchlandes mit 18 ggr. oder 1 fl. 8 kr. verrichten, und haben die Freyheit, mit derſelbi-

ſelbi-

ſelbigen wieder aufzuhören, wenn es ihnen belieben wird.

Uebrigens empfehlen wir unſere geneigten Leſer der gütigen Obhut des oberſten Beherrſchers der Staaten, und bitten ſie noch zum Beſchluß, die am Ende benannten Drukfehler zu verbeſſern, welche wegen der Entfernung des Verfaſſers von dem Orte des Druks eingeſchlichen ſind.

Heilbronn am Neckar,
im April 1762.

der Verfaſſer.

Einleitung.

Frankreich, dieſer mächtige Staatskörper, welcher nach und nach zu einer ſolchen Gröſſe erwachſen iſt, daß er etlichemal dem Gleichgewicht von Europa gefährlich wurde, verdienet ohne Zweifel unter den heutigen Königreichen die allergröſte Aufmerkſamkeit.

Die gemäſigte Luft der meiſten Provinzen, die dazu gehören, der Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens, die ſtarke Bevölkerung des Landes, der in alle Welttheile ausgebreitete Handel, und der lebhafte und geſchäftige Charakter der Einwohner ſind dieſem Reiche ſehr vortheilhaft, und erheben ſeinen Vorzug ungemein.

Es iſt aber dieſes Reich von je her den allergröſten Veränderungen unterworfen geweſen, zu deren beſſerem Verſtändniß wir nothwendig eine kurze Nachricht von ſeinen erſten Einwohnern, und derſelbigen Sitten, Gebräuchen, Religion und Regierungsform ertheilen müſſen.

Die älteſten Bewohner des Landes hieſſen Celten, und wurden nach einiger Zeit Gallier genennet. Woher die erſten ihren Namen bekommen haben, iſt ſehr ungewis. Doch ſcheinen die der Wahrheit am nächſten zu kommen, welche ihn von dem griechiſchen Wort κελετοι herleiten, welches einen Reuter bedeutet. Denn die Celten waren in der Reutkunſt ſehr erfahren. Eben ſo ſtrittig iſt es noch, ob unter dem Namen der Celten die Gallier allein (a), oder die Teutſchen zugleich (b), oder gar noch mehrere Völker (c) ſollen verſtanden werden. Uns liegt jezt nicht viel daran, welche Meinung unſere Leſer wählen wollen.

Der neuere Name der Gallier ſcheinet von dem annoch im teutſchen üblichen Worte geel oder gelb herzukommen. Denn ſie hatten gelbliche Haare, um welcher willen ſie Geelen oder Gaalen genennet wurden. Andere leiten

(a) *Schœpflin* in Vindic. Celt. und eben derſelbe in Alſat. illuſtr. Tom. I.

(b) *Mezeray* hiſt. de France, Tom I. P. *Daniel* hiſt. de France, Tom. II.

(c) *Pelloutier* hiſt. des Celtes. Allgemeine Welthiſt. Th. 4.

leiten ihn von dem alten teutſchen Wort wallen her; weil die alten Gallier immer gewandert und von einem Ort zum andern gezogen ſeyen. Und noch andere entfernen ſich gar nach Phönicien und Paläſtina, um den Urſprung dieſes Namens aus der Sprache dieſer Länder herzuholen. Von dem Urſprung der Gallier läßt ſich eben ſo wenig, als von dem Herkommen der übrigen europäiſchen Völkerſchaften ſagen, und wir glauben, beſſer zu thun, wenn wir völlig davon ſchweigen, als unſere Leſer mit allerhand Muthmaſſungen aufhalten, die keinen ſichern Grund haben.

Sie werden von den meiſten für Abkömmlinge des Gomer, eines Sohns des Japhet, gehalten. Sie ſelbſten leiteten ihre Abkunft von dem Pluto her (d).

Von den Sitten der Gallier geben uns die Schriftſteller folgende Nachrichten. Sie liebten die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, und waren Feinde von allen Betrügereyen und verborgenen Ränken; und eben daher waren ſie im Anfang durch Kriegsliſt leicht zu überwinden, weil ſie lieber durch Gewalt, als durch Stratageme ſiegen wollten. Sie beſaſſen eine natürliche Tapferkeit, und hatten eine ſo groſſe Liebe zu den Waffen, daß ein römiſcher Geſchichtſchreiber (e) ſagt, es wäre etwas ſeltenes, bey einer Armee keine Gallier zu finden. Aber es mangelte ihnen dabey eine weſentli-

(d) *Jul. Caſ.* de B. G. L. 6. c. 18.
(e) *Florus.* Nullus exercitus ſine milite Gallo.

ſentliche Erforderniß zu einem guten Soldaten. Sie konnten keine anhaltende Beſchwerlichkeiten ausſtehen (f). Ihr Angriff war ſehr hitzig; aber ſobald dieſer abgeſchlagen, und ihnen ein unvorgeſehener Widerſtand entgegen geſezt wurde, ſo erkaltete ihre Hitze. Auch das war ein wichtiger Fehler, daß ſie ſich bey dem erſten Anſchein des Glüks die verwegenſte und übermüthigſte Hofnungen machten, im Unglük aber den Muth gar leicht ſinken lieſſen. Sonſten hatten ſie einen ſehr fertigen Verſtand, der aber mit vielem Stolz verbunden war, kraft deſſen ſie gern ihr eigenes Lob erzälten, und andere Völker auf eine ungewöhnliche Weiſe verachteten. Die Griechen und Römer gaben ihnen Trunkenheit, Müſſiggang und Wildheit ſchuld. Doch werden ſie von eben denſelben auch wegen ihrer Gaſtfreyheit, Vergnügſamkeit, Gerechtigkeit und Treue gerühmet.

Dem Leibe nach hatten ſie groſſe Vortheile, einen hohen Wuchs, doch nicht ſo groß als die alten Teutſchen, hochgelbe Haare, die ſie durch Kunſt färbten, und eine martialiſche Mine. Dieſes gute natürliche Anſehen vermehrten ſie durch die Pracht ihres Aufputzes, welchem ſie allezeit ſehr ergeben waren. Ihre Lebensart war feiner als die teutſche, aber härter und einfältiger als die römiſche, wenigſtens ſo lange noch keine römiſche Kaufleute unter ſie gekom-

(f) *Livius* L. 10. c. 28. *Florus* L. 2. c. 4.

gekommen waren, und ihre Sitten verderb hatten.

In ihrer Zeitrechnung richteten ſie ſich nicht nach dem Tage, ſondern nach der Nacht, und fiengen den Tag vom Untergang der Sonnen zu zählen an.

Die Söhne durſten ihre Väter nicht begleiten, ſo lange ſie nicht erwachſen und zu den Waffen tüchtig waren. Die Vielweiberey war bey ihnen, wenigſtens bey den Fürnehmen, eingeführt, und ihre Ehen waren ſehr fruchtbar; daher ſie immer Völker genug hatten, um ſie in andere Gegenden zu ſchicken. Wenn ſie ſich verheuratheten, ſo legten ſie zu dem Heurathgut ihrer Frau eben ſo viel von ihrem Vermögen, und verwalteten es gemeinſchaftlich. Der überlebende Theil bekam beyde Theile, nebſt den Nutzungen, die daraus erwachſen waren. Die Männer hatten über ihre Weiber, auch ſogar über ihr Leben und Tod, völlige Gewalt.

Bey den Leichenbegängniſſen der Groſſen und Reichen ſahe man ungemein viel Pracht. Man pflegte die Todten zu verbrennen, und mit ihnen, was dem Verſtorbenen am liebſten geweſen war. In den älteſten Zeiten erſtrekte ſich dieſes auch auf die Sclaven und Clienten, als welche ebenfalls mit verbrannt wurden.

Was ihre Religion betrift; ſo iſt wohl zu glauben, daß die römiſchen Geſchichtſchreiber durch die Vergleichung der galliſchen Göt-

ter mit den ihrigen die Nachrichten hievon verſtümmelt und verfälſchet haben. Ihr vornehmſter GOtt war Mercurius, den die Gallier Theut oder Theutates nannten, oder auch Wodau und Wod, und mit einer Weiberbruſt abbildeten. Sie machten ihn zum Erfinder aller Dinge, und inſonderheit zum Gott der Gewerbe. Sie verehrten ferner den Apollo unter dem Namen Granni und Magouni, als den Vertreiber der Krankheiten; den Jupiter, als den Gott des Himmels; die Minerva, als die Stifterin aller Handwerke; den Mars, unter dem Namen Eſus, als den Kriegsgott, dem auch meiſtens die Beute geheiliget wurde; den Caſtor und Pollux, den Vogeſus, den Rhein, die Iſis, Diana, Proſerpina Arduina, die Juno, Venus, und gewiſe Wald- Feld- Garten- und Flußgötter, unter dem Namen der Maires oder Mütter (g). Auch Hercules und Saturnus blieben nicht ungeehrt, welchem leztern ſie Menſchenopfer brachten.

Die Regierungsart der alten Gallier anbelangend, ſo waren ſie in den älteſten Zeiten in zerſchiedene Völkerſchaften eingetheilet, von welchen jede ihr eigenes Haupt und ihre eigene Obrigkeiten hatte. Allein alle dieſe Völker machten doch nur einen einigen Staatskörper aus, der gemeinſchaftliche Verſammlungen hielt, und ſich um des gemeinen Beſtens willen vereinigte. Dieſe Völkerſchaften ſtritten immer

(g) Schœpflins Alſat. illuſtr. L. I. §. 93.

immer mit einander um die Oberherrſchaft; und wenn eine Nation dieſe Oberherrſchaft über die andere erlangt hatte: ſo wurde einer zum allgemeinen Haupt erwählet, der manchmal König hieß, deſſen Gewalt blos die Aufrecht-haltung der Geſetze und die Führung des Kriegs zum Zwek hatte, und ihm nur auf einige Zeit lang, z. E. auf ein Jahr, gelaſſen wurde; ſo daß alſo die Regierungsform mehr eine mit der Demokratie vermiſchte Ariſtokratie, als Monarchie war.

Die Einrichtung des gemeinen Weſens war alſo beſchaffen. Alle Gallier waren in drey Stände eingetheilt, in das Volk, in die Ritter, und in die Druiden, unter welche auch die Barden gehörten. Das Volk kam in gar keine Betrachtung, denn es war meiſtens, wie in Polen, leibeigen, und wurde zu keinen öffentlichen Berathſchlagungen gezogen. Die Ritter legten ſich auf das Kriegsweſen, und ſtritten nur zu Pferd, wie die polniſchen Edelleute noch heut zu Tag thun. Sie wurden von ihren Vaſallen und Clienten in den Krieg begleitet, und wer die meiſten von dieſen Leuten in ſeinem Gefolge hatte, der war der geehrteſte. Die Druiden aber waren zugleich ihre Götzenprieſter, ihre Weltweiſen, ihre Dichter, und ihre Rechtsgelehrte, und ſtunden bey ihnen in eben ſo groſſem Anſehen, als die Magi bey den Perſern, und die Prieſter bey den Egyptern. Sie hatten gewiſſe Geheimniſſe vor ſich, welche ihre Bedienun-

gen nothwendig, die Religion verehrungswürdig, und ihre Perſonen gleichſam heilig machten. Sie erklärten ſich durch Räthſel, und ſuchten ſich vielleicht eben ſo viel Hochachtung zu erwerben, als denen Gottheiten, deren Diener ſie ſich nannten. Doch da wir in der Einleitung in die Geſchichte von England hievon ſowol als von den Barden und Eubagern das nöthigſte geſagt haben; ſo wollen wir den Leſer nur noch auf Eſajas Puffendorfs, Fricks und Eyrings Abhandlungen über dieſe Materie verweiſen, und zur Einrichtung ihres Kriegsweſens fortgehen. Sie hatten zweyerley Arten von Soldaten. Einige wurden von ihren Pfeilen, die in ihrer Sprache Galſum hieſſen, Galſati genennet; andere Soldurii. Jene waren geworbene Soldaten; dieſe aber lang verſuchte Leute, die ſich bey einem vornehmen Herrn in Dienſte begaben, um an ſeinem Glük oder Unglük Theil zu nehmen, und, wenn er umkam, ihn auch nicht überleben wollten, ſondern einander ſelbſt ermordeten. Sie bedienten ſich nur der Schwerdter, Lanzen, Aexte und Schilde. Doch hatten ſie auch Bogenſchützen und Schleuderer. Den Helm und den Panzer verachteten ſie in den älteſten Zeiten, und fochten lieber halb, ja zuweilen ganz nackend. Ihre Stärke beſtund in der Reuterey, welche den Römern nach Eroberung des Landes groſſe Dienſte leiſtete. Ein jeder Ritter hatte zween andere Reuter unter ſich, die ihrem Herrn folgten, ihm beyſtunden,

den, und, wenn ſein Pferd verwundet oder getödtet wurde, ihm mit dem ihrigen aushalfen. Ihre leichte Reuterey wurde in den nachfolgenden Zeiten mit Helmen und Küraſſen verſehen, und ihre Cataphractarii oder Clibanarii waren vom Haupt bis auf die Füſſe geharniſcht. Sie führten lange ſchwere Degen ohne Spitze, die ſo wenig ſcharf waren, daß die Schneide auf den erſten Hieb ſtumpf wurde. Die vornehmen Herrn fochten auch auf Wagen, die durch zwey oder vier Pferde gezogen wurden, und an der Achſe mit Senſen verſehen waren. Ihre Art zu ſtreiten beſtund darinnen, daß ſie hin und wieder fuhren, und häufig mit Pfeilen um ſich warfen, um ſolchergeſtalt die feindlichen Glieder zu trennen. Manchmal ſtiegen ſie ab, und fochten mit dem Degen. Die Völker jeder Provinz ſtellten ſich in der Schlachtordnung zuſammen, und wenn die Armee zur Schlacht bereit ſtund; ſo hatte jeder Soldat einen Bund Stroh oder eine Faſchine, um ſich indeſſen, bis das Treffen angieng, darauf zu ſetzen. Sie waren ſonſt nicht gewohnt, ſich in ihren Lagern zu verſchanzen; allein ſie wurden nachgehends durch mancherley unglükliche Ueberfälle klug, und verſchanzten ſich, wie die Römer. In der Belagerungskunſt waren ſie ſehr unerfahren. Sie ſezten ihren Hauptvortheil in einen kühnen und muthigen Angriff, welchen ſie damit anfiengen, daß ſie Haufen von Steinen und brennenden Pfeilen in den Plaz warfen, und die

Mauren von denen Vertheidigern reinigten; worauf ſie, die Schilde über die Köpfe haltend, mit groſſer Geſchwindigkeit Sturm liefen. Dieſe Kühnheit war ihnen oft ſchädlich, abſonderlich, wenn ſie ſtandhaft zurükgeſchlagen wurden. Denn in ſolchen Fällen verlohren ſie allen Muth und alle Gegenwart des Geiſtes, und lieſſen ſich niedermetzeln, ohne auf Gegenwehr bedacht zu ſeyn. Wenn ſie hingegen ſo glüklich waren, ihre Feinde zu beſiegen; ſo ſchlugen ſie ihnen die Köpfe ab, bunden ſie mit den Haaren an die Pferde, oder ſtekten ſie auf Lanzen, oder, wenn ſie den Körper eines Vornehmen unter ihren Feinden in die Hände bekamen, ſo balſamirten ſie ihn ein, um ihn den Fremden zu zeigen. Die Hirnſchale lieſſen ſie manchmal mit Gold einfaſſen, und brauchten ſie bey ihren Opfern und Gaſtmalen zum Trinkgefäß.

Die Grenzen des Landes, welches ſie bewohnten, erſtrekten ſich vor Zeiten viel weiter, als jetzo. Sie ſchloſſen alle Länder ein, welche gegen Norden zwiſchen dem Canal, gegen Abend zwiſchen dem Meer, gegen Mittag zwiſchen den pyrenäiſchen Gebürgen und dem Meerbuſen von Lion, und gegen Morgen zwiſchen den Alpen und dem Rhein bis an ſeinen Ausfluß lagen. Dieſes weitläuftige Land war zu den Zeiten der Römer in drey ſehr ungleiche Theile getheilet; in Aquitanien, welches zwiſchen der Garonne und den pyrenäiſchen Gebürgen lag; in das belgiſche Gallien,

welches alle Länder begrief, die oben zwiſchen der Marne, Seine und dem Rhein liegen; und in das Celtiſche oder eigentliche Gallien, welches in der Mitten lag, und ſich von dem Canal und dem Meer an bis an die mittelländiſche See und die Alpen erſtrekte. Von dem lezten Theil hatten die Römer ſchon vor den Zeiten des Cäſars ein beträchtliches Stük abgeriſſen, und in eine römiſche Provinz verwandelt. Die Einwohner dieſes Landes nahmen bald die Sitten ihrer Ueberwinder an. Die aber in den übrigen Theilen wohnten, waren von einem ſehr unterſchiedenen Charakter. Die Aquitanier, die zunächſt an Spanien wohnten, waren den Spaniern ſowol dem Leib als dem Gemüthe nach ähnlich. Die Belgen, welche an die Teutſchen grenzten, und beſtändige Kriege mit ihnen führten, ahmten auch ihre Wildheit nach. Sie waren die tapferſten unter allen Galliern, und kannten die römiſchen Wollüſte nicht, vor deren Gift ſie die Entfernung von der Provinz geſichert hatte.

Das Volk, von dem wir reden, hat ſich zur Zeit ſeiner Freyheit durch unterſchiedliche Wanderungen bekannt gemacht. Die erſte, die wir in den alten Geſchichtſchreibern antreffen, iſt diejenige, welche ſich 622 Jahre vor Chriſti Geburt unter der Regierung des römiſchen Königs Tarquinius Priſcus ereignete. Ambigates, damaliger König von Celtogallien, ſahe ſein Reich mit Volk der-

geſtalt

geſtalt überladen, daß er wegen innerlicher Unruhen beſorgt war. Deswegen faßte er den Entſchluß, einen Theil der Einwohner wegzuſchaffen, und den Belloveſus und Sigoveſus, zwey junge Helden, die ſeiner Schweſter Söhne waren, jeden an der Spitze eines zahlreichen Heeres auszuſchicken, um neue Wohnplätze zu ſuchen. Sigoveſus gieng über den Rhein und in den Hercyniſchen Wald, und ſezte ſich in dem Theile von Teutſchland, welcher nachher von den Boiern, die ſie auf dieſem Zuge begleiteten, Bojemia oder Bohemia genannt wurde.

Belloveſus aber rükte mit ſeiner Armee gegen die Alpen, welche meiſtentheils aus Völkern beſtund, die aus denen Gegenden von Berry, Auvergne, Sens u. d. g. gezogen waren. Zu eben der Zeit langten die Maſſilier aus Phocäa, einer Stadt in dem aſiatiſchen Griechenland, zur See an, und wollten ſich in dem Lande der Salier, einer Gegend in Provence, niederlaſſen. Da man ihnen aber dieſes verwehren wollte; ſo wurden ſie von denen wandernden Galliern unterſtüzet, daß ſie ſich feſt ſetzen konnten. Und dieſes iſt der Urſprung von Marſeille. Sie ſe bſt giengen über die Alpen, und ſezten ſich, nach einer glüklichen Schlacht mit den Hetruriern, den damaligen Einwohnern des Landes, in dem Theil von Italien feſt, der jezt Piemont und die Lombardie heißt, und baueten Mailand (h). Die

(h) *Livius* L. 5. c. 34.

Die Cänomani, welche zwiſchen der Seine und Loire wohnten, thaten den zweyten groſſen Kriegszug unter ihrem Feldherrn Elitovius, und ſezten ſich unter dem Beyſtand des Bellovesus in dem Breſcianiſchen, Cremoneſiſchen, Mantuaniſchen und Venetianiſchen (i).

Nach ihnen kamen die Salluvier, die längſt der Rhone wohnten, und ſich in Ligurien (im Genueſiſchen) ſezten.

Nach dieſen folgten die Bojer und Lingoner, wovon die erſtern in Bourbonnois, und die andern in Langres gewohnt hatten, und blieben diſſeit der Apeniniſchen Gebürge, zwiſchen Bologna und Ravenna, ſitzen.

Zulezt wurden die Senones, die zwiſchen Paris und Meaux wohnten, von einem heturiſchen Herrn nach Italien eingeladen, und ſezten ſich 385 Jahre vor Chriſti Geburt in Umbrien. Der Anführer dieſes Haufens hieß Brennus. Er grief zuerſt die Cluſnier an, von denen die Römer zu Hülfe gerufen wurden, welche die drey Fabier als Abgeſandte zu dem Brennus ſchikten. Dieſe wurfen ſich aber auf das hochmüthige Betragen des leztern gegen ſie in die Stadt, und führten die Belagerten bey einem Ausfall an, darinn ein vornehmer galliſcher Officier getödtet wurde. Dieſes brachte den Brennus dergeſtalt auf, daß er die Auslieferung der drey Fabier

(i) *Livius* L. 5. c. 35.

Fabier an ihn von dem Senat verlangte, und als man ihm dieſes abſchlug, auf Rom losgieng. Nach der für die Römer ſo unglüklichen Schlacht bey dem Fluß Allia zog er in das verlaſſene Rom ein, machte alles, was er antraf, nieder, zerſtörte und verbrannte die Stadt, riß die Tempel nieder, ſchleifte die Mauren und belagerte das Capitolium. Aber er änderte bald ſeinen Vorſaz, verwandelte die Belagerung in eine Einſperrung, und rükte gegen Arden, wo er von dem Camillus geſchlagen wurde. Darauf ſuchte er das Capitolium zu überfallen. Aber der Verſuch mißlunge. Die bedrängten Belagerten fanden aber doch für gut, mit dem Brennus Unterhandlungen anzuſtellen, und ihm tauſend Pfund Golds zu verſprechen, wenn er von ihren Grenzen weichen wollte. Als aber das Gold dargebracht wurde, befand man die Wagſchaalen und das Gewicht der Gallier falſch, und als man ſich deswegen beſchwerte, warf Brennus ſeinen Degen in die Schaale, worinn das Gewicht war, und rief aus: Væ victis, wehe den Ueberwundenen. Mittlerweile rükte Camillus mit der Armee an, und drang mit wenigen Soldaten in die Stadt, und befahl, das Gold wieder in die Schazkammer zurük zu tragen. Brennus zog ſich zurük, und wurde nebſt ſeinen übrigen Galliern des andern Tages, wenn wir den Römern glauben, bis auf den lezten Mann niedergehauen (k). Un-

(k) *Livius* L. 5. c. 36 — 49.

Unterdeſſen blieben doch die vorher in Italien eingedrungene Gallier in dem obern Theil deſſelbigen ſitzen, und machten das Ciſalpiniſche Gallien aus. Sie wurden immer von denen Römern beunruhiget, und endlich von denſelbigen übermannet.

Etliche hundert Jahre ſpäter ſendeten eben dieſe Völker um das Jahr 279 vor Chriſti Geburt wiederum drey groſſe Hauffen aus. Brennus, vielleicht ein Nachkömmling von dem vorigen, führte den einen; Cerethrius, der nach Thracien zog, den zweyten; und Belgius, der in Illyricum und Macedonien einfiel, den dritten Hauffen. Brennus, der in Pannonien eingefallen war, konnte daſelbſt nicht viel holen, da hingegen Belgius viel Beute machte. Nachdem aber der leztere von dem Soſthenes, König in Macedonien, geſchlagen wurde, ſo eilte Brennus herbey, unter dem Vorwand, ihn zu rächen, ſchlug den Soſthenes, und plünderte die ganze Landſchaft. Allein da er zulezt Delphos beſtürmen und den Tempel daſelbſt plündern wollte, wurde ſeine Armee theils durch ein fürchterliches Hagelwetter, theils durch Erdbeben erſchrökt, theils aber von denen überall eindringenden Griechen zu Grunde gerichtet, und er ſelbſt ſo gefährlich verwundet, daß er aus Verdruß ſich ſelber das Leben nahm (l).

Aci-

(l) *Diod. Sic.* L. 1. c. 22. *Juſtin.* XXIV. 3. 7.

Acichorius, der nächſte Befehlshaber nach ihm, leitete die Ueberbleibſel dieſes zerſtreueten Heeres, ſo gut als er konnte, zurůk; ihre lange Züge aber durch die feindliche Länder, der Widerſtand und die Beſchwerlichkeiten, die ſie allenthalben antrafen, und die ſchweren Unglůksfälle, die ſie begleiteten, erſchöpften ſie ſo, daß, wie es ſcheinet, kein einiger derſelben von dieſem Kriegszuge nach Hauſe kam.

Ehe Brennus Macedonien verheerte, war ein Aufſtand unter ſeinen Vőlkern vorgegangen, und Leonorius und Lutarius, die Anführer deſſelbigen, hatten einen Hauffen davon weggefůhrt, ſich nach Thracien gewendet, und mit dem Cerethrius vereiniget; worauf ſie Byzanz einnahmen, ſich in denſelbigen Gegenden ſezten, und die umliegenden Gegenden ſich zinsbar machten. Nachher vereinigten ſie ihre Vőlker wieder, giengen nach Aſien hinůber, wohin ſie vom Bythiniſchen Kőnig, Nicomedes, waren eingeladen worden, dem ſie wider ſeinen Bruder benſtunden, und ihn in allen ſeinen väterlichen Beſitzungen beſtätigten; wofůr er ihnen zur Erkenntlichkeit denjenigen kleinen Theil von Aſien abtrat, der Gallogräcien und Galatien genannt wurde. Hieher kam auch eine groſſe Anzahl derjenigen andern Gallier, die ſich in Thracien geſezt hatten, und die von da durch den Antigonus Gonatus waren ausgejagt worden, der das Kőnigreich Macedonien bey dem Tode des Sosthenes an ſich geriſſen hatte. Eine grőſſere Anzahl

zahl von ihnen zerſtreute ſich in andere Länder umher, und kam entweder um, oder vermiſchte ſich wenigſtens ſo mit andern Völkern, daß nichts weiter von ihnen zu hören war; ſo, daß von dieſem groſſen Galliſchen Heere nichts übrig blieb, als diejenigen, die ſich in Galatia geſetzet hatten. Als dieſe gleichfalls mit der Zeit an Zahl zugenommen hatten, und ſich in ihren Gebieten zu ſehr eingeſchränkt ſahen, ſuchten ſie ihrer Gewohnheit nach ſich auszubreiten, wo ſie konnten, und ihre Pflanz- und Hülfsvölker umher zu ſchicken, welches allen ihren Nachbarn ſehr viel Verdruß und Unruhe verurſachte. (m) Sie wurden aber nachgehends von dem Proconſul Aſiens, Cunus Manlius Vulſo unterdrůkt, der ihnen verſchiedene Niederlagen zufügte, und ſie ruhig zu leben und ſich in ihren alten Gränzen zu halten nöthigte. (n) Nach dem Bericht anderer Schriftſteller ſind ſie ſchon etwa drey und fünfzig Jahre vorher von Attalus, König von Pergamus, bezwungen worden. Wenn deme ſo iſt; ſo müſſen ſie irgend einen Weg zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ausfindig gemacht haben, weil ſie zu des Manlius Zeiten ſehr mächtig waren; wir müßten denn annehmen, daß man die Gallier mit den Galatiern

ver-

(m) *Juſtin.* L. 25. c. 2. L. 27. c. 2. Liv. L. 38. c. 16 ſeqq.

(n) *Liv.* L. 39. c. 6.

verwechſelt habe. Dem ſey nun, wie ihm wolle; ſo wurden doch dieſe leztere noch über 130 Jahre nachher von ihren eigenen Tetrarchen beherrſchet, deren einer, mit Namen Dejotarus, ſeiner dem Pompejus dem Groſſen erzeigten Dienſte wegen von ihm zum König gemacht wurde, und das kleinere Armenien (o) nebſt einigen kleinern Landſchaften zu den ſeinigen bekam, auch die 3 andern Tetrarchen verjagte, und ganz Galatien einnahm; weßwegen er vor den Julius Cäſar zur Verantwortung gefordert, und von dem Cicero vertheidiget wurde.

Doch ſoviel mag an ſtatt einer Einleitung genug ſeyn. Wir wenden uns jezt zu den europäiſchen Galliern, und inſonderheit zu denen, welche jenſeit der Alpen wohnten, und erzählen, wie ſie von den Römern unter ihre Botmäſſigkeit gebracht worden.

Ge-

(o) *Eutrop.* L. VI. Strabo L. XII.

Geſchichte von Frankreich.

Erſtes Buch,

Von dem, was ſich in Gallien, ſeit dem Einfall der Römer bis auf die Gründung der Fränkiſchen Monarchie zugetragen hat.

Die erſte Gelegenheit, in Gallien jenſeit der Alpen Eroberungen zu machen, wurde denen Römern von den Marſelliern, einer griechiſchen Colonie, gegeben, welche jederzeit ſehr viele Anhängigkeit gegen die Römer hatten. Dieſe wohnten mitten unter denen Saliſchen oder Salluviſchen Galliern, welche über den Zuwachs dieſer fremden Colonie eiferſüchtig wurden, und dieſelbige auf allerhand Art beunruhigten; da aber die Marſellier in dieſen Umſtänden Hülfe bey den Römern ſuchten: ſo wurde der Burgermeiſter M. Fulvius ſie zu beſchützen abgeſchikt, welcher das erſtemal über ſie triumphirte. (a)

 Sein

(a) *Liv.* epit. L. 60. *Flor.* III, 2.

Sein Nachfolger im Burgermeiſteramt C. Sextius Calvinus, wurde am Ende dieſes Amtes unter dem Charakter eines Proconſuls, um das Jahr 123 vor Chriſti Geburt, dahin geſchikt, um den Krieg wider die Salier fortzuſetzen, welcher auch über ſie unterſchiedliche kleine Vortheile und endlich einen beträchtlichen Sieg in der Gegend erhielt, wo jezt die Hauptſtadt der Provence, Aix, liegt. Er nahm ſein Winterlager in dieſer Gegend, welche ſehr ſchön und an Quellen, inſonderheit an warmen, ſehr reich war, und bauete daſelbſt eine Stadt, welche wegen dieſer Quellen und zur Ehre ihres Stifters *Aquæ Sextiæ* genannt wurde.

Die Salluvier waren beſieget, aber der Krieg hatte noch kein Ende. Ihr Unglük und die Furcht, ein gleiches Schikſal zu erfahren, verwickelten die benachbarten Völker in den Krieg. Teutomalius, König der Salluvier, hatte ſich zü den Allobrogern geflüchtet, welche ſich ſeiner annahmen; und Bituitus, König der Arverner, der vielen Häuptern der überwundenen Nation in ſeinem Lande Sicherheit gegeben hatte, ſchikte eine Geſandtſchaft an den römiſchen General Ca. Domitius, um für dieſe zu bitten.

Dieſe zwey Völker waren ſehr mächtig. Die Allobroger hatten das ganze Land zwiſchen der Rhone und Iſer bis an den Genfer-See inne; und die Avernier beſaſſen nicht al-

lein Auvergne, ſondern herrſchten auch in dem ganzen ſüdlichen Theil von Gallien (b) von der Rhone bis an die Pyrenäen, ja bis an das Weltmeer. Die Arverniſche Geſandſchaft war ohne Frucht, und diente nur die Gemüther zu erbittern.

Einen andern Anlaß zum Krieg gaben die Anduer, welche zwiſchen der Saone und Loire wohnten. Dieſe Völker ſind die erſten, welche jenſeit der Alpen der Römer Freundſchaft geſucht haben. Zwiſchen dieſen und den Arverniern herrſchte beſtändig eine Eiferſucht, indem jedes von dieſen Völkern nach der gröſten Macht in Gallien trachtete. Jezt aber wurden die Anduer auf der einen Seite von den Allobrogern; auf der andern aber von den Arverniern angegriffen, und nahmen ihre Zuflucht zu obgedachtem Domitius; und da kam es dann ein wenig über Avignon zu einer Schlacht, in welcher die Römer durch Hülfe ihrer Elephanten, welche Mann und Pferd erſchrökten, den Sieg davon trugen, und 20000 Gallier auf dem Plaz blieben. Allein die Gallier verlohren den Muth nicht. Sie giengen im Jahr 121 vor Chriſti Geburt dem Burgermeiſter Q. Fabius Maximus mit 200000 Mann entgegen, der nur 30000 hatte, und Bituitus verachtete ihn dergeſtalt, daß er ſagte, Fabius würde nicht einmal denen Hunden ſeiner Armee widerſtehen können.

(b) *Strabo* L. II. p. m. 191.

nen. Die Armeen begegneten einander an dem Zuſammenfluß der Rhone und der Iſer, und die Gallier wurden abermal geſchlagen, und zwar ſo, daß, wie die Römer ſchreiben, die Gallier wenigſtens 26000 M. und die Römer nicht mehr als 14 Mann einbüßten. Hierauf baten die Gallier um Frieden, und wendeten ſich deswegen an den Fabius, der ihnen denſelbigen verſchafte. Die überwundene Völker wurden auf unterſchiedliche Weiſe tractirt. Die Allobroger wurden Unterthanen des römiſchen Reichs. Die Arvernier bekamen Vergebung, wurden nicht zur Provinz gezogen, und durften auch keinen Tribut zahlen. Folglich begrif damals die römiſche Provinz in Gallien nur das Land der Salluvier und Allobroger in ſich.

Drey Jahre hernach ſtiftete der Burgermeiſter Q. Marcius Narbo die Colonie zu Narbonne, die nach ſeinem Namen genennet wurde, und die ein Wachtthurn des römiſchen Volks und eine Schanze gegen die Gallier ſeyn ſollte. Dieſer war eigentlich derjenige, der zwiſchen den Alpen und Pyrenäen einen Weg nach Gallien eröfnete, wobey er von Seiten der Gallier, die an dem Fuß der Alpen wohnten, einen ſehr ſtandhaften Widerſtand fande, die, als ſie ſich von ihm überwältiget ſahen, ihre Häuſer in Brand ſtekten, ihre Weiber und Kinder hinrichteten, und ſich mit ihnen zugleich in die Flammen ſtürzten.

Dieſe

Dieſe Begebenheit legte den Grund zur Erobe- rung des ganzen Landes. Sein Nachfolger Siaurus beſiegte nicht nur einige andere Völ- ker Galliens, als die Gentiſcier und Carnier, ſondern legte auch, um die Abſendung der Kriegsvölker aus Italien dahin zu erleich- tern, einige Straſſen zwiſchen beyden Ländern an, die vorher faſt unzugänglich waren.

Mittlerweile gerieten die Cimbrer und Teutonen, ungefähr 100 Jahre vor Chriſti Geburt, mit den Römern in Krieg. Inſonder- heit hatten die Cimbrer einige Theile Galli- ens und abſonderlich die Stadt Thoulouſe den Römern wieder abgenommen. Cäpio, ein römiſcher General, rükte aber kaum ge- gen die Stadt an, als man ihm die Thore eröfnete. Deſſen ohngeachtet übergab er nicht nur den Ort den Soldaten zur Plünderung, ſondern führte auch den geſamten groſſen Schaz, der daſelbſt von den Galliern war ge- heiliget worden, und der ſich auf 100000 Pfund Goldes und eben ſo viel Silber be- lief, mit ſich hinweg, und wurde dieſer nie- derträchtigen That ungeachtet bey der Wür- de eines Proconſuls in dem Narbonnenſi- ſchen Gallien gelaſſen. Dieſes erbitterte die Gallier ſo ſehr, daß ſie ſich zu den Cimbrern ſchlugen, und die Römer mit ſolcher Wuth überfielen, daß ſie denen Römern eine unge- wöhnliche Niederlage beybrachten, und ih- nen 80000 Mann nebſt 40000 Sclaven und Troßleuten an einem Tage erſchlugen, ſo, daß

von dem ganzen Heer nur 10 Mann nebſt den beyden Feldherrn entkamen. (c)

Die Sieger waren ungewiß, ob ſie in Italien einrucken, oder die Provinzen vorher wieder erobern ſollten, welche die Römer in Gallien inne hatten. Der römiſche Rath hielt für gut, den Marius aus Africa zurük zu rufen, und ihn zum Feldherrn gegen den Feind zu beſtellen. Sulla, der unter ihm diente, erhielte etliche Vortheile gegen die Tectoſager, und nahm den Copillus, einen ihrer Könige, gefangen. Unterdeſſen waren auch die Merſer, ein teutſches Volk, zu den Cimbern geſtoſſen, in der Abſicht, mit ihnen in Italien einzubrechen, und Sulla ward abgeſchikt, ihnen zu widerſtehen, der aber, an ſtatt mit ihnen zu fechten, Gelegenheit fand, die Merſer auf die römiſche Seite zu ziehen.

Die Cimbrier, die hierüber raſend wurden, nöthigten den römiſchen Feldherrn, ſich nach Aquä Sextiä zurük zu ziehen. Unterwegs wurde er von den tapfern Ambronen, den jezigen Einwohnern des Canton Berns, muthig angegriffen, deren Tapferkeit die Niederlage des Cäpio hauptſächlich zuzuſchreiben war. Sie fochten wütend, aber ohne Kriegszucht, und wurden ohngeachtet des tapfern Widerſtandes der Ambroniſchen Weiber endlich übermannet; und da das Anerbieten der leztern, ſich dem Feind auf anſtändige Bedingungen zu übergeben, aus-

(c) *Liv.* epit. 67. *Oroſ.* V. 16.

ausgeſchlagen wurde, ermordeten ſie alle ihre Kinder und ſich ſelbſt, ſo, daß keine einige von ihnen übrig blieb. (d)

Nach dieſem ſchienen ſich die Gallier einige Zeit ruhig gehalten zu haben, und Rom wurde bald darauf dergeſtalt in Spaltungen zerriſſen, daß es vielmehr die Freundſchaft der Gallier, als ihre Beunruhigung ſuchte. Sulla fand in denen Kriegen, die er mit dem Marius führte, Mittel, die Gallier auf ſeine Seite zu ziehen. Daher rührte es vielleicht, daß er ſie die ganze Zeit ſeiner Dictatur hindurch im Frieden leben ließ.

Allein die Helvetier zündeten 58 Jahr vor Chriſti Geburt nochmals einen neuen Krieg an, der den Cåſar über die Alpen zog, und ſich mit der völligen Beſiegung dieſes tapfern und kriegeriſchen Volks endigte. Orgetorix, ein vornehmer und reicher Helvetier, war die erſte Urſache dazu, der entweder wegen der engen Gränzen ſeines Landes, oder aus Begierde, ſein rauhes Land mit einem beſſern zu vertauſchen, oder aus Begierde nach einem königlichen Titul, eine ungeheure Menge ſeiner Landsleute dahin vermochte, ihre Städte und Dörfer in Brand zu ſtecken, und auf neue Eroberungen auszugehen. Julius Cåſar, auf deſſen Loos das ganze Gallien gefallen war, wendete ſo viele Eilfertigkeit an, ſie zu unterdrücken, daß er von Rom abreißte,

 die

(d) *Plutarch.* in Mario. *Valer. Max.* VI, 1. *Frontin. Strateg.* l. 4 & 5.

die Rhone in acht Tagen erreichte, die Brü⸗
ke bey Geneve abbrach, und in wenig Tagen
darauf die berůhmte Mauer zwiſchen dieſer
Stadt und dem Berg Jura, jezt S. Claude,
zu Stande brachte, die ſich neunzehn rőmi⸗
ſche Meilen in die Långe erſtrekte, ſechszehn
Fuß hoch war, mit Thůrmen und Schlőſſern
befeſtiget wurde, und dazu einen Graben hat⸗
te, der die ganze Långe derſelben neben ihr
herlief. Währender Zeit diß im Werk, und
die noch fehlende Verſtårkung auf dem Weg
war, hielt er die Helvetier mit guten Wor⸗
ten auf, die durch Geſandten einen Durchzug
durch das Land der Allobroger begehrt hatten,
bis endlich die Verſtårkungen angekommen
waren; alsdenn aber ſchlug er ihnen denſelbi⸗
gen ſchlechterdings ab, worauf eine fürchterli⸗
che Schlacht erfolgte, in welcher ſie, aller ih⸗
rer Tapferkeit ungeachtet, (wenn wir der ei⸗
genen Erzählung des Cåſars glauben dürfen)
130000 Mann verlohren, auſſer einer groſſen
Anzahl von Gefangenen, unter welchen die
Gemahlin und Tochter des Orgetorix ſelbſt
war. Der Reſt unterwarf ſich, und bat nur,
daß man ihnen erlauben möchte, ſich unter
den Anduern niederzulaſſen, von welchen ſie
urſprünglich abſtammten. Und ſie erhielten
auch auf das Anſuchen dieſer leztern die Erlaub⸗
niß, ſolches zu thun. Sie lieſſen ſich alſo
zwiſchen der Seine, Loire und Saone nie⸗
der. (f)

Die⸗

(f) *Cæſar*. Comm. de B. G. L. I. c. I. ſqq.

Dieſer Sieg und übriges Bezeugen erwarb dem Cäſar einen ſolchen Ruhm, und jagte zugleich den Galliern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie miteinander um die Wette eiferten, wer ihm zuerſt huldigen, Glük wünſchen, und ſich ſeine Freundſchaft erwerben ſollte.

Dieſes, nebſt ihren Mishelligkeiten, ihrer Eiferſucht gegen einander, der überlegenen Gewalt einiger unter dieſen Völkern, und die Erniedrigung anderer bis zu einer knechtiſchen Unterwürfigkeit, waren die Urſachen von allen denen Eroberungen, die er nachgehends unter ihnen machte. Er, der am beſten wußte, wie er ſich dieſe einheimiſche Uneinigkeiten zu Nuz machen ſollte, ward gar bald ein Beſchützer der Unterdrukten, ein Schrecken des Unterdrückers, und der Schiedsrichter aller ihrer Streitigkeiten.

Unter denjenigen, die Hülfe bey ihm ſuchten, waren ſeine Bundsgenoſſen, die Anduer, gegen welche Arioviſtus, König der Teutſchen, ſich mit den Arverniern, (einem der mächtigſten Völkern in Gallien, welche an der Loire wohnten, und von ihrer Hauptſtadt Arvernum, jezt Clermont, den Namen hatten) in ihren lezten Kriegen verbunden, das Land der Sequaner (jezt *Franche Comté*) ihnen abgenommen, und ſie ſelbſt, ihm Geiſel zuzuſchicken, genöthiget hatte. Cäſar ſchikte ſogleich an ſie, die Zurükgabe dieſer zwey Stücke zu fordern. Mit dem Arioviſt aber gieng er noch vorſichtiger um. Er hatte während ſeines Con-

ſulats es ſelbſt dahin gebracht, daß er von den Rӧmern für einen Freund und Bundsgenoſſen des rӧmiſchen Volks erkannt wurde. Daher durfte er ihn nicht angreifen, ohne vorher den Weg der Güte verſucht zu haben. Er ließ ihm eine Unterredung antragen, und ungeachtet die Antwort auf dieſen Antrag ſehr ſtolz ausfiel; ſo ſchikte er doch neue Geſandte an ihn, durch welche er von ihm begehrte, daß er keine Teutſche mehr über den Rhein nach Gallien führen, die Geiſel, die er von den Anduern hätte, loslaſſen, den Sequanern erlauben, daß ſie die Geiſel der Anduer ebenfalls loslaſſen dürften, und ſich endlich aller Gewaltthätigkeit und alles Krieges gegen die leztern und gegen ihre Bundsgenoſſen enthalten ſollte. Da aber die Antwort des Arioviſts nicht beſſer, als die erſtere, ausfiel: ſo marſchirte Cäſar gerade auf ihn loß; zumal da Geſandten von den Anduern und Trevirern ankamen, welche ſich beklagten, daß die Haruder, ein teutſches Volk, welches kürzlich über den Rhein gegangen war, um ſich mit dem Arioviſt zu vereinigen, das Land der Anduer verheerte, und daß eine groſſe Menge von Sueven ſich dem Ufer des Rheins näherte, und über denſelben ſetzen wollte. Er beſezte Beſançon, und ſuchte den Schrecken vor den Teutſchen, der ſeine Soldaten überfallen hatte, ſo gut zu ſtillen, als mӧglich war. Als er dem Lager des teutſchen Kӧnigs näher kam: ſo entſchloß ſich derſelbige endlich, ihm die Unter-

terredung von freyen Stücken anzutragen, welche er im Anfang verworfen hatte. Allein Cäſar wäre bey dieſer Unterredung beynahe ein Opfer ſeiner Treuloſigkeit worden; dann die Teutſchen fiengen an, auf die Römer zuzureuten, und mit Steinen und Pfeilen unter ſie zu werfen, und Cäſar mußte ſich zurükziehen, und die Unterredung abbrechen. Doch ſendete er nach dem Begehren Arioviſts nochmals Abgeordnete an ihn, welche er aber gegen alles Völkerrecht als Spionen tractiren und in Ketten legen ließ. Das verurſachte, daß Cäſar alle ſeine Macht zuſammen zog, ihn gegen ſeinen Willen aus ſeinen ſtarken Verſchanzungen heraus zwang, und ihn aufs Haupt ſchlug. Arioviſt entkam mit Mühe über den Rhein; ſeine zwey Weiber aber und eine Tochter, nebſt vielen Teutſchen von Stande, fielen in die Hände des Siegers. Nach dieſem Siege legte Cäſar ſeine Armee in die Winterquartiere, und er ſelbſt gieng indeſſen über die Alpen, um die nöthigen Anſtalten zum folgenden Feldzuge zu machen.

Um dieſe Zeit geriethen alle Belgier über ſeine glükliche Verrichtungen in ein ſolches Schrecken, daß ſie, im Jahr 57 vor C. G. gegen die Römer, als ihren gemeinſchaftlichen Feind, ein Bündniß errichteten, wovon ihm Labienus, den er in Gallien zurükgelaſſen hatte, Nachricht gab; worauf er ſelbſt unverzüglich Rom verließ, und in 15 Tagen an ihren

ren Grenzen anlangte. (g) Bey ſeiner Ankunſt unterwarfen ſich ihm die Rhemi, die in der Gegend von Rheims wohnten; die übrigen aber beſtellten den Galba, König der Sueſſonen, die in der Gegend von Soiſſons ihre Wohnung hatten, zum Feldherrn ihrer geſamten Macht, die ſich wenigſtens auf 150000 Mann belief, und rükte damit gerade auf ſie an. Cäſar, der die Brücke über die Axona, jezo Aiſne, beſezt hatte, führte ſeine leichten Reuter und Fußvölker über dieſelbige, und als die Feinde noch mit dem Ueberſetzen über dieſen Strom beſchäftiget waren, richtete er ein ſo erſchrökliches Blutbad unter ihnen an, daß der Strom mit ihren todten Cörpern ausgefüllet ward, und ihre Leichname denen Flüchtigen zur Brücke dienten. Dieſer neue Sieg jagte denen übrigen ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich zerſtreueten, worauf ſich unverzüglich die Sueſſonen, Bellovaci, (bey Beauvais) die Ambronen (bey Amiens wohnend) und einige andere ihm unterwarfen. Die Nervier zwar, die ihren Siz zwiſchen der Schelde und der Sambre hatten, verbanden ſich mit den Atrebatern oder Arteſiern und Veromanduern, ihren Nachbarn, gegen ihn, und nachdem ſie erſt ihre Weiber und Kinder in Sicherheit gebracht hatten, thaten ſie eine Zeitlang einen tapfſern Widerſtand, wurden aber endlich doch geſchlagen, und der gröſte Theil von ihnen niedergemacht; der Reſt aber nebſt ihren Weibern und alten

(g) *Jul. Cæſar. B. G. L. II.*

alten Leuten ergaben ſich ihm, und erhielten die Erlaubniß, in ihren eigenen Städten und Flecken, wie vorher, zu leben. Hierauf wurden die Aduatici, (die um Neamur herum ſollen gewohnet haben, und nach einiger Meinung die Ueberbleibſel derer Cimbrer waren, welche Marius in Italien geſchlagen hatte) beſieget, die ſich dem Cäſar auf eine heimtückiſche Weiſe unterwarfen; indem ſie ihre Waffen überlieferten, aber ein Drittheil derſelben verheelten, mit welchen ſie die Römer in der Nacht überfielen. Zur Strafe ihrer Treuloſigkeit ließ Cäſar die Thore ihrer Stadt niederreiſſen, viele von ihnen hinrichten, und die übrigen zu Sclaven verkaufen. Der junge Craſſus, ein Sohn des Triumvirs, bezwang gleichfalls 7 andere Völker an der Seeküſte zwiſchen dem Ausfluß der Loire und Seine, und nahm von ihren Städten Beſiz; welches nicht nur die Beſiegung der Belgier vollſtändig machte, ſondern auch verſchiedene Völker jenſeit des Rheinſtroms ſich dem Eroberer zu unterwerfen bewog.

Die Veneti, die alten Einwohner von Vannes in Bretagne, die gleichfalls dem Sieger Geiſel zu ſchicken genöthiget worden waren, machten indeſſen zur Wiedererlangung ihrer Freyheit zu Waſſer und zu Lande groſſe Anſtalten. Cäſar, der ſich damals in Illyrien befand, ward dadurch genöthiget, eine Flotte auf der Loire auszurüſten, deren Anführung er dem Brutus übergab. Er

ſelbſt

ſelbſt ſchlug ſie zu Lande, wie Brutus zur See; und nachdem er die vornehmſten Häupter hinrichten laſſen, verkaufte er die übrigen zu Sclaven. Die Unelli mit dem Viridovix, ihrem Anführer, ingleichen die Lexovii und Aulerci, wurden um eben dieſe Zeit von dem Sabinus, die Aquitanier aber von dem Craſſus bezwungen. (h)

Nunmehr war von dem ganzen Gallien nichts mehr zu erobern übrig, als die Lande der Moriner und Menapier, das iſt, die Gegenden, welche jezt Terouennes, Cleve, Geldern und Jülich heiſſen. Cäſar zog perſönlich gegen ſie aus, fand ſie aber in ihren unzugänglichen Feſtungen ſo wohl verſchanzt, daß er ſich begnügte, ihr Land auszubrennen und zu verheeren; und nachdem er ſeine Völker in die Winterquartiere gelegt hatte, gieng er über die Alpen zurük. Er ward aber kurz darauf genöthiget zurük zu gehen, und ſeine galliſchen Eroberungen gegen einige Völker der Teutſchen zu beſchützen, die an der Zahl 400000, in der Abſicht, ſich daſelbſt zu ſetzen, anzogen, die er aber ſchlug. Bey dieſer Zurükkunſt nach Gallien fand er daſſelbe von einer groſſen Hungersnoth beängſtiget, die im Jahr 54 vor Chriſti Geburt eine allgemeine Empörung verurſacht hatte. (i)

Cotta und Sabinus, die in dem Lande der Eburoner, jezt Lüttich, zurükgelaſſen worden, waren verrätheriſcher Weiſe vom Ambiorix

(h) *Jul. Caſ.* B. G. L. III.
(i) *Jul. Caſ.* de B. G. L. IV.

rix, einem ihrem Anführer, in einen Hinterhalt gelocket worden, wo ihnen der gröſte Theil von ihrer Mannſchaft niedergehauen wurde. Die Aduatici hatten den Q. Cicero, der mit einer Legion daſelbſt geblieben war, überfallen; zu eben der Zeit wurde Labienus mit ſeiner Legion von dem Induciomarus an der Spize der Rhemier und Senoner angegriffen, hatte aber beſſeres Glük als die übrigen. Denn er that einen kühnen Ausfall auf die Feinde, ſchlug ſie in die Flucht, und erlegte ihren Feldherrn. (i) Cäſar erhielt nicht geringen Ruhm dadurch, daß er alle dieſe Empörungen dämpfte; jeder Sieg aber koſtete ſo vielen ſeiner Völker das Leben, daß er ſich genöthiget ſahe, den Pompejus um Verſtärkung zu erſuchen.

Doch es währete nicht lang, als ſie eine neue Empörung erregten. Seine Furcht, es möchte Pompejus die Gunſt des römiſchen Volks gewinnen, hatte ihn genöthiget, die Gallier ihres Goldes und Silbers zu berauben, um durch Beſtechungen Leute auf ſeine Partey zu ziehen; und diß gab nicht geringen Anlaß zu dieſen häufigen Empörungen, die während ſeiner Abweſenheit erfolgten.

Er bezwang indeſſen, 52 Jahr vor C. G. die Nervier, Aduatiker, Menapier und Trevirer gar bald, welche leztern die Empörung unter der Anführung des Ambiorix erreget hatten. (k) Die Flamme verbreitete ſich aber

(i) *Loc. cit.* L. V. VI. (k) *Caſar.* comm. de B. G. L. VII.

aber gar bald weiter, und ſtekte den gröſten Theil der Gallier an, welche den Vercingetorix zu ihrem Befehlshaber erwählet hatten. Cäſar gieng deswegen mitten im Winter über die Alpen, ſammlete in der Provinz von Narbonne alle ſeine Völker, und belagerte, der ſtrengen Witterung ohngeachtet, Noviodunum, jezt *Noyons*, nahm es ein, und ſchlug den Vercingetorix, der zum Entſaz anrükte. Er eroberte darauf Avaricum, jezt Bourges, eine von den ſtärkſten Feſtungen in Gallien. Als er mit der Belagerung von Gergovia, der Hauptſtadt der Arverner, beſchäftiget war; bekam er Nachricht, daß die Nitiobriger in den Waffen ſtünden, und daß die Anduer dem Vercingetorix die 10000 Mann zugeſchikt hätten, die ſie ihm ſelbſt zur Verſtärkung hätten zuſenden ſollen. Auf dieſe Nachricht ließ er den Fabius die Belagerung fortſezen, und gieng auf die Anduer los. Dieſe unterwarfen ſich ihm bey ſeiner Ankunft zum Schein, und erhielten Vergebung; kurz darauf aber ergriff das ganze Volk die Waffen, und ermordete alle römiſche Soldaten in ihrer Hauptſtadt. Cäſar kam dadurch in groſſe Verlegenheit, und beſchlos, die Belagerung von Gergovia aufzuheben, und auf einmal das feindliche Lager anzugreiffen, welches er auch mit einigem Glüke that; als er aber eben nach Noviodunum gehen wolte, wo er ſeine Kriegsgeräthſchaft gelaſſen hatte: ſo hörete er, daß die Anduer dieſes alles hinweggeführet, und die Stadt

in Brand geſteket hätten. Labienus, der ſehr klüglich vermuthete, daß Cäſar ſeiner nöthig hätte, rükte aus, zu ihm zu ſtoſſen, und ſchlug unterwegs einen galliſchen Feldherrn, namens Camulogena, der ſich ſeinem Zuge widerſezen wolte; doch dieſes hinderte nicht, daß ſich die Empörung über das ganze celtiſche Gallien verbreitete, wohin Vercingetorix friſche Hülfsvölker abgeſendet hatte, der mittlerweile den Cäſar ſelber angriff, aber geſchlagen, und ſich nach Aleſia, einem feſten Plaz, jezt Aliſe in Burgund, zurük zu ziehen genöthiget ward. Hieher eilte Cäſar, und belagerte ihn; und nachdem er eine doppelte Einſchlieſſungslinie gezogen hatte, in der Abſicht ihn auszuhungern, ſchlug er demſelben alle Vorſchläge zur Uebergabe ab. Endlich kam der Entſaz zum Vorſchein 160000 Mann ſtark, unter vier Feldherrn. Dieſe thaten verſchiedene Angriffe auf Cäſars Laufgräben, wurden aber in drey Schlachten geſchlagen; welches endlich den Vercingetorix zwang, ſich auf Gnad und Ungnad zu ergeben. Cäſar begegnete allen Gefangenen ſehr ſtreng, die Anduer und Arverner ausgenommen, durch deren Vermittelung er ihre Völker zu gewinnen ſuchte, welches ihm auch wirklich glükte; denn alle beyde unterwarfen ſich ihm, und die erſten nahmen ihn in ihre Hauptſtadt auf, wo er den Winter zubrachte, nachdem er ſein Heer in die Winterquartiere verlegt hatte. Das war einer ſeiner härteſten Feldzüge, aber auch derjenige, der ihm am meiſten Ruhm erwarb.

Als nachgehends die Gallier beſchloſſen, ſo viel einzele Heere, als Provinzen, zu haben, um ihn deſto mehr zu beunruhigen: ſo waren Cåſar und ſeine Befehlshaber, Labienus und Fabius, genöthiget, mit einem nach dem andern zu fechten; welches ſie mit ſo glüklichem Erfolge thaten, daß ſie, ohnerachtet der Strenge der Jahrszeit, die Bituorigs, Caruntier, Rhemier und Bellovaken, mit ihrem Feldherrn, dem Cornus, bezwangen, womit Cåſar auf einmal alle belgiſche Provinzen, die an das celtiſche Gallien ſtieſſen, zur Ruhe brachte. (1)

Die nächſten, welche die Reihe traf, wa- die Trevirer, die Eburonen und die Andes unter ihrem Feldherrn Dunmarus. Der lezte Plaz, der ſich gegen ihn wehrete, war Uxellodunum, der von den zwey lezten Feldherrn der Gallier, dem Drapes, einem Sennonier, und dem Luterius, einem Caduroner, vertheidiget wurde. Er rukte vor denſelben, und zwang ihn durch Mangel des Waſſers. Hier ließ er allen, welche die Waffen zu tragen im Stande waren, die rechte Hand abhauen, um die übrigen von neuen Empörungen abzuſchröken. So war alſo die Eroberung Galliens von den Alpen und Pyrenåen bis an den Rheinſtrom geendiget, und dieſer weitlåufige Strich Landes ward nunmehr in eine Römiſche Provinz unter der Regierung eines Pråtors verwandelt.

Auf

(1) l. c. Lib. VIII.

Auf dieſe Weiſe endete ſich gröſtentheils die Freyheit dieſes vormals ſo berühmten und kriegeriſchen Volks, und mit derſelben auch die beſondere Tapferkeit deſſelben. Einigen Städten und Republiken ward gleichwol ein Schatten der Freyheit gelaſſen, z. E. denen Nerviern, Ulbaneſern, Sueſſonern und Leuciern. Andere behielten den Namen der Bundesgenoſſen von Rom, nemlich die Anduer, Lingoner, Rhemier und Carunter. Bey denen, die ihre Freyheit verloren, hat man dreyerley Stuffen von Sclaverey zu bemerken. Die erſte war, daß ſie einer gewiſen Anzahl Soldaten Quartiere geben muſten, um von denſelben in Furcht gehalten zu werden. Die nächſte war, wenn die Provinz mit einem Tribut belegt wurde; in welchem Fall ſie gezwungen waren, eine ungeheure Menge von Zolleinnehmern zu erdulden, die wie Blutigel den Lebensſaft des Landes ausſogen. Die dritte endlich war, wenn ſie des Rechts, von ihren eignen Obrigkeiten nach eignen Geſezen regieret zu werden, beraubet, und mit Statthaltern verſehen wurden, die man ihnen aus Rom mit voller Gewalt und Herrſchaft über ihr Leben und Güter (cum imperio & ſecuribus) zuſendete. Um dieſer dreyfachen Tyranney willen empöreten ſie ſich ſehr oft, wie wir in dem Verfolg dieſer Geſchichte ſehen werden.

Nachgehends wurde **Gallien** in 16 Provinzen eingetheilet, verhielt ſich aber, ſo lang **Cäſar** lebte, ganz ruhig. Unter dem Auguſt

wurden ſie durch die Klugheit des Druſus zimlich in Ruhe gehalten. Aber unter dem Tiberius erregten im J. C. 21. Julius Florus unter den Trevirern, und Julius Sacrovir unter den Anduern, beyde von vornehmem Stande, deren Vorfahren die Ehre des römiſchen Bürgerrechts erlanget hatten, wegen des allzuhoch geſteigerten Tributs einen nicht geringen Aufſtand, der aber bald geſtillet wurde. Denn ſie wurden von den Römern geſchlagen, und entleibten ſich beyde nacheinander. (m)

Aber unter der Regierung des Nero wurde die Sache ernſtlicher, maſſen ſich An. 68. der tapfere Julius Vindex, der von den alten Königen Aquitaniens abſtammte, und Statthalter des celtiſchen Galliens war, entſchloß, ſein Vaterland von der Knechtſchaft, und das Reich von dieſem blutgierigen Tyrannen zu befreyen. Sobald ſein Vorhaben bekannt wurde, kamen die Gallier, die durch unerträgliche Auflagen bis zum Bettelſtab herabgeſezt waren, haufenweiſe aufgezogen, ihm beyzuſtehen; ſo, daß er in kurzem eine Armee von 100000 Mann ſammelte. Nero ſchien über die Nachricht von dieſer Empörung ganz vergnügt, als über einer neuen Gelegenheit zu Erpreſſungen und Grauſamkeiten; was ihn aber am meiſten rührte, war, daß Vindex in einigen Ausſchreiben gegen ihn, unter andern verächtlichen Namen, ihn einen elenden Harfeniſten genannt hatte, ſo,

(m) *Tacit.* Annal. L. III, 18 ſqq.

ſo, daß er anſtatt der Gegenwehr nur darauf bedacht war, ſeine Geſchiklichkeit in der Muſik an Tag zu legen, und die Beſchimpfung des **Vindex** von ſich abzuwenden. Doch ſchrieb er an den Rath, ſezte einen Preis auf den Kopf des **Vindex**, und berief einige Völker zuſammen, ja rüſtete ſich dem Schein nach ſelbſten, ihm und dem **Galba**, der unterdeſſen in Spanien die Waffen wider ihn ergriffen hatte, entgegen zu gehen. Inzwiſchen kam die Partey des **Galba** täglich zu neuen Kräften, indem ſich alle Statthalter der Provinzen für ihn erklärten, auſſer dem **Clodius Macar** in **Africa**, und dem **L. Rufus Virginius**, dem Statthalter von **Ober-Teutſchland**, der einige der beſten Legionen unter ſeiner Anführung hatte. Der leztere zog mit allen ſeinen Völkern gegen den **Vindex**, und rükte, unter dem Beyſtand der Einwohner von **Trier** und der Städte **Langres** und **Lion**, bis zur Stadt **Beſanzon** fort, welche er belagerte. Auf die Nachricht davon eilte **Vindex** dem Ort zum Entſaz. Da aber **Virginius** nach ſeiner Ankunft mit ihm zu ſprechen verlangte, hielten die beede Feldherrn eine geheime Unterredung. Nach geendigter Unterredung kehrte **Vindex** zu ſeinen Völkern zurük, um den Ort, der Verabredung der beeden Feldherrn gemäs, in Beſiz zu nehmen. Weil aber des **Virginius** Leute glaubten, daß er ſie angreiffen wolte, zogen ſie ohne Befehl ihres Feldherrn aus, griffen die ungerüſteten Gallier unvermuthet an, und ſchlugen ſie mit

groſſem Blutvergieſſen in die Flucht; worauf ſich Vinder voll Verzweiflung ſelbſt hinrichtete, und die überwundenen Gallier ſich zerſtreueten. (n)

Galba hatte weit beſſeres Glük, und wurde kurz darauf zum Kaiſerthron erhoben. Die Gallier wurden von ihm ſo ſehr unterdrüket, und ſo mit Auflagen beſchwehret, daß ſie ſich nicht das geringſte gegen ihn zu unternehmen erkühneten. In dem groſſen Streit zwiſchen ſeinen zwey Nachfolgern, dem Otto und Vitellius, wurden ſie, ob ſie gleich beede von Herzen haſſeten, gleichwol zur Erklärung für den lezten durch den Fabius Valens genöthiget, der auf ſeinem Zuge durch ihr Gebiet nach Italien, wohin er ein ſchönes Kriegsheer führete, die gröſten Erpreſſungen und Raubereien verübte. Dieſes ſezte das Volk in ſolches Schreken, daß jede Provinz und Stadt ihm Geſandte entgegen ſchikte, ihn mit Geſchenken zu beſtechen, um die Plünderung und Verbrennung ihrer Städte zu verhüten.

Sie erholeten ſich indeſſen, aller dieſer Bedrukungen ohngeachtet, in ſo weit wieder, daß ſie verſchiedene kühne Verſuche zu Wiederherſtellung ihrer Freyheit thaten, abſonderlich unter der Regierung des Veſpaſianus.

Clau-

(n) *Dio Caſs.* L. 63. c. 22. *Sueton. Nero* c. 40. ſq. *Plut.* vit. Galb.

Claudius, oder, wie ihn andere nennen, Julius Civilis, ein Mann, der von den Bataviſchen Königen herſtammte, ein geſchikter und kluger Kopf, der ſchon vorher einen Abfall der Batavier bewirkt hatte, hatte nicht genug, die Teutſchen an ſich gezogen zu haben, ſondern er bemühete ſich, auch die Gallier um das Jahr C. 70 zur Empörung zu verleiten. Und er war hierinn ſehr glüklich. Damals hatten Claſſicus, Julius Tutor, und Julius Sabinus die vornehmſte Gewalt unter den Galliern, von welchen die zwey erſten Trierer, und der leztere aus Langres gebürtig war. Dieſe hatten im Sinn, ſich öffentlich wider Rom zu erklären; waren aber noch nicht eins, wie man mit denen damals in Gallien befindlichen römiſchen Völkern umgehen, und ob man ſie alle ermorden, oder nur ihre Anführer tödten ſolte. Die leztere Meinung behielt die Oberhand. Indem man unterdeſſen die Gallier aufzuwiegeln ſuchte, gaben ſie viele Hochachtung gegen den Vocula, den Befehlshaber der Römer, vor, der, weil er nicht Macht genug hatte, ſich auch wieder verſtellte, es aber nicht hindern konnte, daß ſeine Legionen zu den Galliern übergiengen, und ihnen den Eyd der Treue ſchwuren. Er ſelbſt wurde auf Anſtiften des Claſſicus von einem Ueberläuffer ermordet, und ſeine Legaten in Bande gelegt. (o)

Tutor

(o) *Tacit.* Hiſtor. L. IV, 54 ſqq.

Tutor und Claſſicus theilten hierauf das Geſchäft, den Krieg zu führen. Der erſte nahm Cölln ein, und der andere zerſtörte zwey in ihr Lager eingeſchloſſene Legionen durch Hunger und durch die Grauſamkeit der Teutſchen.

Inzwiſchen ließ ſich Julius Sabinus, der vom Cäſar durch Ehebruch herſtammen wolte, zum Cäſar ausruffen, fiel mit einem groſſen Heer ſeiner Landsleute in das Land der Sequaner ein, welche den Römern treu geblieben waren, wurde aber von ihnen in die Flucht geſchlagen. Durch dieſen Sieg wurde die Wuth des Kriegs in Gallien gehemmet, und die Verſammlung zu Rheims veranlaſſet, um ſich zu berathſchlagen, ob Krieg oder Friede ſeyn ſolte; woſelbſt Tullius Valentinus, ein Abgeſandter der Trierer, ſehr auf den Krieg drang, dem ſich aber Julius Auſpex, einer der Häupter der Rhemier, widerſezte, der die Macht der Römer und die Glükſeligkeit des Friedens der Länge nach vorſtellte. Man bewunderte den Muth des erſtern, und folgte dem Rath des leztern, und beſchlos, ſich mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu begnügen. Nur die Trierer wurden von dem Valentinus, einem beſſern Redner als Feldherrn, von der Niederlegung der Waffen abgehalten. Was die Gallier hauptſächlich zum Frieden geneigt machte, war die Zeitung, daß ein ſtarkes römiſches Heer wider ſie im Anzug ſey, welches Annius Gallus und Petilius Cerealis anführten. Vor dieſen kam ſchon Sextilius Felix an, der die

Trie-

Trierer, welche Tutor anführte, nahe bey Bingen in die Flucht ſchlug, und ſich der Rheingegend von Baſel bis Maynz bemächtigte. Petilius Cerealis ſchlug den Valentinus nebſt einem Hauffen Trierer bey Rigol aus ſeinen Verſchanzungen, und nahm ihn gefangen. Inzwiſchen griffen Civilis, Tutor und Claſſicus die Legionen, die ſich dicht an Trier verſchanzet hatten, an, und ſchlugen die Reuterey in die Flucht. Cerealis ſammlete die Flüchtigen mit einer wunderbaren Herzhaftigkeit, und überſtieg an dem nemlichen Tage die Verſchanzungen der Feinde, und eroberte die Stadt Cölln. Endlich kam es zu einer Hauptſchlacht, worinnen Civilis eine völlige Niederlage erlitt, welche den Krieg ohne Zweifel geendiget hätte, wenn die Sieger nicht durch die Nacht und Plazregen an Verfolgung der Flüchtigen wären verhindert worden.

Nach einigen andern Schlachten, in welchen das Glük abwechſelte, erfolgte der Friede, in welchem eine völlige Unterwerfung auf der einen Seite, und eine unbedungene Begnadigung auf der andern bedungen wurde.

Zu Adrians Zeiten ward dieſe Provinz von dieſem Kaiſer ſelbſt im J. C. 120 auf ſeiner Reiſe durch das römiſche Reich beſucht; und weil ſie unter den vorhergegangenen Regierungen gar ſehr gedrükt worden und verarmet war: ſo lies er, wo er nur durchkam, einige Zeichen des Mitleyds und der Grosmuth gegen das Volk

zurük,

zurük, und bauete einige prächtige Gebäude daſelbſt. Zu gleicher Zeit vergas er nicht, alle römiſche Schlöſſer und Feſtungen in dieſem Lande wieder herſtellen zu laſſen, um ſie in der Unterthänigkeit zu erhalten; wie es dann auch wirklich dieſen Erfolg hatte, indem keine beträchtliche Empörung weder unter ſeiner, noch unter einigen der nachfolgenden Regierungen erfolgte. Dieſe ganze Zeit über ſchienen ſie viel Anſehen und Macht gehabt zu haben. Denn als in dem berühmten Streit zwiſchen dem Severus und ſeinen Nebenbuhlern die Gallier ihn An. 197 zuerſt als Kaiſer begrüſſet hatten, ward ihr Beyſpiel faſt von allen Provinzen in Europa befolgt, und er ward allenthalben dafür erkannt und angenommen. Gleichwol bewies er ſich gegen ſie ſehr undankbar, wenigſtens gegen die Chriſten in dieſen Landen, gegen welche er im J. C. 202 eine blutige Verfolgung veranſtaltete, wozu er durch ſeinen Liebling Plautianus verhezt wurde. Denn derſelbe nahm davon, daß ein Soldat ſich weigerte, eine Krone als ein Gnadengeſchenk zu tragen, Gelegenheit, ſich der Güter aller Chriſten von Stande und Geburt zu bemächtigen, und eine groſſe Anzahl derſelben, und unter denſelben auch den Irenäus, den würdigen Biſchoff von Lion, hinzurichten.

In dem berühmten Streit zwiſchen dem Gallienus und Poſthumius (p) ward Gallien

(p) *Trebell. Pollio* in Trig. tyr. *Zoſimus* L. I. *Oroſ.* L. IX, 22. *Eutrop.* L. IX, 7. *Aur. Vict.* c. 33.

lien um das Jahr 260 abermal der Schauplaz des Kriegs. Der leztere derſelben hatte dieſe Provinz von der Herrſchaft der Teutſchen befreyet, unter welcher ſie einige Zeit hindurch geſeufzet hatte, und war deswegen ſowol hier, als in Spanien und Brittannien, zum Kaiſer erkläret worden. Als er aber von ſeinen Soldaten, weil er ſie von der Plünderung der Stadt Maynz abgehalten hatte, war ermordet worden, lies ſich Lollianus zum Kaiſer desjenigen Theils von Gallien ausruffen, welches an den Rhein grenzet; da indeſſen Victorinus, welchen Poſthumius zum Gehülfen angenommen hatte, über das übrige herrſchte. Aber eben dieſer Victorinus wurde An. 267 zu Cölln von einem Manne, deſſen Ehefrau er geſchändet hatte, tödtlich verwundet, und ernannte vor ſeinem Tode ſeinen Sohn, der noch ein Kind war, zu ſeinem Nachfolger. Die Gallier aber, welche die Regierung eines Kindes nicht ertragen konnten, ermordeten ihn, und ſezten einen gewiſen M. Aurelius Marius in ſeine Stelle, welcher anfänglich ein Waffenſchmidt, aber ein Mann von groſſer Tapferkeit und auſſerordentlicher Stärke war. Er wurde am dritten Tage ſeiner Regierung von einem Soldaten getödtet, welcher vormals bey ihm gearbeitet hatte. Nach ſeinem Tode rieſen die Völker in Gallien den P. Piveſus oder Peſuvius Tetricus, einen Mann, der die Rathsherrn- und Conſuls-Würde beſeſſen hatte, und nun Statthalter von Aquitanien

nien

nien war, zum Kaiſer aus, der auch in Spanien und Brittannien dafür erkannt wurde. Tetricus genos ſeine Würde nicht lange, als ſchon die beſtändige Zänkereien und Streitigkeiten in ſeinem Heer ſowol, als die Annäherung des Kaiſers Aurelianus, der den Frieden in allen andern Theilen des Reichs wieder hergeſtellet hatte, und nun im Anzug war, Gallien und Brittannien damit zu vereinigen, ihn zu dem Wunſch bewegte, ſich mit guter Art von der Krone loszumachen Ja man hat ſogar einigen Grund zu muthmaſſen, daß er ihn heimlich nach Gallien eingeladen habe; und ob er gleich in einem Treffen, welches er dem Aurelianus bey Chalons lieferte, einen verſtellten Widerſtand that: ſo übergab er ſich doch gleich dieſem Kaiſer auf den erſten Angriff, ſo, daß die Galliſchen Völker, in Ermanglung eines Feldherrn, gänzlich niedergehauen, und damit dieſe Provinz wieder zu ihrem völligen Gehorſam gebracht wurde. Dieſes Treffen machte die Eroberung Galliens vollſtändig, und Tetricus, entweder um die Verrätherey, die er durch Verlaſſung ſeiner Völker begangen hatte, zu verdecken, oder aber, weil er ſich nicht zeitig genug unterworfen hatte, ward von dieſem Kaiſer im Triumph aufgeführt, kurz darauf aber erhöhet, und mit Ehrenſtellen und Würden überladen. Die meiſten dieſer anmaßlichen Oberherrn in Gallien, nemlich Victorinus, Marius und Tetricus wurden von der Victorina, oder Victoria, der Mutter des Victorinus,

rinus, welche in Gallien groſſes Anſehen hatte, und groſſe Schäze zum Beſtechen der Soldaten beſas, aus Haß gegen den Gallienus, aufgeworfen. (q) Sie führte daher auch unter allen dieſen anmaßlichen Kaiſern eine unumſchränkte Gewalt. Ueberhaupt aber muß man merken, daß die öftern Einfälle der herumſchwärmenden Teutſchen die Urſache geweſen, warum jezt in Gallien unter der römiſchen Armee immer ein Rebell nach dem andern aufſtund, der ſich der höchſten Gewalt anmaſſete. Denn welcher von den römiſchen Befehlshabern wider dieſe Feinde das meiſte Glük hatte, und Gallien von ihren verderblichen Räubereyen befreyete, derſelbe hatte die meiſte Liebe und Hochachtung bey der Armee und ſämtlichen Galliern. Und da dieſe mit des Gallienus Aufführung nicht zufrieden waren, auch unter ihm Poſthumius einmal angefangen hatte, von demſelben abtrünnig zu werden; ſo fiel es den andern, die nach dem Poſthumius das Commando hatten, nicht ſchwehr, ſich auch der von ihm gebrauchten Hoheit anzumaſſen, und ſich zu Gegenkaiſern aufzuwerfen.

Ob nun wol hernach die Allemannier unter dem Tacitus bald wieder in Gallien einfielen; ſo wurden ſie doch von dem Probus im Jahr 277 nicht allein aus Gallien zurükgetrieben, ſondern auch über den Neccar gejagt, und viele Städte Galliens befreyet. Aber da ſich

(q) *Pollio* l. c. *Eutrop.* L. IX, 4.

ſich nach des Probus Tode alle Völker am Rheinſtrom regten, trug Kaiſer Carus ſeinem Sohn, dem Carinus, und hernach Kaiſer Diocletianus dem Maximianus Herculeus auf, die Galliſchen Grenzen zu beſchützen. Faſt um eben dieſe Zeit, nemlich A. 287 beunruhigten die Sachſen und andere teutſche Völker, die an der Nord-See wohnten, die Cüſten des Belgiſch- und Armoriſchen Galliens durch ihre Capereyen, welchen aber Carauſius, ein erfahrner Seemann, zimlich Einhalt that. Und da Diocletianus nebſt Maximianus zwey neue Cäſars machten, nemlich den Conſtantius Chlorus und Maximianus Galerius; ſo wurde dem erſtern Spanien und Gallien überlaſſen, welcher ſodann die Franken, die ſich mit des Carauſius Hülfe und Vorſchub in Batavien niedergelaſſen hatten, überwand.

Conſtantin, der groſſe, bekam ebenfalls dieſe Lande zu beherrſchen. Da ihm aber ſein Schwiegervater, Maximianus, nach dem Leben ſtellte, verlor dieſer der Untreu halber ſein eigenes Leben zu Marſeille. Worauf Conſtantin der groſſe, wie einige glauben, das ganze Land in ſiebenzehn Provinzen theilte, wovon Trier die Hauptſtadt war, und ſie nebſt Brittannien und Spanien einem Präfectus Prätorio unterwarf, deren im ganzen römiſchen Reiche vier waren. (r)

Nach

(r) *Socrat.* p. 88. *Sozom.* p. 504.

Nach Conſtantins des groſſen Tod wurden dieſe Länder ein Antheil ſeines älteſten Sohnes Conſtantins, und, nach ſeiner Niederlage, ſeines Bruders Conſtans, unter welchem die Franken über den Rhein giengen, und in Gallien groſſe Verwüſtungen anrichteten.

Conſtans zog An. 341 wider ſie aus, und lieferte ihnen eine Schlacht; weil er aber keinen ſonderlichen Vortheil über ſie erhielt, ſo wurde der Krieg nicht eher, als im folgenden Jahre geendiget, und die Franken mehr beſänftiget, als beſieget.

Conſtans war ſo ſorglos, und dem Müſſiggang ſo ſehr ergeben, daß ihn ſein Heer verachtete, und folglich mit Verdruß unter ihm ſtritt. Dieſes machte dem Magnentius, dem Sohn eines gewiſen Magnus, der aus Teutſchlang gebürtig und Anführer einiger Völker war, welche die Ufer des Rheins bewahren ſolten, den Muth, den Conſtans hinzurichten, und ſich zum Oberhaupt aufzuwerfen. Er entdekte ſein Vorhaben dem Marcellinus, dem Einnehmer der Einkünfte in Gallien, und einigen andern Befehlshabern, und zog ſie auf ſeine Seite.

Marcellinus lud hierauf unter dem Vorwand, ſeines Sohns Geburtstag zu feiern, den Magnentius und die Generals des Heers zu einem Gaſtmahl ein, welches faſt bis an den Tag dauerte, wo ſich dann Magnentius entfernte, und bald hernach in kaiſerlicher Klei-

dung und mit allen Zeichen der höchſten Gewalt zurükkehrte. Die aus der Geſellſchaft, welche um den Anſchlag wuſten, nannten ihn Auguſtus, und die andern, welche vom Wein erhizt waren, konnten auch leicht beredet werden, ein gleiches zu thun. Das geſchahe A. C. 350 in der Stadt Autun, woſelbſt ſich **Magnentius** ſogleich des kaiſerlichen Pallaſtes bemächtigte, und die Summen, ſo er daſelbſt fand, unter den Pöbel austheilte, welches die Stadt und das benachbarte Land bewog, auf ſeine Seite zu treten, welches auch ein Haufen Illyriſcher Reuterey that, der die Völker in **Gallien** verſtärken ſolte. (s)

Magnentius ſchikte ſogleich nach ſeiner Annehmung des kayſerlichen Namens einen gewiſen **Gaiſo** ab, den **Conſtans** zu tödten, welcher auf die erſte Nachricht von der Aufruhr nach Spanien zu geflohen war. Allein er wurde eingeholt, und am pyrenäiſchen Gebürge mit vielen Wunden ermordet. Durch dieſen Mord wurde **Magnentius** von allen Ländern jenſeit der Alpen, und alſo auch von **Gallien** Meiſter. Ja da er auch bald hernach Herr von Italien wurde; ſo gerieth er in einen Krieg wider den **Conſtantius**. Indem man ſich zu dieſem Krieg rüſtete, legte **Magnentius** ſeinem Bruder, dem **Decentius**, den Namen eines Cäſars bey, und ſchikte ihn nach **Gallien**, um dieſes Land wider die Barbaren zu vertheidigen, welche

(s) *Zoſim.* L. II. c. 42.

welche in daſſelbige eingefallen waren; denn Conſtantius hatte die Franken und Sachſen nicht allein dadurch aufgewiegelt, in dieſe Provinzen einzufallen, daß er alle Pläze, welche ſie erobern würden, ihnen zu überlaſſen verſprochen, ſondern er hatte ihnen auch Geld und Waffen zu dem Ende zugeſchikt. Bey dieſer Aufmunterung fielen dieſe Völker mit einem mächtigen Heer in Gallien ein, ſchlugen den Decentius in die Flucht, verwüſteten alles, und verſezten es in einen ſehr kläglichen Zuſtand. Magnentius wurde indeſſen durch einige glükliche Actionen aufgeblaſen, und verwarf alle Friedensvorſchläge. Endlich aber wurde er in Pannonien geſchlagen, muſte Italien verlaſſen, und ſich nach Gallien zurükziehen, wo es im J. C. 353 noch zu einer Schlacht kam, in welcher Magnentius völlig geſchlagen wurde, welches zur Folge hatte, daß ihn ſeine Leute verlieſſen, und den Anſchlag faßten, ihn dem Kaiſer auszuliefern. Allein als der Tyrann die Abſicht ſeiner Leute merkte, erſchlug er mit eigener Hand ſeine Mutter, ſeinen Bruder Deſiderius, welchen er auch zum Cäſar ernennet hatte, und andere Anverwandten, und fiel in ſein eigen Schwerd, um einem ſchimpflichen Tode zu entgehen. (t)

Con-

(t) *Vict.* epit. p. 544. *Ammian.* L. XXII. *Zoſim.* L. II. c. 53.

Conſtantius kam darauf im Jahr 354 nach Gallien, erklärte alle öffentliche Verfügungen des Magnentius für nichtig, und verſprach faſt allen, die an der Empörung Theil genommen, Gnade, und räumte denen Geiſtlichen nach ſeiner Gewohnheit viele Vorrechte ein. Gallien wurde in dieſem Jahr von den Teutſchen jenſeit des Rheins und den abgedankten Völkern des Magnentius jämmerlich verwüſtet.

In dem folgenden Jahr rüſtete ſich Conſtantius zum Krieg wider 2 Könige der Alemannier, welche öftere Einfälle in Gallien gethan hatten; der Krieg wurde aber durch einen Vergleich beygelegt. Als aber die Franken, Sachſen und Alemannier bald darauf neue Einfälle verſuchten; ſo wurde Julianus zum Cäſar ernannt, und zum Statthalter von Gallien verordnet. So bald Julianus nach Gallien kam, änderte ſich die Geſtalt der Sachen zuſehends. Die Feinde wurden überall zurük getrieben, Cölln, das von den Feinden eingenommen war, verlaſſen, und die Teutſchen genöthiget um Friede zu bitten, wogegen ihnen aber nur ein Waffenſtillſtand bewilliget wurde; denn er ſchlug ſie An. 357 bey Strasburg in einer ſehr hartnäkigen Schlacht, und kehrte mit einer groſſen Anzahl von Gefangenen nach Gallien zurük. Hierauf legte er ſeine Völker in die Winterquartiere, und nahm ſein eignes in Paris, deſſen Namen wir um dieſe Zeit zuerſt in der Geſchichte finden. Es war damals nur

eine

eine Feſtung, welche auf der Inſul lag, die von der Seine gemacht wird, und welches jezo nur ein gar geringer Theil von dieſer groſſen Hauptſtadt iſt. (u)

Julianus wendete ſeine Zeit zu **Paris** an, die Steuren der Provinz in Ordnung zu bringen, um nach Endigung des Waffenſtillſtands das nöthige Geld zur Fortführung des Kriegs in Handen zu haben. Alsdenn grif er An. 359 die **Salier** und **Chamaer**, Fränkiſche Völker, an, und nöthigte ſie, ſich ihm zu unterwerfen; worauf auch die **Alemannier** einen Frieden eingehen mußten, worinn ſie verſprachen, alle Gefangene, die ſie gemacht hatten, in Freyheit zu ſezen, und Korn, wie auch zur Ausbeſſerung der Städte, welche ſie zerſtört hatten, Holz, Eiſen und Fuhrwerk zu liefern. (x)

Nachdem **Julianus** unterdeſſen noch unterſchiedliche rühmliche Dinge gegen die **Teutſchen** zur Beſchüzung **Galliens** verrichtet hatte: ſo arbeitete der Neid, der unzertrennliche Begleiter rühmlicher Thaten, dergeſtalt an dem Hofe des Kayſers gegen ihn, daß man dem Kayſer den Rath gab, den **Julianus** zu ſchwächen, und unter dem Vorwand des **Perſiſchen** Kriegs Verſtärkungen von ihm zu fordern, welchen er auch befolgte, und deswegen nicht ihm,

(u) *Ammian.* L. XVII, 1. *Zoſim.* L. III, 9.
(x) *Ammian. Marc.* L. XVII. c. 9. 10.

ihm, ſondern ſeinem Legaten Befehle zuſendete. Die Rede gieng, der Kayſer ſeye durch geheime Briefe des Florentius, des damaligen Präfectus in Gallien, dazu bewogen worden. Durch dieſen Befehl ſahe ſich Julian in die Gefahr geſezt, entweder dem Unwillen des Kayſers zum Opfer zu werden, im Fall er ſich weigerte, dem Befehl nachzuleben, oder durch die Waffen der Teutſchen umzukommen, wofern er ihm Gehorſam leiſtete, und alſo die Provinz von Völkern entblöſete. Er hielte aber doch vor das ſicherſte, ſich denen Befehlen des Kayſers nicht offenbar zu widerſezen. Decentius, der Abgeordnete des Kayſers, der die Völker aus Gallien abführen ſollte, ſuchte die beſten Leute aus des Julians Armee, ſeine Leibwache nicht ausgenommen, aus, um ſie nach Perſien zu führen, und Julian befahl denen Truppen, die Winterquartiere zu verlaſſen, und den Zug anzutreten. Allein dieſer Befehl ſezte ganz Gallien in Schreken und Wehklagen, und es wurden ſo gar Stachelſchriften wider den Conſtantius und zum Ruhm des Julianus ausgeſtreut. Da die Völker zur Abreiſe bereit waren, rieth Julianus dem Decentius, mit ihnen nicht gegen Paris zu marſchiren, wo er noch ſeine Winterquartiere hatte. Weil aber Decentius beſorgte, daß ſie Meuterey anfangen möchten, wofern ſie, ohne ihren Feldherrn zu ſehen, Gallien verlaſſen ſollten, ſo führte er ſie dahin, von ihm Abſchied zu nehmen, welches ein ſehr unüberlegter

Schritt war. Julianus empfieng ſie ſehr verbündlich, und friſchte ſie an, dem Befehl des Kaiſers willig nachzuleben, welcher ihre Tapferkeit zu belohnen nicht ermangeln würde. Hingegen bat ſie das Volk inſtändig, ein Land nicht zu verlaſſen, welches ſie bisher mit ſo vielem Ruhm beſchüzet hätten, und welches nach ihrem Abzug ein Raub der Barbaren werden würde; und die Soldaten lieſen eine ſtarke Neigung bliken, in ihre Bitte zu willigen. Hierauf hielt Julianus eine Rede an ſie, worinnen er ihnen zeigte, daß ſie keineswegs befugt ſeyen, ſich über eine Sache zu berathſchlagen, die vom Kaiſer bereits entſchieden ſey. Er tractirte vor dem Abſchied die Befehlshaber ſehr prächtig, und bat ſie, ihm anzuzeigen, worinn er ihnen Dienſte leiſten könnte. Dieſe aber wurden ſehr traurig, daß ſie ſich von einem ſo verbindlichen Feldherrn trennen ſollten, und kehrten mit der gröſten Betrübnis in ihre Quartiere zurük. Allein auf einmal griffen die Soldaten zu den Waffen, eilten zum Pallaſt, umringten denſelben, und rieffen den Julianus im J. C. 360 zum Kaiſer aus. Julianus ſtellte ſich hierüber ſehr misvergnügt, und erinnerte die Soldaten ihrer Pflicht. Allein es half nichts. Er muſte den Titul eines Auguſtus annehmen. Dieſer Vorgang verurſachte einen Krieg zwiſchen dem Conſtantius und Julianus, deſſen Ende aber der erſtere nicht erlebte. Julianus war alſo Kaiſer, und hatte inſonderheit die Herzen aller Gallier da-

durch an ſich gezogen, daß er ſie von den unerträglichen Auflagen befreyete, mit welchen ſie von den Bedienten des Conſtantius, inſonderheit von dem Florentius, Präfectus in Gallien waren belegt worden. (y)

Unter dem Valentinianus wurde Gallien ſchon wieder durch die Einfälle der Teutſchen beunruhiget, um welcher willen der Kaiſer ſelbſt im Jahr 365 einen Zug nach Gallien that, auf deſſen Annäherung ſich die Teutſchen zurükzogen. Aber ſie kamen im folgenden Jahr zurük, und ſchlugen die Römer mitten im Winter. Die Sachen änderten ſich aber, als Jovinus Feldherr der Völker in Gallien wurde. Denn dieſer ſchlug die Teutſchen in unterſchiedlichen glüklichen Treffen, und es wurden hierauf ſtarke Schanzen an denen Ufern des Rheins errichtet, welche wohl beſezt wurden. Allein da ſie im Jahr 367 wiederum über den Rhein ſezten, Maynz plünderten, und die benachbarten Provinzen auf eine jämmerliche Art verheerten, ſo grif er ſie das Jahr darauf in ihrem eigenen Lande an, und ſchlug ſie bey *Solicinium*, (heut zu tag Sulz am Necker) nnd legte am Rhein von ſeiner Quelle in Rhätien, bis an ſeine Mündung, Feſtungen an, wogegen ſich aber die Teutſchen mit groſſer Gewalt ſezten, weil ſie dieſelbige für Vormauern von Gallien anſahen.

Unter

(y) *Ammian. Julian. Liban. Zoſimi.*

Unter dem Gratianus verheerten die Alemannier An. 378 die Galliſchen Provinzen ſchon wieder. Sie wurden aber von dem Grafen Nannius und Mellebaudes, Königen der Franken, zurükgetrieben. Durch die Empörung des Magnus Clemens Maximus in Britannien, wurde Gallien An. 383 ebenfalls beunruhiget, denn die Soldaten in Gallien rebellirten auch wider den Gratianus, und er ſelbſt wurde in Lion auf Befehl des Maximus umgebracht.

Im J. C. 384 verheerten die Franken Gallien ſchröklicher als jemals. Allein ihre ſtreiffende Parteyen wurden von Nannius und Quintinus geſchlagen. Der leztere ſezte ihnen gar über den Rhein nach, wurde aber daſelbſt An. 388 mit ſeiner ganzen Armee in die Pfanne gehauen. (z) Als unterdeſſen Valentinian in Gallien vom Arbogaſt, einem Franken, im J. C. 392 ermordet wurde, kam Gallien eine Zeitlang unter die Herrſchaft des Eugenius, der ein Geſchöpf des Arbogaſtus war. Nachdem aber dieſer von dem Theodoſius überwunden war, ſo bekam der Sohn des leztern, Honorius, unter andern auch Gallien zu regieren. An dem lezten Tage des 406ten Jahrs wurde Gallien von neuen Feinden angegriffen, welche endlich den völligen Untergang des abendländiſchen Reichs zuwegebrachten. Dieſes

(z) *Gregor. Turon.* hiſt. franc. L. II. c. 9.

ſes war eine ungeheure Anzahl von Nordiſchen Völkern, die, wie einige berichten, von dem Stilicho, dem treuloſen Vormund des Kaiſers Honorius, aufgewiegelt, und nach Gallien eingeladen wurden, in der Abſicht, ſeinem Sohn Eucharius das abendländiſche Kaiſerthum zu verſchaffen. Es waren eigentlich 3 Völkerſchaften, welche in Gallien einfielen, nemlich die Vandalen, Alanen und Suevi. Die erſtern wurden, da ſie über den Rhein zu gehen verſuchten, von den Franken angegriffen, welche 20000 von ihnen, nebſt ihrem Könige niederhieben, und ſie alle mit dem Schwerd würden getödtet haben, wenn nicht die Alanen und Suevi ihnen zu Hülfe geeilet wären, und ſie genöthiget hätten, ſich zurük zu ziehen. Nach ihrem Rükzuge giengen dieſe Völker ohne Widerſtand über den Rhein, und rükten in Gallien ein. Die Vandalen wählten den Gonderich oder Gontharius zu ihrem Könige. In dem folgenden Jahr verwüſteten ſie, nachdem ſich die Burgundier zu ihnen geſchlagen hatten, Gallien ſchröklich. Sie nahmen Maynz mit ſtürmender Hand ein, und machten es dem Erdboden gleich, nachdem ſie viele tauſend von den Einwohnern in den Kirchen, wohin ſie geflohen waren, ermordet hatten. Worms, Strasburg und Speyer hatten ein gleiches Schikſal. Hierauf bemeiſterten ſie ſich der Provinzen Aquitanien, Gaſcogne, Lion und Narbonne, und breiteten ihre Streifereyen von den Alpen bis an

das

das Weltmeer aus, indem die Statthalter der Provinzen keine Völker hatten, ihnen Widerſtand zu thun; weil Stilicho ſie zu denen Gothiſchen Kriegen gebraucht hatte.

Unterdeſſen wurde Conſtantin, ein gemeiner Soldat, der wider die Picten und Schotten in Britannien glüklich geweſen war, im Jahr C. 407 von den Britten zum Kaiſer erwählt, der darauf den Entwurf machte, das ganze Römiſche Reich unter ſich zu bringen. Er gieng alſo mit der ganzen brittiſchen Jugend und mit allen römiſchen Soldaten nach Gallien, wo er ſich mit abwechslendem Glük zu Arles niederlies, und ſich endlich ganz Gallien unterwarf. Er bewegte ſeinen Sohn Conſtans, der ein Mönch war, dieſen Stand zu verlaſſen, ernannte ihn zum Cäſar, und ſchikte ihn unter dem Gerontius nach Spanien, welcher ihm dieſes Land ganz unterthänig machte. Zur Belohnung dieſer Dienſte ernannte er ſeinen Sohn zum Auguſt, und beehrte ihn mit einem Diadema. Er ſchikte zu gleicher Zeit eine feyerliche Geſandſchaft an den Honorius ab, ſeine Empörung damit zu entſchuldigen, daß er von den Soldaten zur Annehmung der höchſten Gewalt ſeye gezwungen worden, und ihn zu erſuchen, daß er ihn für ſeinen Reichsgehülfen erkennen möchte. Honorius hielt für rathſam, in dieſes Begehren einzuwilligen, auf die Bedingung, daß er ihm gegen den Alarich beyſtünde.

Unterdeſſen hatte ſich Conſtantin die mitternächtlichen Völker in Gallien unterworfen, ihnen

ihnen aber doch, um ſich ihrer allenfalls gegen den Honorius bedienen zu können, erlaubet, im Lande zu bleiben. Als aber Gerontius An. 409 ſich in Spanien gegen den Conſtantin empörte, und einen gewiſen Maximus zum Kaiſer aufwarf: ſo griffen dieſe Völker auch zu den Waffen, und machten ſich von verſchiedenen Städten Meiſter. Und weil die Einwohner weder von Honorius noch vom Conſtantin Hülfe hoffen konnten: ſo faßten unterſchiedliche Völker den Entſchluß, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Alle Armovici oder Einwohner an den Seeküſten ſchüttelten das Römiſche Joch, ſo wie die Britten, ab, und errichteten einen neuen Staat, der aber nicht lang dauerte. (a)

Da aber die nordlichen Völker gröſſern Widerſtand antraffen, als ſie von den Einwohnern Galliens erwarteten, und ihnen die Empörung des Gerontius in Spanien bekannt war, welches ihnen als ein reiches und fruchtbares Land gerühmt ward; entſchloſſen ſie ſich, daſelbſt ſich niederzulaſſen, und überſchwemmten Spanien wie eine Fluth. Conſtans wurde genöthiget, ſich zu ſeinem Vater nach Arles zu retiriren, und das Land den Feinden zu überlaſſen.

Auf dieſe Art wurde Gallien von denen Arabern befreyet. Allein es währte nicht lange,

(a) *Zoſim.* L. VI. c. 1 — 6.

ge, als es im J. C. 410 aufs neue ein Schauplaz des Krieges ward. Denn als Conſtantin, der, unter dem Vorwand, dem Honorius wider die Gothen beyzuſtehen, ſich rüſtete in Italien einzufallen, durch den Gerontius, der ſeinen Sohn Conſtans aus Spanien nach Gallien verfolgt hatte, genöthiget wurde, nach Gallien zurükzugehen: ſo ſprach derſelbige die Franken und Teutſchen um Hülfe an, und vertraute die Beſchüzung von Vienne und anderer Städte an der Rhone ſeinem Sohn Conſtans. Da aber Gerontius inzwiſchen vor Vienne anlangte, eroberte er den Ort, und rükte, nachdem er den Conſtans, welchen er darinn fand, getödtet hatte, ohne Widerſtand nach Arles fort, wo er den Conſtantin ſelbſt enge belagerte. Indem dieſe Belagerung vorgieng, wurde Conſtantius, ein General von groſſer Erfahrung und Geſchiklichkeit, der dem Vortheil ſeines Fürſten unverrükt ergeben war, von dem Honorius nach Gallien abgeſchikt, den Krieg gegen den Conſtantinus zu führen, den Honorius ſeit dem Einbruch in Italien nicht mehr als einen Reichsgehülfen, ſondern als einen offenbaren Feind anſahe. Die meiſten von den Völkern des Gerontius vereinigten ſich mit ihme, und Gerontius ſahe ſich dadurch genöthiget, die Belagerung von Arles aufzuheben, und nach Spanien zu flüchten, wo ihn die Soldaten, die über ſeine groſſe Strenge ſchwürig wurden, zwangen, zuerſt ſeine Gemahlin, und ſeine Freunde, und dann ſich ſelbſt

zu

zu entleiben. Maximus, den Gerontius in Spanien zur kaiſerlichen Würde erhoben hatte, wurde von ſeinen eigenen Leuten vor den Conſtantius gebracht, der ihm ſeine Gewalt nahm, aber doch das Leben ſchenkte. Conſtantius belagerte hierauf An. 411 den Conſtantin in Arles. Vier Monate darauf kam ihm Eudobicus mit einer ſehr zahlreichen Armee von Franken zu Hülfe, die aber geſchlagen wurden; worauf dem Conſtantius, nachdem er eidlich verſprochen, das Leben des Conſtantin und ſeines Sohnes zu verſchonen, die Thore geöfnet wurden. Honorius aber lies ſie beede enthaupten. (b)

Um eben die Zeit, da Conſtantinus ſich ergab, nahm Jovinus, oder wie ihn andere nennen, Jovianus den Namen eines Kaiſers an, und kam an der Spize eines fürchterlichen Heeres von Alemanniern, Franken, Burgundiern und Alanen herbey, um Arles zu entſetzen; welches aber den Conſtantius bewog, jenen Belagerten annehmliche Bedingungen anzubieten, damit er ſich dem Jovinus deſto nachdrüklicher entgegenſezen könnte. Er ſtammete aus einer der vornehmſten Geſchlechter in Gallien ab, und ſoll ſich auf Antrieb der Alanen und Burgundier zum Kaiſer haben ausruffen laſſen. Seine Regierung war aber von kurzer Dauer, denn in dem folgenden 412ten Jahr ver=

(b) *Greg. Turon.* l. c.

verlieſſen zwar die Weſtgothen Italien, welches ſie unterdeſſen völlig erſchöpft und verwüſtet hatten, und brachen in Gallien ein, unter dem Schein ſich mit dem Jovinus zu vereinigen; allein der leztere zerfiel gar bald mit dem König der Gothen, Ataulphus, und ernannte ſeinen Bruder Sebaſtian zum Reichsgehülfen, welches den Ataulphus ſo erbitterte, daß er heimlich Abgeordnete an den Honorius abſchikte, und ſich erbot, ihm ſeine Schweſter Placidia, die ſeine Gefangene war, auszuliefern, und die Köpfe der beyden anmaslichen Kaiſer zu überſchiken, wofern er ſeine Leute mit einem gewiſen Vorrath von Korn verſorgen wollte. Der Kaiſer willigte in dieſes Begehren, und Ataulphus lies bald hernach den Sebaſtian hinrichten. Jovinus aber flohe nach Valence, wo ihn der Gothe belagerte, gefangen nahm, und ihn an den Präfectus von Gallien auslieferte, der ihn zu Narbonne tödten lies. (c)

Im Jahr C. 413 thaten die Franken wieder einen Einfall in Gallien, ſtekten die Stadt Trier in Brand, und verwüſteten die umherliegende Gegend. Zu gleicher Zeit bemächtigten ſich auch die Burgundier, die ſechs Jahre vorher nebſt den Vandalen und Alanen in Gallien eingedrungen waren, des heutigen

El-

(c) *Sidon. Apollin.* Lib. V. ep. 9. *Oroſ.* L. VI. c. 42.

Elſaſſes. * Conſtantius gieng wider ſie zu Felde. Weil ſie aber um Erlaubnis baten, ſich als Freunde und Bundesgenoſſen der Römer in Gallien niederzulaſſen: ſo hatte er nicht Luſt, ein ſo tapferes Volk zur Verzweiflung zu bringen, ſondern bewegte den Kaiſer, ihnen ein Theil des Landes, welches ſie erobert hatten, zu überlaſſen. (d)

Und dieſes war der Urſprung des Burgundiſchen Reichs in Gallien, unter der Anführung des **Gunthicarius** oder **Guntiarius**. Die Geſchichtſchreiber rühmen dieſes Volk, als eine friedliebende Nation, welche meiſtentheils aus Künſtlern beſtanden, und mit Arbeit ihren Unterhalt geſucht habe, auch mit den Galliern, die unter ihnen lebten, nicht wie mit Unterthanen, ſondern wie mit Freunden, umgegangen ſeye.

Eben damals erregte **Ataulphus** neue Unruhen. Er hatte, wie oben gedacht worden, verſprochen, dem **Honorius** ſeine Schweſter **Placidia** auszuliefern; und weil

* Wir ſchreiben hier nach der gemeinen Meinung; erinnern aber zugleich unſere geehrten Leſer, daß Herr Schöpflin in Alſat. illuſtr. Libr. II. §. 238 ſq. mit wichtigen Gründen behaupte, daß Elſaß niemals zum Reich der Burgundier gehöret habe, ſondern daß ſie eigentlich in Burgundiam Trans-Urſanam zu verſezen ſeyen.

(d) *Greg. Tur.* L. II. c. 9. *Coint.* Annal. eccleſ. Franc.

weil Conſtantius hofte, ſie zur Ehe zu bekommen, drang er bey dem Ataulphus beſtändig darauf, dieſen Verſpruch zu erfüllen. Da aber Honorius den Gothen das Korn noch nicht geſchikt hatte, welches verſprochen war, weigerte ſich der Gothiſche König, der ſelbſt Luſt hatte, ſie zu heurathen, ſie von ſich zu laſſen, bis der Kaiſer auch ſein Verſprechen gehalten hätte, welches er damals zu thun nicht im Stande war; jedoch verſprachen die Römer, das Korn zu ſchiken, ſobald Placidia ausgeliefert ſey; und Ataulphus, die Placidia auszuliefern, ſobald das Korn geſchikt worden. Endlich hielt ſich der König für betrogen, fieng von neuem Feindſeligkeiten an, und rükte, nachdem er die Städte Narbonne und Thoulouſe erobert hatte, bis nach Marſeille fort; traf aber daſelbſt von dem Comes Bonifacius ſo tapfern Widerſtand an, daß er genöthiget wurde, ſich zurükzuziehen, nachdem er viel Volk verloren hatte, und ſelbſt verwundet ward. Von da zog er nach Bourdeaux, wo er als Freund aufgenommen wurde. Endlich lies ſich Placidia überreden, den König der Gothen zu heurathen, deſſen Gefangene ſie lange Zeit geweſen war. Es geſchah dieſe Vermählung zu Narbonne An. 414 mit der gröſten Pracht, ohne die Einwilligung des Honorius. Allein dieſe Ehe dauerte nicht lange. Ataulphus wurde das Jahr darauf in Spanien ermordet, und Sigeric, ein Bruder eines Gothiſchen Herrn, den Ataulph hatte tödten laſſen, an

ſeine Statt gewählt, der die 6 Kinder ſeines Vorgängers in der Regierung aus der erſten Ehe ermorden lies, und die **Placidia** nebſt andern Gefangenen 3 Meilen weit vor ſeinem Wagen her zu Fuſſe zu gehen nöthigte; aber um dieſer Grauſamkeit willen den 7ten Tag nach ſeiner Thronerhöhung von ſeinen eigenen Leuten umgebracht wurde. An deſſen Stelle wurde **Vallia** (**Wallia**) gewählt, nachdem er vorher alle diejenigen hatte ermorden laſſen, welche ſich nebſt ihm um die Krone beworben hatten. (e)

Dieſer entſchlos ſich, den Krieg wider die Römer fortzuſezen, und **Africa** zu erobern. Aber da die Flotte, die dieſes ausführen ſolte, zu Grund gieng, ſchlos er A. 416 einen Frieden mit **Honorius**, lieferte Geiſeln aus, und ſchikte gegen 600000 Scheffel Korn, wie auch die **Placidia** an ihren Bruder zurük, welche hernach wider ihre Einwilligung an den **Conſtantius** vermählet wurde. Eben dieſer **Conſtantius** war es, welcher die **Armoriker**, die um das Jahr 409 obengedachter maſſen eine eigene Regierungsform errichtet hatten, wieder unter das römiſche Joch brachte.

Nach denen **Burgundiern** treffen wir nun das zweite Volk an, welches um das Jahr 417 in **Gallien** einen feſten Siz bekam, nemlich die **Gothen**. **Vallia**, ihr König, war gegen das

(e) *Oroſ.* l. c. 43. *Proſp.* chron.

das Vandaliſche Volk, die Silinger, glük-lich, die ſich in Bätica oder Andaluſien nie-dergelaſſen hatten, nicht weniger gegen die Ala-nen, die ſonſt über die Vandalen und Sue-ven geherrſcht, und ſich nach dem gewaltſamen Tod ihres Königes Ata an Gonderic, König der Vandalen in Gallicien, gewendet und er-geben hatten. Dieſer geleiſteten Dienſte wegen, und weil er ſeine Eroberungen freywillig abge-treten, erhielt Vallia nebſt ſeinen Gothen vom Conſtantius die Provinz Aquitania ſecunda, welches das gegenwärtige Erzbiſtum Bour-deaux und einige benachbarte Städte von Thoulouſe bis ans Meer enthielt, welchem er bald hernach Novempopulania oder Aqui-tania tertia, das iſt, die Provinz von Auch und Gaſcogne beyfügte. Vallia ſchlug ſeine Reſidenz zu Thoulouſe auf, welches die Haupt-ſtadt des Gothiſchen Königreichs wurde. Er ſtarb aber bald hernach, und hinterlies eine Tochter, die mit einem Suevo vermählet wur-de, von welchem ſie den Ricimer bekam, der den Untergang des abendländiſchen Reichs völ-lig zu Stande brachte. Auf den verſtorbenen König folgte Theodoricus I. oder Theuderich, von dem wir beſſer unten handeln werden.

Zu eben dieſer Zeit wurde denen Franken, nachdem ſie beynahe 200 Jahre an der teutſchen Seite des Rheins gewohnet hatten, erlaubt, über dieſen Fluß zu gehen, und ſich in Tongria, das iſt, in dem Gebiet von Tongres, nieder-

zulaſſen, wo ſie von eben ſo vielen Königen regieret wurden, als ſie Städte oder Bezirke hatten. (f) Ob aber Faramond, welcher um dieſe Zeit regierte, einige Gewalt über die andern Fürſten gehabt habe, oder nur mächtiger als die übrigen geweſen ſeye, wird uns nirgend gemeldet; weswegen ihn auch einige nicht in das Verzeichnis der fränkiſchen Könige ſezen. (g) Er war ein Sohn des Marcomir, eines fränkiſchen Fürſten, und ein Enkel des Priamus, welchen Tiro Proſper in ſeinem Chron. den erſten König der Franken nennet, deſſen in der Geſchichte gedacht wird.

Von dieſer Zeit an iſt es in der Galliſchen Geſchichte ſehr ſtille, bis auf den Tod Honorius, der im Jahr 423 erfolgte. Dieſer Kaiſer hatte in den lezten Tagen ſeines Lebens ſeine Zärtlichkeit gegen ſeine Schweſter nach dem Tode ihres Gemahls in Feindſeligkeit verwandelt. Deswegen hatte ſie mit ihrem Sohn Valentinian und ihrer Tochter Honoria den Hof des Kaiſers verlaſſen, und ſich zu dem Theodoſius nach Conſtantinopel begeben, der ſich nach dem Tode des Honorius zum Kaiſer in den Abendländern ausruffen lies. Allein Jo-

(f) *Greg. Tur.* hiſt. franc. L. II. c. 3. *Coint.* l. c. Tom. I.

(g) *Schœpflin* in Alſ. illuſtr. & in illuſtribus ex hiſt. franc. controverſiis. *D. Daniel* in der Geſchichte von Frankreich.

Johannes, des verſtorbenen Kaiſers erſter Geheimſchreiber, lies ſich dadurch nicht abſchröken, ſich in Rom zum Kaiſer aufzuwerfen, und wurde auch nicht allein in Rom, ſondern auch in Italien, Dalmatien und Gallien dafür erkannt. Er ſchikte Geſandten an den Theodoſius, und lies ihm durch dieſelbige ſeine Beförderung kund machen; dieſer aber ſezte ſie gefangen, und rüſtete ſich zum Krieg; welches Johannes ebenfalls that, und den Aetius mit groſſen Summen zu den Hunnen, einem Scythiſchen Volk, nach Pannonien abſchikte, um ſie zu Hülfe zu ruffen. Dieſer berühmte Feldherr, der das abendländiſche Reich unter der Regierung Valentinianus III. mit einer unumſchränkten Gewalt beherrſchte, war aus Möſien gebürtig, und ein Sohn des Gaudentius, eines Scythen, und hatte ſich eine Zeitlang als Geiſel unter den Hunnen aufgehalten. Aetius war ein Mann von einem majeſtätiſchen Geſicht, gros von Perſon, und zu allen Beſchwerlichkeiten des Krieges abgehärtet. Er beſas viele Klugheit, Einſicht in Staatsſachen, Herzhaftigkeit und Erfahrung im Krieg. Er war dabey frey vom Geiz, hatte wenig Ehrſucht, und war ein ſolcher Liebhaber der Gerechtigkeit, daß auch die dringendſten Empfehlungen nicht im Stande waren, ihn von der Billigkeit abzuziehen. Er verdiente deswegen der lezte Römer genennet zu werden. Da ſich Johannes der Regierung anmaſſete, ſo trug er dem Aetius die Sorge für ſeinen Pallaſt

und die Herbeyführung der Hunniſchen Hülfs-völker auf.

Unterdeſſen wurde die Placidia An. 424 von dem Theodoſius zur Auguſta, und ihr Sohn Valentinian zum Cäſar erklärt, und ihnen eine ſtarke Armee wider den Johannes gegeben; welcher das Jahr darauf zu Ravenna gefangen und zu Aquileja enthauptet wurde. Drey Tage nach ſeinem Tode kam Aetius mit 60000. Hunnen in Italien an, und es erfolgte zwiſchen ihnen und der Kaiſerin Völkern eine blutige, aber unentſcheidende Schlacht. Nun hielt Aetius für das beſte, einen billigen Vergleich zu treffen. Da ihm alſo die Placidia verſprach, ihn nicht allein zu begnadigen, ſondern auch mit der Würde eines Comes zu beehren; ſo unterwarf er ſich, und beredete die Hunnen, wieder in ihr Vaterland zurük zu kehren.

Als hierauf Valentinian von dem Theodoſius zum Kaiſer in den Abendländern, und die Placidia zur Mitregentin ernennet worden: ſo bemächtigten ſich die Gothen, denen in Gallien Wohnpläze angewieſen waren, einiger benachbarten Städte, und belagerten ſogar Arles; wo ſie aber doch durch die Annäherung des Aetius mit einer zahlreichen Armee, die Belagerung aufzuheben genöthiget wurden.

Nachdem ſich um das Jahr 428 auch die Franken, die ſich in Gallien niedergelaſſen hatten, ſehr unruhig bezeigten, ſo wurde Aetius

gegen ſie abgeſchikt, der ſie mit groſſem Blutvergieſſen überwand, und ſie nöthigte, das ihnen an der römiſchen Seite des Rheins eingeräumte Land zu verlaſſen, und ſich über dieſen Fluß zurük zu begeben. Ueber die Franken herrſchte zu dieſer Zeit Clodius, oder Clodion. Man hält ihn für einen Sohn und Nachfolger Faramonds.

Eben ſo bekam Aetius auch mit den Burgundiern zu kriegen. Dieſe hatten ſich A. 435 wider die Römer empört, und das Belgiſche Gallien geplündert. Ihr König Gondicarius wurde durch ihn genöthiget, ſich ſolchen Bedingungen zu unterwerfen, welche der Sieger ihm und ſeinem Volke aufzulegen für dienlich erachtete. Allein Gondicarius genos dieſes Friedens nicht lange, indem er das Jahr darauf von den Hunnen angegriffen, und nebſt 20000 ſeiner Leute niedergehauen wurde. (h) Die Gothen unter ihrem Könige Theodorich waren auch nicht mit denen Ländern zufrieden, welche ihnen waren angewieſen worden, ſondern ſie bemächtigten ſich verſchiedener benachbarten Städte, welche denen Römern zugehörten, und belagerten Narbonne; davon ſie aber abſtehen muſten, als der Comes Litorius mit einem Hauffen Hunnen zum Entſaz herbeyeilte, und die Gothen in die Flucht ſchlug.

Allein An. 439 wendete ſich das Blatt plözlich. Litorius belagerte mit ſeiner Hunniſchen

(h) *Valeſ.* rerum franc. L. III.

ſchen Armee zwar Thoulouſe, die Hauptſtadt der Gothen, und ſchlug die vortheilhafte Bedingungen aus, welche ihm Theodorich anbot, in der Hofnung, ihn gefangen zu bekommen, und im Triumph aufzuführen. Aber dieſer aufs äuſerſte gebrachte König, nachdem er ſeine Andacht verrichtet, und alle Kirchen ſeiner Hauptſtadt in der Tracht eines Busfertigen beſuchet hatte, that an der Spize ſeiner Gothen einen Ausfall, hieb die meiſten ſeiner Feinde in die Pfanne, und ſchlug die wenigen, die dieſes Blutbad überlebten, in die Flucht; ja er nahm den Litorius, ſeines muthigen Widerſtands ohngeachtet, lebendig gefangen, und führte ihn mit auf den Rüken gebundenen Händen in die Stadt, in welche er triumphirend einzuziehen gehoft hatte. Nachdem Litorius denen Verſpottungen des Pöbels eine Zeitlang blos geſtellet wurde; ſo ſtarb er, und lies den Ruhm hinter ſich, daß er nach dem Aetius der beſte Feldherr in dem ganzen abendländiſchen Reiche geweſen ſey. Nach dieſem Siege hätten die Gothen ihre Eroberungen leicht bis an die Rhone ausbreiten können; Theodoricus aber ſchlos auf ſehr billige Bedingungen Friede.

Nicht lange vorher entfernete Aetius die Burgundier von den Ufern des Rheins, und wies ihnen Wohnpläze in dem jezigen Herzogthum Savoyen an. Er belohnete auch einen Hauffen Ulanen, welche den Römern mit groſ-

ſer

ſer Treue gedienet hatten, mit Ländereyen an der Loire.

Unterdeſſen ſtarb Clodion, König der Franken, und hatte ſeinen jüngſten Sohn Merovåus zum Nachfolger.

Zu dieſer Zeit wurden die Hunnen von dem Attila beherrſcht, einem Herrn von fürchterliſchem Anſehen, von ungeheurer Wildheit und Ehrgeiz, von unglaublicher Liſt, die mit Tapferkeit verbunden war, von vieler Grauſamkeit gegen die Feinde, und ausnehmender Gütigkeit gegen die Freunde. Dieſer Attila wollte nun mit aller ſeiner Macht das Kaiſerthum erobern. Er wurde dazu theils durch die mancherley Siege, die er über den Theodoſius II. erhalten hatte, theils durch die Schweſter des Kaiſers Valentinian, die Honoria, noch mehr aufgemuntert, als welche ſchon lang ein heimliches Verſtändnis mii ihm hatte, und ihm, um ſich wegen der von ihrem Bruder ihrer unzüchtigen Aufführung halber bekommenen Verweiſe zu rächen, anlag, ſeine Waffen, die er bisher mit vielem Glük gegen das orientaliſche Kaiſerthum geführet hatte, auch gegen das occidentaliſche zu wenden. Er verſammlete dahero um das Jahr 451 eine der fürchterlichſten und zahlreichſten Heere aus den Hunnen, Gepiden, Oſtgothen, Rugiern, Galoniern, Burgundiern, Belonatiern, Squiren, Neuviern, Baſtarnen, Turingern, Bructeren, den am Neckar wohnenden Franken, Marcomannen, Sueven, Quaden, Herulern,

Turcilingern, und kurz, aus allen mitternächtlichen Völkern, an der Zahl bis fünf, oder wie andere ſchreiben, ſiebenmal hundert tauſend Mann. (i) Mit dieſem Heer hatte er nichts geringers zur Abſicht, als ſich beeder Reiche, ſowol des abendländiſchen als des morgenländiſchen, zu bemächtigen. Weil aber der tapfere **Marcianus**, der nach dem Tode des Theodoſius den Thron in den Morgenländern beſtiegen hatte, ſeinen Botſchaftern, die er zur Abforderung der jährlichen vom Theodoſius bezahlten Steuer an ihn abgeſchikt wurden, keine andere Antwort gab, als **daß er Gold für ſeine Freunde, und Stahl für ſeine Feinde habe**; hielt er es für rathſam, ſeine Waffen zuerſt wider den **Valentinianus** zu kehren, den er aufs äuſerſte verachtete; wohl wiſſend, daß es alsdenn keine ſchwehre Unternehmung mehr ſeyn würde, das morgenländiſche Reich zu erobern, wenn er ſich vorher des abendländiſchen bemächtiget hätte. Er ſchikte daher eine feierliche Geſandtſchaft an den **Valentinianus** ab, um deſſen Schweſter, **Honoria**, von der er vorgab, daß ſie ſeine Frau ſey, und mit derſelben um die Helfte des abendländiſchen Reichs anzuhalten, als welches ihr von Rechts wegen zugehöre. **Valentinianus** antwortete, daß unter den Römern den Weibern kein Recht zur kaiſerlichen Krone, noch zu irgend einem Theile des Reichs zukomme, und ſchikte zugleich den Sohn des **Aetius**,

Cor=

(i) *Priſc.* p. 40. *Iornand.* c. 78. *Sidon.* carm. 7.

Corpilio, und andere Vornehme an den Hof des Attila, ihn von der Ungerechtigkeit ſeiner Foderung zu überzeugen. Attila ſchien durch ihre Vernunftſchlüſſe und Beweisgründe völlig überzeugt zu ſeyn; es geſchahe aber blos um den unvorſichtigen Fürſten beſſer zu betrügen, und einen neuen Anſchlag auszuführen. So berichten es die meiſten Geſchichtſchreiber. **Priſcus** aber ſagt, die nächſte Veranlaſſung und Vorwand der Unternehmung gegen **Gallien** ſeye geweſen, daß zwey Brüder, eines verſtorbenen Königs der Franken Söhne, ſich die Erbfolge in der Regierung ſtreitig gemacht, und der älteſte unter denſelben ſich zum Attila, der jüngere aber nach Rom ſeine Zuflucht genommen, wo ihn Aetius adoptirt habe. Wodurch Attila nicht nur bewogen worden ſeye, die verlangte Hülfe zu leiſten, ſondern auch Gelegenheit bekommen, durch Vermittlung eines anſehnlichen Beyſtands der **Franken** in **Gallien** einzudringen.

Hemerich, ein Sohn **Genſerichs**, Königes der **Vandalen**, welcher ſich mit der Tochter des **Theodoricus**, Königes der **Gothen**, in **Languedoc** vermählet hatte, lies ihr bald hernach, aus Verdacht, daß ſie ihn habe vergiften wollen, die Naſe abſchneiden, und ſchikte ſie ſo zerſtümmelt zurük. Weil er aber wohl wuſte, daß Theodoricus nicht unterlaſſen würde, einen ſolchen Schimpf zu rächen, entſchlos er ſich, ihm zuvor zu kommen, und ſchikte Botſchaf-

ſchafter mit reichen Geſchenken an den Attila, ihn zum Ueberfall des Theodorichs zu bewegen. Attila lies ſich den Vorſchlag gefallen, und ſtellete ſich, damit er keinen Widerſtand von den Römern antreffen möchte, als wenn er allen Anſpruch auf einen Theil ihres Reichs fahren lieſſe; ja er ſchikte Botſchafter mit einem verbindlichen Briefe an den Valentinian, ihn zu verſichern, daß ſeine Rüſtungen wider Theodorich allein gerichtet ſeyen, und daß er die Römer allezeit als ſeine Freunde anſehen würde, wofern ſie nicht die Partey ſeines Feindes ergriffen. Zu gleicher Zeit aber ſchrieb er an den Theodorich, ihn ſeiner Freundſchaft zu verſichern, und ihn zu einem Bündnis gegen die Römer, ihre gemeinſchaftliche Feinde, zu ermahnen. Er erwartete die Rükkunft der Botſchafter an den Valentinian nicht, ſondern reiſete mitten im Winter aus Scythien ab, richtete ſeinen Zug durch Teutſchland, und machte niemals Halte, bis er zeitig im Frühling das Ufer des Rheins erreichte. Daſelbſt bemüheten ſich die Franken, welche noch an der teutſchen Seite dieſes Fluſſes wohneten, ihn aufzuhalten; ſie wurden aber leicht in die Flucht geſchlagen, und Childerich, ein Sohn des Meroveus, und Enkel des Clodion, nebſt ſeiner Mutter und andern Perſonen von Stande gefangen genommen. Nach dieſem Sieg lies Attila eine ungeheure Anzahl von Fahrzeugen erbauen, zu welchem Ende er ganze Wälder niederhieb, und rükte, nachdem er

auf

auf denſelben ohne Widerſtand über den Rhein gegangen war, in Gallien ein.

Weil er vorgab, ein Freund der Römer zu ſeyn, und blos um Erlaubnis bat, durch ihr Land zu ziehen, um die Weſtgothen in Languedoc zu bekriegen, eröfneten ihm verſchiedene Städte ihre Thore. Weil aber die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, welche er ſeine Leute in den Städten, die ihn eingelaſſen hatten, verüben lies, ſeine wahre Abſicht verriethen, ſchloſſen die andern Städte ihre Thore vor ihm. Hierauf zog er die Larve ab, belagerte Tongres, Trier, Strasburg, Speyer, Worms, Maynz, und alle Städte der dortigen Nachbarſchaft, eroberte ſie mit Sturm, und plünderte ſie. Auf dem platten Lande lies er alles über die Klinge ſpringen. Arras, Laon, Beſancon, Toul und Langres legte er in die Aſche. Orleans belagerte er, und nahm es durch Sturm ein.

Aetius kam inzwiſchen aus Italien zu Arles an, verſammelte ſo viel Völker, als er konnte, und vermochte den Theodorich, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſich dem wütenden Strom, der beyden gleich ſtark drohete, zu widerſezen. Dieſem Beyſpiel folgten noch unterſchiedliche andere Völker, nemlich die Franken, unter der Anführung des Meroveus, der denen Hunnen entwiſchet war, die Sarmatier, Burgundier, Sachſen,

ſen, Armorici, Liſier, Rivernier, Ibriones, und verſchiedene andere Völker aus dem celtiſchen Gallien und Teutſchland, welche die gemeinſchaftliche Gefahr mit dem Aetius verband. Attila hatte eben Orleans eingenommen, und ſeine Völker waren im plündern begriffen, als Aetius mit dieſer Macht anlangte, in die Stadt eindrang, eine groſſe Anzahl Hunnen niederhieb, und den Attila nöthigte, ſich über die Loire zurük zu ziehen, und ſich nach dem Rhein zu entfernen. (k) Doch können wir hiebey nicht unangezeigt laſſen, daß einige dieſe Schlacht läugnen, und dafür halten, Attila habe ſich eben deswegen zurükgezogen, um zu keiner Schlacht genöthiget zu werden. (l)

Nachdem er über Troyes gegangen war, machte er in denen Catalauniſchen Feldern Halte, das iſt, in der Ebene von Chalons, welche Stadt damals unter dem Namen Catalauni bekannt war. Er erwählte dieſen Plaz deswegen, weil er für ſeine Hunnen, welches lauter Reuter waren, zum Schlachtfelde am vortheilhafteſten war. Aetius, welcher ihm auf dem Fuß nachfolgte, entſchlos ſich, der vortheilhaften Stellung der Feinde ohngechtet, alles auf den Ausgang einer Schlacht

(k) *Paul. Diac.* Lib. XV. *Valeſ.* rerum franc. L. IV. *Du Chesne* Tom. I. *Sid.* Carm. 7.

(l) *Du Bos* hiſt. crit. *de la mon. Franc.* Liv. 2. ch. 17. vol. I.

Schlacht ankommen zu laſſen. Attila ſtellte ſeine Leute in Schlachtordnung, den Kern ſeines Heers in die Mitte, den er in eigner Perſon anführte, die Oſtgothen auf den linken, und die Gepiden nebſt den andern Barbaren auf den rechten Flügel. Auf der andern Seite ſtellte Aetius die Römer, welche er ſelbſt anführte, auf den linken Flügel, die Weſtgothen unter der Anführung des Theodoricus und ſeines älteſten Sohnes, Thorismond, auf den rechten Flügel, und die Alanen, Franken und andere Hülfsvölker in die Mitte. Damit die Römer, wenn ſie ſiegen ſolten, nicht Zeit haben möchten, ihn zu verfolgen, verlies Attila ſein Lager nicht vor vier Uhr Nachmittag; da denn die Schlacht angieng, welche von allen Geſchichtſchreibern für eine der hartnäkigſten und blutigſten gehalten wird. Aetius, Theodoricus und ſein Sohn thaten ſich darinn beſonders hervor. Der zweite fochte, ſeines hohen Alters ohngeachtet, an der Spize ſeiner Gothen mit einer unbeſchreiblichen Herzhaftigkeit. Da er aber auf ſolche Weiſe ſeine Leute mehr mit ſeinem Beyſpiel als Worten anfriſchte, fiel er von ſeinem Pferd, und wurde von ſeinen eignen Leuten zu todt getreten; wiewol einige auch ſchreiben, er ſeye von einem Gothen getödtet worden, der unter dem Attila gedienet habe. Die Gothen, welche durch den Tod ihres Königs nicht kleinmüthig wurden, griffen die Hunnen ſo lebhaft an, daß ſie nach einem hartnäkigen Widerſtande weichen muſten. Und

ſobald Attila dieſes bemerkte, lies er zum Abzug blaſen, und zog ſich in ſein Lager zurůk. Aetius, der es, weil es ſchon dunkel war, nicht fůr rathſam hielt, die Feinde zu verfolgen, entfernte ſich gleichfalls, hielt aber ſeine Leute die ganze Nacht hindurch unter den Waffen. Am Morgen ſahe man die weitlåuftge Ebene mit Leichen bedekt, und den nahe gelegenen Bach mit Blut gefårbt. Weil ſich Attila in ſeinem Lager ruhig hielt, ſo ſchloſſen die Rőmer, daß ſein Kriegsheer ſehr gelitten habe, und daß er ſich fůr ůberwunden erkenne. Sein Lager war aber wohl befeſtiget, und mit einer ſtarken Wagenburg umgeben. Dahero begnůgten ſich die Rőmer und Gothen damit, daß ſie daſſelbe einſperrten; weil ſie wohl wuſten, daß die Feinde bald durch Mangel an Lebensmitteln wůrden genőthiget werden, ſich entweder zu unterwerfen, oder mit Verlaſſung ihrer Schanzen eine zweite Schlacht im freyen Felde zu wagen. Es ſollen nach dem Bericht des Idatius (m) beynahe 300000 Mann auf beyden Seiten erſchlagen worden, nach dem Jornandes (n) aber 252000 geblieben ſeyn. Beyde Heere wurden ſehr geſchwåchet, und der Verluſt war auf beyden Seiten faſt gleich. Weil aber Attila ſich in ſeinem Lager einſchlos, und den Rőmern die Wahlſtatt ůberlies; ſo ſchrieben dieſe ſich den Sieg zu.

Nach

(m) *Idat.* p. 28.

(n) *Iornandes* c. 38 — 41.

Nach der Schlacht wurde Thorismond zum König der Gothen ausgeruffen, und hatte Luſt, den Tod ſeines Vaters an den Hunnen zu rächen, und den Attila in ſeinem Lager anzugreiffen. Aetius, der entweder befürchtete, es möchte mislingen, oder der Gothe möchte zu ſtolz werden, und nach Ueberwindung des Attila die Waffen gegen die Römer kehren, rieth ihm vielmehr, mit ſeinen Völkern eilends nach Hauſe zu kehren, damit ſeine Brüder zu Hauſe nicht nach der Regierung greiffen möchten. Thorismond folgte ſeinem Rath, und, ſobald Attila dieſes erfuhr, verlies er ſein Lager, und zog ſich an den Rhein zurük, wohin ihn Aetius begleitete, aber niemals angriff, weil er Bedenken trug, ſeine Völker durch eine neue Schlacht zu ſchwächen, welche er noch ſo nothwendig brauchte, um die fremden Völker in Gallien im Zaum zu halten. Attila richtete ſeinen Marſch von dem Rhein nach Pannonien, von da er nachgehends einen Einfall in Italien bewegte, welchen zu beſchreiben wider unſere gegenwärtige Abſicht iſt. Aber das müſſen wir anzuführen nicht vergeſſen, daß eben dieſer Attila, dem es nicht möglich war, im Friede zu leben, An. 453 durch Rhätien unvermuthet in das Land einrükte, welches heut zu tag das Delphinat genennet wird, und die Alanen überfiel, welchen Aetius erlaubt hatte, ſich in dem Valentiniſchen niederzulaſſen. Weil aber Thorismond, König der Weſtgothen, deſſen Länder von denen Ländern der

Alanen blos durch die Rhone getrennet wurden, wohl wuſte, daß die Gefahr ſeiner Nachbarn auch ihm gelte, vereinigte er ſeine Macht, mit der Alaniſchen, und zwung den Attila durch eine Schlacht, mit Schande zurükzukehren. Doch zweifelt Valeſius nicht ohne Grund an der Wahrheit dieſer Geſchichte.

In eben dieſem Jahr wurde Thorismond zu Thoulouſe von zweien ſeiner Brüder, Theodoricus und Friedericus, ermordet, und hatte den erſtern, einen tapfern Herrn, zum Nachfolger.

Nachdem auch Aetius von Valentinian ſelbſten ermordet war: ſo giengen die Alemannier im Jahr 454 bey Baſel über den Rhein, und die Franken verwüſteten das Gebiet von Maynz und Rheims.

Nachgehends giengen allerhand Veränderungen in dem römiſchen Reiche vor, welche auf Gallien einen nähern oder entferntern Einfluß hatten. Flavius Mäcilius Avitus, Oberbefehlshaber aller römiſchen Truppen, der ſich an dem Hof des Königs der Weſtgothen, Theodorichs II. zu Thoulouſe aufhielt, wurde An. 455 auf Anſtiften dieſes Königs zu Arles von der ganzen Armee zum Kaiſer ausgeruffen, zu Rom mit Beyfall aufgenommen, auch von dem morgenländiſchen Kaiſer Marcianus dafür erkannt. Seine Regierung war aber von kurzer Dauer. Doch bemächtigten ſich unter derſelbigen im Jahr 456 die Burgundier, die

in den Gebürgen von Savoyen wohnten, eines Theils von Gallien, und eroberten Lion. Aber Majorianus, der im Kaiſerthum auf den Avitus gefolgt war zwang ſie, An. 458, ihm dieſe Stadt wieder einzuräumen, und ſich zurükzuziehen. Er demüthigte auch den Theodorich, der einige denen Römern zuſtändige Städte überrumpelt hatte, und zwang ihn, um Friede zu bitten.

Drey Jahre hernach machten ſich die Weſtgothen von Narbonne Meiſter, welches ihnen von einer gewiſſen Agrippina verrathen wurde, und belagerten Arles. Aegidius, ein geborner Gallier und General der römiſchen Völker daſelbſt, erfocht dagegen An. 462 einen herrlichen Sieg wider ſie, und erſchlug unter andern ihren General Friederich, einen Bruder des Königs. Nachdem aber Aegidius umgekehrt war, hatten ſie beſſeres Glük, und bemächtigten ſich des gröſten Theils von Gallien. Doch gehöreten Berri, Sens und Auvergne noch im Jahr 472 den Römern, und Syagrius, der Sohn des Aegidius, hatte Soiſſons und das Gebiet davon verſchiedene Jahr inne. Um eben dieſe Zeit eroberte Gunderich, der Burgundiſche König, Paris, die Franken bemächtigten ſich der Provinzen, welche an den Rhein grenzten; die Sachſen lieſſen ſich zu Nantes und Bayeux nieder, die Alemannen in dem Lande der Helvetier, und die Britten, welche von den Angeln und Scoten vertrieben

wurden, in dem Gebiet von Vannes und Treguier, welches nebſt dem herumgelegenen Lande von ihnen den Namen Bretagne annahm.

Unter den Gothen, die in Gallien wohnten, wurde Theodorich, nachdem er beynahe 13 Jahre regieret hatte, von ſeinem Bruder Euricus An. 465 ermordet, von welchem die Römer 3 Jahre hernach faſt gänzlich aus dem Beſiz des wenigen, das ſie noch in Gallien beſaſſen, getrieben wurden, nachdem er einen Hauffen von 12000 Britten, die an der Loire wohnten, und denen Römern zu Hülfe kamen, überwunden hatte. Die Burgundier machten ſich gleichfalls den verwirrten und ſchwächen Zuſtand der Römer zu nuz, und eroberten A. 470 nicht allein Lion, ſondern auch die ganze Provinz, welche Lugdunenſis prima hies.

Im Jahr 475 kam es gar ſo weit, daß die Römer mit dem König der Gothen, Euricus, einen Frieden ſchlieſſen muſten, darinnen ſie an ihn die Stadt Clermont abtraten, ſo daß das ganze Land zwiſchen dem Weltmeer, der Rhone und Loire nebſt Spanien, in Gothiſche Hände kam, und er ſeine Reſidenz in Arles anlegte, wo er im 19ten Jahr ſeiner Regierung entleibet wurde, und ſeinen Sohn Alarich II. zum Nachfolger bekam. (o)

Das

(o) *Iornand.* rerum Get. c. 47.

Das wenige Land, das die Römer noch in Gallien beſaſſen, und welches die meiſten von denen Ländern waren, die von dem Rhein, der Loire und dem Meer eingeſchloſſen werden, wurde, nachdem Odoacer Rom eingenommen, und ſich zum König von Italien aufgeworfen hatte, von einem Statthalter beherrſcht, der unter dem Kaiſer von Conſtantinopel ſtunde. So ſtunden die Sachen in Gallien, ehe die Franken die Monarchie daſelbſt ſtifteten, von welcher wir im folgenden Buche reden werden, wenn wir vorher den Zuſtand der Galliſchen Kirche in dieſen Zeiten werden beſchrieben haben.

Zuſtand
der
Galliſchen Kirche
von
der Bekehrung Galliens bis auf die Monarchie der Franken.

Die Religion hat von jeher einen ſehr ſtarken Einfluß in den Staat gehabt, und inſonderheit iſt die chriſtliche Religion ſo beſchaffen, daß man ohne die Geſchichte derſelbigen vieles nicht gründlich verſtehen kan, was in den Geſchichten der Europäiſchen Staaten fürkommt. Wir werden alſo auch in der Franzöſiſchen Geſchichte manchmal etwas von der Kirchenhiſtorie berühren müſſen.

Vor Chriſti Geburt waren die **Gallier**, wie die meiſten andern Völker, der Abgötterey ergeben. Nach dem Tod des Erlöſers wurden ſie aber gar bald mit dem Licht des Evangelii erleuchtet. **Epiphanius** berichtet, daß **Lukas**, der Evangeliſt, und **Iſidorus**, daß der Apoſtel **Philippus** ihnen die Lehre JEſu verkündiget habe. Ja **Theodoretus** und **Epiphanius** ſezen den **Creſcens**, einen Schüler des Apoſtels **Paulus**, hinzu; weil ſie, wie **Euſebius**, glaubten, daß **Galatien**, welches in der 2ten Epiſtel an den Timotheus vorkommt, und wo-

bey

bey dieſes Creſcens gedacht wird, Gallien ſeye. Die Kirche zu Vienne erkennt ihn auch wirklich für ihren erſten Lehrer. Noch andere haben geglaubt, daß Paulus auf ſeiner Reiſe nach Spanien denen Galliern das Evangelium geprediget habe. Es iſt auch faſt keine wichtige alte Stadt in Frankreich, welche nicht ihren erſten Lehrer aus der Apoſtel Zeiten herholen ſolte. Marſeille rühmet ſich den erſten Saamen des Evangelii von dem Lazarus, und Aix von dem Maximinus bekommen zu haben, und Paris rühmet den Dionyſius, den Areopagiten, als ſeinen Apoſtel. Es wäre hier zu weitläuftig, wann wir den Grund oder Ungrund dieſes Vorgebens unterſuchen wolten. So viel iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß die Lehre des Chriſtenthums ſehr frühe in Gallien müſſe verkündiget worden ſeyn; weil es Italien ſehr nahe lag, durch die Wiſſenſchaften poliret war, und von Fremden von allerley Gattung ſehr fleiſſig beſuchet wurde. Ob aber zur Zeit der Apoſtel bleibende Gemeinen darinnen ſeyen gegründet worden, das iſt ſehr zweifelhaft.

Unterdeſſen iſt Photinus, Biſchoff von Lion, der älteſte unter denen Biſchöffen, derer in ſichern Nachrichten Meldung geſchiehet. Euſebius und Sulpitius Severus berichten, daß er er in ſeinem 90ſten Jahr im Jahr nach Chriſti Geburt 177 oder 179 den Märtyrertod erduldet habe. So viel man Nachricht hat, ſtarb er in der erſten Verfolgung, welche die

göttliche Vorſehung über die Kirchen in Gallen zulies, welche ſich unter den Kaiſern **Verus** und **Marcus Aurelius** erhub, und in der Reihe der zehen Hauptverfolgungen die **fünfte** iſt. Die Urkunden davon ſind der Länge nach in dem Briefe der Märtyrer zu **Lion** an die in Aſien enthalten, welchen uns **Euſebius** aufbehalten hat. (p) Hieraus iſt ebenfalls zu ſchlieſſen, daß in dem 2ten Jahrhundert ſchon zahlreiche chriſtliche Gemeinden in **Lion** und **Vienne** geweſen ſeyen. Auſſer dem **Photinus** waren **Vettius Epagathus**, **Sanctus**, **Attalus**, **Maturus**, **Blandina**, eine Dame, und einige aus den benachbarten Städten diejenigen, welche zu dieſer Zeit die Wahrheit der Lehre JEſu mit ihrem Blute verſiegelten.

Die Kirche zu **Lion** muſte etliche Jahre nachher unter dem Kaiſer **Severus** eine ſehr harte Verfolgung ausſtehen. Ohnerachtet die Gallier die erſten waren, welche dieſen Kaiſer mit dem Namen eines **Auguſtus** begrüſſet hatten: ſo bewies er ſich doch ſehr undankbar gegen die Chriſten in dieſen Landen; indem er eine Verfolgung gegen ſie verhängte, zu welcher er ſich durch ſeinen Liebling, den **Plautinianus**, verhezen lies. Dieſer nahm davon, daß ein Soldat ſich weigerte, eine Krone als ein Gnadengeſchenk zu tragen, Gelegenheit, ſich der Güter aller Chriſten von Stand und Geburt zu bemächtigen, und eine groſſe Anzahl derſelbigen, und

(p) *Euſeb.* H. E. L. V. c. 3.

und unter dieſen auch den Irenäus, einen würdigen Biſchoff von Lion, hinzurichten.

Unter dem Decius hatte das Chriſtenthum in Gallien dergeſtalt zugenommen, daß man ſchon ſieben Biſchöffe daſelbſt zählte. Allein die Verfolgung, welche dieſer Kaiſer veranſtaltete, traf dieſes Land eben aus dieſer Urſache gleichfalls. Und unter dem Valerianus muſten zwey Biſchöffe, nemlich Dionyſius, Biſchoff von Paris, und Saturninus, Biſchoff von Thoulouſe, Blutzeugen werden.

Chrocus, König der Alemannier, der in Frankreich einfiel, und die Vandalen machten auch viele Märtyrer. Und der Kaiſer Maximianus lies nicht allein die ordentlichen Chriſten, ſondern auch die Soldaten in Gallien ſeine Feindſeligkeit gegen die Religion JEſu empfinden.

Unter dem Conſtantius Chlorus hörten die Verfolgungen auf, und unter Conſtantin dem Groſſen erhielten die Chriſten, wie im ganzen römiſchen Reich, alſo auch in Gallien, eine vollkommene Religionsfreyheit.

Aber eben dieſe Ruhe ward denen Gemeinden in Gallien ſehr ſchädlich. Die gemeinen Chriſten wurden kalt, die Biſchöffe ſtolz, geizig, wollüſtig, ſtrebten nach hohen Ehrenſtellen, drungen an den Hof, und verlieſſen ihre Gemeinden, ſo, daß die Concilien genöthiget waren, wider dieſe Misbräuche und Verderbniſſ-

ſehr ernſtliche Geſeze zu geben. In Gallien wurden derſelben vom Jahr Chriſti 300 bis auf die Zeiten Clodwigs gegen zwanzig gehalten. Das älteſte iſt dasjenige, welches zu Arles im J. 3. 4 gehalten wurde. Hierauf folgte das zu Cölln, das 2te zu Arles, das zu Beziers, zu Paris, zu Valence, zu Bourdeaux, zu Trier, zu Orange u. d. g. deren weitläuftigere Beſchreibung wir billig denen Verfaſſern der Kirchengeſchichte überlaſſen.

Die erſte innerliche Hauptunruhe in der Galliſchen Kirche verurſachten die Novatianer, welche in der Kirchenzucht ſehr ſtreng giengen, und die gefallenen nicht wieder in die Kirche aufnehmen wolten. Marcianus, Biſchoff von Arles, ſchlug ſich zu dieſen Leuten, und man findet in denen Geſchichten der nachfolgenden Kirchenverſammlungen deutliche Spuren, daß die Meinung dieſer Leute lange nicht habe können ausgerottet werden.

Die Irrlehre der Arianer verbreitete ſich ebenfalls in Gallien, wogegen aber die Lehrer daſelbſt einen groſſen Eifer bewieſen. Conſtantius, welcher den Arianern ſehr ergeben war, forderte zu Arles ein Concilium zuſammen, wobey er viele Proben ſeines Haſſes gegen die Rechtglaubigen ablegte, welche er bereits zu verfolgen angefangen hatte, und gegen die Biſchöffe, welche den Glauben der Kirchenverſammlung zu Nicäa vertheidigten, inſonderheit gegen den groſſen Athanaſius, welcher

daſelbſt

daſelbſt verdammt wurde, und gegen den Biſchoff Paulinus von Trier, welcher der Verdammung des Athanaſius nicht beyſtimmen wolte, und deswegen ins Elend geſchikt wurde. Wenige Jahre hernach verbannte er die rechtglaubigen Biſchöffe, den Hilarius von Poitiers und den Rodanius von Thoulouſe nach Phrygien; weil ſie auf der Kirchenverſammlung von Beziers ſich dem Arianiſchen Irrthum widerſezt hatten.

Der gröſte Theil der übrigen Galliſchen Biſchöffe hatte im Anfang nicht weniger Muth. Phöbadius, Biſchoff von Agen, ſezte ſich an die Spize derſelbigen, und ſchrieb gegen die Arianer. Conſtantius aber lies ſeinen Eifer gegen ſie noch nicht erkalten. Er ſchrieb im Jahr 359 zwey Kirchenverſammlungen, die eine nach Rimini, und die andere nach Seleucia, aus, und befahl allen Biſchöffen, ſich dahin zu begeben, und beorderte ſeine Befehlshaber, ſie frey zu halten. Aber dem Präfectus Taurus gab er Befehl, ſie nicht von einander gehen zu laſſen, bis ſie ſeinen Willen erfüllet hätten. Die Biſchöffe von Gallien vertheidigten ſich herzhaft. Aber da ſie durch die ſchlechte Verrichtung ihrer Abgeordneten an den Kaiſer verwirret, durch die lange Dauer ihres Aufenthalts ermüdet, und durch die Verfolgungen des Präfectus muthlos gemacht waren: ſo fiengen ſie an, nachzugeben, zwanzig ausgenommen, unter welchen Phöbadius von Agen

und

und Servatius von Tongern die ſtandhafteſten waren. Endlich lieſſen ſich auch dieſe durch das Anhalten des Taurus, durch das Elend eines halbjährigen Aufenthalts, der einer Gefangenſchaft ähnlich war, und durch die Liebe zum Frieden, bewegen, ein Formular zu unterſchreiben, welches eigentlich nicht Arianiſch, aber doch ſo beſchaffen war, daß es den Irrthum des Arius nicht ausſchlos.

Die **Priſcillianiſten**, die aus **Spanien** kamen, und die Träume der **Gnoſtiker** wieder hervorſuchten, ſchlichen ſich auch in das benachbarte **Gallien** ein, und machten ſich daſelbſt einen groſſen Anhang. Allein die Biſchöffe widerſtunden ihnen ſehr, ſie verdammten ihre Lehre auf der Kirchenverſammlung von **Bourdeaux**, ja der Tyrann **Maximus** lies ſie gar mit Todesſtrafen belegen. (q) Dieſe Art der Strafe misfiel auch denen, welche eben keine Freunde von dem **Priſcillianus** waren. Aber die häufige Nachahmung dieſes Exempels hat dieſen Abſcheu für dem Blute der Kezer gar bald vertrieben.

Endlich ſtund ſelbſt aus **Gallien** ein Mann auf, der in dem Regiſter der **Kezer** ſteht. Dieſes war **Vigilantius**, von **Comminges** gebürtig, **Presbyter** in dem Biſtum von

(q) Hiſtoire litteraire de France, Tom. II. p. 35—39.

von Barcellona, der die Verehrung der Gebeine der Verſtorbenen misbilligte, und die Wallfarten zu den Gräbern der Märtyrer tadelte, der über das Anzünden der Wachslichter, welches bey dieſen Gräbern ſchon damals am hellen Tag vorgenommen wurde, lachte, die Ehe dem unehelichen Leben vorzog, und andere Gebräuche verwarf, welche man ſchon damals zum wahren Gottesdienſt rechnete. Aber Hieronymus griff ihn ſo nachdrüklich an, daß er ſtille ſchwieg, um ſein Leben zu erhalten. (r)

Pelagius ſuchte ſeine Irrthümer auch in Gallien auszubreiten, und er fand wirklich Anhänger. Inſonderheit polirten die Geiſtlichen zu Marſeille, an deren Spize Caſſianus war, die Meinungen des Pelagius, und ſuchten zwiſchen ihm und dem Auguſtinus das Mittel zu treffen. Sie werden Semi-Pelagianer genannt. Im übrigen wurde der Irrthum des Pelagius im Jahr 441 auf der Kirchenverſammlung zu Orange verdammt. (s)

Wir wollen nun auch noch einiger Perſonen geiſtlichen Standes gedenken, welche unter

(r) *Moshem.* Inſtit. Hiſt. Chriſt. antiq. p. 395. Hiſtoire litteraire de la France, Tom. II. p. 57. ſq

(s) Hiſt. litt. de la France, Tom. II. præf. p. 9. ſq.

ter denen Galliern ſich vor andern berühmt gemacht haben.

Irenäus, Biſchoff von Lion, aus Smyrna gebürtig, ein Schüler des H. Polycarpus, der in denen alten Griechen ſehr beleſen war, und ſich unterſtund, im Namen der Galliſchen Kirche dem Papſt Victor I. ſeinen unzeitigen Eifer bey dem Streit wegen Feyrung des Oſterfeſtes ſehr nachdrüklich zu verweiſen. Er hat, wie oben gemeldet worden, den Märtyrertod im Jahr 201 ausgeſtanden, und libros quinque adverſus hæreſes hinterlaſſen.

Hilarius, Biſchoff zu Poitiers, wo er geboren war. Er hat in ſeinem Alter erſt den chriſtlichen Glauben angenommen, und ſich den Arianern eifrig widerſezt, worüber er auch verjagt wurde. Man nannte ihn um dieſes Eifers willen hæreticorum flagellum & malleum. Er ſtarb im Jahr 369. und ſchrieb de Trinitate; adverſus Arianos & Auxentium; Commentar. in Pſalm. & Matth. &c.

Martinus, Biſchoff von Tours, aus Sabaria in Ungarn gebürtig. Er hat im Anfang Kriegsdienſte verrichtet, erkannte aber die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und lies ſich taufen. Er führte ein ſtilles Leben, und bezeugte ungemein viel Eifer für die Fortpflanzung des Glaubens und die Ausrottung der Abgötterey. Er hat eine profeſſionem fidei

ver-

verfertiget, welche in der bibliotheca patrum ſteht, und iſt zu Anfang des fünften Jahrhunderts geſtorben. Er iſt einer der erſten Heiligen in der Galliſchen Kirche, dem unzehlige Kirchen zu Ehren erbauet ſind, und deſſen Kleid die Galliſchen Könige in den Schlachten anzuziehen pflegten. Das Martinsfeſt hat von ihm ſeinen Namen.

Sulpitius Severus, ein Schüler des vorigen, und Prieſter, aus Aquitanien gebürtig. Er beſchrieb die heilige Geſchichte vom Anfang der Welt bis auf die drey erſten Jahrhunderte in artigem Latein. Die Hiſtorie des H. Martinus iſt auch von ihm, wie auch einige Geſpräche und Briefe.

Eucharius, Biſchoff von **Lion**, der zwei Briefe, den einen an jemand von ſeinen Anverwandten von der Verachtung der Welt, und den andern an den Hilarius, geſchrieben hat, die aber verloren gegangen.

Johannes Caſſianus, ein Abt von Marſeille, aus Griechenland, ein Schüler des Chryſoſtomus. Er hat zwey Klöſter, eines vor die Manns- und das andere für die Weibsperſonen erbauet, und viele Schriften geſchrieben, die den Mönchsſtand betreffen. Er iſt das Haupt der Semi-Pelagianer. Seine Schriften ſind 1722 wieder aufgelegt worden.

Paulinus, Biſchoff von **Nola**, aus **Bourdeaux** gebürtig, der verſchiedene Werke in

Proſ-

Proſa und Verſen verfaſſet hat, aber ſich endlich in ein Kloſter begab. Man hat nichts mehr von ſeinen Werken, als einige Briefe an Geiſtliche, und einige Verſe über erbauliche Materien, vornemlich über den Märtyrer und Biſchoff von Nola, Felix, dem zu Ehren er alle Jahre ein Loblied verfertigte.

Sidonius Apollinaris, Biſchoff zu **Clermont**, aus **Lion**, ſtudirte die Philoſophie und Poeſie, gieng in den Krieg, und zog als General wider die **Gothen** zu Felde; ergriff aber den geiſtlichen Stand, und wurde Biſchoff. Man hat noch Carmina und Epiſteln von ihm.

Claudianus Momartus, ein gelehrter und beredter Prieſter zu **Vienne** und Chorbiſchoff, wie auch ein guter chriſtlicher Dichter. Man hat von ihm carmen contra vanos poëtas, hymnum de paſſione Domini, de ſtatu animæ ad Sidon. Apollin.

Zwey=

Zweytes Buch.

Von der Stiftung der Fränkiſchen Monarchie durch den Chlodowig bis auf den Tod ſeiner Söhne.

Unſere Leſer werden erwarten, daß wir ihnen gleich beym Anfang dieſes Buchs eine kurze Beſchreibung von dem Urſprung der Sitten und Religion dieſes Volks liefern. Allein wir müſſen aufrichtig geſtehen, daß die Geſchichte der Franken in den älteſten Zeiten ſehr dunkel iſt. Sie wurden denen Römern ſehr ſpät bekannt, und da ſie ſelbſten ihre Geſchichten nicht aufzeichneten; ſo können wir weder aus den römiſchen, noch aus ihren eigenen Schriftſtellern, ſichere Nachrichten ſchöpfen. Wir wollen das erzählen, was das wahrſcheinlichſte iſt.

Ihren Namen anbelangend, ſo iſt der Urſprung deſſelbigen ſehr ungewis. Einige leiten ihn von einem Franzion her, welcher ein Anführer dieſer Völker geweſen ſeyn ſoll. Andere

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ſagen, daß er von dem Wort Frangh herrühre, welches, wie ſie behaupten, einen kühnen und wilden Mann bedeutet. Die am wahrſcheinlichſten denken, führen ihn von dem teutſchen Wort Frank her, welches ſoviel als frey bedeutet, und welches ſie ohne Zweifel zu ihrem Namen angenommen haben, weil ſie freye Leute waren, und im Sinne hatten, dieſe ihre Freyheit auf alle Weiſe gegen die Römer zu vertheidigen. Sie gehörten zu den nordlichen Völkern Teutſchlandes, und wohnten in denen Ländern zwiſchen dem teutſchen Meer, der Elbe, dem Mayn und einem Theil des Niederrheins. Einige hielten ſie vor Galliſche Pflanzvölker, welche über den Rhein geſchikt worden ſeyen, und die weitläuftigen Gegenden Germaniens bevölkert haben. Allein dieſe Pflanzvölker lieſſen ſich nicht an dem Niederrhein, ſondern an dem Oberrhein nieder, wie die römiſchen Schriftſteller mit einem Munde bezeugen. Der Herr von Leibniz in ſeiner Abhandlung vom Urſprung der Franken (a) behauptet, dieſe Völker hätten ſich anfangs bey dem Balthiſchen Meer, zwiſchen der Elbe und Oder geſezt, und ſeyen bis an die Zeiten des Marcus Antoninus daſelbſt geblieben. Von da hätten ſie ſich nach den Landſchaften gewendet, die heut zu tag Braunſchweig, Heſſen, Halberſtadt, Thüringen, Franken genennet würden, worinnen

(a) Sie ſtehet in *Eccardi* Ausgabe der legum Francorum Salic. & ripuar.

nen ſie ſich bis zu den Zeiten Valerians aufgehalten hätten. Hierauf wären ſie wieder näher zu dem Rhein, und endlich über dieſen Strom nach Gallien gegangen, wo ſie ihren Siz genommen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wurden unter dieſem allgemeinen Namen der Franken allerhand Völker verſtanden, die unterſchiedliche Landſchaften bewohnten, und ihre beſondere Namen hatten, nemlich die Salier, Sicambern, Atuarien, Cherusker, Bructerer, Ampſivaren, Chamaver, Chaucier, Frieſen, Tencterer, Uſipeten, Tubanten und dergleichen.

Ihre Sitten hatten eine groſſe Aehnlichkeit mit denen Sitten der alten Germanier, ſo wie dieſe Tacitus beſchreibet. Die römiſchen Scribenten beſchuldigen ſie des Leichtſinns, der Unwahrheiten und des Meineyds. Wenigſtens konnten die Römer aus ihrem Bezeugen gegen ſie nichts anders ſchlieſſen. Denn manchmal wurden ſie ihnen zinsbar, manchmal unterwarfen ſie ſich ihnen völlig. Wenn ſich aber die Zeiten veränderten, und ſie eine Gelegenheit, Beute zu machen und zu plündern, vor ſich ſahen; ſo glaubten ſie nicht mehr an die alten Verträge gehalten zu ſeyn. Sonſten hatten ſie einen guten Verſtand, viel Wiz, und bezeugten ſich inſonderheit gegen die Fremden ſehr freundlich und liebreich.

Ohngeachtet ſie aus unterſchiedlichen Völkern beſtunden; ſo herrſchte doch unter ihnen

eine groſſe Einigkeit. Wenn ſich auch zwiſchen ihren Fürſten eine Zwiſtigkeit ereignete; ſo verſammelten ſie ſich alle, als wenn es durch Waffen ſollte entſchieden werden, und nöthigten ihre Häupter, entweder ihre Streitigkeiten nach den Geſetzen abzuthun, oder durch einen Zweikampf auszumachen. Ihre Oberherrn liebten ſie ſehr. Dieſe hieſſen bald Könige, bald Herzoge und Fürſten, hatten aber auſſer dem Krieg keine abſolute Gewalt. (b)

Im Krieg bedienten ſie ſich weder der Bogen, noch der Pfeile, ſondern ſie hatten in der einen Hand einen Schild, und in der andern eine Streitaxt, daran das Eiſen ſehr gros, und zu beiden Seiten ſcharf, der Stiel aber von Holz und kurz war. Auf das erſte gegebene Zeichen zum Angriff, und ſobald ſie nahe genug waren, hieb ein jeder mit ſeiner Axt nach dem Schilde ſeines Feindes, den er vor ſich hatte, zerbrach denſelben, und ſodann machte er ſich mit dem Schwerd über ihn her, und tödtete ihn. (c) Da ſie Teutſche waren, und folglich auch die Religion der Teutſchen hätten; ſo wollen wir von ihrer Religion vor ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum nichts anführen, ſondern ſolches auf die Geſchichte Teutſchlands verſparen.

Un-

(b) *Agathius* L. I. hiſt.

(c) *Sidon.* Apoll. carm. Procop. L. II. c. 25. de bello Goth.

Unter dem Cäſar wurden unterſchiedliche von dieſen Völkern zuerſt bekannt. Als er gegen die aufrühriſchen Belgen anzog, war er von den Ländern derſelben nur durch den Rhein geſchieden, und wie ſie von dem glüklichen Fortgang des Eroberers Nachricht erhielten, ſchikten ſie Geſandten an ihn, und baten um Friede. Allein da ſie auf der andern Seite des Rheins Plünderungen vorgenommen hatten; ſo gieng ihnen Cäſar zu Leibe, und ſie verloren eine Schlacht. Nach dieſem Treffen gieng Cäſar über den Rhein. Allein die Sicambrer verſtekten ſich in ihre Wälder, und unterſtunden ſich nicht zum Vorſchein zu kommen. Cäſar, der ſich nicht weit in das feindliche Land wagen wollte, aus Beyſorge, ſeine Leute möchten in denen Wäldern und Moräſten umkommen, gieng über den Fluß nach Gallien zurük. Die Tencterer und Uſipeten hielten bey ihm um Land in Gallien an, und verſprachen, allezeit treue Bundesgenoſſen der Römer zu bleiben; allein er ſchlug es ab, und beſorgte nicht ohne Urſache, die Aufnahme eines ſo kriegeriſchen Volkes möchte den Römern ſchädlich werden. (d) Nach Cäſars Ableben thaten die Sicambrer, Uſipeten und Tencterer einen Streif nach Gallien, ſolches zu verwüſten, und tödteten einige Römer. Auguſt brach von Rom auf, ſie zu beſtrafen. Wie ſie aber von ſeinem Anmarſch Wind bekamen, baten ſie um Friede,

(d) Jul. Cæſ. de B. G. L. IV.

der ihnen auch verwilliget ward, aber nicht lange dauerte. Denn kaum war Auguſt nach Italien, ſo griffen ſie den Marcus Lollius an, und ſchlugen ihn. Dieſen Schimpf zu rächen wurde Druſus nach Teutſchland geſchikt, um ſolches zu einer römiſchen Provinz zu machen. Er gieng den Uſipeten, Sicambrern und Catten auf den Leib, und überwand ſie. Tiberius trieb ſeine Siege bis an die Ufer der Elbe, begieng aber den Fehler, daß er einigen von dieſen Völkern die Erlaubniß gab, ihren Siz über dem Rhein zu nehmen, wodurch er ihnen ihre Vereinigung mit den andern, die jenſeit des Fluſſes wohnten, erleichterte. Als Tiberius nach Rom zurükgieng, trat Quintilius Varus an ſeine Stelle, und unter ſeiner Regierung griffen dieſe Völker, die der Römer Herrſchaft ſatt und müde waren, nach ihrer alten Freyheit, und die Römer litten eine gewaltige Niederlage. Tiber ſollte dieſe Scharte wieder auswetzen. Er handelte aber vorſichtiger als Varus. Deswegen wagten ſie keine Schlacht; und er trug auch Bedenken, ſie in ihren Wäldern und Moräſten anzugreifen, daher ließ er es bey der Verwüſtung des platten Landes bewenden, welches ſie verlaſſen hatten. Germanicus, der ihn in dieſem Poſten ablöſete, trug merkwürdige Siege über dieſe Völker davon, an denen ihre innerliche Uneinigkeiten ſchuld waren, welche die Römer mit allem Fleis unterhielten, damit ſie ſich ſelber aufreiben möchten.

Unter dem Claudius, dieſem ſchwachen und nachläßigen Regenten, giengen die Römer über den Rhein zurük, und beſezten nur die Galliſchen Grenzen. Dadurch erhielten dieſe Völker ihre Freyheit wieder, die ſie aber unter dem Galba und Veſpaſian wieder verloren. Unter dem Maximinianus nahmen ſie die Waffen wieder zur Hand, wurden aber, wie vorher, überwunden.

In dem erſten Regierungsjahr des Kayſers Valentinian finden wir ſie zuerſt unter dem Namen der Franken in der Geſchichte bemerkt, als Aurelianus, Tribun der ſechsten Galliſchen Legion, einige Vortheile über ſie erhielt, welche Gallienus nachmals noch vermehrte. Als dieſer aber nach Jllyrien gieng, um dem Einbruch der Gothen und Sarmaten zu widerſtehen; ſo bedienten ſich die Franken ſeiner Abweſenheit zu ihrem Vortheile, und breiteten ſich wieder in Gallien aus. Sein Sohn Salonin ſchlug ſie, doch ohne ſonderliche Folgen. Denn ſie drangen unter Gallienus Regierung bis nach Spanien, nachdem ſie ganz Gallien durchſtreifet und verwüſtet hatten, und blieben über zwölf Jahr lang in dem Beſiz eines zimmlichen Theils von Spanien, darinnen ſie die Stadt Tarracona wegnahmen, und bis nach Africa auf Räubereyen auszugehen ſich wagten.

Da Poſthumus nach Gallien kam, erhielt er zwar einige Vortheile über die Fran-

ken, nachher aber ſuchte er ſie zu gewinnen. Er ſchloß alſo einen Vertrag mit ihnen, warf ſich wider den Gallienus auf, und marſchirte mit den Völkern, die ihm die Franken als ſeine Bundsgenoſſen überlaſſen hatten, nach Italien, welches er aber doch wegen des gefundenen Widerſtandes nicht betrat. Währender Zeit waren die Sachen in Gallien durch die Landpfleger, die ſich zu Kayſern ausrufen lieſſen, ſo verwirrt, daß ſich die Franken dieſes Zuſtandes bedienten, die römiſchen Länder zu verwüſten. Probus und Carinus waren gegen ſie glüklich, aber ohne ſonderliche Würkung. Diocletian ſchikte den Cäſar Maximianus Herculeus wider die Franken ab, und dieſer griff ſogleich die Teutſchen an der Seite vom Oberrhein an, und ſchikte den Carauſius gegen die Franken, die den Niederrhein bewohnten. Dieſer nahm ihnen viele Schiffe weg, die das Meer um die Mündung dieſes Fluſſes unſicher machten. Nachdem Maximinian die Alemannier am Oberrhein bezwungen hatte, ſo zog er in eigner Perſon gegen die Franken an. Sie aber baten um Friede, den ſie auch erhielten. Er theilte noch dazu Länder im Belgiſchen Gallien unter ſie aus, in welcher Unvorſichtigkeit ihm Tiber vorgegangen war, und die den Römern nachher den Verluſt von ganz Gallien zuzog. Bald hernach vereinigte ſich Carauſius, der nach dem Kayſerthum ſtrebte, mit den Franken wider die Römer, und nö-

thigte

thigte die Kayſer, daß ſie ihm das Ehrenwort Auguſt ertheilen mußten. Als Conſtantin der groſſe den Thron beſtieg, fanden ſich ſchon zahlreiche Colonien von Franken in dem Belgiſchen Gallien, welche lange Zeit friedlich lebten, und als Bundesgenoſſen der Römer an den Kriegen der andern Franken mit ihnen keinen Theil nahmen. Aber um die Zeit ſeiner und ſeines Vaters Regierung giengen dieſe Kriege wieder an, und ließ ſie insonderheit der erſtere ſeine Grauſamkeit, unter dem Schein des Kriegsrechts, zimmlich empfinden. Nach dieſem verließ Conſtantin Gallien in der Abſicht, ſich nach Britannien zu begeben. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, als die Franken wieder zu den Waffen griffen; wodurch ſich Conſtantinus genöthiget ſahe, nach Gallien zurükzukehren, ſie zum Gehorſam zu bringen. Allein Maximians Bewegungen wider ihn hinderten ihn, ſeine Abſichten wider ſie auszuführen, und ihren Streifereyen Einhalt zu thun. Nachdem er aber die Parthey des Maximianus geſchwind auseinander getrieben hatte, eilte er wieder auf die Franken los, welche ſeine allzugeſchwinde Zurükkunft in ein ſolches Schrecken ſezte, daß ſie ſich über Hals und Kopf in unwegſame Schlupfwinkel verkrochen. Conſtantin fiel, um ſie da herauszubringen, auf den liſtigſten Einfall und auf den kühneſten Streich. Er verkleidete und verſtellte ſich, gieng mit zween andern zu ihnen, und beredete ſie, Conſtan-

tin befände ſich nicht bey der römiſchen Armee. Sie glaubten es, machten ſich aus ihren Löchern herfür, und wurden geſchlagen. (e) Er war kaum nach Italien wider den Maxentius abgereißt, als die Franken wieder unruhig wurden. Er brachte ſie auch ohne groſſe Mühe zum Gehorſam. Sie hielten ſich darauf eine geraume Zeit ruhig. Indeſſen aber wurde doch Conſtantin nochmals genöthiget, ſeinen bereits zum Auguſt ernannten Sohn, Criſpus, zu einem neuen Kriege wider ſie abzuſchicken, den auch der junge Prinz glüklich geführet hat. Sein älteſter Sohn, Conſtantin, beherrſchte ſie in aller Ruhe. Allein unter dem Conſtans wendeten ſie wieder alle Kräfte an, um ſich der römiſchen Herrſchaft zu entziehen. Kayſer Julian ſchlug ſie in vielen Treffen. Allein wenn ſie auch gleich unterweilen beſiegt wurden, ſo verloren ſie doch den Muth niemals völlig, die Waffen wider ihre Sieger zu ergreifen, und ſich in Freyheit zu ſetzen.

Es iſt gewis, daß ſie zu dieſen Zeiten Könige gehabt haben. Man weiß aber weder die Namen noch die Regierungsfolge dieſer verſchiedenen Fürſten. Es ſcheinet nicht, daß ihre Könige durch das Erbrecht zur Krone gelanget ſeyen, ſondern daß ſie den ſtärkſten und handveſteſten zur Krone erwählet haben, wie Tacitus überhaupt von den Germaniern ſagt.

(e) *Nazar.* paneg. in Conſt.

ſagt. In der folgenden Zeit aber wurde es lange vor Clodwig erblich.

Der älteſte, von dem man Nachricht hat, iſt **Priamus**, deſſen Name fabelhaft und von dem Begriff hergeleitet zu ſeyn ſcheinet, den man ſich in den Kopf geſetzet hat, als ob die Franken von den Trojanern entſproſſen wären. Es iſt aber eher zu glauben, daß dieſer Name zu dieſer falſchen Einbildung Anlaß gegeben habe. Der Tyrann **Maximus**, der dem groſſen **Theodoſius** das Reich ſtreitig machte, zwang viele Völker zur Erlegung eines Tributs. Die Franken zahlten nichts. Er kündigte ihnen deswegen den Krieg an, es fiel ein Treffen vor, und die Römer ſiegten. In dieſem Gefecht ward der König Priam getödtet, nachdem er zehen Jahre regiert hatte. Das römiſche Heer marſchirte hierauf wieder nach Italien. Die Franken nahmen ihren Vortheil bey deſſen Entfernung in Acht, und wollten den Tod ihres Königes rächen. Sie ſezten unter **Markomars** und **Sunno** Anführung, die man vor Priams beede Söhne hält, und ihm auch im Regiment gefolgt ſind, über den Rhein, und richteten groſſe Verwüſtungen an, nach welchen ſie ſich in ihr Land zurükzogen, aber einen guten Theil ihrer Völker in Gallien lieſſen, die bey guter Gelegenheit die Räubereyen wieder anfangen ſollten, aber von den Römern erwiſcht und geſchlagen wurden. (f) Dieſer glükliche Erfolg machte die

(f) Oroſ. L. VII.

die Römer ſo ſtolz, daß ſie nachher die Franken in ihren eignen Landen angreifen wollten. Nanienus, der die römiſche Miliz commandirte, rükte hinein, verwirrte ſich aber in denen unwegſamen Straſſen, in welchen die Franken ſein ganzes Heer niederhieben.

Nach des Maximus Tode ward Theodoſius Herr von Gallien. Arbogaſt führte das Commando darüber, und ließ die Franken mit dem Angriff bedrohen, woferne ſie nicht alles, was ſie in Gallien vor und nach der Niederlage des römiſchen Heers geraubt hätten, wieder herausgeben würden. (g) Die Franken kehrten ſich nicht an dieſe Drohungen. Arbogaſt fiel alſo in ihr Land ein, wo er zwar anfangs einigen Schaden litte, ſich aber wieder erholte, und ſie zum Frieden zwang. Es währte aber nicht lange, ſo fieng der Krieg wieder an, und er drang bis in die Länder der Chamaren.

Nach dem Tode des Theodoſius ſchikte Honorius den Stiliko ab, um mit den Franken Unterhandlungen zu pflegen. Er gieng ohne ein Kriegsheer dahin ab, und der Ruf von ſeinem Namen richtete eben ſo viel aus, was ein gewaltiges Heer hätte verrichten können. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Arcadius und Honorius, welche Rufin und Stiliko unterhielten, gaben denen Franken Gelegenheit, unter dem Markomar und Sunno,

(g) *Greg. Tur.* L. II.

no, welche den Krieg ungemein liebten, über den Rhein zu gehen: Allein Stiliko gieng auf ſie los, bekam den Markomar gefangen, und ſchikte ihn nach Toſcana, wo er in Ketten und Banden gelegt ward. Sunno wollte den Krieg fortſetzen, um ſeinen Bruder zu rächen. Aber die Franken, die von dem Stiliko gewonnen, oder in Furcht getrieben waren, weigerten ſich zu fechten, und brachten den Sunno um. Sie ſchikten darauf Abgeordnete an den Stiliko, und baten ihn, daß er Könige aus ihrem Volk über ſie ſetzen möchte. (h) Markomar hinterließ einen Sohn, Namens Pharamund, der noch bey ſeinen Lebzeiten von den Saliern zum König erwählt worden war, und, wie man vorgibt, alle Franken unter ſeine Herrſchaft gebracht hat, nachdem die unbekannten Könige, die Stiliko über ſie geſetzet hatte, todt waren. Dieſer Fürſt war zuerſt auf einen veſten Siz in Gallien bedacht.

Sein Sohn Clodio folgte ihm im Regiment, und regierte zwanzig Jahre, und ſtarb A. C. 448. Viele ſind der Meynung, daß er zuerſt veſten Siz in Gallien gefaſſet habe. Merovâus folgte dieſem Fürſten mit Ausſchlieſſung der Kinder des Clodio. Von ihm trägt das erſte Geſchlecht der Fränkiſchen Könige in Frankreich den Namen der Merovingiſchen Könige. Er ſoll 8 oder, wie andere ſagen, 10 Jahre regiert haben.

Sein

(h) *Claudian. Fredegar.*

Sein Sohn Childerich folgte ihm A. C. 457 in der Regierung. Er war Clodwigs Vater. (i) Von dieſem Childerich erzählt man allerhand wunderbare Dinge, welche die Vernünftige vor Fabeln erklären, z. E. ſeine Abſetzung, und die Erhebung des römiſchen Feldherrn, Grafen Gilles, an ſeine Stelle, ſeine romanhafte Liebe mit der Königin von Thüringen ꝛc. mit deren Erzählung wir unſere Leſer nicht aufhalten wollen. Man ſiehet aus dieſem Auszug der alten Fränkiſchen Geſchichte, daß dieſes kriegeriſche Volk ſeit Cäſars Zeiten mit den Römern in unaufhörlichen Kriegen verwickelt geweſen ſeye, und zwar Bündniſſe und Friedensſchlüſſe gemacht habe, die aber von keiner langen Dauer waren. Man ſiehet auch, daß als Clodwig, der Sohn Childerichs, den Thron beſtieg, die Franken bereits ein Stük von Gallien über dem Rhein eingenommen hatten. Die Franken, welche dieſen Siz hatten, waren den Kayſern lange Zeit unterthänig, denen ſie auch zu ihren Kriegen zuweilen Truppen ſtellen mußten, und ihre Länder wurden öfters von ihren über dem Rhein wohnenden Landesleuten verwüſtet, wenn dieſe über den Rhein ſezten und in die Reichslande ſtreiften. Jedoch die Furcht vor denen nordlichen Völkern, welche die Reichslande überſchwemmten, und die Römer, Gallier und Franken ohne Unterſchied angriffen,

(i) *Greg. Tur.* L. II, 12. Haymo I, 7. *Geſta Franc.* c. 2 & 7.

ſen, trieb dieſe Völker zu einer genauern Vereinigung an. Die Römer konnten ihre Pflicht wegen dem verwirrten Zuſtande des Reichs nicht thun, und die unter ihnen ſtehende Völker vertheidigen. Man mußte ſich alſo nach fremder Hülfe umſehen, und dieſe fand man bey den muthigen Franken jenſeit des Rheins, mit welchen ſich die Franken diſſeit des Rheins um des gemeinſchaftlichen Nutzens willen vereinigten. Alles verband ſich zuſammen, das Joch der Römer vom Halſe zu ſchütteln, und dieſe ohnmächtigen Vertheidiger, die ſich ſelbſt für den Barbaren nicht ſchützen konnten, aus ihrem Landesbeſitze zu vertreiben. Die Franken, die ihren Siz über dem Rhein in Teutſchland hatten, müſſen nothwendig die Häupter dieſes Bündniſſes geweſen ſeyn. Denn ſie waren den Römern nie völlig unterthan; und ob ſie gleich manchmal von denſelben beſiegt worden waren; ſo hatten ſie doch Muth genug, den Krieg wieder von neuem anzufangen. Die Gallier und Franken, welche ihren Siz in dem eigentlichen Gallien hatten, waren dieſes Vortheils beraubt. Die erſten ſtunden ſeit langer Zeit unter der römiſchen Herrſchaft, und die andern hatten von ihnen zum Reich gehörige Länder in Beſiz bekommen, wodurch ſie von dem Kayſer in Rom abhiengen. Es war alſo natürlich, daß ſie diejenigen zu Hülfe rufen mußten, welche ſeit ſo vielen Jahren mächtig genug geweſen waren, mit den Römern Kriege zu führen. Wie

es

es nun den ſtärkern niemals leicht zu fehlen pflegt, wenn ſie ſich von den ſchwächern, zu deren Vertheidigung ſie die Waffen ergreifen, Meiſter machen wollen: ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß Clodwig ſo wenig Schwierigkeit und Widerſtand gefunden hat, als er die Fränkiſche Monarchie in Gallien ſtiftete.

Clodwig I.

König in Frankreich.

Gallien, welches damals alle Länder zwiſchen dem Rhein, dem Weltmeer, den Pyrenäiſchen und Alpengebürgen in ſich begriff, war zu den Zeiten Clodwigs unter den Römern, Weſtgothen und Burgundiern zertheilet. Der Römer Herrſchaft erſtrekte ſich längſt dem Rhein, und begrif faſt alle Länder, welche von dieſem Fluſſe, von dem Meer und der Loire eingeſchloſſen wurden. Die Burgundier beſaſſen die Länder zwiſchen der Saone und Rhone, die Städte Lion, Vienne, Genf, und hatten ſich um das Delphinat, in der Provence zwiſchen Dürance und der Rhone, wie auch in Savoyen ausgebreitet (k). Die Weſtgothen hatten das übrige Land

(k) *Ammian. Marc.* L. XV.

Stammtafel der Merovingiſchen Könige.

- **Merovaeus**
  - **Childericus**
    - **CLODOVAEUS I.** Gemahlin Clotildis, Königs Chilperici in Burgund Tochter.
      - **Theodoricus I.** von einer Beyſchläferin, König von Auſtraſien zu Mez.
        - **Theodebertus I.** König.
          - **Theodebaldus**, König.
      - **Clodomir**, von der Clotildis, König von Orleans.
        - **Theodebert**, ermordet.
        - **Guntharich**, ermordet.
        - **Clodoald.** ✝ im Cloſter.
      - **Childebertus I.** von der Clotildis, König zu Paris.
      - **Clotarius I.** von der Clotildis, König zu Soiſſons.
        - **Charibertus I.** König zu Paris.
        - **Chramnus**, ſtirbt in der Empörung gegen den Vater.
        - **Guntram**, König von Burgund und Orleans.
        - **Chilpericus**, König zu Soiſſons. Gem. 1. Aldoveda. 2. Galswinda. 3. Fridegunda.
          - 1. **Riguntha**, dem Spaniſchen Prinzen Riccaredus verſprochen.
          - 1. **Merovaeus**, ermordet.
          - 1. **Clodovaeus**, ermordet.
          - 1. **Theodoricus**, ſtirbt jung.
          - 3. **Clotar II.** endlich König von ganz Frankreich. Gem. 1. Heldetrude. 2. Bertraude. 3. Sichilde.
            - 1. **Dagobert I.** König in Frankreich. Gem. 1. Gomatrudis. 2. Nantilde. 3. Ragnetrudis.
              - 2. **Siegebertus II.** König in Auſtraſien.
                - **Dagobertus II.**
              - 2. **Clodovaeus II.** König in Neuſtrien.
                - **Clotarius III.**
                - **Childericus II.**
                  - **Dagobertus**, wurde nebſt ſeinem Vater ermordet, oder ſtarb doch bald hernach.
                  - **Daniel**, wird König unter dem Namen Chilpericus II. Andere nennen ihn Childericum III.
                    - **Childericus III.** Andre nennen ihn Childericum IV.
                - **Theodoricus III.**
                  - **Clodovaeus III.**
                  - **Childebertus III.**
                    - **Dagobertus III.**
                      - **Theodoricus IV.** von Chelles, König nach Chilperichs II. Tod.
            - 3. **Charibert**, König in Aquitanien.
              - **Childericus.**
              - **Boggis.**
              - **Bertraud.**
        - **Siegebertus I.** König zu Mez, Gem. Brunehild.
          - **Childebert II.** Gem. Faileube.
            - **Theodebert II.** König von Auſtraſien.
            - **Clodoſinde.**
            - **Theodoricus II.** König von Burgund.
              - **Siegebertus.**
              - **Childebertus.**
              - **Corbus.**
              - **Merovaeus.**
          - **Ingunda**, Gem. des Hermenegildus, Spaniſchen Prinzens.
        - **Clodoſinda**, Gem. Alboinus, König der Lombarden.
      - **Clotildis**, Gemahl Amalaricus, König der Weſtgothen in Spanien.
    - **Albofleda oder Andefleda**, Gemahl Theodoricus, König der Oſtgothen.

Clotarius IV. deſſen Urſprung ungewiß iſt.

Land von der Loire bis an die Alpen und Pyrenäen eingenommen. Syagrius beherrſchte die römiſchen Länder in Gallien faſt mit einer unumſchränkten Gewalt; weil die Barbaren den Meiſter in Italien ſpielten, und dem römiſchen Kayſerthum ein Ende gemacht hatten. Er ſtund nur unter dem Kayſer zu Conſtantinopel, der aber weder zu Waſſer noch zu Land einige Gemeinſchaft mit ihm unterhalten konnte; weil die Weſtgothen die Küſten inne hatten. Unter dieſen Weſtgothen herrſchte der junge Alarich II, ein rühmlicher Herr, der die Gothiſchen Geſetze in beſſere Ordnung brachte; und unter den Burgundiern Gundebald und Gondegeſile, welche ihre andern Brüder auf die Seite geſchafft hatten. Odocar, König der Heruler, war im Beſiz von Italien, und Zeno war Kayſer im morgenländiſchen Reich. In ſolcher Verfaſſung befanden ſich die Sachen in Europa, inſonderheit in Gallien, als der junge König der Franken, Clodowig, im J. 486 an den Ufern des Rheins mit einem furchtbaren Kriegsheer erſchien, um die Römer zu bekriegen. Er ſezte über den Fluß, nahm ſeinen Weg durch den Ardenner-Wald, der ſich damals von Trier bis nach Chalon an der Marne ausbreitete, und gieng gerad auf Soiſſons los, welches damals die Reſidenz des Syagrius war. Dieſer hatte ſich in Verfaſſung geſezt, um denen Franken zu widerſtehen, und wurde von dem Clodwig zu einer Schlacht aufgefor-

dert. Er nahm die Ausforderung an, und es kam zum Treffen, welches aber vor die Franken ſehr unglüklich hätte ausfallen können, wenn ſie einen andern Anführer gehabt hätten. Cararich, ein Anverwandter des Königs, that ſeine Schuldigkeit nicht, und ſahe mit dem Haufen, den er anführte, ruhig zu, wie die Sachen ablaufen würden, um ſich hernach auf die ſtärkſte Seite wenden zu können. Clodwig aber, der die Verrätherey merkte, machte eine Wendung, und gieng denen Römern ſo herzhaft zu Leibe, daß er ſie trennete. Dadurch wurde Cararich genöthiget, ſeine Schuldigkeit auch zu thun, und die Franken richteten unter den Römern ein ſolches Blutbad an, daß ſich Syagrius faſt allein ſahe, und die Flucht nahm. (l) Er flohe zu den Weſtgothen nach Toulouſe. Soiſſons nebſt vielen andern haltbaren Plätzen öffneten dem Sieger die Thore. Er ließ ſich aber damit nicht begnügen, ſondern wollte den Syagrius ausgeliefert haben. Er ſchikte deswegen Abgeordnete an den Alarich, mit dem Befehl, dem König der Gothen im Fall der Verweigerung den Krieg anzukündigen. Dieſes trotzige Betragen legte den Grund zu dem beſtändigen Haſſe, den dieſe beeden jungen Könige gegeneinander bezeugten. Alarich aber, der zum Kriege nicht gerüſtet war, lieferte den Flüchtigen dennoch aus, welchem nachmals der Kopf abgeſchlagen wurde. Durch den Tod dieſes Man-

(l) Greg. Tur. L. II, c. 27.

Mannes wurde der römiſchen Herrſchaft in Gallien ein Ende gemacht, ohngefehr 537 Jahre nach der Zeit, als Cäſar dieſes Land durch ſo viel blutige Treffen und einen zehenjährigen Krieg erobert hatte. Nachdem Syagrius todt war, ſo unterwarf ſich das ganze Land bis an die Saine den Franken, ſo, daß die Loire die Gränze ihrer Eroberungen war.

Clodwig, der eben ſo viel Staatsklugheit, als Tapferkeit beſaß, ſuchte ſich nun in ſeinen Eroberungen veſte zu ſetzen. Er ſchränkte zu dem Ende die Frechheit und Ausſchweifung ſeiner Soldaten ein, und ſuchte inſonderheit den groſſen Städten Sicherheit vor Plünderungen zu verſchaffen. Er muſterte die Truppen und ſuchte ſeine Völker geſitteter zu machen. Er machte zu dem Ende auch die Saliſchen Geſetze kund, welche die Straffe des Diebſtahls, der Räuberey, des Mordbrennens, der Hurerey und anderer Gewaltthätigkeiten, das Recht der Erbfolge, der Proceſſe u. d. g. beſtimmen. Er ſuchte den Frieden mit ſeinen Nachbarn zu unterhalten, und ſich in ſeinen Beſitzungen zu verſtärken.

Allein nach 5 Jahren wurde er ſchon wieder genöthiget, die Waffen zu ergreifen. Baſin, König von Thüringen, deſſen Länder an die Fränkiſchen gegen Morgen und Mitternacht gränzten, that einen Einfall in die Länder der Franken jenſeit des Rheins, und verwüſtete eine weitläuftige Gegend. (m) Die Entfer-

(m) *Greg. Tur.* l. c. L. III, c. 3.

nung Clodwigs bewegte die Franken, unter harten Bedingungen Friede zu machen, und Geiſeln auszuliefern. Baſin aber ließ dieſelbigen unmenſchlich hinrichten, und fieng die Feindſeligkeiten grauſamer wieder an, als vorhin. Allein Clodwig ſezte mit einer Armee über den Rhein, und fiel ſelbſt in Thüringen ein, wo er alles verwüſtete, und das ganze Land unter ſich brachte, welches er aber nachgehends nicht behaupten konnte. Clodwig kehrte hierauf wieder nach Gallien zurük, und dachte auf eine anſtändige Vermählung. Seine Wahl fiel auf die ſchöne Baaſe des Burgundiſchen Königs Gondebald, Clotildis. Er ließ um ſie durch den Aurelian, einen fürnehmen Galliſchen Herrn, anhalten. Allein der Burgundiſche König wurde durch dieſen Antrag ſehr beunruhiget. Er hatte ſeinen Bruder Chilperich, den Vater der Chlotildis, auf die Seite geſchaffet, und ſeine Länder und Schätze an ſich gezogen. Er mußte alſo befürchten, die Vermählung der Chlotildis mit dem Clodwig möchte dieſem muthigen Fürſten einen Anſpruch an einen Theil ſeines Königreichs geben. Gondebald, der ein ſtaatskluger Fürſt war, antwortete alſo, daß dieſe Verbindung ſeinem Hauſe viel Ehre mache; weil es aber ein Geſchäft von ſonderbarer Wichtigkeit ſeye, wollte er es vorher mit ſeinen Räthen überlegen. Dieſes geſchahe auch, und ſeine Räthe waren der Meinung, er ſollte den König der Franken nicht abweiſen. Allein Gondebald blieb doch

immer unentſchloſſen. Indeſſen ertheilte er doch dem Aurelian abermals Gehör, und ſtellte ihm vor, daß Chlotildis, als eine Chriſtin, ſich nicht entſchlieſſen würde, einen heydniſchen König zu heurathen; und er könnte ſie auch nicht dazu zwingen.

Aurelian, der ſchon Mittel gefunden hatte, mit der Princeſſin zu ſprechen, antwortete, daß dieſer Articul keinen Anſtand machen würde; er hätte die Einwilligung derſelbigen ſchon erhalten, und ſie erwarte nur die ſeinige, um dem Verlangen ſeines Herrn zu willfahren. Als nachgehends Aurelian hörte, daß man nächſtens einen Herrn erwarte, der bey Gondebald alles gelte, und der ein Todfeind des Hauſes des Chilperichs ſeye; ſo hielt er vor nöthig, keine Zeit zu verſäumen, und ſprach mit dem König aus einem ſolchen Ton, der ihm begreiflich machte, Clodwig ſey ein Prinz, der keine Beſchimpfung leiden könne. Dieſe Erklärung that die gewünſchte Wirkung. Gondebald ſagte zum Geſandten, daß er in Betrachtung des Königs der Franken ſeiner Baaſe den begangenen Fehler verzeihe, den ſie durch ihre voreilige Einwilligung in den ihr gemachten Antrag begangen hätte. Die Freundſchaft dieſes Fürſten ſey ihm viel zu werth, als daß er ſie nicht auf alle Art beyzubehalten ſuchen ſollte: er hoffte, dieſe neue Verbindung würde ſie noch mehr beveſtigen, und wollte er ohne allen Anſtand zur Abreiſe der Chlotildis die nö-

thigen Anſtalten machen. (n) Die Vermählung der Prinzeſſin geſchahe auch wirklich im Namen Clodwigs. Und ihre Abreiſe gieng in einem Wagen vor ſich, der durch Ochſen gezogen, und Baſterne genannt wurde. Sie bekam eine groſſe Summe Geldes als ein Mitgift mit, und wurde von vielen Franken, die ſich am Burgundiſchen Hofe aufhielten, begleitet. Sie befanden ſich noch weit von dem Gebiet des Clodwigs, als ſie die Zeitung von der Ankunft des Aredius (ſo hieß der dem Geſchlecht Chilperichs ſo aufſätzige Herr) erhielten. Die Princeſſin rieth deswegen die Reiſe zu beſchleunigen, und lieber zu Pferde zu ſitzen. Die Folge zeigte, wie klug und nothwendig dieſe Vorſicht war. Denn Aredius kehrte den Gundebald völlig um, und brachte ihn zum Entſchluß, ſie in Verhaft nehmen zu laſſen; und es wurde wirklich ein Haufen Reuter abgeſchikt, ſie einzuholen und zurükzubringen. Allein ſie holten zwar die Baſterne ein, in welcher noch koſtbare Geräthſchaften von Silber waren, die Aurelian, um ſich auf der Reiſe nicht aufhalten zu dürfen, zurükgelaſſen hatte. Aber die Chlotildis fand man nicht. Sie kam vielmehr glüklich in der Hauptſtadt des Fränkiſchen Reichs, Soiſſons, an, und hielt daſelbſt ihren Einzug, worauf die Vermählung mit aller zu der Zeit gewöhnlichen Pracht vollzogen wurde.

Die

(n) *Fredegar.* c. 18. *Greg. Tur.* L. II. c. 28.

Die Königin wurde nach einiger Zeit mit einem Prinzen entbunden, deſſen Geburt ſeine Neigung gegen ſie um ein groſſes vermehrte. Er wurde mit prächtigen Ceremonien getauft, und bekam den Namen Ingomer. Allein er ſtarb bald nach der Taufe. Der König ſchrieb dieſen Tod dem Zorn ſeiner Götter zu. Doch ließ er zu, daß der zweyte Prinz Clodomir, mit dem ſie das Jahr darauf niederkam, ebenfalls getauft wurde, der zwar auch tödtlich krank ward, aber doch am Leben blieb.

Unterdeſſen entſtund um das Jahr 494 der Krieg mit den Alemanniern. Dieſes Volk hatte den gröſten Theil des Lands um den Mayn, Rhein und Donau inne, und hatte ſich durch ſeine Streifereyen in Gallien und durch ſeine Siege und Niederlagen ſehr berühmt gemacht. Die Exempel der Weſtgothen, der Burgundier und Franken, welche von Gallien Beſitz genommen hatten, reizten ſie an, ein gleiches zu wagen. Und da kein Raum mehr für ſie übrig war, ſo mußten ſie ſich bemühen, einige von denſelben zu verjagen. Die Franken hatten ihren Staat noch nicht beveſtiget; daher richteten ſie ihre Anſchläge gegen dieſelbige. Es fand ſich dahero ein groſſes Heer dieſes kriegeriſchen Volks, mit den Sueven verſtärkt, bey Cölln ein, unter Anführung ihres Königes Gibuld. Siegebert, ein Anverwandter und Bundesgenoſſe, herrſchte in dieſer Gegend. Da er aber ſahe, daß ein ſo gewaltiger Strom ſich auch auf ihn ausbrei-

ten würde: ſo verſammelte er ſeine Völker, und vereinigte ſie mit denen Völkern Siegeberts. Sie hörten, daß die Feinde etliche Meilen von Cölln über den Rhein geſezt hätten, und ſtieſſen bey Tolbiacum (jezt Zulpich im Herzogthum Jülich) auf ſie. Und da kam es dann zu einem der hitzigſten Treffen. Siegebert, der den erſten feindlichen Anfall ausgehalten hatte, bekam eine Verwundung am Knie, weswegen er ſich aus dem Treffen mußte bringen laſſen, welches aber ſeine Truppen ſo verzagt machte, daß ſie zu weichen anfiengen. Und dieſe Unordnung verbreitete ſich auch auf Clodwigs Heer, welches dem muthigen Angriff der Alemannier allein ausgeſezt blieb, und es ſchien alles verloren zu ſeyn.

Einige erzählen, daß Clodwig bey der Uebernahme dieſes Feldzugs der Clotildis verſprochen habe, ein Chriſt zu werden, wenn ihn der HErr ſieghaft zurük bringen würde. Andere berichten, daß Aurelian, welcher an ſeiner Seiten fochte, da er die Verwirrung ſahe, ihn an den GOtt der Clotildis erinnert, deſſen Allmacht ſie ſo öfters gerühmet, und ihn gebeten hätte, denſelben in dieſer äuſſerſten Noth anzurufen. Darinnen kommen alle überein, daß der König mitten im Gefecht ſtille geſtanden, die Hände gen Himmel erhoben, und ſich zum GOtt ſeiner Gemahlin gewendet und geſprochen habe: HErr, deſſen groſſe Gewalt über alle Macht der Erden und der Götter iſt, würdige mich, in dieſem

mei-

meinem äuſſerſten Unglük, mir ein Zeichen zu geben. Wirſt du mir dieſe Gnade erzeigen, ſo will ich mich alſobald taufen laſſen, damit ich dich ins künftige nur allein anbete. (o) Kaum hatte er dieſe Worte vor den Ohren ſeiner Officiers und Soldaten ausgeſprochen, als er ſeine Leute mit der gröſten Herzhaftigkeit in Ordnung brachte, und auf einen Trupp von Feinden losmarſchirte, die ihn einſchlieſſen, oder trennen, und dadurch ihren Sieg, den ſie ſchon in Händen hatten, zur Vollkommenheit bringen wollten. Er grif ſie an, und ſchlug ſie. Er fiel hierauf mit gleich glüklichem Erfolg über die andern her. Dieſe geſchwinde Veränderung machte die Feinde beſtürzt, und ermunterte das Herz der Franzoſen, welche ſich von neuem ſchloſſen, und die Alemannier an verſchiedenen Orten aufhielten. Das Gefecht gieng von neuem an, und der Sieg wendete ſich auf die Seite der Franzoſen, welchen der Tod des Königs der Alemannier am meiſten beförderte, als welcher in einem der leztern Angriffe umkam, worauf ſie auch nicht ferner zum Fechten konnten gebracht werden. Clodowig bediente ſich dieſes Sieges ſehr wohl. Er ſezte über den Rhein und Mayn, drang in die Länder der Alemannier, zerſtreute ihre Truppen, die ſich wieder ſammlen wollten, jagte ſie über die Graubündiſchen Gebürge, und machte ſie

(o) *Greg. Tur.* L. II. c. 37. *Caſſiodor.* L. II. epiſt. 41. Aimo c. 19.

zinsbar. Clodowig wurde hierauf ein Chriſt, und lies ſich An. 497 taufen, arbeitete auch an der Bekehrung ſeiner Unterthanen, wovon wir beſſer unten weitläuftiger reden werden.

Um dieſe Zeit herrſchte Theodorich über die Oſtgothen in Italien, der zu Conſtantinopel erzogen war, und von einem Barbaren wenig mehr als den Namen an ſich hatte. Er hatte den Odocar überwunden, und ſich zum Herrn von Rom gemacht. Dieſer in den damaligen Zeiten ſo merkwürdige und angeſehene König hielt beym Clodwig um die Vermählung mit ſeiner Schweſter Aldafleda an, welche ihm auch gegeben wurde. Vor dieſer Vermählung hatte er ſchon zwey natürliche Töchter gezeugt, von denen die eine an Alarich, König der Weſtgothen, und die andere an Sigismund, den Sohn Gundebalds, Königs in Burgund, vermählet wurde. Seine Schweſter Amalfreda, die Wittib eines Fürſten, gab er dem Thraſamund, König der Vandalen in Africa, und die Tochter dieſer Amalfreda dem Hermannfried zu Thüringen zur Gemahlin.

Nachdem dieſer Theodorich ſein Haus alſo beſtellet hatte, ſo ließ er die Eroberungsbegierde ſchwinden, und bemühete ſich dagegen, der Mittler und Schiedsrichter der Streitigkeiten zu werden, die zwiſchen den Mächten in Gallien, Spanien und Teutſchland entſtunden; wobey er jederzeit eine genaue Unpar-

theylichkeit beobachtete, wenn ſein eignes Intereſſe nicht ins Spiel kam. Auf dieſe Art erhielt er unter ihnen ein gewiſes Gleichgewicht, und ſich brachte er ein beträchtliches Anſehen zuwege. Clodwigs Hitze machte ihm am meiſten zu ſchaffen. Er erfuhr dieſes das erſtemal nach der Niederlage der Alemannier. Als Clodwig dieſelben hitzig bis an die Gränzen Theodorichs verfolgte, ſchikte dieſer Fürſt zween Geſandten mit einem Schreiben an ihn ab, worinn er ihm zu ſeinem Siege Glük wünſchte, ihn aber zugleich erſuchte, dieſes unglükſelige Volk nicht weiter zu verſolgen; weil ihm die Länder der Gothen zu einer Freyſtadt dienen müßten. Clodwig ließ ſich bewegen, in dieſem Stük denen Abſichten Theodorichs gemäs zu handeln.

Allein die Ausſühnung des Alarichs mit dem Clodwig war ein Geſchäft von gröſſerer Schwierigkeit. Die trotzig geforderte Auslieferung des Syagrius hatte den Alarich zu einem heimlichen Feind des Clodwigs gemacht. Die Niederlage der Alemannier, die Eroberung ihres Landes, und andere Urſachen verdoppelten ſeine Unruhen, und vermehrten ſeine Eiferſucht. Dagegen hatten die Siege Clodwigs ſein Gemüth mit einem ſtolzen Vertrauen erfüllt, ſo, daß er nur auf eine Gelegenheit zum öffentlichen Bruche wartete. Beede Fürſten waren alſo zu einem öffentlichen Kriege bereit.

Theo-

Theodorich ließ beyden Königen ſeine Vermittlung antragen, dabey aber dem Alarich bedeuten, daß er, wo der König der Franken die Hände zur Verſühnung nicht bieten wollte, auf die Seite der Weſtgothen treten würde. Er lud unterſchiedene benachbarte Könige, und insonderheit den König von Burgund, Gundebald, ein, dieſes Vermittlungsgeſchäft zu unterſtützen. Alarich erklärte ſich, daß er ſein Intereſſe in die Hände Theodorichs ſtelle, und Clodwig ließ ſich den Vergleich auch gefallen, ſo, daß das gute Vernehmen dem Schein nach wieder hergeſtellt wurde. Vielleicht ſuchte er vorher ſeine Herrſchaft noch mehr zu beveſtigen, und die Gemeinſchaft mit denen Franken in Teutſchland wieder herzuſtellen, welches er nicht lange hernach ſehr glüklich bewerkſtelligte, ſo wie ſich ihm An. 498 auch die Arboriker nebſt denen wenigen Römern, die ſich bisher noch in Veſtungen gehalten hatten, unterwarfen.

Nun hatte Clodwig nicht mehr viel von ſeinen Nachbarn zu fürchten, und konnte es wagen, ihnen hier und da Geſetze vorzuſchreiben. Dieſes erfuhr Gundebald zuerſt. Ehe wir dieſes erzählen, müſſen wir von dem damaligen Zuſtand des Burgundiſchen Reichs vorher etwas anführen.

Gundewich, König von Burgund, hinterließ vier Söhne, nemlich Gundebald, Gundegeſil, Chilperich und Gundemar, welche

welche über der Theilung der väterlichen Staaten uneinig wurden, und beſtändige Kriege führten, in welchen drey von ihnen umkamen. Die beeden leztern und jüngſten, die von den Alemanniern unterſtüzt wurden, kündigten den beeden ältern den Krieg an, und ſchlugen ſie bey Autun aufs Haupt. Dieſe retteten ſich; doch breitete ſich überall ein Gerücht von Gundebalds Tod aus, weswegen die Alemannier nach Hauſe geſchikt wurden, und die Ueberwinder ſich nach Vienne an der Rhone begaben, welches die Hauptſtadt des Burgundiſchen Reichs war. Gundebald, welcher ſich des Gerüchts von ſeinem Tode und der Nachläſſigkeit ſeiner Brüder ſehr wohl zu bedienen wußte, brachte ſeine Truppen wieder zuſammen, und grif Vienne unvermuthet an. (p) Er eroberte die Stadt, und ließ Chilperich und ſeinen beyden Söhnen die Köpfe abſchlagen. Doch wurden zwey Töchter gerettet, davon die eine eben die Clotildis war, welche nachher Clodwigs Gemahlin wurde. Gondemar, der ſich in einem Thurn der Stadt verſchanzet hatte, wollte ſich lieber verbrennen laſſen, als ſich ergeben. Durch dieſe Grauſamkeit wurde Gundebald Meiſter vom ganzen Königreich, wovon er dem Gundegeſil einen mäßigen Theil überließ, der Genf zu ſeiner Reſidenz machte. Kaum waren dieſe zwey Brüder in dem Beſiz ihres Reichs, als ſich unter ihnen ein Mistrauen gegen einander regte;

(p) *Greg. Tur. L. II. c. 28.*

te; und die Eiferſucht trieb den Gundegeſil ſo weit, daß er den Clodwig unter der Hand erſuchte, Gundebalden den Krieg anzukündigen, und ihm das Verſprechen that, zinsbar zu werden, wenn er ihm zum Beſitz des Königreichs verhelfen wollte. Clodwig nahm dieſen Antrag theils aus Politik, theils aus Rachſucht an, und rüſtete ſich zum Krieg, den er dem Gundebald An. 500 ankündigte. Dieſer ſuchte bey ſeinem Bruder Hülfe, der auch mit ſeinen Truppen zu Gundebalds Armee ſtieß, aber bey dem erſten Treffen denen Leuten ſeines Bruders ſelbſt in die Flanken gieng, und ein greuliches Blutbad anrichtete. (q) Gundebald nahm die Flucht nach Avignon, wo ihn Clodwig belagerte, aber viel Widerſtand antraf, und ſich deswegen mit Gundebald auf die Bedingung verglich, daß dieſer einen beſtändigen Tribut zahlen, und ſein Bruder im ruhigen Beſitz der Stadt Vienne und anderer Plätze bleiben ſollte, deren er ſich nach dem Treffen bemächtiget hätte.

Allein es währte nicht lang, ſo bekriegte Gundebald ſeinen Bruder, und belagerte ihn in Vienne, welche Stadt er durch Verrätherey einbekame, und worinnen er ſeinen Bruder, der in eine Kirche geflüchtet war, vor dem Altar ermorden ließ.

Nach dieſer glüklichen Begebenheit hatte Gundebald keine Luſt mehr, den Tribut zu be-

(q) *Marius* in Chronico A. 500.

bezahlen; weswegen ſich Clodwig zum Krieg gegen ihn rüſtete, und den Theodorich mit in ſeine Parthey zog, der verſprach, auch ein Heer in die Burgundiſchen Länder einrücken zu laſſen, aber ſehr zauderte. So bald Clodwig hörte, daß die Oſtgothen den Marſch angetreten hätten, brach er auch auf. Allein da ſie Befehle hatten langſam zu marſchiren, und den König der Franken den Angriff thun zu laſſen; ſo rükte Gundebald mit ſeinem Volk gegen die Franken an, ehe die Oſtgothen ankommen konnten. Es kam zu einem blutigen Treffen, worinn der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft war, doch ſich endlich auf die Seite der Franken neigte. Gundebald bekam Friede, mußte aber ein zimliches Stük Landes abtreten, welches unter die Ueberwinder getheilt wurde. Clodwig verlor in dieſem Krieg vieles von der guten Meinung, welche er von dem Theodorich hatte, und legte die Furcht ab, welche ihn bisher von der Bekriegung Alarichs, Königs der Weſtgothen, abgehalten hatte. Er nahm ſich alſo vor, denſelbigen anzugreifen, unter dem Schein, die Arianiſche Ketzerey auszurotten, welcher die Weſtgothen anhiengen, die Franken aber abgeneigt waren.

Alarich ſammlete ſeine Truppen, und erwartete unter den Mauren von Poitiers die Hülfe Theodorichs, ohne Luſt zu haben, ſich vor der Ankunft dieſer Hülfsvölker mit den Franken einzulaſſen. Allein eben dieſes bewegte

wegte den Clodwig zu eilen, und den Alarich zum Gefecht zu nöthigen. Er ſuchte alſo die Vienne zu paſſiren, welches ihm glüklich gelung. Weil aber Alarich eine Schlacht vermied, und in ſeinen Verſchanzungen bey Poitiers nicht ſicher angegriffen werden konnte, ſo drang Clodwig tiefer ins Land und richtete Verwüſtungen an. Die Weſtgothen wurden darüber unwillig, und nöthigten ihren König, eine Schlacht zu wagen, welche An. 507 in der weitläuftigen Ebene bey Vouillen, einige Meilen von Poitiers, vor ſich gieng. Clodwigs Heer beſtund, auſſer den Franken, auch noch aus einem groſſen Haufen von Burgundiern, welche ihm König Gundebald kraft eines Vertrags zu Hülfe ſchikte. Alarichs Armee aber war aus Weſtgothen und einigen galliſchen Truppen zuſammengeſezt. Die Weſtgothen wichen zuerſt. Doch wurde die Schlacht erſt durch den Tod ihres Königs völlig entſchieden. Die beeden Könige wurden einander auf dem Schlachtfeld anſichtig und ſprengten auf einander los, da denn Clodwig ſo glüklich war, ſeinen Gegner zu entwaffnen, vom Pferd zu werfen, ünd ihm einen Stoß beyzubringen, von dem er ſogleich fiel, worauf eine ſchrökliche Niederlage der Gothen erfolgte. Der Sieger theilte ſeine Armee in zwey Theile. Mit dem einen bemächtigte ſich ſein Sohn Theodorich des Landes Albi, Rovergue und Auvergne; und er ſelbſt mit dem andern Theil nahm Poitou, Saintogne,

Bour-

Bourdeaux, Angouleme und Thoulouſe weg, an welchem leztern Ort die Reſidenz und der Schaz der Weſtgothen war. Kurz er eroberte in 6 oder 7 Monaten ganz Aquitanien, und die rechtglaubigen Chriſten unterwarfen ſich ihm um die Wette, um ſich von dem Joch der Arianer zu befreyen, unter welchem ſie doch, wenn man die Verfolgungen der Geiſtlichen ausnimmt, zimlich gelind gehalten wurden. Dieſes war alſo der erſte chriſtliche Religionskrieg, der, wie viele folgende, Ehrgeiz und Eigennuz zum Grund hatte.

Unterdeſſen verbreitete ſich das Gerücht von der Tapferkeit Clodwigs bis in den Orient. Der Kaiſer Anaſtaſius, um dieſen Helden ſich zu verbinden, und zum Krieg wider den unruhigen Theodorich aufzumuntern, ſchikte ihm die Zeichen und den Schmuk der Patriciat- und Conſulswürde, welches zu der Zeit eine Ehrenbezeugung war, die alle Fürſten hochſchäzten, und welche Theodorich einige Jahre vorher vom Kaiſer Zeno erhalten hatte. Er legte dieſe Ehrenzeichen an, und hielt damit ſeinen Einzug in Tours, lies ſich auch Auguſtus nennen, ein Titul, der ihm bey Beherrſchung eines Landes ſehr nüzlich war, welches ſich ſchon angewöhnet hatte, denſelbigen zu verehren.

Nachdem er die kaiſerlichen Geſandten, welche ihm die Ehrenzeichen überbracht hatten, beurlaubet hatte, gieng er nach Paris, und mach-

machte dieſe Stadt zur Hauptſtadt ſeines Reichs; weil ſie faſt in der Mitte ſeiner Länder lag.

Unterdeſſen hatten ſich die Weſtgothen in einen Theil von Languedoc und der Provence gezogen, und ſich daſelbſt verſchanzet. Die Franken thaten einen Zug dahin, und drungen bis nach Arles, und belagerten daſſelbe. Dieſe feſte Stadt, die von einer ſtarken Beſazung vertheidiget wurde, hielte die Belagerung eine lange Zeit muthig aus. Allein ſie würde ſich doch endlich haben ergeben müſſen, wenn nicht die mächtige Hülfe Theodorichs angekommen wäre. Die Franken muſten bey ſo geſtalten Sachen entweder die Belagerung aufheben, oder ein Treffen wagen, wozu ſie ſich auch anſchikten, und welches für ſie ſehr unglüklich ausfiel. Denn es blieben ihrer ohne die Gefangene bey 30000 auf dem Plaz. Dieſe Niederlage zog beynahe den ganzen Verluſt alles desjenigen nach ſich, was die Franken in der Provence und Languedoc erobert hatten. Im folgenden Jahr ſtreiften die Gothen gar in Clodwigs Gebiet. Endlich wurde zwiſchen beyden Königen Friede geſchloſſen. Clodwig blieb mit Theodorichs Genehmhaltung im Beſiz alles deſſen, was er eingenommen und noch inne hatte, und Theodorich, der mehr beſorgt war, ſein Reich zu vergröſſern, als den Weſtgothen zu helfen, fande nachher Vorwand genug, die Provence und Languedoc unter ſich zu bringen. Clodwig machte ſich auch einen

Theil

Theil von Bretagne unterwürfig, welches ehedem *Armorica* hies, und von denen dahin geflüchteten Britanniern bewohnt wurde, und ſchrieb ihnen vor, ihren Fürſten nicht mehr den königlichen, ſondern nur den gräflichen Titul beyzulegen. Uberhaupt wolte er keinem unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Herrn geſtatten, ſich König zu nennen. Er ſchafte dieſen Namen bey den Alemanniern ab, ſo bald er ſie beſiegt hatte. Ein gleiches unternahm er bey einigen Fürſten der Franken, und es gelung ihm auch, aber auf eine Art, die ſeinen Ruhm ſehr verdunkelte.

Auf ſeinem Zuge nach Gallien hatten ihn verſchiedene Anverwandten begleitet, die den Königstitul führten, und ihre kleine Staaten jenſeit des Rheins verlaſſen hatten. Sie hatten ſich aber diſſeit des Rheins andere von eben der Gröſſe angeſchaft, die alle in Clodwigs Gebiet eingeſchloſſen waren. Dieſe kleinen Fürſten machten ihm groſſe Unruhe. Er befürchtete, ſie möchten ſich gegen ihn zuſammenverſchwören, und ihn des Reichs entſetzen; vielleicht ſahe er ihre Ländereyen auch als ein Mittel an, um ſich wegen des durch Theodorich erlittenen Verluſtes wieder zu entſchädigen. Kurz, er räumte einen nach dem andern durch ſehr gewaltſame Mittel aus dem Wege. (r)

Sie-

(r) *Gregor. Turon.* L. II. c. 40. ſqq.

Siegebert, der König von Cölln, war unter allen der Mächtigſte. Dieſer hatte einen Sohn, mit Namen Clodorich, der dem König Clodwig ſehr ergeben war, und von ihm die Verſicherung erhalten hatte, daß er ihn nach ſeines Vaters Tod in dem Beſiz des Cöllniſchen Reichs ſchüzen wollte. Clodorich lies hierauf ſeinen Vater umbringen, wobey noch ungewis iſt, ob es nicht auf Clodwigs Anſtiften geſchehen ſey. Bald darauf ſchikte Clodwig Leute aus, welche den Clodorich ebenfalls wegräumten, und rükte ſogleich in das Cöllniſche ein, und bewegte die Einwohner, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen.

Hierauf marſchirte er ohne Anſtand auf den Cararich, König der Moriner, los, und lies ihn, nebſt ſeinem Sohn, unter dem Vorwand wegführen, daß er ihn vor fünf und zwanzig Jahren bey der Schlacht zu Soiſſons hätte verrathen wollen. Doch lies er ihnen das Leben, unter der Bedingung, daß ſie ſich muſten die Haare abſchneiden laſſen, durch welche Gewohnheit die Fränkiſchen Fürſten auf den Thron Verzicht thaten, und ſich zum geiſtlichen Stande anheiſchig machten. Doch wurden beede nachgehends umgebracht, als ſich der Sohn merken lies, daß er den Clodwig ſtürzen wolle.

Ranacar, König von Cambrai, konnte nun leicht vermuthen, daß jezt die Reihe auch an ihn kommen würde. Er ſchafte ſich alſo Trup-

Truppen an, um ſich vertheidigen zu können. Allein die Verrätherey machte dieſe Vorſichtigkeit vergeblich. Ranacar war eben im Begrif, ſeine Truppen zu muſtern, als Clodwig in eigner Perſon gegen ſein Lager anrükte. Als er dieſes wahrnahm, ſchikte er einige von ſeinen Befehlshabern mit Truppen ab, um Erkundigung einzuziehen. Allein eben dieſe waren ſeine Verräther, und hinterbrachten ihm, daß es ſeine eigene Truppen wären, die zu ihm ſtoſſen wolten. Clodwig rükte alſo ohne Widerſtand an. Ranacar wolte entfliehen, wurde aber von ſeinen eignen Soldaten gefangen und gebunden, und dem Clodwig zugeführt. Clodwig filzte die Soldaten wegen dieſes ihres gottloſen Verfahrens aus, und hieb ſie mit eigner Hand darnieder. Denen Verräthern aber machte er ein Geſchenk von falſchen Armbändern und Wehrgehängen, und als ſie den Betrug inne wurden, und ſich darüber beklagten, ſo wies er ſie mit dem gröſten Unwillen von ſich weg. Eine That, welche ihm groſſe Ehre gemacht haben würde, wenn er keinen Antheil an der Laſterthat gehabt hätte. Renomir, König von Maine, wurde zu gleicher Zeit durch einige Abgeſchikte Clodwigs ermordet.

Er opferte noch mehr andere von ſeinen Verwandten ſeinem Verdacht und dem Intereſſe ſeines Hauſes auf, und, damit er auch diejenige in ſeine Gewalt bekommen möchte, die durch die Flucht ſeiner Grauſamkeit entgangen

waren, beklagte er ſich in ſeinen Unterredungen über ſein Unglük, daß er, unter ſo vielen Feinden, allein von ſeinem Geſchlecht übrig geblieben wäre; da ſich dann alsbald Leute fanden, welche, in der Meinung, ihn zu erfreuen, ihm von dem Aufenthalt ſeiner Anverwandten Nachricht gaben. Er ſuchte nachgehends dieſe unmenſchliche Thaten, nach der Meinung der damaligen Zeiten, wieder dadurch zu verbeſſern, daß er Kirchen bauete und Clöſter ſtiftete.

Nachdem er ſo viele Menſchen zum Tode befördert hatte, ſo ſtarb er endlich ſelbſten im November des 511ten Jahrs nach Chriſti Geburt, im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Lebens, und im dreyſigſten ſeiner Regierung. Er liegt zu **Paris** in der Kirche der H. **Genevieva**, oder **Genovefa** begraben, welche damals denen Apoſteln **Petrus** und **Paulus** geheiliget war.

Er war ein groſſer Feldherr, und ein weiſer und ſtaatskluger Prinz, der von allen Umſtänden Vortheile zu ziehen wuſte, und ſich die Einrichtung des Staats und der Religion nach ſeinen Einſichten angelegen ſeyn lies, aber noch viele Wildheit in ſeinem Charakter und eine unbegränzte Vergröſſerungsbegierde beſas. Hätte er dieſe mäſigen können, ſo würde ſein Ruhm weit reiner, und ſein Leben weit unſchuldiger geweſen ſeyn.

Er hinterlies vier Kinder, nemlich **Dieterichen**, von einer Concubine, **Chlodomirn**,

Childebert und Clotarius, alle drey von der Clotilde. Man gibt ihm auch eine Tochter Namens Theodechilde, und einen noch ältern Sohn Ingomer, der aber bald nach der Taufe ſtarb.

Dieterich, Clodomir, Childebert und Clotar zugleich.

Das Reich der Franken muß damals ein Erbreich geweſen ſeyn, denn dieſe vier Söhne Clodwigs theilten das Reich unter einander. Dieterich, als der Erſtgebohrne, der zu den Geſchäften am tüchtigſten war, und ſich ſchon durch ſeine Tapferkeit berühmt gemacht hatte, bekam den gröſten Antheil. Er herrſchte über einen groſſen Theil von Aquitanien, nemlich über Rovergne, Auvergne, Querci, Albignois, ferner über die Länder, die über Provence und Languedoc gegen dem Rhein zu waren, und über alle die Länder, die zwiſchen dem Rhein, der Maas und Moſel inne lagen, nicht weniger über das Fränkiſche Land jenſeit des Rheins, ſo, daß er das übrige Frankreich von der Mittagsſeite gegen die Gothen, von der Morgenſeite gegen Thüringen und andere Völker Teutſchlandes, und zwiſchen Morgen und Mittag gegen Burgund bedeken konnte. Er hatte Mez zur Hauptſtadt erwählt, und nannte ſich König von Auſtraſien, von demjenigen Theil ſeiner Herrſchaft, der gegen Morgen zwiſchen dem Rhein und

der Maas lag, als welcher von dem Wort Oſt Auſtrien oder Auſtraſien genennet wurde; ſo, wie mit der Zeit die Länder zwiſchen der Maas und Loire bis ans Meer, welche abendwärts lagen, Neuſtrien genennet wurden.

Clodomir ward König zu Orleans, und hatte ſein Gebiet mitten in Frankreich, nemlich Beauce, Maine, Anjou, Touraine und Berri.

Childebert ward König zu Paris, und ſein Reich erſtrekte ſich von der heutigen Picardie långſt dem Meere hin, bis gegen das Pyrenäiſche Gebürg. Doch war Niederbretagne nicht dabey, welches ſeinen eignen Herrn hatte, doch aber mit ihm in einer abhänglichen Verbindung ſtund.

Clotar wurde König von Soiſſons, und bekam als der jüngſte den kleinſten Antheil, ſo, daß ſein Land von der Maas, der Saine und dem Meer eingeſchloſſen wurde. (s) Alle dieſe Länder zuſammen genommen, bekamen gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts von ihren Eroberern den Namen Frankreich. (t)

Dieſe Könige regierten die erſtern Jahre hindurch ganz ruhig. Die Jugend der 3 jüngern (von denen der älteſte kaum ſiebenzehen Jahre alt war, als Clodwig ſtarb) hinderte ſie

(s) *Fredegar.* c. 30.

(t) Epiſt. *Theod. ad Gundeb. Greg. Tur. Nicetius* in epiſt. ad *Clodosvind.*

ſie, die Verkürzung wahrzunehmen, die ihnen von dem älteſten bey der Theilung geſchehen war, und die noch lebende Clotildis erhielt ſie durch ihre Klugheit im Frieden. (u)

Sie hatten auch in Betrachtung Theodorichs dieſe Einigkeit höchſtnöthig. Dieſer regierte das Reich der Weſtgothen in Frankreich und Spanien im Namen ſeines Enkels, des Amalarichs, und war der mächtigſte Potentat in Europa, der auch in der That A. 512 dem Dieterich einige Pläze in Languedoc wegnahm. Doch wurde bald Friede geſchloſſen, unter der Bedingung, daß Theodorich die weggenommenen Pläze behalten ſolte.

Gallien genos alſo gegen acht Jahre einer zimlichen Ruhe. Dieſe wurde aber zuerſt An. 520 durch ein Heer Däniſcher Seeräuber geſtört, welche an den Auſtraſiſchen Küſten landeten, durch die Mündung der Maas einliefen, und bis nach Geldern ſtreiften. Sie wurden aber, als ſie ſich eben wieder einſchiffen wolten, von dem Sohn Dieterichs, Theodebert, angegriffen, geſchlagen, und ihr Anführer Cochiliac erleget. (x)

Doch dieſes war nur eine Kleinigkeit gegen den Krieg in Thüringen, in welchen Dieterich verwikelt wurde. Die Urſache davon war ein weib-

(u) *Greg. Tur.* L. II. c. 43.

(x) *Geſta* reg. Franc. c. 19. *Greg. Tur.* L. III. c. 3.

weibliches Ungeheuer, Amalberga, eine Baaſe Theodorichs, welche mit dem König von Thüringen, Hermanfried, vermählet war. Dieſer König beherrschte den einen Theil von Thüringen, und ſein Bruder Balderich den andern. Die ſtolze Königin, welche mit dieſer Helfte nicht zufrieden war, hezte ihren Gemahl unaufhörlich auf, ſich auch des andern zu bemächtigen. Sie ſtellte ihm die Sache ſehr leicht vor, wenn er nur die Franken auf ſeine Seite bringen wolte.

Hermanfried, der dem Ungeſtümm ſeiner Gemahlin nicht länger widerſtehen konnte, zog den König von Auſtraſien auf ſeine Seite, indem er ihm die Helfte von Balderichs Antheil verſprach. Die Staaten dieſes unglüklichen Königes wurden von den Thüringern und Franken überſchwemmet, es kam zur Schlacht, und er verlor das Leben; worauf ſich alles dem Hermanfried unterwarf. Aber als Dieterich, dem Vertrag nach, die Helfte von dem eroberten Thüringen erwartete, ſo konnte er nichts erhalten. Doch verbiß er den Verdruß hierüber aus Furcht vor dem Theodorich, nach deſſen Tod er ihn, wie wir beſſer unten hören werden, auf eine erſchrökliche Art auslies. (y)

In Burgund war unterdeſſen der König Gundebald geſtorben, und ſein Sohn Sigismund war ihm nachgefolgt, der eine Tochter Theo-

(y) *Greg. Tur.* L. III. c. 4.

Theodorichs zur Gemahlin hatte, und von ihr einen Sohn, namens Sigerich, zeugte. Seine zweyte Gemahlin, die er nach dem Tode der Gothiſchen Prinzeßin bekam, ruhete nicht eher, als bis ſie dieſen ihren Stiefſohn, der ſeinen Verdruß über ſie ſehr deutlich merken lies, beyſeit geſchaft hatte. Sie überredete ihren Gemahl, Sigerich ſtünde ihm nach Kron und Leben. Er lies ihn daher heimlich hinrichten.

Nachdem dieſes geſchehen war, ſo glaubten die Fränkiſchen Könige, daß es die rechte Zeit ſeye, ihre Anſprüche auf Burgund geltend zu machen, weil Theodorich ſich wegen dem Tod ſeines Enkels, des Sigerichs, nicht mehr viel um Sigismunden bekümmern würde. Die Clotildis ſelbſt munterte ſie dazu auf. Dieterich allein nahm keinen Antheil daran, weil er kein Sohn von der Clotildis war, und die Tochter Sigismunds zur zweyten Gemahlin hatte. Die 3 andern Brüder aber rükten in Burgund ein, lieferten Sigismund und ſeinem Bruder, Godemar, ein Treffen, und ſchlugen ſie in die Flucht. Der leztere rettete ſich; aber Sigismund wurde von den Burgundern ausgeliefert, und als Gefangener nach Orleans geführt.

Allein Godemar kam An. 524 ſchon wieder zum Vorſchein, und nahm in kurzer Zeit alles verlorne wieder ein, legte ſich auch den königlichen Titul bey. Clodomir, der wegen eines

eines Misverſtändniſſes, welches zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern entſtanden war, genöthiget wurde, den Krieg allein zu führen, und befürchtete, die Gefangene möchten in ſeiner Abweſenheit entwiſchen, lies den Sigismund, ſeine Gemahlin und zwey Prinzen umbringen, ſo wie ehedem dem Vater, Mutter und Brüdern der Clotildis von Gundebald, dem Vater des Sigismunds, geſchehen war. Die Stimme des Volks verſezte den Sigismund nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen.

Unterdeſſen hatte Clodomir, der nicht glaubte, allein dem König von Burgund gewachſen zu ſeyn, den König von Auſtraſien bewogen, zu ihm zu ſtoſſen. Da er aber den Tod ſeines Schwiegervaters, des Sigismunds, vernahm, erklärte er zwar, daß er ſeinem Bruder ſein gegebenes Wort halten wolte, aber daß ihn dieſes nicht hindern würde, den Tod ſeines Schwiegervaters zu rächen. Sie vereinigten ihre Heere bey Veſeronce, einem Ort nahe bey der Rhone, über der Stadt Vienne. Godemar ward abermal geſchlagen, Clodomir aber blieb. Es iſt ungewiß, ob er von den Burgundiern umgebracht worden ſeye, unter welche er im Gefecht zu weit hinein gekommen, (z) oder, ob es von den Auſtraſiern geſchehen ſeye, die von ihm bey der Verfolgung der Burgundier abgegangen ſind. (a)

Er

(z) *Greg. Tur.* L. III. c. 6.
(a) *Fredegarius.*

Er ſtarb in der Blüthe ſeines Lebens, und hinterlies drey Söhne, welche noch ſehr jung waren, nemlich Theodebald oder Thibald, Gunthar und Clodoald. Jeder von den Brüdern Clodomirs zog einen Theil ſeines Reichs an ſich. (b) Dieſes ſchafte dem Godemar Luft, um ſich wieder zu erholen, und den gröſten Theil ſeines Reichs zu erobern, das ausgenommen, was Theodorichs General Tulus zwiſchen der Durance und Rhone von der Provence ohne Schwerdſtreich abgeriſſen hatte.

Im Jahr C. 526 ſtarb Theoderich ohne männliche Erben. Er hinterlies aber 2 Enkel, nemlich den Amalarich einen Sohn Alarichs, Königs der Weſtgothen, der nach ſeinem Tod auch über dieſes Volk König wurde, auch Spanien und Languedoc erhielt, und den Athalarich, einen Sohn Eutharichs, welcher das Reich der Oſtgothen in Italien und Provence in Gallien zu beherrſchen bekam.

Dieterich glaubte, daß es nun Zeit ſeye, das wenige, was die Gothen noch in Gallien hätten, mit dem Reiche der Franken zu vereinigen. Ehe er aber losbrach, nahm er ſich vor, den König in Thüringen, Hermanfried, zu ſchwächen, der es immer mit der Gothiſchen Nation gehalten hatte, und ſich an ihm wegen der Untreue zu rächen, welche er ihm durch die

(b) *Agathias.*

die Zurükbehaltung des verſprochenen Antheils von Thüringen erwieſen hatte. Und hiezu ſuchte er An. 531. die bequemſte Zeit aus, als das Misverſtändnis im Oſtgothiſchen Reich am allergröſten war, und dieſe ihrem Anwandten nicht zu Hülfe kommen konnten. **Clotar**, König von Soiſſons, vereinigte ſich mit ſeinem Bruder in Geſellſchaft ſeines Sohns **Theodebert**.

Sie marſchirten gegen **Hermanfried**, und fanden ihn in Bereitſchaft. Er hatte die Liſt gebraucht, vor der ganzen Fronte ſeines Heers zur Nachtzeit Gruben machen, und ſolche mit Raſen bedeken zu laſſen. Als die **Franken** angriffen, ſtürzten Mann und Pferd hinein, und das Heer kam in Unordnung. Endlich marſchirten ſie zwiſchen dieſen Gruben durch, und die **Thüringer** erſchraken über dieſe Kühnheit dergeſtalt, daß ſie die Flucht nahmen. Allein die **Unſtrut** ſezte dieſer Flucht Gränzen, ſo, daß ſie ſich wieder ſezen muſten. Sie wurden aber durch einen grimmigen Angriff wieder getrennet, und der Fluß wurde ſo mit Leichen angefüllt, daß er den Ueberwindern zur Brüke diente. (c) Die Königin Amalberga, die Urheberin dieſes Unglüks, flüchtete ſich mit ihren Kindern zu ihrem Bruder Theodat, nachmaligem König der Oſtgothen. **Hermanfried** aber kam auf verſprochene Sicherheit zu Dieterich

(c) *Geſta* reg. Franc. c. 23.

rich nach Tolbiak über den Rhein, und wurde wohl empfangen, aber als er mit dem König auf der Mauer ſpazieren gieng, vermuthlich auf Befehl des Königs, von jemand in den Graben geſtürzt, und blieb auf der Stelle todt. Man findet noch mehr Beyſpiele von der Grauſamkeit und dem tükiſchen Meineyd dieſes Königs. Er ſtellte ſeinem Bruder, dem König zu Soiſſons, der ihm in der Eroberung Thüringens ſo treulich beygeſtanden, und dafür nichts als die Beute und Gefangene bekommen hatte, nach dem Leben. Er lies ihm hinterbringen, er habe etwas im Vertrauen mit ihm zu ſprechen, hatte aber einige bewafnete Soldaten hinter den Tapeten verſtekt, welche ihn ermorden ſolten. **Clotar** bemerkte aber im hineingehen die Füſſe derſelbigen, und gab ſeinen Leuten im Vorgemach ein Zeichen, daß ſie ihm folgen ſolten. **Dieterich**, dem ſein Streich fehlſchlug, lies ſich nichts merken, ſprach ſehr offenherzig mit ſeinem Bruder, und machte demſelbigen beym weggehen ein koſtbares Geſchenk.

Indem der König von **Auſtraſien** ſich Thüringen unterwarf, breitete ſich in **Auvergne** das Gerücht aus, er ſey in der Schlacht wider **Hermanfried** geblieben. **Childebert** lies ſich dadurch bewegen, in dieſe Landſchaft zu rüken, und ſolche wegzunehmen. Als ſich aber das Gerücht nicht beſtätigte, verlies er ſie wieder, und zog nach **Languedoc**, um den König der **Weſtgothen**, **Amalarich**, zu bekriegen. Die Urſache dazu war folgende.

Ama-

Amalarich hatte ſich mit der Prinzeſſin Clodwigs, Clotildis, vermählet. Allein da ſie eine Rechtglaubige, er aber ein Arianer war, ſo bemühete er ſich, dieſelbige im Anfang mit Liebe, hernach aber mit heftigen und ſchimpflichen Mitteln, zu ſeiner Religionsparten zu bewegen. (d) Sie beklagte ſich über dieſes Bezeugen bey ihrem Bruder. Und dieſer ſtellte ſich ſogleich an die Spize ſeines Heers, um ſeine Schweſter dem Gothen zu entreiſſen, und ſie an ihm zu rächen. Es kam unter den Mauren von Narbonne zu einer Schlacht, in welcher die Franken ſiegten, Amalarich blieb, und Clotildis erlöſet wurde. Doch berichten auch einige, der Gothiſche König ſeye von ſeinen eigenen Leuten ermordet worden. (e)

Childebert kehrte hierauf nach Paris zurük mit einer groſſen Beute und mit ſeiner erlöſeten Schweſter, welche aber unterwegs ſtarb.

Wenige Zeit hernach machte Childebert eine dauerhaftere Eroberung, nemlich Burgund. Er vereinigte ſich zu dem Ende mit ſeinem Bruder Clotar, und fieng den Krieg mit der Belagerung von Autun an, ſo er auch wegnahm, nachdem er den König von Burgund, der ſie entſezen wolte, geſchlagen hatte.

(d) *Greg. Tur.* L. III. c. 9. 10.

(e) *Iſidor. Hiſpal.*

te. (f) Darauf nahmen ſie auch Vienne weg. Und hiemit endigte ſich der erſte Feldzug.

Inzwiſchen hatte Dietrich, der ſich nicht in den Burgundiſchen Krieg einmiſchen wolte, mit den rebelliſchen Einwohnern von Auvergne zu thun, welche den Childebert auf das falſche Gerücht von ſeinem Tode aufgenommen hatten. Allein kaum hatte er die erſte Empörung geſtillet, ſo entſtund eine andere. Ein Herr, namens Munderich, der ſeinem Vorgeben nach von dem Geſchlechte Clodwigs abſtammte, war ſo kühn, daß er mit einem Haufen Volks ganz Auvergne durchſtrich, und ſich den Titul eines Königes beylegte. Dietrich befahl ihm, die Waffen niederzulegen, und zu ihm zu kommen, um ſeine Anſprüche auf das Königreich zu erweiſen. Der König ſchikte, als er ſeinem Begehren nicht gemäs lebte, Soldaten gegen ihn aus, welche ihn in Victoriacum (Vitry) belagerten. Da aber die Belagerung lange anhielt, lies der König ihm durch ſeinen General Arageſilus endlich ſeine Gnade verſprechen, wo er ſich ergeben würde. Munderich nahm den Vorſchlag an. Er war aber kaum auſſer dem Plaz, als ein Zeichen gegeben wurde, ihn zu ermorden. Er verkaufte aber ſein Leben ſehr theuer, bis er endlich entkräftet niederſtürzte.

Der Burgundiſche Krieg war noch nicht geendiget, als Childebert und Clotar im Jahr 533

(f) *Greg. Tur.* L. III. c. 11.

533 ihren Namen durch eine unmenſchliche That beſchimpften. (g) Die Königin Clotildis hatte ihre 3 Enkel von ihrem Sohne Clodomir bisher mit vieler Sorgfalt erzogen, und ſie nach Paris gebracht. Childebert machte es dem Clotar zu wiſſen, und beſchied ihn zu ſich, ſagte aber ſeiner Frau Mutter, daß dieſes in keiner andern Abſicht geſchehe, als um die Theilung der Verlaſſenſchaft Clodomirs unter ſeine drey Kinder in Richtigkeit zu bringen. Nach der Ankunft Clotars wurden die Prinzen der alten Königin unter dem Schein abgefordert, ihnen die königliche Würde mit allen Ceremonien mitzutheilen. Sobald ſie aber in Childeberts Pallaſt eingetretten waren, wurden ſie gefangen geſezt, und einige Tage nachher wurde ein Abgeordneter an die Grosmutter dieſer Kinder geſchikt, der ihr eine Scheere und ein Schwerd vorhielt, und ihr anzeigte, daß das Schikſal ihrer Enkel durch ihre Wahl unter dieſen beyden Stüken ſolte entſchieden werden. Man gab ihr dadurch zu verſtehen, daß ihre Enkel ſich entweder die Haare beſchneiden laſſen und den geiſtlichen Stand erwählen müſten, um niemals einigen Anſpruch auf den Thron zu machen, oder durchs Schwerd müſten hingerichtet werden; und daß ihr die Wahl unter beeden Stüken frey ſtehe. Die Königin mochte etwa im Grimm einige Worte haben fallen laſſen, aus denen man

(g) *Greg. Tur.* L. III. c. 18.

man herauszwingen konnte, daß ſie lieber den Tod dieſer unſchuldigen Prinzen wähle. Denn der Abgeordnete hinterbrachte den Königen eine entſcheidende Antwort, als eben zwey von den Prinzen im Zimmer waren. Clotar faßte deswegen alsbald den älteſten von ungefehr zehn Jahren beym Arm, warf ihn zur Erde, und ſtach ihm den Dolch ins Herz. Der andere, der etliche Jahre jünger war, lief auf ſeinen Onkel, Childebert, zu, fiel ihm zu Fuſſe, und flehete um ſein Leben. Dieſer wurde durch die Thränen dieſes armen Kindes erweicht, und bat den Clotar mit Zähren in den Augen, nicht weiter zu gehen, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und den Prinzen. Aber der raſende Clotar hob den Doch nach Childebert in die Höhe, und ſchrie mit funkelnden Augen: **Du biſts, der mich zu dieſer Unthat gebracht hat, und nun trittſt du zurük. Stirb, oder laß mich enden, was ich angefangen habe.** Zugleich riß er ihm das Kind aus den Händen, erwürgte es, und ſprang aus dem Zimmer, um dem 3ten, welcher Clodoald hieß, ebenfalls den Reſt zu geben. Allein dieſer war ſchon gerettet. Er wählte die Partey, daß er ſich die Haare abſchneiden lies, und mit zunehmendem Alter in den geiſtlichen Stand trat. Er wird von der Franzöſiſchen Kirche unter dem Namen von St. Cloud als ein Heiliger verehrt.

Nun hätte Dietrich den grauſamen Mord ſeiner Vettern rächen ſollen. Allein anſtatt deſſen vertrug er ſich mit ſeinen Brüdern, wie-

wol dieſe Verträge von keiner groſſen Dauer waren, weil Eigennuz und Eiferſucht ſie wieder trennete. **Dietrich** und **Clotar** hatten ein Bündnis mit einander errichtet, die von den Oſtgothen nach **Clodwigs** Tod dem Fränkiſchen Reich entzogene Pläze wieder an ſich zu bringen. **Clotar** hatte alſo ein Kriegsheer unter ſeines älteſten Sohns **Günthers** Anführung marſchiren laſſen, und **Dietrich** ebenfalls eines unter ſeines Sohns, **Theodeberts**, Commando abgeſchikt. **Günther** rükte nur bis Rhodez. **Theodebert** aber führte den Krieg weiter fort, und eroberte unterſchiedene Orte, unter andern auch **Cabriece**, ein Schloß, welches einer Dame von hohem Stande zugehörte, die aus Galliſchem Geſchlecht war, und **Deuterie** hies, deren Gemahl nach **Beſiers** geflohen war. Dieſe ſchikte einige von ihren Bedienten an ihn ab, um ihn zu becomplimentiren, und ihme zu melden, daß man den Plaz gegen einen ſo unüberwindlichen Prinzen nicht vertheidigen würde. Er könnte darinnen einziehen, ſobald es ihm beliebte. Da **Theodebert** ankam, gieng ihm die **Deuterie** entgegen, und machte an ihrem Ueberwinder durch ihre Schönheit eine Gegeneroberung. Er lebte viele Jahre mit ihr, wie mit einer Gemahlin, ohngeachtet ſie ihren Mann hatte, und er ſelbſt vor wenigen Monaten mit der Prinzeſſin **Wiſigarde**, des **Lombardiſchen** Königs, **Vacons**, Tochter vermählet war. Denn die Unordnung der Fränkiſchen Könige war in dieſem

Stůk ſehr gros. Sein Onkel Clotar hatte Clodomirs Gemahlin kurz nach ſeinem Tode geheurathet, ohnerachtet er ſelbſt noch eine Gemahlin am Leben, ja auch gar auf einige Zeit drey Weiber hatte, darunter zwo Schweſtern waren. Dieſen Beyſpielen ahmten, wie es zu geſchehen pflegt, die Unterthanen treulich nach, ſo, daß man auf den Concilien nóthig fand, dieſen Aergerniſſen zu ſteuren.

Nachgehends belagerte **Theodebert** Arles, hatte aber zu wenig Volk, um die Stadt anzugreiffen. Daher er froh war, als ſich die Stadt entſchlos, ihm Geld zu ſchieſſen und Geiſeln herzugeben. Die **Oſtgothen** zogen gegen ihn eine Armee zuſammen, und nóthigten den **Theodebert**, in die Winterquartiere zu gehen.

Indeſſen war **Dietrich** mit groſſen Anſtalten beſchåftigt, um die **Provence** zu erobern. Allein er ſahe die Wirkung derſelbigen nicht. Denn er ſtarb in der Stadt Mez im drey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung und drey und dreyſigſten Jahr ſeines Alters.

Er war einer von denenjenigen Fůrſten, bey denen groſſe Tugenden mit groſſen Laſtern vermiſcht waren. Sein Verſtand machte ihn tůchtig, einen groſſen Staat mit Anſehen zu regieren. Und ſeine Tapferkeit machte, daß er den Krieg, den er liebte, geſchikt fůhren konnte, ob er ſich gleich wenig um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit deſſelbigen bekůmmerte. Gegen

die Kirche und die Geiſtlichen war er ſehr frey-gebig. Denn dieſe Freygebigkeit kam ihn leichter an, als die Beſiegung ſeiner Leidenſchaften. Sonſten aber war er ein ehrgeiziger, heftiger, liſtiger, falſcher und meineydiger Fürſt, ein groſſer König, aber ein böſer Menſch und ein noch viel ſchlimmerer Chriſt.

Childebert. Clotar. Theodebert.

Beynahe wäre Theodebert um das väterliche Reich gebracht worden. Denn Clotarius und Childebert giengen darauf um, ſich ſeiner Abweſenheit zu ihrem Nuzen zu bedienen, und ſich in die Länder ſeines Vaters zu theilen. Theodebert bekam aber Nachricht davon, verlies ſeine Deuterie in Auvergne, und kam zu ſeinem kranken Vater nach Mez. Er verſtärkte daſelbſt ſeine Partey, und ſobald ſein Vater todt war, leiſteten ihm die Herrn, deren Güter von der Krone unmittelbar abhiengen, und die damals Leudes, nachmals Barons genennet wurden, den Eyd der Treue, und ſezten ſich in die Verfaſſung, ihn gegen allen Angriff zu vertheidigen. (h) Daher ſtunden die beyden Könige von ihrem Unternehmen ab, und Theodebert wendete alles an, ſie zu ſeinen Freunden zu machen. Inſonderheit verband er ſich mit Childeberten ſehr genau, und enger, als es Clotar wünſchte.

Den

(h) *Greg. Tur.* L. III. c. 74.

Den Anfang ſeiner rühmlichen Regierung verdunkelte eine ſehr unanſtändige Handlung. Er lies die Deuterie aus Auvergne holen, vermählte ſich öffentlich mit ihr, und verlies ſeine rechtmäſige Gemahlin **Wiſigarda**. Als aber Deuterie aus raſender Eiferſucht eine ſchöne Tochter ihres rechtmäſigen Gemahls aus dem Weg räumen lies: ſo riß er ſich von ihr los, und nahm die verſtoſſene **Wiſigarda** wieder an.

Das kräftigſte Mittel, deſſen ſich Theodebert bediente, ſeine Onkels zu gewinnen, war der Beytritt zur gänzlichen Eroberung des Burgundiſchen Reichs, wozu ſich ſein Vater niemals hatte verſtehen wollen. Der Krieg war im vorhergehenden Jahr unterbrochen, oder doch ſehr ſchläfrig geführt worden, weil Childebert dem Dietrich nicht traute, und Dietrich den **Clotar** bewogen hatte, Völker gegen die **Oſtgothen** zu ſchiken. In dieſen Umſtänden konnte Theodebert ſeine Macht verſtärken; aber da drey Könige gegen ihn anzogen, ſo war die Partie gar zu ungleich. Er wurde alſo aller Orten angegriffen, in die Enge getrieben, und nach einer gänzlichen Niederlage gefangen, und in einem Schloß verwahret, wo er ſtarb. (i)

Dieſe

(i) Procop. L. I. de bello Goth. c. 13. *Marius Auentic.* in Chron.

Dieſe drey Könige theilten darauf im Jahr 534 das Burgundiſche Reich unter ſich, nachdem es faſt 100 Jahre geſtanden hatte. Durch dieſe Eroberung erhielt ihre Macht einen groſſen Zuwachs durch Hoch- und Nieder-Burgund, Savoyen, Dauphinee, durch den Theil der Provence zwiſchen der Rhone und Durance, und faſt durch alles, was zwiſchen der Rhone und dem Rhein bis zu den Alpen liegt. Das war alſo die vierte Macht, welche der Eroberungsbegierde der Franken weichen muſte. Allein auch das Kaiſerreich muſte ſich vor ihnen ſcheuen, und wurde durch die Zeit genöthiget, mit ihnen behutſam zu verfahren.

In Italien herrſchte damals Athalarich, der aber in ſeiner Jugend ſtarb. Seine Mutter, die Amalazuntha, die in ſeiner Minderjährigkeit die Regentſchaft verwaltet hatte, vermählte ſich mit Theodat, einem Sohn der Amalafreda, einer Schweſter Theodorichs, und machte ihn zum König von Italien. Allein dieſer undankbare lies ſie wenige Zeit hernach hinrichten. Dieſer Mord verurſachte den Untergang der Oſtgothen.

Kaiſer Juſtinian I. der damals über den Orient herrſchte, ein Herr von groſſer Staatsklugheit, nahm ſich vor, dieſen Tod zu rächen, oder er nahm wenigſtens davon einen Vorwand zum Kriege her, den er wider die Oſtgothen in Italien führen wolte. Um in dieſem Kriege glüklicher zu ſeyn, ſuchte er die

Macht

Macht der Oſtgothen zu theilen, und ihnen von der Abendſeite etwas zu ſchaffen zu machen. Deswegen ſchikte er An. 535 an die 3 Fränkiſchen Könige Geſandten ab, um ſie zum Beytritt des Krieges zu bewegen. Und dieſe waren auch ſo glüklich, daß der Bund zu Stande kam.

Indeſſen brach der Feldherr **Mundus** in **Dalmatien** ein, und eroberte **Salona**, und **Beliſarius** bemächtigte ſich **Siciliens**. Die Fränkiſchen Könige aber kündigten dem **Theodat** ebenfalls den Krieg an, welcher ſeinen Feldherrn **Marcias** mit den beſten Völkern nach der **Provence** abſchikte. Allein da man wohl ſahe, daß dieſe Macht nicht hinlänglich wäre, der Gewalt der Fränkiſchen Könige zu widerſtehen, ſo war man von Seiten **Theodats** darauf bedacht, den Frieden durch Geld und durch die Abtretung aller Gothiſchen Beſizungen in **Gallien** zu erkaufen, als der zur Regierung unfähige **Theodat** hingerichtet, und **Vitiges**, ein geſchikter Feldherr, An. 536 von den **Gothen** an ſeine Stelle erhoben wurde. Dieſer führte aus, was **Theodat** angefangen hatte, und trat die **Provence** und alle übrige Städte der **Oſtgothen** in **Gallien** an die **Franken** ab. Die drey Könige theilten ſich darein, und verſprachen den **Gothen** unter der Hand, ihnen Hülfstruppen zu ſenden, welches auch wirklich geſchahe. (k)

Auf

(k) Procop. L. I. de bello Goth.

Auf der andern Seite machte Beliſar groſſe Progreſſen. Er hatte ſchon Neapolis und Cuma weggenommen, und Rom nahm ihn ohne einen Schwerdſtreich auf. Samnium, Calabrien, Apulien und faſt alle Seehäfen ergaben ſich. Vitiges ſammelte zwar ſeine Truppen, und belagerte Rom wieder, er muſte aber abziehen. Nach Aufhebung dieſer Belagerung bekam Beliſar die Stadt Mayland ein, welcher Verluſt den Vitiges alſo ſchmerzte, daß er alles anwendete, um ihn wieder zu erſezen. Und da thaten ihm die Franken einen groſſen Ritterdienſt. Theodebert ſchikte ihm 10000 Burgundier zu Hülfe, um ſeinem Verſprechen gemäs zu leben, doch ohne Fränkiſche Fahnen, damit es nicht ſcheinen möchte, daß er dem mit dem Kayſer getroffenen Vertrag entgegen gehandelt hätte. (l) Dieſe vereinigten ſich mit dem Schweſterſohn des Vitiges, namens Vraja, und belagerten Mayland, welches auch nach einer hartnäkigen Vertheidigung übergieng, und gänzlich verwüſtet wurde.

So groſſe Dienſte nun die Burgundier dem Vitiges geleiſtet hatten, ſo gros waren auch die Gewaltthaten, die ſie begiengen, um welcher willen Vitiges ſie lieber von ſich laſſen, als behalten wolte. Er hatte auch in der Aufführung der Fränkiſchen Fürſten ſo viel Tüke und Ränke geſpüret, daß er lieber ihrer los ſeyn

(l) *Procop.* L. II. de bello Goth. c. 12.

ſeyn wolte, und ſie nur bat, in den Italiäniſchen Händeln neutral zu bleiben.

Als aber Theodebert glaubte, daß beyde Theile ſehr geſchwächt ſeyen; ſo ſpielte er An. 539 in Italien eine ſolche Perſon, als ſich keiner von beyden eingebildet hatte. Beliſar wolte Ravenna wegnehmen. Er muſte aber vorher zwey Poſten haben, nemlich Finſoli und Oſimus, welche beede wohl befeſtiget und beſezt waren. Er theilte ſeine Armee in zwey Haufen, und belagerte beede Pläze auf einmal. Einen andern Haufen lies er bey Dertona (Tortona) nahe am Poſluß ſtehen, um die Feinde zu bemerken, und Vraja war indeſſen mit den Gothen bis Pavia vorgerükt. In dieſem Zuſtand der Sachen rükte Theodebert mit einer ſehr ſtarken Armee durch Piemont gegen Pavia an, und wurde von den Gothen, die ihn als ihren Retter anſahen, dankbarlich bewillkommt. Allein die Franken ſezten über die Pobrüke, und hieben die dabey geſtellten Wachen nieder. Ja ſie giengen ſogar auf das nicht weit davon gelegene Gothiſche Heer los, und trieben es aus einander, da ſich dann der meiſte Theil nach dem Lager der Römer bey Tortona zuwendete. Die Römer fielen auf die Flüchtigen los, in der Meinung, daß Beliſar das Lager der Gothen angegriffen, und ſie geſchlagen habe. Allein wie gros war ihre Verwunderung, als die Franken auch ſie angriffen! Sie verlieſſen ihr Lager, warfen die Waffen von ſich, und eilten nach Toſcana zu

dem

dem Beliſar. Die Franken breiteten ſich hierauf in Ligurien aus, und eroberten Genua. Beliſar beſchwerte ſich in einem Schreiben an den Theodebert über ſolche den Verträgen entgegenlaufende Unternehmung. Allein dieſes Schreiben würde wenig ausgerichtet haben, wenn nicht der Mangel an Lebensmitteln in einem durch Krieg verwüſteten Lande bey ſeinem Heer eine Ruhr erreget, und ihn genöthiget hätte, nach Frankreich zurük zu kehren. Doch lies er den Feldherrn Bucelin zurük, der einige Poſten über den Alpen beſezt halten muſte. (m)

Nach der Franken Abzug bekam Beliſarius Luft, und die zwey von ihm belagerten Orte giengen über, worauf er die Belagerung von Ravenna vornahm, in welches ſich Vitiges geworfen hatte. Hier wurde er in die äuſerſte Noth gebracht. Die Könige der Franken, welche dieſes vernahmen, gedachten dabey wieder ihren Vortheil zu machen. Sie lieſen ein neues Heer auf der Seite der Alpen anmarſchieren, und dem König der Gothen zur Hülfe anbieten. Beliſar aber, der Wind davon bekam, lies ebenfalls Unterhandlungen antragen, und dem Vitiges die Untreue der Franken, die ſie erſt neulich an ihnen beyden bewieſen hätten, zur Warnung vorſtellen. Vitiges

(m) *Paul. Longob.* L. II. c. 2. *Greg. Tur.* L. III. c. 32.

tiges ergab ſich alſo lieber zum Kriegsgefangenen, und ward nach Conſtantinopel geführt, wo er aus einem König ein Patricius wurde, und in dieſem Privatſtand ſein Leben beſchlos.

Da aber die kriegeriſchen Könige der Franken nichts mehr in Italien zu thun fanden, ſo fiengen ſie unter ſich ſelbſt Krieg an. Childebert und Clotar ertzweyeten ſich An. 540, und Clotar rükte ſehr weit in ſeines Bruders Land ein. Childebert lies ihn immer fortrüken; allein, nachdem er ſich mit Theodeberts Heer vereinigt hatte, rükte er ihm nach, und ſchlos ihn ein. Clotar, der weit ſchwächer als ſeine Feinde war, durfte kein Treffen wagen, ſondern verhaute ſich in einem Forſt, und war entſchloſſen, ſich bis auf den lezten Blutstropfen zu wehren. Es war ſchon ein Tag zum Sturm beſtimmt. Allein an dem Morgen eben deſſelbigen Tages entſtund ein ſo entſezliches mit Hagel und Sturm vermiſchtes Ungewitter, daß Childebert dadurch gerührt und bewogen wurde, ſeinem Bruder Friedensvorſchläge zu thun, die er auch annahm, und ſich mit ihm ausſöhnte. Die Schriftſteller der damaligen Zeit halten dieſe Begebenheit für ein Wunderwerk, welches ſich auf das Gebet der frommen Clotildis zugetragen haben ſoll. (n)

So

(n) *Greg. Tur.* L. III. cap. 28. Geſta reg. franc. L. XXV.

So nüzlich dieſe Verſöhnung für Frankreich war: ſo gefährlich war ſie für die Weſtgothen in Languedoc und Spanien, wider welche Clotar und Childebert ſich bald darauf verbanden.

Childebert zog im J. C. 543 mit einem furchtbaren Heer nach Spanien, wohin ihn Clotar mit drey ſeiner Prinzen begleitete. Er nahm Pampalona weg, und breitete ſich in dem ganzen Tarraconiſchen Spanien aus, welches faſt ein Drittel von dem heutigen Spanien ausmachte, und inſonderheit Biscaja, Arragonien und Catalonien in ſich begriff. Allein Saragoſſa war das Ziel ſeiner Eroberungen. Er belagerte dieſe Stadt, wurde aber von einem Heer Weſtgothen, welches ihr König Theudis der bedrangten Stadt zu Hülfe ſchikte, aufs Haupt geſchlagen. Und er würde vielleicht Frankreich nicht mehr geſehen haben, wenn nicht der Geiz des Weſtgothiſchen Feldherrn ihme den Rükzug erleichtert hätte. Dieſer hatte die Pyrenäiſchen Gebürge beſezt, wodurch ſich die Franken hätten zurükziehen müſſen, wurde aber für eine Summe Geldes mit dem Childebert einig, ſeine Truppen durch einen angezeigten Weg zurükzuziehen, und ihnen einen Tag und eine Nacht zum Durchmarſch zu laſſen. (o) Und hiemit endigte ſich die Unternehmung.

Un-

(o) *Feſtus Avienus* Marca in Marca Hiſp. *Iſid.* Hiſp. hiſt. Goth.

Unterdeſſen gieng die Verwirrung in Italien noch immer fort. **Beliſarius** wurde abgeruffen, und mit ihm verſchwand alles Glük des Kaiſers gegen die **Oſtgothen**. Allein dieſe zogen doch den Vortheil nicht daraus, den ſie daraus hätten ziehen können. Endlich bekamen ſie **Totila** zum König, einen Herrn, der mit **Theodorich** an Klugheit, Glük und Tapferkeit zu vergleichen war. Dieſer ſezte ihre Sachen wieder in ſehr guten Stand, und nöthigte den Kaiſer, den **Beliſar** wieder nach Italien zu ſchiken. Und in dieſen Umſtänden bemüheten ſich **Juſtinian** und **Totila**, die Franken auf die die Seite zu bekommen, oder ſie doch wenigſtens neutral zu erhalten. In dieſer Abſicht ſuchte **Totila** die Vermählung mit der Prinzeſſin **Theodeberts**, welche ihm aber abgeſchlagen wurde. **Theodebert** ſchikte ſogar im Jahr 547. ſeinen General **Bucelin** mit einer Armee nach Italien, der viele Pläze in **Ligurien** wegnahm. (p) **Totila** erſchrak über dieſe Eroberungen, und ſuchte **Juſtinian** zum Frieden zu bewegen. Da aber dieſes nicht angieng, wendete er ſich an die **Franken**, und wurde mit ihnen einig, daß jeder Theil in dem Beſiz desjenigen bleiben ſolte, was er über den Alpen inne hätte. Die **Franken** muſten auch dabey verſprechen, offenbar mit dem Kaiſer zu brechen, und auſſer denen den **Gothen** zu überlaſſenden Hülfs-

(p) *Greg. Tur.* L. III. c. 32. *Procop.* L. IV. c. 24.

Hülfsvölkern, auch eine Diverſion an der Donau zu machen.

Als er aber alle Anſtalten machte, um dieſes Verſprechen zu erfüllen, ſo ereignete ſich im Jahr C. 548. ein unglüklicher Zufall, der ihm den Tod zuzog. Ein wilder Ochs von auſſerordentlicher Gröſſe, dem der König mit einem Fangeiſen eins verſezen wolte, ſties mit ſolcher Gewalt an einen Baum, daß er brach. Ein Aſt davon traf den König ſo heftig, daß er tödtlich verwundet wurde, und ſeinen Geiſt aufgab. Er ſtarb im 45ſten Jahr ſeines Alters nach einer vierzehnjährigen ruhmvollen Regierung. Er war in den gröſten Gefährlichkeiten kühn, muthig, unerſchroken. Er ward von ſeinen Nachbarn geſucht und gefürchtet; doch war er dabey gegen alle Welt wohlthätig und leutſelig, und ſeine Unterthanen liebten ihn. Seine Neigung gegen die Deuteria war eine Wirkung ſeiner Jugendhize, und ward hernach durch ein ordentliches Leben wieder ausgetilgt. Aber von dem Vorwurf einer Untreue bey ſeinen Verträgen kan man ihn nicht losſprechen, wie man gar leicht aus ſeinen Thaten ſchlieſſen kan.

Childebert. Clotar. Theodebald.

Theodebert hinterlies bey ſeinem Abſterben auſſer dem Theodebald oder Thibald keinen männlichen Erben. Er hatte ihn mit der Deuteria gezeugt, und weder Childebert, noch

noch Clotar konnten ihm das Königreich Auſtraſien ſtreitig machen. Theodebert war auch ſo vorſichtig geweſen, einigen von ſeinen getreuen Miniſtern aufzutragen, daß ſie den jungen Prinzen, der höchſtens dreyzehen Jahr alt war, als König erkennen laſſen, und das Volk in ſeiner Pflicht erhalten ſollten. Theodebald beſtieg alſo An. 549 den väterlichen Thron mit Ruhe. Juſtinian ſuchte den jungen König zu gewinnen, und ſchikte einen Geſandten nach Frankreich, um ihn zu vermögen, von den Oſtgothen abzutreten, und ſich auf kayſerliche Seite zu wenden. Der König ſchlug aber beydes ab. Doch ſchikte er hinwiederum Geſandte nach Conſtantinopel, um gewiſe Streitigkeiten abzuthun, die wegen der Städte, die er in Italien beſas, vorwalteten. Unterdeſſen veränderten ſich die Umſtände ſo, daß dennoch im J. 550 zwiſchen den Franken und dem Kayſer ein Friede unter der Bedingung geſchloſſen wurde, daß die Franken im Beſiz desjenigen bleiben ſollten, was ſie in Italien beſaſſen. Doch war der Friede von keiner Dauer. (q)

Totila, König der Oſtgothen, wurde ſtolz auf ſeine Siege, und ward endlich von dem Narſes, einem weiſen und tapfern General des Kayſers, geſchlagen und getödtet. Sein Nachfolger Tojas hatte wenige Zeit hernach das nemliche Schikſal. Das bewegte die Gothen zu einem Vergleich mit dem Narſes,

(q) Procop. Lib. IV. de B. G. c. 24. 26.

ſes, kraft deſſen ſie die Erlaubniß bekamen, ſich nach Räumung der Städte an die Ueberwinder aus Italien zurükzuziehen, unter dem Verſpruch, daß ſie wider den Kayſer die Waffen nicht mehr führen wollten. Nur ein einziger Gothiſcher Befehlshaber, Indulphus, wollte von keinem Vergleich hören, zog unter der Capitulation mit ohngefehr 1000 Mann aus dem Lager weg, ſezte über den Poſluß und warf ſich in Pavia, wo er die übrige Nation, die an dieſem Fluß wohnte, anfriſchte, und von neuem ausſchikte, um Hülfe aus Frankreich zu holen. Der König antwortete ihnen zwar, daß er nicht Willens habe, ſich in den Krieg einzulaſſen. Aber ſeine Miniſters gaben ihnen zu verſtehen, ſie ſollten nur den Muth nicht ſinken laſſen, ſie würden nächſtens mit einem Heer kommen, und den italiäniſchen Geſchäften bald ein anders Anſehen geben.

Die Franken hielten auch, wiewol ſehr langſam, ihr Wort, und zwey Alemanniſche Herrn, Namens Leutharius und Bucelin, kamen A. 555 mit 75000 Mann, theils Franken, theils Alemanniern, nach Italien. Sie erhielten auch im Anfang einige Vortheile über die kayſerlichen Völker. Allein die Sachen änderten ſich bald. Sie plünderten und verwüſteten alles, wo ſie hinkamen, und brachten eine groſſe Beute zuſammen. Leutharius wollte ſeine Beute eben an einen ſichern Ort bringen, als er von Befehlshabern des Narſes geſchlagen wurde. Bald darauf wurde ſeine

ſeine Armee gar von einer heftigen Peſt angegriffen, welche dieſelbige faſt gänzlich aufrieb. Bucelin, der andere Befehlshaber, der einen andern Haufen unter ſich hatte, (r) verlor auch viele Leute durch die Ruhr, und ſahe ſich genöthiget, mit dem Narſes zu ſchlagen, der ihm die Lebensmittel abgeſchnitten hatte. Er hätte ſich gern mit dem Leutharius vorher vereiniget. Doch da ſein Heer faſt um die Helfte ſtärker war, als das Heer der Feinde, ſo glaubte er, auch ohne ihn eine Schlacht wagen zu dürfen. Er lagerte ſich einige Meilen von Cagua an dem Fluß Caſilin, und verſchanzte ſich. Den Fluß hatte er zur rechten, und zur linken und vorne vor dem Lager machte er ſich von Rädern von Karren eine Art der Verſchanzung, indem er ſie bis an die Naben in die Erde graben, auch noch eine groſſe Menge Palliſaden ſetzen, und nur einen zimlich breiten Eingang ließ, durch den die Truppen aus dem Lager gehen konnten. Er hatte auch nicht weit davon eine Brücke über den Fluß im Beſiz, die durch einen hölzernen Thurm, in dem Soldaten waren, vertheidiget wurde.

Narſes lagerte ſich nicht weit davon. Doch hätte kein Theil Luſt gehabt, den andern anzugreifen, wenn nicht ein beſonderer Zufall die Armeen aneinander gebracht hätte. Ein Oficier von der kayſerlichen Armee hatte Befehl, eine Begleitung der nach dem Fränkiſchen Lager gehenden Lebensmittel anzugreifen. Das

 th

(r) *Agathias* L. II.

that er mit ſolcher Gewalt, daß er mit weniger Mannſchaft die Begleitung ſchlug, und eine Menge Wagen erbeutete. Er begleitete die Franken bis zur obgedachten Brücke, ließ einen Heuwagen anzünden, und durch denſelben den Thurm in Brand ſtecken. Auf dieſe Art mußten die Franken von der Brücke weichen und denen kayſerlichen dieſelbige überlaſſen. Dieſer Poſten war von der äuſſerſten Wichtigkeit, weil er das Fränkiſche Lager bedekte, und ihnen die Zufuhr der Lebensmittel erleichterte. Deswegen entſchloß ſich Bucelin, noch an ſelbigem Tag eine Schlacht zu wagen.

Narſes, der den Angriff vorausſahe, ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung, ſo, daß das Fußvolk in die Mitte und die Reuterey auf beyde Flügel kam. Vor dem ganzen Fußvolk war ein groſſer Haufen vom Kopf bis auf den Fuß geharniſchter Männer geſtellt, welche den Schilderſchluß (Teſtudo) machten, das iſt, ſehr geſchloſſen ſtanden, und ihre Schilder veſt aneinander fügten, ſo, daß ſie eine undurchdringliche Mauer mit denenſelbigen machten. Hinter dieſem Haufen ſtund das übrige Fußvolk in zwey Linien, und hatte das weite Feld im Rücken. Ein anderer kleinerer Haufe von Fußvolk, der mit Bogen und Schleudern gerüſtet war, fand ſich noch dabey, der zum ſcharmuziren und zum erſten Angriff diente. Mitten unter dem Fußvolk ward noch ein Plaz für die Heruler gelaſſen, welche ſich kurz vor

der Schlacht ſehr mißvergnügt bezeugt hatten, weil Narſes einen ihrer Befehlshaber wegen der Ermordung ſeines eignen Bedienten und ſeines hierauf bezeugten Ungehorſams hatte hinrichten laſſen. Die Flanken ſeiner beyden Flügel waren von einem Gebüſch bedekt, hinter welches er zwey groſſe Haufen Reuterey ſtellte, die den Feinden nicht ins Geſicht fielen.

Die Franken wurden durch zwey Ueberläufer von den Herulern von dem Mißverſtändniß ihres Volks und des Narſes benachrichtiget, und entſchloſſen ſich um ſo vielmehr zu ſchlagen. Bucelin, welcher wenig Reuterey hatte, indem die meiſte bey dem Leutharius war, theilte ſein Fußvolk in drey Haufen. Der mittelſte, welchen er dem Schilderſchluß des Narſes entgegenſezte, machte ein gleichſeitiges Dreyeck, (cuneus) um den Feind deſto beſſer zu trennen, und in denſelbigen einzubrechen. Dieſer Haufe hatte zwey andere zur Seiten, die ſich unvermerkt verlängerten, und endlich zur rechten und linken in eine Krümme ſtrekten, daß ſie einen groſſen Raum einnahmen, und hinter ſich auf allen Seiten zwiſchen ihnen und dem Schlachtfeld einen leeren Plaz lieſſen. Nachdem die Franken einen gewaltigen Hagel von Pfeilen und Steinen ausgehalten hatten, ſo rukten ſie mit einem erſchröklichen Geſchrey an, warfen nach ihrer Gewohnheit, als ſie zu dem Schilderſchluß der kayſerlichen kamen, ihre Beile und Aexte nach den Schildern der erſten Reihe, und als ſie dieſe

zertrůmmert hatten, faßten ſie die Schwerdter, und ſtieſſen alles ůbern Haufen. Auf die Art kamen ſie bis an die erſte Linie, wo man den leeren Plaz fůr die Heruler gelaſſen hatte, die noch nicht da waren. Alsdenn drangen ſie bis in die andere Linie, die ſie zum theil trenneten. Ein Theil wendete ſich gar nach dem kayſerlichen Lager, um ſelbiges zu plůndern.

Narſes, der ſeinen Feind kannte, hatte ſich auf dieſen grimmigen Angriff ſchon verſehen. Er ließ ſeine Reuterey auf beyden Flůgeln auseinander růcken, und ſich unvermerkt in die Krůmme zuſammenziehen. Die Reuter hinter dem Gehölz mußten ihre Wendung um das Gehölz herum machen, und kamen auf die Art dem Feind in den Rucken, der nur immer gerade zugieng, und, ehe er ſichs verſahe, den meiſten Theil der kayſerlichen Reuterey in den Flanken hatte. Dadurch kamen die Franken in Verwirrung. Unterdeſſen ſtieſſen diejenige von ihnen, welche in dem feindlichen Lager plůndern wollten, auf die Heruler, die eben anmarſchirten, um ſich mit dem Narſes zu vereinigen. Und da ſie in der Unordnung waren, weil ſie nach der Ausſage der Ueberläufer nicht glaubten, daß die Heruler fechten wůrden, ſo wurden ſie alle niedergehauen. Ueberhaupt war das Blutvergieſſen ſo erſchrökſich, daß von der ganzen Fränkiſchen Armee, welche 30000 Mann ſtark war, nicht mehr als fůnf Mann davon kamen, die andern aber wurden alle gefangen oder getödtet; da hingegen

gen die Kayſerlichen nicht mehr als 80 Mann, und zwar im erſten Angriff, ſollen verloren haben. (s)

Die Freude über dieſen Sieg verdoppelte ſich im kayſerlichen Lager, da man zu gleicher Zeit von dem Untergang des andern Fränkiſchen Heers am Pofluß durch die Seuche, und vom Tod des Feldherrn Leutharius Nachricht erhielt. (t) Nicht lange darnach wurde Hammnig, ein anderer Feldherr der Franken, der einiges Volk aus den Beſatzungen zuſammengezogen hatte, ebenfalls von dem Narſes zu Grunde gerichtet. Hierauf ergaben ſich alle Oerter, welche die Franken im Venetianiſchen Gebiet, und in Ligurien beſeſſen hatten, und die Franken kamen in langer Zeit nicht mehr nach Italien.

Unterdeſſen machte das Abſterben Theodebalds, Königs von Auſtraſien, in Frankreich keine geringe Veränderung. Er lag zur Zeit des italiäniſchen Kriegs an einer langwierigen Gichtbeſchwerung krank, und ſtarb im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, ohne andere Erben, als ſeine beyden Onkels, Childebert und Clotar, zu hinterlaſſen: er hatte nur eine einzige Gemahlin, die Waldrada, Wacons, Königs der Longobarden, Princeſſin, von welcher er aber keine Kinder zeugte.

(s) *Agathias* L. II.

(t) Id. Appendix ad Chron. Marcelli.

Er beſas einen ſchwächlichen Leib, aber dabey doch viel Lebhaftigkeit des Geiſtes und Einſicht in die Staatsgeſchäfte.

Childebert und Clotar allein.

Nun hätte das Königreich Auſtraſien billig in zwey gleiche Theile ſollen getheilt werden. Allein das beſte Recht mußte der Liſt und Gewalt nachgeben. Childebert war ſehr unpäßlich, als Theodebald ſtarb. Clotar bediente ſich dieſer Umſtände, dem Volk von Auſtraſien die Vortheile recht groß vorzuſtellen, die ſie haben würden, wenn ſie ihn allein vor ihren König erkenneten, und niemand von den Fränkiſchen Herrn unterſtund ſich, ihme zu widerſprechen, da ſie zum voraus ſehen konnten, daß ſie, weil Childebert keine männliche Erben hatte, doch einmal unter ſeine Herrſchaft kommen würden. Childebert ſelbſten mußte ſich bequemen, alle ſeine Rechte an das Königreich Auſtraſien durch einen förmlichen Vertrag an ſeinen Bruder abzutreten.

Bisher hatte Clotar ſein kleines Reich Soiſſons mit Macht und Anſehen beherrſchet. Aber er erfuhr bald, daß die Fürſten durch den Anwachs ihrer Macht nicht allezeit glükſeliger werden. Die Sachſen, welche unter Dietrichs Regierung der Fränkiſchen Nation zinsbar waren, ſchüttelten das Joch ab, und zogen die Thüringer mit in ihre Empörung.

Clo-

Clotar zog in Perſon wider ſie aus, lieferte ihnen eine Schlacht, erhielt den Sieg mit vielem Blut, trieb die Aufrührer zu paaren, und plünderte das Land.

Nach wenigen Monaten wurden die Sachſen wieder rebelliſch, und nöthigten den König im folgenden 557ſten Jahr ihnen wieder zu Leibe zu gehen. Sie ſuchten Vergebung, und verſprachen den Tribut künftighin nicht nur richtig, ſondern auch reichlicher zu bezahlen. Der König ließ ſich durch ihre Reue bewegen. Aber damit war das Heer nicht zufrieden, welches den völligen Untergang der Sachſen wünſchte. Die Sachſen boten endlich die Helfte ihres Vermögens an, um die Plünderung abzukaufen, ja endlich baten ſie nur ihnen Leben und Freyheit zu laſſen. Die Soldaten ſchrien aber von allen Seiten: ſchlag todt; keine Gnade. Und da der König ſich wegerte, die Sachſen ihrer Wuth Preis zu geben; ſo nöthigten ſie ihn mit Gewalt, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, und ſie wider dieſes Volk anzuführen. Der Grimm der Franken und die Verzweiflung der Sachſen richtete das greulichſte Blutbad an. Allein die Franken mußten doch weichen, und der König ſahe ſich genöthiget, von den Sachſen Bedingungen anzunehmen, und nach Frankreich zurük zu kehren. (u) Kaum war dieſes geſchehen, als man ihm Nachricht von einer Empörung brachte, die mehr zu bedeuten hatte, und ihm tiefer

(u) *Greg. Tur.* L. IV. c. 10.

zu Herzen gieng, weil ſie von ſeinem eigenen und vorzüglich geliebten Prinzen angeſponnen wurde.

Von den ſieben Prinzen, die er mit verſchiedenen Gemahlinnen gezeugt hatte, waren noch fünf am Leben. Chramnus, der eine von dieſen, der ſehr wohlgeſtalt, tapfer, und geſchikt war, hatte ſich die Liebe des Vaters vor allen übrigen erworben, und war von ihm zum Gouverneur über Auvergne geſezt worden. Er hatte ihm einen Herrn aus dieſem Land als Rath zur Seite geſezt, der ein redlicher, weiſer und zu dieſem Geſchäft vollkommen geſchikter Mann war. Allein die Anſchläge dieſes Hofmeiſters waren nicht nach ſeinem Geſchmak. Er ergab ſich vielmehr einem nichtswürdigen, durch ſeine Frechheit, Schwelgerey und Grauſamkeit berüchtigten Menſchen mit Namen Leon von Poitiers. Dieſer Liebling zog ihn in alle Arten der Unordnungen. Sein Hofſtaat beſtand aus liederlichen jungen Leuten, und die jungen Herrn, die mit ihm ſchwelgten, waren auch ſeine Räthe. Vornehme gelehrte Leute verachtete er, und belegte ſie wol gar mit gewaltthätigen Beſchimpfungen. Er nöthigte die Senatoren des Lands, daß ſie ihre Töchter an nichtswürdige Leute verheurathen mußten, und entführte ſie ihren Männern ſelbſt wieder.

Auf die vielfältig einlaufenden Klagen rufte ihn der König zur Verantwortung zurük.

Allein dazu hatte er keine Ohren, vielmehr heurathete er, ohne des Vaters Genehmhaltung zu erwarten, eines unter ſeinem Gouvernement ſtehenden vornehmen Herrns Tochter, um ſich einen Anhang zu verſchaffen. Er fieng an Truppen zu werben, und ſuchte Schuz bey Childebert, der ihm in Erinnerung der ihm von Clotar entzogenen Erbſchaft allen Beyſtand verſprach.

Sobald der Prinz hievon verſichert war, bemächtigte er ſich unterſchiedener Plätze, durch welche ſeines Vaters Truppen marſchiren mußten, und berennete Clermont in Auvergne, die ſich nicht vor ihn erklären wollte. (x)

Unterdeſſen wiegelte der König zu Paris unter der Hand die Sachſen zu einer neuen Empörung auf, welches ihm auch gelunge. Clotar marſchirte in eigner Perſon gegen die Sachſen, welche er ſchlug und mit einem Tribut von 500 Ochſen belegte. Wider ſeinen rebelliſchen Sohn aber ſchikte er zwey andere von ſeinen Söhnen, den Charibert und Guntram, welche mit ihrem Heer in Auvergne einrükten, Clermont befreyeten, und den Marſch nach Limoſin nahmen, um daſelbſt das Heer der Rebellen anzugreifen. Sie ſchikten anbey an ihren Bruder, und lieſſen ihm bedeuten, daß er die Waffen niederlegen, und dem König das abgenommene Land wieder einräumen ſollte.

(x) *Geſta* reg. *Franc.* c. 28. *Greg. Tur.* L. IV. c. 9. 13. 16.

te. Er antwortete: er behalte alle ſchuldige Ehrerbietung gegen den König; allein ſein Zuſtand nöthigte ihn, auf ſeine Sicherheit zu denken.

Die Abgeordneten gaben ihm zu verſtehen, daß die Prinzen Befehl hätten, ihm eine Schlacht zu liefern, wo er ſich nicht zum Ziel legen würde. Er nahm das an, und man rüſtete ſich zur Schlacht. Beede Heere rükten gegeneinander an; allein es entſtund in dem nemlichen Augenblik ein ſo ſchrökliches Ungewitter, daß beede Theile ſich in ihr Lager zurükziehen mußten. Der rebelliſche Prinz hielt ſich entweder nicht ſtark genug, oder trauete ſeinem Volk nicht recht, und begnügte ſich, dem Feind gezeigt zu haben, daß er ſich nicht vor ihm fürchte; dachte aber auf eine Liſt, um ihn von ſich zu bringen. Er fertigte nemlich an beede Prinzen einen verſtellten Courier ab, der vorgeben mußte, er käme aus Teutſchland, ihnen zu berichten, daß ihr Vater getödtet worden ſey. Dieſe Nachricht erſchrökte ſie, und machte, daß ſie in höchſter Eil nach Burgund zurükzogen. Chramnus rükte ihnen nach, nahm Chalon an der Saine weg, gieng vor Dijon, welches aber die Thore vor ihm zuſchlos.

Childebert nahm die Zeitung von Clotars Tod mit Freuden an, fiel in Champagne ein, verwüſtete auf der Seite von Rheims alles, und machte ſich die Hofnung, bey dieſer Gelegen-

legenheit ein Stük von Auſtraſien in Beſiz zu bekommen.

Unter dieſer Zeit war auch Chramnus nach Paris gekommen, wo ſich einer gegen dem andern mit einem Eyde verband, keinen Frieden mit dem Clotar zu ſchlieſſen, und alle Vorſchläge zu verwerfen, die er thun würde.

Was in den zwey folgenden Feldzügen vorgegangen ſeye, iſt wegen dem Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber unbekannt. So viel wiſſen wir, daß Childebert, als er von einem Feldzug nach Hauſe kam, von einer Krankheit angegriffen wurde, wovon er im J. C. 558 im ſieben und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung ſtarb. Er hinterließ keine männliche Erben, ſondern nur zwey Princeſſinnen von ſeiner Gemahlin Ultrogotha, welche von Clotar ins Elend verwieſen wurden.

Unter ſeinen Tugenden verdient auſſer ſeiner Tapferkeit ſeine Liebe gegen die Armen, und ſein Eifer für die Religion angemerket zu werden, welcher leztere aber nach Art der damaligen Zeiten durch Erbauung von Kirchen und Clöſtern, durch Wohlthaten gegen die Geiſtlichkeit und durch ſtrenge Befehle gegen die Heyden bewieſen wurde.

Clotar I allein.

In dieſen Zeiten finden wir das erſte Exempel von dem franzöſiſchen Reichsgrundgeſez,

wel-

welches nur die Prinzen für thronfähig hält. Ohngeachtet Childebert weibliche Erben hinterließ, ſo wurde doch Clotar mit Ausſchlieſſung derſelbigen der einzige Beherrſcher des Fränkiſchen Reichs, welches durch die Eroberung von Burgund, von Thüringen, und der Gothiſchen Provence weit gröſſer worden, als es zu Clodwigs Zeiten war. Der innerliche Krieg nahm zu gleicher Zeit auch ein Ende, und Chramnus mußte, aus Verluſt ſeiner Stütze, ſeine Zuflucht zur Barmherzigkeit ſeines Vaters nehmen, die ihm auch Vergebung wiederfahren ließ.

Allein dieſer unruhige Kopf brachte den König wiederum gegen ſich auf, und entflohe mit ſeiner Gemahlin und Töchtern zu dem Grafen Conobert von Bretagne. Er trieb ſeine Sache ſo gut, daß der Graf ſich öffentlich ſeiner annahm, und ein Heer zuſammenbrachte, welches dem Königlichen die Spitze bieten konnte.

Clotar, dem ſein Sohn Chilperich folgte, gieng mit einem Heer nach Bretagne, und traf ſeinen aufrühriſchen Sohn und Conobert an der Spitze einer Armee an, welche bereit war, ſich mit ihm zu ſchlagen. Man machte auch wirklich alle Anſtalt dazu. Allein die einbrechende Nacht nöthigte ſie, die Sache bis zum andern Tag zu verſchieben.

Der Graf von Bretagne, dem es doch ſchröklich vorkam, daß ein Sohn wider ſeinen

leib-

leiblichen Vater kämpfen ſollte, ſuchte den Chramnus zu bewegen, daß er aus der Schlacht bleiben, und ihm die Sache allein auszuführen überlaſſen ſollte. Allein er verwarf den Vorſchlag, und die Schlacht gieng an. Hier ſoll der Vater vor Anfang des Treffens ſich zu GOtt gewendet und ausgerufen haben: HErr! ſey der Richter meiner Sache, und hilf David wider Abſalon. GOtt erhörete ihn. Die Britannier wurden in die Flucht geſchlagen, und der Graf kam ſelbſt um. Hier wollte nun Chramnus gegen der Meerſeite fliehen, um ſich auf ein Schiff zu begeben, welches bereit lag. Weil er aber noch vorher ſeine Gemahlin und Kinder retten wollte, die von königlichen Truppen eingeſchloſſen waren, ſo ward er ſelbſt gefangen, und mit ihnen in eine ſchlechte Bauerhütte gejagt, worein auf Befehl des Königs Feuer gelegt wurde, in welchem er mit den ſeinigen verbrannte. (y) Dieſe grauſame Handlung verurſachte bey dem König die ſchmerzlichſte Reue, welche er durch Andacht und groſſe Geſchenke in die Kirchen vergeblich zu beſänftigen ſuchte. Im nächſtfolgenden 561ſten Jahr ward er auf der Jagd von einem Fieber überfallen, von dar er nach Compiegne gebracht wurde, und im ein und fünfzigſten Jahr ſeiner Regierung und Jahr und Tag nach der mit ſeinem Sohn gehaltenen Schlacht, ſeinen Geiſt aufgab. Kurz vor ſeinem Tod rief er die Worte aus, die er nüz-

(y) *Greg. Tur.* L. IV. c. 10.

licher in ſeinem Leben hätte bedenken ſollen: Wie groß muß die Macht des himmliſchen Königs ſeyn, der die gröſten Könige auf Erden nach ſeinem Wohlgefallen hinſterben läßt. An dieſem König war faſt nichts gutes als eine unerſchrockene Tapferkeit und andere Kriegseigenſchaften, welche alle Söhne Clodwigs von ihrem Vater erbten. Sonſt war niemals ein Fürſt auf dem Fränkiſchen Thron ſo ausgelaſſen, und ſo ohne allen Scheu laſterhaft. Er verübte öffentlich Ehebruch, und hatte manchmal zwey bis drey Weiber auf einmal, welche alle den Titul der Königinnen ſuchten, und von ſeinen Betrügereyen, Grauſamkeit und Blutdurſt zeugt ſeine ganze Lebensgeſchichte. Er hatte ſechs Gemahlinnen gehabt, von denen er noch vier Söhne übrig hatte, die ſeine Nachfolger wurden.

Zuſtand
der
Fränkiſchen Kirche
unter Clodwig und ſeinen Söhnen.

Das merkwürdigſte in der Kirchengeſchichte dieſer Zeiten iſt ohne Zweifel die Bekehrung Clod-

Clodwigs und ſeiner Franken zum Chriſtenthum. Wir wollen zuerſt den Bericht der Franzöſiſchen Schriftſteller davon anführen.

Clodwig hatte eine chriſtliche Princeſſin, die Clotildis, geheurathet, welche, ob ſie wol von den Burgundiern herſtammte, die Arianer waren, dennoch denen rechtglaubigen anhieng. Sie arbeitete an der Bekehrung ihres Gemahls, der mit ſeinem Volk noch ein Heyde war, und lenkte die Geſpräche ſehr oft auf die Religion. Er hörte ſie ohne Widerwillen an, bekam auch vielleicht einige Gleichgültigkeit gegen den Götzendienſt, und ließ ſeine Kinder taufen. Aber ſeine völlige Bekehrung ward von der göttlichen Vorſehung auf eine herrlichere Gelegenheit aufgeſchoben. Es entſtund der Krieg mit den Alemanniern, wo die Schlacht bey Tolbiak vorgieng, und Clodwig ſo in die Enge getrieben wurde, daß er ſeine Zuflucht zu dem GOtt der Clotildis nahm, und ihm verſprach, ein Chriſt zu werden, wenn er ihm Sieg ſchenken würde.

Nach geendigtem Krieg dachte er auf nichts anders, als ſein Verſprechen zu erfüllen, und ſich unterrichten und taufen zu laſſen. Den Unterricht übernahm der heil. Vedaſt, den Clodwig auf ſeinem Rükmarſch durch Toul mitnahm. Die Taufe aber verrichtete der heil. Remigius, Biſchoff von Rheims, ein frommer, gelehrter und beredter Mann. Sie wurde aber nicht eher vorgenommen, als bis der

König die Soldaten und die vornehmſten der fränkiſchen Nation zuſammenberufen, ihnen das, was ſich in der Schlacht zugetragen, vorgeſtellt, und ſie ermuntert hatte, mit ihm den chriſtlichen Glauben anzunehmen. Nachdem ſich die Franken hierzu willig bezeugt, und der gröſte Theil der Soldaten ausgerufen hatte: Wir entſagen den ſterblichen Göttern, und wollen keinen andern, als den Unſterblichen anbeten; Wir erkennen keinen andern GOtt, als den uns der heilige Remigius predigen wird: ſo wurde die Anſtalt zur Taufe gemacht, und die Handlung wirklich im J. 495 in der Kirche zu St Martin vor der Stadt Rheims am Chriſttag mit groſſem Gepränge vollzogen. Er wurde zugleich mit dem heiligen Oele geſalbet, und mit dem Zeichen des Creuzes geſeegnet, oder er bekam die Firmelung (z). Hier erzehlt nun Hincmar, der 300 Jahre nach dieſen Zeiten gelebet hat, in dem Leben des heil. Remigius (a) dieſe wunderbare Begebenheit. Es ſoll nemlich die allenthalben eindringende Menge des Volks gehindert haben, daß der Geiſtliche, der das heilige Salböl herbeybringen ſollte, nicht bis zum Taufſtande durchkommen konnte. Da nun der Oberprieſter die Salbung wegen Mangel des Oels nicht habe verrichten können, und wohl geſehen habe, daß alle Zugänge beſezt ſeyen;

(z) *Greg. Tur.* L. II. c. 31.

(a) *Hincmar.* in vita S. Remigii apud Surium a XIII. Ian.

ſeyen; ſo habe er ſeine Finger und Hände gen Himmel gehoben und geweinet und gebetet. Sogleich ſey eine ſchneeweiſe Taube erſchienen, die mit ihrem Schnabel eine Flaſche heiligen Oels herbey gebracht habe, welches einen auſſerordentlichen Geruch von ſich gegeben. Der Prälat habe das Oelfläſchgen ergriffen, die Taube ſey alsbald verſchwunden, und die Salbung fürgenommen worden. Und dieſes ſoll die heilige Flaſche ſeyn, welche noch heut zu tag zu Rheims aufbewahret, und bey der Salbung der Könige gebraucht wird.

Wann wir alle Umſtände zuſammen nehmen, ſo können wir eben von dieſer Bekehrung nicht viel Weſens machen, ſondern wir müſſen dieſelbige für eine Staatsbekehrung halten, von welcher weder Clotildis, noch der Sieg über die Alemannier, am allerwenigſten aber die Kraft des göttlichen Wortes, die Haupturſache geweſen. Die Eroberungsbegierde Clodwigs ſcheint vielmehr der nachdrüklichſte Beweggrund dazu geweſen zu ſeyn. Clodwig hatte ſich vorgeſezt, die Burgundier und Weſtgothen zu vertreiben. Aber dieſe waren Chriſten, und zwar arianiſche Chriſten. Die erſtern hatten ſchon im Jahr 417 die chriſtliche Religion angenommen, und ſich wegen dem Umgang mit den Gothen im Jahr 440 zu den Arianern geſchlagen. Die leztern aber waren ſchon Chriſten, als ſie in Gallien einfielen. Seine in Gallien gebohrne Unterthanen abernebſt denen übrigen alten Einwohnern derjeni-

gen Länder, welche von denen Burgundiern und Gothen beſeſſen wurden, waren auch Chriſten, aber gröſtentheils rechtglaubige, welche mit einem bittern Haß gegen die Arianer eingenommen waren. Er konnte ſich alſo Hofnung machen, daß, wenn er ein rechtglaubiger Chriſt wäre, nicht allein die inngebornen Gallier ſich ſeiner ernſtlicher annehmen, ſondern auch die alten Chriſten in denen Ländern der Burgundier und Weſtgothen ihm haufenweiſe zufallen würden, um nur von dem beſtändigen Druk dieſer Irrglaubigen befreyet zu werden. Er fieng deswegen mit den Biſchöffen des Landes heimliche Unterhandlungen an; und dieſe brachten es dahin, daß er nach und nach Herr von denjenigen Ländern wurde, welche er haben wollte.

Er blieb auch nach ſeiner Bekehrung eben ſo bös, eben ſo wild, ehrſüchtig und grauſam, als er vorher geweſen; und die Franken wurden eben ſolche Chriſten, wie ihr König war. Und wenn die Begebenheit mit der vom Himmel gebrachten Oelflaſche richtig ſeyn ſoll; ſo muß das Oel, das vom Himmel kommt, keine allzugroſſe Kraft haben. Doch es wird noch hierüber geſtritten, und die Klugen wiſſen wohl, was davon zu halten ſey. Unterdeſſen haben die franzöſiſchen Biſchöffe und Erzbiſchöffe dieſem Clodwig den gröſten Theil ihrer Einkünfte und Freyheiten zu danken, und ſie haben auch deswegen im vorigen Jahrhundert auf ſeine Canoniſation gedacht.

Von der Bekehrung dieſes Königs iſt auch herzuleiten, daß ſich der König von Frankreich den allerchriſtlichſten König und den erſtgebornen Sohn der Kirche nennet. Die übrigen Könige, welche in den damaligen Zeiten in Europa herrſchten, waren zwar chriſtliche Könige, aber nicht die allerchriſtlichſten. Dann ſie waren Arianer; aber Chlodovåus allein war rechtglaubig.

Der andere Name muß eben ſo verſtanden werden. Das Wort Kirche bedeutet hier nicht die allgemeine Kirche, ſondern die Kirche zu Rom ins beſondere. Die übrigen Könige in den Abendländern waren damals keine Söhne der römiſchen Kirche, ſondern nur Stiefkinder dieſer heiligen Mutter. Clodwig aber, der unter allen dieſen Königen den wahren chriſtlichen Glauben annahm, war der erſte, der ſich der römiſchen Kirche unterwarf.

Nachdem die Taufe verrichtet war, ſo arbeitete Clodwig auch an der Bekehrung ſeiner noch übrigen Unterthanen, und beſtellte zu dem Ende den heil. Vedaſt oder Vaſt zum Biſchoff von Arras, den Melanius zum Biſchoff zu Rennes und den Godart zum Biſchoff zu Rohan.

Er war auch der erſte, der ſich des Dekmantels der Religion bediente, um die Gothen ſich zu unterwerfen. Denn er machte ſeinen Unterthanen weiß, er habe bey dieſem Krieg keine andere Abſicht, als die arianiſche Ketzerey, und

alle Feinde der Gottheit JEſu Chriſti auszurotten (b).

Die dem Clodwig nachfolgende Könige gaben den Bisthümern und Clöſtern ebenfalls anſehnliche Schenkungen. Sie ſtifteten viele Clöſter, unterhielten die Mönche auf eigene Koſten, beſuchten ſie, riefen ſie an den Hof, und bezeugten ein groſſes Vertrauen auf ihr Gebet. Sie hatten ſo groſſe Ehrerbietung gegen die Biſchöffe, daß ſie ihnen nicht leicht etwas abſchlagen konnten; ja ſie baten dieſelben zu Gevattern ihrer Kinder.

Die römiſche Kirche hatte in Gallien, und in andern Ländern, gewiſe Gütereinkünfte, die ſie ihr Patrimonium nannte, und die Päbſte hielten darauf einen Statthalter, der ſich vor den Biſchöffen einen gewiſen Vorzug zueignete. Und das war der Biſchoff von Arles.

Uebrigens zählte man in dieſen Zeiten ſehr viele Kirchenverſammlungen in Gallien. Die Könige riefen ſie entweder zuſammen, oder lieſen ſie doch zu, und beſtätigten ſie auf Anſuchen der Geiſtlichkeit, damit der weltliche Arm ihre Schlüſſe von der Kirchenzucht unterſtützen möchte.

Die erſte wurde noch unter dem Clodwig im Jahr 511 zu Orleans gehalten, und darauf das Freyheitsrecht der Kirchen und der biſchöflichen Wohnungen feſtgeſtellt. Die andere eben daſelbſt im Jahr 533, um die Ueberbleibſel der Abgötterey

(b) *Greg. Tur.* L. II. c. 37.

götterey abzuſchaffen. Die dritte wieder zu Orleans im Jahr 538. Die vierte an dem nemlichen Ort im Jahr 540, aus deren Schlüſſen man ſiehet, daß auch damals noch Ueberbleibſel des Heydentums in Frankreich waren. Noch andere wurden theils in Clermont theils in Paris und theils an andern Orten gehalten. Die wenigſten betrafen Lehrpuncte, die meiſten hingegen betrafen die Kirchenzucht.

Einen Streit können wir nicht unangezeigt laſſen, welcher auch die galliſchen Kirchen beunruhiget hat. Theodoret, Biſchoff von Cyr, hatte ſchon im 5ten Jahrhundert, zum Beſten des Neſtorius, wider den h. Cyrillus von Alexandrien, einige Schriften verfertiget; ingleichen hatte Ibas, Biſchoff von Edeſſa, wider den nemlichen ein Sendſchreiben ergehen laſſen. Ferner hatte Theodor, Biſchoff von Mopsveſte, einige Schriften verfaſſet, woraus man glaubte, daß Neſtorius ſeine Irrthümer geſogen habe. Nun wurde gefragt, ob man dieſe Schriften verdammen ſollte, oder nicht? Der Streit hierüber wurde der Streit über die drey Capitul genennet. Die Eutychianer drangen am meiſten auf die Verdammung. Und die Kayſerin Theodora, welche den leztern ſehr geneigt war, hatte es durch den Kayſer Juſtinian wirklich dahin gebracht, daß der Pabſt ſie verdammet hatte, und das Gerücht davon hatte ſich auch bis nach Frankreich verbreitet. Die fränkiſchen Biſchöffe hatten in der zu Orleans auf Childeberts Befehl

 ange-

angeſtellten Kirchenverſammlung ſowol die Neſtorianer als Eutychianer verdammet. Nachdem dieſes vorgegangen war, ſchrieb Aurelian, Biſchoff zu Arles, an den Pabſt Vigilius, und erkundigte ſich bey ihm, ob der Ruf wahr ſeye, als hätte er die drey Capitul verdammet. Der Pabſt antwortete nicht geradezu, und ſagte weder Ja noch Nein. Denn der Kayſer hatte ihn zu dieſer Verurtheilung gezwungen, und doch durfte er dieſes nicht gerad herausſagen.

Doch da die Geſandten Theodebalds nach Conſtantinopel kamen, um mit dem Kayſer Friede zu ſchlieſſen, ſo wurde auch in dieſem Streit von den Kayſerlichen nicht mehr mit ſolcher Schärfe verfahren. Allein nachdem Juſtinian auf der fünften allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, im Jahr 553 die Capitul verdammen ließ, den Pabſt Vigilius, der dieſe Verdammung nicht unterſchreiben wollte, ins Elend ſchikte, und den Pelagius auf den päbſtlichen Stul beförderte, der ihm völlig anhieng; ſo hätte es nicht viel gefehlet, daß ſich die franzöſiſche Kirche von der römiſchen getrennet hätte, wenn nicht der Pabſt beſonders an den König Childebert geſchrieben, und ihm nachher auch ein ſchriftliches Glaubensbekänntniß zugeſchikt hätte.

Uebrigens haben ſich zu dieſer Zeit in Frankreich vor andern in der Kirche bekannt gemacht.

Sal-

Salvitanus, ein Presbyter zu Marſeille, der von Cölln gebürtig war, und ſich eine zeitlang zu Speyer aufhielt. Er hatte des Hypatius, eines Heyden, Tochter zur Ehe, die nachgehends den chriſtlichen Glauben annahm. Aus ſeinen noch übrigen Schriften ſieht man, daß er ein beredter, kluger, eifriger und frommer Mann geweſen ſeye, der das Elend ſeiner Zeit recht lebhaft und aufrichtig geſchildert hat.

Aloinus Avitus, ein beredter Erzbiſchoff zu Vienne, ein geheimer Anhänger Clodwigs, der ſehr vieles dazu beytrug, um die Brüder ſeines Herrn, des Königs von Burgund, der Herrſchaft der Franken zu unterwerfen, und ſich durch ſeine Schriften wider die Arianer, Neſtorianer, Eutychianer und Pelagianer, wie auch durch Briefe und Gedichte bekannt gemacht hat.

Remigius, Erzbiſchoff zu Rheims, von vornehmer Herkunft und von auſſerordentlichen Gemüthsgaben, der Clodwig getauft hat, und der Franken Apoſtel genannt wurde. Er ſtarb im 95ſten Jahr ſeines Alters, und im 74ſten ſeines Erzbiſtums. Man hat weniges von ihm.

Gregorius, Erzbiſchoff von Tours, aus der Provinz Auvergne, ein berühmter Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, der im Jahr 595 geſtorben iſt, und heftig wider die Ketzer geſtritten hat.

Unter den Mönchen iſt inſonderheit Maurus zu bemerken, ein Schüler des heil. Benedicts, welcher ums Jahr 540 nach Frankreich kam, und nach deſſen Regeln die Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus leben, die ſich durch ihre Schriften ſo berühmt gemacht haben.

Das dritte Buch.

Welches die Könige von Frankreich, von den Söhnen Clotars des I. an, bis auf Childerich III, in ſich begreift.

Charibert, Guntram, Chilperich und Siegebert.

Dieſe vier Prinzen Clotars theilten im Jahr 562 das Reich alſo, daß Charibert, der älteſte, das Königreich Paris, Guntram Orleans, Chilperich Soiſſons, und Siegebert, der jüngſte, Auſtraſien bekam. Guntram beſaß zugleich auch das Königreich Burgund; des-

deswegen hieß man ihn auch nur den König von Burgund, und ſeine Unterthanen Burgundier, und ſeine Reſidenz wurde nach Chalons an der Seine verlegt. Zu Auſtraſien gehörte auch Thüringen. Aber eben dieſe Theilung wurde hernach eine Quelle unzähliger innerlicher Kriege und Verrätherenen.

Chilperich, dem es geahndet hatte, daß das Loos bey der Theilung für ihn nicht allzugünſtig ausfallen würde, bemächtigte ſich noch vor der Theilung der Schätze ſeines Vaters zu Bresne in Champagne, und ließ ſich zu Paris vor einen König erkennen. Allein ſeine drey Brüder vereinigten ſich, und nöthigten ihn zu looſen, und mit dem Reiche von Soiſſons, das ihm zufiel, zufrieden zu ſeyn (c). Wenn die beeden jüngſten Brüder, Chilperich und Siegebert, den Character der ältern gehabt hätten; ſo würde Frankreich unter der Regierung dieſer vier Könige ſehr ruhig und glükſeelig geweſen ſeyn.

Charibert war ein friedfertiger Fürſt, ohne Hochmuth und Ehrgeiz, der ſein Königreich in Ruhe zu beſitzen und nicht zu erweitern ſuchte, der Gerechtigkeit handhabte, Klugheit beſaß, und die Wiſſenſchaften liebte; und die Unkeuſchheit, welcher er ergeben war, hatte in ſeine Regierung weiter keinen Einfluß.

Sein Bruder Guntram war in ſeinen Sitten beſſer, als er, geordnet, aber er hatte nicht

(c) *Greg. Tur.* L. IV. c. 45 und 22.

nicht ſo viel Verſtand, Klugheit und Geſchiklichkeit zur Regierung. Doch liebte er den Frieden, und entſchloß ſich nie zum Krieg, ohne dazu genöthiget zu ſeyn. Aber Siegebert und Chilperich hatten gar zu viel Soldatenblut. Inſonderheit war der leztere der Urheber alles Unglüks, welches Frankreich in dieſen Zeiten betroffen hat. Seine Gemahlin, die berüchtigte Fridegunda, die er von der niedrigſten Geburt auf den königlichen Thron erhob, und die ihn beherrſchte, brachte ihn durch ihren Ehrgeiz zu den frechſten Unternehmungen. Sie hatte an der Gemahlin Siegeberts, der Königin Brunehild, eine Feindin, die an Wiz und liſtigen Streichen mit ihr gleiches Gelichters war. Es koſtete zween Königen und vielen Prinzen vom königlichen Hauſe das Leben, ohne daß der Unordnung, welche ſie anſtifteten, geſteuert werden konnte.

Die erſte Gelegenheit, Händel anzufangen, wurde dem Chilperich von dem König der Abaren, eines hunniſchen Volks, gegeben, welcher in Thüringen eingefallen war, und ſich mit den rebelliſchen Thüringern vereiniget hatte. Siegebert, dem Thüringen zugehörte, zog alſobald mit einem Heer dahin, und lieferte den Feinden ein ſehr glükliches Treffen; ſo, daß ſie um Friede bitten mußten, welchen er ihnen auch ertheilte.

Dieſer Abweſenheit bediente ſich Chilperich An. 563, um die Länder ſeines Bruders anzufallen.

fallen. Er belagerte Rheims, nahm es mit einigen andern Städten weg, und verwüſtete Champagne (d). Siegebert marſchirte hierauf über den Rhein zurük, belagerte Soiſſons, darinnen Chilperich ſeinen Sohn Theodebert gelaſſen hatte, und nahm es ein, wobey er Theodeberten zum Gefangenen bekam. Hierauf ſchlug er ſeinen Bruder, und eroberte Rheims nebſt andern ihm abgenommenen Plätzen wieder. Doch wurde durch Vermittlung der andern Brüder wieder Friede geſchloſſen, und alles eroberte nebſt dem gefangenen Theodebert wieder heraus gegeben.

Indem dieſer Friede dauerte, dachte Siegebert im Jahr 565 auf eine Vermählung, und wendete ſeine Zuneigung auf die jüngere Prinzeſſin des ſpaniſchen Königs der Weſtgothen, Brunehild, welche für die vollkommenſte Prinzeſſin in Europa gehalten ward. Er bekam ſie, und ſie legte aus Liebe zu ihrem Gemahl die arianiſche Ketzerey ab (e).

Chilperich vermählte ſich An. 567 mit der ältern Prinzeſſin Galſunida, unter dem Verſprechen, alle ſeine Beyſchläferinnen, deren eine ſehr groſſe Anzahl war, abzuſchaffen, welches aber nur kurze Zeit gehalten wurde. Fridegunda, deren wir ſchon oben gedacht haben, dieſe Weibsperſon, welche ſich durch ihren Wiz und durch ihre Tapferkeit ſo berühmt gemacht hat,

(d) *Greg. Tur.* L. IV. c. 23.
(e) *Id.* L. IV. c. 27, 28.

hat, wußte ſich ſeines Herzens dergeſtalt zu bemeiſtern, daß ſie vollkommen über daſſelbige herrſchte.

Der König hatte eine ältere Gemahlin, Aldovera, mit welcher er ſchon drey Prinzen erzeuget hatte. Allein Fridegunda wußte ſie zu ſtürzen. Chilperich begleitete den Siegebert über den Rhein wider die Sachſen, welche ſich empört hatten (f). Unterdeſſen war Aldovera mit einer Prinzeſſin niederkommen, deren Taufe bis nach geendigtem Wochenbett verſchoben wurde. Da alles zur Taufhandlung veranſtaltet war, blieb die Perſon, welche Pathenſtelle vertretten ſollte, ſo lang aus, daß die Königin ungedultig darüber wurde. Fridegunda, die gegenwärtig war, ermahnte ſie, ihr Kind ſelbſten zur Taufe zu tragen. Die Königin thats, ohne daß der Biſchoff ihr einredete. Nach den damaligen Sitten aber ſtiftete die Taufe zwiſchen der Perſon, die ein Kind aus der Taufe hub, und dem Vater des Kindes eine Art der geiſtlichen Verwandtſchaft, welche die Vermählung dieſer beyden Perſonen hinderte, und, wenn ſie ſchon geſchehen war, aufhob. Nachdem nun der König zurükkam, gieng ihm Fridegunda entgegen, und ſagte nach den gewöhnlichen Complimenten lachend zu ihm, daß er keine Gemahlin mehr habe; erzehlte ihm auch darauf, was geſchehen war. Darauf verwies der König den Biſchoff, der die Taufe verrichtet hatte, ins Elend, und Aldovera ins Cloſter, und

(f) *Geſta* reg. franc. c. 31.

und erklärte die Fridegunda zur Königin. Dieſe Geſchichte begab ſich vor der Vermählung mit der ſpaniſchen Prinzeſſin. Durch dieſe Vermählung wurde ſie wieder abgeſezt. Aber eben dieſes machte, daß ſie allen ihren Kräften und Reizungen aufbot, um die gute Galſunide ins Verderben zu ſtürzen. Sie war auch ſo glüklich, daß ſie es wagen durfte, der Königin bey allen Gelegenheiten Verdruß zu machen, und daß die Königin bewogen wurde, den König zu erſuchen, er möchte ihr erlauben, wieder nach Spanien zurük zu gehen. Der König ſuchte ſie aber zufrieden zu ſtellen, und bezeugte ihr äuſſerlich alle Hochachtung. Doch fand man ſie kurz darauf todt im Bette, und man ſagte, ſie ſeye erdroſſelt worden. Als hierauf Fridegunda den Titel einer Königin wieder erhielt, legte man ihr und dem König den Tod der Galſünida zur Laſt, und Brunehild ſchikte an Guntram, um ihn nebſt ihrem Gemahl, der ſchon darzu geneigt war, zur Rächung dieſes Mords aufzumuntern. Und die Könige verbanden ſich auch wirklich wider Chilperich, und wälzten ihm einen ſchweren Krieg auf den Hals. Sie hatten ſchon den gröſten Theil ſeiner Länder weggenommen, als der Friede unter den Bedingungen geſchloſſen wurde, daß Chilperich der Königin von Auſtraſien, zu ihrer Befriedigung, die Städte Bourdeaux, Limoge, Cahors, Bigore und Baarn abtreten mußte, die er der Galſunida zur Morgengabe und Leibgeding übergeben hatte.

Un

Unterdeſſen war Charibert geſtorben, und die Brüder hatten ſich in ſeine Verlaſſenſchaft ganz friedlich getheilet. Guntram erhielt zu ſeinem Antheil Melün, Xaintes, Age, Perigeux. Siegebert bekam Meaux, Chateaudün, Vendome, einen Theil des Landes Etampes und das Gebiet Chartrain, Arranches, Tours, Poitiers, Albi, Aire, Conſerans. Chilperich aber hatte die Städte nebſt andern bekommen, welche er obgedachtermaſſen der Galſunida gegeben, und nachgehends an die Brunehild abgetreten hat. Paris hätten gerne alle drey zu ihrem Antheil gehabt. Daher wurden ſie eins, ſolche gemeinſchaftlich zu beſitzen, mit der Bedingung, daß keiner von ihnen ohne des andern Bewilligung dahin kommen ſollte. Zu Zeugen dieſes Erbvergleichs wurden der heil. Poliructes, Hilarius und Martin erbeten, welche dem Dawiderhandelnden ihren Fluch und Unſeegen ertheilen ſollten (g). Im Jahr Chriſti 568 bekam Siegebert einen neuen Krieg mit dem König der Abaren, der zur Zeit des brüderlichen Kriegs einen Streif in die Länder der Franken jenſeits des Rheins gethan hatte. Siegebert eilte, ihn zurük zu treiben. Er war aber dismal nicht ſo glüklich, als vorher. Er wurde geſchlagen und gefangen, und machte Friede, welcher auch unverbrüchlich gehalten wurde.

In-

(g) *Geſta* reg. Franc. c. 31. *Greg. Tur.* L. IV. c. 40. L. VI. c. 12.

Indem dieſes vorgieng, griff ein neuer Feind den König von Burgund an. Wir wollen die Sache in ihrem Zuſammenhang erzehlen. Nachdem Narſes die Oſtgothen vertilget, und die Franken aus Italien vertrieben hatte, ſo regierte er in dieſem Land im Frieden und mit groſſem Anſehen, ſo lang Juſtinian lebte. Aber unter dem Nachfolger dieſes Kayſers, dem Juſtin, änderten ſich die Umſtände. Sophia, die Kayſerin, welche dem Narſes nicht gewogen war, brachte es dahin, daß er zurůkberufen, und Longin an ſeine Stelle nach Italien geſchikt wurde. Die Kayſerin ſchrieb ihm noch dazu, weil er ein Verſchnittener war, ſehr ſpöttiſch, es ſchicke ſich nicht vor ihn, ſo lange vom Pallaſt weg zu bleiben. Man hätte ſeiner ſchon lang in dem Spinngemach des Frauenzimmers gewartet, um ſeine Arbeit mit ihnen darinnen zu verrichten. Narſes aber, dem dieſe Spötterey ſehr wehe that, antwortete, er wolle ihr ein ſolches Gewebe ſpinnen, davon ſie das Ende nicht ſehen ſollte. Er gieng auch wirklich nach Neapel, und ſchikte ins geheim an den König der Lombarden, Alboinus, und lag ihm an, daß er Italien einnehmen möchte, mit der Verſicherung, daß ihm alle Zugänge offen ſtůnden.

Die Nation der Lombarden aber war ein nordliches Volk, welches nach Ueberwindung der Vandalen ganz Germanien durchſtrichen, und ſich in Pannonien niedergelaſſen hatte.

Sie hatten vormals unter dem Narſes dem Kayſer gute Dienſte gegen die Oſtgothen geleiſtet, waren aber wegen ihrer übeln Kriegszucht wieder nach Pannonien zurük geſchikt worden.

Da nun ihrem Könige ſo annehmliche Vorſchläge gethan wurden; ſo beſann er ſich nicht lang, und ſchikte alsbald an die Sachſen nach Teutſchland um Hülfe, welche dieſes auch nicht ausſchlugen. Und Siegebert, dem ſie zinsbar waren, ließ ſie immer hinziehen, weil ſie ihm ohnedem faſt zu mächtig waren. Er beſezte die leeren Pläze, die durch dieſe Wanderung der Sachſen entſtunden, mit Sueven, welche ebenfalls unter ſeinem Gebiete waren (h).

Die Lombarden zogen alſo im Jahr 568 nach Italien, unterwarfen ſich ganz Ligurien, drangen in Mayland ein, belagerten Pavia, welches ſie nach einer dreyjährigen Belagerung einbekamen, und brachten ganz Italien, bis auf Rom und Ravenna, unter ihren Gehorſam.

So bald ſie in Ligurien eingedrungen waren, ſonderte ſich ein Haufen von ihnen ab, und fiel in das burgundiſche Reich ein. Der Patricius Ameus wollte ſich ihnen widerſetzen; allein er blieb im Gefecht, und die Burgundier wurden geſchlagen. Die Lombarden aber zogen mit reicher Beute und vielen Gefangenen über die Alpen zurük.

Die-

(h) *Paul. Diac.* L. II. c. 5.

Dieſes veranlaßte den König von Burgund, daß er das Commando ſeines Heers in dieſen Gegenden dem gröſten Helden, dem Mummol, auftrug. Dieſer hatte kaum die zerſtreuten Truppen geſammlet und mit neuen verſtärket, als die Lombarden von neuem ins Delphinat einfielen. Mummol rükte ihnen entgegen, ſchloß ſie in Berge und Wälder ein, und ſchlug ſie aufs Haupt.

Die Sachſen, welche nach Italien marſchirten, brachen auch durch die engen Päſſe an den Alpen, giengen durchs Delphinat und Nizza in die Provence, und durchſtreiften das Land. Mummol überfiel ſie, und erhielt groſſe Vortheile. Wie man des andern Tags von neuem zu ſchlagen anfangen wollte, thaten ſich die Feldherrn beeder Heere Friedensvorſchläge, welche unter zwo Bedingungen zu ſtande kamen. Erſtlich ſollten die Sachſen alle gemachte Beute zurükgeben und die Gefangenen loslaſſen; zum andern als Unterthanen der fränkiſchen Könige niemals gegen ſie die Waffen führen (i).

Die erſte von dieſen Bedingungen fiel den Sachſen ſehr ſchwer. Sie wollten daher mit Sak und Pak nach ihrem Lande zurükziehen. Sie giengen mit zwey Haufen durchs Delphinat und Nizza, und ſtieſſen bey Avignon wieder zuſammen. Hierauf marſchirten ſie unter beſtändiger Plünderung des Landmannes der Rhone zu, und wollten bey

(i) *Greg. Tur.* L. c. c. 37. Paul. Diac. L. III. c. 6.

Lion überſetzen. Allein hier erwartete ſie Mummol, der ihnen immer an der Seite nachgegangen war, und gab ihnen zu verſtehen, daß er ihnen den Uebergang verwehren wolle, wenn ſie den Schaden nicht erſezten, den ſie durch ihre Verwüſtungen auf dem Marſch angerichtet hätten. Nachdem ſie dieſen erſezt hatten, wurden ſie in ihre alte Heimat begleitet, wo ſie ſich eine zeitlang ruhig verhielten.

Allein kaum war dieſer Krieg geendigt; ſo war der König im Jahr 570 ſchon wieder genöthiget, einen neuen zu führen. Siegebert, der ſahe, daß ſein Bruder mit Verjagung der Lombarden und Sachſen zu thun hätte, ergrift die Gelegenheit, ſeine Anſprüche auf die Stadt Arles auszuführen. Der Graf Firmin, Gouverneur in Auvergne, bekam den Befehl, in die Provence zu gehen, und alles Volk mit ſich zu nehmen. Ein anderes Heer mußte unter dem Feldherrn Eduard marſchiren. Beede vereinigten ſich bey Arles, und zwangen die Einwohner, dem König von Auſtraſien zu huldigen. Allein der König von Burgund ſchikte den Patricius Celſus dahin ab, der Avignon wegnahm, alsdann eine geſchwinde Wendung machte, und Arles mit den auſtraſiſchen Völkern berennete. Dieſe, welche ſich in einem mit Lebensmitteln nicht verſehenen Ort nicht halten konnten, entſchloſſen ſich, heraus zu rücken und zu ſchlagen. Doch verſprach ihnen der Biſchoff, im

Fall

Fall es unglůklich gienge, ſie wieder in die Stadt zu nehmen. Sie wurden auch wirklich zurůk getrieben. Allein man ſchloß ihnen die Thore vor der Naſe zu, und warf von der Stadtmauer mit Steinen auf ſie. In dieſer Noth ſprangen die meiſten in die Rhone, die entweder darinnen erſoffen, oder doch Pferde und Růſtung verlohren, und mit Schande nach Haus kamen. Die beyden Feldherrn mußten ſich zu Gefangenen ergeben. Mit dieſen Vortheilen zufrieden, hörte Guntram auf zu kriegen, und gab im Friedensſchluß Avignon wieder zurůk. Chilperich machte ſich unterdeſſen auf Antrieb der Fridegunda die Streitigkeiten ſeiner Brůder zu nuz, und ließ ſeinen Sohn Clodwig gegen Siegeberten nach Tours und Poitiers marſchieren, und beyde Stådte wegnehmen. Allein die zwey Brůder verſůhnten ſich, und da war eine von den Bedingungen, daß Guntram dem Siegebert den Feldherrn Mummol zum commandirenden General ůberlaſſen, und von ſeinen Truppen ihm auch etwas noch zugeben ſollte. Die Bedingung wurde erfůllt, und dem Chilperich alle ſeine ungerechte Erobe- rungen wieder abgenommen. Damals wůrde es um dieſen unruhigen Kŏnig ſehr ůbel geſtanden ſeyn, wenn nicht Anno 572 ein neues Mißverſtåndniß unter ſeinen beyden Brůdern entſtanden wåre. Die Urſache davon war dieſe: Der Biſchoff von Rheims unterfieng ſich ein Biſtum zu Chateaudůn

aufzurichten, welches unter Siegeberts Gebiete lag, und weihete einen Prieſter in dem Kirchenſprengel von Chartres, Namens Promotus, zum Biſchoff. Die Stadt Chartres aber gehörte Guntramen, und Chateaudün gehörte unter ihren Sprengel, und der Biſchoff daſelbſt brachte ſeine Klage wider den Biſchoff zu Rheims bey ſeinem König an, weil er nicht befugt ſey, dergleichen Errichtung eines Biſtums in einem fremden Gebiete anzuſtellen. Guntram war für den Biſchoff zu Chartres, und Siegebert für den Biſchoff zu Rheims eingenommen. Endlich entſchloß man ſich, die Sache auf eine biſchöffliche Verſammlung ankommen zu laſſen, und es wurde hierüber im Jahr 573 das vierte Concilium zu Paris gehalten. Der Biſchoff von Chartres gewann, und die Kirchenverſammlung befahl dem Biſchoff zu Rheims, von ſeinem Anſpruche abzuſtehen (k). Es ergieng auch von derſelben ein Schreiben an den König von Auſtraſien, darinnen ſie ihn erſuchte, der ungerechten Sache nicht länger beyzuſtehen. Allein Promotus wurde deſſen ungeachtet unterſtützt, und blieb Biſchoff. Nun kam es zwar deswegen zu keinem Krieg zwiſchen Guntram und Siegebert; aber es verhinderte doch, daß man ſeine Kräfte nicht mit ſolchem Nachdruk gegen Chilperich gebrauchte, als nüzlich geweſen wäre, und machte, daß dieſer ſich wiederum erholen konnte. Chilperich nöthigte

(k) Tom. I. Concil. Gall.

ſchigte ſeinen älteſten Prinzen Theodebert, den Eyd zu brechen, durch welchen er bey ſeiner ehemaligen Loslaſſung dem Siegebert verſprochen hatte, nicht mehr gegen ihn zu fechten, und im Jahr 573 nach Touraine und Poitou zu marſchiren, woſelbſt er ſehr glüklich war. Denn er ſchlug Siegeberts Heer, welches der Feldherr Gondebald anführte, nahm Poitiers weg, verwüſtete die ganze Touraine, und bemächtigte ſich faſt aller Städte um die Loire, die dem Siegebert zugehörten. Von da gieng er in Limoſin und Querci, wo er alles verheerte, und weder der Kirchen, noch der Clöſter und Prieſter verſchonte. Siegebert, der durch dieſes Verfahren in Verzweiflung geſezt wurde, faßte den Entſchluß, ein ganzes Heer von Alemanniern, Schwaben, Bayern, Thüringern und Sachſen aufzubringen, und in Frankreich einrücken zu laſſen. Chilperich gerieth dadurch in Schrecken, und bewegte den König Guntram, durch Vorſtellung der gemeinſchaftlichen Gefahr bey dem Einrucken dieſer Truppen, ein Vertheidigungsbündniß mit ihm zu ſchlieſſen. Die teutſchen Völker waren unterdeſſen angekommen, und Siegebert hatte ſeine Macht mit denſelbigen vereiniget. Er ſtund mit ſeinem Heer an der Seine, auf der andern Seite derſelbigen ſtund Chilperich, und war entſchloſſen, den Uebergang zu verhindern, der im Anblik eines Heers unmöglich war. Siegebert ſuchte hierauf den Durchzug durch das Gebiet Guntrams, mit der Bedrohung, im

Weigerungsfall feindlich mit ihm zu verfahren. Der in Furcht geſezte Guntram überließ ihm darauf eine Brücke über die Seine. Dadurch wurde Chilperich genöthiget, die Seine zu verlaſſen, und ſich in das Land Chartrain zurük zu ziehen, wo er ſich verſchanzte. Da ſich aber Siegebert rüſtete, ihn zu verfolgen, und ſeine Verſchanzungen zu beſtürmen: ſo überlegte Chilperich, daß er ohne alle Hülfe verlohren ſeyn würde, wenn ſein Lager mit Sturm ſollte eingenommen werden, und ließ Friedensvorſchläge thun, zu welchen ſich auch Siegebert, der von alle dem Elend gerührt war, welches dieſer innerliche Krieg anrichtete, geneigt finden ließ. Chilperich verſprach dabey, ſeinen Sohn Theodebert über die Loire zurükgehen zu laſſen, und die weggenommene Pläze zu räumen, und Siegebert, an denen Völkern keine Rache zu üben, welche ſich dem Theodebert unterworfen hatten.

Die teutſchen Völker wurden über dieſen Frieden ſehr ſchwürig. Denn ſie verlohren dadurch die Beute, welche ſie gehofft hatten. Siegebert ſezte ſich aber zu Pferd, ritt auf die Aufrührer los, und ließ die trozigſten unter ihnen beym Kopf nehmen, und vor dem ganzen Heer ſteinigen. Indeſſen konnte doch nicht verhindert werden, daß ſie nicht viele Flecken um Paris verbrannten und plünderten, auch viele Leute in die Sclaverey wegführten (l). Die-

(l) *Greg. Tur.* L. c. c. 42 und 44.

Dieſer Friede aber dauerte nicht långer, als ein Jahr, in welchem Chilperich heimliche Kriegszurůſtungen machte, und den Kônig von Burgund wider den Kônig von Auſtraſien in ſein Intereſſe zog, ſo, daß ein neuer Bund zwiſchen beyden zu ſtande kam. Im Jahr 575 růkte Chilperich in Champagne ein, und drang bis nach Rheims. Siegebert ließ ſeine Truppen aus Teutſchland zurůk kommen, rukte bis an Paris, und befahl der Miliz in Chateaudůn und Touraine, ſich zu vereinigen, und dem Prinzen Theodebert entgegen zu gehen, der in Touraine einfallen wollte. Allein dieſe Leute durften aus Furcht vor dem Theodebert die Waffen nicht ergreiffen. Daher fertigte er unter ſeinen beyden Feldherrn Godegeſile und Guntram-Boſo ein anderes Heer dahin ab. Theodebert, deſſen Soldaten aus Furcht oder aus Verrätherey ſehr ſtark davongelaufen waren, wagte es mit einer ſchwächern Macht ein Treffen zu halten, und wurde geſchlagen und getödtet.

Dieſer Verluſt ſchlug den Chilperich nieder, noch mehr aber die Nachricht, daß Guntram wieder von ihm abgetreten ſey. Er flůchtete ſich alſo mit der Kônigin und ſeinen Kindern nach Tournai, wo er ſich verſchanzte und eine Belagerung aushalten wollte. Nun ſpielte Siegebert den Meiſter im Feld, bemächtigte ſich aller Plätze um Paris und růkte bis an Rouen. Von da gieng er nach Paris, und war geſonnen, den Kônig Chilperich mit

ſeinem ganzen Hauſe auszurotten. Zu dem Ende belagerte er Tournai, nachdem er alle ſeine Staaten erobert hatte.

In dieſer äuſſerſten Noth verfiel Fridegunda, der keine Laſterthat zu groß war, auf den verfluchten Anſchlag, Siegeberten durch ein paar Meuchelmörder mit vergifteten Bajonetten ermorden zu laſſen (m).

Sie fand auch wirklich zwey Waghälſe, welche ſich dazu gebrauchen lieſſen. Sie giengen nach Vitri, einem zwiſchen Arras und Douai noch vorhandenen Flecken, wo ſich Siegebert aufhielt, um ſich huldigen zu laſſen, ſuchten Gehör beym König, thaten, als wenn ſie ihm ſehr wichtige Sachen vorzutragen hätten, und ſtieſſen ihm die Bajonetten in die Seite, daß er auf der Stelle todt blieb. Zween ſeiner Hofleute, die im Zimmer waren, wollten ſich ihrer bemächtigen; allein der eine von ihnen wurde von den Meuchelmördern ſelbſten getödtet, und der andere tödtlich verwundet. Die Soldatenwachten aber, welche rege wurden, hieben ſie beyde in Stücken.

So ſtarb Siegebert im höchſten Grad ſeiner Glükſeligkeit, in einem Alter von vierzig Jahren, und in dem vierzehnten Jahr ſeiner Regierung. Er war zu ſeiner Zeit an Leibes- und Gemüthsgaben der vollkommenſte Fürſt, der in den gefährlichſten Umſtänden Unerſchrockenheit, zu allen Zeiten aber Weisheit, Mildigkeit, Enthaltſamkeit und Abſcheu gegen das un-

(m) *Geſta* reg. franc. c. 32.

unordentliche Leben ſeiner Brůder gezeigt hat. Der heftige Grimm gegen einen Bruder, der ſeine Gedult aufs åuſſerſte gereizt hatte, muß mehr ſeiner Gefålligkeit gegen eine hochmůthige und rachgierige Gemahlin, als ſeinem eigenen bôſen Herzen, zugeſchrieben werden (n).

Er wurde ůbrigens von ſeinem Bruder zu Soiſſons in der Kirche St. Medard neben ſeinem Vater Clotar begraben, und hinterließ einen Sohn, Namens Childebert, der nur fůnf Jahr alt war, und zwey Tôchter, wovon die eine, Hermonichilden, des Kônigs der Gothen Leuvigilds ålteſten Sohn, heurathete.

Die Ermordung Siegeberts verånderte den Zuſtand der Sachen ſehr. Die Belagerung von Tournai wurde aufgehoben, und die Unterthanen Chilperichs kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurůk. Allein daran hatte er noch nicht genug. Er wollte ſich auch zum Kônig von Auſtraſien machen. Zu dem Ende ſchikte Fridegunda alsbald Botſchaft nach Paris an ihre Anhånger, und gab ihnen zu verſtehen, daß ſie ſich Meiſter von der Stadt machen, und die Kônigin von Auſtraſien nebſt ihren Kindern gefangen nehmen ſollten. Die Sache wurde glůklich ausgefůhrt. Ueber dieſes trat Sigulph, einer von Siegeberts Feldherrn, und Sigon, der Reichscanzler von Auſtraſien, zu ihm, nebſt vielen andern. Allein ein einziger treuer Diener Siegeberts vernichtete alle dieſe Anſchlåge.

Das

(n) *Fortunat.* L. VII.

Das war Gondebald, der auſtraſiſche Feldherr, der die Wachen des Gefängniſſes, worinn die Königin Brunehild mit ihren Kindern verwahret war, beſtach, und den jungen Prinzen Childebert wegbrachte, indem er ihn durchs Fenſter in einem Sak herunterließ, darinnen man ihn durch das Thor zu Paris hinaus trug. Von hier floh Gundebald nach Mez, wo er ihn am Weihnachtsfeſt des 575ſten Jahrs zum König von Auſtraſien erkennen, und ihm huldigen ließ. Brunehild aber wurde zu Rouen, und ihre beyde Töchter zu Meaux gefangen gehalten. Hierauf ließ Chilperich den Rocolonus, ſeinen Feldherrn, mit dem Befehl abgehen, alle Truppen in Maine zuſammen zu bringen, und Tours wegzunehmen. Zu gleicher Zeit ſchikte er den Meroveus, ſeinen dritten Sohn, ab, um ſich Meiſter von Poitou zu machen. Die Stadt Tours, welche ohne Beſatzung war, wurde auch wirklich aufgefordert, uud ihr auferlegt, den Guntram⸗Boſo, der in der Schlacht, wo Theodebert umkam, commandiret hatte, und ſich in Tours aufhielte, auszuliefern. Die Abgeordneten der Stadt, welche mit dem ſoiſſoniſchen General tractirten, ſtellten dieſes als etwas unmögliches für; weil er in die Kirche des heil. Martins geflohen ſey, aus welcher man ihn, ohne den Heiligen zur höchſten Ungnade zu reizen, nicht heraus nehmen könnte. Der Feldherr kehrte ſich aber daran nicht, ſondern drohete, die ganze Gegend

und zu verwüſten, und die Stadt zu verbren-nen, wo man nicht alsbald ſein Verlangen er-füllen würde. Er ließ auch das Haus, wor-ein ſich Boſo einquartiert hatte, und das zur Kirche des heil. Martins gehörte, niederreiſſen und plündern. Gregor von Tours, damali-ger Biſchoff der Stadt, verſichert, GOtt ha-be unter währender Plünderung den Feldherrn mit der fallenden Sucht geſtraft, er habe ſich aber daraus nichts gemacht, ſeye in die Stadt und alsdann in die Kirche hineingeritten, und den Boſo ſelbſten herausholen wollen; es ha-be ihn aber gleich beym Eintritt ein ſolches Schrecken überfallen, daß er zurükreiten müſ-ſen, und den ganzen Tag keine Speiſe habe zu ſich nehmen können. Er ſeye von da nach Poitiers gebracht worden, und habe daſelbſt ſeinen Geiſt aufgegeben (o).

Allein dieſe Begebenheit machte eben Chil-perichen keine ſonderliche Unruhe. Mero-veus, ſein Prinz, der in Poitu Krieg führen ſollte, machte ihm mehr Bekümmerniß. Die-ſer hatte in Paris die junge und ſchöne Witt-we Brunehild im Gefängniß geſehen, und ſich dergeſtalt in ſie verliebt, daß er, unter dem Vorwand nach Maine zu gehen, um ſeine Mutter, die Königin Aldovera, zu ſprechen, welche ſich ſeit ihrer Eheſcheidung hier im Clo-ſter aufhielt, nach Rouen reiſete, und ſich durch den Biſchoff Prätextatus mit ihr öffent-lich trauen ließ, ſie auch frey machte (p).

Chil-

(o) L. V. c. 4.

(p) *Greg. Tur.* L. V. c. 2.

Chilperich rükte zwar ſie zu ſtrafen an, ſie aber flohen in die Kirche des heil. Martins, die vor der Stadt erbauet war. Chilperich unterſtund ſich nicht dieſe Freyſtatt zu verletzen, ſondern wendete nur alles an, um ſie heraus zu locken: und da dieſes nicht glükte, ſo gab er ihnen eine eydliche Verſicherung, daß er ihnen kein Leid zufügen, und die Ehe als rechtmäſſig beſtätigen wolle. Er that dieſes um ſo williger, weil er wohl wußte, daß dergleichen Heurath wider die Canones lief, welche einem Vetter die Heurath mit ſeines Onkels Wittib unterſagen.

Nach dieſer Verſicherung verlieſſen ſie ihre Freyſtatt, und beſuchten den König, der ſie mit aller Gütigkeit aufnahm. Nach wenig Tagen aber befahl er ſeinem Prinzen, ihm nach Soiſſons zu folgen, die Brunehild aber ſchikte er nach Auſtraſien mit ihren beyden Prinzeſſinnen zurük.

Brunehild traf den Hof ihres Sohnes nicht nach ihren Wünſchen eingerichtet an. Der Rath von den vornehmſten Reichsſtänden, der bey Minderjährigkeit des jungen Königs die Regierung führen ſollte, entfernte ſie vom Ruder des Regiments. Doch aber hatte ſie noch ſo viel Anſehen, um den Vormundſchaftsrath zu bewegen, den Chilperich zu bekriegen. Dieſer hatte groſſe Urſache, ſich ihre Loslaſſung reuen zu laſſen. Sigon und Godin, deren wir oben gedacht haben, bekamen Befehl, die Truppen in Champagne zuſammen zu ziehen,

und

und nach Soiſſons zu gehen, um die Fridegunda zu überrumpeln, welche aber Wind davon bekam, und ſich entfernte. Soiſſons wurde darauf belagert. Allein Chilperich rükte mit einem Heer an, und ſchlug die Feinde. Weil er aber den Meroveus im Verdacht hatte, daß er mit der Brunehild in einem gefährlichen Briefwechſel ſtehe, ſo ließ er ihm die Waffen abnehmen, und ordnete ihm eine Wache zu.

Indeſſen hatte der König von Auſtraſien den König von Burgund auf ſeine Seite gebracht, der im Jahr 577 den Patricius Mummol mit einer ſtarken Armee nach dieſer Seite hatte marſchiren laſſen, und es fiel bey Didier ein Treffen vor, welches zuerſt hartnäckig und blutig war. Chilperich wurde geſchlagen und verlohr 25000 Mann, Mummol aber nur 5000. Dieſer Verluſt machte ihn gegen ſeinen Sohn Meroveus ganz raſend, den er für den Urheber des Kriegs anſahe. Und Fridegunda, welche dachte, ihre eigene Kinder zum Thron zu erheben, unterließ nichts ſeine Wuth zu vermehren. Er ließ ihn gefangen nehmen, ihm die Haare abſcheeren, und die Mönchskutte anziehen, worauf er in das Cloſter St. Calais gebracht werden ſollte (q).

Doch entkam er durch die Hülfe ſeines Bedienten, Namens Gaulon, der Begleitung, welche ihn dahin bringen ſollte, und entflohe in die Martinskirche vor der Stadt Tours. Da-

(q) *Greg. Tur.* L. c. c. 14.

Daſelbſt begehrte er von dem Biſchoff das heilige Abendmahl; und als ſich dieſer weigerte, ihm daſſelbige zu geben, wurde er endlich durch Drohungen dazu gezwungen. Der Biſchoff berichtete die Sache an den Hof, und man befahl ihm hierauf, den Prinzen fortzuſchaffen, welches er aber, um die heilige Freyſtatt nicht zu verletzen, nicht thun wollte, ſondern dem Prinzen nur Nachricht gab, daß der König im Begriff ſtehe, ſelbſt nach Tours zu kommen, und ſich ſeiner Perſon zu verſichern.

Chilperich rüſtete ſich auch wirklich zu dieſer Reiſe. Aber Meroveus dachte mit Boſo auf ſeine Flucht, und entſchloß ſich, nach Auſtraſien zu gehen. Unterdeſſen verehrte er den heiligen Martin, bat ihn um Hülfe, und inſonderheit um die Gnade, daß er nicht von der Thronfolge möchte ausgeſchloſſen werden.

Chilperich aber machte ſich auch an den heiligen Martin. Weil er aber ſeinen Zorn fürchtete, wenn er ſeine Freyſtatt beleidigte, und doch die Geflüchtete gern heraus haben möchte, ſo fiel ihm ein Mittel ein, woraus man die aberglaubiſchen Begriffe der Hofleute damaliger Zeiten von der Religion deutlich beurtheilen kan.

Er ließ nemlich ein Schreiben an den heiligen Martin ergehen, darinn er ihm den Gewiſſensfall vorlegte: Ob es eine Sünde ſey, Guntram-Boſo mit Gewalt aus ſeiner Kirche zu nehmen? nebſt gehorſamſter

Bitte,

Bitte, ihn dieſertwegen ſchriftlich zu belehren. Das Schreiben wurde nebſt einem weiſſen Bogen Papier, um die Antwort darauf zu ſchreiben, von einem Diaconus auf das Grab des h. Martins hingelegt. Aber die Antwort blieb aus. Daher ſchikte Chilperich an Boſo, und foderte einen Eyd von ihm, daß er die Freyſtadt ohne ſeine Einwilligung nicht verlaſſen wolte. Das alles geſchah, um zu verhindern, daß er den Meroveus nicht unterſtüzen möchte. Boſo verrichtete den Eyd, mit Aufhebung des Altartuchs.

Unterdeſſen waren Meroveus und Boſo in beſtändiger Unruhe wegen ihres Schikſals, und ſuchten auch ſo gar das Zukünftige zu erforſchen. Sie lieſſen ſich durch eine vermeinte Zauberin betrügen, welche den Tod Chilperichs, die Erhebung des Meroveus zum Könige, und des Boſo zur Würde eines allgemeinen Statthalters, und endlich eines Biſchoffs, verkündigte.

Unterdeſſen war doch Meroveus niemals ſicher. Allein er gerieth doch durch ſeinen eignen Vertrauten, den Boſo, in die gröſte Gefahr, der ein falſcher und verrätheriſcher Mann war. Fridegunda hielt mit demſelben einen heimlichen Briefwechſel, und lies ihm zu wiſſen thun, daß ſie ihm ſeine Begnadigung verſpreche, wann er den jungen Prinzen zu einer Jagd bereden könnte, da ihn dann einige beſtellte Meuchelmörder niederhauen ſolten. Allein der

Prinz hatte ein ſehr ſchlechtes Kleid angelegt, und weil die Meuchelmörder beſorgten, den unrechten zu treffen, ſo unterſtunden ſie ſich dismal nicht, den Streich zu wagen. (r)

Hierauf fiel **Boſo** auf den Entſchluß, mit dem Prinzen wirklich nach Auſtraſien zu fliehen. Allein bey Auxerre, welches in des Königs von **Burgund** Gebiet gehörte, wurde er auf Veranſtalten des Gouverneurs gefangen, entkam aber doch wieder aus dem Gefängnis, und floh in die Kirche des h. Germans. Nach zween Monaten entwiſchte er nach Auſtraſien. Die Königin **Brunehild** nahm ihn freudig, doch nicht ohne Unruhe auf. Sie meldete ſeine Ankunft dem Vormundſchaftlichen Rathe, der die Regierung führte. Allein dieſer gab ihr zu verſtehen, daß es weder dem Staat, noch dem Könige zuträglich ſey, den **Meroveus** im Reiche zu behalten, er müßte alſobald wieder weggehen. Man beſtand hierauf, und der Prinz wurde genöthiget, ſich wegzubegeben.

Hierauf wendete ſich der Prinz nach der Seite von **Rheims**, wo er ſich einige Zeit unbekannt aufhielt. **Chilperich** ſuchte ihn indeſſen in der Touraine und in Champagne mit allem Fleiſſe auf, und machte denjenigen den Proceß, die am meiſten mit ihm in Verbindung ſtunden. **Prätextat**, der Biſchoff von Rou-

(r) *Greg. Tur.* l. c.

Rouen, der die Trauung des Prinzen mit der Brunehild verrichtet hatte, war einer von den ſchuldigſten. Er war ein guter frommer Mann, aber ein wenig einfältig, und hatte ſich in dieſe Sache, theils durch die Schmeichelenen der Brunehild, theils durch die Zärtlichkeit gegen den Prinzen, den er aus der Taufe gehoben hatte, verwikeln laſſen, und auch ſo gar einigen Leuten groſſe Geſchenke gemacht, um ſie zur Partey des Meroveus zu ziehen. Man gab ihm auch Schuld, er habe eine Verſchwörung wider das Leben des Königs anſpinnen, und den Meroveus zum König aufwerfen wollen. Es wurde wider ihn im Jahr 577 eine Kirchenverſammlung zu Paris angeſtellt, und alle dieſe Punkten vorgebracht. Er verantwortete ſich, ſo gut er konnte, und man gieng bey der erſten Sizung auseinander, ohne etwas zu beſchlieſſen. Nachdem ſich der König wegbegeben hatte, kam der Archidiaconus von der Kirche zu Paris zu denen noch in der Sacriſtey verſammelten Biſchöffen, und bat auf einen Augenblik Gehör, weil er etwas bey der Geiſtlichkeit anzubringen habe. Als er vorgelaſſen wurde, ſagte er, man habe ihm aufgetragen, die Wichtigkeit der vorliegenden Sache ihnen vorzuſtellen. Es ſeye eine Sache, wo die gröſte Behutſamkeit erfordert werde. Ihr ſtandhafter Entſchlus würde ihnen bey dieſer Gelegenheit groſſe Ehre erwerben. Würden ſie aber ihren Mitbruder der Gewalt des Hofes überlaſſen, ſo würde man ſie künftighin nicht als

Prieſter GOttes, ſondern als Leute betrachten, welche weder ihre Würde, noch ihren Stand zu erhalten wüßten. Aus Furcht vor der Fridegunda unterſtund ſich niemand darauf zu antworten, als nur allein der Biſchoff von Tours, Gregor, welcher anrieth, den König auf gelindere Gedanken zu bringen, und den angeklagten Biſchoff zu retten. Allein weder er, noch der Archidiaconus bekamen eine Antwort.

Nachdem zween Biſchöffe alles dem Hof hinterbracht hatten; ſo wurde Gregor von Tours vor den König gefordert, und von ihm ſehr hart angelaſſen. Er verantwortete ſich aber ſo, daß der König gnädiger gegen ihn wurde. Er wurde gleichfalls von der Fridegunda durch einige Biſchöffe beſchikt, welche alles anwendeten, um ihn auf ihre Seite zu ziehen. Allein es war alles vergeblich. Auch ein Beutel voll Geld, der ihm angebotten wurde, konnte ihn zu nichts bewegen. Er nahm das Geld nicht an, und antwortete überhaupt, er würde der Meynung ſeiner Mitbrüder nicht entgegen ſeyn, wann ſie den Kirchengeſezen gemäs wäre.

Man verſammlete ſich in Gegenwart des Königs zum zweytenmal, und man konnte den Prätextat keiner Uebelthat überweiſen, die nach den Kirchengeſezen die Abſezung verdienet hätte. Allein man ruhete doch nicht eher, bis man ihn im Nez hatte. Einige Hofbediente be-

beſuchten ihn als Freunde, und ſtellten ihm vor, daß ſie von ſeiner Unſchuld überzeugt ſeyen, verſicherten ihn aber doch dabey, daß ſein Verderben beſchloſſen ſeye. Nur das einzige Mittel ſeye zu ſeiner Rettung übrig. Er müſſe ſich alles deſſen ſchuldig bekennen, worüber man ihn anklage, und ſich lediglich der königlichen Gnade unterwerfen. Sie wolten ſich alsdann mit den Biſchöffen für ihn zu des Königs Füſſen legen, und ſie könnten ihm die Verſicherung geben, daß er Gnade erhalten werde.

In der dritten Sizung des Conciliums warf er ſich wirklich dem König zu Füſſen, und bekannte, daß ihn die Freundſchaft gegen den Meroveus verleitet habe, die heiligſten Pflichten, und die dem König ſchuldige Treue zu brechen, daß er der ihm ſchuld gegebenen Verbrechen allerdings ſchuldig ſeye, und ſeine Hofnung allein auf des Königs Gnade ſeze. Alsdenn verlangte Chilperich von den Biſchöffen Gerechtigkeit, und die Biſchöffe konnten nicht anders, ſie mußten den Biſchoff verdammen, und ſeines Amtes entſezen. Er wurde auf die Inſul Gernſey verwieſen, und kam erſt nach einigen Jahren wieder zu ſeiner Kirche, wo er die ſchröklichſten Wirkungen des Haſſes der Fridegunda erfahren mußte.

Unterdeſſen erfuhr man zu Terouenne, daß ſich Prinz Meroveus in der Gegend von Rheims aufhalte. Man lud ihn von Seiten der Vornehmiſten in dieſe Stadt ein, und ver-

ſprach ihm allen Beyſtand. Er machte ſich auch wirklich dahin auf den Weg. Da er aber auf dem Weg auf einem Meyerhofe ausruhen wolte, wurde er umringt und gefangen genommen.

Chilperich, dem dieſes berichtet wurde, eilete alsbald herbey, fand ihn aber todt. Das Gerücht gieng, der Prinz hätte ſich in der Verzweiflung von ſeinem eignen Bedienten, Gaulon, ermorden laſſen, um ſeinen Feinden nicht in die Hände zu fallen. Allein viele glaubten, daß er hier durch einen von der Fridegunda abgeſchikten Meuchelmörder getödtet worden.

Chilperich freute ſich öffentlich über dieſen Tod, als über den Tod ſeines Feindes. Aber Fridegunda muſte ihre Freude verbeiſſen. Sie hatte den Anſchlag, eines von ihren Kindern auf den Thron zu ſezen, mithin muſten alle Kinder des Königs von der Aldovera bey Seite geſchaft werden: und von dieſen war jezt keiner mehr, als Clodwig, übrig, der aber ſeinem Vater gehorchte, und deswegen nicht ſo leicht auf die Seite zu ſchaffen war.

Eine dieſem Prinzen zum Vortheil angeſponnene und entdekte Verſchwörung muſte den Weg zur Ausführung dieſes Unternehmens bahnen.

Es lebte zu Tours ein Graf oder Gouverneur, welcher wegen Klagen über ſeine Gewaltthätigkeiten ſeines Amtes entſezet wurde, mit Namen Leudaſtus. Er war vorher der

Fri-

Fridegunda ſehr ergeben. Da er ſich aber von derſelbigen verlaſſen ſahe, richtete er ſein Augenmerk auf den Prinz Clodwig, und ſuchte ſich bey ihm einzuſchmeicheln. Er glaubte dieſes durch nichts ſicherer bewerkſtelligen zu können, als durch Beförderung des Untergangs der Fridegunda. Er erkühnte ſich, dieſes Unternehmen auszuführen, und gab zween vertrauten Geiſtlichen von Tours Nachricht davon, welche frech und beherzt genug waren, eine ſolche That zu unternehmen, und den Biſchoff von Tours, den man zugleich ſtürzen wolte, haſſeten. Beede hieſſen Riculphus, der eine war Prieſter, und der andere Unterdiaconus.

Leudaſtus gieng nach Hof, und beſchuldigte den Biſchoff von Tours, daß er mit dem König von Auſtraſien in einem genauen Verſtändnis ſtehe, und geſonnen ſeye, ihm die Stadt Tours in die Hände zu ſpielen, daß er von der Königin ärgerliche Reden führe, und überall ausſtreue, der Biſchoff Bertrand, von Bourdeaux, ſeye ihr Liebhaber. Der Unterdiaconus unterſtüzte dieſe Anklage. Der König lies ſie aber alle beede, als unverſchämte Lügner, gefangen nehmen. Unterdeſſen wurde aber doch die Sache unterſucht, und Leudaſtus auf freyen Fuß geſtellt. Allein man konnte keinen deutlichen Beweis aufbringen. Der Biſchoff wurde alſo losgeſprochen, und der Unterdiaconus Riculph zum Tode verdammt, welcher auf der Tortur bekannte, daß die ganze

Sache zum Verderben der Königin angeſtellt ſey. Dann man habe ſich Rechnung gemacht, die Anklage werde bey dem König einen Verdacht gegen die Königin erweken, und man könnte es alsdann leicht dahin bringen, daß die Königin vom Hof entfernet würde. Man habe auch den Entſchlus gefaßt, den König, die Königin und ihre Prinzen aus dem Weg zu ſchaffen, und den Prinzen Clodwig auf den Thron zu ſezen, unter deſſen Regierung Leudaſtus alle Gewalt zu erhalten gehoſt hätte. (s)

Leudaſtus entgieng ſeiner Straffe durch die Flucht, und Clodwig war nur zufälliger Weiſe, und ohne ſein Mitwiſſen in dieſe Verſchwörung eingemiſcht, doch wuſte Fridegunda nachgehends einen ſehr ſchlimmen Gebrauch davon zu machen. Sie wurde aber durch einen traurigen Zufall gehindert, ihren Plan alsbalden auszuführen. Sie verlohr faſt zu einer Zeit, nemlich im Jahr 579 und 580, ihre drey Kinder durch die Ruhr, welche damals in Frankreich graſſirte. Sie wurde durch dieſe Begebenheit ſo gerührt, daß ſie die ſtraffende Hand des Allmächtigen erkannte, glaubte aber, daß man ſich dieſelbige durch die allzugroſſe Auflagen, womit das Volk gedrükt wurde, zugezogen hätte. Denn es muſte ein jeder Morgen Weinlandes dem König ein Faß Wein geben, und

(s) *Greg. Tur.* L. V. c. 49.

und für jeden Knecht ein gewiſes Geld gezahlet werden, welches denen Unterthanen ſo unerträglich war, daß viele ihre Beſizungen verlieſſen. Sie ermahnte ihn, alle neue Auflagen aufzuheben, und es nur bey dem Alten bewenden zu laſſen. Allein Fridegunda hatte ein Herz wie Pharao, und ihre gute Rührungen währten nicht lange. Ihre Wuth gegen Clodwig entbrannte aufs neue, und ſie wurde faſt raſend, daß er von der Seuche verſchont blieb, ohngeachtet ſie ihn an den angeſtekten Ort eben in der Abſicht hatte kommen laſſen, daß er krank werden ſolte. Sie beſchlos alſo ſeinen Untergang, und es glükte ihr. (t) Zwar begieng er auch allerhand Unvorſichtigkeiten, wodurch er ſie gegen ſich reizte. Er ſprach von ihr, als von ſeiner Feindin, und drohete, die ſeine Rache fühlen zu laſſen, welche ſich gegen ihn nicht allzuwohl verhalten hätten. Doch war die Verleumdung eigentlich die Urſache ſeines Unglüks. Er wurde nemlich bey der Königin angegeben, als hätte er ihre drey Söhne durch die Mutter einer Dame, in welche er verliebt geweſen ſeye, durch Gift umbringen laſſen. Die unglükſelige Mutter wurde alsbald herbeygeholt, und durch die entſezlichſten Martern zum Geſtändnis einer Uebelthat gezwungen, die ſie niemals ausgeübet hatte. Und als dem König davon Nachricht gegeben wurde, ward der Prinz ebenfalls zur Haft gebracht, und auf der Fri-

(t) *Greg. Tur.* L. IV. c. 46.

Fridegunda Befehl auf dem Schlos zu Noiſy ermordet. Dem König wurde dabey weiß gemacht, er habe ſich ſelbſt ums Leben gebracht.

Die Königin lies es hiebey nicht bewenden. Sie klagte die Aldovera, die in einem Cloſter lebte, als eine Mitſchuldige an der vermeinten Ermordung ihrer Kinder an, und ſie muſte ebenfalls ſterben. Clodwigs Schweſter wurde in ein Cloſter geſtekt, und alle Bedienten des Prinzen wurden fortgejagt. Endlich endigte ſich das Trauerſpiel mit der Verbrennung der unſchuldigen Dame, der man die Vergiftung Schuld gab, und welche unter der Marter auf Clodwigen bekannt hatte. Sie verſicherte bey ihrem Tode ihre und des Prinzen Unſchuld, und bat das Publicum um Vergebung, daß ſie die Schwachheit begangen, und ſich durch die Marter habe bewegen laſſen, eine nie verübte Miſſethat zu bekennen. Dieſer Todesfall Clodwigs trug ſich ums Jahr 581 zu.

Indem dieſes in dem Königreich Soiſſons vorgieng, war der vormundſchaftliche Rath in Auſtraſien allezeit dahin bedacht, die Macht dieſes jungen Prinzen gegen ſeine beyden Onkel zu unterſtüzen; oder die Gewalt des einen mit der ſeinigen wider die Gewalt des andern zu vereinigen. Dieſe hingegen waren froh, ihn auf ihrer Seite, wiewol in ganz verſchiedenen Abſichten, zu haben. Guntram verlangte ſeine Verbindung, um Frieden zu erhalten, und

den

den ehrgeizigen Anſchlägen Chilperichs Schranken zu ſezen. Chilperich hingegen ſuchte die Auſtraſier auf der Seite zu haben, um aus dem Krieg wider Guntram ſeinen Nuzen zu ziehen. Guntram hatte im Jahr 577 ſeine zween Söhne durch eine Krankheit verlohren, und es blieben ihm nur zwey Töchter, nemlich die Clodeberga und Clotilda übrig, welche nach dem ſaliſchen Geſez nicht ſuccediren konnten. Sobald dieſes geſchehen war, veranſtaltete er eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen ſich und Childeberten, der damals ſieben oder acht Jahr alt war, und nahm ihn an Kindesſtatt auf. (u)

Da nun die Auſtraſier mit dem König von Burgund verbunden waren, glaubten ſie im Stande zu ſeyn, dem König Chilperich eine Furcht einzujagen, der eben Poitiers weggenommen hatte. (x) Sie ſchikten im Namen ihres Königs einen Geſandten an ihn ab, um dasjenige wieder heraus zu fordern, was er bisher von Auſtraſien an ſich gezogen hatte, oder im Weigerungsfall den Krieg anzukündigen. Er bezeugte ſich aber gegen den Geſandten ſehr ſtolz, und gab nichts heraus. Doch wurde auch kein Krieg angefangen; vielleicht, weil Guntram den Frieden zu ſehr liebte, und ſich nicht mit in den Krieg einlaſſen wollte.

Chil-

(u) *Greg. Tur.* Lib. cit. c. 18.

(x) Ibid. c. 25.

Chilperich bekam dennoch im Jahr 577 einen Feind an dem Grafen von Brittannien, der ihm viel Unruhe machte. (y) Dieſer weigerte ſich, dem Könige von Frankreich wegen eines Theils ſeiner Länder zu huldigen, und wolte den Tribut, den er wegen der Stadt Vannes zu bezahlen ſchuldig war, nicht entrichten. Chilperich, um ihn zur Beobachtung ſeiner Schuldigkeit zu bringen, gab allen Truppen in den Grenzländern Befehl, in die Länder des Grafen von Brittannien einzurüken. Sie trafen den Grafen Warach am Ufer der Vilaine gelagert an, und ſezten ſich gegen über an dem andern Ufer feſt. Er aber, der das Land vollkommen kannte, ſezte des Nachts über eine ihm bewuſte Fürth, grif das Quartier der Bojocaſſiner an, und hob es auf. Die Bojocaſſiner waren aber Abkömmlinge der Sachſen, welche unter der Regierung der Kaiſer Honorius und Valentinians unaufhörliche Landungen an den Seeküſten von Gallien unternommen, und hie und da Pflanzvölker hatten ſizen laſſen. (z)

Dieſes Vortheils ungeachtet, hielt der Graf dennoch für rathſam, Friede zu ſuchen, welcher ihm auch ertheilet wurde. Allein die Fränkiſche Truppen hatten ſein Land kaum verlaſſen, als er wegen des getroffenen Vertrags verſchiedene Schwierigkeiten machte. Er

(y) *Greg. Tur.* L. IV. c. 26.
(z) Ibid. c. 27.

Er ſchikte den Biſchoff von Vannes, Bonus, an den Hof ab, um den König zu erſuchen, daß er ihm einige von den getroffenen Bedingungen erleichterte Allein der Biſchoff wurde ſchlecht empfangen, und ins Elend verwieſen. Der Graf von Brittannien, um ſich deswegen zu rächen, marſchirte mit gewafneter Hand in das Land von Rennes, verwüſtete ſolches, machte Gefangene, und drang über Rennes hinaus. Allein der König lies Volk in Bretagne einrüken, und eben ſo darinnen hauſen, wie in ſeinen Ländern geſchehen war. Man lieſt im übrigen nicht, was für ein Ende dieſer Krieg genommen habe.

Unterdeſſen hatten die Auſtraſier von ihrer Verbindung mit Guntram keinen ſonderlichen Vortheil. Chilperich gab Poitiers nicht heraus, und Guntram war auch nicht geneigt, ihn dazu zu zwingen. Die Erbfolge Childeberts war dem Anſehen nach noch weit entfernet, und würde demſelben, wenn Guntram geſtorben wäre, doch vielleicht noch ſtreitig gemacht worden ſeyn. Chilperich hatte auch keine Kinder, und konnte folglich den König von Auſtraſien auch an Kindesſtatt aufnehmen. Endlich muſte ein durch den Guntram erlittenes Unrecht zu einem ſcheinbaren Vorwand dienen, mit ihm zu brechen, und ſich mit Chilperich genauer zu verbinden.

Guntram hatte nach der Theilung der Staaten Chariberts die Helfte von Marſeille, und

und Siegebert, Childeberts Vater, die andere Helfte bekommen. Nach dem Tode dieſes Fürſten, hatte Guntram ſeinen Vetter erſucht, ihm die auſtraſiſche Helfte dieſer Stadt abzutretten, und der vormundſchaftliche Rath hatte ſich nicht unterſtanden, ihm ſolches abzuſchlagen. Nun wolte Childebert dieſen Vergleich umſtoſſen, um ſich mit Chilperichen verbinden zu können. (a) Denn als Guntram die Herausgabe abſchlug, ſchikte Childebert im Jahr 581 eine Geſandſchaft an Chilperichen, wovon Gilles oder Egidius, der Biſchoff zu Rheims, das Haupt war. Dieſe ſolten theils die Herausgabe von Poitiers betreiben, theils den König Chilperich bewegen, daß er ſich wider Guntram erkläre, und ihn nöthige, die Helfte von Marſeille zurük zu geben. Auf den erſten Punkt antwortete der König, daß er den König von Auſtraſien als ſeinen Sohn und Erben betrachte. Poitiers ſey ihm über kurz oder lang gewis. Man ſolte alſo lieber die Sache in dem Stande laſſen, in welchem ſie wäre. Der andere Punkt aber kam zur Richtigkeit. Hierauf fuhr Childebert zu, bemächtigte ſich des ſtreitigen Theils von Marſeille, durch ſeinen Feldherrn Gandulphus. Das war der Anfang der Feindſeligkeiten. Chilperich ſuchte auch davon ſeinen Vortheil zu ziehen. Er ſchikte unter dem Feldherrn Didier oder Deſiderius Truppen ab,

Pe-

(a) *Greg. Tur.* L. VI. c. 11.

Perigueux zu belagern, welches er nebſt der Stadt Agen einnahm, nachdem er den Herzog Reginwald, des Königs von Burgund Feldherrn, geſchlagen hatte. (b)

Auf dieſe Art ſahe es mit **Burgund** ſehr ſchlimm aus, und **Guntram** würde in Gefahr gerathen ſeyn, ſein Reich zu verlieren, wenn **Childebert** eben ſo eifrig, als **Chilperich**, zu Werk gegangen wäre. Allein ein innerlicher Krieg, der in **Auſtraſien** entſtund, hinderte ihn daran.

Lupus, Herzog, das iſt, **Gouverneur** oder Befehlshaber über ein Theil des Heers in **Champagne**, ein angeſehener Mann unter dem König **Siegebert**, und ein eifriger Anhänger der Königin **Brunehild**, fand in dem vormundſchaftlichen Rath eine ſtarke Parthey wider ſich, von welcher der Biſchoff von **Rheims**, **Gilles**, das Haupt war, und welche ihm das Gouvernement von **Champagne** nehmen wolte. Er ſezte ſich gegen ſie in Verfaſſung, wurde aber deswegen für einen Feind des Staats erklärt, und muſte eine Armee gegen ſich anmarſchiren ſehen. (c) Als die Königin dieſes hörte, legte ſie eine Kriegsmontur an, ſezte ſich zu Pferd, eilte mit verhängtem Zügel auf das Schlachtfeld, und ſtellte ſich zwiſchen beyde Heere, um das Blutvergieſſen

(b) *Gregor. Turon.* L. VI. c. 12.

(c) Id. Lib. IX. c. 14. Lib. VI. c. 4.

zu verhindern. Sie brachte es auch durch ihre Unerſchrokenheit und Beredſamkeit dahin, daß das Treffen eingeſtellet wurde, und Lupus Zeit bekam, ſich und ſeine Gemahlin zu flüchten. Sie ſelbſt nahm ihre Zuflucht zu **Guntram**, der ihr mit vieler Hochachtung begegnete, und unterdeſſen Friede machte, indem er dem Chilperich alle weggenommene Städte überlies.

Inzwiſchen machte der unbeſonnene Eyfer eines Kriegsbefehlshabers von **Burgund**, der eine Wache Chilperichs überfallen hatte, eine neue Gährung, welche aber durch die Erklärung **Guntrams**, daß es ohne ſeinen Befehl geſchehen ſey, gleich wieder geſtillet wurde.

Unterdeſſen wurde Chilperichen ein Prinz gebohren, welches ihn ſo vergnügte, daß er alle Gefangene los machte, und allen, die von dieſem Jahr Auflagen ſchuldig waren, dieſelbige erlies. (d) Die Taufhandlung geſchahe zu **Paris** am Oſtertag des Jahrs 583. Er bekam den Namen Theodorich oder **Dieterich**.

Da hierauf **Dinamus**, des Königs von **Burgund** Gouverneur von **Marſeille**, die auſtraſiſche Helfte von **Marſeille** wieder wegnahm, ſo wurde die Sache von dem vormundſchaftlichen Rath wiederum an Chilperichen berichtet, und der Krieg gegen **Burgund** nach erneuertem Bündnis zwiſchen Childebert und Chil-

(d) *Greg. Tur.* Lib. cit. c. 23.

Chilperichen wieder beſchloſſen. Chilperich gieng auf Paris los, und verwüſtete alles in Guntrams Gebiete, bis nach Melün. Drey andere kleine Heere wendeten ſich in andere Gegenden.

Der König von Burgund brachte zwey Heere zuſammen, eines in Berri, das andere in Burgund. Er war ſowol wegen Melün, als wegen Bourges ſehr in Sorgen. Er rüſtete das leztere zu einem muthigen und langen Widerſtand; dem Heer in Berri aber, welches 15000 Mann ſtark war, gab er Befehl, gegen Melün, oder, wie andere wollen, gegen Meillant in Berri, anzurüken. Er ſelbſt nahm eben den Weg. Chilperich gab allen ſeinen Feldherrn an den Gränzen von Berri Befehl, Bourges zu belagern, welches ſie auch thaten. Den Feldherrn Deſiderius ſchikte er dem Heer in Berri entgegen. Sie trafen auf einander, und das Gefecht fiel ſehr blutig aus. Es blieben auf beyden Seiten 7000 Mann, ohne daß ſich ein Theil den Sieg zuſchreiben konnte. Der König von Burgund marſchirte gegen den von Soiſſons, und grief Abends ſehr ſpät ſein Lager an, verjagte einige Poſtirungen, und tödtete viele Leute.

Chilperich ſtuzte über dieſen Verluſt; aber Guntram war nur auf Frieden bedacht. Morgens kam es zur Unterhandlung, und zu einem Stillſtand, dabey verglichen wurde, daß beyderſeits Intereſſe auf den Austrag einiger

Herrn und Biſchöffe, welche beyde Theile erwählen wolten, ankommen, mithin der Streit friedlich beygelegt werden ſolte. (e)

Die auſtraſiſchen Truppen waren unterdeſſen mit ihrem jungen Könige nicht über die Gränzen vorgerükt. Wie ſie aber die ſchlimme Zeitung von der Niederlage Chilperichs, und dem getroffenen Vergleiche hörten, empörten ſie ſich wider die Miniſters, die des Königs Intereſſe verriethen, und Chilperichen im Beſiz von Poitiers lieſſen, damit ſie nur ihrem Haß wider den König in Burgund ein Genüge thun könnten. Die Soldaten wolten die Miniſters erwürgen, und der Biſchoff von Rheims konnte ſich mit genauer Noth retten.

Der Friede war alſo geſchloſſen, die Belägerung von Bourges wurde aufgehoben, und man hatte keinen Vortheil von dieſem Kriege, als die allgemeine Verwüſtung der Länder, wo die Kriegsheere durchgezogen waren, und ein groſſes Viehſterben. Im Jahr 584 kam es endlich zu einem allgemeinen Frieden, worinn der König von Burgund die Helfte von Marſeille an Childeberten abtrat. (f)

In eben dem Jahr verlohr Chilperich ſeinen Prinzen Dieterich, deſſen Geburt ihme ſo viele Freude gemacht hatte. Doch wurde ihm

(e) *Greg. Tur.* L. VI. c. 31.
(f) Ibid. cap. 33.

ihm 4 Monate vor ſeinem eignen Tode ein anderer, Namens Clotar, gebohren. Dieſe Freude wurde ihm aber durch das Bůndnis, welches Guntram und Childebert gegen ihn ſchloſſen, um das, was er ihnen von der Erbſchaft Chariberts entriſſen hatte, wieder zu erobern, ungemein verbittert. Er muſte ſich in Vertheidigungsſtand ſezen, und mit ſeinen Schåzen nach Cambrai flůchten.

Ehe aber der Krieg vållig ausbrach, erfolgte ſein unvermutheter Tod. Er ward zu Chelles, einem Luſtſchloß, als er von der Jagd zurůk kam, von einem Meuchelmårder, der ſich unter ſeine Leute gemiſcht hatte, durch einen Dolch, mit zwey Stichen ermordet, ohne daß man des Mårders habhafft werden konnte. Einige bůrdeten dieſe Mordthat der Anſtiftung der Brunehild auf, und machen einen gewiſen Faucon zum Thåter. (g) Andere aber ſchreiben dieſe Mordthat der Fridegunda zu, welche mit einem gewiſen Hofcavallier, Namens Landri, zimlich frey umgegangen war, und dem Kånig ſelbſten durch eine unvorſichtige Rede dieſes entdekt hatte; indem ſie glaubte, daß Landri im Zimmer ſeye, da es doch der Kånig war. Sie ſchlos aus der trozigen Mine, mit welcher der Kånig weggieng, daß er ſich an ihr råchen wůrde, und beſtellte den Landri zu dieſem Meuchel-

(g) *Fredegar.* Chron.

chelmord, der für ſie von ſehr ſchädlichen Folgen war. (h)

Er ſtarb ohngefehr im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und hinterlies den Namen eines ehrgeizigen, grauſamen, ausſchweifſenden Königs, der ſein Volk durch unerhörte Auflagen, um ſeinen Pracht, den er ſehr liebte, zu unterhalten, völlig erſchöpfte, ſo, daß ihn Gregor von Tours mit dem Nero und Herodes vergleichet. Es mag aber wohl ſeyn, daß ſein Herz im Grunde nicht ſo böſe geweſen iſt, und die meiſten von ſeinen Unthaten der Gewalt, welche Fridegunda über ihn hatte, zugeſchrieben werden müſſen. Er war übrigens ſehr wizig, und in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht unerfahren, wie er denn auch dem Galliſchen Alphabeth noch vier Buchſtaben hinzugeſezt haben ſoll.

Von ſo vielen Prinzen, die er gezeugt hat, war bey ſeinem Tode keiner mehr übrig, als Clotar, ein Kind von vier Monaten, welches er zu Vitry, nahe bey Tournai, auferziehen lieſſe, aus Furcht, dieſe Stüze ſeiner Krone möchte ihm durch Gift, oder ſonſt durch eine Bosheit wieder entriſſen werden.

Er hatte auch eine Prinzeſſin von der Fridegunda, Namens Raguntha, welche mit dem Recaredus, dem älteſten Sohn des Spa-

(h) *Geſta* reg. Franc. c. 35.

Spaniſchen Königs Leuvigilds verlobt, und eben im Begriff war, nach Spanien zu gehen.

Fridegunda gieng nach dieſem Todesfall nach Paris, und ſuchte, weil ſie bey allen Unterthanen verhaßt war, bey dem Biſchoff derſelbigen Stadt, Raynemodus, Schuz. (i) Dieſer nahm ſie in ſeine biſchöffliche Wohnung, wie in eine Freyſtadt, auf. Sie brachte auch ihre Schäze dahin in Sicherheit. Die Schäze zu Chelles aber wurden dem König von Auſtraſien zugeführt.

Fridegunda ſorgte nun, wie ſie aus ihrer Freyſtadt heraus kommen, vor ihre Perſon eine ehrenvolle und ſichere Zuflucht finden, dabey aber auch vor ihren Sohn wenigſtens ein Stük vom väterlichen Reiche erhalten möchte. Sie hielt vor das ſicherſte, ſich dem König von Burgund in die Arme zu werfen, und ſchikte dahero einige von ihren vertrauteſten an ihn ab, ihme den Todesfall zu berichten, und ihn zu bitten, daß er nach Paris kommen, und ſich ihres Prinzen annehmen möchte. Der König weinte über ihren Vortrag, und machte ſich mit einem Heer auf den Weg, und zog in Paris ein. Faſt zu eben der Zeit aber kam der König von Auſtraſien auf die andere Seite der Stadt, und wolte ebenfalls eingelaſſen werden. Allein

(i) *Greg. Tur.* L. VII. c. 4.

lein er wurde abgewieſen, und konnte kaum erlangen, daß ſeine Miniſters eingelaſſen wurden, welche daſelbſt ein ſchlechtes Gehör fanden. (k) Sie begehrten einen Theil von dem Königreich von **Paris**, und überhaupt die Erfüllung der Verträge, welche **Guntram** mit **Childeberten** gemacht hätte. Allein man zeigte ihnen die Schriften, welche **Fridegunda** herbeygeſchaft hatte, in welchen Original-Urkunden von dem Bündnis enthalten waren, welches die **Auſtraſier** neuerlich mit **Chilperich** ſolten gemacht haben, in welchem ausgemacht war, daß man **Guntram** abſezen, und ſich in ſeine Länder theilen wolte. Man ſchalt ſie Meineydige, und zeigte ihnen, daß **Siegebert** ſich ſelbſten alles Antheils an der Hinterlaſſenſchaft **Chariberts** verluſtig gemacht habe, indem er ohne Einwilligung der andern nach **Paris** gekommen, und alſo den geſchwornen Eyd gebrochen hätte, dem die Straffe angehängt worden ſey, daß derjenige, der dieſen Vergleich verlezen würde, ſeines ganzen Erbantheils verluſtig ſeyn ſolle.

Auf dieſe Geſandten wurden noch andere abgeſchikt, welche um die Beſtrafung der **Fridegunda** anhielten, und ihre Auslieferung verlangten. (l) Allein ſie bekamen keine andere Antwort, als dieſe: man könne bey gegenwärtigen Umſtänden nicht mit Gewalt durchfahren,

(k) *Greg. Tur.* Lib. VII. c. 5. 6.

(l) Ibid. c. 7.

ren, und man müſſe dieſes auf eine allgemeine Verſammlung der Stände aufſchieben, welche nächſtens ſolte gehalten werden.

Dieſes Betragen des Königs von Burgund war für die Fridegunda ungemein vortheilhaft. Die vornehmſten Herrn des Reichs, unter andern Anſowaldus, traten an ihren und ihres Sohns Hof, denſelben deſto anſehnlicher zu machen. Man huldigte dem jungen Könige Clotar. Man machte dem Volk Erleichterung. Man half den Klagen vieler Perſonen ab, welche unter der vorigen Regierung von den Hofbedienten Schaden gelitten hatten, indem man ihnen den Verluſt erſezte. Mit einem Wort, Guntram machte ſich allenthalben beliebt. Er ſtellte die Länder Chilperichs vor allen Anfällen ſicher, ſorgte aber auch zugleich für ſich, und beſezte die Pläze, welche dem Siegebert aus der Hinterlaſſenſchaft Chariberts zugefallen waren.

Indem dieſe Verwirrungen in Frankreich herrſchten, kamen einige vornehme Herrn auf die Gedanken, denen Franzoſen einen neuen König zu geben, den ſie vielmehr beherrſchen wolten, als daß er über ſie regieren ſolte. Der anſehnlichſte unter dieſen Verſchwornen war in Chilperichs Reiche der Herzog Deſider, Gouverneur von Thoulouſe, in Burgund der Herzog Mummol, und in Auſtraſien Guntram Boſo, mit dem es ein Theil von des jungen Königs Räthen hielte.

Der, den ſie zum König erheben wolten, hies Gondebald. Er gab ſich vor einen Sohn des verſtorbenen Königs Clotar I. aus, und wurde auch wirklich von einigen davor gehalten. (m)

Seine Mutter gab ihm eine ſehr gute Auferziehung, und lies ihm dabey das Haar lang wachſen, wie es bey Kindern von königlichem Hauſe gewöhnlich war. Allein ſie fiel in Ungnade, und begab ſich in die Länder Childeberts I. zu Paris, und Childebert, der keine Kinder hatte, nahm ihn in ſeinen Schuz. Clotar aber forderte ihn wieder zurük, erklärte, daß er ſein Sohn nicht ſey, lies ihm die Haare abſchneiden, that ihm aber weiter kein Leid. Nach Clotars Tod fand er bey Charibert Zuflucht. Allein Chariberts Bruder, Siegebert, deſſen Intereſſe erforderte, daß er von dieſem Hofe wegkam, um ihn nicht an der Succeſſion in einem Theil der Güter dieſes ſeines Bruders zu hindern, ruhete nicht, bis er ihn in die Hände bekam, da er ihm dann auch die Haare abſchneiden lies, und ihn nach Cölln ſchikte. Wie er erwachſen war, entwiſchte er nach Italien zu dem Narſes, lies ſeine Haare wieder wachſen, und führte den Titul eines Franzöſiſchen Prinzen, vermählte ſich auch, und zeugte Kinder. Von da gieng er nach Conſtantinopel, und fand alle Hochachtung.

Als

(m) *Greg. Tur.* L. VI. c. 24.

Als ums Jahr 581 der junge König von Auſtraſien mit dem König von Burgund zerfallen war, brachte er den Mummol auf ſeine Seite, der Gouverneur zu Avignon wurde. Damals wurde dieſer Herzog mit Boſo und dem Herzog Deſiderius einig, den Gondebald aus Conſtantinopel zu holen, um daſelbſt ſeine Anſprüche auf Clotars I. Verlaſſenſchaft geltend zu machen. (n)

Boſo nahm es über ſich, dem Gondebald dieſen Vorſchlag nach Conſtantinopel zu überbringen, und er fand auch Gehör. Gondebald, den der Glanz einer königlichen Krone blendete, ſchafte ſo viel Geld an, als er konnte, ſezte ſich zu Schiff, und ſtieg zu Marſeille ans Land.

Boſo aber, der feinſte Betrüger, den die Welt jemals geſehen hat, wurde, ſo bald Gondebald nach Avignon gereiſet war, durch die ungeheure Menge Goldes und Silbers, ſo derſelbe zu Marſeille zurükgelaſſen hatte, verſucht, ihn zu verrathen. Er theilte mit dem Gouverneur von Marſeille den ganzen Schaz; ſo, daß Gondebald genöthiget wurde, auf eine von den Inſuln bey Marſeille zu fliehen, wo er ſehen wolte, wie die Sachen ablaufen würden.

Childebert glaubte indeſſen, den Gondebald wider den König von Burgund brauchen

(n) *Greg. Tur.* L. VI. c. 1. L. VII. c. 9.

chen zu können, und überlegte die Sache mit ſeinen Räthen; wuſte aber nicht, daß ſeine eigne Räthe denſelbigen auf ſeinen Thron ſezen wolten.

Einige Zeit darauf reiſete **Boſo** nach der **Provence** zurük, und der König von **Burgund** lies ihn mit Weib und Kindern gefangen nehmen. Allein da er verſprach, den Herzog **Mummol** in die Hände des Königs zu liefern, wurde er wieder losgelaſſen, ſein Sohn aber blieb als Geiſel in des Königs Händen. Wiewohl er kehrte unverrichteter Sachen wieder zurük; weil ihm **Mummol** nicht traute, und ſich gegen ſeine Verrätherey in Sicherheit geſtellt hatte. Doch beredete er den König, daß er ihm Volk gab, den **Mummol** in **Avignon** zu belagern. Allein da der König von **Auſtraſien** der Stadt Hülfe ſchikte, ward die Belagerung wieder aufgehoben.

Alles dieſes geſchah am Ende der Regierung **Chilperichs**. Sein Tod machte, daß **Gondebald** wieder auf den Schauplaz trat, und daß ſeine Anhänger im Auſtraſiſchen Rathe dem jungen König vorſtellten, daß **Gondebald** ſowol in **Guntrams**, als in der **Fridegunda** Reich groſſen Anhang habe, und daß ſeine Gegenwart beyden zu ſchaffen machen würde. Man gab ihm alſo in **Auvergne** ein Kriegsheer, welches **Mummol** unter ihm commandirte. Er rükte damit in **Limoſin** ein,

und

und lies ſich zu Brive-la-Gaillarde als König ausrufen. Er nahm darauf Angouleme, Perigueux, Cahors, Bourdeaux, Thoulouſe ein, woſelbſt viele vornehme Herrn und Biſchöffe öffentlich auf ſeine Seite traten.

Stolz auf dieſe geſchwinde Eroberungen erkühnte er ſich im Jahr 585 Geſandten an den König von Burgund zu ſchiken, ihm einen Vergleich anzubieten, und eine Abtretung aller Länder Chilperichs zu verlangen. (o) Die Geſandten mußten hiebey die geweiheten Ruthen oder Stöke in den Händen vor ſich hertragen. Das war damals eine Art einer unverlezlichen Salvegarde, die denen Geſandten in allen feindlichen Landen einen freyen Paß ertheilte. Da ſie aber andern Leuten, ehe ſie vor den König gekommen waren, die Abſicht ihrer Ankunft kund machten: ſo lies ſie der König, als ſie ihr Heiligthum beyſeit gelegt hatten, beym Kopfe nehmen, und in Ketten ſchlieſſen; da mußten ſie denn beichten, was ſie wußten, nemlich daß Boſo ihren Herrn nach Frankreich eingeladen hätte, daß er gedenke nicht nur König von Soiſſons zu werden, ſondern daß er auch mit einigen Groſſen in Auſtraſien ein geheimes Verſtändnis hätte, welche ihn zum König verlangten.

Dieſe Entdekung war zu wichtig, als daß ſie hätte dem König von Auſtraſien verſchwiegen

(o) *Greg. Tur.* L. VII. c. 28. 32.

gen werden können. Guntram lud alſo dieſen ſeinen Vetter, unter Verſprechung aller möglichen Sicherheit, zu einer Unterredung ein, entdekte ihm, als er erſchien, das ganze Geheimnis der Bosheit, welches ſeine treuloſen Räthe geſchmiedet hätten, erneuerte die vormals geſchehenen Freundſchafts-Verſicherungen, erklärte ihn zu einem Erbfolger, und trat ihm, zum Zeichen ſeiner Aufrichtigkeit, alle Pläze ab, welche zu Siegeberts Zeiten dem Reiche von Auſtraſien einverleibt waren. Er zeigte ihm ins geheim, wie nöthig ihre genaue Verbindung ſey, was er für verrätheriſche Miniſters um ſich habe, wie gefährlich ihm inſonderheit der gewiſſenloſe Biſchoff von Rheims ſeye, und wie er nöthig habe, ſich für ihnen und ſeiner Mutter Brunehild in Acht zu nehmen, als welche mit dem Gondebald ein geheimes Verſtändnis unterhielte, und ihn zu heurathen im Sinne hätte.

Childebert, der damals ein Herr von fünfzehen Jahren war, begriff dieſes ſehr wohl, und verſprach ſeinem Vetter zu folgen. Er wurde darauf dem Heer vorgeſtellt. Und das hatte eine ſo gute Folge, daß Gondebald von einem groſſen Theil der Auſtraſiſchen Truppen verlaſſen wurde, und auch Deſiderius von ihm abtrat.

Unterdeſſen hatte Guntram ein Heer nach der Garonne vorrüken laſſen. Gondebald aber, der davon Nachricht erhielt, gieng über den

den Fluß, und nahm die Stadt Comminge weg, in der Entſchlieſſung, hier den Feind zu erwarten, und eine Belagerung auszuhalten. Die Stadt wurde auch wirklich förmlich belagert, der Herzog **Leudegiſilus**, der die Belagerung unternahm, fand dabey viele Schwierigkeiten, und er würde damit vielleicht lange nicht zu Ende gekommen ſeyn, wenn **Gondebald** nicht mit Verräthern umgeben geweſen wäre. Der Herzog **Bladaſt**, der mit in der Stadt war, entwiſchte, und kam ins Burgundiſche Lager. Da er mit **Mummol** und andern Herrn ein heimliches Verſtändnis hatte; ſo lies man in der Stille **Burgundier** aus dem Lager in die Stadt, mit welchen man wegen **Gondebalds** Auslieferung tractirte. **Mummol** lies den **Leudegiſilus** einen Eyd ablegen, daß er alles thun wolle, ihn mit dem König entweder auszuſöhnen, oder ihm eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen. Hierauf riethen die Verräther **Gondebalden**, er möchte die Unterredung annehmen, welche der König von **Burgund** verlange. Sie wolten ihn mit dem König ausſöhnen, die Stadt übergeben, und nicht das Aeuſſerſte erwarten. Ohnerachtet er ſich dieſem Rath ſehr widerſezte, ſo mußte er doch nachgeben, und ſich entſchlieſſen, aus der Stadt zu gehen, wo er dann dem Grafen von **Berri**, Namens **Ollo**, und dem Herzog **Boſo** ausgeliefert wurde. Da ſie auf einem zimlich ſteilen Weg den Berg herab gien-

giengen, ſties ihn Ollo dergeſtalt, daß er fallen mußte, und ſchrie, was er konnte: da ligt Ballomar, (dieſen Namen führte Gondebald insgemein in Frankreich) der des Königs Bruder ſeyn will. Und gab ihm dabey einen Stos mit der in Händen habenden Lanze. Weil aber der Stos wegen ſeines Panzers nicht durchgieng, warf Boſo, als er nach der Stadt zulauffen wolte, einen Stein hinter ihm drein, der ihm den Kopf zerſchmetterte, und das Leben nahm. Die Soldaten beſchimpften hierauf ſeinen Leichnam, banden ihm ein Seil an die Füſſe, und ſchleppten ihn durchs ganze Lager. Ein ſolches Ende nahm der unglükſelige Gondebald, der zwey bis drey Jahre einen König vorgeſtellt hatte, und von dem noch nicht bewieſen iſt, daß er ein Betrüger war. (p)

Nach Verübung dieſer Verrätherey wurde die Stadt denen Burgundiern übergeben und geplündert, Mummol aber, Sagittar, Biſchoff von Gap, und die andern, denen man die Einnahme von Comminge zu danken hatte, wurden prächtig bewirthet, und von allem, was vorgegangen war, an den König von Burgund Bericht erſtattet, welcher ſeinem Feldherrn die Antwort wiſſen lies, daß er dieſe Böſewichter, ſo bald als möglich, ſich vom Hals ſchaffen möchte, weil ſie doch, ſo

(p) *Greg. Tur.* L. VII. c. 37. 38.

ſo lange ſie lebten, nichts als Verwirrung anfangen würden. Zwey davon, Namens **Waddon** und **Cariulf**, hatten ſich ſchon entfernet, und ihre Söhne als Geiſel ihrer Treue zurükgelaſſen. **Mummol** aber wurde in einem angeſtifteten Aufſtand von den Soldaten erlegt, und der unruhige Biſchoff von **Gap** ebenfalls ermordet. (q)

Nach dieſer Hinrichtung ward die Ruhe in **Guntrams** Staaten wieder hergeſtellt, vorher aber zwey Sachen ausgeführt, welche gar nicht nach dem Sinn der **Fridegunda** waren. Er beſtellte nemlich erſtlich einen Rath aus den vornehmſten Herren des Reichs, die mit ihr zugleich, währender Minderjährigkeit ihres Sohnes, die Regierung führen ſolten. Zum andern nöthigte er ſie, **Paris** zu verlaſſen; weil er beſorgte, ſie möchte ſich in dieſer Stadt einen gar zu groſſen Anhang machen.

Es iſt auch merkwürdig, daß **Guntram** eine Unterſuchung gegen die Urheber der an **Chilperich** verübten Mordthat anſtellte. **Fridegunda** beſchuldigte den Herzog **Berulf**, der bey **Chilperichen** Cämmerer geweſen; und ſie beſtärkte dieſe Beſchuldigung damit, daß dieſer Herzog ſehr viel Geld ſeines Herrn mit ſich nach **Touraine** genommen habe. Der Herzog machte ſich dadurch verdächtig, daß er ſich nicht verantwortete, ſondern ſeine Zuflucht nach **Tours** in die **Martinskirche** nahm, wor-

(q) *Gregor. Turon.* L. VII. c. 39.

woraus man ihn aber mit Liſt brachte, und tödtete.

Die Entfernung vom Hofe that indeſſen der Fridegunda ſehr wehe. Sie wendete alſo alles an, den König von Burgund wieder zu gewinnen. Unter andern bat ſie ihn, ihren Sohn Clotar, der noch nicht getauft war, aus der Taufe zu heben. Denn zu derſelbigen Zeit war keine Verbindung ſtärker und feſter, als eine ſolche. Die Taufceremonie war auf den Chriſttag 584 angeordnet, ward aber bis auf den Oſtertag 585 verſchoben, und endlich gar auf das Johannisfeſt beſtimmt, und ſie ſolte zu Paris vor ſich gehen. Guntram reiſete dahin; aber er fand den kleinen Prinzen nicht daſelbſt. Er wurde darüber ſo ungehalten, daß er erklärte, er werde den Clotar nicht für ſeinen Vetter erkennen, wofern man ihm nicht ungezweifelte Beweiſe vorlegte. Und dieſen Beweis mußten in der That drey Biſchöffe und dreyhundert unbeſchuldete Perſonen des Königreichs führen. Damit war der König zufrieden, und lies ſich die Urſachen gefallen, die man ihm wegen Aufſchub der Taufhandlung anführte, welche erſt ſechs Jahr hernach vor ſich gieng. (r)

Im Jahr 586. entſpann ſich ein ſchwehrer Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien, davon die Urſachen dieſe waren.

Her-

(r) *Greg. Tur.* L. VIII. c. 9.

Hermenigildus, zweyter Sohn des Königs in Spanien, Leovigildus, hatte die Jagunda, des fränkiſchen Königs Siegebert Prinzeſſin, geheurathet. Allein da dieſe den arianiſchen Prinzen zur catholiſchen Religion bekehret hatte, ſo wurde ſie von ihrer Schwiegermutter Goswinda ſehr geplagt. Hermenigildus hatte die Waffen gegen ſeinen Vater ergriffen, und ſich mit den Sueven und Griechen verbunden, ſeine Gemahlin aber in den Händen der leztern gelaſſen. Da er aber ſeinem Vater nicht länger widerſtehen konnte, ergab er ſich ihm, der ihn gefangen behielt. Da die Griechen ihn gefangen ſahen, behielten ſie ſeine Gemahlin, und ſie ſtarb auch in ihren Händen. Einige Zeit darauf ließ ihm ſein Vater den Kopf mit dem Beil abſchlagen, weil er am Oſterfeſt ſich weigerte, das heil. Abendmahl aus der Hand eines leoniſchen Biſchoffs zu empfangen. Nun hatte der König von Burgund, der gleich beym Anfang dieſer Verwirrung den Hermenigildus in Schuz zu nehmen erſucht worden war, ſolches, aus Furcht vor Chilperichen, zu thun ſich nicht unterſtehen wollen. Da aber jezt Chilperich todt war, und ihm die Königin von Auſtraſien, welche den Tod ihres Schwiegerſöhns und das üble Betragen gegen ihre Prinzeſſin, die Jagunda, rächen wollte, ſehr anlag, ſich in dieſen Krieg zu miſchen; ſo entſchloß er ſich, denſelbigen zu unternehmen.

Brunehild hatte nun auch wieder etwas in Auſtraſien zu ſagen. Wendelin, der vornehmſte Miniſter Childeberts, war geſtorben, und ſie hatte ihren Sohn beredet, den vormundſchaftlichen Rath aufzuheben; weil er fünfzehn Jahr alt ſey, und es ihm an Verſtand und Klugheit nicht fehle, die Regierung ſelbſten zu führen (s).

Die Auſtraſier konnten den ſpaniſchen Krieg nicht allein beſtreiten. Denn ſie lagen zu weit von Spanien ab, und hatten mit den Lombarden in Italien zu kriegen. Der König von Burgund übernahm alſo den ſpaniſchen Krieg, und Auſtraſien gab dazu weiter nichts, als einige Völker aus Auvergne, her.

Der gothiſche König in Spanien ſuchte die Königin Fridegunda in ſein Intereſſe zu ziehen, und ſendete durch die Vermittelung des Emilius, Biſchoffs von Bigorre, und einer Dame von hohem Rang, Namens Leuba, welche die Schwiegermutter des Herzogs Bladaſtus war, Geſandten an ſie, welche ſie erſuchen ſollten, daß ſie je eher je lieber den König von Auſtraſien und die Königin Brunehild aus dem Weg räumen, und den König Guntram zum Frieden bewegen möchte. Sie war zu beyden bereit, aber das erſte mißlung und wurde verrathen (t). Daher konnte auch

(s) *Greg. Tur.* L. VIII. c. 28.
(t) Ibid. c. 29.

auch das zweyte nicht wohl ausgeführet werden.

Der König von Burgund ließ ſein Heer in dreyen Haufen an drey unterſchiedenen Orten in Languedoc einrücken. Ein Theil drang bis nach Nimes, der andere bis nach Carcaſſonne, welches die Thore öfnete. Allein da die Einwohner, welche der Plünderung zu entgehen ſich freywillig ergeben hatten, dennoch geplündert wurden, griffen ſie zu den Waffen, jagten die Soldaten, die nur auf die Plünderung bedacht waren, aus einander, ſchlugen den Feldherrn Torentirlus todt, hieben ihm den Kopf ab, und trugen ihn im Triumph auf den Mauren herum.

Nicetus, Herzog von Auvergne, der den dritten Haufen führte, und durch Rovergue marſchirt war, hatte Befehl, Belagerungen vorzunehmen, und berennete auch viele Plätze, aber vergeblich. Die Gothen, welche an Volk nicht ſtark genug waren, zogen ſich in die Städte, thaten Ausfälle, und verurſachten den Franken groſſen Schaden. Man mußte alſo auf den Zurükzug denken.

Zur See gieng es eben ſo unglüklich. Die Flotte, welche man an die Küſten von Gallicien geſchikt hatte, wurde von Leovigilds Schiffen überrumpelt und weggenommen.

Da die Heere wieder auf fränkiſchen Grund und Boden kamen, raubten ſie eben ſo fort, als wenn ſie noch auf feindlichem Grund und Boden wären, und die Ausſchweifungen gien-

gen ſo weit, daß Guntram den Entſchluß faßte, die Feldherrn deswegen zur Verantwortung zu ziehen, die aber nach Autün in die Kirche St. Symphorian ihre Zuflucht nahmen (u).

Die Unterſuchung wurde aber dennoch angeſtellet, und die Feldherrn mußten ſich verantworten. Sie beſchwerten ſich über den Verfall der Kriegszucht, und bezeugten, daß der Grund zum Theil darinnen zu ſuchen ſeye, weil man ſich vor dem König ſelbſt nicht mehr fürchte, und das Volk ſeine allzugroſſe Gütigkeit nur mißbrauche. Dieſe Vertheidigung enthielt viele Wahrheiten. Doch wurde der König durch dieſelbigen nicht aufgebracht, ſondern er gab Befehl, daß die Verordnungen wegen der Kriegszucht zur Ausübung gebracht, und weder die Häupter noch die Gemeinen verſchonet werden ſollten.

Unterdeſſen hatte der König der Gothen etlichemal Geſandſchaften nach Frankreich geſchikt, um Frieden zu ſuchen. Aber eben dadurch hatte er die Franken ſicher gemacht, daß er ſie übertrumpeln konnte.

Reccaredus, der Sohn des Königs, gieng mit einem Heer über die pyrenäiſchen Gebürge, eroberte verſchiedene Plätze, verwüſtete alles um die Gegenden von Thoulouſe, belagerte endlich Ugerne, eine ſehr feſte Stadt an der Rhone, und eroberte ſie. Der Herzog Leudegiſilus und Nicetius mußten gegen ihn antü-

(u) *Greg. Tur.* L. VIII. c. 30.

anrücken. Allein er zog ſich alsbald nach Spanien zurük, wo er bald darauf den Thron beſtieg, den ihm ſein Vater durch den Tod ledig machte. Dieſer ruhmwürdige Prinz ſehnte ſich ſehr nach dem Frieden, weil er die arianiſche Ketzerey abſchwören, und ſein Volk eben dahin bewegen wollte. Aber er konnte keinen erhalten. Er ſtreifte deswegen aufs neue in die fränkiſchen Länder, und bekennte ſich nach Endigung dieſes Zugs zur Lehre der Rechtglaubigen, worinnen ihm ſein Volk gröſtentheils nachfolgte (x).

Im Jahr 587 ließ ſich Guntram den ſpaniſchen Krieg aufs neue ſehr angelegen ſeyn. Der Herzog Deſiderius mußte in Languedoc einbrechen, und marſchirte nach Carcaſſonne, wo die Gothen in einem Treffen geſchlagen wurden. Allein, da er ſich im Nachſetzen mit einer kleinen Anzahl Reuter zu weit wagte, wurde er umringt und niedergehauen (y).

Der König von Spanien, der dieſen Krieg zwar muthig genug, aber doch in ſeinen eigenen Landen, fortſezte, und alſo wenig Vortheil von demſelbigen hatte, ſuchte immer Frieden, aber vergeblich. Endlich that er einen neuen Verſuch, und dieſer gelung ihm, wenigſtens mit Auſtraſien. Denn Guntram wieß die Geſandten wieder nach Spanien zurük; weil er ſich einmal vorgenommen hatte,

 die

(x) *Greg. Tur.* L. VIII. c. 38. 43. Concil. Tolet. 3.
(y) *Ivan. Biclas* in Chron.

die pyrenäiſchen Gebürge zur Gränze zwiſchen Frankreich und Spanien zu machen.

Die Geſandten, welche an Childeberts Hof geſchikt wurden, ſezten den Reccaredus wegen dem Tod der Prinzeſſin Jagunde auſſer Schuld, und bezeugten, daß er eben ſo wenig an dem Antheil habe, was vor und nach ihrer Wegführung aus Spanien geſchehen ſey. Sie begleiteten auch ihr Compliment mit einer groſſen Summe Geldes. Und da ſich der König von Auſtraſien und ſeine Mutter eben ſo freundſchaftlich erklärten, ſo wurde der Friede zwiſchen Spanien und Auſtraſien beſchloſſen.

Die Geſandten thaten zugleich Anwerbung um die Prinzeſſin Clodoſinda, des Königs Schweſter, welche Reccaredus zur Gemahlin begehrte. Allein Childebert antwortete, daß er hierinn ohne ſeines Onkels Vorwiſſen keinen feſten Entſchluß faſſen könne. Man müßte ihm vorher Nachricht davon geben, und alsdenn ſeine Meinung hören. Die Sache ward auch wirklich für ihn gebracht, als man ohnedem den Tractat von Andlau mit ihm errichtete, in welchem die Länder Guntrams und Childeberts aufs neue beſtimmet, eine Erbvereinigung zwiſchen beyden aufgerichtet, und überhaupt der Grund zu einem beyderſeitigen guten Vernehmen geleget wurde.

Die auſtraſiſchen Geſandten, welche den Vertrag zur Unterſchrift überbrachten, mußten erſtlich um den Beytritt zum Kriege in Ita-

lien gegen die Longobarden anſuchen, den der König von Auſtraſien vermöge eines Bündniſſes mit dem Kayſer führte. Und vors zweyte um die Genehmhaltung bitten, dem König von Spanien die Prinzeſſin Clodoſinde zu gewähren. Den erſten Punkt ſchlug Guntram gerade zu ab; weil er ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſein Volk nach Italien zu ſchicken, daß es durch die darinnen wütende Peſt umkäme. Bey dem zweyten Punkte erklärte er ſich auch, daß die Vermählung nicht nach ſeinem Sinn ſey. Die Ehre Frankreichs erfordere, daß man den Tod der Jagunde räche.

Indeſſen weiß man nicht, wo dieſe Prinzeſſin hingekommen iſt. Reccaredus wenigſtens bekam ſie nicht, ohne Zweifel, weil man den König von Burgund nicht vor den Kopf ſtoſſen wollte.

Dieſer König wollte die Waffen noch nicht niederlegen, ſondern er ſchikte den Graf Auſtrewald im Jahr 589 nach Languedoc, welcher Carcaſſonne wegnahm (z). Dieſem folgte ein gröſſeres Heer unter Anführung des Herzogs Boſo, welcher aber von dem vorigen unterſchieden iſt, und welcher über das Glük des Graf Auſtrewalds ſehr eiferſüchtig war. Die Gothen bedienten ſich dieſer Eiferſucht und der üblen Kriegszucht, welche unter den burgundiſchen Völkern herrſchte. Sie ſtellten unterſchiedliche Haufen im Hinterhalt, griffen

(z) *Greg. Tur.* L. IX. c. 31.

die Franken an, und zogen ſich endlich fech-tend zurük, bis ſie an den Hinterhalt kamen, da denn die Gothen die Schlacht noch einmal anfiengen, und fünf tauſend Franken erlegten, drey tauſend aber gefangen bekamen (a).

Die Generals ſchoben die Schuld von dieſem unglüklichen Feldzug auf den König von Auſtraſien und die Königin Brunehild, welche ihre Rathſchläge denen Gothen verrathen hätten. Dieſer Verdacht ward noch durch die Nachricht vermehret, daß Childebert auf Anſuchen der Einwohner zu Soiſſons ſeinen Prinzen Theodebert, der ohngefehr drey oder vier Jahr alt war, dahin geſchikt habe, und daß ſie ihn zu ihren König gemacht hätten. Doch Childebert wuſte ſeinem Onkel gar bald den über ihn geſchöpften Argwohn zu benehmen, und die Sache hatte weiter keine Folgen.

Endlich nöthigte der ſchlechte Fortgang des Kriegs den König von Burgund, mit Spanien Friede zu machen.

In Italien wurde von den Auſtraſiern ein anderer Krieg wider die Longobarden geführt, deſſen Urſachen und Beſchaffenheit wir nun erzählen wollen.

Die Longobarden hatten unter Anführung ihres Königs Alboins, in den erſten Regierungsjahren Guntrams, faſt ganz Italien unter ſich gebracht. Der Tod dieſes Königs that aber dem Fortgang ihrer Unternehmungen Einhalt, welchen er ſich dadurch zuzog, daß er bey

(a) *Ioan. Biclar.* Iſid. Hiſp.

bey einem prächtigen Mahl in der Trunkenheit aus der Hirnſchale des Königs der Gepiden, welche er wie einen Becher hatte einfaſſen laſſen, trank, und ſeine Gemahlin Roſimunda, welche eine Tochter dieſes Königs war, ebenfalls daraus zu trinken nöthigte. Sie ließ ſich die Empfindung der Rache nicht merken, die bey dieſer Gelegenheit in ihr aufſtieg, beſtellte aber noch den nemlichen Tag einen Befehlshaber vom Heer, daß er an ihrem Gemahl Rache ausüben, und ihn tödten ſollte. Er vollbrachte den Mord, und ſie flüchtete ſich auf Erlaubniß des kayſerlichen Heerführers Longin, durch Unterſtützung eines Hauptmanns von der königlichen Leibwache, mit groſſen Schätzen nach Ravenna (b).

Sie heurathete den leztern, gab ihm aber hernach den Giftbecher, welches er beym Einſchlucken merkte, und ſie mit dem Dolch in der Fauſt nöthigte, das übrige auszutrinken, da ſie dann beyde zugleich ſturben.

Nach Alboins Tod ſezten die Longobarden einen fürtreflichen Mann, Clebus, auf den Thron. Weil er ſich aber durch ſeine Grausamkeit verhaßt machte, ward er nach einer Regierung von zehn Monaten ermordet. Darauf machten ſich die Gouverneurs der vornehmſten Plätze, an der Zahl fünf und dreyſig, ein jeder zum Herrn ſeines Gebiets. Fünf von dieſen Herzogen oder Gouverneurs thaten einen Einfall in Frankreich, wurden aber von

(b) *Paul. Diac.* L. I. c. 28.

denen Franken nachdrüklich zurükgewieſen; ja man nahm ſich auch vor, ſie dafür in ihrer Heimath heimzuſuchen. Die auſtraſiſchen Franken fielen bey Trient ein, nahmen es weg, machten viele Beute, wurden aber geſchlagen. Guntram war mit ſeinem Heer in das Theil Aoſta und in das Land Suſa eingefallen, und die Longobarden muſten mit Abtrettung zweyer Städte um Friede bitten (c).

Da die Longobarden ſahen, daß der Kayſer Moriz ernſtlich auf die Eroberung Italiens bedacht war; ſo vereinigten ſie ſich endlich wieder unter ein Oberhaupt, und erwählten den Autharis zum König, der ein weiſer und tapferer Fürſt war. Die Römer hatten bey den Einfällen der Longobarden in Italien nichts weiter als Rom und Ravenna erhalten können. Und auch dieſe würden darauf gegangen ſeyn, wenn nicht der Kayſer Moriz zu Hülfe gekommen wäre. Dieſer ſezte an die Stelle des Exarchen zu Ravenna, Longins, einen ſehr geſchikten Feldherrn, den Smaragdus, und nahm eben die Maßregeln, die Longobarden zu vertilgen, welche Juſtinian bey den Gothen angewendet hatte. Zufordriſt ſuchte er ſie zu vertheilen. Man brachte einen von den fünf und dreiſig Herzogen, Namens Droitulph, auf die Seite der Römer. Man bewegte den König von Auſtraſien durch eine groſſe

(c) *Paul. Longob.* Fredegar. c. 68. 45. Marius in Chron.

groſſe Summe Geldes zum Einfall in Italien (d).

Childebert führte auch wirklich ein Heer an; aber die Longobarden erblikten ihn kaum, als ſie Geſandten zu ihm ſchikten, welche um Friede baten. Sie verſprachen ihm, niemals etwas gegen ſein Intereſſe vorzunehmen, und ihm gegen alle ſeine Feinde beyzuſtehen. Sie unterſtüzten dieſe Verſprechungen mit vielem Geld und Geſchenken, und erkauften alſo den Frieden theurer, als Moriz den Beyſtand der Franken erkauft hatte. Childebert gieng alſo wieder zurük. Der Kayſer Moriz machte ihm viele Vorwürfe wegen ſeiner Untreue, ſendete aber doch hernachmals wieder Geſandten an ihn, welche ihn zum Krieg wider die Longobarden aufmuntern ſollten. Die Prinzeſſin Jagunda, welche in den Händen der griechiſchen Feldherrn war, ſollte nach Conſtantinopel gebracht werden, ſie ſtarb aber unterwegs. Der Kayſer verheelte dieſen Tod, und ließ ausſtreuen, als wenn ſie zu Conſtantinopel angekommen wäre. Die Geſandten bedienten ſich dieſes Umſtandes, daß die Prinzeſſin in des Kayſers Gewalt ſey, um ihren Unterhandlungen ein deſto gröſſers Gewicht zu geben, und es gelung ihnen. Childebert ließ ein zahlreiches Heer von Franken und Alemanniern über die Alpen marſchiren (e). Allein die Eiferſucht der beyden Feldherrn, und der Na-

(d) *Paul. Longob.* Lib. III. c. 18. *Greg. Tur.* L. VI. c. 42.
(e) *Greg. Tur.* L. V. c. 18. *Paul. Longob.* L. III. c. 22.

Nationen, aus welchen das Heer beſtund, machte daſſelbe völlig unthätig, ſo, daß es, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurük marſchirte.

Unterdeſſen erhielt man in Frankreich die Gewisheit von der Jagunde Tod zu Carthago, und von der Ueberführung ihres kleinen Prinzen, des Athanagilds, nach Conſtantinopel; und die Longobarden ſchikten auch eine Geſandſchaft an den König von Auſtraſien, mit dem Erſuchen, daß beyde Nationen in Friede leben möchten, und lieſſen zur Verſicherung dieſes guten Vernehmens um die Prinzeſſin Clodoſinde zur Gemahlin für ihren König anhalten. Childebert willigte in alles, und verſprach die Prinzeſſin. Allein Brunehild wuſte es alſo zu karten, daß der Tractat faſt eben ſo geſchwind aufgehoben, als geſchloſſen ward. Zumal da die ſpaniſchen Geſandten dazu kamen, welche, wie oben gedacht, einen gleichen Antrag machten (f).

Hierauf ließ Childebert dem Kayſer zu wiſſen thun, daß er die Longobarden ſo ernſtlich angreiffen wolle, als noch niemals geſchehen wäre. Er that es auch wirklich. Aber Autharis gieng den Franken entgegen, und hieb alles nieder. Das geſchah im Jahr 588. Autharis hatte hieran nicht genug, ſondern er wiegelte auch den Herzog von Bayern, Garibald, unter der Verſicherung ſeines Beyſtandes auf, das fränkiſche Joch abzuſchütteln,

und

(f) *Paul, Longob.* L. cit. c. 28. 29.

und begehrte dabey ſeine Prinzeſſin Theode-linde zur Ehe, welche kurz vorher an Childe-berten verſprochen war, aber auf Anſtiften der Brunehild wieder verlaſſen wurde.

Childebert bekam zwar davon Nachricht, und befahl ſeinen in Germanien ſtehenden Truppen, ehe ſichs der Herzog vermuthete, in Bayern einzufallen, und alles zu verwüſten. Sie bemühten ſich auch, der Prinzeſſin Theo-delinde habhaft zu werden; ſie war aber mit ihrem Bruder Gondoald ſchon nach Italien entwiſchet, wo ſie gleich nach ihrer Ankunft mit dem Autharis vermählt worden.

Inzwiſchen wurden die Franken durch ih-ren Verluſt gegen die Longobarden nur de-ſto grimmiger. Sie giengen mit einem zahl-reichen Heer über die Alpen, welches von zwan-zig auserleſenen Feldherrn angeführet ward. Drey davon, Aldovald, Olo und Cedin, hatten beſondere Abtheilungen unter ſich, mit welchen ſie an drey unterſchiedenen Orten zu gleicher Zeit fechten ſollten (g). Bey dem Ein-marſch in Italien wendete ſich Aldovald ge-gen Mayland, und lagerte ſich bey dieſer Stadt. Der Feldherr Olo aber, der ſich na-he an einen feſten Ort machte, ward mit einem Pfeil erſchoſſen.

Autharis, der nicht im Stand war, ei-ner ſo ſtarken Macht im Felde zu widerſtehen, hatte ſein Volk in alle feſte Plätze vertheilt, er ſelbſt lag zu Pavia, von wo aus er den Feind durch

(g) *Paul. Long.* L. cit. c. 32.

durch ausgeſchikte Partheyen müde machte, und demſelbigen die Zufuhr abſchnitt (h).

Aldovald erfuhr, daß ein Theil des feindlichen Heers nicht weit von ſeinem Lager ſich an dem Ufer eines Sees verſchanzt hätte, und von einem daraus laufenden ziemlich tiefen Bach bedecket würde. Er nahm ſich vor, den Feind anzugreiffen, und ließ über den Bach ſetzen. Allein die Longobarden hielten nicht Stand, ſondern zogen ſich zurük. Unterdeſſen kamen Abgeordnete von dem Exarchen zu Ravenna mit der Nachricht, daß das kayſerliche Heer in dreyen Tagen einige Meilen von dem fränkiſchen Lager zu ſtehen kommen würde. Das Zeichen ihrer Ankunft ſollte die Anzündung einiger Hütten ſeyn. Allein dieſes Zeichen blieb auſſen, und man hörte nichts von dem Marſch des Exarchen. Dieſer hatte Modena, Mantua und Altino weggenommen, und wollte nicht gern eine ſo fürchterliche Hülfe haben, als die Hülfe der Franken war. Die andere Vertheilung des Heers unter dem Herzog Cedin, die nicht nöthig hatte, den Exarchen zu erwarten, hatte ſich links gewendet, war bis an Placenz gerükt, hatte von hier aus das feindliche Land durchwüſtet, neun bis zehn feſte Plätze weggenommen, ausgeplündert, niedergeriſſen, und die Einwohner gefangen weggeführt. Und es würde für die Longobarden ſchlecht ausgeſehen haben, wenn nicht die gemeinen Feinde der fränkiſchen Kriegsheere in Italien

(h) *Paul. Longob. c.32.*

Italien, nemlich die groſſe Hitze und Ruhr unter den Franken für ſie geſtritten hätten.

Die Krankheiten verſezten das fränkiſche Heer in einen jämmerlichen Zuſtand, und nöthigten es nach einem Feldzug von drey Monaten ſich nach Frankreich zurükzuziehen, nachdem man mit Autharis einen Stillſtand auf zehen Monate geſchloſſen hatte.

Nach dieſem Zurükzug aber liefen von dem Exarchen allerhand Klagen wider die fränkiſchen Feldherrn ein, welche ihrer Ehre ziemlich nachtheilig waren. Der König wurde ſehr unwillig auf ſie, und es fielen auch einige in Ungnade. Aber deſſen ungeachtet ſchloß man mit den Longobarden Friede; weil man den Kayſer eben nicht gern zu einem Nachbar von Frankreich haben wollte. Und dieſer Friede kam unter dem Nachfolger des Autharis, dem Agilulph, zu Stande, welcher ſich anheiſchig machte, einen Tribut von zwölf tauſend goldenen Stüvern zu bezahlen, das geſchah im Jahr 590 (i).

Bayern kehrte ebenfalls wieder zu ſeiner Pflicht zurük, und bekam einen Herzog, Namens Taſſilo.

Zur Zeit des ſpaniſchen und longobardiſchen Kriegs fielen in den drey fränkiſchen Reichen unterſchiedene Dinge vor, welche zwar keinen Einfluß in groſſe Staatsveränderungen hatten, aber doch zur Einſicht in die Sitten der damaligen Zeiten dienen.

Fride-

(i) *Fredegar.* Chron. c. 45.

Fridegunda fuhr fort durch Gift und Dolche zu regieren. Sie ließ den Biſchoff von Rouen, Prätextat, mitten in ſeiner Amtsverrichtung, in der Kirche ermorden, weil er die Gerechtigkeit des Königs von Burgund angerufen, und ſich wieder in ſein Biſtum hatte ſetzen laſſen, und verachtete Guntrams Drohungen, der dieſes Verbrechen unterſuchen wollte; indem ſie dem Rath zu Rouen vorſtellte, daß das ein Eingriff in ihre Freyheit ſey, daß ein König von Burgund in einem fremden Reich eine Inquiſition anſtellen wollte. Guntram drohete zwar ein Kriegsheer hinzuſchicken, und die ſchuldigen Perſonen mit Gewalt wegzunehmen. Allein er erfüllte ſeine Drohung nicht; weil ſeine Truppen mit den Spaniern alle Hände voll zu thun hatten (k).

Doch rächete er ſich an der Fridegunda auf eine andere Art. Sie hatte einen Herzog an ihrem Hof, Namens Beppolen, einen redlichen und ſtandhaften Mann, dem ſie das Leben ſo verdrießlich machte, daß er endlich weggehen genöthiget ward, und ſeine Zuflucht zu dem König von Burgund nahm. Guntram ernannte ihn zum Reichsſtatthalter des jungen Königs Clotar, und ſchikte ihn mit einigen Truppen ab, von dieſer Würde Beſitz zu nehmen. Unter denen Städten, welche ihn nicht dafür erkennen wollten, waren Angers und Rennes. Er ließ ſeinen Sohn vor dieſer leztern, um ſie eingeſchloſſen zu halten. Die

(k) *Greg. Tur.* L. VIII. c. 31.

Einwohner thaten einen Ausfall, den er muthig aushielt, aber dabey nebſt vielen vornehmen Leuten getödtet ward.

Die Grafen von Bretagne, Waroc und Widimachlus nahmen unter dieſen Streitigkeiten Gelegenheit, in das Gebiet von Nantes zu ſtreifen. Man ſchikte ein Heer gegen ſie, und die Sache ward durch Unterhandlungen beygelegt. Die Grafen erneuerten ihre Huldigung an die Abgeordneten des jungen Königs Clotar, und verſprachen ſowol ihm, als dem König von Burgund, eine Summe Geldes zu bezahlen. Allein kaum waren die Truppen auseinander gegangen, ſo fiel der Graf Waroc zur Zeit der Weinleſe wieder in das Nantiſche Gebiet ein, und nahm allen Wein weg. Es wurde wieder ein Heer aufgebracht, und man verglich ſich wieder, weil Guntram in den ſpaniſchen Krieg verwickelt war.

Zu eben der Zeit giengen die Gaſconier oder Waſconier, barbariſche Völker, über die pyrenäiſchen Gebürge, und ſezten ſich in Novempopulanien, welcher Provinz ſie ihren Namen beylegten. Sie hatten ſich nach und nach bis an das Ufer der Garonne ausgebreitet.

Im Königreich Auſtraſien gab es ebenfalls groſſe Bewegungen. Es brachen zwey Verſchwörungen aus, welche wider den König und ſeine Mutter gerichtet waren. Die erſtere wurde von der Fridegunda und einigen Herrn des clotariſchen Reichs mit drey der

vornehmſten Herzoge von Auſtraſien angeſponnen. Der Herzog Rancing, ein mächtiger und ehrgeiziger Herr, hatte Befehl, mit den Abgeordneten des jungen Clotars einige Streitigkeiten zwiſchen beyden jungen Königen abzuthun. Er mißbrauchte aber dieſe Gelegenheit, mit den Feinden ſeines Herrn wider ſein Reich und Leben in eine Verſchwörung zu treten, und nahm es auf ſich, Childeberten zu ermorden, ſich der beyden jungen Prinzen zu verſichern, den älteſten mit ſich zu nehmen, ihn zum König von Auſtraſien zu erklären, und ſich zum Regenten während ſeiner Minderjährigkeit aufzuwerfen. Die beyden andern Herzoge Urſion und Berthefried ſollten den jungen Prinzen Dietrich wegbringen, dem König von Burgund den Krieg ankündigen, ihn aus dem Reich jagen, Dietrichen zum König von Burgund machen, und deſſen Vormunder werden. Die Königin Brunehild aber müßte von allen Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen bleiben.

Allein Guntram bekam Wind davon, und entdekte es Childeberten, welcher den Herzog Rancing ſogleich zu ſich fordern, durch ſeine Leibwache tödten, und ſich ſeiner ungeheuren Schätze und Briefſchaften bemächtigen ließ. Die zwey andern rafften ſo viel Leute, als ſie in Eil bekommen konnten, zuſammen, und verſchanzten ſich an der Seite von Vaire, zwiſchen der Maas nnd Moſel, wo die Güter des Herzogs Urſions lagen (l).

Der

(l) *Greg. Tur.* L. IX. c. 18. 19.

Der König von Auſtraſien vereinigte ſich mit dem Heer ſeines Onkels, und marſchirte dahin; da dann die Leute der Verſchwornen meiſtentheils davon liefen. Die übrigen aber ſezten ſich auf einem wohl verſchanzten Berge in Urſions Gebiet, welchen der Herzog Godegeſil angrief; worauf ſie ſich in eine Capelle retirirten, welche angezündet wurde, da denn Urſion herausſprang und getödtet wurde. Berthefried aber, dem die Königin Brunehild ſehr gewogen war, entkam zwar auf ihr Anſtiften, und flüchtete ſich in die biſchöffliche Capelle zu Verdün, woſelbſt er aber auf Befehl des Königs, weil der Biſchoff die Soldaten nicht in die Capelle ließ, von denen auf das Dach geſtiegenen Soldaten mit Dachziegeln erſchlagen wurde.

Die andere Verſchwörung koſtete weniger Blut. Der Conſtable (Comes Stabuli) Sünegeſil, und der Grosſiegelbewahrer, Gallus, waren die Urheber davon; ingleichen Septimia die Aya oder Hofmeiſterin der jungen Prinzeſſin Childeberts, welche ſich beſtreben ſollte, die Scheidung des Königs von ſeiner Gemahlin und die Entfernung ſeiner Mutter vom Hof zu bewirken, damit obgedachte Herrn die Reichsgeſchäfte allein in die Hände bekämen, oder, wo das nicht möglich wäre, den König mit Gift hinzurichten. Die Königin aber entdekte, als ſie im Wochenbette lag, einige ſehr verdächtige Reden, welche ſie dem König erzählte. Er ſtellte eine Unterſuchung

an, und nahm denen Schuldigen ihre Bedienungen, und verwieß ſie ins Elend. Und da der Conſtabel auf den Biſchoff von Rheims bekannte, daß er ſchon in die vorige Empörung ſeye verwickelt geweſen, ſo wurde er nach Mez ins Gefängniß gebracht, und dahin eine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben, um ihm ſein Urtheil zu ſprechen (m). Er ward von dem Biſchoff von St. Remi ſeines Amts entſezt.

Waroc, Graf von Bretagne, profitierte wieder von dieſen Verwirrungen, und ſtreifte in die Lande von Nantes und Rennes. Der Herzog von Burgund ſchikte unter den beyden Herzogen Beppolen und Elvachar Truppen gegen ihn. Fridegunda, welche den Beppolen auf den Tod haſſete, opferte dieſem Haß das Wohl von Frankreich und das Beſte ihres Sohns, dem dieſe Länder gehörten, auf, und ward mit dem Grafen von Bretagne einig, den Herzog Beppolen zu ſtürzen, und ſich der Eiferſucht des Herzogs Elvachar ſo liſtig zu bedienen, daß dieſer ſelbſt ihren Anſchlag befördern mußte. Der Herzog Elvachar zerfiel mit Beppolen. Gleichwol aber ſezten ſie mit einander über die Vilaine, nachmals aber trennten ſie ſich. Der Herzog Elvachar wendete ſich linker Hand gegen Vannes, Beppolen aber gegen die Seite, wo das Heer des Grafen von Brittannien ſtund.

(m) *Greg. Tur.* L. X. c. 19.

Da er einige Meilen fortgerukt war, traf er einen abgeſchikten verrätheriſchen Pfaffen an, der ſich zum Wegweiſer nach dem Lager des Grafen angab. Er nahm den Vorſchlag des Verräthers unbedachtſam an, und wurde von ihm in enge und moraſtige Wege verführt, wo ihm der Graf von Brittannien auf einmal über den Hals kam, und alles darnieder hieb. Der Herzog vertheidigte ſich bis in den Tod, und blieb auf dem Plaz.

Nach dieſem Sieg bat der Graf bey Elvachar um Friede. Er erhielt ihn auch nach überbrachten koſtbaren Geſchenken, Geiſeln und Verſicherungen, daß er ins künftige die Verträge mit den franzöſiſchen Königen beſſer beobachten wolle. Er legte auch wirklich den Eyd der Treue in die Hände des Biſchoffs von Vannes ab. Aber kaum war das Heer abgezogen, als er aller Eydſchwüre vergaß, und ſeinen Sohn denen unordentlich marſchirenden Franken nachſchikte, der noch einen Theil derſelben im Ueberſetzen über die Vilaine antraf, und ſie übel zurichtete. Elvachar fiel hierauf in Ungnade, weil er bey dem König von Burgund angegeben wurde, daß er ſich von dem Grafen habe mit Geld beſtechen, und das Heer um ſeines Geizes willen umkommen laſſen. Das war der lezte Krieg unter Guntrams Regierung. Die übrigen vier Jahre ſeines Lebens waren ruhig. Nur Childebert hätte beynahe ſein Leben durch einen von der Fridegunda beſtellten Meuchelmörder verlohren, und

ſie ſelbſt entkam mit Mühe aus einem Aufruhr zu Tournai, wo ſie bey einem Gaſtmal drey vornehme Perſonen hatte ermorden laſſen (n).

Der junge Prinz Clotar wurde hierauf gefährlich krank. Nach deſſen Geneſung ſchikte Fridegunda Geſandten an Guntram, ihn zu erſuchen, daß er ihn aus der Taufe heben möchte. Er thats, und trug alle Unkoſten der Taufe, was auch Childebert anwendete, um dieſes zu verhindern. Die Taufe geſchah im Jahr 591 zu Nanterre.

Guntram aber ſtarb zwey Jahre hernach in einem mehr als ſechzigiährigen Alter ohne Kinder. Seine Gemahlinnen waren Marcatruda, welche wegen des Verdachts, daß ſie ſeinen mit der Veneranda erzeugten Sohn vergiften laſſen, verſtoſſen wurde. Auſtragilda, von der er zwey Söhne hatte, welche ſehr jung verſtorben ſind, und Veneranda, welche einige für ſein Kebsweib halten. Er war ein Fürſt von einem natürlich gutherzigen Temperament, friedfertig, gewiſſenhaft, mildthätig gegen die Armen und Kirchen. Gregor von Tours ſchreibt ihm gar Wunder zu, und die Kirche hat ihn unter die Zahl der Heiligen verſezt. Uebrigens war er ein mittelmäßiger Fürſt, der mit geringem Anſehen herrſchte, und von ſeinen Feldherrn ſehr übel bedienet ward, die durch ihre ſchlechte Kriegszucht Frankreich in das allergröſte Unglük verſezten.

Chil-

(n) *Greg. Tur.* L. X. c. 17.

Childebert, der ſchon ſeit langer Zeit von ſeinem Onkel zum Nachfolger in ſeinen Staaten erkläret war, nahm von denenſelbigen Beſiz, und vereinigte alſo die Königreiche Burgund und Auſtraſien mit einander. Clotar aber ward in den Beſiz alles desjenigen geſezt, was ſein Vater Chilperich unſtreitig beſeſſen hat; worunter auch Soiſſons zu zählen iſt (o). Die Herrſchaft über Paris wurde zwiſchen beyden getheilt.

Childebert war der erſte, der die Ruhe unterbrach, welche eine Zeit her in Frankreich herrſchte. Er erinnerte ſich aller von der Fridegunda an ihm und andern verübten Bosheiten, und des Zweifels, den ſelbſt der König von Burgund gehabt hatte, ob Clotar Chilperichs wahrhaftiger Sohn ſey. Er brachte demnach ein Heer von Burgundiern und Auſtraſiern zuſammen, unter dem Commando zweyer Herzoge, davon der eine Gondebald, und der andere Vintrio hieß. Sie rükten durch Champagne in das Gebiet von Soiſſons.

Fridegunda ſammlete ein Heer, ſprengte bey der Muſterung durch alle Glieder, ermahnte die Soldaten zur pflichtmäſigen Vertheidigung ihres Königs, und ließ ihnen viel Geld austheilen. Sie marſchirte mit der Armee, und hatte den jungen Clotar bey ſich, der ungefehr neun Jahr alt war. Da dieſe Armee

(o) Geſta reg. Franc. c. 36.

ſchwächer als die burgundiſche war, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu einer Kriegsliſt. Die fränkiſche Armee hatte die Gewohnheit, nach bezogenem Lager ihre Pferde auf die Weide laufen zu laſſen, und einem jeden eine Schelle anzuhängen, um ſie, wenn ſie ſich etwa verliefen, leichter hören und holen zu können. Dieſes brachte die Fridegunda auf den liſtigen Einfall, allen Pferden ſolche Schellen anzuhängen, und den Reutern ſtarke grüne Baumäſte in die Hände zu geben. Mit dieſem Aufzug ließ ſie die Armee in der Nacht aufbrechen, und das Fußvolk hinten drein marſchiren. Sie kamen noch vor Tage nahe bey Droiſſi, einem fünf Meilen von Soiſſons gelegenen Flecken, damals Trucciacum genannt, an, wo das feindliche Heer ſein Lager hatte. Sie ließ von einem Theil der Reuterey eine ſehr breite Fronte machen, dahinter ſich das ankommende Fußvolk formirte. Die Vorwachten wurden durch die Schellen betrogen, und glaubten, es ſeyen ihre Pferde, die im Graſe gehen. Ehe man ſichs aber vermuthete, fieng ſich der anſcheinende Wald zu bewegen an, die Trompeten lieſſen ſich hören, der Angriff des Lagers geſchahe, und weil die meiſten Soldaten noch im Schlaf lagen, ſo entſtund eine Niederlage ohne fechten (p). Der Herzog Vintrio hatte aber doch einiges Volk zuſammengebracht, und richtete unter denen plündernden Soldaten der Fridegunda ein groſſes Blutbad an. Endlich

(p) *Fredegar.* c. 14. *Paul. Diac.* L. IV. c. 4.

lich aber mußte er doch auf die Flucht denken, nachdem auf beyden Seiten bey dreyßig tauſend Mann geblieben waren.

Dieſe Niederlage und noch zwey andere durch die Fridegunda angeſtiftete Veränderungen nöthigten Childeberten, ſie in Ruhe zu laſſen, und ihr Zeit zu geben, die Herrſchaft ihres Sohnes auf feſten Fuß zu ſetzen.

Sie verleitete nemlich im Jahr 594 den Grafen Waroc von Bretagne, einen Einfall in Childeberts Lande zu thun; da er denn den Truppen deſſelbigen, die ſich ihm widerſezten, gegen Touraine zu eine blutige Schlacht lieferte, wo der Verluſt auf beyden Seiten gleich war.

Die zweyte Veränderung geſchahe Anno 595 am andern äuſſerſten Ende des auſtraſiſchen Reichs, durch die Varnier, ein teutſches Volk, welches ſich bisher ganz ruhig gehalten hatte. Procop ſezt ihre Wohnungen ans Ufer des groſſen Weltmeers, und an die Mündung des Rheins auf der nordlichen Seite (q). Sie wurden durch dieſen Strom von dem fränkiſchen Reich abgeſondert. Wider dieſes Volk mußte Childebert, weil es, wie Fredegar (r) zu verſtehen gibt, von der Fridegunda aufgewiegelt war, ein Heer ſchicken. Er bezwang es nicht allein, ſondern er rottete

(q) *Procop.* L. IV. de bello Goth. c. 20.

(r) *Fredegar.* c. 15.

es auch dergeſtalt aus, daß faſt kein Mann davon übrig blieb, und man nachgehends nichts mehr von denſelbigen in den fränkiſchen Geſchichten findet.

Nach dieſem Sieg lebte Childebert nicht mehr lang. Er ſtarb im Jahr 596 nicht ohne Vermuthung der Vergiftung in dem ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, und dem zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung. Die Königin, ſeine Gemahlin, folgte ihm bald nach (s). Er war ein Herr von guter Hofnung. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Faileube zwey Kinder, die ihm unter der Aufſicht ihrer Grosmutter Brunehild folgten.

Theodebert II, der älteſte, wurde König von Auſtraſien; und Dietrich, der jüngere, erhielt das Königreich Burgund; dieſem legte man das Elſas bey, welches man von Auſtraſien wegnahm, weil es der verſtorbne König ſo verordnet hatte. Auch erhielt er das Sundgau, das Turgau und ein Stük von Champagne. Brunehild reſidirte in Auſtraſien, gab aber dem König von Burgund ſolche Miniſter, die ihr ergeben waren, nemlich den Syagrius, Biſchoff von Autün, und den Oberhofmeiſter Garnier. Theodebert war zwiſchen zehn und eilf Jahren, Dietrich aber zwiſchen neun und zehen. Dieſer machte Orleans zur Hauptſtadt ſeines Reichs.

Fridegunda machte ſich dieſe Umſtände wohl zu nuz. Sobald ſie Childeberts Tod ver-

(s) *Paul. Diac.* L. IV. c. 12.

vernommen hatte, kam ſie unter der Beglei-
tung einer Armee mit ihrem Sohne Clotar
herbey, um ſich Paris und anderer an der
Seine gelegenen Städte zu bemächtigen. Bru-
nehild ſchikte ihr ein Heer entgegen, welches
aber von der Fridegunda geſchlagen wurde.

Endlich ſtarb Fridegunda im Jahr 597
im gröſten Glücke. Sie war die ehrgeizigſte,
rachgierichſte und grauſamſte Fürſtin, die den
Haß des ganzen menſchlichen Geſchlechts ver-
diente, und doch die Geſchiklichkeit beſaß, ſich
die Freundſchaft, Hochachtung und Ehrerbie-
tung aller derer zuzuziehen, die ſie zu ihrer
Erhaltung nöthig hatte.

Ihr Tod war für die Brunehild eine ſehr
erfreuliche Begebenheit, und gab ihr Hof-
nung, ihr Anſehen nun ruhig feſtſetzen zu kön-
nen. Ihre erſte Sorge war, allenthalben
den Frieden zu befeſtigen. Sie beruhigte alſo
die Abaren durch eine groſſe Summe Geldes,
die ſie ihnen auszahlen ließ. Mit den Lon-
gobarden beſtätigte ſie den unter Childebert
geſchloſſenen Frieden, und bat den Pabſt Gre-
gorius den Groſſen, die Streitigkeiten beyzu-
legen, welche zwiſchen den Franken und dem
Kayſer wegen einigen Gränzorten in Italien
waren.

Sie trug auch zur Bekehrung des Königreichs
Kent in England vieles bey (t).

Sie

(t) *Greg. M.* L. IX. epiſt. 39.

Sie konnte aber die Ruhe, die ſie wünſchte, nicht länger als zwey bis drey Jahre erhalten. Der Unwille der groſſen, die nicht leiden konnten, daß ſie von einer Frau beherrſchet würden, machte bald allerhand Bewegungen. Sie ließ den Herzog Vintrio, mit dem ſie ſich nicht vertragen konnte, auf die Seite ſchaffen. Dieſes verurſachte einen Aufſtand. Die Groſſen bemächtigten ſich zuerſt der Perſon des Königs Theodebert, und hernach auch ſeines Gemüths, und bewegten ihn, ſeine Grosmutter zu verbannen.

Da ſie alſo ihres Lebens nicht ſicher war, flohe ſie An. 598 von Hof, und flüchtete von allen ihren Leuten verlaſſen nach Arci, an der Aube, nach der Seite von Burgund. (u)

Hier fand ſie einen vornehmen Mann, Namens Deſiderius, der aus Aquitanien gebürtig, und mit dem königlichen Hauſe verwandt war. Dieſer hatte ſich als ein Bettler bekleidet hieher begeben, um ſie an den Hof von Burgund begleiten zu können. Sie kam da ohne alle Gefahr an, und der König, der ſie überaus liebte, empfieng ſie auf eine Art, die ihr bey ihrem Unglük ſehr tröſtlich war, und gab das eben erledigte Bißthum von Auxerre ihrem treuen Geleitsmann, dem Deſiderius.

Unterdeſſen entzündete ſich im J. C. 600 das Kriegsfeuer unter den Fränkiſchen Prinzen

(u) *Fredegar.* in Chron. c. 19.

zen ſtärker als jemals. Clotar, der König von Soiſſons, war ſechszehen Jahr alt, und hatte ſich bisher im Beſiz vieler Städte an der Seine erhalten, die er durch den Sieg über die Armee der Brunehild erobert hatte.

Seine junge Vettern, die etwa dreyzehn oder vierzehn Jahr alt waren, zogen jeder an der Spitze eines mächtigen Heers heran, Genugthuung zu fordern. Brunehild war die Anſtifterin von dieſem Krieg, und bewog den König der Gothen, Reccaredus, daß er Dietrichen Hülfe von Truppen zukommen ließ. (x) Clotar zog ihnen entgegen, und es kam bey dem Dorfe Dormeille ohnweit Sens zu einem Treffen, wo viel Blut vergoſſen wurde. Doch wurde Clotar geſchlagen, und entkam mit Noth nach Melün und von da nach Paris.

Beyde Könige bedienten ſich ihres Sieges ſehr wohl. Sie nahmen alle ihnen abgenommene Städte an der Seine wieder ein, ſtürmten Chartres, und gaben es den Soldaten Preis. Der beſiegte König mußte alſo Friede ſuchen, den er unter ſehr harten Bedingungen erhielt. Er mußte an den König von Burgund alle an der Seine, Loire, am Meer und an den Gränzen von Bretagne liegende Städte, und an den König von Auſtraſien einen ziemlichen Theil des Landes zwiſchen der Seine, der Oiſe und der See über-

(x) *Fredegar.* c. 20. *Geſta reg. Franc.* c. 37.

überlaſſen, welches man das Herzogthum Dentlenus nannte.

Nun lieſſen ſie ihren Vetter in Ruhe, und dachten nur an die Erweiterung der Gränzen Frankreichs.

Theodebert ließ dem Kayſer Moriz eine Offenſiv-Allianz wider die Abaren antragen, welche den Kayſer mit ihren Einfällen von der Donau-Seite ſehr beunruhigten, und verſprach, ſie mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen, wenn ihm der Kayſer gute Subſidiengelder zahlen würde. (y) Allein der Kayſer wieß den Antrag von ſich; weil er nicht im Sinn hatte, für eine Hülfe Geld zu zahlen, die, wie er in den vorigen Zeiten erfahren hatte, ſo ungewiß war.

Als hier nichts zu thun war, that Theodebert An. 602 dem König von Burgund den Vorſchlag, die Gaſconier unters Joch zu bringen. Er war geneigt dazu; und ſie ſchlugen die Gaſconier, machten ſie zinsbar, und ſezten einen Herzog über ſie, mit Namen Genialis.

Dietrich ließ bey allen dieſen Unternehmungen einen ſehr kriegeriſchen und feurigen Geiſt von ſich merken, und war in dieſem Stük ſeinem Grosvater, dem Siegebert, ähnlich; aber in Abſicht auf die Enthaltung war er ihm ſehr ungleich. Schon im achtzehnden Jahr hatte er drey natürliche Söhne mit Bey-

(y) *Theophyl.* L. VI. c. 3.

Beyſchläferinnen erzeugt. An dieſer Unordnung war Brunehild Schuld, welche mit Fleiß ſeine Sitten verderbte, um ihn deſto beſſer regieren zu können. Sie beſorgte, wenn dieſer junge Fürſt eine rechtmäßige Vermählung mit einer Prinzeßin aus den benachbarten königlichen Häuſern treffen ſollte, ſo möchte er die Zuneigung und die Ehrerbietung vergeſſen, welche er bisher gegen ſie gehabt, und ſie dürfte alsdenn von den Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen werden. Daher wendete ſie alles an, ihn zu bewegen, daß er denen Vorſchlägen ſich zu vermählen niemals Gehör gab, und ſparte keinen Fleiß, ihm immer neue Gegenſtände ſeiner unordentlichen Lüſte zu verſchaffen. (z)

Sie beſtellte auch zu den wichtigſten öffentlichen Aemtern lauter Leute von ihrem Schlag. Das Amt der Groshofmeiſter (Majorum domus) gab ſchon zu dieſen Zeiten in allen drey Königreichen dem, der es bekleidete, ein gewaltiges Anſehen. In Burgund verwaltete damals dieſes Amt Bertoald, ein Mann von groſſen Verdienſten, der unfähig war, ſeiner Pflicht entgegen zu handeln, und ſich alſo zu der Brunehild Abſichten gar nicht ſchikte. Sie ſtürzte ihn daher, und ſezte den Protadus, einen ihr blind ergebnen Mann, an ſeine Stelle. Bertoald hingegen wurde abgeſchikt, die in dem vorigen Krieg eroberte Städte an der Seine in Augenſchein zu nehmen,

(z) *Fredegar.* c. 36.

men, und in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; weil man Nachricht hatte, daß Clotar ſich zum Krieg rüſte, um dieſelbigen zu erobern. (a) Unterdeſſen that Clotar im Jahr 604 in dieſe Länder einen geſchwinden Einfall; Sein Groshofmeiſter Landri war der Anführer dieſes Heers, und hatte den kleinen Prinzen Meroveus bey ſich. Er rükte bis nach Orleans, und belagerte es. Der König von Burgund aber brachte ein Heer zuſammen, bey deſſen Anrückung Landri die Belagerung aufhob, und ſich gegen Etampes zog. Hier kam es nun zu einem hitzigen Treffen, bey deſſen Anfang Bertoald erfuhr, daß er die Würde eines Groshofmeiſters verloren hatte. Dieſen Schimpf wollte er nicht überleben. Daher brach er mit einem Haufen handveſter Leute mitten durch die Feinde, und ward endlich, nachdem er alles, was ihm vorkam, niedergehauen hatte, getödtet. Hierauf grief der König von Burgund Clotars Truppen von allen Seiten an, und trieb ſie in die Flucht. Der kleine Prinz Meroveus wurde auf der Flucht ergriffen, und wie einige erzählen, auf Befehl der Brunehild umgebracht. (b)

Der König von Burgund beſezte hierauf Paris. Clotar ſelbſt war im Jahr 605 mit einem andern Heer gegen Compiegne marſchirt,

(a) *Fredegar*. c. 24. 25. 27.

(b) Id. c. 26.

ſchirt, und Theodebert zog ihm entgegen. Da man eben losſchlagen wollte, kam die Nachricht von des Landri Niederlage an, welche Clotarn bewegte, Friedensvorſchläge zu thun, die Theodebert, vielleicht aus Eiferſucht gegen das Glük ſeines Bruders, auch wirklich annahm; worauf der Friede mit dem König von Burgund ebenfalls erfolgte.

Sobald Protad die Würde eines Groshofmeiſters erhalten hatte, unternahm er auf Anſtiften der Brunehild zwey Dinge. Er entfernte erſtlich die meiſten groſſen Herrn, welche derſelbigen bisher nicht die völlige Gewalt in Regierungsgeſchäften gelaſſen hatten. (d) Hernach ſuchte er der Königin in ihrer Rache gegen den König von Auſtraſien, der ſie von ſeinem Hof verbannet hatte, hülfliche Hand zu leiſten, und den König wider ſeinen Bruder Theodebert zu erbittern. Der zu Compiegne wider ſein Vorwiſſen geſchloſſene Friede mit Clotar mußte einen Vorwand dazu geben. Ja Brunehild ſagte ihm gar, daß Theodebert nicht einmal ſein Bruder, ſondern ein Gärtners-Sohn ſeye, welcher vor einen Prinzen Childeberts ſeye untergeſchoben worden. Der junge König glaubte es, der Krieg wurde beſchloſſen und angekündiget.

Theodebert hatte damals zwey andere wichtige Beſchäftigungen. Er züchtigte die auf-

(d) *Fredegar.* c. 27.

aufrühriſchen Sachſen, und ſchikte ein Heer wider ſie; und ſchlos einen Vertrag mit Agilulph, König der Longobarden, der ſeinen Sohn Adaloald zum Reichs-Gehülfen angenommen hatte, und die Erneurung des Friedens durch eine Vermählung dieſes ſeines Sohnes mit einer auſtraſiſchen Prinzeßin beſtätigte. (e)

Unterdeſſen ſchikte er doch ein Kriegsheer wider ſeinen Bruder. Die burgundiſchen Herrn murrten aber ſehr wider dieſen Krieg, und ſchikten nach vorhergängiger Unterredung einige Abgeordnete an den König, ihm die unglüklichen Folgen dieſer Uneinigkeit vorzuſtellen, und ihn zu erſuchen, einem Mittel zur friedlichen Verſöhnung die Hand zu bieten.

Unterdeſſen machten ſich einige Soldaten nach dem Zelte Protads, und ermordeten ihn.

Dietrich, der wohl ſahe, daß er ſelbſt nicht ſicher ſeyn würde, zog alſo gelindere Sayten auf, und verſtund ſich zu einer Unterhandlung, worauf beyde Heere ohne Schwerdtſchlag auseinander giengen. Allein die darauf erfolgte Stille dauerte nur wenige Jahre. Denn Theodebert, der nicht damit zufrieden war, daß ſein Bruder durch den väterlichen lezten Willen ſo viele Vortheile in der Erbſchaft erlanget hatte, rukte im Jahr 610 unvermuthet mit einem Heer in Elſas ein, und nahm

(e) *Paul. Diac.* L. IV. c. 31. 32.

nahm es weg. Dietrich wollte dieſes rächen, und den König Clotar in ſeine Verbindung ziehen. Allein dieſer blieb neutral, und ſahe ruhig zu, wie einer von ſeinen Feinden den andern aufrieb. Es wurde zwar die Stadt Selz am Rhein zu einem Verſammlungsort der vornehmſten Herrn beyder Reiche gewählt, um die Streitigkeiten in der Güte beyzulegen. f) Allein Theodebert ließ wider alle gethane Zuſage ein zahlreiches Heer anrücken, welches den König in Burgund, der nur zehen tauſend Mann zugegen hatte, ſo in die Enge trieb, daß er alles unterſchrieb, was man verlangte, und zugab, daß Elſas mit allen andern von Auſtraſien getrennten Landen mit demſelbigen wieder vereinigt werden ſollte. Doch Dietrich war kaum aus der Falle heraus, als er Anſtalt machte, das wieder zu erobern, zu deſſen Abtretung man ihn genöthiget hatte. Er verſicherte ſich aber vorher der Neutralität des Clotars, unter dem Verſprechen, nicht eher mit Theodebert Friede zu machen, bis er ihn genöthiget hätte, das Herzogthum Dentelenus wieder abzutreten, welches dem Clotar vor einigen Jahren war abgenommen worden.

So gieng das 611te Jahr vorbey. Aber im May des folgenden 612ten Jahrs verſammelte Dietrich alle Truppen bey Longres, muſterte ſie, und marſchirte von da weiter bis nach Toul. Hier grief ihn der König von Auſtraſien

S 2

(f) Fredegar. c. 37.

ſtraſien ſo unglüklich an, daß er geſchlagen wurde, und ſich bis nach Cölln zurükziehen mußte. Ja nachdem Theodebert aus Sachſen und Thüringern ein neues Heer geſammlet hatte, ſo kam es bey Tolbiak oder Zülpich zur zweyten Schlacht, wo Theodebert abermal eine groſſe Niederlage litt. (g)

Cölln öfnete hierauf dem Ueberwinder die Thore, Theodebert wurde über dem Rhein gefangen, und nach Chalons an der Saone geſchikt. Im Gefängniß wurde ihm ſehr hart begegnet, und ſein Sohn Meroveus, ein Kind, umgebracht. Ja Brunehild gieng ſo weit, daß ſie dem Theodebert die Haare abſchneiden ließ, um ihm ins künftige alle Hoffnung zum Königreich zu benehmen. Allein ihre Rache war damit noch nicht geſättiget. Sie ließ ihn im Gefängniſſe hinrichten. Er war ungefehr ſieben und zwanzig Jahr alt, und beſaß eben ſo viele Tapferkeit und Grauſamkeit, als ſein Bruder.

Da durch dieſen Tod Dietrich auch zugleich König von Auſtraſien wurde; ſo hielt er dem Clotar den getroffenen Vergleich nicht. Allein er hatte das Land nach der Niederlage bey Tolbiak ſelbſt weggenommen; und da er es auf Begehren Dietrichs nicht wieder herausgeben wollte: ſo gieng der leztere im Jahr 613 mit einer groſſen Armee zu Feld, um das Königreich Soiſſons anzugreifen. Da er aber durch Mez reiſete, überfiel ihn die Ruhr, daran

(g) *Fredegar*. c. 38.

an er im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters und im ſiebenzehenden ſeiner Regierung ſtarb.

Der Tod dieſes Königs gab denen Sachen in Frankreich eine ganz andere Geſtalt. Clotar wurde auf einmal von einem gewaltigen Feind befreyet. Brunehild aber, die ſich mit Dietrichs vier Söhnen, davon Siegebert, der älteſte, nur zehen bis eilf Jahr alt war, zu Mez befand, war in der äuſſerſten Beſtürzung. Sie ſuchte den älteſten zum Nachfolger in den beyden Reichen ſeines Vaters zu machen. Clotar hingegen verſtärkte ſeine Parthey in beyden Reichen ebenfalls, und war ſo glüklich, daß er durch den Dienſt Arnolds und Pipins in vielen Städten als König aufgenommen wurde. (h)

Brunehild hatte ſich nach Worms begeben, und von da aus von ihm begehrt, daß er ſich eines Staats enthalten möchte, der nicht ihm, ſondern den Söhnen Dietrichs zukäme. Er aber drang auf eine Verſammlung der Herren von der Fränkiſchen Nation, und verſprach, ſich ihrer Entſcheidung zu unterwerfen. Sie hatte unterdeſſen den jungen Siegebert mit Garnier, dem Groshofmeiſter von Auſtraſien, Alboin und andern Herrn nach Thüringen abreiſen laſſen, um die teutſchen Völker, die zu Auſtraſien gehörten, auf ihre

(h) *Fredegar. c. 40.*

re Seite zu bringen, und ein Heer wider den Clotar zu ſammlen.

Allein Garnier war Clotars Parthey heimlich zugethan. Und ohngeachtet ſie davon Nachricht erhielt, und dem Alboin heimlich Befehl zuſchikte, ihn aus dem Weg zu räumen: ſo wurde ihm doch die Sache durch die Unvorſichtigkeit Alboins verrathen, und er wußte ſich ſo zu ſchützen, daß Alboin nicht zu ſeinem Zwek gelangen konnte. Er nahm auch ein ſolches äuſſerliches Betragen an, daß ſie endlich gar glaubte, er ſeye bey ihr verläumdet worden. Sie nahm ihn daher nach ſeiner Zurükkunft mit ſich, um ſich ſeiner in Burgund zu bedienen. Allein Garnier diente ihr daſelbſt eben ſo, wie in Teutſchland, und ward mit verſchiedenen Groſſen und Biſchöffen einig, ſie mit den kleinen Prinzen zu verderben, und den Clotar zum König zu machen.

Clotar rukte unterdeſſen in Champagne ein. Es zog zwar ein Heer gegen ihn an. Allein da eben die Schlacht angehen ſollte, lieſſen die verrätheriſchen Feldherrn von des jungen Siegeberts Heer zum Abzug blaſen, und die Soldaten ſahen ſich nach der Flucht um. Clotar aber rukte beſtändig in Schlachtordnung nach, da unterdeſſen Siegeberts Heer ſich immer mehr verlief, wie es bey einer Flucht, welche die Feldherrn ſelbſt befördern, zu geſchehen pflegt. Brunehild flüchtete ſich über den Berg Jura, und Childebert, einer von

den

den kleinen Prinzen, war in ihrem Gefolge, von dem man aber weiter keine Nachricht findet. Die drey übrigen wurden gefangen, und zwey von ihnen, nemlich Siegebert und Corbus, hingerichtet. Der vierte, Meroveus, den Clotar ſelbſt aus der Taufe gehoben hatte, wurde auf ſeinen Befehl entführet, und einem Grafen anvertrauet, der ihn in Neuſtrien erziehen ließ, wo er lang als eine vornehme Perſon in der Stille lebte. Brunehild aber fand keine Freyſtadt mehr. Garnier forſchte ſie aus, und ſie wurde nebſt der Schweſter Dietrichs, Theudelane, in der Stadt Orbe zwiſchen dem Genferſee und dem Berg Jura gefangen, und dem Clotar vorgeſtellt.

Dieſer Sohn der Fridegunda, der den Haß derſelbigen gegen die Brunehild geerbt hatte, gab ihr hier zehen Mordthaten an Perſonen von königlichem Geblüt Schuld, und überließ ſie den Henkern, die ſie drey Tage lang entſezlich peinigten, und dem ganzen Lager Clotars zu einem ſchimpflichen Schauſpiel darſtellten. Endlich wurde ſie mit den Haaren, mit einem Fuß und einem Arm an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, welches ſie allenthalben im Lager herumſchleifte, in Stücken zerris, und unter tauſend Schmerzen tödtete. Der Pöbel nahm hierauf ihren zerfleiſchten Leichnam, und verbrannte ihn zu Aſche. (i)

(i) Append. ad *Marcelli* Chron. *Fredegar.* c. 42.

So war das Ende dieſer merkwürdigen Königin beſchaffen, die, wann man ſie auf ihrer guten Seite betrachtet, eine groſſe Geſchiklichkeit in den Regierungsgeſchäften, viel Heldenmuth, Standhaftigkeit, Grosmuth und Freygebigkeit beſas; die aber auch, wenn man ſie auf der ſchlimmen Seite, inſonderheit in den leztern Zeiten ihres Lebens, anſiehet, eine Furie war, die durch ihre falſche Staatsklugheit, durch ihren Ehrgeiz, Rachgier und Grauſamkeit Frankreich und ihr eignes Haus in den jämmerlichſten Zuſtand verſezte. Ihr Grab wird noch in der St. Martinskirche zu Autün geſehen.

Clotar II allein.

Auf dieſe Art erlangte Clotar den Beſiz von ganz Frankreich im dreyſigſten Jahr ſeiner Regierung, und vielleicht auch im dreyſigſten ſeines Alters. Dann er war bey dem Tod ſeines Vaters nur vier Monate alt.

Er ſtellte wieder einen dauerhaften Frieden her, indem er ſich ſeinen Nachbarn furchtbar machte, und ſuchte mit Billigkeit und Gelindigkeit zu regieren; indem er den Ernſt und die Strenge niemals zeigte, als wenn es die Kühnheit der Groſſen erforderte, als welche unter der vorigen Regierung durch ihre Frech-
heit

heit mancherley Verwirrungen verurſacht hatten.

Er erklärte übrigens den Garnier zum Groshofmeiſter von Burgund, den Rado zu eben dieſem Dienſt in Auſtraſien, und Gondeland in Neuſtrien, wodurch damals das Land zwiſchen der Maas und Loire angezeigt wurde; wie auch einen, Namens Herpon oder Herpin, zum Herzog von Oberburgund (k). Die Macht dieſer Groshofmeiſter war der Macht der Vice-Könige ſehr ähnlich, und fieng ſchon jezt an gröſſer zu werden.

Hierauf bemühete er ſich das ganze Reich in Ordnung zu bringen, und in allen ſeinen Theilen nüzliche Einrichtungen zu machen, und berief in dieſer Abſicht im J. C. 614 oder 615 eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Paris, welche die fünfte war, ſo in dieſer Stadt, und die vierte, welche ſeit der Stiftung der Monarchie in Gallien gehalten wurde. (l) Es kamen aber nicht nur Biſchöffe, ſondern auch viele groſſe Herrn, und die Vaſallen des Fürſten, welche man Getreue nannte, dahin; und es war eine von denenjenigen Zuſammenkünften, welche unter den nachfolgenden Königen gar gemein wurden, worauf unter Carl, dem groſſen, und nachher, die Reichsverordnungen gemacht wurden, welche eben ſo, wie diejenigen, die man in den Verſammlungen des Volks aufſezte, Capitularien hieſſen.

(k) *Fredegar.* c. 43.

(l) Tom. I. concil. Gall.

In dem Edict, wodurch der König die Schlüſſe dieſer Verſammlung beſtätigte, ſezte er zu denenſelbigen noch allerhand Einſchränkungen hinzu; woraus man ſiehet, daß ſich die Könige in denſelbigen Zeiten die Gewalt anmaßten, die Schlüſſe der Concilien zu verbeſſern. In eben dieſem Edict hebt er alle neue Auflagen auf, und will, daß nur diejenigen bleiben ſollen, welche unter Guntram, Chilperich und Siegebert gewöhnlich waren; ferner daß die, welche man in den Provinzen zu Richtern beſtellte, eben daraus gebürtig ſeyn ſollten, damit man, wenn ſie eine Ungerechtigkeit begiengen, die Güter derſelbigen nehmen könne, um die, denen ſie Unrecht gethan hätten, ſchadlos zu halten; und daß die Leudes und Fideles, das iſt, die edlen Vaſallen, die der Perſon des Fürſten durch einen beſondern Eyd verpflichtet wären, und die in den treuen Dienſten ihres Königs unter den vorigen Verwirrungen ihre Güter verloren hätten, ſie nun wieder bekommen ſollten.

So gelind aber auch Clotars Regierung über Burgund immer war: ſo fanden ſich doch Mißvergnügte. Es kam zu einem Aufſtand, den ein Mann von vornehmem Geblüt, Namens Aletheus, anſtiftete, und in welchem der Herzog Herpin, ein gewiſſenhafter Mann, der die Kühnheit der Groſſen im Zaum halten wollte, getödtet wurde. Die Aufrührer wurden zur Strafe gezogen. Allein Aletheus, der ſich bey dem Aufruhr nicht öffentlich hatte ſehen

hen laſſen, wußte die Sache doch ſo zu ſpielen, daß er Herzog wurde. In dieſem Amt trieb er nun ſeine Abſichten noch höher. Er wurde entweder in die Königin oder in die Krone verliebt, und ließ ihr durch ſeinen vertrauten, Leudemund, Biſchoff von Sion, den verwegenen und unverſchämten Antrag thun, daß er ſie heurathen wollte. Anbey mußte ihr der Biſchoff hinterbringen, daß er ſelbſt eine Offenbarung erhalten, daß der König kein Jahr mehr leben würde, ſie möchte alſo ihre Schäze in Sicherheit bringen, und ſie in ſeine biſchöfliche Reſidenz flüchten. Sie könnte ſich auf ſeinen guten Freund, den Patricius Aletheus, ſicher verlaſſen, welcher aus königlich-burgundiſchem Geblüte herſtamme, und ſichere Mittel habe, den Thron zu behaupten.

Aber die Einfalt der Königin Bertraud verderbte den ganzen Handel. Denn ſie, die ihren Gemahl zärtlich liebte, und der Offenbarung des Biſchoffs glaubte, entdekte dem König die Sache, worauf ſich der Biſchoff nach der Abtey Luxevil flüchtete, und ſo glüklich war, durch die Fürbitte des Abts Euſtaſius Vergebung zu erhalten. Aber Aletheus wurde verurtheilt und mußte den Kopf hergeben. (m)

Sonſten berief der König ſehr öfters Verſammlungen, oder gewiſe wandelbare Parlamente, die bald hie bald da angeſtellt wurden, und

(m) *Fredegar.* c. 44.

und die man Placita nannte, von welchen das Wort Plaids herkommt, welches gewiſe Zuſammenkünfte bedeutet, welche die Herren vor ſich beſonders auf ihren Gütern halten, wo ſie die Pflicht von ihren Lehenleuten nehmen.

Im J. 617 wurde er von Adaloald, dem Könige der Lombarden, bewogen, ſich den jährlichen Tribut durch 35000 goldene Stüber abkaufen zu laſſen, den die Lombarden ſeit Guntrams Zeiten bezahlen mußten. Theils die Liebe zum Frieden, theils ſeine Räthe, welche von den Longobarden reichlich dafür beſchenket wurden, brachten ihn zu dieſem ſo ungleichen Handel. (n) Weiter beſchlos er auch ſich von der Regierungslaſt eines wichtigen Theils ſeiner Staaten zu befreyen, und übergab ſeinem älteſten Sohn, Dagobert, Auſtraſien und alles, was in Teutſchland dazu gehörte, nebſt dem Titul eines Königs. (o)

Das geſchahe im J. 622. Dagobert war damals noch ſehr jung, und ein Sohn der erſten von Clotars Gemahlinnen, der Haldetruda. Arnold, Biſchoff von Mez, und Pipin, Groshofmeiſter von Auſtraſien, Männer von vieler Frömmigkeit und Weisheit, wurden ſeine Miniſter. Doch behielt ſich Clotar das väterliche Anſehen über ſeinen Sohn, und eine Art der Oberhoheit über den abgetretenen Staat vor.

So

(n) *Fredegar. c. 43.*

(o) *Id. c. 47.*

So lang der junge Prinz den weiſen Anſchlägen der zwey Miniſters folgte; ſo lang war ſein Leben ein Muſter der Weisheit, der Mäſſigkeit und der Gerechtigkeit, und die Vorſehung überſchüttete ihn mit ſo viel Segen, daß er alle ſeine Vorfahren an Gröſſe und Ruhm übertraf.

Nachdem er vier Jahre regiert hatte, vermählte ihn ſein Vater mit Gomatraud, der Schweſter der regierenden Königin Sichilda, welche Clotars dritte Gemahlin war. Allein drey Tage darnach geriethen Vater und Sohn faſt in Zwiſtigkeiten; indem der leztere von ſeinem Vater diejenigen Länder forderte, welche er von Auſtraſien getrennet, und vor ſich behalten hatte. Die Sache kam ſo weit, daß gewis ein Krieg daraus entſtanden wäre, wenn nicht eine Verſammlung von zwölf Herrn, auf welche beede Theile compromittirten, die Zwiſtigkeit beygelegt hätte. (p)

Im J. 626 wurde die bisher friedliche Regierung Clotars durch den Aufſtand der Gaſconier und Sachſen in einige Unruhe verſezt. Der Krieg mit den erſtern hatte keine Folgen, auſſer daß Sanoch, Biſchoff zu Lauſe und ſein Vater Palladius, weil ſie es mit den Aufrührern gehalten, ins Elend verwieſen wurden. Die Sachſen hingegen ſuchten unter ihrem Herzog Bertoald das Fränkiſche Joch vom Halſe zu ſchütteln. Er brachte viele bar-

(p) *Fredegar.* c. 46. 53.

barbariſche Nationen auf ſeine Seite, und wollte keinen Tribut mehr bezahlen. Er fiel Anno 627 in Dagoberts Land ein, welcher auf die Nachricht von dieſer Empörung mit einer Armee über den Rhein ſezte, ohne die Vereinigung mit dem Heer ſeines Vaters abzuwarten. Allein die Feinde kamen ihm auf den Leib, und das Treffen fiel vor ihn ſehr unglüklich aus. Sein Helm ward mit einem Sebelſtreich zerhauen, und er mußte ſich zurükziehen. Clotar kam aber bald mit ſeiner Armee nach, und traf beede Heere an der Weſer einander gegenüber gelagert an. Da wurde dann Bertoald von dem König Clotar ſelbſten getödtet, und die Sachſen geſchlagen (q). Dieſes war die lezte Unternehmung Clotars. Denn er ſtarb einige Monate darauf in dem Jahr Chriſti 628, und im fünf und vierzigſten ſeines Alters, und wurde von jedermann bedauert.

Er war unter den fränkiſchen Königen, welche die ganze Monarchie beherrſchten, der Dritte, der Zweyte dieſes Namens, und nachdem er durch ein mit dieſem Namen verbundenes Schikſal das Königreich Soiſſons, das geringſte unter allen, zu ſeinem Antheil bekam, hat er ſelbige, wie ſein Grosvater Clotar I, alle miteinander vereiniget. Seine Gemahlinnen waren Haldetrude, Bartrude und Sichilde. Er hinterließ auſſer dem Dagobert noch einen Prinzen, Namens Aribert.

Sei-

(q) Geſta reg. franc. c. 41.

Seine Regierung zeichnete ſich von andern zu derſelbigen Zeit durch Gelindigkeit, Gottesfurcht, Liebe gegen die Armen, und beſtändigen Eifer die Kirchengeſetze zu beobachten, aus. Er ward von ſeinen Unterthanen faſt angebetet, und bald Clotar der Groſſe, bald der Gütige genannt. Er war auch in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht ungelehrt, und hat die Geſetze der Alemannier in ein ſchriftliches Geſezbuch bringen laſſen.

Nur drey Dinge kan man an ihm tadeln, nemlich, daß er ein allzugroſſer Liebhaber der Jagd geweſen, daß er gegen das ſchöne Geſchlecht allzugroſſe Gefälligkeit bezeiget, und demjenigen gar zu geneigten Beyfall gegeben, was man ihm durch dieſen Canal hat beybringen laſſen; und daß er bey Vertilgung der Brunehild und ihres Stammes gar zu viel Grauſamkeit bewieſen hat. Er ward übrigens zu Paris in der Kirche St. Germain des Pres begraben.

Charibert, oder, wie ihn andere nennen, Aribert, oder auch Cheribert, war bey dem König, als er ſtarb, und hätte ſich alſo, wie es ſchiene, in Abweſenheit Dagoberts, der in Auſtraſien war, mit den Schätzen ſeines Vaters gar leicht Truppen und Freunde erwerben können, um ſich der Monarchie zu bemächtigen. Aber weil er noch ſehr jung war, und vielleicht ſein Vater ihm im Teſtament keinen Theil des Reichs zugedacht hatte, ſo verſuch-

te

te Brunulph, ſein Onkel, vergeblich, die Neuſtrier auf ſeine Seite zu bringen. Dagobert, ſo bald er Nachricht von dem Ableben ſeines Vaters erhielt, ſchikte in hôchſter Eyl Leute nach Burgund und Neuſtrien, welche die Groſſen und das Volk dieſer Reiche bewegten, ihn mit Ausſchlieſſung ſeines Bruders Aribert zum Kônig zu erkennen. Er rûkte zugleich mit einem Heer bis nach Rheims, und alle Biſchôffe, nebſt den Vornehmſten des Reichs Burgund, legten die Huldigung bey ihm ab. Auch der meiſte Theil der Biſchôffe und Groſſen in Neuſtrien verſprachen ihm, ihn vor ihren Kônig anzunehmen (r).

Doch ûberließ er ſeinem Bruder, auf Anrathen der weiſeſten ſeiner Râthe, einen betrâchtlichen Theil von Aquitanien, nemlich: Thoulouſe, Agenois, Querci, Xaintonge, Perigord, Gaſcogne, alle Plâtze des pyrenâiſchen Gebûrgs, und die ganze ſpaniſche Grânze bis an das alte Gaſconien ûber dem Gebûrg.

Alles dieſes erhielt er mehr nach Art einer Appanage, und weil er verſprach, allen fernern Anſprûchen zu entſagen, als ein von der Krone abgeſondertes Eigenthum. Dennoch gebrauchte er den Kônigstitul, und die ôffentlichen Urkunden wurden nach den Jahren ſeiner Regierung datirt. Er machte Thoulouſe zu ſeiner Reſidenz, und erweiterte ſeinen Staat drey

(r) *Fredegar.* c. 56.

drey Jahre hernach durch Bezwingung der Gaſconier, welche das Joch der Franken abgeſchüttelt hatten.

Nun war Dagobert bedacht, Geſetze und Gerechtigkeit in ſeinem Reich blühend zu machen, und die guten Verfaſſungen zu vermehren, die ſein Vater gegründet hatte. Er reiſete nach Burgund, und zog durch unpartheyiſche Ausübung der Gerechtigkeit aller Herzen an ſich. Ja er war den Geſchäften ſo ergeben, daß er an keine Beluſtigung gedachte, und ſich kaum Zeit nahm, die benöthigte Ruhe zu genieſſen (s).

Auf dieſer Reiſe ließ er Brunulphen gefangen nehmen, der zu Ariberts Vortheil neue Verwirrungen anſtiften wollte, und tödten.

Paris machte er zu ſeiner Hauptreſidenz, und verſtieß ſeine Gemahlin Gomatrude auf Gutbefinden ſeiner Räthe, weil ſie unfruchtbar war, vermählte ſich aber dagegen mit ihrer Hofdame Nantilde.

Nun fieng Dagobert an, böſe Sitten anzunehmen. Arnolf, Biſchoff zu Mez, bat ſich die Erlaubniß aus, in ein Cloſter zu gehen, und daſelbſt das Heil ſeiner Seelen zu beſorgen, welche er endlich auch erhielt. Pipin und Cunibert, Biſchoff zu Cölln, verwahrten

(s) *Fredegar.* c. 58.

ten zwar ſein Herz noch eine zeitlang vor dem Verderben. Aber endlich wendete eine unordentliche Liebe ſein Gemüth von dem Guten völlig ab.

Bey der in dem 629ſten Jahr vorgenommenen Beſuchung der vornehmſten Plätze Auſtraſiens, um Gericht zu halten, ließ er ſich von der Liebe gegen eine ſchöne Perſon, mit Namen Ranetraud, beſtricken, mit der er einen Sohn zeugte, der Siegebert genennet wurde (t). Von der Zeit an wurde er immer ſchlimmer und ausgelaſſener. Er hatte drey Gemahlinnen auf einmal, ohne die vielen Concubinen zu rechnen (u). Weil er aber nicht ſo viel Einkommens hatte, als nöthig war, um den Ehrgeiz, die Eitelkeit und die Geldbegierde ſolcher Perſonen zu ſättigen, welche nur aus des Fürſten Schwachheiten ihren Vortheil ziehen wollen, ſo mußte er neue Auflagen machen, Güter einziehen, und ſich auch an dem Gut der Kirchen vergreiffen.

Und das war um ſo viel nöthiger, weil der Pracht zu denſelbigen Zeiten faſt unglaublich war. Der h. Eligius aus dem Limoſiniſchen, der anfangs lediglich durch ſeine vortrefliche Stücke in der Goldarbeit bekannt war, trug ſchon zur Zeit, da er an Clotars Hof kam, Gürteln mit Edelſteinen beſezt. Er machte vor ſich einen Stuhl von gediegenem Golde,

(t) *Fredegar.* c. 59.

(u) Id. c. 60.

Golde, und vor Dagoberten einen ganzen Thron von dem nemlichen Metall. Dieſe Reichthümer kamen von dem Handel nach der Levante, den die Unterhandlungen mit den Kayſern von Conſtantinopel eröfnet hatten, ingleichen von der Beute her, welche die Franken bey ihren Einfällen in Italien von da nach Hauſe brachten, auch wenn ſie verjagt wurden.

Man gab zwar dieſes Einziehen der Güter dem Staatsrath, aber unbillig, ſchuld. Denn dieſer that alles, um den König auf den rechten Weg zu bringen. Allein die Auſtraſier, welche dem Pipin ſo feind waren, daß ſie ihm nach dem Leben ſtellten, gaben ſich die Mühe denſelben zu ſtürzen. Doch erhielt er ſich durch ſeine Klugheit bey ſeiner Würde; aber Cunibert ward abgedankt (x). Dagegen kam Ega, Groshofmeiſter von Neuſtrien, in die Gunſt des jungen Königs.

Im Jahr 631 ſtarb Charibert zu Blaye. Childerich, ſein älteſter Prinz, folgte ihm, und ward vor einen König erkannt. Allein ſein Oheim Dagobert ließ ihn inhaftiren, und er ſtarb, nicht ohne Verdacht, daß Dagobert ſeinen Tod befördert habe. Mit ihm gieng das Königreich zu Thoulouſe zu Ende. Charibert hatte noch zwey andere Kinder, Boggis und Bertrand, die ihn überlebten.

(x) *Fredegar. c. 61.*

Der erſte davon, dem Dagobert Aquitanien als ein Herzogthum gab, war der Stammvater vieler Prinzen, deren Nachkommenſchaft ſich bis auf Ludwigen von Armagnac, Herzogen von Nemours, der 1503 in der Schlacht bey Cerignoles geblieben, fortgepflanzt hat (y).

Dagobert I allein.

Dagobert hatte kaum von der Verlaſſenſchaft ſeines Bruders Beſitz genommen, als der ſclavoniſche Krieg entſtünd. Samon, ein Kaufmann von Sens, oder, wie andere meynen, aus Braband, war noch unter Clotar II in Geſellſchaft einiger andern von Hauſe weggereißt, um bey den Sclavoniern Handlung zu treiben. Dieſes Volk breitete ſich damals ſehr weit aus, und hatte nicht nur das heutige Sclavonien, ſondern auch einen Theil von Ungarn, Steyermark und Kärnthen, Boſnien, Dalmatien und Croatien, ja vielleicht auch Böhmen, im Beſitz. Ein Theil dieſes Volks führte den Namen der Wenden, und wohnte um die Dönau in der Gegend von Kärnthen und Crain herum. Die Abaren hatten die wendiſche Sclavonier unters Joch gebracht, und dergeſtalt gedrükt, daß ſie ſich entſchloſſen, ihre Freyheit wieder zu behaupten, und die andern Sclavonier zu Hülfe zu rufen. Sie griffen alſo

(y) Vaiſette hiſtoire de Languedoc.

alſo zu den Waffen, und Samon kam eben ins Land, als dieſer Krieg geführt wurde. Da ſich dieſe Umſtände zu ſeiner Handelſchaft gar nicht ſchikten, ſo nahm er mit ſeiner Geſellſchaft Kriegsdienſte, und hielt ſich ſo tapfer, daß ſie ihn zu ihrem König erwählten (z). Er herrſchte fünf und dreyßig Jahr ſehr glüklich über ſie, und ſtarb eines natürlichen Todes. Um die Liebe ſeines Volks zu gewinnen, verläugnete er die chriſtliche Religion, und nahm zwölf Weiber.

Unter Dagoberts Regierung wurden einige franzöſiſche Kaufleute, die unter dieſem Volk Handlung trieben, von ihnen gemißhandelt, beſtohlen, und zum Theil getödtet, und der König Samon ſchlug die Genugthuung deswegen ab. Daher nahm ſich Dagobert vor, den Troz dieſer Barbaren zu züchtigen, und ließ drey Heere, eins von Alemanniern, ein anderes von Auſtraſiern, und ein drittes von Longobarden aus Italien gegen ſie anrücken.

Die Alemannier, unter ihres Herzogs Clodeberts Anführung, waren glüklich, und ſchlugen die Wenden; auch die Longobarden. Aber die Auſtraſier, welche das wendiſche verſchanzte Lager bey Voktsburg drey Tage hinter einander beſtürmten, wurden dadurch dergeſtalt geſchwächt, daß ſie ſich mit Hinterlaſſung ihres Lagers zurük zogen. Der

(z) *Fredegar. c. 68.*

Haß, den die Auſtraſier gegen ihren König wegen der erhöhten Abgaben trugen, und der viele antrieb, ihre Schuldigkeit nicht vollkommen zu thun, war vielleicht auch eine von den Urſachen dieſes Unglüks.

Die Folgen davon waren der Abtritt eines Herzogs der Sorben, die in Meiſſen wohnten, von den Franken zu den Wenden, und häufige Einfälle der Sclavonier in Thüringen und andere Länder des fränkiſchen Teutſchlandes.

Doch verminderte dieſer Unfall das Anſehen nicht, in welchem die Franken bey ihren Nachbarn ſtunden.

Die Bulgaren, ein Theil der avariſchen Nation, welche durch einen innerlichen Krieg von den leztern vertrieben wurden, kamen an der Zahl neun tauſend in das Gebiet der Franken, und baten um Wohnpläze. Der König verwies ſie einſtweilen in die Winterquartiere nach Bayern, bis man die Sache in weitere Ueberlegung ziehen könnte. Da aber die Verſammlung der Stände es für allzugefährlich hielte, ein ſolches wildes Volk aufzunehmen; ſo verfiel man auf ein gewaltſames Mittel, ſie zu vertilgen. Es wurden nemlich geheime Verordnungen nach Bayern geſchikt, daß die Einwohner in einer dazu beſtimmten Nacht dieſe ihre Gäſte auf einmal niederhauen ſollten. Auf dieſe Art wurden ſie alle vertilgt,

bis

bis auf ſieben hundert, welche davon flohen, und ſich zu den Wenden begaben.

Damals wurde Frankreich auch in die ſpaniſche Händel eingeflochten. Suintila, der bisher die Weſtgothen in Spanien mit groſſer Klugheit und Ehre beherrſchet hatte, nahm ſeinen Sohn Recimar, der noch ein Kind war, zum Mitregenten an. Die Spanier ſahen dieſes als einen Eingriff in ihre Freyheiten an, weil ihr Reich ein Wahlreich war, und wurden darüber mißvergnügt (a).

Siſenand, ein vornehmer Herr und guter Soldat, bediente ſich dieſer Abneigung des Volks gegen ſeinen König, und machte Anſprüche auf die Krone. Um denenſelbigen ein Gewicht zu geben, machte er ſich in Spanien einen heimlichen Anhang, und ſuchte auswärtig die Hülfe Dagoberts. Dieſer brachte auch wirklich in Burgund ein ſtarkes Heer auf die Beine, ließ die Völker in der Gegend von Thoulouſe dazu ſtoſſen, und über die pyrenäiſchen Gebürge bis nach Saragoſſa marſchiren.

Unter dieſen Umſtänden erklärte ſich die ganze ſpaniſche Armee für den Siſenand; Suintila mußte flüchtig werden, und die Armee der Franken wurde von dem neuen König mit groſſen Geſchenken zurük geſchicket (b).

(a) *Mariana* Lib. VI. c. 4.
(b) *Fredegar.* c. 75.

Eine von den Bedingungen des zwiſchen Siſenand und Dagobert geſchloſſenen Vertrags war dieſe, daß der erſtere verſprach, dem König von Frankreich das groſſe goldene Becken von fünf hundert Pfund einzuliefern, welches der römiſche Feldherr Aetius dem König der Gothen, Toriſmund, für ſeinen Benſtand wider den Attila geſchenket hatte. Siſenand lieferte es den Geſandten in die Hände, welche Dagobert abgeſchikt hatte, ſelbiges abzufordern. Allein die Gothen nahmen es ihnen auf der Rükreiſe wieder ab. Darüber wäre faſt ein Krieg zwiſchen beyden Völkern entſtanden. Doch verglich man ſich, daß Dagobert eine Summe von 200,000 goldenen Stübern, oder nach der heutigen franzöſiſchen Münze 1600,000 Livres dafür annehmen ſollte.

Unterdeſſen fuhr Samon, der König der ſclavoniſchen Wenden, immer fort, die Thüringer zu beunruhigen, und Dagobert rüſtete ſich eben, ihm mit einer Armee entgegen zu gehen, als Geſandten von dem Herzog der Sachſen ankamen, der ſich erbot, die Gränzen wider die Wenden mit Landesvölkern zu vertheidigen, wann man ſeinem Volk den jährlichen Tribut von fünf hundert Ochſen erlaſſen wollte, den Clotar I auferlegt hatte. Man glaubte ihren Verſprechungen. Aber ſie waren entweder nicht ſtark, oder nicht treu genug, um Thüringen vollkommen zu beſchützen. Daher ward der König genöthiget, die

Wün-

Wünſche der Auſtraſier zu erfüllen, und ihnen einen eigenen König zu geben, um ſie dadurch zum Widerſtand gegen die Wenden williger zu machen. Deswegen verſammlete er im Jahr 633 die Stände des Reichs, und machte mit ihrer Einwilligung ſeinen älteſten Sohn, Siegebert, in ſeinem vierten Jahr zum König von Auſtraſien, und ordnete ihm den Biſchoff Cunibert von Cölln, und den Adalgiſus, den er zum Herzog und Reichsverweſer von Auſtraſien machte, als Miniſter zu.

Nun glaubten die Auſtraſier, daß ſie wieder in Freyheit geſezt ſeyen, und machten ſich eine Ehre daraus, das teutſche Frankreich wider die Wenden zu vertheidigen, welche von nun an nichts mehr unternehmen durften.

Die Neuſtrier und Burgundier wollten nun auch einen beſondern König haben. Als daher Dagobert einen zweyten Prinzen von der Nantilde bekam, den Clodwig; ſo verordnete er, daß dieſer König von Neuſtrien und Burgund ſeyn ſollte, doch erſt nach ſeinem Tod; und daß die Städte von Aquitanien, Provence und Neuſtrien, welche ehedem zu dem Königreich Auſtraſien gehört hätten, demſelbigen auch wieder einverleibt werden ſollten, das Herzogthum Dentelenus ausgenommen (c).

Im folgenden 634ſten Jahr fiengen die Gaſconier auch wieder ihre Streifereyen in

(c) *Fredegar*, c. 76.

Novempopulanien, welches das heutige Gaſcogne iſt, an, und Dagobert wurde genöthiget, ein zahlreiches Heer gegen ſie abzuſchicken, welches ſie in verſchiedenen Haufen dergeſtalt in die Enge trieb, daß ſie ſich in dem folgenden Jahr auf ihre Gebürge zurük ziehen und um ſchön Wetter bitten mußten. Ihre Abgeordnete, welches die Vornehmſten aus ihrem Volk waren, mußten ſich dem König zu Füſſen legen, und ſich allem dem unterwerfen, was er von ihnen forderte.

Die Begierde nach Beute hatte ebenfalls die Bretagner angefriſcht, in die fränkiſchen Länder zu ſtreifen. Dagobert ließ aber durch den heil. Eligius, nachmaligen Biſchoff von Noyon, dem Fürſten der Bretagner, (den einige Geſchichtſchreiber einen König nennen) Judicael, die Erklärung thun, daß, wofern er ihm nicht ohne Anſtand den durch die Streifereyen der Seinigen verurſachten Schaden gut thäte, und die ſchuldige Huldigung leiſtete, eben das Heer, ſo die Gaſcogner gedemüthiget hätte, auch ihn demüthigen ſollte. Judicael, der ein friedfertiger und frommer Prinz war, verſtund ſich zu allem, kam ſelbſt zum König, und verſprach, ihn allezeit vor ſeinen Herrn und König zu erkennen.

Dagobert genoß unterdeſſen dieſen Ruheſtand nicht lange, den er ſeinem Reiche verſchaft hatte. Zu Ende des 637ſten Jahrs wurde er von der Ruhr befallen, und ſtarb

daran

daran 638 im Januar. Er wurde in der Abtey zu St. Denys beygeſezt, welcher er in ſeinem Leben reichlich geſchenkt, und in ſeinem Teſtament 800000 Pfund Bley, das Dach der Kirche damit zu decken, vermacht hatte. Er war fünf oder ſechs und dreyßig Jahr alt. Im Anfang ſeiner Regierung wurde er von ſeinen Unterthanen faſt angebetet, nachgehends aber wegen der groſſen Abgaben, und wegen der ausſchweifenden Lebensart gehaſſet. Er hatte fünf Gemahlinnen, die Gomatrude, Nantilde, Regnatrude, Welfegunde, und Berthilde.

Siegebert II. Clodwig II.

Unter den zwey vorhergehenden Regierungen ſahe ſich Frankreich auf einer hohen Stufe der Gröſſe und Macht. Es war innerhalb ruhig und friedlich, von auſſen aber gefürchtet, und in einem Zufluß von allen Arten der Glükſeligkeit.

Allein durch die Schwachheiten der Regenten, welche ihren Miniſtern allzugroſſes Anſehen einräumten, wurde dieſer Glanz wieder verdunkelt, und es blieb den Königen faſt nichts, als der bloſſe Königstitul, übrig. Daher kamen innerliche Kriege, Empörungen an den Gränzen, und Abfälle ganzer Provinzen. Die Groshofmeiſter (Majores domus, Maires du Palais) waren diejenigen, deren Macht dem königlichen Anſehen ſo ſchädlich wurde. Es ſchei-

ſcheinet, dieſe Würde ſeye ſo alt, als die Stiftung der Monarchie (d). Doch war die damit verbundene Gewalt nicht immer gleich. Unter Clotar II und ſeinen Vettern ſahe man ſie zuerſt an der Spitze der Armeen. Nach Dagoberts Ableben regierten ſie zu Neuſtrien und Auſtraſien bey der Minderjährigkeit ſeiner beyden Prinzen; und von dieſer Zeit an haben ſie am Regimentsruder geſeſſen. Nachgehends machten ſie dieſe Würde für ihre Häuſer erblich. Endlich herrſchten ſie allein, indem ſie die Fürſten mit Luſtbarkeiten beſchäftigten, und wie die türkiſchen Grosveziers alle Staatsgeſchäfte an ſich zogen, bis einer von ihnen ſelbſt auf den Thron ſtieg.

Dagobert ſelbſt empfahl vor ſeinem Tod dem Groshofmeiſter Anga, einem Mann von groſſer Klugheit und Treue, die Königin Nantilde und ihren Prinzen, Clodwig, und übergab ihm und der Königin die Regierung von Neuſtrien und Burgund, während der Minderjährigkeit des Prinzen (e). Dieſer hielt auch gleich nach dem Tode des Königs eine Verſammlung der Groſſen dieſer Reiche, wo Clodwig II als König beyder Nationen erkannt ward.

Pipin war noch Groshofmeiſter von Auſtraſien, als Dagobert ſtarb; er gieng aber im Jahr 640 mit Tod ab. Er heißt insgemein

(d) *Greg. Tur.* L. VI. c. 9. *Fredegar.* c. 58. 59.
(e) *Fredegar.* Chron. c. 79. 80.

mein Pipin der ältere, um ihn von ſeinem Enkel, Pipin dem jüngern zu unterſcheiden, der der Vater Carls Martell, und ein Grosvater des Königs Pipin war. Man nannte ihn auch Pipin von Landen, von einem Flecken im Lüttichiſchen an den Gränzen von Brabant (f).

Er ward nach ſeinem Tod als ein Heiliger verehrt, und ſeine Collegen im Staatsrath, Arnold und Cunibert, wurden ebenfalls Heilige. Er hatte auch zwey heilige Töchter, die St. Begge und St. Gertraud. Und Siegebert wendete die Lehren, die er ihm beygebracht hatte, auch ſo wohl an, daß er ſich den Titul eines Heiligen erwarb. So fruchtbar waren die damaligen Höfe an Heiligen.

Pipins Sohn Grimoald folgte ihm in ſeiner Würde und in vielen andern groſſen Eigenſchaften, aber nicht in ſeiner Heiligkeit. Denn er ließ den ſtarken Competenten zu dieſer Würde, Namens Otho, von dem Herzog der Alemannier, Leuthar, umbringen (g).

Indem dieſes vorgieng, lief die Zeitung von der Empörung Radulphs, Herzogs von Thüringen, ein, der am erſten von der Schwäche der Regierung Siegeberts Nutzen ziehen wollte. Er hatte ſich mit dem Herzog Adalgiſus abgeworfen, und ſich durch die Ver-

(f) *Fredegar.* c. 85.

(g) Id. c. 86. 88.

Verbindung mit den Sclavoniern, vor welchen er das Land ſicher ſtellen ſollte, und mit einem bayriſchen Fürſten, Namens Farus, in ſolche Verfaſſung geſezt, daß man ihm ſein Amt nicht leicht nehmen konnte. Er hatte auch dieſem Farus ein Heer übergeben, und ihm den Poſten über den Buchwald an den thüringiſchen Gränzen zur Vertheidigung angewieſen. Er ſelbſt zog ſich mit ſeinen Truppen tiefer ins Land, um das Volk auf ſeiner Seite zu behalten.

Die Groſſen von Auſtraſien führten, nebſt dem König, ein groſſes Heer dahin, um dieſen Rebellen zu züchtigen. Farus wurde auch wirklich geſchlagen und getödtet (h).

Radulph, der von dieſer Niederlage Nachricht erhielt, verſchanzte ſich auf einem Hügel am Ufer der Unſtrut, und verhaute ſein Lager mit einer groſſen Menge von Bäumen. Als die fränkiſche Armee dahin kam, ſo entſtund eine Uneinigkeit unter den Feldherrn, welche Radulph durch ein geheimes Verſtändniß ſelbſt angeſtiftet hatte, ob man alsbald angreifen, oder den Angriff auf den andern Tag verſchieben ſollte. Die erſtern beharrten eigenſinnig auf ihrer Meynung, und der König mußte, um nur ſelbſt ſicher zu ſeyn, zugeben, daß dieſe den Angriff allein thaten, die andern aber, wenn dieſe nicht glüklich wären, den Sturm den andern Tag fortſetzen ſollten. Allein Radulph rükte aus ſeinem

(h) *Fredegar.* c. 89.

ſeinen Verſchanzungen hervor, grief ſie, da ſie eben den Berg herauf wollten, an, und ſchlug ſie aufs Haupt. Der König, der zu Pferd war, und auf einer Höhe dem Treffen zuſahe, konnte weiter nichts thun, als das Niedermetzeln ſeiner Völker beweinen. Hierauf wurde Friede gemacht. Er verſprach, den König allezeit für ſeinen Herrn zu erkennen. Hingegen mußte man ihm verſprechen, das Gouvernement von Thüringen zu laſſen. Er begnügte ſich aber, einige äuſſerliche Ehrenbezeugungen gegen dieſen ſeinen Oberherrn zu beobachten; im übrigen führte er ſich als ein wirklicher König von Thüringen auf, indem er mit den ſclavoniſchen Wenden Bündniſſe errichtete.

Das war die einzige merkwürdige Unternehmung unter der Regierung Siegeberts, der ſich mehr mit andächtigen und geiſtlichen Werken, als mit Kriegsthaten und Staatsſachen beſchäftigte.

Clodwigs II Regierung war nicht beträchtlicher. Nach des Groshofmeiſters Anga Ableben, welches im dritten Jahr ſeiner Regierung erfolgte, kam Archinoald, ſonſt Archambaud genannt, an ſeine Stelle. Und da die Burgunder auch einen haben wollten, ſo traf die Wahl den Flarchat, oder Flarad, der der Königin ſehr ergeben war, und ſich mit Archinoald ſehr gut ſtellen konnte.

Beyde Könige ſtarben kurz auf einander. Welcher aber vor dem andern geſtorben ſey, darüber

darůber ſind die Schriftſteller nicht einig. Die Glaubwůrdigſten ſetzen den Tod Siegeberts frůher, ohngefehr ums Jahr 654 oder 655. Er war ein guter Herr, ein groſſer Diener GOttes, wenn das anders GOtt dienen heißt, wenn man Kirchen ſtiftet und Clöſter bauet; aber ein ſchlechter Staatsmann und ein eben ſo ſchlechter Kriegsheld. Er hatte ſein Hoflager zu Mez aufgeſchlagen, ohne ſich mit der Bůrde ſeines Staats zu beläſtigen, und brachte ſeine Zeit mit Aufrichtung von Ordenshäuſern zu, deren er zwölf geſtiftet haben ſoll. Unter dieſen war das Cloſter St. Martin bey Mez, wo er begraben liegt.

Er ließ ſich durch Grimoalden dergeſtalt bezaubern, daß er ihm verſprach, wenn er ohne Kinder abgehen ſollte, ſeinen Sohn an Kindes ſtatt anzunehmen. Allein dieſe weitausſehende Anſchläge des Groshofmeiſters wurden durch die Geburt Dagoberts von der Gemahlin Hermichilde vereitelt, welcher ohngefehr ſieben oder acht Jahr alt war, da ſein Vater ſtarb. Siegebert empfahl ihm dieſen ſeinen Prinzen ſehr nachdrůklich. Allein der Vater empfahl ſeinen Sohn einem Verräther. Grimoald brachte eine Parthey ehrvergeſſener Leute an ſich, und machte eine Rotte, ſeinen eigenen Sohn auf den Thron zu ſetzen. Allein da mußte der rechtmäßige Erbe vorher abgeſezt und auf die Seite geſchaft werden. Er ließ ihm alſo die Haare abſchneiden,

und

und ihn dadurch der Kennzeichen eines königlichen Prinzen berauben. Hierauf ließ er ihn nach Irrland bringen, wo er ihn ſeinem Verhängniß überließ. Nach ſeiner Abreiſe, die höchſt geheim gehalten ward, ſtreute man im ganzen Reich Nachrichten von ſeinem Tode aus, und ſtellte ſeinetwegen ein öffentliches Leichenbegängniß an. Zu gleicher Zeit ward die vermeintliche Kindſchaft für gültig erklärt, und Grimoalds Sohn als König erkannt. Dieſer unrechtmäßige Beherrſcher hieß Childebert. Allein es that ſich eine andere Parthey zum beſten Clodwigs und ſeiner Kinder hervor, welche machte, daß Grimoald unterliegen mußte. Sein Sohn wurde auf Anſtiften Archambauds vom Thron geſtoſſen, und Grimoald ſelbſt gefangen nach Paris geführt, wo er im Gefängniß ſtarb. Childerich, einer von Clodwigs II Söhnen, folgte hierauf im Königreich Auſtraſien.

Unter dieſen Händeln war auch Clodwig verſtorben, ein Herr, von dem die Schriftſteller viel gutes, aber auch viel böſes, ſagen, und den ſie bald als einen üppigen, wilden, dabey aber zaghaften und muthloſen, bald als einen weiſen, billigen, frommen und muthvollen Herrn beſchreiben (i). Wir können hier nichts entſcheiden. Wenn es aber wahr iſt, daß er, um die Armen zu unterhalten, die Gold- und Silberplatten, die das Grab des heil.

(i) Collectio du Cheſne. Tom. I.

heil. Dionyſius und ſeiner Gefährten bedekten, aus der Kirche St. Denys weggenommen, und dagegen zur Entſchädigung dieſe Abtey auf einer Verſammlung der Biſchöffe eine Ausnahm von aller Gerichtsbarkeit erhalten habe: ſo ſcheint es wenigſtens, daß ihm die Barmherzigkeit, und eine nach den damaligen Zeiten eingerichtete Frömmigkeit nicht könne abgeſprochen werden.

Er ſtarb bald nach ſeinem Bruder, und hinterließ drey Kinder, wovon das dritte, Namens Dieterich, damals keinen Theil bekam. Der älteſte Sohn, Clotar III, folgte in den Königreichen ſeines Vaters, und der zweyte, Namens Childerich, hatte nach der Abſetzung des Söhns Grimoalds, und auf das falſche Gerücht von Dagoberts, des Sohns Siegeberts, Abſterben, die auſtraſiſche Krone erhalten. Seine Gemahlin war Batilde, welche ehedem eine engliſche Sclavin war, die der Groshofmeiſter Archinoald von den Seeräubern gekauft hatte.

Clotar III. Childerich II.

Clotar regierte vier oder ſieben Jahre; denn die Geſchichtſchreiber ſind hierinnen uneinig. Einige ſetzen gar zehen, ja wohl fünfzehn oder ſechszehen (k). Unter ſeiner Regierung begab ſich nichts merkwürdiges. Man müßte denn das

(k) Melanges curieuſes du P. Labbe p. 426. P. Mabillon de re diplomat. & Tom. III. analect.

das darunter rechnen, was unter den Longobarden vorgegangen iſt, und woran die Franken einigen Antheil genommen haben. Aribert, der König der Longobarden, hatte zwey Söhne hinterlaſſen, den Bertarit und Godebert. Der leztere wendete ſich, um ſeine Parthey zu verſtärken, an den Herzog Grimoald zu Benevent; allein er wurde von demſelbigen auf die Seite geſchafft. Grimoald aber bemeiſterte ſich des Staats ſelbſten, und nöthigte den Bertarit, ſeine Zuflucht zum König der Abaren zu nehmen (l). Er ruhete aber nicht eher, als bis dieſer den Bertarit aus ſeinen Staaten fortgeſchaft hatte. Hierauf ergab ſich dieſer Prinz im Jahr 663 ſeinem Feind auf Gnad und Ungnad. Grimoald nahm ihn freundlich auf, und verſprach eydlich, ihm kein Leid zu thun. Als aber das Volk zu Pavia aus Neugierde ſtark auf ſeinen Pallaſt zulief, faßte der Tyrann den Entſchluß, ſich den Bertarit vom Hals zu ſchaffen. Allein Bertarit flüchtete ſich nach Frankreich, und ſuchte daſelbſt Hülfe, die er auch erhielt. Das Heer der Franken wurde aber von Grimoald durch eine Kriegsliſt faſt zernichtet, indem ſich Grimoald anſtellte, als flüchtete er, und eine groſſe Menge Wein in dem von ihm verlaſſenen Lager zurükließ. Als aber die Franken ſein Lager beſezten, und ſich durch den darinn gefundenen Wein berauſchten, überfiel er ſie bey der Nacht, und richtete ein ſolches Blut-

(l) *Paul. Long.* L. IV. c. 53.

vergieſſen an, daß wenige davon kamen. Damit hatte dieſer Krieg ein Ende, und Bertarit ſahe ſich genöthiget, nach England zu fliehen, von wo aus er nach dem Tod Grimoalds den väterlichen Thron beſtieg (m). Die Königin Batildis, Clotars III Mutter, führte die Regierung mit Ebroin, dem Groshofmeiſter, und machte ſich dadurch in dieſer Zeit durch ihre Tugend und Klugheit verehrungswürdig. Allein einige Jahre, nachdem ſie ſehr wohl regieret hatte, begab ſie ſich, unter groſſem Widerſtande der fränkiſchen Herrn, in das Cloſter zu Chelles, welches ſie, nebſt dem zu Corbey, geſtiftet hatte, wo ſie nach einigen Jahren mit dem Ruhm einer groſſen Heiligkeit ſtarbe. Hierdurch gab ſie das Königreich dem Major Domus Ebroin preiß, deſſen Gewaltthätigkeit ſie bisher ſehr eingeſchränkt hatte (n). Das war einer von den ehrgeizigen, ungeſtümmen und trotzigen Leuten, die ſich mehr durch Kühnheit als Verſtand in Anſehen ſetzen, und dabey keines Menſchen ſchonen. Er war ein Tyrann, vor den man nicht kommen konnte, wenn man nicht Gold gab, der Recht und Unrecht verkaufte, der das Volk ſehr drükte, und das Leben des Adels für nichts hielt.

Indem Ebroin alſo verfuhr, ſtarb Clotar III, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Natürlicher Weiſe mußte ihm entweder Childerich

(m) *Paul. Longob.* L. V. c. 2. 5. 32.
(n) Vita S. Leodegar, c. 2.

derich II. als der älteſte Bruder, oder der jüngere Bruder, Dieterich, nachfolgen, der von ſeines Vaters Clodwigs Verlaſſenſchaft nichts erlanget hatte. Das Volk von Neuſtrien und Burgund trug gröſſere Neigung zu Dietrichen. Der Groshofmeiſter ließ ihn auch wirklich zum König ausrufen, aber ohne Verſammlung des Adels, welches etwas ungewöhnliches war. Ja da ſich unterſchiedene Herrn vereinigt hatten, dem neuen König ihre Aufwartung zu machen, befahl er ihnen, auseinander und nach Hauſe zu gehen. Dieſes machte, daß ſie zuſammentraten, und zu den Waffen griffen, weil man ihnen den Zutritt zum König verſagte. Das Reich Burgund und Neuſtrien empörte ſich zu gleicher Zeit, und alles mußte ſich wider den Miniſter erklären. Ebroin, der von aller Welt verlaſſen war, floh in eine Kirche, ſeine Schätze wurden geplündert, und ihm ſelbſt wurden die Haare abgeſchnitten, und ein Plaz in dem Cloſter Luxevil angewieſen.

Der Haß gegen den Miniſter fiel auch auf den König. Es wurden ihm die Haare abgeſchnitten, und ihm eine Wohnung zu St. Denys zubereitet. Childerich aber wurde zum König von Neuſtrien und Burgund ausgerufen, der auch ſogleich von dem neuen Staat Beſiz nahm.

Nun hätte der König Gelegenheit gehabt, ſich von der Knechtſchaft der Groshofmeiſter los zu machen, wenn er nur genug Stärke

des Geiſtes gehabt hätte. Denn die Stände übergaben ihm eine Bittſchrift, darinn ſie unter andern verlangten, daß der König die ganze Staatsregierung nicht in eines einigen Mannes Hände geben möchte, damit ſie des Verdruſſes überhoben wären, ſich zu den Füſſen eines ihres gleichen zu ſehen (o).

Der König verſprach ihnen zu willfahren. Unterdeſſen ward aber doch der Herzog Vulfoald in Auſtraſien, und der Biſchoff Leger zu Autün in Neuſtrien und Burgund zu Groshofmeiſtern gewählet. Der leztere war ein Mann von Stande, von groſſer Fähigkeit, Tugend und Verdienſten, und mit dem königlichen Hauſe verwandt. Allein der König vertraute ſich dabey gewiſen heftigen Leuten, die nicht viel von der Religion hielten, und alles gute Vertrauen gegen den Miniſter bey dem Volk und dem König auslöſchten. Deſſen ohngeachtet beobachtete der Biſchoff ſeine Pflicht, und that dem König allerhand nachdrükliche Vorſtellungen, welche aber das Gemüth des Königs dergeſtalt erbitterten, daß der gute Biſchoff, unter dem Vorwand einer Verrätherey, abgeſezt, und in das Cloſter zu Luxevil abgeführet wurde (p). Da traf er den Ebroin in Mönchskleidung an, der ihn umarmte, und einer ewigen Freundſchaft verſicherte.

Faſt

(o) Vita S. Leodegar. c. 4.
(p) Ibid. c. 6.

Faſt zu gleicher Zeit ließ der König, der nun keine andere Führer, als ſeine Begierden und ſeine Schmeichler hatte, einen fränkiſchen Herrn, Namens Bodillon, ſehr grauſam behandeln, welcher ſich unterſtanden hatte, ihm die Gefahr vorzuſtellen, die er ſich mit einer vorhabenden ſehr ſtarken Auflage zuziehen würde. Dieſe Beſchimpfung brachte den Bodillon ſo ſehr auf, daß er ſich mit einigen ſeiner Freunde verband, denjenigen als einen Tyrannen zu behandeln, der mit ihnen, als mit Sclaven, umgienge, und ihn wenige Tage darauf in dem Walde von Livri bey Chelles wo ſie ihm aufpaßten, nebſt ſeiner Gemahlin Bilichilde ermordeten.

Er hatte zwey Söhne, davon der eine Dagobert hieß, und entweder mit ihm ermordet wurde, oder doch kurze Zeit hernach ſtarb. Der andere hieß Daniel, der ihm aber damals nicht nachfolgte, ſondern in ein Cloſter geſtekt wurde.

Childerich war ohngefehr vier und zwanzig Jahr alt, da er ſtarb, ſonſt aber ein Fürſt ohne Muth und ohne Klugheit, und alſo zur Regierung ganz ungeſchikt.

Gegen das Ende ſeiner Regierung ließ ſich auf einmal ein Prinz vom königlichen Hauſe in Frankreich ſehen, nemlich der junge Dagobert, Siegeberts Sohn, der von Grimoald übers Meer verjagt worden war. Er hatte ſich einige Jahre in Schottland oder Irrland aufgehalten, wo er endlich einen vor-

nehmen Engländer, Namens Wilfried, antraf, dem er ſich entdekte, und der ihn nach England nahm, und ſicher nach Auſtraſien bringen ließ, da ſich denn Childerich, der für Dagoberts Mutter, Innichilde, viel Hochachtung hatte, bewegen ließ, ihm Elſaß und die Gegenden um den Rhein abzutretten (q). Er wurde aber im Jahr 679 von einigen Meuchelmördern umgebracht, nachdem er ſich nach Childerichs Tod auch des übrigen Landes, was zu Auſtraſien gehörte, bemächtiget, und ſeine Zeit mit Sammlung der Reliquien, Stiftung und Beſchenkung der Kirchen zugebracht hatte.

Nach Childerichs Ableben entſtund eine Art eines Zwiſchenreichs, welches wenigſtens etliche Wochen, ja vielleicht gar Monate, dauerte, in welcher Zeit diejenigen, welche unter der vorigen Regierung verjagt worden waren, alles mit Raub und Mord erfüllten. Die Gouverneurs, die dieſem Unweſen hätten ſteuren ſollen, bekriegten einander ſelbſt, ſo, daß damals die gröſte Verwirrung in Frankreich herrſchte.

Einige Tage vor des Königs Tod hatten zween Herzoge, die des Biſchoffs von Autün Feinde waren, denſelben mit Gewalt aus dem Cloſter von Luxevil genommen, in der Abſicht, ihn zu tödten. Allein er rührte ſie der-
geſtalt

(q) Vita S. Wilfridi. Acta Sanct. Tom. VII. & Henſcherii Lib. de tribus Dagobertis. Vita S. Leodegarii c. 7.

geſtalt durch ſeine Freundlichkeit, daß ſie von ihrem Vorhaben abſtunden, und ſeine Vertheidiger wurden. Sie führten ihn, ſobald die Nachricht von des Königs Tod kam, nach Autün, und trafen unterwegs den Ebroin an, der an der Spitze einiger Mißvergnügten ebenfalls dahin reißte, in der Hoffnung, ſich in ſeine vormalige Würde zu ſetzen. Sie wurden zu Autün ſehr gut aufgenommen.

Dietrich II zum zweytenmal König.

Nun nahm Dietrich, deſſen Hauptshaar unterdeſſen wieder gewachſen war, die königliche Würde wieder an, und hatte ſeine Hofſtadt zu Nogent, jezo S. Cloud. Der Biſchoff von Autün verſtärkte ſeine Parthey, und Ebroin ſchiene ſolches auch thun zu wollen. Allein da er wohl einſahe, daß der Biſchoff die erſte Stelle bey dem König erhalten würde, ſo verſchwand er, und wendete ſich unvermuthet nach Auſtraſien, und ließ überall ausſprengen, daß Dietrich Todes verblichen ſey. Zugleich ſtellte er ein kleines Kind auf, welches er Clodwig nannte, und vor Clotars III Sohn ausgab. Er ließ dieſes Kind vor einen König in Frankreich ausrufen, und Deſiderius, Biſchoff von Chalons an der Saone, nebſt dem Bobo, Biſchoff von Valence, die wegen ihrer Laſterthaten abgeſezt waren, unterſtüzten dieſes Spiel, ſo, daß Ebroin bald eine Armee hatte, mit welcher er Dietrichen zwingen konn-

te, alles einzugehen, was er von ihm verlangte. Der Biſchoff Leger wurde zu Autůn belagert, und ergab ſich, wider ſeines Volks Willen, blos um den Umſturz der Stadt abzuwenden, in die Hånde der Feinde, da ihm denn der Biſchoff von Chalons die Augen ausſtechen ließ.

Dietrich verglich ſich hierauf mit Ebroin, und machte ihn zum Groshofmeiſter, Leudeſius aber verlor dieſe Würde. Ebroin ſchaffte alsdenn ſeinen kôniglichen Popanz wieder auf die Seite, weil er ſeine Abſicht erreicht hatte, und ließ ein Geſez ausgehen, kraft deſſen kein Menſch von demjenigen Red und Antwort geben ſollte, was er in wåhrenden Verwirrungen des innerlichen Kriegs verůbet håtte. Damit er aber doch auch den Schein eines Gerechtigkeit liebenden Mannes haben môchte, fieng er eine Unterſuchung wider diejenigen an, welche an dem Mord Childerichs Theil hatten, und ließ unter dieſem Vorwand viele ſeiner Widerſacher, inſonderheit auch den Biſchoff Leger auf die Seite ſchaffen, welcher in einem Wald in Antois, der noch ſeinen Namen fůhrt, getôdtet, und nach ſeinem Tod als ein Mårtyrer verehret wurde.

Unterdeſſen wurde Dagobert II, wie oben geſagt worden, ermordet. Sein Tod håtte Dietrichen zum allgemeinen Herrn der Monarchie machen ſollen. Auſtraſien aber, aus Furcht, unter die Gewalt des Ebroins zu fallen, wollte keine Kônige mehr erkennen, ſon-

dern erklärte den Pipin und Martin, beyde leibliche Vettern von Grimoalds Geſchlecht, zu Herzogen und Statthaltern des Reichs. (r)

Wegen dieſem Vorgang entſtund zwiſchen dem Ebroin und dieſen beyden Herzogen ein Krieg, in welchem die leztern den kürzern zogen. Martin wurde in Laon belagert. Da aber der Ort unüberwindlich war, wußte ihn Ebroin durch den Meineid zweyer Biſchöffe zu bewegen, zu ihm ins Lager zu kommen, um einen Vergleich zu treffen, da er dann von den Soldaten mit ſeinem ganzen Gefolg niedergemacht wurde.

Nach Martins Tod ward Pipin der einzige Herzog und Gouverneur von Auſtraſien, und wendete alle ſeine groſſe Gemüthsgaben, Klugheit, Geſchiklichkeit und Tapferkeit zur Vertilgung des königlichen Anſehens an. Er hatte eine ſehr anſehnliche und dicke Leibesgeſtalt, daher er auch den Namen Pipin, der Dicke, bekam. Man nannte ihn auch Pipin von Heriſtall, von einem ihm zuſtändigen Schloß an der Maas über Lüttich, wie auch Pipin den jungen, in Rukſicht auf ſeinen Grosvater, den ehemaligen Groshofmeiſter von Auſtraſien, und zuweilen Pipin den alten, in Abſicht ſeines Enkels, der endlich König ward. Dieſer Pipin wußte ſich, nicht durch Tyranney, ſondern durch Freundlichkeit ein auſſerordentliches Anſehen zu erwerben. Und hierzu

(r) Mem. der Acad. der S. W. Th. VI.

zu zeigte ihm das Glük ſehr vortheilhafte Umſtände.

Ebroin erfuhr das Schikſal, das allen Leuten ſeines Gelichters bevorſteht, und wurde von einem Herrn, dem er ſeine Güter genommen hatte, Namens Ermenfried, im J. 683 ermordet. (s) Nach ſeinem Tod hatte Dietrich verſchiedene Groshofmeiſter nacheinander. Einer von dieſen, mit Namen Gislemar, oder Willemar, führte mit dem Herzog Pipin verſchiedene Kriege. Doch beveſtigte ſich Pipin immer mehr, und faßte endlich den Entſchluß, ſeinen Feinden ſelbſt auf den Leib zu gehen. Hierzu hatte er folgenden Vorwand. Es hatten ſich viele Herrn wegen der Verfolgung Ebroins nach Auſtraſien in Sicherheit begeben; ingleichen diejenigen, die ſich der Wahl des Berthars zum Groshofmeiſter widerſezt hatten, und ſich für ſeiner Rache fürchteten. Pipin ſchikte nun eine Geſandſchaft an den König, und ließ ihn erſuchen, dieſen Herrn Gnade wiederfahren zu laſſen, und ihnen ihre Güter wieder einzuräumen. Der König gab denen Geſandten einen ſehr trozigen Beſcheid, und man drohete ihm, dieſe Aufrührer, die er zu beſchüzen ſuche, ſelbſt bey ihm abzuholen. (t)

Hierauf beſchlos Pipin, dieſe Herrn mit Gewalt in ihre Länder einzuſetzen, und grif im J. 690 den König Dietrich, nebſt ſeinem Groshof-

(s) Chron. *Fredegar*. c. 97. 98.
(t) Annales Metenſes ad A. 689.

hofmeiſter an, und ſchlug ſie bey Tetri, einem Dorf zwiſchen S. Quintin und Peronne. Es blieben viele vornehme Herrn auf dem Plaz, Berthar wurde von ſeinen eigenen Soldaten getödtet, und da Pipin für die Stadt Paris rükte, lieferten ihm die Bürger den König mit allen ſeinen Schätzen in die Hände. (u) Hiedurch bekam Pipin mit der Perſon des Königs auch den ganzen Staat in ſeine Gewalt.

Einige Geſchichtſchreiber endigen hier nicht ohne Urſache die Regierung der Merovingiſchen Könige, oder der Könige von der erſten Linie. Denn in der That hatten ſie nach dieſem nichts als den leeren Titul der Könige, und das ganze Reich, ihre eigne Perſon nicht ausgenommen, war in der Gewalt Pipins und ſeiner Söhne.

Er wurde in ganz Frankreich als Groshofmeiſter erkannt, und nahm den Titul eines Herzogs der Franken an. Dem König blieb aber von ſeiner Würde kein anderer Vortheil, als eine gute Tafel, und ein müßiges ruhiges Leben, welches ſich für ſeinen Charakter ſehr wohl ſchikte. Von ſeiner Zeit an lieſſen ſich die Könige niemals, als nur an gewiſen Tagen, öffentlich ſehen, an welchen ſie auf einem mit Rindern beſpannten Wagen herumgezogen wurden, damit es deſto gemächlicher gienge. (x)

Sie

(u) Annal. Met. ad A. 690.

(x) Annal. Met. ad A. 690.

Sie hatten eine Leibwache um ſich, nicht ſowol zum Staat, als vielmehr die Leute abzuhalten, daß ſie ſich nicht ohne Einwilligung des Majors domus dem König nähern möchten.

Kurz Pipin fand bey der Begebenheit der Auſtraſier, durch ſeine Leutſeligkeit und gefällige Manieren, durch den äuſſerlichen Eifer für das Beſte der Kirche und des Staats, den rechten Kunſtgriff, um die Franken zu einem Joch zu gewöhnen, welches ſie bisher für unleidlich gehalten hatten.

Nachdem er alles ruhig ſahe, wendete er groſſen Fleis auf die Unterſuchung des Zuſtandes der Regierung und der Policey des Reichs, brachte die Rentcammer in Ordnung, richtete die Kriegszucht ein, und verbeſſerte unzählige Misbräuche in allen Ständen, und Frankreich bekam in kurzer Zeit ein ganz anders Anſehen. So ſchöne Anſtalten zogen ihm die Verehrung aller Franken zu, und das Volk wünſchte ihm tauſend Segen.

Allein er ſahe dabey wohl ein, daß die unruhigen Gemüther der Nation müßten beſchäftiget werden, damit ſie nicht gefährliche Betrachtungen über die neue Regierung anſtellen möchten. Und hiezu gab ihm der Abfall der Alemannier, der Bayern, der Frieſen, Sachſen und Aquitanier Anlaß, welche unter den vorigen Regierungen abgefallen waren, und ſich Regenten aus ihren Nationen gewählet hatten. So lange er noch Herzog von Auſtra-

ſtraſien allein war, hatte er wohl die Sachſen, Bayern und Alemannier im Zaum gehalten, aber mit den übrigen hatte er nicht fertig werden können. Er ſtellte daher den fränkiſchen Herrn An. 692 ſehr nachdrüklich vor, wie ſchimpflich der Abfall dieſer Völker für die Nation ſey, und gab ihnen den Anſchlag, ſich die Rebellen wieder unterwürfig zu machen, der auch angenommen wurde.

Als er in das Feld gieng, ließ er bey Dietrichen einen Mann, Namens Norbert, auf den er ſich vollkommen verlaſſen konnte, und nahm alles Geld aus dem königlichen Schaz mit ſich nach Auſtraſien. Nachdem er daſelbſt alle Truppen verſammlet hatte; ſo grief er den Herzog der Frieſen, Radbod, an, deſſen Vater ſich ſeit langer Zeit von der Fränkiſchen Herrſchaft losgeriſſen hatte, und ſchlug ihn dergeſtalt, daß er um Verſchonung bitten, ſich aufs neue zum Tribut unterwerfen, und Geiſel geben mußte. Auch mußte er verſprechen, daß er die Predigt der chriſtlichen Religion in ſeinen Landen dulden wollte, zu welchem Ende zwölf Mönche aus Engelland dahin geſchikt wurden, die er aber doch bis auf den Tod verfolgte. (y)

Nach geendigtem Feldzug ſchrieb er eine Kirchenverſammlung aus, um das Kirchenweſen in Ordnung zu bringen, und gewiſe Einrichtungen zum Beſten der Armen, der Wittwen und Waiſen zu machen.

(y) *Geſta reg. Franc.* c. 48. Annal. Met. ad A. 692.

Er brachte auch eine alte Gewohnheit wieder in Gang, welche in Abgang gekommen war, und denen Vornehmen ſehr gefiel. Es war nemlich gewöhnlich, daß die Stände des Reichs alle Jahr am erſten Merz zuſammenberufen wurden. Bey Wiedereinführung dieſer Gewohnheit gab er denen Biſchöffen einen Siz auf dieſen Verſammlungen, wie dem Adel; wodurch er die Geiſtlichkeit ſehr auf ſeine Seite brachte.

Auf dieſen Verſammlungen ließ Pipin den König auf einem Thron erſcheinen, als ob derſelbe die Oberaufſicht dabey führte, und alles auf ſeine Befehle verordnet würde. Allein ſobald die Verſammlung auseinander gieng, und die Stände dem König die Unterthänigkeit bezeugt hatten, ließ er ihn wieder nach Momarkes, einem Luſtſchloß an dem Fluß Oiſe, abführen, daraus er nicht eher, als bey dergleichen Ceremonien, wieder zum Vorſchein kam. Pipins Ruhm breitete ſich durch ganz Europa aus. Nicht allein die Sclavonier und Hunnen, ſondern auch die Kayſer zu Conſtantinopel, die Könige der Longobarden und die Saracenen beehrten ihn mit Geſandſchaften und Geſchenken, und er ſendete hinwiederum an ſie ab, und richtete Verträge und Bündniſſe mit ihnen auf. Endlich ſtarb Dietrich im J. 692 und ſein Tod machte ſo wenig Aufſehen, als wenn er eine Privatperſon geweſen wäre. Und ſo gieng es auch faſt bey allen ſeinen Nachfolgern aus Clodwigs Geſchlecht. Es

wurde gar nichts in den Staatsangelegenheiten verändert. Er hatte von ſeiner Gemahlin Crotilde zwey Prinzen, Clodwig und Childebert. Clodwig, als der älteſte, wurde von Pipin zum König ausgerufen, und da dieſer junge Herr nach fünf Jahren auch verſtarb, kam der jüngere an ſeine Stelle. Er ſelbſt liegt in der Kirche von S. Waſt zu Arras begraben, welche er wegen ſeiner Einwilligung in den Tod des Biſchoffs Legers oder Leodegars geſtiftet haben ſoll.

Clodwig III.

Wenn zwey Könige geweſen wären: ſo hätten auch zwey Majors domus ſeyn müſſen. Allein Pipin wollte dieſe Würde allein beſitzen. Er konnte auch keinen König von Auſtraſien leiden. Daher gab er Clodwigen nur den Titul von Neuſtrien und Burgund. Childebert aber mußte eine Privatperſon bleiben.

Pipin erweiterte unter ihm ſeine Eroberungen, bezähmte den Herzog der Frieſen zum zweytenmal. Die Alemannier wurden auch dreymal von ihm geſchlagen, und es gieng kein Jahr vorbey, ohne durch einen dergleichen Sieg berühmt zu werden.

Clodwig III hat nichts merkwürdiges gethan, und die Geſchichte bemerkt nicht einmal den Ort ſeines Todes und ſeiner Begräbniß.

Childebert III, mit dem Zunamen der Gerechte.

In die Stelle Clodwigs erhob Pipin deſſen Bruder, Childebert, der wegen ſeiner Minderjährigkeit noch tiefer, als ſein älteſter Bruder, von ihm heruntergeſezt wurde. Die vornehmſten Hofbedienten hielten ſich bey dem Groshofmeiſter auf; und die kleine Zahl der Hofleute, welche um den König waren, verſahen mehr die Stelle der Spionen, als der Bedienten. In dieſen Jahren hatte Egica, König der Weſtgothen, einen Krieg mit den Franken, deſſen Ausgang man nicht weiß.

Nun war Pipin auch auf die Veſtſetzung ſeines eigenen Hauſes bedacht. Er hatte zwey Söhne, der eine hieß Drogon, und der andere Grimoald. Den erſten machte er zum Herzog von Burgund, und den andern zum Groshofmeiſter Childeberts. Allein beyde ſturben noch vor ihm, und zwar Drogon zuerſt, worauf Grimoald Herzog in Burgund wurde.

Childebert ſtarb ebenfalls An. 711 nachdem er ſechszehen oder ſiebenzehen Jahr regiert hatte. Er ward zu Chouſie an dem Fluß Aisne begraben, und ſein Prinz, Dagobert III dieſes Namens, beſtieg den Thron, auf welchem er eben eine ſolche Perſon, wie ſeine Vorfahren, vorſtellte. (z)

Da-

(z) Annal. Metenſes ad A. 711.

Dagobert III.

Die Regierung Pipins wollte unterdeſſen doch vielen groſſen Ständen nicht anſtehen. Als er daher gefährlich krank wurde, faßten ſie den Entſchluß, ſeinen Sohn Grimoald auf die Seite zu ſchaffen, damit durch den Tod des Vaters und des Sohnes die Regierung wieder in den alten Stand kommen möchte. Grimoald wurde auch wirklich in der Kirche getödtet. Allein Pipin kam wieder auf, beſtrafte die Verſchworne mit dem Tod, und ſezte ſeinen Enkel Theodebald, der noch ein Kind war, zum Groshofmeiſter. Dieſes war ein auſſerordentliches Unternehmen, wodurch Pipin eine Würde in ſeinem Hauſe erblich machte, welche vormals durch die Wahl der vornehmſten Stände und durch die Beſtätigung des Fürſten ertheilet wurde.

Doch reichte ſein Leben nicht zu, alle ſeine Entwürfe auszuführen. Er verfiel in ein Recidiv, und ſtarb im J. 714 nachdem er ſieben und zwanzig Jahr das Regiment geführet hatte. (a) Er war ein Mann von unbegränzter Ehrbegierde, welche aber doch glüklich und wohlgeordnet war, die ſo weit gieng, als ſie gehen konnte, ihn aber niemals überwältigte; kühn alles zu unternehmen, doch mit Vorſichtigkeit. (b) Dem fränkiſchen Reich war er nüzlich, weil er Gerechtigkeit, Ordnung und

(a) Annales Metenſes ad A. 714.

(b) *Warnefrid.* de epiſc. Metenſ. eccleſ.

Ruhe darinnen herſtellte. Allein es geſchahe alles zum Nachtheil des Königs, deſſen Rechte er zernichtete.

Es war ſehr zu verwundern, daß die Franken ſeinem Enkel den Titul eines Groshofmeiſters lieſſen, und zugaben, daß ſeine Grosmutter das Amt für ihn verwaltete. Der König Dagobert mußte alſo, wie ſeine Vorfahren, auf einem Luſtſchloß, unter der Vormundſchaft eines Kindes, und einer Frau ſeine Tage zubringen, die weder ſeine Mutter, noch Königin, noch Regentin des Reichs war.

Dieſe hieß Pleitraud, welche, damit ſie ihrem Enkel die völlige Gewalt ihres Gemahls erhalten möchte, Carln, der nachher Carl Martell genennet wurde, gefangen nehmen ließ. (c) Er war auch ein Sohn Pipins, aber von einer andern Gemahlin, Alpaide, die entweder ſeine Beyſchläferin war, oder nach der Verſtoſſung der Pleitraud von ihm geheurathet wurde, aber wieder in Ungnade fiel oder ſtarb, ſo, daß ſie alſo in den lezten Lebensjahren Pipins den vorigen Plaz wieder einnahm.

Die Einrichtung der Regierung, welche nach dem Tode Pipins gemacht wurde, war aber viel zu wunderlich, als daß ſie lang hätte dauren ſollen. Viele Herrn wollten der Pleitraud nicht gehorchen, ſie ſuchte ſie zu zwingen, und es koſtete einige ihre Köpfe. Dieſes verurſachte, daß ſich andere empörten, und daß ſie ſich genöthigt ſahe, ein Heer aus Au-

(c) Annal. Met. ad A. 714.

Auſtraſien herbeyzurufen, um ſich in Neuſtrien zu unterſtützen. Allein dieſes wurde von den Neuſtriern geſchlagen, und Theodebald konnte kaum mit etlichen wenigen von ſeinen Leuten entwiſchen, ſtarb auch kurz darauf. (d)

An ſeine Stelle ward Rainfried geſezt, der den Krieg nach Auſtraſien ſpielte. (e) Er verwüſtete alles bis an die Maas, und bewegte die Frieſen und Sachſen zur Empörung.

Unter dieſen Verwirrungen fand Carl im J. 716 ein Mittel, aus ſeinem Gefängniß zu entkommen. Die Auſtraſier nahmen ihn als einen Engel vom Himmel auf, und freuten ſich eben ſo, als wenn Pipin von den Todten erſtanden wäre. In der That war er auch ſeinem Vater in vielen Stücken ähnlich. Er bemühte ſich zuförderiſt die Sachen in Auſtraſien wieder in gute Ordnung zu bringen. Und dieſes gieng um ſo viel leichter an, weil Dagobert nach einer fünfjährigen Regierung ſtarb.

Chilperich II.

Nun mußte ein neuer König gemacht werden. Dagobert hinterließ zwar einen Sohn, der noch in der Wiege lag, Namens Dierrich. Allein dieſer wurde für dismal übergangen. Man machte vielmehr Childerichs Sohn, Daniel, der der Wuth der Mörder ſeines Vaters

(d) Annal. Met. l. c.
(e) Ibid. ad A. 716.

ters entgangen war, und in einem Cloſter ſtek-te, zum König, dem die Groſſen des Reichs den Namen Chilperichs II beylegten. Die Stände nöthigten den Groshofmeiſter Rain-fried, daß er ihm von allen Geſchäften Bericht erſtatten, und ihn das Kriegsheer anführen laſ-ſen ſollte. (f)

Er gehöret alſo nicht unter die ſchlechten Könige von Frankreich, welche von den Ge-ſchichtſchreibern die trägen oder die majeſtäti-ſchen Müßiggänger genennet zu werden pfle-gen. Denn er hat ſich allezeit als ein muthi-ger und lebhafter Fürſt gezeigt, bis auf die Zeit, da ihm ſein Unglük und die Gewalt der Feinde ſeine Freyheit raubten.

Unter dieſer neuen Regierung behielt Rain-fried den Herzog von Frießland immer auf ſeiner Seite, und verſprach, mit ihm gemein-ſchaftlich den jungen Carl anzugreiſen. Der Herzog von Frießland drang bis nach Cölln, und grief Carln an. Carl zog den kürzern, wenigſtens war der Sieg ungewiß, und beede Theile zogen ſich zurük, um Verſtärkungen an ſich zu ziehen.

Nach dieſem Sieg vereinigten ſich die Frie-ſen und Neuſtrier, verwüſteten das Land, und machten Mine, Cölln zu belagern. Pleitraud war mit ihren Enkeln darinnen, und entfern-te die Feinde, indem ſie ihnen ein Stük Geld gab.

Bey

(f) Annales Metenſes ad A. 716.

Bey dieſer Verheerung rükte Carl über den Rhein zurük, und gieng mit einem Heer nach Auſtraſien, welches dem feindlichen ſehr ungleich war. Doch erſezte ſeine Geſchiklichkeit die Ungleichheit der Macht.

Er vertheilte ſeine Truppen in zerſchiedene kleine Haufen, die den Feind bey ſeinem Zurükmarſch in einem waldigten Land, bald da, bald dort anpacken ſollten. Er ſelbſt verſtekte ſich nur mit fünfhundert Mann in dem Artenner-Wald, um eine gute Gelegenheit zu erwarten. Der König lagerte ſich nicht weit von ihm; aber, da er glaubte, daß der Feind noch weit von ihm ſeye, gieng es im Lager ſehr unordentlich her, und man hatte nicht einmal Wachen ausgeſtellt. In dieſen Umſtänden erbot ſich ein Soldat von Carls Heer, in das feindliche Lager zu gehen, und darinnen den Lermen zu verbreiten, daß das ganze Heer Carls im Anzug ſey. Der Vorſchlag wurde genehmiget, und Carl ließ ſeine Leute ſo nahe, als nur möglich war, an das feindliche Lager anrucken, um gleich bey dem erſten Lermen bey der Hand zu ſeyn. Der Soldat vollbrachte ſeinen Anſchlag glüklich, brachte auch ſelbſt einige, die ohne Waffen herumliefen, um, und kam glüklich wieder in ſein Lager, mit der Nachricht, daß die Feinde flöhen. Nun ließ Carl auf einmal Sturm blaſen, und die Soldaten mit groſſem Geſchrey an unterſchiedenen Or-

(g) Geſta reg. Franc. c. 51. Chron. Fontanell. Annales Metenſes l. c.

Orten ins Lager einbrechen. Dadurch wurden die Feinde noch verwirrter, und eine Hand voll Volks dünkte ihnen ein groſſes Heer zu ſeyn. Alle verlieſſen das Lager und flohen, und die Ueberwinder machten eine erſtaunliche Beute, mit welcher ſie nach Auſtraſien giengen.

Dieſer Sieg brachte Carln einen groſſen Ruhm zuwege, und die Auſtraſier liefen ihm haufenweis zu, ſo, daß er im folgenden Feldzug den Krieg in Chilperichs Landen führen konnte.

Rainfried mit dem König Chilperich kam ihm im J. 717 mit einem groſſen Heer entgegen, und beyde verachteten trozig alle Friedensvorſchläge, die er thun ließ. Es kam bey Cambrai zu einer Schlacht. Rainfried hatte mehr Truppen, Carl aber mehr tapfere und geübte Leute. Das Gefechte war ſehr hartnäckig und blutig. Endlich blieb Carln der Sieg, welcher nach einem unter den Feinden angerichteten groſſen Blutvergieſſen eine ſchröckliche Verwüſtung bis gegen Paris verübte, und von da zurük nach Cölln gieng, wo er die Pleitraude zwang, ſich mit allen Schätzen ſeines Vaters und mit ſeinen Vettern ihm zu übergeben, welche er alle drey wohl verwahrte.

Hierauf ward er von neuem zum Herzog von Auſtraſien ernannt. (h)

Doch that er aus Staatsklugheit den Auſtraſiſchen Herrn ſelbſten den Vorſchlag, einen

König

(h) Geſta reg. Franc, c. 53. Annal. Met. ad A. 717.

König von Auſtraſien zu ſetzen, und erhöb einen Prinzen aus dem Merovingiſchen Geſchlecht auf den Thron, nemlich Clotar IV deſſen Vater unbekannt iſt. Dieſe Einſetzung eines Königs der Auſtraſier geſchahe nach einem ſieben und dreyſigjährigen Zwiſchenreich, von Dagoberts Tod an zu rechnen.

Jezt ſahen Chilperich und Rainfried erſt ein, was ſie an Carln für einen gefährlichen Feind hätten. Auf den Beyſtand der Frieſen konnten ſie ſich jezt nicht mehr verlaſſen, weil dieſe um der Nachbarſchaft willen groſſe Urſache hatten, mit Carln in Friede zu leben. Daher nahmen ſie ihre Zuflucht zu den Aquitaniern oder Gaſconiern, welche damals den Herzog Odo oder Eudo zum Heerführer hatten, der aus dem königlichen Geſchlecht entſproſſen, und ein Enkel Chariberts, des Sohns Clotars II war. Das war ein kluger und geſchikter Herr, der von den Verwirrungen in Frankreich groſſen Vortheil gezogen hatte, und Poitu, Xaintonge, Limoſin, Albigeois, Auvergne und vieles über der Loire beſas. Sie ſchikten ihm Geſandten mit anſehnlichen Geſchenken, und erboten ſich, ihn als Herrn aller von ihm weggenommenen Länder zu erkennen, wo er ein Heer herbeyführen, und ſich mit ihnen wider Carln vereinigen wollte. (i)

Eudo nahm dieſes Anerbieten mit beyden Händen an, und ſties im J. 718 mit einem

X x zim-

(i) Continuat. *Fredegar.* c. 107.

zimlichen Heer zu Chilperichen, und ſie marſchirten miteinander Auſtraſien zu. Carl kam ihnen aber bis über Rheims entgegen, und ſchlug ſein Lager zwiſchen dieſer Stadt und Soiſſons auf. Carl ließ ſich aber mit ſeinen Truppen kaum blicken, ſo lief alles, faſt ohne zu fechten, auseinander. Er bediente ſich dieſes Schreckens, und jagte ſie bis an die Seine, Chilperich aber, der ſich mit ſeinen Schäzen zu Paris nicht ſicher glaubte, pakte alles auf, und floh mit Eudo über die Loire.

Carl drang hierauf bis nach Orleans, und ließ dem Herzog Eudo bedeuten, wofern er ihm Chilperichen nicht in die Hände liefern würde, wollte er denſelbigen bis nach Aquitanien verfolgen, und alles in Blut und Flammen ſetzen.

Nach einigen Unterhandlungen lieferte Eudo im J. 720 den König mit allen ſeinen Schäzen wirklich aus, und erkaufte ſich dadurch den Frieden ſamt der Freundſchaft eines ſo fürchterlichen Feindes.

Dadurch bekam Carl eben die Macht in die Hände, welche ſein Vater Pipin beſeſſen hatte. Der Groshofmeiſter Rainfried erhielt zwar einige Jahre eine ſtarke Parthey gegen ihn, allein da er ihn endlich in Angers belagerte, ward er zu capituliren genöthiget, und mußte ſich mit der Grafſchaft Angers begnügen, die er ihm auf Lebenslang überlies. Im übrigen begegnete Carl Chilperichen mit aller Höflichkeit und Achtung, und allezeit als einem

König

König von Frankreich, doch mit der Bedingung, daß ihm die volle Gewalt in der Regierung verblieb, die er nunmehr als ein erobertes Gut anſahe.

Da dieſes vorgieng, ſtarb unterdeſſen Clotar, der bisher die Rolle eines Königs von Auſtraſien geſpielt hatte, im Jahr 721; und weil Chilperich kurze Zeit darauf zu Noſon ebenfalls verſchied, ſezte Carl an ihre ſtatt einen Prinzen, Namens Dieterich von Chelles, Dagoberts III Sohn (k). Er lag noch in der Wiege, da ſein Vater ſtarb, folglich konnte er nach Chilperichs Ableben, nicht über ſieben bis acht Jahr alt ſeyn.

Dietrich IV. genannt von Chelles.

Carl, der nunmehr die Oberhoheit von Frankreich erlangt hatte, ließ ſich nach den Staatsmaximen ſeines Vaters inſonderheit zwey Dinge angelegen ſeyn. Erſtlich, die germaniſchen Völker, die das Joch Frankreichs abgeworfen hatten, wieder unters Joch zu bringen. Zweytens, die chriſtliche Religion dieſen und andern Völkern, die unter der franzöſiſchen Herrſchaft ſtunden, verkündigen zu laſſen. Durch das erſtere beſchäftigte er die Lebhaftigkeit der Franken, und hinderte ſie, in der Regierung Neuerungen anzufangen. Durch das andere ſuchte er die Völker geſitteter

(k) Labbe melanges curieux. p. 439.

ter zu machen, und ſich die Liebe der Geiſtlichkeit zu erwerben, deren Anſehen in Frankreich damals ſehr gros war. Gleichwol konnte er nicht verhindern, daß er nicht von einigen Geiſtlichen, an deren Gerechtſamen und Gütern er ſich in den nachfolgenden Zeiten, zum Beſten der Soldaten, vergriffen hatte, in den Bann gethan und verdammet wurde (l).

Er grief demnach die Sachſen an, und zwang ſie von neuem zur Erlegung eines Tributs, und eroberte das ganze Land bis an die Weſer wieder. Einige Jahre hernach, nemlich ums Jahr 725, züchtigte er die Alemannier, und brachte ſie wieder unter fränkiſche Botmäſſigkeit, verbreitete auch ſeine Waffen bis über die Donau, und kam mit vieler Beute zurük. In den folgenden Jahren that er an eben dieſen Gegenden verſchiedene Kriegszüge mit gleich gutem Erfolg.

Er erweiterte mit den Gränzen des Staats auch die Gränzen des Chriſtenthums; indem er die Predigt des Evangelii unter den Thüringern, Frieſen und andern Völkern beförderte (m).

Ums Jahr 731 brach Herzog Eudo von Aquitanien den mit ihm geſchloſſenen Frieden. Allein Carl war ihm geſchwind auf dem Hals, ſchlug ihn in zwey Treffen, und zwang ihn, daß

(l) Annales Metenſes ad an. 719. 729.

(m) Tom. I. concil. Gall. ad a. 723.

daß er Gnade ſuchen mußte. Er ließ ſich aber doch unter der Hand mit den Saracenen in ein Bündniß ein, welches Frankreich beynahe ins Verderben geſtürzt, und ihn zugleich mit in den Fall des Reichs verwickelt hätte.

Dieſes Volk war aus Africa nach Spanien gekommen, und hatten ſich deſſelbigen unter dem gothiſchen König Roderich völlig bemeiſtert. Dieſes war im Jahr 711 und 712 vorgegangen.

Weil aber die Gothen noch einige Herrſchaften in Frankreich beſaſſen, ſo trieben auch die Saracenen ihre Eroberungen bis an die pyrenäiſchen Gebürge, und die galliſche unter ſpaniſcher Botmäßigkeit damals noch befindliche Städte machten den Ueberwindern Thür und Thore auf (n). Das geſchah ums Jahr 714 oder 715.

Der Herzog Eudo, deſſen Herrſchaft an Spanien gränzte, ſahe wohl, daß ihn dieſe fürchterliche Macht unterdrücken würde. Er verfuhr alſo etliche Jahre mit dieſen mächtigen Nachbarn ſo ſäuberlich, als er konnte. Allein man grief ihn endlich an, und nach vielen kleinen Treffen belagerten die Saracenen Thoulouſe. Eudo kam dieſer Stadt zu Hülfe, und entſezte ſie glüklich durch eine Schlacht, in welcher der Emir (*), Zama, blieb (o). Hier-

(*) So nannken die Saracenen ihre Stattbalter.
(n) *Roderic.* Tolet. L. III. c. 21.
(o) Id. Hiſt. Arab. c. 11.

Hierauf wurde Friede. Und damit Eudo dieſen recht beveſtigen mögte, ſo vermählte er ſeine Tochter mit dem Gouverneur von Cerdagne, Namens Mugnoz, einem unter den Saracenen mächtigen und angeſehenen Mann. Stolz auf dieſe Verbindung erkühnte er ſich mit Frankreich zu brechen, und hatte gemeldter maſſen das Unglük, geſchlagen zu werden. Eben damals rufte er dieſe Barbaren zu Hülfe, welche nur auf Gelegenheit lauerten, ſich in Frankreich eben ſo auszubreiten, wie ſie in Spanien gethan hatten. Allein ſeine Anſchläge bekamen einen Strich durch die Aufruhr des Mugnoz (p).

Dieſer Mann, der ein geborner Mauritanier war, wurde durch das ſchlimme Verfahren der Saracenen mit ſeinen Landsleuten in Africa aufgebracht, und entſchloß ſich, ſolches zu rächen. Er fieng alſo wider den Emir, Abderam, eine Empörung an, und machte ſich auf die Hülfe des Herzogs von Aquitanien keine geringe Hofnung. Allein er ward von dem Emir aufs äuſſerſte gebracht, und ſtürzte ſich endlich aus Verzweiflung von einem Felſen herab. Seine Gemahlin aber, die Tochter des Herzogs von Aquitanien, ward gefangen, und nach Damas in des Califen Serail gebracht. Nun gieng Abderam über die pyrenäiſchen Gebürge, gar nicht in der Abſicht dem Eudo wider die Franken beyzuſtehen,

(p) *Roderic.* l. c. c. 13.

ſtehen, ſondern ihn wegen des Verſtändniſſes mit Mugnoz zu beſtrafen, und ganz Gallien anzugreifen (q). Ein Theil ſeiner Truppen ſtreifte durch Burgund und Provence, und bemächtigte ſich Arles, wo die Franken eine ſtarke Schlappe bekamen. Er ſtrich durch ganz Neu-Gaſconien, nahm Bourdeaux weg, gieng über die Garonne und Dordogne, und traf hier den Eudo an, der ſich an dieſem Fluß gelagert hatte. Hier kams zum Treffen, in welchem die kleine Macht des Eudo völlig zernichtet wurde. Er ſelbſt kam mit genauer Noth davon, und ſahe ſich genöthiget, ſeine Zuflucht zu ſeinem Feind, dem Carl Martell, zu nehmen, der ſich ſchon gefaßt gemacht hatte, dem reiſſenden Strom der ſaraceniſchen Eroberungen Einhalt zu thun.

Er war mit ſeinem Heer bis an die Loire gerükt, um den Saracenen den Uebergang zu erſchweren. Der Herzog von Aquitanien aber ſollte ein fliegendes Lager mit ſeinen Leuten formiren, und bey Gelegenheit mit ihm zugleich die Saracenen angreifen. Abderam aber ſezte ſeinen Marſch durch Xaintonge und Perigord immer fort, bemächtigte ſich der Vorſtadt von Poitiers, und plünderte und verbrannte alle Kirchen im Lande. Er kam bis nach Sens, welches er aber nicht einnehmen konnte; von da gieng er nach Tours, welches er wegzunehmen ſuchte (r).

Zwi-

(q) Iſidorus.
(r) Eginhard in vita Car. M.

Zwiſchen dieſer Stadt und Poitiers kam ihm Carl entgegen. Beyde Heere ſtunden einander ſieben Tage im Geſicht, unter welcher Zeit immer groſſe Scharmützel vorfielen. Endlich kams zur Hauptſchlacht, die von Frankreichs Schikſal den Ausſchlag gab.

Beyde Heerführer waren die gröſten Feldherrn, und hatten Armeen unter ſich, die des Sieges gewohnt waren (s). Abderam hatte die ſtärkſte, und hoffte mit Frankreich eben ſo geſchwind, als mit Spanien, fertig zu werden. Er hatte die pyrenäiſchen Gebürge mit viermal hundert tauſend Köpfen überſtiegen, zu welchen aber Weiber, Kinder und Sclaven gezählet waren, und wollte nach Austilgung der alten Einwohner Frankreich damit beſetzen.

Das Gefecht fieng ſich mit der gröſten Wuth an. Die rieſenmäßigen Franken und Teutſchen, die die kleinen Araber als Zwerge verachteten, warfen die erſten Reihen der Saracenen glüklich über den Haufen. Allein da ſich die Araber bald wieder ſchloſſen, und Abderam ihnen immer friſches Volk entgegen ſtellte; ſo konnte doch der Saracenen Heer nicht ſo geſchwind zum Weichen gebracht werden (t).

Endlich erhob ſich nach vielen Stunden auf einmal ein groſſes Getümmel und ein erſchrökliches

(s) *Paul. Longob.* L. VI. c. 46.
(t) *Roderic.* Hiſt. Arab. c. 14.

liches Geſchrey zur Seite des ſaraceniſchen Lagers, und man ſahe eine ungeheure Menge Volks nach dem Schlachtfeld fliehen; denn der Herzog Eudo war mit ſeinem fliegenden Heer in das ſaraceniſche Lager eingefallen, hatte ſolches überwältiget, und alles, was ihm vorkam, darnieder gehauen (u). Dieſes verurſachte ein allgemeines Schrecken unter dem ſaraceniſchen Heer. Doch hielt Abderam immer noch Stand, bis er endlich getödtet ward. Unterdeſſen brach die Nacht an, und die Saracenen ſahen ſich nach ihrem Lager, ohne daß man ihnen nachſetzen konnte, um.

Eudo hatte ſich unterdeſſen wieder zurükgezogen, und die Saracenen fanden ihr ganzes Lager mit den Leichen der ihrigen bedekt. Sie hielten Kriegsrath, und faßten den Entſchluß, des Nachts in der Stille aufzubrechen, und, um ſich den Zurükzug zu erleichtern, alle Bagage, auch ſogar die aufgeſchlagenen Zelten zurük zu laſſen. Die Franken merkten ſehr ſpät, daß das Lager der Feinde verlaſſen ſey; daher wurden ſie auch nicht verfolgt. Ihr Lager wurde den Soldaten preiß gegeben, und daher erſtaunliche Beute gemacht. Die Schlacht koſtete ihn nicht mehr als fünfzehn hundert Mann; da hingegen die Saracenen eine erſchrökliche Niederlage erlitten haben; wie denn Paulus Diaconus die ganz unglaubliche Zahl von drey hundert und fünf und ſiebenzig tau-

(u) *Paul. Longob.* Lib. VI. c. 46.

tauſend angibt, welche von den Saracenern geblieben ſeyen. Einige glauben, daß Carl von dieſer Schlacht den Zunamen Martellus oder Hammer bekommen habe; weil die Saracenen von ihm, wie von einem Hammer, darnieder geſchlagen worden ſeyen. Doch wird ihm dieſer Name erſt von ſpätern Schriftſtellern gegeben.

Man kan ſich leicht den Ruhm vorſtellen, den ſich Carl durch dieſen Sieg, den er im Jahr 732 davon trug, vor der ganzen Welt erwarb, nebſt dem Einfluß, den derſelbe auf die Vermehrung ſeines Anſehens in dem Staat, den er regierte, nothwendig haben mußte.

Die Geſchichtſchreiber ſagen, er habe ſich dieſes Sieges nicht allzugut bedienet; denn er habe alle diejenigen verfolgt, welche ſeiner Gröſſe nur einigermaſſen im Weg zu ſtehen geſchienen haben, auch die Geiſtlichen nicht ausgenommen. Und in der That verwies er ſie ins Exilium, und ſezte ſie gefangen, wie er wollte. Er nahm den Kirchen nicht nur ihre Schätze und Einkünfte, um ſeine Miliz zu bezahlen, ſondern er gab ſeinen Kriegsbedienten auch Bißthümer und Abteyen zur Belohnung, ſo, daß viele Kirchen ohne Geiſtliche, und viele Clöſter, an ſtatt der Mönche, mit Kriegsleuten beſezt waren. Nach ſeiner Zurükkunſt von Aquitanien verwies er den Biſchoff von Orleans mit einigen ſeiner Anverwandten, weil er die Rechte und die Beſitzungen der Kirche allzu-

allzuherzhaft vertheidigte. Fünf Jahr vorher hatte er auch den Biſchoff Rigobert von Rheims verbannet, der ihm die Stadt nicht öfnete, als er den Rainfried bekriegte.

Einige Monate nach der Niederlage der Saracenen gieng er mit einem Heer nach Burgund, brachte einige Aufrührer wieder zum Gehorſam, und vertraute das Regiment der vornehmſten Städte ſeinen lieben Getreuen (Fideles) an, die ihm als Vaſallen einen ganz beſondern Eyd der Treue geleiſtet hatten (x).

Er trieb hierauf im Jahr 734 auch die Frieſländer zu paaren, welche ſich empöret hatten, und nahm Geiſel von ihnen.

Um dieſe Zeit ſtarb auch der Herzog Eudo von Aquitanien. Carl bemächtigte ſich Anno 735 des ganzen Aquitaniens und der Stadt Bourdeaux, welche Eudo nach der Saracenen Niederlage wieder weggenommen hatte. Doch überlies er den gröſten Theil des Landes dem älteſten Sohn des Eudo, Hunald oder Hunold, als ein Lehen, weswegen er ihm und ſeinen beyden Söhnen Pipin und Carlomann den Eyd der Treue ſchwören mußte.

Er gieng noch weiter. Denn da der König Dietrich, der in dem Lehenseyde nicht benennt worden war, mit Tod abgieng, nahm ſich Carl die Mühe nicht, den erledigten Thron wieder mit einem königlichen Schatten-

(x) Annales Metenſes ad a. 733. Continuat. Fredeg. c. 109.

bild zu beſetzen, ſondern fuhr bis an ſeinen Tod fort, das Königreich unter dem Namen des Herzogs der Franken zu regieren; indem er der Franken feuriges und unruhiges Naturell beſtändig mit neuen Kriegen beſchäftigte.

Im folgenden 736ſten Jahr ſiegte er über den Herzog der Frieſen, Popo, der eben ſo unruhig und ein eben ſo eifriger Heid als Radbod war. Er hatte ihn zu Land und zu Waſſer angegriffen, und tödtete ihn in der Schlacht, worauf das ganze Land verwüſtet, und mit der Krone vereiniget wurde.

Nach dieſem Siege kam er mit der größten Geſchwindigkeit nach Burgund, wo ſich die Saracenen durch ein Verſtändniß mit einigen Aufrührern der Stadt Lion bemächtiget hatten. Der vornehmſte unter dieſen war ein Statthalter auf den Gränzen von Provence, Moront, der ſich die Luſt ankommen ließ, ſeine Statthalterſchaft in eine eigene Herrſchaft zu verwandeln. In dieſer Abſicht verſtund er ſich mit den Saracenen.

Carl bekam Lion bald wieder ein, marſchirte nach der Provence, nahm Arles und Marſeille weg, und zerſtreute die Aufrührer.

Unterdeſſen war aber doch zu befürchten, die Longobarden möchten die Parthey der Aufrührer ergreifen. Deswegen ſuchte Carl den ſtolzen und kriegeriſchen König derſelben, Luitprand, zu gewinnen, und ſchikte ihm ſeinen

nen älteſten Sohn, Pipin, daß er ihn an Kindesſtatt annehmen ſollte.

Unterdeſſen hatte ſich Anno 737 Athün, Feldherr der Saracenen, in Languedoc, durch Vorſchub des Herzogs Moront, der Stadt Avignon bemächtiget. Allein Carl, nebſt ſeinem Bruder Hildebrand, bekam dieſelbige bald wieder ein, und legte die Stadt faſt gänzlich in die Aſche (y).

Nach dieſer Einnahm von Avignon und nach geſchehener Vereinigung mit einem longobardiſchen Heer ſezte er über die Rhone, durchſtreifte einen Theil von Languedoc, und belagerte Narbonne, woſelbſt Athün mit einem groſſen Theil ſeiner Truppen eingeſchloſſen ward (z).

Carl ſahe voraus, daß die Belagerung lange dauren möchte, und die Saracenen alle Kräften anwenden würden, die Stadt zu retten; weswegen er ſich verſchanzte. Athün vertheidigte ſich wirklich tapfer, und gab den Saracenen Zeit, ein Heer in Spanien aufzubringen, und der Stadt von der Seeſeite zu Hülfe zu kommen. Carl aber ließ, ſobald die Landung geſchehen war, ſeine Truppen aus den Linden hervorrücken, und nur ſo viel Volk vor der Stadt ſtehen, als nöthig war. Er marſchirte in Schlachtordnung auf ſie los, und ſchlug ihren Feldherrn Amoroz, und tödtete ihn. Seine Leute aber, die in der gröſten Unord-

(y) Contin. Fredeg. c. 109.
(z) *Paul. Longob.* c. 54.

nung den Schiffen zuliefen, wurden ebenfalls entweder getödtet, oder erſoffen.

Nach dieſem Vorfall verdoppelte ſich Athüns Muth, und er vertheidigte ſich ſo gut, daß Carl genöthiget wurde, einige Truppen dafür ſtehen zu laſſen, und unterdeſſen andere Städte im Lande wegzunehmen.

Dieſer Abweſenheit Carls bedienten ſich die Sachſen, und empörten ſich im J. 738. Er gieng aber geſchwind auf ſie los, nöthigte ſie zu dem Tribut, den ihnen Dagobert erlaſſen hatte, und nahm Geiſel von ihnen. Unterdeſſen aber hatten die Aufrührer in der Provence Avignon wieder weggenommen. Carl mußte alſo im J. 739 wieder zurük, und die Stadt nochmals erobern. Er verfolgte noch dazu den Herzog Moront bis ins Gebürge, und nöthigte ihn, das Land gar zu verlaſſen. Das folgende Jahr war vollkommen ruhig. Aber im J. 741 kam eine Geſandſchaft vom Pabſt Gregor III bey ihm an, die ihm eine weitläuftige Bahn eröfnete, darinn er ſeinen Heldenmuth zeigen konnte.

Dieſer iſt der erſte unter den Päbſten, der ſich öffentlich und gerade zu in das Intereſſe der herrſchenden Fürſten gemiſcht hat, deſſen Beyſpiel mit der Zeit ſehr groſſe und wichtige Folgen hatte. Die allerwichtigſte war der Anfang der weltlichen Macht der Päbſte unter Pipin, Carls Sohn.

Der

Der Kayſer Leo III mit dem Zunamen Iſauricus, ließ ein Edict ausgehen, darinnen er verordnete, daß an allen Orten die Bilder aus den Kirchen geworfen, und als Götzenbilder zerſchlagen werden ſollten. Dieſe Verordnung erregte die ganze Chriſtenheit, und inſonderheit das kayſerliche Heer zu Ravenna, und in dem venetianiſchen Gebiet, welches gewiß, wo es der Pabſt Gregor II nicht gehindert, einen neuen Kayſer ausgerufen hätte. Wie die Zeitung davon nach Frankreich kam, riß man im ganzen Reich des Kayſers Bildſäulen nieder, um die Beſchimpfung der Heiligen an ſeinen Bildſäulen zu rächen. Luitprand bediente ſich dieſer Bewegung, zeigte ſich mit einem Heer zu Ravenna, und man öfnete ihm die Thore. (a)

Gregor berief zu Rom eine Kirchenverſammlung, und verdammte den Irrthum der Bilderſtürmer. Er ließ überdis an den Kayſer ein Schreiben ergehen, darinn er ihn von ſeinem Beginnen abmahnte, und ihm die Folgen eines ſo unzeitigen Verfahrens vorſtellte. Allein dieſes Schreiben that keine andere Wirkung, als daß der Kayſer auf den Pabſt heftig erbittert wurde, ihm den in Italien entſtandenen Aufruhr Schuld gab, und dem Exarchen und einigen Feldherrn Befehl gab, ſich ſeiner zu verſichern. Sie verſuchten es auch etlichemal. Allein das Heer empörte ſich, dem Pabſt zum Beſten, und der König der Longobarden er-

(a) Epiſt. *Gregor* II. ad Imp. Leonem.

erklärte ſich öffentlich für ihn, und ob er gleich nachher wieder zurüktrat, ſo wollte er ihn doch nicht ausliefern. (b)

In dieſen Umſtänden ſtarb der Pabſt, und Gregor III kam an ſeine Stelle, der eben ſo ſtandhaft, als er war, und nach einerley Staatsreguln handelte. Er ſchrieb auch an den Kayſer, berief ein Concilium nach Rom, und verdammte den Irrthum der Bilderſtürmer. Der Kayſer aber zog des Pabſts Einkünfte in Sicilien ein, und ſchikte eine Flotte nach Italien, um Rom in ſeiner Pflicht zu erhalten, welche aber von Wind und Wetter zerſtöret wurde.

Dadurch kam der Pabſt wider den Exarchen und den Kayſer in Sicherheit; allein nicht wider die Longobarden. Ihr König Luitprand führte Krieg mit den Herzogen von Spoleto und Benevent, die auch zur Nation gehörten, und ſich empöret hatten. Beyde waren nach Rom geflohen, und wurden von dem Pabſt und den Römern geſchüzt. Luitprand, um ſich zu rächen, hatte alle Einkünfte des Pabſts in dem Gebiet von Ravenna eingezogen, und ließ gewaltig um die Gegenden der Stadt ſtreifen, und alle Kirchengüter verwüſten.

Der Pabſt nahm ſeine Zuflucht ſchriftlich zu Carl Martell. Allein dieſer konnte mit dem König der Longobarden nicht ſo leicht brechen,

(b) Platina de vitis Pontif.

chen, und der Pabſt bekam alſo eine abſchlägige Antwort. Doch der Pabſt ließ noch nicht ab. Nach etlichen andern Schreiben ſchikte er im Jahr 741 eine feyerliche Geſandſchaft an ihn ab. Die Geſandten brachten, auſſer den Schlüſſeln zum Grab des H. Peters und einigen Stücken von ſeinen Ketten, noch viel andere ſchöne Geſchenke mit, und machten zugleich das Anerbieten, ſie wollten ihn, wenn er ihnen eine mächtige Hülfe zuſenden würde, mit ausdrüklicher Entſagung der Herrſchaft des Kayſers von Conſtantinopel, zum Conſul von Rom ausrufen. (c)

Carl hörte dieſe Vorſchläge mit vielem Vergnügen an, und ſchikte die Geſandten mit prächtigen Gegengeſchenken und groſſer Hoffnung zurük, fertigte auch in der That Grimon, den Abt von Corbei, und Siegebert, einen Mönchen von S. Denys mit Briefen an den Pabſt ab.

Allein der ganze Anſchlag wurde durch den Tod dreyer Perſonen zerriſſen, welche dabey am meiſten intereſſirt waren. Nemlich der Pabſt, der Kayſer und Carl Martell ſtarben in dem nemlichen Jahr.

Der leztere hat ſein Leben nicht viel über fünfzig Jahre gebracht, und in Auſtraſien ſechs und zwanzig Jahr, in ganz Frankreich aber fünf und zwanzig Jahre geherrſcht. Er

 ſtarb

(c) Continuat. *Fredegar*. cap. 110. Annales Metenſes ad A. 741. Plation l. c.

ſtarb auf ſeinem Luſtſchloß zu Quirſie oder Crecy an der Oiſe, von da ſein Leichnam nach S. Denys geführet wurde. Seine Grabſchrift legt ihm den Titul eines Königs bey, den er aber niemals geführt hat. Er unterſchrieb ſich Vir illuſtris, (fürtreflicher Mann) wie auch die Könige des erſten Geſchlechts in ihren Urkunden zu thun pflegten. Die Geſchichtſchreiber nennen ihn bald einen Herzog, bald einen Fürſten, bald einen Conſul und Patricius der Franken. Von auswärtigen Mächten aber bekam er den Titul Reichsſtatthalter, Reichsverweſer, Subregulus. Er war ein erhabener Geiſt, und ein eben ſo groſſer Fürſt als Feldherr, aber, wenigſtens nach dem Begriff der damaligen Zeiten, kein gar zu andächtiger Chriſt, wenn man den Schuz ausnimmt, den er den Mißionarien hat angedeihen laſſen, die den heydniſchen unter Frankreich ſtehenden Chriſten das Evangelium predigten. Einige von ihm hinterlaſſene natürliche Kinder beweiſen auch, daß er neben den Tugenden eines Helden auch den Fehler gehabt habe, der ihnen gröſtentheils gemein iſt.

Dieſer Tod hätte natürlicher Weiſe in den Reichsgeſchäften der Franken eine ſtarke Veränderung wirken ſollen; er würde es auch gewiß gethan haben, wenn nicht, zum Unglük des königlichen Geſchlechts, Carl Nachfolger von groſſen Verdienſten, und inſonderheit einen jüngern Sohn gehabt hätte, der eben ſo tapfer, klug und weiſe, und eben ſo kühn etwas

was zu unternehmen, als er ſelbſt, geweſen wäre. Dieſer Sohn war Pipin, der eben ſo, wie ſein Grosvater, von ſeiner kleinen Leibesgeſtalt, den Beynamen des Kurzen bekam, und der die lezte Hand an das groſſe Werk legte, welches ſeine Vorfahren angefangen, und ſein Vater ſo mächtig befördert hatte, nemlich die Krone auf ihr Haus und Geſchlecht zu bringen. Hierzu gelangte er aber nicht durch einen Schritt. Seine groſſe Thaten und das Glük, deſſen er ſich ſehr wohl zu bedienen wußte, bauten die Stuffen, auf welchen er unvermerkt zu dem Thron hinaufſtieg, dazu ihm zwar ſeine Geburt kein Recht gab, deſſen ihn aber ſeine groſſe und erhabene Eigenſchaften würdig machten.

Als Carl tödtlich krank wurde, dachte er darauf, den Staat unter ſeine Kinder zu theilen. (d) Er berief eine Verſammlung der Groſſen des Reichs nach Verberie, einem Luſtſchloß unweit Compiegne, und eröfnete ihnen ſein Vorhaben. Sie gaben auch ihre Einwilligung in dieſe Theilung. Er hatte ſich zweymal vermählt. Von der erſten Gemahlin, Clotraud, hatte er zween Söhne, Carlomann und Pipin. Von der zweyten, Namens Sonnechild, einer Baaſe des Bayriſchen Herzogs Odilo, hatte er einen dritten Sohn, mit Namen Grippo oder Griſo. Auſſer dieſen hatte er noch drey natürliche Söhne, Remigius, Hieronymus und Bernhard.

(d) Annales Metenſes ad A. 741.

hard. Dieſe leztern bekamen am Staat keinen Antheil. Remigius ward Biſchoff zu Rouen. Carlomann, dem älteſten von den rechtmäßigen Söhnen, gab er Auſtraſien, und was in Teutſchland zu Frankreich gehörte. Pipin bekam Neuſtrien, Burgund und die Provence. Dieſe Länder ſollten ſie als Herzoge oder Groshofmeiſter regieren. Grippo aber ward, man weiß nicht warum, von dieſer Theilung ausgeſchloſſen. Einige vermuthen, daß ſeine Mutter ſich aus Haß gegen die Kinder erſter Ehe in eine Verſchwörung wider Carln eingelaſſen habe, und daß deswegen ihr Sohn von der Erbſchaft ausgeſchloſſen worden ſeye. (e)

Sobald dieſe Theilung gemacht war, wurde Pipin mit einer Armee nach Burgund geſchikt, um davon Beſiz zu nehmen, und einige Rebellen zu paaren zu treiben, denen dieſe lezte Verordnung nicht anſtehen wollte. (f) Sonnechild feyrete aber unterdeſſen nicht, ſowol in eigner Perſon, als durch ihren Anhang es bey Carln dahinzubringen, daß er eine Abſonderung von einigen Städten und Landſchaften in Auſtraſien, Neuſtrien und Burgund machte, und ſolche dem Grippo gab. Dieſe ihm zugetheilte Länder lagen mitten in Frankreich, damit er und Sonnechilde gehindert werden möchten, zur Beunruhigung Frankreichs auswärtige Hülfe zu ſuchen. Allein dieſe

(e) P. Daniel hiſtoire de France.

(f) Contin. *Fredegar.* c. 110.

dieſe Vorſichtigkeit half nicht viel, und dieſe andere Theilung gab Anlaß zu vielen Kriegen. (g)

Kaum hatte Carl die Augen geſchloſſen, als die Groſſen des Reichs, auf Carlomanns und Pipins Anſtiften, ſich dieſer Schenkung an Grippo widerſezten, weil ſie von einer boshaften und unruhigen Frau erſchlichen ſeye.

Carlomann und Pipin marſchirten an der Spitze einer Armee den Plätzen zu, welche Grippo eingenommen hatte, und belagerten ihn zu Leon, wohin er ſich geflüchtet hatte. Er wurde daſelbſt gefangen, und nach Chateau neuf in den Ardenner-Wald geſchikt; Sonnechild aber in ein Cloſter zu Chelles geſperrt. Die Alemannier, Bayern und Gaſconier, welche allemal gewohnt waren, bey veränderter Regierung ſich zu empören, thaten es auch dismal. Die Gaſconier machten den Anfang unter Anführung Herzog Hunolds von Aquitanien. Die beyden Brüder aber, welche die Einigkeit zu ihrer Grundmaxime machten, giengen mit vereinigten Kräften auf ſie los, und nöthigten ſie mit ihrem Herzog ſich ihnen zu unterwerfen. Sie brachten auch in dieſen Gegenden ein Geſchäft von der äuſſerſten Wichtigkeit zu Stande. Da ſie bisher den Staat gemeinſchaftlich regieret hatten, ſo verglichen ſie ſich nun über ihre Herrſchaften, richteten die Gränzen derſelbigen

(g) Annales Metenſes ad A. 741.

gen aufs genaueſte ein, damit kein Saame des Zwiſts unter ihnen übrig bleiben möchte.

Hierauf marſchirte Carlomann mit ſeinen Truppen über den Rhein, und wie ihn die Alemannier an der Donau erblikten, baten ſie um Gnade, lieferten Geiſeln und leiſteten die Eydespflicht. (h)

Nach Vollendung dieſer Kriegsverrichtungen verfiel Pipin entweder aus Staatsklugheit, oder auf Anſuchen der fränkiſchen Herrn auf den Gedanken, daß er endlich dem Zwiſchenreich ein Ende machte, und Childerichen auf den Thron ſezte. Dieſer war der dritte dieſes Namens. Einige hielten ihn vor Dietrichs von Chelles Sohn, andere vor Clotars, den Carl Martell zum König von Auſtraſien gemacht hatte; und noch andere mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit vor Chilperichs II Sohn. Seine Erhebung zum König machte ſo wenig Veränderung im Staate, daß ihn die Geſchichtſchreiber, ſo zu gleicher Zeit, oder doch bald darauf lebten, gar vergeſſen haben. Und wenn nicht noch einige alte Urkunden übrig wären, die ſeiner Regierung Meldung thun, ſo würde man nicht einmal wiſſen, daß er auf der Welt geweſen wäre.

Childerich III.

Childerich wurde alſo im J. 743 König, aber nicht über ganz Frankreich, ſondern nur über

(h) Eginhard in annal.

über denjenigen Theil, den Pipin regierte. Auſtraſien blieb ein von dem übrigen Frankreich abgeſondertes Fürſtenthum, welches Carlomann beherrſchte.

Der erſte Krieg, der unter dieſem König geführet wurde, war der mit den Bayern, an welchem Sonnechilde Schuld war. Dieſe hatte ſich mit ihrem Onkel, dem Herzog Odilo von Bayern, in einen geheimen Bund zum Beſten ihres Sohns eingelaſſen. Dieſer hatte Carln Martell ſein Herzogthum zu danken, der ihn den andern Herrn aus dem Agilolfiſchen Geſchlechte vorgezogen hatte, aus welchem, vermög eines alten Vertrags, die Herzoge der Bayern genommen werden mußten. Er ſuchte ſich aber der fränkiſchen Hoheit zu entziehen, weil es ihm ſchimpflich zu ſeyn dünkte, unter einem bloſen Herzog zu ſtehen. Die Gelegenheit zum Krieg mußte Hiltraud, Carlomanns und Pipins Schweſter, werden, als welche ſich immer zur Sonnechilde hielt, und ſich entſchlos, dieſen Herzog Odilo zu heurathen. Als aber Sonnechild gefangen wurde, begab ſie ſich über den Rhein, und flohe nach Bayern. Der Herzog vermählte ſich auch wirklich mit ihr, ohngeachtet ſie zurükgefordert wurde.

Der Aquitaniſche und Alemanniſche Krieg hinderte, daß man ihm nicht gleich zu Leib gehen konnte. Er profitirte von dieſer Zwiſchenzeit, ſeine Parthey zu verſtärken, und nicht allein die Alemannier, Aquitanier und Sachſen

ſen zu neuen Empörungen zu bewegen, ſondern auch die Sclavonier auf ſeine Seite zu ziehen. (i)

Endlich giengen die beyden Brüder mit vereinten Kräften auf ihn los, und trafen ihn am Lechfluß wohl verſchanzt an. Sie verſchanzten ſich ebenfalls. Und ſo blieb man vierzehen Tage lang einander gegen über ſtehen. Die Bayern wendeten dieſe Zeit an, manchmal an den Lech zu kommen, und ihre Feinde, die ſich nicht über den Fluß wagten, heraus zu fordern und zu ſchimpfen. Die fränkiſchen Herzoge aber brauchten ſie, um den Fluß zu unterſuchen, und Furten zu finden, welche den ſtark beſezten Brücken der Feinde über dieſen Fluß nicht gar zu nahe wären. (k) Man traf auch wirklich einige an, über die, aber nicht anders als durch Wälder und Moräſte, zu kommen war. Doch verachtete man dieſe Hinderniſſe, und die Franken brachen mit Anbruch der Nacht in zween Haufen dahin auf, davon Pipin den einen, und den andern Carlomann anführte. Sie fanden keinen Widerſtand, und näherten ſich dem Bayriſchen Lager, ohne bemerket zu werden. Mit Anbruch des Tages griefen ſie daſſelbige mit ſtürmender Hand an, und erhielten einen vollkommenen Sieg. Der Herzog von Bayern mußte bis über den Jannfluß fliehen, und den Siegern ſein Land überlaſſen. Seine Bunds-ge-

(i) Annales Metenſes ad h. a.

(k) Cont. *Fredegar.* c. 110.

genoſſen Theobald, Herzog der Alemannier, und Theodorich, Herzog der Sachſen, flohen ein jeder nach ſeinem Lande. In dieſem Krieg bemerkt man eine bisher ungewöhnliche Aufführung eines päbſtlichen Abgeordneten. Sergius, ein Prieſter und Abgeſchikter vom Pabſt an den Herzog von Bayern, hatte die Kühnheit, des Tags vor dem Treffen zu den Herzogen der Franken zu gehen, und vorzugeben, er habe vom Pabſt Befehl, dem Krieg ein Ende zu machen, und ihnen anzudeuten, daß ihnen die Fortſetzung des Kriegs im Namen des allgewaltigen Pabſts und des H. Peters unterſagt ſeyn ſolle. Allein der gute Prieſter wurde gefangen, und von Pipin nach dem Treffen, wie er verdiente, ausgelacht.

Nachdem ſich die Ueberwinder faſt zwey Monate in dem wieder eroberten Lande aufgehalten hatten, ſo gieng Carlomann mit einem Theil des Heers nach Sachſen, und belagerte einen Ort, der Hengſperg hieß, wo ſich der Herzog an ihn ergab, und hierauf von neuem den Eyd der Treue leiſtete.

Unter dieſer Zeit war Pipin mit dem andern Theil des Heers über den Rhein gegangen, Hunald, den treuloſen Herzog von Aquitanien, der über die Loire gegangen war, und alles verwüſtete, zu züchtigen. Sobald er aber vom Anmarſch der Franken hörte, zog er ſich zurük, und die Abmattung des Heers nebſt dem herannahenden Winter verſtatteten für dismal nicht, ihm zu folgen.

Doch wurde er im folgenden Jahr nachdrük-lich gezüchtiget.

Mitten unter dieſen Siegen faßte Carlomann im J. 745 einen Entſchluß, der ganz Frankreich in Verwunderung ſezte. Er war der tapferſte und geſchikteſte Heerführer ſeiner Zeit; allein er beſas dabey viel Frömmigkeit und Tugend. Weil er nun in dem Poſten, auf den er ſich erhöhet ſahe, gar zu viel Schwierigkeiten bey dem Geſchäfte ſeiner Seligkeit bemerkte; ſo entſchlos er ſich, der Welt ſich zu entziehen, und ſeine Staaten an ſeinen Bruder abzutreten. Man glaubte damals, daß man allein in den Clöſtern ſeine Seligkeit recht ſchaffen könne. Er wollte alſo ein Mönch werden, und zu dieſem Ende nach Rom reiſen. Pipin ließ es, wie leicht zu erachten iſt, gerne geſchehen. Doch nöthigte er ihn, ſeine Abreiſe weiter hinaus zu verſchieben, damit er in einem ihm anſtändigen Aufzug daſelbſt erſcheinen möchte.

Carlomann übergab alſo ſeine Staaten in Pipins Hände, und empfahl ihm ſeinen älteſten Sohn Drogo. (l)

Er reißte gegen das Ende des 746ſten Jahrs mit einem groſſen Gefolg nach Rom ab, und und überbrachte dem Pabſt für ſich und ſeinen Bruder ſehr koſtbare Geſchenke.

Darauf ließ er ſich das Haar verkürzen, und nahm die geiſtliche Kleidung an; baute auch ein

(l) Continuat. *Fredegar.* c. 110. Eginhard. in annal. an. 746. Annales Metenſes.

ein Cloſter auf dem Berg Soracte, einige Meilen von Rom, der heut zu tag der Berg S. Oreſtes, oder auch S. Silveſter genannt wird.

Endlich aber wendete er ſich zur Vermeidung der häufigen Beſuche in das Cloſter auf dem Berg Caſſino, Benedictiner Ordens, wo er die Mönchs-Kutte anlegte.

Nun ſahe ſich Pipin dem Thron näher als jemals, und bemühete ſich noch mit gröſſerm Fleis, ſeine Regierung angenehm und beliebt zu machen.

Sein jüngerer Bruder, Grippo, war bisher noch gefangen. Im Jahr 747 ließ er ihn nach Hof kommen, gab ihm eine Wohnung auf ſeinem Schloß, und wies ihm einige Grafſchaften und Güter an, von denen er erklekliche Einkünfte ziehen konnte. (m) Er ließ auf einem Concilium zu Düren viele Verordnungen wegen der Armen, Wittwen und Wayſen und zur Aufrichtung der im Kriege eingegangenen und verwüſteten Kirchen machen. Er ſezte Gerichte ein, in welchen gedrükten und verlaſſenen Perſonen Gerechtigkeit wiederfahren konnte.

Es währete aber nicht lang, ſo machte ihm der unruhige Sinn und wilde Kopf des Grippo ſo vieles zu ſchaffen, daß ihn die Reue über die ihm ertheilte Freyheit ankam. Dieſem jungen Herrn wurde die Zeit auf Pipins Schloſ-

(m) Annales Metenſes ad A. 747.

Schloſſe zu lang, und er hätte gern Herr von Auſtraſien ſeyn mögen.

Zu dieſem Ende machte er ſich einen heimlichen Anhang unter den Herrn der Nation, inſonderheit unter den Hofleuten, und bat ſich bey den Sachſen eine Zuflucht in ihrem Lande aus. Er flohe auch wirklich dahin, und mit ihm viele junge von Adel, die ihm zugethan waren, und Soldaten zuführten. Pipin war geſchwind über dem Rhein, und gieng nach Thüringen, um ſolches durch ſeine Franken zu vertheidigen, da indeſſen die ſclavoniſchen Wenden, die jezt zu ſeinen Dienſten waren, mit hunderttauſend Mann nach Sachſen zogen, und ſich mit ihm vereinigten. Dieſe Sachſen, welche Nordgauer hieſſen, und ſich des Angriffs von dieſer Seite nicht verſehen hatten, ſtrekten das Gewehr, und verſprachen, Chriſten zu werden, wenn man ihnen Gnade wiederfahren lieſſe. Pipin ſchenkte ihnen das Leben, ließ aber alle haltbare Orte im Land niederreiſſen, und ſein Heer vierzig Tage lang nach Wohlgefallen darinnen leben, da denn viele in der That zur chriſtlichen Religion übertraten. Theodorich, Herzog zu Sachſen, ward nun ſchon wiederum in ſeiner Veſtung zu Seuchsberg belagert und gefangen. (n)

Grippo hielt indeſſen mit ſeinem Heer veſten Stand, und verſchanzte ſich an dem Ufer eines Fluſſes, den Eginhard Miſſaca nennet,

(n) *Eginhard*, in Annal.

net, bey Schöningen. Als aber Pipin anrükte, geſchahen Friedensvorſchläge, und beede Heere giengen ohne Gefecht von einander. Allein dieſer Stillſtand war ohne Frucht. Grippo ſuchte ſich nur aus der Gefahr zu reiſſen, und den Sachſen zu entgehen, die ihm verdächtig wurden. Er erhielt von ſeiner Parthey aus Frankreich täglich neues Volk.

Pipin gieng alſo aus Furcht, dieſe Gegenparthey möchte zu ſtark werden, wieder über den Rhein zurük.

Zur Zeit dieſes Feldzugs ſtarb Odilo, Herzog in Bayern, und hinterließ einen ſehr jungen Sohn, Taſſilo, den er mit Hiltraud, Pipins Schweſter, gezeugt hatte. Dieſe hatte es ſonſten immer mit dem Grippo gehalten; nun aber änderten ſich die Umſtände. Grippo marſchirte mit ſeinen Franken, und unter Verſtärkung des Herzogs der Alemannier, nach Bayern, überrumpelte die Herzogin mit ihrem Sohn, nahm ſie gefangen, und ließ ſich zum Herzog von Bayern ausrufen, unter dem Vorwand, daß er der Sohn einer Bayriſchen Prinzeßin, nemlich der Sonnechilde, einer Baaſe des verſtorbenen Herzogs, ſeye.

Hätte Pipin hoffen können, daß Grippo in den Schranken bleiben würde; ſo würde er ihn vielleicht in dem Beſiz dieſes Herzogthums gelaſſen haben. Allein ſo konnte er von ſeinem unruhigen Ehrgeiz nichts anders erwarten,

ten, als daß er Bayern zu einem Waffengut für alle teutſche Völker machen würde, die über Frankreichs Regierung mißvergnügt wären. Deswegen entſchlos er ſich, ihn daraus zu verjagen. Grippo ſuchte zwar den Pabſt zum Mittelsmann in dieſer Streitigkeit zu machen, der auch wirklich alles anwendete, um dieſe zwey widerwärtige Brüder zu vereinigen. Allein es war alles vergeblich. (o)

Pipin ſezte alles in ſeinem Königreich in Ruhe und Sicherheit, und gieng im Frühjahr des folgenden 748ſten Jahrs dem Grippo ſo ſtark auf den Leib, daß er ihn mit einem groſſen Theil ſeiner Anhänger gefangen bekam. Nachdem er den jungen Herzog Taſſilo wieder eingeſezt, und ihn der Aufſicht ſeiner Mutter untergeben hatte; ſo gieng er mit ſeinem Bruder nach Frankreich zurük, und begegnete ihm mit groſſer Freundlichkeit, beſchwor ihn auch, er möchte ſeine Gedult nicht länger auf die Probe ſtellen, und den Rathſchlägen unruhiger Köpfe nicht weiter folgen. Er ſezte ihn wieder in Freyheit, räumte ihm die Stadt Mons ein, und untergab ihm anſtatt eines Leibgedings zwölf Grafſchaften im Königreich Neuſtrien, darüber er die Regierung mit dem Titul eines Herzogs führte. (p)

Doch war er dabey unterthan, und das war ihm nicht anſtändig. Daher verließ er Frank-

(o) Tom. I. Concil. Gall. p. 575.

(p) Annal. Ratisb. an. 748. Annales Metenſes. Eginhard. in annal.

Frankreich wiederum, und flohe nach Aquitanien, wo ihn der Herzog mit vielem Vergnügen aufnahm, als einen Mann, den man einmal wider Frankreich brauchen könnte. Dißmal bekümmerte ſich aber Pipin nichts um ihn.

Nun war alles im Reiche ruhig, und ſeine Siege hatten ihn bey allen ſeinen Feinden in Furcht geſezt. Seine gelinde Regierung erwarb ihm die Zuneigung des Volks, welches ihn fürchtete und liebte. Kurz, er befand ſich nun in ſolchen Umſtänden, daß er den Königs-Titul führen, und den Thron, ſtatt des darauf ſizenden Schattenbildes, einnehmen konnte. Er kam durch ſeine Geſchiklichkeit und Staatsklugheit auf eine weit leichtere Weiſe zu dieſem Zwek, als ihn die Wichtigkeit des Unternehmens hoffen ließ. Wir werden es in dem folgenden Buche erzählen, wenn wir vorher einen kurzen Abriß der Kirchengeſchichte der verfloſſenen Zeit werden gegeben haben.

Zuſtand
der
Fränkiſchen Kirche
unter
der Regierung der Nachkommen Clotars I. bis auf Childerich III.
vom Jahr 562 bis 748.

Ohngeachtet der Bekehrung Clodwigs, von welcher wir im vorhergehenden Buche geredet haben, und ohngeachtet aller Sorgfalt der Biſchöffe, welche, unter dem Anſehen der Könige, die Tempel und Altäre der Götzen zerſtörten, war doch das Heydenthum in dieſen Zeiten noch nicht völlig ausgerottet. Abſonderlich fanden ſich in dem auſtraſiſchen Frankreich unter den Völkern, die in Teutſchland dazu gehörten, wie auch in den heutigen Niederlanden gegen dem Meer zu noch viele Heyden. Die Kirchenverſammlung, welche im Jahr 567 unter König Chariberts Regierung zu Tours gehalten wurde, eyferte noch wider gewiſe Arten des Aberglaubens, die nach heydniſcher Weiſe bey den Felſen, in den Hölen und an den Brunnen getrie-

trieben wurden. Und überhaupt findet man noch in dieſen Zeiten Kirchengeſetze, welche zu erkennen geben, daß damals noch Götzenbilder in Frankreich vorhanden geweſen ſind, welchen ſie geopfert haben.

An denen Orten aber, wo man die Knie vor keinen eigentlichen Götzen mehr beugte, waren doch noch gewiſe heidniſche Gewohnheiten, die aus dem Götzendienſt ihren Urſprung nahmen. Z. E. Einige wollten des Donnerſtags nicht arbeiten; weil derſelbe dem Jupiter gewidmet geweſen (q).

Daher auch Carlomann und Pipin auf denen Kirchenverſammlungen, die ſie zu Soiſſons und Leſſine hielten, die Biſchöffe ermahnten, daß ſie allen heidniſchen Aberglauben in ihren Kirchſpielen verhindern möchten.

Die Reichthümer der Kirchen nahmen durch die reichen Stiftungen der Könige und der übrigen Groſſen immer zu. Und eben dieſes reizte viele, geiſtliche Würden zu ſuchen, die ſie niemals würden geſucht haben, wenn dieſe Reichthümer der Kirchen denen Bedienten derſelbigen keine ruhige und müſſige Tage verſprochen hätten. Die Groſſen des Hofs entſagten ihren edelſten Bedienungen, um eine biſchöffliche Mütze zu erhalten, weil ſie Ehre, Anſehen, Reichthümer und Sicherheit für der Ungnade der Könige dabey fanden. Man wählte grö-

 ſten-

(q) Concil. Narbonn. can. 5.

ſtentheils Perſonen von gutem Adel zu Biſchöffen, und allemal mit Einſtimmung der Könige, oder gar auf ihre Empfehlung und Vorſchlag. Selten unterſtunden ſich die Biſchöffe, etwas dagegen zu ſagen. Dadurch entſtunden nun oft unwürdige Wahlen und Unordnungen, die ſich von den Häuptern auf die Glieder verbreiteten. Daher entſtund die Entfernung der Biſchöffe von ihren Reſidenzen, ihre knechtiſche Anhänglichkeit gegen den Hof, der Eckel an chriſtlichen Tugenden und an den Beſchäftigungen ihres Berufs, die Liebe zu Ergözlichkeiten der weltlichen Perſonen, zu prächtigen Kleidern, zum Spiel, zur Jagd und zum Krieg.

Daher kam auch die Verachtung der Geiſtlichen bey dem Pöbel, welcher in bürgerlichen Kriegen die Güter der Kirche anfiel, und ſie dieſen Unwürdigen aus den Händen riß.

Es iſt auch in der That nicht zu läugnen, daß man in dieſem Abſchnitt der franzöſiſchen Geſchichte ſehr unwürdige Geiſtliche findet. Schon im Jahr 569 ſiehet man zwey Biſchöffe mit der Sturmhaube auf dem Kopf, und dem Sabel in der Hand perſönlich wider die Feinde fechten. Es war Salonus, Biſchoff von Ambrün, und Sagittar, Biſchoff von Gap, zwey Brüder, welche beyde in ihren Bißthümern nicht viel anders als Straſſenräuber und Banditen lebten (r).

Sie

(r) *Greg. Tur.* L. IV. c. 45. Sirmond. Tom. I. Concil.

Sie wurden in einer zu Lion gehaltenen Kirchenverſammlung wegen Vergewaltigungen, Mordthaten, Ehebruch u. dgl. abgeſezt, nachher aber auf Papſts Johann III Befehl wieder eingeſezt. Einige Jahre darnach ſezte ſie ein Concilium zu Chalons an der Saone, wegen neuer Laſterthaten, abermals ab, man brachte ſie gar ins Gefängniß, woraus ſie wieder entſprangen. Sagittarius aber ſtarb einige Jahre hernach eines ſeiner Laſterthaten würdigen Todes, als er die Waffen gegen ſeinen eigenen Landesherrn ergriffen hatte.

Man ſiehet ferner Gilles, den Biſchoff von Rheims, einen meineydigen und aufrühriſchen Mann, und einen Anſtifter bürgerlicher Kriege u. ſ. w. Doch gab es andere, die ihrem Stand Ehre machten, und Heilige, ſowol männlichen als weiblichen Geſchlechts, mit deren Anführung wir unſere Leſer nicht aufhalten wollen.

Man bemerkt um dieſe Zeit ſehr viele Kirchenverſammlungen, welche die Könige entweder zuſammenberiefen, oder doch zulieſſen und durch ihre Edicte beſtätigten. Man ſiehet aus den Schlüſſen derſelbigen, daß damals ſehr viele Auſſätzige und Juden in Frankreich waren, von welchen die Biſchöffe die erſtern unterhielten, und den Chriſten verboten, mit den leztern umzugehen. Ferner bemerkt man daraus, daß die Kirche ſich beſonders der Armen, der Wittwen und Waiſen annahm, und daß

die Richter in Sachen der Wittwen und Waiſen nicht ſprachen, ohne dem Biſchoff Nachricht davon zu geben.

Die berühmteſten Kirchen hatten das Recht der Freyſtätte. Dieſes Recht erſtrekte ſich bis auf die Kirchhöfe und die biſchöfflichen Wohnungen, und auf alles, was die Kirchenmauern umſchloſſen. Die ſich einmal dahin geflüchtet hatten, durften nicht daraus zu gehen genöthiget werden, bis ihnen eine rechte und beſtändige Verſicherung ihres Lebens und der völligen Vergebung ihres begangenen Verbrechens ohne alle Strafe ertheilt worden war. Man glaubte, der Heilige, dem die Kirche gewidmet ſeye, würde ſolches als eine Verletzung ſeiner ſelbſt annehmen (s).

Ueberhaupt galt die Fürbitte der Biſchöffe bey den Königen gar viel. Und wenn ſie ſelbſten ſich vergiengen; ſo wurden ſie aufs höchſte abgeſezt und verbannet, und die Fürſprache ihrer Mitbrüder erhielt ihnen das Leben.

Was die Feſttäge anbelangt, ſo gabs damals auſſer Weihnachten, Oſtern und Pfingſten wenige, die man in allen fränkiſchen Kirchen feyerte. An denſelbigen kamen die Vornehmſten in dem Kirchſpiel in die Stadt des Biſchoffs, um die Feſte daſelbſten zu begehen. Der König aber feyerte ſie, wo er wollte, und die Biſchöffe beeiferten ſich recht um die Ehre, daß

(s) Concil. I. Aurelianenſe can. I.

daß es in ihrer Kirche geſchehen möchte. Nachdem aber die alten Ordnungen ziemlich in Abgang kamen, ſo blieben die Könige an dieſen Feſten in ihren Reſidenzen, und die Biſchöffe verlieſſen ihre Heerde, und hielten die Feſte am Hof. So ſtunden die Sachen im ſechſten Jahrhundert.

Im ſiebenden riß der Aberglaube noch ſtärker in Frankreich ein. Man fieng an die Heiligthümer und die heiligen Perſonen, von denen man glaubte, daß ſie in einer Gemeinſchaft mit dem Himmel ſtünden, noch mehr zu verehren. Die Könige und die übrigen Groſſen bemüheten ſich in die Wette, der Kirche recht reiche Stiftungen zu geben, und die Könige inſonderheit befreyeten die Kirchen und Clöſter, die ſie ſtifteten, von allen weltlichen Laſten, und gaben ihnen einen freyen und völligen Beſiz von allem, was man ihnen ſchenkte.

Das Mönchsleben fand ſehr viele Liebhaber, inſonderheit kamen viele irrländiſche, ſchottiſche und engländiſche Mönche nach Frankreich. Columben, der berühmteſte in den damaligen Zeiten, war auch ein Irrländer. Er wurde von Guntram und Childebert ſehr wohl aufgenommen, und baute das Cloſter von Luxeu. Sein Orden breitete ſich durch ganz Frankreich aus.

Die

Die Benedictiner wurden auch ſehr zahlreich; und überhaupt war jezt die Staatszeit der Mönche. Sie brachten aber doch auch im Weltlichen den franzöſiſchen Staaten einigen Nutzen. Gallien war durch die vielen Einfälle der Barbaren, und durch die innerlichen Kriege ſehr verwüſtet worden, und es gab noch viele leere und ungebaute Plätze. Dieſe wurden von dieſen geiſtlichen Ankömmlingen, welche die faule Ruhe noch nicht ſo, wie ihre Nachkommen, liebten, angebaut, und die Einkünfte davon zum Beſten der Armen und zum Loskaufen der Gefangenen angewendet. Sie ſind es auch, welche uns gröſtentheils die Geſchichten der damaligen Zeiten nach ihrer Fähigkeit aufgezeichnet haben.

Gegen das Ende des ſiebenden Jahrhunderts bis in die Mitte des achten gerieth die franzöſiſche Kirche in die gröſte Unordnung. Die Kriege wider die Saracenen gaben **Carl Martelln** Gelegenheit und Vorwand, nach den Kirchengütern zu greifen. Er gab den Laien Abteyen und Bißthümer, welche, anſtatt Geiſtliche zu unterhalten, Soldaten hielten. Er nahm auch Länder und Zehenden weg, und gab ſie den Kriegsleuten. Die Geiſtlichen und die Mönche, die ſich mit Soldaten vermiſcht ſahen, warfen den Pſalter weg, und ergriffen die Waffen, einige aus Liebe zur Freyheit, und andere aus Sorge für ihre Erhaltung. Die Biſchöffe und Aebte ſtekten den Degen an, und wurden Befehlshaber im Krieg. Die ganze

Geiſt-

Geiſtlichkeit war in der gröſten Unordnung der Sitten. Der gröſte Theil hielt Concubinen, und es gab Diaconos, welche deren vier bis fünf hatten. Die Nonnen hielten ihre Gelübde nicht; und überhaupt war keine Ordnung, kein Gehorſam, wenig Gottesdienſt, kein Studieren, und eine groſſe Unwiſſenheit der Religion und der Kirchengeſetze in den Clöſtern.

Dieſe Unordnung veranlaßte den Winfried, einen Mann, der in den damaligen Zeiten wegen ſeines exemplariſchen Wandels und ſeines Eifers ſehr berühmt war, ſich mit dem Anſehen des Pabſts zu waſnen, um dem Unweſen zu ſteuren. Er war von Geburt ein Engländer, und hatte unter den Frieſen, Thüringern und Catten das Evangelium geprediget. Er hatte ſich aber beſonders dem Dienſt des Papſts gewidmet, und ſeinen engländiſchen Namen mit dem Namen Bonifacius verwechſelt. Gregor II machte ihn zum Biſchoff, Gregor III zum Erzbiſchoff, der ihm den Titel eines Vicarius gab, und die Macht, Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen und Biſchöffe in den Ländern zu ſetzen, die er zum chriſtlichen Glauben bekehren würde. Er verſahe ihn auch mit Empfehlungsſchreiben an dieſe Völker und an Carl Marteln, der ihn in ſeinen Schuz nahm.

Carlomann, der Bruder Pipins, bezeugte ihm, daß er die Kirchenzucht wieder herſtel-

len möchte, und Bonifacius übernahm dieſe Beſchäftigung mit Vergnügen. Und da er geſchäftig und unermüdet war, ſo kam er darinnen ſehr weit; doch ſo, daß zum Vortheil des Papſts der Freyheit der franzöſiſchen Kirche vieles entzogen wurde.

Im Jahr 743 wurde zu Eſſines, einem Schloß der Könige von Auſtraſien, davon man noch die Ueberbleibſel bey Buch in Hennegau ſiehet, eine Kirchenverſammlung gehalten, worauf Bonifacius als ein Legat des heiligen Stuhls präſidirte, und woſelbſten Carlomann, um den Widerwillen der Geiſtlichen, deren Güter zu Carl Martells Zeiten von den Edlen weggenommen waren, zu beſänftigen, ſich erklärte, daß der Krieg in Aquitanien ihn hindere, dieſe Güter denen Kirchen wieder einräumen zu laſſen. Doch ordnete er, daß die Beſitzer bekennen mußten, daß ſie ſelbige von den Kirchen hätten, und von jedem Ackerhof alle Jahr einen goldenen Stüber an die Kirche, oder an das Cloſter, wohin das Gut gehörte, zu bezahlen gehalten wären. Nach dem Tod des Beſitzers aber ſollte die Kirche oder das Cloſter wieder in den wirklichen Beſiz ſeines Guts treten, woferne nicht eben dieſe vorwaltende Nothdurft des Staats noch ferner fortdauren würde. Denn in dieſem Fall behielt er ſich die Gewalt bevor, dergleichen Gnadenbeſiz zu verlängern (t).

Von

(t) Tom. I. Concil. Gall.

Von Ketzereyen hörte man in dieſem Zeitpunkt der Unwiſſenheit nicht viel. Nur gegen das Ende des zweyten Geſchlechts hoben zwey Ketzer das Haupt empor, und hatten einige Nachfolger. Der erſte hieß Adelbert, ein Gallier von Geburt, der, um ſich in Anſehen zu ſetzen, ſich hauptſächlich der Andacht bediente, welche die Franken gegen die Heiligthümer bezeugten. Dieſe war zu der Zeit ſehr gros in Frankreich. Eine Vorrede zum ſaliſchen Geſezbuch beweißt, daß die fränkiſchen Fürſten ſehr geneigt waren, groſſe Koſten an Silber, Gold und Edelſteinen auf die Behältniſſe und Särge, worinnen die Leichname der Märtyrer verwahrt wurden, zu verwenden. Es ſind auch Briefe von vielen Päpſten vorhanden, aus welchen erhellet, daß die Könige und Biſchöffe in Gallien mit groſſer Andacht um Heiligthümer zu Rom anſuchten, und ſolche annahmen. Das gemeine Volk bezeugte ebenfalls groſſe Ehrerbietung gegen dieſe heiligen Ueberbleibſel der Diener GOttes.

Hierdurch zog nun Adelbert viel Volk und einige Biſchöffe an ſich. Er ſagte, es hätte ihm ein Engel gewiſe Heiligthümer gebracht, die alle Krankheiten heilten. Er wieß ſogar ein Schreiben auf, welches ſeinem Vorgeben nach von JEſu Chriſto geſchrieben, zu Jeruſalem gefunden, viele hundert Jahre durch erhalten, und ihm endlich zu handen gebracht worden ſey.

Wie er ſich nun in einen groſſen Ruf der Heiligkeit geſezt hatte, daß man ihn einen Heiligen und einen Apoſtel nannte, ſo verlangte jedermann etwas von ſeinen Haaren, Nägeln u. dgl. zu erhalten, als wenn es groſſe Heiligthümer wären. Er gab ſie auch ungeweigert weg, und ließ es geſchehen, daß man ſie mit den Reliquien des heil. Peters herumtrug. Er richtete Kreuze auf, und baute Capellen auf dem Felde, wo das Volk haufenweis herzulief, um ſein Gebet darinn zu verrichten. Von einigen Biſchöffen ſeines Anhangs ward er gar zum Biſchoff geweiht. Zu denen, welche bey ihm beichten wollten, ſagte er, ſie ſollten im Frieden hingehen, er wiſſe alle ihre Sünden ſchon, und ertheilte ihnen hiemit die Entbindung von denſelbigen. Endlich gieng ſeine Frechheit ſo weit, daß er ſogar Kirchen auf ſeinen Namen weihete. Er ward aber auf einem zu Soiſſons gehaltenen Concilium, und hernachmals auch auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenverſammlung als ein Ketzer verurtheilt (u).

Der andere Ketzer war ein Irrländer, Namens Clemens, deſſen vornehmſter Irrthum darinn beſtund, daß er vorgab, JEſus Chriſtus ſey nach ſeinem Leiden in die Hölle gefahren, wo er alle Verdammte, auch alle Abgötter erlöſet habe. Ein zu Rom gehaltenes Concilium

(u) Tom I. Concil. Gall. Conf. Frid. Spanhem. Introduct. ad hiſt. eccleſ. ſect. VIII. p. 1300. wo Adelbert und Clemens vertheidiget werden.

cilium verurtheilte ihn ebenfalls, und nachdem er vielen Unfug angerichtet hatte, ward er, ſowol als Adelbert, ins Gefängniß gebracht, worinn ſie, allem Anſehen nach, geſtorben ſind.

In einem Schreiben des Pabſts Zacharias an den Bonifacius, Erzbiſchoff zu Maynz, wird auch eines Prieſters, Nimſus, gedacht, der die Nothwendigkeit der Taufe leugnete, und vorgab, daß die Handauflegung eines Biſchoffs genug ſeye, einen catholiſchen Chriſten aus einem Menſchen zu machen, wiewol er keine Anhänger fand.

Dererjenigen Geiſtlichen, die ſich in der Gelehrſamkeit hervorgethan haben, gab es ſehr wenige. Es verdienen indeſſen hierunter gerechnet zu werden:

Marculfus, ein pariſiſcher Mönch, welcher ums Jahr 590 geboren wurde, und im ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters libros duos formularum eccleſiaſticarum geſchrieben hat; und Fredegarius, Scholaſticus zugenannt, der im achten Jahrhundert gelebt, und ein Chronicon ſive appendicem ad S. Gregorii Turonenſis hiſtoriam Francorum hinterlaſſen hat, welches von Guntram anfangt, und bis aufs Jahr 768 fortgeht, und bey des Greg. Tur. Werken insgemein gefunden wird.

Das vierte Buch.

der

franzöſiſchen Geſchichte,

von

Pipin bis auf den Tod Carls des Groſſen.

Pipin der Kurze.

Pipin war der erſte nicht, der ſichs in den Sinn kommen ließ, ſich und ſein Geſchlecht auf den Thron zu erheben. Grimoald, der Sohn Pipins I, hatte es ſchon gewagt; allein es koſtete ihm und ſeinem Sohn Freyheit und Leben. Pipin II, ein Enkel des Erſtern von der Mutter her, und ein Vetter Grimoalds, bemächtigte ſich des Reichs Auſtraſien. Allein er durfte ſich an die Crone nicht wagen, und mußte ſich mit dem Titul eines Herzogs der Franken begnügen laſſen. Carl Martell, Pipins II Sohn, konnte, ſeines Anſehens ohnerachtet, den Rang ſeines Vatters nicht erhalten, er mußte einen König von Auſtra-

Stammtafel der Carolingiſchen Könige.

Pipinus Heriſtallius oder Craſſus, Major Domus.
Gem. 1. Plectrudis. 2. Alpais.

- 1. Drogo, Herzog in Burgund.
- 1. Grimoaldus, Major Domus.
  - Theodoaldus oder Theudoaldus.
- 2. Carolus Martellus, Major Domus in Neuſtrien und Herzog von Auſtraſien. Gemahlin 1. Crotraud. 2. Sonnechild.
  - 1. Carolomannus.
  - 1. PIPINVS Brevis, König.
    - Giſela, wird Aebtiſſin.
    - CAROLVS M. Gem. 1. Himeltrudis. 2. Irmengard oder Deſiderata. 3. Hildegard. 4 Faſtrada. 5. Luitgard.
      - 1. Pipinus, rebellirt gegen den Vater, und wird ins Cloſter geſteckt.
      - 3. Carolus ſtirbt vor dem Vater.
      - 3. Carolomannus, den der Pabſt in der Taufe Pipinus nannte, König von Italien.
        - Bernhard, König von Italien.
      - LVDOVICVS PIVS. Gem. 1. Hermengardis. 2. Judith.
        - 1. Lotharius I. Kayſer und König von Italien.
          - Ludov. II. Kayſer und König von Italien. Gem. Engelberga.
            - Hermengard, Gem. Königs Boſo von Burgund.
          - Lotharius II. König in Auſtraſien oder Lothringen. Gem. 1. Theutberga. 2. Waltrada.
          - Carolus, König von Provence.
        - 1. Pipinus, König von Aquitanien.
          - Seine Kinder werden von der Nachfolge ausgeſchloſſen.
        - 1. Ludovicus Germ. König von Teutſchland.
          - Carolomannus, König von Baiern und Italien.
            - Arnulfus, Kayſer.
              - Ludovicus Infans.
          - Ludovicus Iunior, König von Teutſchland.
          - Carol. Craſſus, Kayſer.
        - 2. CAROLUS CALVUS, König von Frankreich.
          - LVDOVICVS II. Balbus. König in Frankreich. Gem. 1. Ansgard. 2. Adelheid.
            - 1. Ludovicus III. König von Neuſtrien.
            - 1. Carolomannus, König von Aquitanien.
            - 2. CAROLVS Simplex, König v. Frankreich.
              - LVDOVICVS IV. Vltramarinus, König v. Frankreich.
                - LOTHARIVS König von Frankreich.
                  - LVDOVICVS V. Ignavus oder Faitneant, lezter Carolingiſcher König.
                - Carolus, Herzog von Lothringen.
          - Carolus, König von Aquitanien.
          - Carolomannus König in Provence.
      - 3. Potrudis, Braut Kayſers Conſtantinus VI.
      - 3. Bertha.
      - 3. Giſela.
      - 4. Theodrada. Aebtiſſin.
      - 4. Hiltrudis. Aebtiſſin.
    - Carolomannus, Gem Gerberga. † 741.
    - Pipinus, ſtirbt 3 Jahr alt.
  - Hiltrudis, Gem. Odilo, Herzog in Baiern.
  - 2. Grippo.
- Childebrandus, von dem einige die Capetingiſchen Könige herleiten.
  - Nebelongus, Graf zu Autun.
    - Theodebertus.
  - Andere machen zum Stammvater Witekind I. König der Sachſen.
    - Witekindus II. Graf zu Wettin.
      - Witekindus III.
  - Robertus Fortis, Graf zu Orleans, Gem. Aliſa oder Adelheid, Kayſers Ludov. Pii Tochter.
    - Odo, Graf zu Paris und König von Frankreich.
    - Robertus, Graf zu Paris, Herzog von Frankreich, und endlich König.
      - Hugo Magnus, Graf zu Paris, Gem. Hedwig, Henr. Aucup. Tochter.
        - Hugo Capetus.
          - Robertus Sanctus.
            - Hugo ſtirbt vor dem Vater.
            - Henricus I. König.
              - Philippus I. König.
                - Ludovicus VI. Craſſus.
                  - Philippus ſtirbt vor dem Vater.
                  - Ludovicus VII. Junior.
                    - Philippus II. Auguſtus.
            - Robertus, Herzog von Burgund.
      - Emma, Gemahlin Rudolphi, Herzogs in Burgund, der endlich König ward.

ſen machen, und wenigſtens den Namen eines Unterthanen wieder annehmen. In den lezten Jahren ſeines Lebens, da König Dietrich von Chelles ſtarb, gab er ihm keinen Nachfolger, und beherrſchte die Monarchie als ein Oberherr, dem nichts als eine Krone fehlte. Seine Kinder theilten nach ſeinem Tod das Reich, als ein Erbgut, unter ſich. Pipin III, von dem wir jezt reden, ward aber doch genöthigt, die königliche Würde wieder herzuſtellen, und ſezte Childerich III auf den Thron. Da er aber durch Carlomanns Abdankung Herzog von Auſtraſien ward, fieng er erſt recht ernſtlich an, auf den Thron zu denken. Er gieng dabey alſo zu Werk.

Sein Ruhm, die von ihm eingeführte gute Ordnung und Staatsverfaſſung, ſeine gelinde Regierung, und ſeine angenehme Manieren hatten ihm die Liebe, Verehrung und Ergebung der Nation und der Groſſen zugezogen. Der Eifer, den er für die Fortpflanzung des Glaubens bezeugte, und die Wiedereinſezung der Clöſter und Kirchen in ihre Güter machte ihm die Geiſtlichen geneigt. Die Verachtung, welche auf die Könige gefallen war, vermehrte ſich eben ſo ſehr, als die Hochachtung gegen ſein Geſchlecht, in welchem man ein ganzes Jahrhundert hindurch nichts als Helden zu ſehen gewohnt war, die eben ſo gut herrſchen als fechten konnten. Kurz, man ſagte laut und öffentlich, daß Pipin König zu ſeyn verdiene.

Und da er es auch glaubte, ſo dünkte ihm, daß der Papſt ihm den Weg zum Thron ſehr leicht machen könnte. Die Päpſte ſtunden mit den fränkiſchen Königen immer in einer ſehr genauen Gemeinſchaft. Gregor der Groſſe unterhielt immer einen Briefwechſel mit den Königen in Frankreich, und ſtund daſelbſt in groſſer Achtung. Gregor II, Gregor III und Zacharias wurden ebenfalls in Frankreich ſehr geehret, wegen des Eifers, den ſie bey Bekehrung der teutſchen Völker, und bey Verbeſſerung der fränkiſchen Kirchenzucht blicken lieſſen.

Mit dem leztern richtete inſonderheit Pipin eine ſehr genaue Freundſchaft auf, und gab ſich alle Mühe, ſeine Verordnungen in Frankreich in Aufnahm zu bringen. Allein alles dieſes würde dem Pipin wenig geholfen haben, wenn er nicht dem Papſt den Mund geöfnet hätte, um ſeinen Abſichten gemäs zu reden. Hierzu waren ihm nun die damaligen Umſtände ſehr günſtig.

Der griechiſche Kayſer Conſtantin Copronymus unterſtüzte nach dem Beyſpiel ſeines Vatters die Bilderſtürmer, und das war dem Papſt Zacharias ein Dorn im Auge, welcher dieſe Kezerey öffentlich verdammte. Die Longobarden ſtunden überdas immer vor der Stadt Rom, und droheten ihr den Untergang, ohne daß die Kayſer bewegt werden konnten, der bedrängten Stadt zu Hülfe

fe

ſe zu eilen. Die Franken aber konnten dieſes ſehr leicht thun. Gregor III hatte deswegen ſchon bey Carl Martelln einen Antrag gethan, und Zacharias, ſein Nachfolger, hatte ebenfalls ſeine Abſicht auf die fränkiſche Hülfe gerichtet. In dieſen Umſtänden entſchloß ſich Pipin, dem Papſt ſeinen Anſchlag, ſich zum König der Franken zu erklären, zu eröfnen. Bonifacius, den Pipin durch Unterſtützung ſeines Bekehrungseifers auf ſeine Seite gebracht hatte, beſaß das völlige Zutrauen des Papſts, welches er auch durch ſeinen blinden Gehorſam gegen den heil. Stuhl ſehr wohl verdiente (x). Dieſer wurde alſo erwählt, dem Pabſt den Vortrag von dieſer Sache zu thun; und dieſer ließ ſich auch dazu willig finden. Bonifacius, der durch ſeine geiſtliche Verrichtungen abgehalten wurde, in Perſon nach Rom zu gehen, und doch die Sache keinem Biſchoff anvertrauen wollte, ſchikte alſo einen Prieſter, Namens Lullius, an den Papſt ab, um ihm die Sache mündlich vorzutragen, und der Papſt ſchikte durch eben denſelbigen eine mündliche ſehr günſtige Antwort zurük (y).

Hierauf fertigte Pipin im Jahr 750 den Biſchoff Burchard von Würzburg, und den Abt Fulrad von St. Denys nach Rom ab, ihm, dem Papſt, die Sache als eine Gewiſſensfrage zur Entſcheidung vorzutragen: ob

(x) Epiſt. Bonifac. ad Zachar.
(y) Epiſt. 13. Zachar. ad Bonifac.

nemlich die Würde und der Titul eines Königs mit der königlichen Macht und Gewalt, in der Perſon Pipins, der ſolche mit ſo groſſer Fähigkeit zu führen, und ſie der Kirche und dem Staat nüzlich anzuwenden geſchikt ſey, verbunden werden dürfte (z)?

Die Gewiſſensfrage ward unterſucht, und des Papſts Gutachten fiel dahin aus, daß geſtalten Dingen nach derjenige der die Macht und Gewalt in ſeinen Händen habe, auch den Königstitul mit derſelbigen vereinigen könne.

Nach Zurükkunft dieſer Antwort berief Pipin, der die meiſten Groſſen des Reichs indeſſen auf ſeine Seite gezogen hatte, eine Verſammlung der Reichsſtände nach Soiſſons. Hier wurden nun die Verdienſte des pipiniſchen Geſchlechts, und die gefährlichen Umſtände Frankreichs, die einen tapfern und thätigen König erforderten ſehr nachdrüklich vorgeſtellt, und daraus der Schluß gemacht, daß es nöthig wäre, den Herzog der Franken, Pipin, zu bitten, daß er ſeiner Beſcheidenheit Gewalt anthun, und geſchehen laſſen wolle, daß ſeine Würde eines Herzogs in die Würde eines Königs verwandelt würde. Man fügte dieſem Vortrag bey, daß der allgemeine Erzprieſter und Vater der Fürſten und Unterthanen zu Rom hierüber um Rath gefragt worden, und den Ausſpruch gethan habe, daß

(z) Anaſtaſius. Eginhard. in annal. ad a. 750.

daß der Kirche und des Staats Beſtes dieſe Veränderung anrathe (a).

Die um dieſes Geheimniß wußten, gaben dieſem Vortrag öffentlich Beyfall, die andern aber wurden mit dem Strom fortgeriſſen. Pipin ward, nebſt ſeiner Gemahlin, ohne Anſtand auf den Thron geſezt, und öffentlich als König ausgerufen. Die Bewegungsgründe dieſer Veränderung wurden überall bekannt gemacht, und die entſcheidende und viel geltende Antwort des Papſts, vor dem die chriſtlichen Franken nun eben ſo viele Ehrerbietung hegten, als ihre heidniſchen Vorfahren vor ihren Gros-Druiden gehegt hatten, überall ausgeſtreut. Der gute Childerich aber hatte keinen lebendigen Menſchen auf ſeiner Seite, und erfuhr von allem nichts, als bis ihm ſeine Abſetzung angekündiget ward. Er mußte ſich das Haar abſchneiden laſſen, und wurde in das Cloſter Sithieu, in dem Kirchſpiel von Terouenne, abgeführt, wo ihn der Abt zum Mönch annahm, und wo er drey oder vier Jahre hernach ſtarb. Er hatte einen Sohn, der ebenfalls die Haare verlohr, und ins Cloſter Fontenelle, in der Normandie, kam (b).

So endigte ſich Clodwigs und Meroveus berühmter Stamm, nachdem er über zwey hun-

(a) Conſilio Domini Papæ Zachariæ. Vita Caroli M. per Monac. Engoliſm.

(b) Iperius in Chron. Sith. Chron. Fontanell. Chron. Fredeg. contin. c. 117.

dert und ſechzig Jahre Gallien beherrſchet hatte. So unbeſtändig ſind auch irrdiſche Kronen, und ſo gewis ſtehen die Thronen der Fürſten in Gefahr umgeſtürzt zu werden, wenn Faulheit, Nachläſſigkeit, verzagter Muth, Liebe zur Ruhe und Wolluſt den Glanz derſelbigen verdunkeln.

Unterdeſſen verſäumte **Pipin** nichts, um ſeiner Wahl ein gewaltiges Anſehen zu geben, und ſeine Krone den Augen des Volks als etwas, das vom Himmel gekommen ſeye, vorzuſtellen. Der Biſchoff **Bonifacius**, der Apoſtel der Teutſchen, mußte ihn zu Soiſſons bey der Verſammlung der Reichsſtände öffentlich weihen und ſalben. Und dieſes iſt die erſte Salbung eines Königs, welcher in der Geſchichte von Frankreich Meldung geſchieht (c).

Die erſte Unruhe zur Zeit ſeiner königlichen Regierung ward ihm im Jahr 757 von ſeinem Bruder, **Grippo**, erregt. Dieſer war nach Aquitanien geflohen, und wendete alles an, um ihm Feinde zu erwecken. **Pipin** ließ ihn von dem Herzog daſelbſt zurükfordern. Allein der Herzog weigerte ſich, ihn abfolgen zu laſſen. **Pipin** aber näherte ſich ſeinem Land mit einer Armee, deren bloſſe Annäherung dem Herzog ſchon eine ſolche Furcht einjagte, daß ſich **Grippo** nicht mehr ſicher glaubte, und mit

(c) Eginhard. in annal. ad a. 750.

mit einigen Truppen zu dem König der Longobarden, Aſtolph, nach Italien flohe.

Allein ſo bald der König von dieſer Flucht Nachricht erhielt, ſchikte er ſeinen Gouverneurs in Vienne und Ober-Burgund den Befehl zu, ſeinem Bruder den Paß abzuſchneiden. Dieſer hatte den Weg durch Savoyen genommen, und fand die Truppen ſeines Bruders vor ſich, als er durch das Thal von Morienne marſchiren wollte. Er mußte alſo ſuchen mit Gewalt durchzubrechen, und das Gefecht wurde ſo blutig, daß alle Generals und Grippo ſelbſt blieben (d). Durch dieſen Sieg ward dem innerlichen Krieg ein Ende gemacht. Pipin erhielt die Nachricht davon zu Bonn, bey ſeiner Zurükkunſt aus Sachſen, wo er die aufrühriſchen Einwohner gezüchtiget und zum Verſprechen genöthiget hatte, daß ſie die Predigt des Evangeliums in ihren Landen leiden wollten. Er bezähmte auch die von Bretagne, welche auf dem fränkiſchen Gebiet allerhand Unordnungen angefangen hatten, und nahm das Schloß von Vannes weg, nöthigte auch den Grafen, ihm zu huldigen.

Um eben dieſe Zeit erweiterte er auch die Gränzen von Frankreich an der Seite von Languedoc. Die Gelegenheit dazu war dieſe. Nach dem Untergang des gothiſchen Reichs in Spanien ſammelte ein gothiſcher Herr, Namens Anſimund, den Ueberreſt ſeiner Nation, nahm Nimes, Magalone, Agde und Be-

(d) Contin. Fredegar. c. 118. Annal. Met. ad a. 751.

Beſiers ein, und brachte ſich einen kleinen Staat zuwege, den er, der nahen Nachbarſchaft der Saracenen ungeachtet, aufrecht erhielt. Da er aber doch ſahe, er würde endlich von ihrer Macht verſchlungen werden, ſo ließ er dem Pipin zu wiſſen thun, daß er ſich ihm unterwerfen, und ſeine Oberherrſchaft erkennen wolle. Pipin nahm dieſes Anerbieten an, und vereinigte auf dieſe Weiſe die vier Städte mit dem Königreich. Und eben dieſes gab ihm Anlaß wider die Saracenen zu fechten. Er ſtreifte in ihre Länder, und belagerte Narbonne, bekam es aber erſt nach drey Jahren ein.

Zu gleicher Zeit gab ſich ein ſaraceniſcher Herzog, mit Namen Solinoan, der das Commando in Catalonien führte, ebenfalls zu ſeinem Vaſallen an, und unterwarf ſich ihm mit den Städten Barcellona und Gironna (e).

Einen gleichen Fortgang hatten ſeine Waffen über den Alpen. Der Papſt Zacharias war unterdeſſen nebſt ſeinem Nachfolger geſtorben, und Stephan III beſaß im Jahr 752 den heil. Stuhl, und Aſtolph war König der Longobarden. Dieſer hatte Ravenna erobert, und dem Exarchat ein Ende gemacht. Weil ſich aber die Gewalt des Exarchen auch allezeit über die Stadt Rom erſtrekt hatte, ſo verlangte er auch, daß ihn Rom für ſeinen König

(e) Annal. Met. ad a. 751.

König erkennen ſollte. Und da man ſich dazu nicht verſtehen wollte, ſo ließ er das ganze Gebiet dieſer Stadt durchſtreifen, die Ländereyen verwüſten, die Einwohner wegführen, und Contributionen eintreiben. Es war alſo ein öffentlicher Krieg, nur daß er die Belagerung von Rom nicht wirklich unternahm (f).

Der Pabſt ſuchte zwar Aſtolphen zu beſänftigen, und ſchloß endlich einen Stillſtand auf vierzig Jahre mit ihm, der aber nach vier Monaten von den Longobarden wieder gebrochen wurde. Nach vielen vergeblichen Verſuchen zum Frieden, nahm der Papſt im Jahr 753 ſeine Zuflucht zu dem Pipin, und erſuchte ihn durch ein Schreiben, nachdem er ihm ſein Elend geklagt hatte, daß er jemand nach Rom abſenden möchte, der ihn unter ſeinem hohen Schuz und Anſehen nach Frankreich begleiten könnte.

Pipin ſendete einen Biſchoff, Namens Rodigang nach Rom, den Papſt ſeines Schutzes zu verſichern, und kurze Zeit darauf einen andern, nebſt einem Herrn ſeines Hofes, mit Namen Antar, denen er Befehl gab, den Papſt ſicher aus Italien zu führen.

Unterdeſſen ließ Aſtolph Rom berennen, und die feſteſten Orte in dieſer Gegend belagern. In dieſem ſchlechten Zuſtande fanden die fränkiſchen Abgeſandte den Pabſt bey ihrer

(f) Anaſtaſius Biblioth.

rer Ankunft. Faſt zu eben der Zeit bekam der Papſt von dem Kayſer zu Conſtantinopel den Befehl, ſelbſt zu dem Könige der Longobarden zu gehen, und ſeinetwegen von ihm die Zurükgabe der zum Exarchat gehörigen Städte zu fordern. Der Papſt ſuchte auch wirklich Gehör bey dem König, und erhielt es. Allein ſein Vortrag hatte keine Wirkung.

Hierauf meldeten die fränkiſchen Abgeſandten dem König, daß ſie Befehl hätten, ihn zu erſuchen, er möchte ſich den Entſchluß des Papſts, nach Frankreich zu gehen, nicht entgegen ſeyn laſſen.

Der König ſtuzte hierüber, und that alles, um den Papſt davon abzuhalten. Allein der Papſt ließ ſich nicht abwendig machen, und reißte von Pavia ab, wohin er ſich begeben hatte, um dem König der Longobarden den gemeldeten Vortrag im Namen des griechiſchen Kayſers zu thun. Er kam im Jahr 754 glüklich in Frankreich an, und Pipin ſchikte ihm ſeinen Prinzen Carl entgegen. Er ſelbſt kam ihm auf eine Meile Wegs in Begleitung der Königin und übrigen Prinzen und einer groſſen Anzahl vornehmer Herrn entgegen, ſtieg vom Pferd ihn zu begrüſſen, und ließ nicht zu, daß der Papſt ebenfalls abſtiege. Er begleitete ihn auch eine zeitlang zu Fuſſe. Die Reiſe gieng hierauf nach Paris, und der

der Papſt nahm ſeine Wohnung in der Abtey von St. Denys (g).

Einige Zeit hernach beſuchte er den König, ihm den Antrag wegen des Kriegs gegen den König der Longobarden zu machen, wobey er ihn zum Beſchützer der römiſchen Kirche erklärte. Der König bezeugte gegen ihn, daß er dieſen Titul mit allem Vergnügen annähme, ſich daraus eine Ehre machte, und ihn aufs würdigſte zu führen ſich beſtreben würde.

Aſtolph ſahe indeſſen gar wohl, daß des Papſts Reiſe dieſe Abſicht habe. Er war alſo bedacht, dieſen beſorglichen Streich abzuwenden, und hierinn ſollte ihm Carlomann, der Mönch zu Monte Caſſino und Bruder Pipins, zu ſtatten kommen, und bat ihn, er möchte ſich an den fränkiſchen Hof begeben, um den König in dem guten Vernehmen zu erhalten, welches ſeit ſo langer Zeit zwiſchen den Franken und Longobarden gedauret habe, und des Papſts Abſichten zu vereiteln, der ihn zum Krieg aufzuhetzen ſuche. Er machte ſich auch wirklich auf den Weg, und kam bey ſeinem Bruder an, eben als der Papſt bey ihm war (h).

Seine Vorſtellungen waren aber ganz vergeblich. Er trat alſo ſeine Rükreiſe an, und ſtarb auf derſelbigen zu Vienne in einem Cloſter. Doch

(g) Continuat. Fredegar. c. 119. Anaſtaſius.

(h) Eginhard. in annal.

Doch glaubte Pipin, er müßte, ehe er zu den Waffen grief, den Weg der Unterhandlung verſuchen. Er ließ alſo dem König der Longobarden zu drey verſchiedenenmalen Vorſchläge thun. Weil aber allezeit die Erſtattung von Ravenna und anderer zum Exarchat gehörigen Städte mit der unabhängigen Freyheit der Stadt Rom zur Hauptbedingung gemacht ward, ſo wurden alle dieſe Vorſchläge verworfen (i).

Der König der Longobarden war hierzu um ſo viel geneigter, weil er ſichere Nachricht hatte, daß die vornehmſten von Pipins Räthen und den fränkiſchen Herrn, einer italiäniſchen Unternehmung nicht hold ſeyen; weil die Züge in dieſes Land den Franken von vielen Jahren her übel bekommen waren. Und in der That waren viele von den Groſſen des Reichs ſo weit gegangen, daß ſie ſich gegen Pipin vernehmen lieſſen, ſo groſſe Ergebenheit ſie auch ſonſt gegen ſeine Perſon hegten, würden ſie ihm doch auf dieſem Zuge nicht folgen. Er bediente ſich alſo aller ſeiner Geſchiklichkeit, um ſie auf andere Gedanken zu bringen, welches ihm auch gelung. Man machte alſo von beyden Seiten Anſtalt zum Krieg (k).

Indem dieſe Anſtalten in Frankreich vorgekehrt wurden, that Pipin dem Papſt ſehr groſſe Ehre an, und das Volk erwieß ihm auch

(i) Anaſtaſius.
(k) Eginh. in Vita Caroli M.

auch eine ſehr tiefe Ehrerbietung. Deshalben glaubte auch Pipin, eine Salbung von dem Pabſt würde bey dem Volk einen ſehr groſſen Eindruk machen; deswegen ließ er ſich von demſelbigen, nebſt der Königin Bertraud, und ſeinen zween Söhnen, Carl und Carlomann, ſalben. Der Pabſt ertheilte ihm und ſeinen Prinzen in ſeinem und der römiſchen Republic Namen den Titul römiſcher Patricien, welchen er und ſeine Nachfolger ſich auch in allen Aufſchriften und Schreiben beygelegt haben.

Als der Pabſt den fränkiſchen Herrn den Segen ertheilte, beſchworen ſie im Namen des H. Peters, daß ſie Pipins Geſchlecht bey der Krone erhalten wollten, welches GOtt durch eine ganz beſondere Vorſehung erwählet, und darzu erhoben habe, um die Kirche und den heiligen Stul zu beſchirmen. Pipin und ſeine beyde Prinzen verſprachen ebenfalls, daß ſie Vertheidiger des H. Stuls ſeyn, und alle diejenigen als ihre Feinde anſehen wollten, die des Pabſts und ſeiner rechtmäßigen Nachfolger Feinde ſeyn würden. (l) Nach dieſer Feyerlichkeit eröfnete der König den Groſſen in einer Reichsverſammlung ſeinen Vorſaz, einen Krieg wider den König der Longobarden zur Vertheidigung der Kirche anzufangen. Und da alle ihren Beyfall bezeugten; ſo richtete der König ſeinen Marſch gegen die Alpen.

Aſtolph,

(l) *Anaſtaſius.*

Aſtolph, der die nochmalige Ermahnung des Pabſts zum Frieden, die ihm während dieſes Marſches abermal gethan wurde, ſehr hochmüthig verwarf, marſchirte den Franken entgegen, und wollte ihnen den Weg über die Alpen ſtreitig machen. Doch ſezte der König ſeinen Marſch unter vielen Beſchwerlichkeiten bis in das Thal von Maurienne fort. Am Paß bey Suſa aber kam es zu einem hartnäkigen Gefecht, welches von den Geſchichtſchreibern auf zerſchiedene Art beſchrieben wird. (m) Alle aber ſtimmen darinnen überein, daß die fränkiſchen Truppen Wunder der Tapferkeit gethan haben; viele Soldaten ſeyen auf die ſteilſten Felſen hinaufgekrochen, um den Feind von hinten anzufallen; und das weit ſtärkere longobardiſche Heer ſeye von den Franken geſchlagen worden, ſo, daß Aſtolph genöthiget worden, ſich in Pavia zu werfen, wo ihn Pipin ſofort belagert hätte.

Nach Verfluß einiger Tage dieſer Belagerung bat der Pabſt den König, er möchte noch einen Verſuch zum Frieden thun, welches auch geſchahe. Man erbot ſich, die Belagerung ſogleich aufzuheben, und ganz Italien zu räumen, woſern er Ravenna und die übrigen Plätze des Exarchats hergeben, und den Pabſt nicht weiter in Rom beunruhigen wollte.

Aſtolph

(m) *Anaſtaſius.* Contin. *Fredegar.* Epiſt. Steph. Papæ ad Pipinum.

Aſtolph war froh, ſo gut davon zu kommen, und unterzeichnete alles, was man von ihm forderte. Er verſicherte eydlich, Ravenna mit nächſtem einzuräumen, und gab vierzig Geiſeln. (n)

Pipin aber, an den dieſe Abtretung geſchahe, übergab das Exarchat, vermittelſt eines ſchriftlichen Aufſatzes, dem Pabſt und der römiſchen Kirche als ein Geſchenk. (o) Hierauf ließ er den Pabſt mit einem zahlreichen Ausſchuß von Truppen nach Rom begleiten, und er zog mit ſeinem Heer nach Frankreich zurük.

Aſtolph aber ſchob ſein Verſprechen auf die lange Bank, und machte unter der Hand Anſtalt, ſich wider die Franken, deren Zurükkunft er zum voraus ſahe, in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, that auch wieder neue Streifereyen in das römiſche Gebiet. (p)

In dieſer Noth ſuchte der Pabſt wieder bey Pipin Hülfe. Er erſchrak aber ſehr, als das Heer Aſtolphs den erſten Jenner Rom berennete, und alle nach der Stadt gehende Wege beſezte. Die Römer wurden aufgefordert, ſie ſollten entweder den Pabſt ausliefern, und ihm die Thore öfnen, oder ihre Mauren ſollten niedergeriſſen, und alles ohne Barmherzigkeit getödtet werden. Als ſie ſich durch ſeine Drohun-

(n) Epiſt. Steph. ad Pipin.

(o) Annal. Fuld. ad an. 756.

(p) Epiſt. Steph. ad Pipin.

hungen nicht ſchröcken lieſſen, gab er ſeinen Soldaten die ganze Gegend um Rom Preis, und belagerte Rom ſehr ernſtlich.

Die Römer vertheidigten ſich aufs tapferſte. Das ſchlimmſte vor ſie war, daß ſie dem König der Franken keine Nachricht von ihren Umſtänden geben konnten. Endlich fügte ſichs doch, daß der Biſchoff Georg, der Abt Garnier und der Graf Hamarich entwiſchten, und mit einem Schreiben des Pabſts nach Frankreich kamen, in welchem der König, ſeine Prinzen, die Geiſtlichkeit, die Herzoge, Grafen und das ganze fränkiſche Heer, flehentlich erſucht wurden, die römiſche Kirche in dieſen Drangſalsvollen Umſtänden nicht zu verlaſſen. Dieſem Schreiben hatte der Pabſt noch ein anders beygefügt, wo er den H. Peter redend einführt, als ob er ſelbſten an den König und an die Franken ſchriebe. Pipin war ſchon marſchfertig, als dieſe Schreiben ankamen, weil er ſchon Nachricht hatte, daß der König der Longobarden in Vollſtreckung des Friedens ſo ſaumſelig verfahre. Er gieng eiligſt nach der Provence, und machte Anſtalten zum zweytenmal über die Alpen zu gehen.

Indem dieſes vorgieng, kamen kayſerliche Geſandten von Conſtantinopel nach Italien, um dem Pipin für die Errettung des Exarchats zu danken. Sie wunderten ſich aber ſehr, als ſie Rom belagert fanden, und bekamen von Aſtolphen die Erlaubniß, in die

Stadt

Stadt zu gehen. Sie fanden aber bey dem Pabſt ſchlechtes Gehör, und noch ſchlechteres bey dem Pipin, zu dem ſie auf dem zweyten Marſch nach Italien kamen, und von welchem ſie im Namen des Kayſers die Abtretung des Exarchats forderten. Allein ſie bekamen mit der unangenehmen Antwort die Abfertigung, daß ihre Forderung etwas unmögliches ſeye. Er habe das Exarchat dem H. Peter geſchenkt, der den Krieg eigentlich geſuchet, und dem zu Ehren er dieſen Zug vornemlich unternommen habe.

Der König marſchirte darauf gen Pavia, und belagerte es zum andernmal. Als Pavia in der äuſſerſten Noth war, ſchikte Aſtolph zu dem Pipin, und ließ Friedensvorſchläge thun. Und dieſer erklärte ſich auch, daß er zum Frieden bereit wäre, wenn man den zu Pavia errichteten Tractat zur Vollſtreckung bringen, hierzu noch die Stadt Commachio abtreten, und hiernächſt eine erklekliche Summe wegen der Kriegskoſten, und einen jährlichen Tribut von zwölftauſend goldenen Stůbern zahlen wollte, welche die Longobarden vormals an Frankreich erlegt, unter dem Clotar II aber wieder abgekauft hätten. Aſtolph gab hin, was man verlangte, (q) und Pipin verſchenkte alle dieſe Plätze von neuem an die römiſche Kirche, den Pabſt und ſeine Nachfolger. Wie die Sache zum Schluß kommen war, gieng

(q) Annales Metenſes & Fuldenſ. ad A. 756.

der König nach Rom, ſeine Andacht zu verrichten, und hierauf wieder nach Frankreich. (r)

Damit aber Aſtolph nicht wieder zurüktreten möchte, ſo mußte der Friede noch vor ſeiner Abreiſe aus Italien zur Vollſtreckung gebracht werden. Der Abt Fulrad mußte Beſiz von Ravenna, und den andern Städten nehmen, und die Schlüſſel aller dieſer Städte auf das Grab des H. Peters legen, um demſelben und allen ſeinen Nachfolgern dadurch den Beſiz einzuräumen. Von hier an iſt eigentlich der Zeitpunkt der weltlichen Herrſchaft der Päbſte zu rechnen, welche dem Pabſtthum ein ſo prächtiges Anſehen zuwegegebracht hat.

Bis zur Zeit des groſſen Conſtantins beſtund das ganze Eigenthum der Päbſte in Verfolgungen, öfters auch in dem Märtyrertode. Nachher nahmen ſie an Würde und äuſſerlicher Pracht dergeſtalt zu, daß Ammianus Marcellinus, ein heydniſcher Schriftſteller, wenn er zur Zeit der Kinder Conſtantins von den römiſchen Biſchöffen redet, ſchreibt, es ſey dieſe Würde von derſelbigen Zeit an ein Gegenſtand der edlen Ehrbegierde worden. (s) Nichts deſtoweniger litten ſie unter den folgenden Regierungen mancherley Abwechslungen, nachdem die Kayſer mehr oder weniger Eyfer gegen die Kirche bezeugten, und nachdem ſie Recht-

(r) Monachus S. Gallus L. II. c. 23.

(s) Ammianus l. 27.

Rechtglaubige oder Ketzer waren. Die Heruler, die Oſtgothen, die Longobarden, welche theils Arianer, theils Heyden waren, bereiteten ihnen mancherley Leyden, und Pabſt Johann I mußte zur Zeit Theodorichs auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel ſich eines Miethpferds bedienen.

Zur Zeit des Exarchats nahm zwar ihr Anſehen in Rom ſehr zu. Doch ſtunde die Stadt unter der Kayſer Botmäßigkeit, und das Regiment wurde von gewiſen Herzogen beſorgt, die der Kayſer oder der Exarche beſtellte. Allein die Ketzerey der Bilderſtürmer gab denen Päbſten Gelegenheit, ſich dem Kayſer faſt völlig zu entziehen. Endlich brachte ihnen die Verfolgung der longobardiſchen Könige Pipins Schuz zuwege, dem ſie alſo ihre weltliche Herrſchaft zu verdanken haben. Zwar hat Leo IX dreyhundert Jahr hernach ſich, um ſein Recht auf Rom zu behaupten, auf die angebliche Schenkung Conſtantins des groſſen berufen. Allein die Gelehrten verwundern ſich mit Recht, wie ſich dieſer gelehrte Pabſt auf ein eingebildetes und unbewieſenes Recht habe gründen mögen, da er ein ſicherers hatte.

Nach Pipins Abreiſe dachte Aſtulph ſchon wieder auf neue Griffe, um den Friedensſchluß zu entkräften, und es würde gewis zu einem neuen Kriege gekommen ſeyn, wenn ſein gähling er Tod nicht dazwiſchen gekommen wäre. (t)

(t) Annales Metenſes ad A. 756. Eginhard.

Da er ohne Kinder ſtarb, ſo machte ſein Tod viele Uneinigkeit unter den Longobarden. Einer von ſeinen Feldherrn, Deſiderius, der mit einem Theil des Heers in Toſcana ſtund, machte Anſpruch auf die Krone. Die meiſten Groſſen des Reichs erklärten ſich wider ihn, und wollten ihm den Bruder des verſtorbenen Königs, Rachis, entgegenſtellen, der vor Aſtulphen regiert, aber ſich auf Antrieb ſeines Gewiſſens als ein Mönch nach Monte Caſſino begeben hatte. Er war auch ganz geneigt, die Regierung wieder zu übernehmen, und die longobardiſchen Herrn brachten ein Heer auf die Beine, um damit dem Deſider auf den Leib zu gehen. (u)

Deſider aber ſchrieb an den Pabſt, und erſuchte ihn, auf ſeine Seite zu treten, und ihm den Schuz des Königs von Frankreich zu verſchaffen. Dabey verſprach er ihm, ſobald er den longobardiſchen Thron würde beſtiegen haben, alles vollends zu vollſtrecken, was an dem paviſchen Tractat noch unerfüllet ſey, und ihm noch dazu die Stadt Bologna mit ihrem Gebiet abzutreten. (x)

Von da an fühlte ſich der Pabſt, daß er ein Fürſt war, und nunmehro in Italien einen ganz andern Mann, als ſeine Vorgänger, vorſtellen würde. Er ſahe ſich aber doch vor, ohne des Abts, Fulrad, Einrathen, der von Pipins wegen bey ihm war, nichts vorzunehmen. Die

(u) *Anaſtaſius.*
(x) Epiſt. Steph. ad Pipin.

Dieſer aber fand gar keinen Anſtand, Deſiders Vorſchläge anzunehmen, und reißte ſelbſt nach Toſcana, den Vergleich zu ſchlieſſen.

Der Pabſt ſchikte zu gleicher Zeit einen Prieſter, Stephan, an den Rachis ab, ihm ſein Kirchenſchänderiſches Vorhaben vorzuſtellen, und ihm anzubefehlen, daß er ſogleich wieder in ſein Cloſter zurükkehren ſollte. Er wendete ſich auch an die longobardiſchen Herrn, und ſtellte ihnen vor, daß, da der Pabſt und Frankreich ſich vor den Deſiderius erklärten, ſie doch nichts ausrichten würden. Dieſes alles hatte die Würkung, daß jeder von ihnen nach Hauſe, Rachis aber wieder in ſein Cloſter gieng, und Deſiderius vor einen König der Nation erkannt wurde.

Die Städte Spoleto und Benevent, welche immer zum lombardiſchen Reiche gehört hatten, machten ſich bey dieſer Gelegenheit los, und begaben ſich unter den Schuz von Frankreich und der römiſchen Kirche, erwählten ſich auch ihre eigene Herzoge. (y)

Da dieſes in Italien vorgieng, befanden ſich die kayſerlichen Geſandten in Frankreich, und ſuchten den König in ihr Intereſſe zu ziehen. Allein der Pabſt fand mehr Gehör als ſie, und die Sachen blieben unverändert.

Im Frühling hielt er zu Compiegne einen von denjenigen Reichstägen, die man vormals das Marsfeld, nachher aber das Maien-

(y) Epiſt. Steph. ad Pipin.

feld nannte, weil er den Monat veränderte, und ſolche ſtatt des Merzmonats am erſten Tag des Mayen anſtellte. Die wichtigſte Handlung dieſes Reichstags war die Huldigung, welche Thaſſilo, Herzog von Bayern, Pipins Vetter, ablegte, und nachgehends auf Pipins Befehl über dem Leichnam des heil. Dionyſius, Germans und Martins wiederholte.

Eben dieſe Huldigung mußte er auch ſeinen beyden Söhnen leiſten. Bey eben dieſer Reichsverſammlung kamen im J. 757 neue Geſandten von Conſtantinopel an, welche unter andern Geſchenken eine Orgel mitbrachten, dergleichen Inſtrument bisher in Frankreich unbekannt war. Pipin hielte die ſeinigen ebenfalls zu Conſtantinopel. Allein er erwiederte des Kayſers Höflichkeit jederzeit mehr mit gleichmäßigen Höflichkeiten, als mit Erfüllung ſeines Verlangens, ihm den Beſiz des Exarchats einzuräumen. (z)

In dieſem Jahr ſtarb der Pabſt, und Paul, der römiſchen Kirche Diaconus, ſein Bruder, kam an ſeine Stelle. Und dieſer empfahl ſich ebenfalls dem Schutze Pipins. Es währete auch nicht lange, ſo war er deſſelbigen ſehr benöthiget. (a)

Im Jahr 758 entſtund eine allgemeine Empörung in Sachſen. Pipin trieb ſie aber zu paa-

(z) Annal. Met. ad A. 757.

(a) Epiſt. I. Pauli Papæ ad Pipin. in Cod. Carol.

paaren, und legte ihnen zur Strafe einen neuen Tribut von dreyhundert Pferden auf, die ſie ihm alle Jahr zur Zeit des Mayenfeldes zuführen mußten. Bey dieſer Gelegenheit unterwarf er ſich auch die Sclavonier, der König von ihnen erkannte ſeine Oberhoheit, und ward ihm zinsbar.

Die Longobarden hatten kaum von dieſer Unruhe Wind erhalten, ſo hielten ſie es für einen ſehr günſtigen Zeitpunkt, ihr Wort zu brechen. Deſider fieng allerhand Feindſeligkeiten an, überrumpelte Spoleto, legte den Herzog Albin in Ketten und Banden, als einen Ueberläufer, der das Reich der Longobarden verlaſſen habe, und zum Pabſt übergegangen ſey, und ſezte dagegen einen neuen Herzog, Namens Argis, an ſeine Stelle. Benevent überfiel er ebenfalls, deſſen Herzog entwiſchte und flohe nach Ortranto.

Um eine Stütze wider den König von Frankreich zu haben, that er dem Kayſer den Vorſchlag, ſie wollten ihre Kräfte vereinigen, Ravenna und Ortranto wieder wegzunehmen, mit der Bedingung, daß der erſtere Ort den Lombarden verbleiben ſollte, doch könnte ſich der Kayſer an allen denjenigen in der Stadt rächen, die ihm am meiſten mißfielen; ingleichen ſollten die Griechen Ortranto behalten, welches ſie mit ihrem Heer in Sicilien zur Seeſeite angreifen, die Longobarden aber zu Land belagern wollten. Im Fall es übergienge,

ge, ſollte der dahin geflüchtete Herzog an die Longobarden ausgeliefert werden. Und dieſe Sache kam ſo weit, daß nur noch die Genehmhaltung des Kayſers fehlte. (b)

Gleich darauf näherte ſich Deſider der Stadt Rom, und vermochte den Pabſt zu einer Unterredung, in welcher er ſich ſehr friedfertig bezeugte, und verſprach eine beſtändige Einigkeit zu unterhalten, wenn der Pabſt nur bewirken möchte, daß ſeine Geiſeln in Frankreich losgelaſſen würden. Pipin erfuhr nichts von allen dieſen Bewegungen, weil die Longobarden die Alpen ſo wohl beſezt hielten, daß niemand durchkommen konnte.

Deſiders Geſandten an dem fränkiſchen Hof machten dem König beſtändige Freundſchaftsverſicherungen, und baten, man möchte ihm nur Zeit laſſen, die Gemüther der Nation zu beſänftigen, welche über die Zergliederung des longobardiſchen Reichs ſehr ungehalten wäre. Er habe den Vertrag in den meiſten Punkten vollzogen, das übrige ſollte auch bald geſchehen. Der Pabſt nähme die Sachen gar zu genau, und hielte die Schlägereyen und Gewaltthaten der Privatleute ſogleich für Kriegserklärungen. (c)

Die griechiſchen Geſandten brauchten auch allerhand Kunſtgriffe, dem König die Aufführung des Pabſts verhaßt zu machen. Doch wollte Pipin beyde Theile hören.

Der

(b) Epiſt. Pauli ad Pipin. in Cod. Carol.
(c) Epiſt. 2. Pauli ad Pipin.

Der Pabſt erfand endlich ein Mittel, um dem König ſeine Noth vorſtellen zu können. Er verſprach nemlich, die Befreyung der longobardiſchen Geiſeln in Frankreich auszuwirken, wenn der König ſeinen Geſandten freyes Geleit geben wollte, und ſchrieb deswegen ein Schreiben an den Pipin, welches er dem König der Longobarden vorzeigte. Da ihm Deſider hierauf Sicherheit für ſeine Geſandten verſprach, ſo gab er ihnen andere Briefe mit, darinnen er mit dem König ſehr offenherzig redete, und alles, was vorgegangen war, ſehr kläglich erzählte.

Die Geſandten kamen glüklich in Frankreich an, und erſtatteten von dem Zuſtande der Sachen in Italien einen mündlichen Bericht. (d)

Pipin antwortete dem Pabſt mit Verſicherung ſeines Schutzes, und ſchikte, nach einigen andern Verſuchen, den Biſchoff Remigius zu Rouen und den Herzog Antar ab, um dem König der Longobarden die Erklärung zu thun, daß, wofern es länger anſtehen würde, dem Pabſt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, er ihn bald mit einem Heer in Italien ſehen ſollte.

Deſider erſchrak über dieſe Drohung, und entſchlos ſich, weil er ſich auf den Kayſer nicht verlaſſen konnte, ſich mit dem Pabſt zu vergleichen; welches auch geſchahe. Doch blieb noch einiges im Anſtand, welches er noch vor

Ende

(d) Epiſt. 16. & 17. in Cod. Carol.

Ende Aprils dieſes 760 Jahres vollends aus- zuliefern verſprach. (e)

Immittelſt kam der Bund zwiſchen Deſider und dem Kayſer zur Richtigkeit. Der Kayſer verſprach mit einer mächtigen Flotte nach Ita- lien zu kommen, um dem Pabſt den Kopf zu- recht zu ſetzen. Allein dieſe Flotte blieb aus. Doch war die Verſicherung davon dem Deſi- der genug, neue Feindſeligkeiten anzufangen, und die verſprochene völlige Vollſtreckung des Tractats von Pavia auf die lange Bank zu ſchieben. Und hiezu war ihm eine Verände- rung ſehr günſtig, die dem Pipin einige Jahre zu ſchaffen machte, und für ihn ſehr rühmlich ausfiel.

Vaifar, Herzog von Aquitanien, ein Sohn Hunolds hatte zerſchiedenen unter Frankreichs Schuz ſtehenden Kirchen die Gü- ter weggenommen. (f) Er wurde aber von Pipin genöthiget, das weggenommene wieder abzutreten und Geiſeln zu geben.

Das folgende Jahr darauf 761 hatte der Herzog, ehe man ſichs verſahe, ins geheim Volk zuſammenzogen, welches er durch den Grafen Humbert von Bourges, und Blan- din, Grafen von Auvergne, anführen ließ. Dieſe fielen in Burgund ein, und machten viel Beute.

Pipin hielt eben das ſogenannte Mayenfeld zu Düren im Jülichiſchen, als er hievon Nach-

(e) Cod. Carol. epiſt. 21.
(f) Eginhard in annal. ad an. 760.

Nachricht erhielt. Er gieng ſogleich auf die Länder des Herzogs los, nahm das Schloß Bourbon ein, wie auch Chantelle und Clermont in Auvergne, und hieb einen Theil des Gasconiſchen Heers in die Pfanne, bekam auch dabey den Grafen von Auvergne gefangen. Hiermit hatte der Feldzug ein Ende.

Der folgende Feldzug ward mit der Belagerung von Bourges eröfnet. (g) Die Beſazung capitulirte nach einem langen Widerſtand, und zog ſich in die nächſten Plätze. Der Graf Humbert, der darinnen lag, legte den Eyd der Treue mit einigen andern Gasconiern an den König ab, und ward nach Frankreich geſchikt. Touars an den Gränzen von Poitu ward ebenfalls eingenommen und geſchleifet.

Unterdeſſen war der Herzog von Aquitanien auch nicht müßig. Da er nicht ſtark genug war, den König anzugreifen, ſo ſchikte er zerſchiedene Haufen aus, um in Frankreich zu ſtreifen, und den Grafen Malcion an die Seite von Narbonne, wo Pipin, weil es ein Gränzort gegen die Saracenen war, eine ſtarke Beſatzung hielt. (h) Malcion ward aber geſchlagen und getödtet. Die andern Haufen wurden ebenfalls ſehr übel empfangen.

Alle dieſe Widerwärtigkeiten ſezten die Sache des Herzogs in einen ſo verzweifelten Zuſtand,

(g) Cont. *Fredegar.* c. 126. Eginhard, ad a. 762.
(h) Cont. *Fredegar.* c. 127.

ſtand, daß ſogar einer ſeiner Onkel, Namens Reſtimain, zu Pipin kam, und ihn erſuchte, er möchte ihn unter ſeinen Schuz, und unter ſeine Diener aufnehmen. Er ward auch ſehr wohl empfangen, und verſichert, daß es ihn nicht gereuen würde, dieſen Schritt gethan zu haben.

Nun ſchiene nur noch ein Feldzug nöthig zu ſeyn, um das Unglük des Herzogs von Aquitanien vollkommen zu machen, und ihn ſeiner übrigen Länder zu berauben. Pipin glaubte es ſelbſt, und ſezte bey Zeiten im Jahr 763 über die Loire und ſtreifte in der Gegend von Cahors.

Doch Pipin bekam einen neuen Feind, deſſen er ſich nicht verſehen hatte. Und dieſes war der junge Herzog Taſſilo in Bayern, Pipins Schweſterſohn. Dieſer hielt ſich ſeit der Huldigung am fränkiſchen Hof auf, und begleitete ſeinen Vetter faſt auf allen ſeinen Kriegszügen. Er wohnete auch dem Aquitaniſchen bey. Unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit aber verließ er eilends das Lager. Kaum war er in Bayern angelangt, ſo zog er die Maſke ab, und erklärte ſich, er würde nimmermehr vor ſeinem Onkel erſcheinen, und ihm den Huldigungseyd wegen ſeiner Lande in Zukunft mehr leiſten. Auf dieſe Nachricht zog ſich Pipin wieder über die Loire zurük. Um dieſe Zeit vermählte ſich Taſſilo mit der Luitberge, des Königs der Longobarden Tochter. Pipin

argwöhnte hieraus ein geheimes Bündniß zwiſchen dieſem Könige, dem Herzog von Aquitanien und Bayern.

Da er aber eben ſo viel Staatsklugheit als Tapferkeit beſas, ſo beſchlos er, zu erwarten, wohin dieſe neue Bewegungen abzielten. Er hielt ſeine Gegenwart im Reiche für nöthig. Er blieb alſo mit ſeinen Truppen in demſelbigen, und ſuchte nur die in Aquitanien eroberten Plätze zu erhalten. So machte er es auch in dem folgenden Jahr. Aber in dem Jahr 766 gieng der aquitaniſche Krieg von neuem an. Der Herzog fiel hier auf einen ſehr gewaltſamen Anſchlag. Da er ſahe, daß Pipin auf eine ganz andere Art Krieg mit ihm führe, als unter ſeinen Vorfahren gewöhnlich war, welche es nur bey Verwüſtungen und Plünderungen bewenden lieſſen, und daß er ſich ſuche, in den eroberten Orten feſtzuſetzen: ſo ließ er, um zu verhindern, daß ſich die Feinde nicht in ſeinem Land einniſteln möchten, alle Mauren der wichtigſten Städte niederreiſſen, und entſchlos ſich, nur in den wohlbeveſtigten Plätzen, und auf Bergſchlöſſern oder unbeſteiglichen Felſen zu vertheidigen. Deswegen wurden die Mauren zu Argenton, Poitiers, Limoges, Xaintes, Perigueux, und Angouleme niedergeriſſen. (i)

So wie er niederreiſſen ließ, marſchirte Pipin immer hinten drein, nahm die Plätze weg,

(i) Cont. *Fredegar.* c. 129.

weg, und brachte faſt den ganzen Feldzug mit dem Wiederaufbauen der Mauren und Thürne zu. Dieſe Eroberung war beträchtlich, und koſtete nichts als Geld. (k)

Der Herzog von Aquitanien wurde darüber in ſolche Verzweiflung geſezt, daß er ſich zu einer Schlacht entſchlos, welche aber für ihn ſo übel ausſchlug, daß er beynahe gefangen worden wäre, wenn ihn die Nacht nicht gerettet hätte.

Nach dieſer groſſen Niederlage ließ er den König um Frieden erſuchen, unter der Bedingung, daß man ihm die eroberten Staaten wieder abtreten möchte, dagegen er inskünftige treu bleiben, die Huldigung leiſten, und Tribut bezahlen wollte. Allein dieſer Antrag wurde verworfen; und Taſſilo, da er ſahe, daß man mit dem Herzog von Aquitanien ſo hart verfuhr, machte durch Vermittlung des Pabſts Friede. (l)

Die Unruhen in Italien hatten indeſſen noch lange kein Ende. Der Kayſer lag dem Pipin noch immer an, von dem Schuz des Pabſts abzutreten, und ſich auf ſeine Seite zu wenden.

Seit dem 765 Jahr hatten die Truppen und die Flotte, welche dieſer Kayſer in Sicilien hielt, dem Pabſt manche Furcht eingejagt. Der Pabſt fürchtete ſich, die kayſerlichen

(k) Cont. *Fredegar.* c. 130.

(l) in Cod. Carol. ep. 2.

chen Truppen möchten Ravenna belagern, wiewol ers nicht nöthig hatte. Da er aber doch ſahe, daß Pipin in ſeinem eigenen Land die Hände voll zu thun hatte, ſo bat er ihn nur, den Städten Spoleto und Benevent zu befehlen, daß ſie ihm im Fall der Noth Hülfe leiſten ſollten, um den König der Longobarden zu bewegen, daß er ſich wider den Kayſer erklären möchte.

Der König von Frankreich blieb auch immer auf des Pabſts Seite, ohngeachtet die kayſerlichen Geſandten eine Vermählung des kayſerlichen Prinzen Leo mit der fränkiſchen Prinzeſſin vorſchlugen. Er behauptete immer, daß er das Exarchat zu Ravenna nicht dem Kayſer, ſondern den Longobarden abgenommen hätte, es ſeye eine rechtmäßige Eroberung, die er dem Pabſt zu überlaſſen alle Freyheit gehabt hätte, und daß der Kayſer, da er ſich ſo offenbar für die ketzeriſche Bilderſtürmerey erklärt habe, zu dem Verderben der Religion allzubehülflich ſey, als daß er ſein Intereſſe beherzigen, und ſich für ſeine Parthey erklären könne.

Auf dieſen leztern Punkt der Erklärung antworteten die kayſerlichen Geſandten, daß ihr Herr kein Beförderer der Ketzerey ſeye, und daß er den Gebrauch der Bilder für einen Mißbrauch in der Kirche anſehe, der von denen 338 zu Conſtantinopel verſammelten Biſchöffen ſeye verworfen worden. Wenn es

ihm nur belieben wollte, dieſen Religionspunkt in ſeiner Gegenwart unterſuchen zu laſſen; ſo würde er die Wahrheit ſelbſt einſehen.

Der König gab auch wirklich ſeine Einwilligung zu einer Verſammlung der Biſchöffe wegen dieſes Artickels, (m) welche im Jahr 767 zu Gentilli gehalten ward, und wobey ſich die Geſandten des Kayſers und des Pabſts einfanden. Die Griechen brachten noch einen andern Punkt in Vortrag, welcher das Ausgehen des Heil. Geiſtes betraf, wovon unten ein mehrers vorkommen wird. Die Schlüſſe deſſelbigen ſind unbekannt.

Nach geendigtem Concilio gieng Pipin wieder auf Aquitanien los, belagerte und eroberte Thouloufe, machte ſich auch Meiſter von dem ganzen Lande Albi und Gevaudan. Nach einiger Ruhe näherte er ſich der Garonne, nahm alle veſte Plätze weg, und machte eine plözliche Wendung gegen Barri, und nahm Turenne und etliche Bergſchlöſſer ein. (n)

In dieſem Feldzug verließ Remiſtain die Parthey des Königs, und gieng wieder zum Herzog über. Als er ſich hierauf als einen unverſöhnlichen Feind der Franken bewies, und, wo er hinkam, alles verwüſtete, und ohne Gnade niedermachte, umſtellte ihn der König mit unterſchiedenen kleinen Abtheilungen

(m) Eginhard. ad an. 767. Ado in Chron.

(n) Eginhard. l. c.

gen ſeines Heers, und nahm ihn gefangen, da er ihn denn aufhängen ließ. (o)

Einige Zeit darauf, da der König ſelbſt wieder zu Feld gieng, und bis an die Garonne gerükt war, wo die Gaſconier ohne alle Hülfe aufs äuſſerſte gebracht wurden, ſchikten ſie Abgeordnete, welche baten, daß er nur ihr Land verſchonen möchte, indem ſie ſich unterwerfen wollten. Er nahm es an, ſie lieferten Geiſeln, und legten den Eyd der Treue ab. Die meiſten übrigen Städte von Vaifers Herrſchaft thaten ein gleiches. Vaifer ſelbſt flohe mit wenigem Volk nach Saintogne, ward aber auf dieſer Flucht von ſeinen eigenen Leuten ermordet, und Aquitanien wurde wieder der Crone von Frankreich einverleibet.

Unter dieſen Begebenheiten war der Pabſt Paul I verſtorben. Als der Pabſt in den lezten Zügen gelegen, war Toto, Herzog von Nepi einer kleinen Stadt im Erbtheile S. Peters, mit dreyen ſeiner Brüder und einer groſſen Anzahl guter Freunde nach Rom gekommen. Er hatte auch viele bewaffnete hineinkommen laſſen; und einen groſſen Haufen Bauren auf ſeine Seite gebracht, die ſich an unterſchiedenen Orten vertheilten. Dieſes war ſchon ein kleines Heer, das zu ſeinen Dienſten bereit ſtund. Der König der Longobarden unterſtüzte ihn noch darzu, als welcher einen

(o) Cont. *Fredegar.*

Pabſt zu haben wünſchte, der ihm ſeine Erhöhung zu danken hätte. (p)

Kaum hatte der Pabſt die Augen geſchloſſen, als dieſer Trupp gewaffneter Leute, der ſich um des Herzogs Toto Wohnung herumgeſtellt hatte, und den Conſtantin, einen von ſeinen Brüdern, der noch nicht einmal geiſtlich, ſondern ein Laye war, zum Pabſt ausſchrye. Sie führten ihn in den latereniſchen Pallaſt, und nöthigten den Biſchoff Georg mit Gewalt, daß er ihm die kleinen geiſtlichen, Kirchenorden verleihen mußte. Morgens darauf ward er zum Unterdiaconus, und zum Diaconus gemacht. An eben dem Tag bewog man das Volk ihm den Eyd der Treue zu ſchwören, und Sonntags darauf ertheilten ihm die Biſchöffe von Porto und Albano nebſt dem obigen die Weihung.

Nun ſuchte er auch die Einwilligung des Königs von Frankreich in ſeine Erwählung zu erhalten, und ſchmeichelte deswegen den beyden fränkiſchen Geſandten, welche zur Zeit ſeiner Erhebung in Rom waren, ungemein, ließ ſie auch alsbalden abreiſen, und gab ihnen Schreiben mit, in welchen er aus eben dem Ton, als ſeine Vorfahren, redete, und ſich ſeinem Schuz anbefahl. (q) Er ſagte ihm darinnen weiter vor, daß er nächſt GOtt ſein einziges Vertrauen auf ihn ſtelle, und daß ihn nichts

(p) Anaſtaſius. Epiſtola Adriani Papæ.

(q) Epiſt. 98. in Cod. Carol.

nichts von Frankreichs Intereſſe abziehen ſollte. Im übrigen ſey er wider all ſein Verhoffen und Neigung durch das römiſche Volk und die anliegenden Städte zum Pabſt erhoben worden. Am Ende wünſchte er dem König, der Königin und den Prinzen allen Segen in dieſer und jener Welt. Er blieb hierauf immer in Correſpondenz mit dem fränkiſchen Hof, und ſuchte den König wider die ächten Berichte zu verwahren, die man ihm etwa von ſeiner Perſon und Erhebung hätte beybringen können. Als dieſe Schreiben ankamen, war Pipin noch in den aquitaniſchen Krieg verwikkelt, und weil er in dieſer Sache noch mehr Licht haben wollte, ließ er ſeine Meynung und Abſichten nicht merken. Allein in kurzer Zeit bekamen die Sachen eine andere Geſtalt.

Der vornehmſte Geiſtliche von des verſtorbenen Pabſts Räthen, Namens Chriſtoph, hatte in Conſtantins Wahl niemals einwilligen wollen, und trat mit ſeinem Sohn Sergius, welcher Schazmeiſter der römiſchen Kirche war, in ein Complot wider ihn. Sie baten den Pabſt um Erlaubniß von Rom wegzugehen, weil ſie ſich GOtt geweihet hätten, und in den Mönchsſtand treten wollten. (r) Conſtantin war froh, auf eine ſo bequeme Art von ſeinen Feinden befreyet zu werden, und gab ſeine Einwilligung zu ihrer Abreiſe. An ſtatt ins Cloſter zu gehen, reißten ſie gerade nach Spoleto, wo ſie den Herzog Theodoſius

(r) *Anaſtaſius.*

ſius baten, er möchte ihnen Mittel verſchaffen, ſicher und eiligſt über den Po zu kommen, damit ſie den König der Longobarden finden könnten, dem ſie wichtige und das Wohl der römiſchen Kirche betreffende Dinge entdekken müßten. Der Herzog ließ ſie nach Pavia begleiten, wo ſie dem Deſiderius ihren Anſchlag eröfneten, Rom von dem Tyrannen zu befreyen, und einen Pabſt nach den canoniſchen Geſetzen zu erwählen.

Deſider, der erfahren hatte, daß Conſtantin an den König der Franken geſchrieben, und ſich unter ſeinen Schuz begeben hätte, gab ihnen zur Antwort, ſie möchten thun, was ſie wollten, er würde für Conſtantin keine Hand bewegen.

Hierauf giengen ſie mit vielen Longobarden wieder nach Rom, nahmen auf dem Weg neue Mitverſchworne zu ſich, und gaben ihren Freunden in Rom Nachricht von ihrer Ankunft. Sie beſezten hierauf verſchiedene Thore der Stadt, tödteten den Herzog Toto, nahmen ſeinen zweyten Bruder gefangen, und endlich den Pabſt ſelbſten, der ins Gefängniß kam, und ſeine päbſtliche Herrlichkeit, die nur ein Jahr gewähret hatte, zimlich theuer bezahlen mußte.

Sogleich riefen einige Römer einen Mönchen, Namens Philipp, zum Pabſt aus. Philipp mußte aber wieder in ſein Cloſter zurük, und man ſchritte zu einer freyen päbſtlichen Wahl, welche auf einen Prieſter, Namens

mens Stephan, ausfiel, der ein gelehrter und tugendhafter Mann war (s).

Dieſer ſchikte alsbald an Pipin eine ſchriftliche Nachricht ab, und trug dem Sergius, dem er ſeine Würde zu danken hatte, auf, denſelbigen zu erſuchen, ihm nicht nur ebenfalls ſeinen Schuz zu ertheilen, ſondern auch einen der geſchikteſten und in den canoniſchen Rechten erfahrenſten Biſchöffe nach Rom abzuſenden, um daſelbſt eine Kirchenverſammlung zu halten, in welcher der gottloſe Eingriff Conſtantins in die Rechte der Pabſtwahl unterſucht, und die bey der päbſtlichen Wahl erforderliche Hauptbedingungen nach den Geſezen der Kirche aufs zukünftige eingerichtet werden könnten. Allein da dieſer in Frankreich ankam, vernahm er Pipins Ableben.

Nachdem er den aquitaniſchen Krieg rühmlich zu Ende gebracht hatte, kam er nach Xaintes zurük, wo er einen Anfall vom Fieber bekam, und ließ ſich nach Tours zu dem Grab des heil. Martins, von da aber nach St. Denys bringen, wo er an der Waſſerſucht im Jahr 768 im 54ſten ſeines Alters, und im zwanzigſten ſeiner Regierung ſtarb (t).

Das Grab dieſes Königs zu St. Denys iſt ſehr merkwürdig, auf welchem man nichts, als dieſe Worte, lieſet: Pipin, Carls des Groſſen Vater; eben als wenn er durch ſeinen

(s) Anaſtaſius.
(t) Eginhard. in vita Caroli M.

nen Sohn gröſſer, als durch ſich ſelbſt geweſen wäre.

Tapferkeit, Klugheit, Glük, alle groſſe Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens hatten ſich in ihm vereiniget. Er beſaß die Gabe, ſich Verehrung, Liebe und Furcht zu erwerben, im höchſten Grad. Ihm fehlte nichts, als daß er kein geborner Fürſt von königlichem Geblüt war.

Seine kurze und dicke Leibesgeſtalt, davon er den Beynamen der Kurze und der Dicke erhielt, minderte die Ehrfurcht im geringſten nicht, die ihm ſeine Verdienſte zugezogen hatten. In dieſer kurzen und dicken Geſtalt zeigte er eine gewiſe ſtolze und trozige Stellung, welche, wenn er wollte, ſeinem Betragen eine Majeſtät beylegte. Ueber dem beſaß er eine ſo groſſe Leibesſtärke, daß kein Arm und keine Fauſt im ganzen Reich mit der ſeinigen in Vergleichung geſtellt werden konnte.

Die Geſchichte wirft ihm, auſſer der nicht allzugerechten Beſteigung des Throns, ſehr wenig Mängel und Fehler für. Man findet nichts, als daß er einige natürliche Kinder gehabt, wie auch, daß er in Verſuchung gerathen ſey, die Königin Bertraud zu verſtoſſen, und an ihre Stelle eine andere Perſon zu nehmen, die er liebte. Allein da ihn Pabſt Stephan III hierüber erinnerte, gieng er von ſeinem Vorhaben ab, und ſeine Leidenſchafft mußte

mußte der Furcht vor dem Aergerniß weichen (u).

Kurz, Pipin, der alle ſeine Vorgänger an Verdienſten übertraf, hat in dem ganzen königlichen Stamm, davon er das Haupt wurde, keinen Fürſten ſeines gleichen, als ſeinen Sohn, Carl den Groſſen, gehabt, deſſen glorreiche Regierung wir jezt beſchreiben werden.

Carl der Groſſe.

Als Pipin 768 von einer tödtlichen Krankheit überfallen ward, dachte er an eine Theilung des Reichs unter ſeine beyden Söhne. Er hatte ſieben rechtmäſſige Kinder; drey Töchter und vier Söhne. Von den drey Töchtern ſtarben zwey im zarten Alter. Die dritte, Namens Giſela, ward geiſtlich. Von den vier Söhnen trat der jüngere ebenfalls in den geiſtlichen Stand. Die drey übrigen waren Carl, Carlomann und Pipin, von welchen der leztere im dritten Jahr ſeines Alters ſtarb. Carl und Carlomann waren alſo die einzigen Erben des ganzen Königreichs. Und unter dieſe wurde es auch getheilt (x).

Carl, als der älteſte, bekam nach einiger Bericht Auſtraſien, Carlomann aber, der jüngere, bekam Burgund, die Provence, Lan-

(u) Epiſt. 45. in Cod. Carol.
(x) Continuat. Fredegar.

Languedoc, Elſaß und Alemannien. Doch iſt noch ungewis, ob man unter dem leztern das Land der Alemannier über dem Rhein, zwiſchen dem Mayn und der Donau begrief, (welches am wahrſcheinlichſten iſt) oder ob das Königreich Burgund über dem Berg Jura, gegen Zürch, zwiſchen der Aar und dem Rheine verſtanden wurde, welches zu dieſer Zeit auch den Namen Alemannien führte (y). Das neuerlich eroberte Aquitanien ward ebenfalls getheilt, und jeder von den beyden Prinzen bekam einen Theil davon. Das wunderbarſte iſt, daß bey dieſer Theilung des Königreichs Neuſtrien nicht gedacht wird, welches ſich von der Maas bis zu der Loire erſtrekte, und eins der beſten Stücke des fränkiſchen Reichs war.

Doch hatte dieſe Theilung keinen Beſtand. Es wurde eine Verſammlung der Herrn des Reichs zuſammenberufen, welche den Schluß machten, daß es bey demjenigen verbleiben ſollte, wie es ehemals unter ihrem Vater Pipin, und ihrem Onkle Carlomann gehalten worden, und daß Carl das Antheil Pipins, nemlich Neuſtrien und Burgund, Carlomann aber das Erbtheil Carlomanns, nemlich Auſtraſien, zwiſchen der Maas und dem Rhein, nebſt den germaniſchen Franken jenſeit des Rheins, haben ſollte (z). Aquitanien fiel ebenfalls Carln zu. Allein auch dieſe Theilung

(y) Walafridus Strabo apud Valeſ. in notit. Gall.
(z) Eginhard. in vita Caroli M. Id. in annal.

Theilung litte wider eine Abänderung. Denn Carl erhielt auch einen Theil von Auſtraſien, und dieſes verurſachte eine Zwiſtigkeit unter den beyden Brüdern, die aber bald verglichen wurde. (a) Dieſe Theilung und das Mißverſtändniß der beyden Brüder erwekte die Feinde Frankreichs von neuem.

Deſider hatte weniger, als jemals, Luſt den Vertrag von Pavia zu erhalten, und der Herzog von Bayern, der noch immer unruhig und trozig blieb, fieng wieder an, mit dieſem Fürſten, der ſein Schwiegervater war, heimliche Ränke zu ſchmieden. Endlich erſchien auf einmal ein Feind in Aquitanien, an den man nicht gedacht hatte. Dieſer war Hunald, der Vater des leztern Herzogs, welcher nach dem Tode ſeines Sohns den Mönchsſtand verließ, und einiges Volk an ſich zog, um ſich Aquitaniens zu bemächtigen. Carl, der nachher der Groſſe genennet wurde, wollte dieſen Aufruhr in der Geburt erſticken, und erſuchte ſeinen Bruder, ſeine Völker zu den ſeinigen ſtoſſen zu laſſen. (b) Dieſer war im Anfang dazu geneigt, ließ ſich aber durch ſeine Räthe wieder davon abwendig machen. Carl, der ein ſehr ſchwaches Heer hatte, wagte es aber doch, Hunalden anzugreifen, und ſchlug ihn in die Flucht. Hunald wendete ſich zu dem Herzog der Gaſconier, Lupus, der unter denen aquitaniſchen Verwirrungen zur Zeit des

(a) Adriani I. epiſt. 47. in Cod. Carol.

(b) Annales Loiſeliani.

des vorigen Herzogs ſich zum Beherrſcher des Landes zwiſchen der Garonne und den pyrenäiſchen Gebürgen aufgeworfen hatte. (c)

Carl ließ ihn von dieſem abfordern. Und dieſer lieferte ihn auch 769 aus, und unterwarf ſein Herzogthum der Oberhoheit Carls des Groſſen.

Die Bayern und Longobarden wurden durch dieſe glükliche Unternehmung abgeſchrökket, öffentliche Unruhen anzufangen; und Deſider ſuchte den jungen König ſogar auf ſeine Seite zu ziehen, und durch Heurathen mit ſich zu verbinden. Er hatte auſſer der Leutberga, welche an den Herzog von Bayern vermählet war, noch einen Sohn und eine Tochter. Er brachte in Vorſchlag, ſeinen Sohn mit der Schweſter Carls, Geiſela, und ſeine Tochter mit Carln ſelbſten, oder mit ſeinem Bruder Carlomann zu vermählen. Die erſtere Vermählung fand nicht gar viel Schwierigkeiten; ſie kam aber doch nicht zu Stand. Denn Geiſela wurde eine Nonne.

Die zweyte fand aber deſto mehr Hinderniſſe. Carl und Carlomann waren ſchon vermählt. Unterdeſſen war aber doch dieſer Vorſchlag der Königin Bertraud ſehr angenehm, weil ſie ihn als ein Mittel anſahe, den Deſider von dem Herzog von Bayern zu trennen, und zugleich auch von Carlomann abzuziehen, der eben mit ſeinem Bruder nicht allzueinig war.

Allein

(c) Eginhard. in annal. ad an. 769.

Allein der Pabſt Stephan III erfuhr den Handel, und hielt ihn für ſo wichtig, daß er ungeſäumt zwey Legaten an die franzöſiſchen Könige abſchikte, durch welche er Briefe an ſie abgehen ließ, darinnen er vorſtellte, wie er mit vieler Beunruhigung vernehmen müſſe, daß man dem von dem König der Longobarden gethanen Vorſchlag einige Aufmerkſamkeit verleihe. Die Franken wären doch keine Heyden mehr; unter den Chriſten aber ſeye die Eheſcheidung wegen einer andern Verehlichung ein greuliches Laſter. Dergleichen mit den Feinden der Kirche zu treffende Verbindungen ſeyen dem Willen GOttes augenſcheinlich zuwider. Das Geſchlecht, in welches man ſich einmiſchen wolle, ſeye ein von GOtt verfluchter Stamm; welches man auch aus dem Auſſaz ſchlieſſen könne, mit welchem einige von dieſem Hauſe behaftet wären. Endlich drohete er ihnen mit dem ſchweren Zorn des Fürſtens der Apoſtel, deſſen Fluch und Verachtung ſie nimmermehr entgehen würden, und mit der ewigen Verdammniß, ſo damit verbunden ſey. (d)

Allein alle dieſe Gründe hielten die königliche Mutter nicht von der Reiſe nach Italien ab, welche ſie vornahm, um dieſe Vermählung ins Reine zu bringen, und zugleich allen Saamen des Kriegs am bayriſchen und longobardiſchen Hof zu erſticken. Sie trat ihre Reiſe im J. 770 an, als eben Carl der Groſſe die

(d) Epiſt. 45. in Cod. Carol.

die Reichsverſammlung, oder das ſogenannte Maienfeld zu Worms hielt. Sie unterredete ſich zuvörderſt mit ihrem Sohn Carlomann, und ſuchte ihn zu einem dauerhaften Frieden mit ſeinem Bruder zu bewegen. (e) Von da gieng ſie an den bayriſchen Hof, um dem Herzog gleiche Gedanken beyzubringen, und ſodann reißte ſie nach Italien. (f) Sie ward zu Rom ſehr ehrerbietig aufgenommen, und gab dem Pabſt ihr Vorhaben zu erkennen.

Sie arbeitete aber, um den Verdruß des Pabſts hierüber zu ſtillen, bey dem Deſider mit ſolchem Nachdruk, daß er dem heiligen Stul viele Städte zurükgab, die er ihm abgenommen hatte. Und nachdem dieſer König die Verſicherung gegeben hatte, die römiſche Kirche nicht zu beunruhigen, ſo wurde der Vermählungstractat noch vor ihrer Abreiſe unterſchrieben, und ſie reißte wirklich mit der Tochter dieſes Königs, Irmengard oder Deſiderata, zurük, mit welcher Carl, ſobald ſie in Frankreich ankam, das Beylager vollzog. (g)

Um dieſe Vermählung zu treffen, mußte ſich aber Carl von ſeiner Gemahlin Himiltraud, cheiden, welche die Tochter eines fränkiſchen Herrn

(e) Eginhard. in annal. ad an. 770. Monach. Engoliſm. in vita Car. M.

(f) Annales Franc. & Vita Car. M.

(g) Annales Franc. Petaviani & al.

Herrn war. Dergleichen Eheſcheidungen waren um dieſe Zeit nichts ungewöhnliches, und die im J. 771 zu Verberies, einem königlichen Schloß bey Compiegne gehaltene Kirchenverſammlung machte in dieſem Stük Entſcheidungen, die von einer ſehr leichtſinnigen Sittenlehre zeugten. (h)

Ein Jahr nach dieſer Vermählung ſtarb Carlomann, ohngefehr im zwanzigſten Jahr ſeines Alters. (i)

Er hinterließ zwey Söhne, die noch ſehr jung waren, und wurde zu Rheims begraben. Die Königin, ſeine Wittib, welche befürchtete, Carl möchte ſie und ihre Söhne ins Cloſter ſtecken, flohe mit ihnen, und allem, was ſie fortbringen konnte, zum Könige der Longobarden, und einige der vornehmſten Herrn, welche die Uneinigkeiten zwiſchen den Brüdern angeſponnen und unterhalten hatten, ergriffen ebenfalls die Flucht. Er ſtellte ſich hierüber ſehr mißvergnügt, rükte aber doch an die Gränzen des von ſeinem Bruder hinterlaſſenen Reichs, und nahm es in Beſiz. (k)

Nun war Carl in dem ruhigen Beſiz von Frankreich. Nur die Sachſen waren noch nicht völlig gebändiget. Er faßte daher auf der Reichsverſammlung zu Worms den Entſchluß,

(h) Concil. Vermerienſe tom. I. conc. Gall.
(i) Eginhard in vita Car. M.
(k) Eginhard in annal.

ſchluß, dieſe zu bekriegen, und ſie dergeſtalt zu ſchwächen, daß ſie auſſer Stand geſezt würden, ſich weiter zu empören, ingleichen die Abgötterey unter ihnen auszurotten. Er konnte aber dieſen Endzwek erſt nach einem drey und dreyſigjährigen faſt ununterbrochenen Kriege erreichen. (l)

Unter dem Namen Sachſens wurde aber damals der ganze Strich Landes begriffen, welcher zwiſchen dem teutſchen Meer abendwärts, und zwiſchen Böhmen oſtwärts liegt. Es reichte bis an die Nordſee, und Mittagwärts bis an das germaniſche Franken, welches ſich längſt des Niederrheins und von der Iſſel bis über Maynz erſtrekte.

Sachſen wurde in drey Theile eingetheilt. Der Theil, ſo am meiſten gegen Abend, und dem teutſchen Meer am nächſten liegt, ward Weſtphalen genannt, welchen alten Namen bekanntlich ein groſſer Strich von Teutſchland auf dieſer Seite noch heut zu tag führet. Der ſo gegen über nach der Morgenſeite gegen Böhmen lag, hieß Oſtphalen, und die Sachſen, welche dieſen Strich bewohnten, hieſſen auch Oſtphalen oder Oſterlinger. Sie hatten die Sclavonier zu Nachbarn, welche Böhmen beſaſſen. Die übrigen Sachſen, die zwiſchen beyden wohnten, hieſſen die Engern, deren Land gegen Mittag an das germaniſche Franken, und nordwärts an die Nord-

(l) Eginhard in Vita Car. M.

Nordſee, gränzte, und ſie bewohnten das heutige Braunſchweig, Lüneburg, Brandenburg, Meklenburg und ein Theil von Pommern. (m)

Die Sachſen waren Heyden. Unter ihren Götzenbildern wurde eines die Irmenſäule genennet, Einige glauben, ſie hätten darunter den Mars, andere den Mercur, oder die Juno, und noch andere, den Hermann oder Arminius angebetet, der ihre Freyheit ſo herzhaft vertheidiget, und den Varus ſo nachdrüklich geſchlagen hätte. Noch andere meynen, ſie ſeye eins von den Götzenbildern geweſen, ſo man mit dem Namen Pantheon belegt, und welches einen Götzen bedeutet hätte, deſſen Bild und beygefügte Zeichen alle Götter, oder doch viele Götter miteinander vorſtellen ſollte. In der That hatte dieſes Bild zerſchiedene Charaktere an ſich. Es ſtund auf einer Säule im vollen Harniſch, in der rechten Hand hielt es eine Art von einer Fahne, auf der eine Roſe abgebildet war. Mit der linken faßte es eine Waage. Auf der Bruſt zeigte ſich eine Bärengeſtalt, und auf dem Schild führte es einen Löwen. (n)

Dieſes weitläuftige von den Sachſen bewohnte Land war in viele beſondere Gebiete

 ver-

(m) Poëta Saxonicus.

(n) Poëta Saxon. Morum. Paderborn. p. 22. 101. Henr. Meibomii Irmenſula Saxon. tom. III. rerum Germ.

vertheilt, deren jedes ſeinen eigenen und keiner Oberhoheit unterworfenen Herzog über ſich hatte. Wenn ſie aber Krieg wider die Franken führten, um das Joch derſelbigen abzuſchütteln, ſo erwählten ſie ſich einen Oberheerführer, nach deſſen Befehlen ſie ſich alle richteten, der den Namen eines Königs führte, nach vollendetem Krieg aber keine Obergewalt übrigbehielt. (o)

Die rohe Wildheit dieſes Volks machte, daß es den Franken ſehr ſchwer wurde, daſſelbe lange im Gehorſam zu behalten. Allein Carl war viel ernſtlicher, als ſeine Vorfahren, darauf bedacht, dieſes wilde Volk zu bezähmen. Eine neue Streiferey derſelbigen in das fränkiſche Gebiet gab den Anlaß dazu. Er gieng mit einer Armee über den Rhein, und drang bis nach Erisburg. Das war eine der berühmteſten und ſtärkſten Sächſiſchen Veſtungen unweit Paderborn, in welcher das Gözenbild der Irmenſäule verehrt wurde, und wo ein dieſem Götzen zu Ehren erbauter und mit vielen Schätzen angefüllter Tempel war. Er grif den Ort an, nahm ihn ein, ließ das Gold und Silber wegführen, und brachte drey Tage zu, ihn von Grund aus über den Haufen zu werfen. (p)

Nach Niederreiſſung des Götzentempels zog er ſich von Erisburg nach der Weſer, wo die

(o) Vita S. Faroni, epiſc. Meldenſis.

(p) Monach. Engoliſm. in vita Car. M. Annales Franc. ad an. 772.

die Sachſen zum Kreuz krochen. Er ließ ihnen auch Gnade wiederfahren, und nahm zwölf Geiſeln von ihnen. (q) Allein kaum hatte er ihnen den Rücken gewendet, und kaum ward er in die italiäniſchen Händel verwickelt, als ſie alle ihre Verſprechungen brachen.

Dieſe italiäniſchen Händel hiengen ſo zuſammen.

Der Pabſt Stephan IV beſas damals den heiligen Stul, und hatte ſich unter den Schuz von Frankreich begeben. Deſider ſuchte ihm aber durch die Vermählung ſeiner Prinzeſſin mit Carln nicht allein dieſen Schuz zu entziehen, ſondern er bemühete ſich auch, die zwey Männer, denen der Pabſt ſeine Erhebung zu danken hatte, den Chriſtoph und Sergius, die als ſeine Räthe immer auf der Seite von Frankreich hiengen, ins Verderben zu ſtürzen. (r) Paul Aſinertus, des Pabſts Cämmerer, der beſtändig gegen dieſe beyde Günſtlinge des Pabſts eyferſüchtig war, wurde mit dem König der Longobarden einig, ſie zu ſtürzen. Deſider ließ dem Pabſt melden, daß er die S. Peters-Kirche beſuchen wollte, welche damals auſſer den Mauren der Stadt lag. Chriſtoph und Sergius, welche argwohnten, daß dieſe Andacht zum Dekmantel einer andern Abſicht dienen ſollte, riethen dem Pabſt, alle Vorſichtigkeit anzuwenden, lieſſen bewehrte Mannſchaft in die Stadt kommen, bewaffneten

(q) Eginhard in annal. ad an. 772.

(r) Anaſtaſius in Steph.

ten die Einwohner, und verwahrten die Thore.

Und dieſe Vorſichtigkeit war wohl angewendet. Deſider kam mit einer ganzen Armee, dem heil. Peter ſeine Andacht zu bezeugen, und war willens in Rom einzuziehen. Allein da er alles auf guter Hut fand, ließ er dem Pabſt ſein Compliment machen, und ihn zu einer Unterredung in der Peterskirche einladen. Ohngeachtet es die beyden Räthe widerriethen, ſo gieng ſie der Pabſt doch ein. (s)

Unter dieſer Unterredung bekam der Pabſt die Nachricht, von einem gegen ſeine beyden Räthe in Rom erregten Aufſtande, welches ein Streich des Cämmerers war, der das Volk unter der Hand gegen ſie aufgehezt hatte, als wenn ſie Urheber der Mißhelligkeiten zwiſchen den Römern und Longobarden wären.

Da der Pabſt wieder in die Stadt kam, hatten ſie den Aufruhr ſchon geſtillt, und die Aufwiegler veſt gemacht, und rukten gegen den lateraniſchen Pallaſt, wo ſie ihm wegen ſeiner Unterredung mit Deſider allerhand bedrohliche Vorwürfe machten. (t)

Allein der Pabſt wurde über dieſe Begegnung ſo erbittert, daß er des andern Tags eine abermalige Unterredung mit dem Deſider in der Peterskirche anſtellte. Sobald aber der Pabſt

(s) *Anaſtaſius.*

(t) Epiſt. 46. in Cod. Carol.

Pabſt mit ſeiner Begleitung in der Kirche war, ließ der König die Thüren verſchlieſſen, und erklärte, daß nicht einer von des Pabſts Leuten von dannen kommen würde, bis ihm ſeine beyden Feinde, Chriſtoph und Sergius, ausgeliefert wären, oder doch die Stadt Rom verlaſſen hätten. Der Pabſt, der noch über die Begebenheiten des vorigen Tags verdrießlich war, ſchikte ſogleich mit Einſtimmung des Königs zwey Biſchöffe nach Rom, um den beyden Räthen die Gefahr anzuzeigen, in welcher ſich der Pabſt befände, wenn ſie nicht zu deren Abwendung entweder in ein Cloſter giengen, oder augenbliklich in die Kirche kämen, um ſich gegen die Beſchuldigungen, welche ihnen der König mache, zu vertheidigen. Sie hatten aber zu keinem von beyden Luſt, und ſuchten ſich vielmehr in der Stadt gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Allein, als die Zeitung in der Stadt ruchtbar worden war, daß ſie der Pabſt nicht mehr ſchützen wolle, verminderte ſich die Anzahl ihrer Anhänger dergeſtalt, daß ſie ſich aus der Stadt flüchten mußten, wo ſie aber von denen longobardiſchen Wachten aufgefangen, zu dem Könige geführt, und hierauf zu dem Pabſt geſchikt wurden. Sie entſchloſſen ſich, Mönche zu werden, wurden aber von dem Cämmerer weggenommen, der ihnen die Augen ausſtechen ließ.

Nachdem Deſider ausgerichtet hatte, was er wünſchte, nahm er vom Pabſt unter tauſend Eydſchwüren Abſchied, daß er nächſtens

 alle

alle ſeine Anſprüche befriedigen wolle. Allein der leichtglaubige Pabſt erfuhr bald, daß er betrogen war. Als er die Erfüllung desjenigen forderte, was ihm der König verſprochen hatte, bekam er zur Antwort, er müßte ihm ſehr verbunden ſeyn, daß er ihn von ein paar Tyrannen erlöſet habe. Er möchte von der Einräumung der rükſtändigen Plätze nur kein Wort mehr verlieren. Vielmehr ſollte er künftighin darauf bedacht ſeyn, ſeine Freundſchaft zu verdienen, weil er doch fernerhin ſeine Zuflucht zu ihm allein nehmen müſſe, indem Carlomann über ihn ſehr erbittert wäre, und nächſtens mit einem Kriegsheer ankommen würde, um das Verfahren mit dem Chriſtoph und Sergius zu rächen. (u)

Stephan kam dadurch ſehr in die Enge. Er ſchrieb an Carln und an die Bertraud, um ſich zu vertheidigen, und wegen dem, was vorgegangen war, zu entſchuldigen. (x)

Allein Carlomanns und des Pabſts Tod gaben denen Sachen in Italien gar bald eine andere Geſtalt.

Carl, der nun Herr von ganz Frankreich war, fieng an die Verbindung mit dem König der Longobarden als ſeht unnöthig anzuſehen. Der Scrupel über ſeine Eheſcheidung, und die Abneigung ſeiner neuen Gemahlin wurden immer gröſſer, und vermehrten ſich dergeſtalt,

(u) Anaſtaſ. in Hadr.

(x) Epiſt. 46. in Cod. Carol.

ſtalt, daß er ſich von ihr ſchied, und ſie das Jahr nach der Vermählung wieder nach der Lombardey ſchikte. Allem Anſehen nach war die erſte mit Tod abgegangen, denn kurz nach der zweyten Eheſcheidung vermählte er ſich mit Hildegard, die aus einem der älteſten Geſchlechter aus Schwaben war. (y)

Wegen dieſer Beſchimpfung war Deſider auf Rache bedacht. Er beſchlos, ſich zum Beſchützer der Wittib Carlomanns und ihrer Kinder, die ſich an ſeinem Hofe aufhielten, zu machen, und denenſelben eine Parthey in Frankreich zuſammen zu bringen, damit Carl zu ſchaffen bekäme, und nicht an Eroberungen in Italien denken möchte.

Um deſto leichter zum Zwek zu kommen, ſuchte er den neuen Pabſt in den Handel zu ziehen, und ihn zu bewegen, daß er Carlomanns beede Söhne, als Könige ihres väterlichen Reichs, ſalbete.

Allein er fand ihn hiezu nicht ſo geneigt, als er wohl glaubte. Denn Hadrian I war ein Mann von vieler Klugheit und Standhaftigkeit, der ernſtlich bedacht war, mit Frankreich einſtimmig zu handeln, und das longobardiſche Joch abzuwerfen.

Er nöthigte den Paul Aſinettus Rom zu verlaſſen, und rufte alle diejenigen wieder zu-

(y) Eginhard. in vita Car. M.

rük, welche dieſes Haupt der longobardiſchen Rotte vertrieben hatte. (z)

Er begegnete übrigens denen longobardiſchen Geſandten mit aller Ehrerbietung, und ſchikte ſelbſten Leute an den Deſider, welche mit ihm in Unterhandlung treten, und vor allen Dingen die Einräumung von Faenza, Commachio und Ferrara fordern ſollten. Deſider verſprach alles gute. Allein, nach zween Monaten ſtreiften die Longobarden ins Exarchat von Ravenna, nahmen verſchiedene Schlöſſer weg, und ſchnitten der Stadt die Lebensmittel ab, wodurch ſie ins äuſſerſte Elend verſetzet wurde.

Der Pabſt machte deswegen bey dem König Vorſtellungen, er bekam aber zur Antwort, daß er wünſchte, mit ihm ſelbſt zu ſprechen, und daß unter keiner andern Bedingung Friede zu erlangen ſey, als wenn ſich der Pabſt entſchlöſſe in ſeiner Gegenwart die Söhne Carlomanns zu Königen zu ſalben. Unterdeſſen wurde Aſinerr, der zu dem König der Longobarden ſeine Zuflucht genommen hatte, und Willens war heimlich nach Rom zu gehen, und daſelbſt eine Empörung anzuzetteln, von dem Erzbiſchoff zu Ravenna gefangen genommen und getödtet. Dieſer Tod machte den König der Longobarden ſo raſend, daß er ſolchen zu rächen, mit einem Heer in Umbrien einrükte, welches tauſend Unordnungen verübte. Er beſchikte den Pabſt von neuem wegen

(z) Anaſtaſius in Hadriano.

wegen einer Unterredung. Und dieſer verſprach auch alles, was er verlangte, wenn er vorher ſeine Verſprechungen erfüllen, und die der Kirche zuſtehende Städte und Gebiete wieder zurükgeben würde.

Weil aber der Pabſt wohl voraus ſahe, daß dieſes niemals geſchehen würde: ſo ſchikte er ins geheim Geſandte an Carl den Groſſen, um ſich ſeinen Schuz auszubitten. Dieſe berichteten ihm zugleich, daß Deſider auf die Salbung der Söhne Carlomanns dringe, und was er dabey vor Abſichten habe, daß der alte Herzog von Aquitanien aus ſeinem Gefängniß entkommen ſey, und ſich nach Pavia geflüchtet habe, und daß dieſer dem König verſprochen, auf der aquitaniſchen Seite Unruhen anzufangen, wenn er Carlomanns Söhnen zum Beſten Frankreich den Krieg ankündige. (a) Carl verſicherte eine ſchleunige Hülfe, und verſammelte zu Genf eine Armee, welche er in zwey Heere theilte, von welchen das eine der Herzog Bernhard, Carls Martell natürlicher Sohn, und das andere der König ſelbſt anführte.

Indem Hadrians Geſandten in Frankreich waren, ließ Deſider in aller Stille Volk gegen Rom anrücken, und zeigte ſich mit dem Prinzen Adalgiſus, mit Carlomanns Söhnen, und der Königin Garberga, ihrer Mutter, an der Spitze eines Heers. Der Pabſt aber

(a) Eginhard ad an. 773.

aber zog auf die erſte Nachricht davon Mannſchaft herbey, und entſchlos ſich, tapfern Widerſtand zu thun, bis die fränkiſche Hülfe ankäme. Als aber der König immer näher anrükte, verfaßte er einen ſchriftlichen Bannfluch, darinn er dieſen Fürſten mit allem, was das heiligſte iſt, beſchwor, das Kirchengebiet nicht zu betreten, indem er ihn mit dem göttlichen Zorn bedrohete, und ließ ihm denſelbigen durch einige Biſchöffe übergeben. Dieſes erſchrökte ihn dergeſtalt, daß er ſich ſogleich zurükzog.

Carl, der nun an den Gränzen von Italien angekommen war, verſuchte alles, um den Deſider zur Erfüllung ſeiner Schuldigkeit und zur Zurükgabe der weggenommenen Plätze zu bewegen. Er ſchikte Geſandten an ihn ab, welche endlich ſo weit giengen, daß ſie ihm meldeten, woferne ihm die Zurükgabe der gemeldten Plätze ſo geſchwind zu bewerkſtelligen beſchwerlich fiele, ſo wollte man ihm Zeit laſſen, wenn er nur drey Geiſeln von den Söhnen der vornehmſten Herrn ſeines Hofes ſtellen würde, damit man ſich mit mehrerer Sicherheit auf ſein Wort verlaſſen könnte, als bishero geſchehen wäre, und das fränkiſche Heer ſollte alsdenn ohne einige Feindſeligkeit wieder abziehen.

Deſider ſchlos aus dieſem Antrag, daß Carl die Sache deswegen ſo genau gebe, weil er bey dem Uebergang über die Alpen allzuviele Schwierigkeiten antreffe, und wollte nichts

mehr hören. Und in der That glaubten auch die fränkiſchen Feldherrn, daß es die gröſte Verwegenheit ſeyn würde, wenn man ſich mit Gewalt einen Weg durch dieſelbige eröfnen wollte; daher auch viele den Rath gaben, den folgenden Tag wieder abzuziehen.

Allein in der Nacht überfiel das longobardiſche Lager ein paniſches Schrecken; die Soldaten ergriffen auf einmal die Flucht, lieſſen alles im Stich, und nöthigten ihre Befehlshaber, ihnen ebenfalls zu folgen. Deſider und der Prinz Adalgiſus warfen ſich in gröſter Eil, der erſte in Pavia, der andere aber in Verona mit Carlomanns Kindern und ihrer Mutter, nebſt einem fränkiſchen Herrn, Namens Ancar.

Wie die Franken am Morgen alle Wege offen fanden, rukten ſie ins platte Land, und verfolgten die Longobarden mit ihren Partheyen. Carl rukte vor Pavia, welches ein ſehr veſter Ort, und der Longobarden Vormauer war. (b) Hunald, der Herzog der Aquitanier, die beſten Völker und Feldherrn hatten ſich mit dem König hineingezogen, und die Stadt war mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen hinlänglich verſehen. Die Belagerung dauerte ſechs Monate. Währender Belagerung durchſtrich Carl das ganze Land über dem Pofluß. Er zeigte ſich auch für Verona, und forderte den Prinzen Adalgiſus, die

(b) *Anaſtaſius.*

die Königin Gerberga mit ihren Kindern ab, welche ihm auch mit ihrer eignen Einwilligung ausgeliefert wurden. Es ſchikten auch unterſchiedliche Städte auf der Seite von Rom, weil ſie die Verwirrung Deſiders wohl einſahen, Abgeordnete an den Pabſt, und verſprachen ſich der römiſchen Kirche zu unterwerfen. Darunter waren Rinti, Spoleto und andere Städte dieſes Herzogthums und der Mark von Ancona. Der Pabſt ernannte einen Herzog von Spoleto in der Perſon Hildebrands, eines angeſehenen Mannes, der ſich zuerſt mit unterworfen hätte.

Von Verona gieng Carl im J. 774 wiederum zur Belagerung von Pavia. Das Oſterfeſt aber wollte er zu Rom feyern. Er marſchirte auch mit einer groſſen Begleitung von Biſchöffen, Aebten und Befehlshabern der Armee dahin, und der Pabſt ſchikte ihm die Häupter und Richter der Stadt mit ihren Fahnen entgegen, ihm das Compliment zu machen, und ihn zu begleiten. Eine Meile von Rom traf er die Stadtmiliz in den Waffen an, und einen Haufen Kinder, welche Oelzweige in den Händen hatten, und das Lob des Königs der Franken beſungen. Eine Meile von der Stadt kamen die Kränze zum Vorſchein, welche den Exarchen, wenn ſie in Italien waren, und den römiſchen Patricien gewöhnlicher maſſen vorgetragen wurden, dergleichen Würde die fränkiſchen Könige von langer Zeit her führten.

Sobald der König dieſe Kränze erblikte, ſtieg er mit ſeiner ganzen Begleitung ab, und gieng in die Peterskirche, wo ihn der Pabſt mit der ganzen Cleriſey erwartete. Als er an die Stuffen der Kirche kam, kniete er auf jeder Stuffe nieder, und küßte ſie alle nacheinander. An der Kirchthüre empfieng ihn der Pabſt in ſeinem päbſtlichen Schmuk. Beyde umfiengen einander ſehr zärtlich, und giengen zuſammen in die Kirche, ſo, daß der König mit ſeiner Linken des Pabſts rechte Hand faßte. Die Geiſtlichkeit und alles Volk ſungen mit lauter Stimme die Worte aus dem Evangelio: **Geſegnet ſey, der da kommt im Namen des HErrn.**

Nachdem der Pabſt den König zu dem Grabe Peters geführt, und ſie miteinander dieſem Apoſtel für die groſſen Vortheile gedankt hatten, die ſie durch ſeine Fürbitte über ihre Feinde erhalten zu haben glaubten; und nachdem ſie ſich über dieſem Grab eine ewige Freundſchaft geſchworen: ſo begaben ſie ſich nach Rom, wo ſie miteinander die vornehmſten Kirchen beſuchten. In eben dieſer Stadt beſtärkte Carl auf Anſuchen des Pabſts der römiſchen Kirche den Beſiz derjenigen Städte und Gebiete, welche Pipin dem Pabſt geſchenkt hatte, und beſtimmte zur Vermeidung aller Streitigkeiten die Gränzen. Anaſtaſius gibt eine weitläuftige Liſte davon, und ſezt die Inſul Corſica, die Provinzen, Venedig und Iſtrien, Parma, Mantua, Reggio und einige

nige andere Oerter dazu; allein die Briefe Hadrians und ſeiner Vorgänger gedenken nur des Exarchats von Ravenna, der ſogenannten fünf Städte, Sabina, Terracina, der Herzogthümer Spoleto und Benevent, der Mark Ancona, des Herzogthums Ferrara, Bologna, und einiger anderer eigenthümlichen Güter auf der Inſul Corſica, im Toſcaniſchen, Neapolitaniſchen und Iſtrien. (c)

Der König unterzeichnete dieſe Schenkung nicht nur ſelbſt, ſondern auch die Biſchöffe, Aebte und übrige Herrn ſeines Gefolgs. Sie ward darauf auf S. Peters Altar, und nachher in ſein Grab gelegt. Das Exemplar, welches von der Hand des Capellans, Irhiers, der damals die Stelle eines königlichen geheimen Schreibers vertrat, geſchrieben war, ward durch den König ſelbſt, nachdem er es mit groſſer Ehrerbietung geküßt hatte, auf den Leichnam des Apoſtels gelegt.

Wenige Tage darauf gieng der König wieder vor Pavia, wo die Belagerung mit allem Ernſt fortgeſezt wurde. Die Krankheiten riſſen in dieſer Stadt viel Volks weg, und es ſchrye alles, daß man ſich ergeben müßte, ſo, daß Hunald, der ſich dagegen ſezte, zu todt geſteiniget wurde. Der König mußte alſo capituliren; er erhielt aber nichts als das bloſſe Leben. Der Prinz Adalgiſus, welcher Verona nicht länger vertheidigen konnte, verließ es, und

(c) In Cod. Carol.

und flohe nach Conſtantinopel, wo ihn der Kayſer ſehr wohl aufnahm, und mit der Würde eines Patricius beehrte, die er bis an ſein Ende genos (d).

So nahm die Regierung der Longobarden in Italien ein Ende, welche zweyhundert und ſechs Jahr gedauert hatte. Nach dieſem Sieg ſezte Carl den Pabſt in den völligen Beſitz alles desjenigen, was Pipin und er ſelbſt der römiſchen Kirche geſchenkt hatten, und ernennte Oberbefehlshaber in den neu eroberten Staaten. Unter dieſen war aber alles begriffen, was wir heut zu Tag Piemont, Montferrat, das Gebiet von Genua, Parma, Modena, Toſcana, Mayland, Breſſano, Verona, Friaul nennen. Was aber über Rom zwiſchen beeden Meeren lag, blieb nebſt Sicilien dem Kayſer von Conſtantinopel. Ueber Toſcana und Pavia ſezte er fränkiſche Gouverneurs, und belegte ſie mit fränkiſchen Beſatzungen. An verſchiedenen Orten ließ er longobardiſche Herzoge und Befehlshaber, weil ſie ſich freywillig unterworfen, und dabey die Beybehaltung ihrer Aemter ausbedungen hatten. So war der Herzog Rotgald in ſeiner Stadthalterſchaft von Friaul beſtätigt, und der Herzog Aragiſus, ob er gleich ein Schwiegerſohn Deſiders war, blieb Herzog von Benevent, doch behielt der König ſeine Kinder zu Geiſſeln.

Der

(d) *Eginhard.* in Annal. ad a. 774.

Der abgeſezte König wurde nach Frankreich geführt; doch weiß man nicht gewiß, wo er geblieben iſt.

Von dieſer Zeit an ſchrieb ſich Carl der groſſe: König der Franken und Longobarden, und die Päbſte ſelbſten gaben ihm dieſen Titul, doch wurden die Longobarden nach ihren eigenen Geſetzen regieret.

Nachdem die Sachen in Italien alſo eingerichtet waren, wurde Carl zu einer ſchleuni Rükreiſe nach Frankreich genöthiget. Die Sachſen hatten ſich, als er vor Pavia lag, empöret, im Lande Heſſen eine greuliche Verwüſtung angerichtet, Burinburg an der Eder verheeret, Deventer an der Iſſel eingenommen, und Erisburg beſtürmet und niedergeriſſen. Carl der Groſſe marſchirte auf die Nachricht hievon mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er, ehe ſichs die Sachſen verſahen, zu Ingelheim am Rhein anlangte, und an dreyen Orten mit ſeinen Völken ins Land der Sachſen rükte, wo er dann viel Volk niederhieb, und mit vieler Beute wieder zurük kam (e).

Nach der im Maymonat des 775ſten Jahrs zu Düren im Jülichiſchen gehaltenen Reichsverſammlung faßte man den Schluß, die Sachſen mit aller Macht anzugreifen; das Schloß Siegeburg wurde erobert, und Erisburg wieder aufgebauet, und ſtark beſezt.

Von

(e) Eginhard. ad a. 775.

Von hier gieng er nach der Weſer, ſezte, ohngeachtet des ſtarken Widerſtandes, über dieſen Fluß, und richtete ein groſſes Blutvergieſſen unter den Sachſen an.

Allein die Nachläßigkeit der Franken gab ihme Gelegenheit ſich zu rächen. Da Carl über die Weſer gieng, hatte er einen Theil ſeines Heers an dem Ufer zurükgelaſſen, den Uebergang zu verwahren, und ſich einen ſichern Zukzug zu verſchaffen. Von dieſem Heer war ein Theil aufs Futterholen ausgegangen, und als ſie am Abend wieder zurük kamen, miſchte ſich eine groſſe Anzahl Sachſen unter ſie, ohne daß ſie erkannt wurden. Dieſe zertheilten ſich im Lager der Franken, und machten ſich, als um Mitternacht alles im tiefen Schlaf war, gegen die Zelten, und ermordeten alles, was ihnen vorkam. Da endlich im ganzen Lager Lerm ward, und an einigen Orten Widerſtand geſchahe, dachten ſie an den Rükzug, und verlieſſen ohue groſſe Einbuſſe das Lager. Doch holte der König, der nicht weit davon ſtund, dieſe abentheurliche Helden mit ſeinen Reutern ein, und erlegte die meiſten davon.

Hierauf verſprachen die Sachſen ſich zu unterwerfen. Und er nahm für dißmal ihre Unterwerfung an, weil die Bewegungen, die in Italien vorgiengen, ſeine Gegenwart daſelbſt ſehr nothwendig machten.

Adalgiſus ſuchte zu Conſtantinopel um eine Flotte und um ein Kriegsheer an, um ſich

durch dieſelbige wieder in den Beſitz ſeines väterlichen Reichs zu ſetzen. Und es ward ihm auch verſprochen, wenn er eine Parthey aus den alten Unterthanen ſeines Vaters ſammlen, und einige Groſſe bewegen könnte, ſelbige zu unterſtützen. Rotgald Herzog von Friaul, ergriff in der Stille ſeine Parthey, und zog den Herzog Hildebrand und andere ebenfalls in das Bündniß. Der Pabſt bekam Nachricht davon, und berichtete es nach Frankreich (f).

Auſſer dem gab es noch andere Uneinigkeiten in Italien, welches zuſammen den König bewog, ſich zu einer neuen Reiſe nach Italien zu entſchlieſſen; zumal da der Herzog von Friaul Volk auf den Beinen hatte, auch bereits auf ſein Anſtiften ſich Städte empöret hatten.

Carl kam alſo nach Italien, ehe der Herzog von Friaul etwas davon wußte, und zerſtreuete durch ſeine Geſchwindigkeit den ſchwachen Anhang des Herzogs in wenig Tagen (g). Er ſelbſt ward gefangen und enthauptet. Treviſo, wo Stabilian, des Herzogs Schwiegervater commandirte, ward dem König durch einen italiäniſchen Prieſter in die Hände geſpielt, welcher zur Vergeltung das Bißthum von Verdun erhielte; die übrigen aufrühriſchen Städte aber unterwarfen ſich von ſelbſten.

Nach-

(f) Epiſt. Adriani ad Carol. 57. in Cod. Carol.

(g) Eginhard. in annal. ad a. 776. Annales Metenſes Chron. Vindunenſe.

Nachdem der König über alle dieſe Plätze fränkiſche Befehlshaber beſtellt, und alle Uneinigkeiten beygelegt hatte: ſo gieng er mit eben der Geſchwindigkeit an die Gränzen von Teutſchland zurük, mit welcher er über die Alpen geeilet hatte. Dann er war kaum den Sachſen aus den Augen, als ſie wieder Unruhen anfiengen.

Sie hatten die Veſtung Erisburg wieder weggenommen, und Siegeburg vergeblich angegriffen. Er überfiel ſie, ehe ſie gedenken konnten, daß er in Perſon wieder da ſeye. Da ſie aber davon verſichert wurden, ſo gerieth das ganze Lager in Allarm. Sie baten um Gnade, und wollten getauft ſeyn. Da dieſes ihr Verlangen, ob es gleich verſtellt war, mit denen Wünſchen Carls übereinſtimmte, als welcher glaubte, dieſes wilde Volk würde durch die chriſtliche Religion geſchmeidiger werden; ſo machte er keine Schwierigkeit, denen, die es verlangten, die Taufe wiederfahren zu laſſen. Doch nahm er zugleich Geiſſeln von ihnen, ließ Erisburg wieder aufbauen, legte eine neue Veſtung an der Lippe an, verſahe ſie mit ſtarken Beſazungen, und gieng nach Heriſtall im Lüttichiſchen, um daſelbſt den Winter zuzubringen.

Bey einer von dieſen Unternehmungen wider die Sachſen hatte er ſich auch der Stadt Paderborn bemeiſtert, welche er zu einer im Frühjahr anzuſtellenden Verſamm-

lung der fränkiſchen Herren beſtimmte, wo er wider die unaufhörliche Empörungen der Sachſen noch kräftigere Maasreguln nehmen wollte, als bisher geſchehen war.

Ehe er dieſe Verſammlung berief, rükte er mit einem zimlich ſtarken Kriegsheer nahe an Sachſen, und nöthigte die vornehmſte Sachſen, daß ſie nach Paderborn kommen, und daſelbſt einen weit verbindlichern Eyd, als ſeither geſchehen, thun mußten (h). Sie erſchienen alle bis auf den Wittekind, den muthigſten Heerführer der weſtphäliſchen Sachſen, der mit einem groſſen Eyfer für die Landesfreyheit ungemein viele Tapferkeit und Klugheit verband. Er war ein geſchworner Feind der Franken, und wollte ſich niemals mit ihnen in eine Gemeinſchaft einlaſſen. Er war alſo auch nicht geneigt, ſich der Gewalt Carls zu unterwerfen, ſondern nahm ſeine Zuflucht zum König von Dännemark. Die übrigen Heerführer legten alle im Namen ihres Volks den verlangten Eyd der Treue ab, dem die Clauſul angehängt war, daß ſie, wenn ſie dem Tractat zuwider lebten, ſie ſich zu Knechten machen, und aus ihrem Vaterland verjagen laſſen wolten.

Sonſten fand ſich auch auf dieſer Verſammlung ein Emir der ſpaniſchen Saracenen bey ihm ein. Er hieß Jbinalarabi, und ergab ſich mit allen den Städten, die unter ſeinem Gouvernement ſtunden, unter ſeine Ober-

(h) Eginhard, ad a. 777.

Oberherrſchaft. Dieſes aber war bey ſeiner Empörung wider den Abderam, der ſich dem Gehorſam des Caliphen entzogen, und in Spanien einen beſondern Staat aufgerichtet hatte, zimlich geſchmälert worden. (i) Er erſuchte deswegen den König, daß er ihm wieder zu dem Beſitz der Stadt Saragoſſa und einiger andern Plätze helfen möchte, daraus ihn Abderam verjagt hätte.

Carl hörte dieſes Geſuch ſehr geneigt an, und gieng nach Frankreich, zu dieſer Unternehmung Anſtalt zu machen. Sein Heer, welches er darzu gebrauchte, wurde in zwey Theile getheilet. Der eine Theil marſchirte auf der Seite von Narbonne, um durch Roußillon zu gehen. Der andere Theil, den der König ſelbſt anführte, gieng durch Gaſconien an der Seite von Navarra. Pampelona ward ſogleich belagert, und gieng durch Capitulation über. Von hier marſchirten die Franken über den Ebro auf Saragoſſa los. Bey der Stadt vereinigten ſich beyde Heere, und belagerten ſie. Die Saracenen capitulirten, und der Emir Ibinalarabi wurde wieder eingeſezt. (k)

Ein anderer Emir unterwarf ebenfalls Hunska, Jakka und andere Plätze dem königlichen Schutze. Barcellona und Gironna er-

(i) Eginhard. ad a. 777.

(k) Monach. Engoliſm. Annales Metenſes ad a. 778.

erneuerten den Eyd der Treue, den ſie vor vielen Jahren dem verſtorbenen König Pipin abgelegt hatten. (l)

Nach dieſen glüklichen Verrichtungen gieng Carl nach Frankreich zurück, nachdem er von dem Emir Geiſſeln genommen, und an den Gränzen Grafen beſtellt hatte, welche auf das Betragen der Saracenen ein wachſames Auge haben ſolten.

Auf dem Rükzug legten ſich die gebürgiſchen Gaſconier, die vormals zinsbare Unterthanen von Frankreich waren, und die Carl wegen ihrer Raubereyen gezüchtiget hatte, in den hohen Waldungen, durch welche der Marſch zwiſchen zweyen erhabenen Bergen genommen werden mußte, in einen Hinterhalt, und lieſſen das Heer ohne Angriff durchgehen. Wie ſie aber den Nachzug, bey welchem ſich die Bagage ohne ſtarke Begleitung befande, wahrnahmen, fielen ſie über dieſelbige her, ſchlugen das wenige dabey befindliche Volk, und fiengen an zu plündern (m). Nach vollbrachter Plünderung zogen ſie ſich wieder zurük, und verbargen ſich wieder in ihre Hölen, wo ihnen unmöglich beyzukommen war. Viele Feldherren, ſo hinzu geeilet waren, die Soldaten anzufriſchen und zum Stehen zu bringen, konnten ihren Zwek nicht erreichen. Faſt alle dieſe Feldherren kamen dabey um, unter andern auch der berüchtigte Roland, von dem man ſo

(l) Chron. Moisſiac.

(m) Eginhard. in Annal. ad a. 778.

ſo viele Mährgen hat, (n) der Gouverneur der britanniſchen Küſten war, welchen der fabelhafte Turpin fälſchlich für einen Sohn der Schweſter Carls des Groſſen ausgibt. Der Ort, wo Carls Nachzug geſchlagen wurde, war das Thal Ronceval.

Dieſe Niederlage machte ihm mehr Verdruß, als alle Eroberungen in Spanien ihm Vergnügen gemacht hatten (o). Doch war er darauf bedacht, ſeine Eroberungen zu beveſtigen, und beſtellte, um die Grafen über den pyrenäiſchen Gebürgen zu verſtärken, auch Grafen in der Gegend von Aquitanien.

Bey ſeiner Reiſe durch Aquitanien beſtrebte er ſich, die Biſchöffe des Landes durch ſeine Höflichkeit, Leutſeligkeit und Freygebigkeit zu gewinnen. Den fränkiſchen Aebten gab er gewiſe Abteyen, deren weltliche Gerichtsbarkeit von groſſem Umfang war, und deren Stiftung erforderte, daß ſie zu Kriegszeiten ihren Oberherren Soldaten ſtellen mußten. Gewiſe Güter, die keinen Herrn hatten, oder deren Beſitzer die Waffen wider ihn ergriffen hatten, und umgekommen waren, oder wegen eines Verbrechens flüchtig worden, zog er ein, und verliehe ſie andern als eine Wohlthat; und dieſe hieſſen Fideles, Getreue, Lehnleute oder Vaſallen. Es waren gemeiniglich Befehlshaber beym Kriegsheer, welche dergleichen

Ee 5 Gü-

(n) *Turpinus* in Geſtis Caroli & Rolandi apud Reuberum.

(o) Eginhard. in Vita Caroli M.

Güter unter der Verbindlichkeit erhielten, daß ſie auf erhaltenen Befehl, ſowol ſelbſt mit zu Felde gehn, als ihre Afterlehnleute oder Hinterſaſſen mit ſich bringen mußten, darunter diejenigen verſtanden wurden, welche dergleichen Güter bewohnten, bebauten und benuzten, und den Vaſallen ihre Eydespflicht abſtatteten. Bey Austheilung dieſer Belohnungen wählte er kluge und tapfere Leute, die geſchikt waren, das Volk im Lande an ſich zu ziehen, und im Zaum zu halten.

In Sachſen würden dergleichen Anſtalten auch ſehr nüzlich geweſen ſeyn. Allein es fehlte damals an Städten in Sachſen; folglich konnten auch keine Grafen dahin geſezt werden. Es waren auch zuviele Wälder und Moräſte darinnen, und das meiſte Land lag unangebaut; weil die Sachſen nicht viel mehr bearbeiteten, als was zu ihrer nothdürftigen Unterhaltung erfordert wurde. Er fand alſo kein ander Mittel, ſie zu bändigen, als die Furcht vor der Verwüſtung ihres Landes, welche aber gleich durch die erſte Hoffnung zur Beute bey einem Streif ins fränkiſche Gebiet in ihnen ausgelöſcht wurde. Dieſes geſchahe auch jezt wieder, ehe Carl nach einem ſo beſchwerlichen Feldzug ausruhen konnte.

Wittekind, der ſeine Zuflucht nach Dännemark genommen, damit er Carl dem groſſen nicht zu Paderborn huldigen dürfte, war wieder zurük gekommen, und friſchte ſeine

Lands-

Landsleute zu einem neuen Aufſtand an, welche hierauf fürchterliche Streifereyen bis nach Maynz und Cölln machten, und alles verheerten. Des Königs Völker waren ſehr abgemattet. Er ſchikte daher nur einen kleinen Theil ſeines Heers nach Teutſchland, welcher ſich mit den Auſtraſiern und Alemanniern verbinden mußte. Die Sachſen dachten auf die erſte Nachricht davon an den Rükzug. Sie wurden aber doch noch in Heſſen an einem Ort, Namens Liheſi, am Ederfluſſe eingeholt, und ſo geſchlagen, daß wenige davon kamen.

In dem 779ſten Jahr hielt er in ſeinem Schloß zu Heriſtal eine Verſammlung von Biſchöffen, Aebten und Herrn, wo er die Verordnungen machte, welche Capitularien genennet werden, und wichtige Einrichtungen der Kirchenzucht und der weltlichen Policey enthalten. (p)

So bald es die Jahrszeit erlaubte, ſezte er über den Rhein, rükte bis an die Lippe, ſchlug einige Sächſiſche Völker, und kam nahe an die Weſer, wo Abgeordnete von der Nation aufs neue vor ihm erſchienen und um Vergebung baten, die ſie auch erhielten. Unter andern Bedingungen forderte er, daß zur Zeit des künftigen Feldzugs von der ganzen Nation eine Landesverſammlung am Fluß Okker ſollte gehalten werden, wo er in Perſon erſcheinen würde, um mit den Häuptern über die

(p) Tom. II. Conc. Gall.

die Mittel zu berathſchlagen, allen dergleichen Empörungen abzuhelfen. Dieſer Landtag ward auch im folgenden 780ſten Jahr gehalten, wo ſich viele Sachſen taufen lieſſen. Er rükte mit ſeinem Heer bis an die Elbe, woſelbſt er ebenfalls eine Verſammlung der ſclavoniſchen Nation hielte. Er ließ auch in Sachſen und Sclavonien Biſchöffe und Aebte zurük, welche viele Heyden bekehrten und tauften. (q) Zu dieſer Gelindigkeit bewegte ihn eine neue Reiſe, welche er auf des Pabſts Anſuchen nach Italien vorhatte.

Der Pabſt hatte einige Streitigkeiten mit dem griechiſchen Statthalter zu Neapolis, und zugleich auch die Nachricht bekommen, daß Aragiſus, Herzog zu Benevent, eine beſtändige Gemeinſchaft mit den Griechen und dem Prinzen Adalgiſus unterhielte, um dieſen wieder auf den longobardiſchen Thron zu ſezen.

Carl der groſſe, der da glaubte, daß ſeine Gegenwart allein nebſt einigen wenigen Truppen im Stande ſeyn würde, die Mißvergnügten zu zerſtreuen, und dem Pabſt Recht zu verſchaffen, reiſete mit der Königin Hildegard dahin ab, welche bereits eine Mutter dreyer Prinzen war, davon der älteſte Carl, der andere Carlomann, und der dritte Ludwig, hieß. Er brachte den Winter zu Pavia zu; das Oſterfeſt aber feyerte er zu Rom. Hieſelbſt

(q) Chron. Moiſſiac.

ſelbſt taufte der Pabſt den kleinen Prinzen Carlomann. Er war zugleich Taufpathe, und gab ihm den Namen Pipin, obſchon Carls des groſſen älteſter Sohn von ſeiner erſten Gemahlin ſchon dieſen Namen führte. Dieſer und Ludwig, der erſt drey Jahr alt war, erhielten auch die königliche Salbung vom Pabſt, und Pipin wurde zum Könige der Longobarden, Ludwig aber zum König von Aquitanien ausgerufen. Carl aber, der älteſte Prinz von der Hildegard, gieng leer aus; weil ihn der König bey ſich behalten, und in den fränkiſchen und teutſchen Händeln gebrauchen wollte.

Durch dieſe Salbung verſicherte er erſtlich einem jeden von dieſen jüngern Prinzen einen Theil ſeiner Verlaſſenſchaft, um welche ſie die älteſten, denen Neuſtrien, Auſtraſien und Burgund zufallen mußten, leicht hätten bringen können, wenn er geſtorben wäre. Hernach gab er dadurch einem jeden dieſer neueroberten Reiche nach ihrem Willen einen beſondern König.

Die Streitigkeiten des Pabſts mit dem Statthalter zu Neapolis wurden in der Güte beygelegt.

Zu Conſtantinopel war unterdeſſen eine groſſe Veränderung vorgegangen. Conſtantin Copronymus war verſtorben, und hatte ſeinen Sohn Leo IV zum Nachfolger bekommen, welcher ebenfalls ein Bilderſtürmer war.

Die-

Dieſer ſtarb auch nach einer vierjährigen Regierung, und hinterließ das Kayſerthum ſeinem zehenjährigen Sohn Conſtantin, unter der Kayſerin Irene Vormundſchaft. Dieſe befürchtete immer, Carl möchte ſich bewegen laſſen, auf Vorſpieglung des Pabſts, mit den Griechen Krieg anzufangen. Um dieſes zu verhindern, ſchikte ſie eine Geſandſchaft an ihn, welche ihm den Antrag einer Vermählung des Kayſers Conſtantins, mit Carls des groſſen älteſten Tochter, Rotraud, thun mußte. (r) Die Vermählungstractaten wurden von beyden Theilen unterzeichnet. Da aber der Kayſer erſt zehen Jahr alt, und die Prinzeſſin noch jünger war, ſo blieb ſie in Frankreich, und wurde unterdeſſen in der griechiſchen Sprache unterrichtet, und in den griechiſchen Hofmanieren unterwieſen.

Dieſe Verbindung gewährte dem König die Ruhe von Italien. Er ſuchte aber durch Vermittlung des Pabſts noch eine andere Sache zu Stande zu bringen, darzu er durch den Weg der Waffen gar leicht hätte gelangen können, wenn er nicht den Frieden geliebet hätte.

Taſſilo, Herzog von Bayern, hatte ſich nemlich, wie oben erzählt worden, in Aquitanien von dem Pipin getrennet, und war nach ſeinem Lande zurük gegangen, wobey er geſchworen, daß man ihn niemals wieder als einen

(r) *Theophanes* in Chronograph.

einen Vaſallen vor dem König in Frankreich erblicken ſollte. Von der Zeit an blieb er mit den Feinden dieſes Reichs in beſtändiger Verbindung.

Carl der groſſe, der bisher alle Hände voll zu thun gehabt hatte, und ſeine Rache verſparen mußte, war nun bedacht, dieſen Fürſten zu ſeiner Pflicht anzuhalten.

Ehe er von Rom weggieng, erſuchte er den Pabſt, er möchte dieſer Sache wegen eine Geſandſchaft an den Herzog abſchicken, und ihm Nachricht geben, daß er in kurzer Zeit Frankreichs ganze Macht in Bayern ſehen dürfte, wofern er nicht in eigener Perſon für dem König erſcheinen und den Eyd der Treue ablegen würde. Dieſes geſchahe. (s)

Unterdeſſen kehrte Carl wieder nach Frankreich, und hinterließ ſeinen Sohn Pipin mit geſchikten Miniſtern in der Lombardey. Der junge König von Aquitanien aber gieng über die Alpen zurük, und wurde nach Aquitanien gebracht, wo er von dem Volk zum König angenommen wurde, und von den Groſſen die Huldigung einnahm. Arnold wurde ſein Oberhofmeiſter und Miniſter.

Die päbſtliche Geſandſchaft in Bayern war ſo glüklich den Herzog zu bewegen, daß er ſich entſchlos, dem König aufzuwarten, wenn man ihm für die Sicherheit ſeiner Perſon genugſame Gewähr leiſten würde. Er erhielt ſie, und kam

(s) *Eginhard.* in annal. ad an. 781.

kam unverweilt nach Worms, wo er den Eyd der Treue in die Hände des Königs ablegte, und zwölf Geiſſeln ſtellte.

Nun dachte Carl wieder auf Sachſen. Er glaubte, es ſeye kein beſſerer Weg, ſie im Reſpect zu erhalten, als wenn er ſich alle Jahr einmal darinnen ſehen lieſſe, die Herzoge derſelbigen fleiſſig verſammelte, und die Geſchäfte der Nation mit ihnen in Ueberlegung zöge. Er gieng alſo im Jahr 782 wieder über den Rhein, und rükte mit ſeinem Heer bis an den Urſprung der Lippe. (t) Die nordiſchen Fürſten ſchikten Geſandten an ihn, wie auch Siegfried, König der Dähnen, oder, wie ſie damals genannt wurden, Normannen, ingleichen die Hunnen oder Lebaren. Sie erlangten auf ihr Anſuchen die Verſicherung ſeiner Freundſchaft, unter der Bedingung, wenn ſie ſeine Unterthanen im Frieden lieſſen.

Wie er aber nach Frankreich zurükgegangen war, thaten die Sorten, ein ſclavoniſches Volk, welches zwiſchen der Elbe und Saale wohnte, einen Einfall in Thüringen und Sachſen. Er nahm ſich vor, ſie ſofort deswegen zu beſtrafen. Die Armee, die dieſes thun ſollte, fand aber die Sachſen ſelbſten in Waffen, durch deren Land ſie ziehen wollte. Dann Wittekind, ſobald er vernommen, daß Carl abgezogen ſey, war wieder ins Land gekommen, und hatte die Einwohner zu einer neuen

(t) *Eginhard.* in annal. ad an. 782.

neuen Empörung gereizt, und ihnen vorgeſtellt, daß man ihnen durch die chriſtliche Religion ein unerträgliches Joch aufbürden wolle. Das Volk hatte alſo zu den Waffen gegriffen, einige Miſſionarien niedergemacht, und die chriſtliche Kirchen, die unter ihnen erbauet waren, übel zugerichtet.

Die fränkiſchen Feldherrn dachten nun nicht mehr an die Sclavonier, ſondern ſie marſchirten gerade auf die Sachſen los. Als Carl hievon Nachricht erhielt, ließ er an den Graf Theuderich, einen fränkiſchen und mit dem königlichen Hauſe verwandten Herrn, den Befehl ergehen, in dem Uferlande jenſeit des Rheins alles Volk zuſammen zu bringen, und ohne Anſtand ebenfalls in Sachſen einzurücken. Dieſer ſties alſo zu dem übrigen Heer. Man faßte den Entſchluß, das Sächſiſche Lager anzugreifen, ſo wenig auch Hoffnung da war, daſſelbige zu bezwingen, und rukte an den Berg Sontal nahe an der Weſer. Die Sachſen hatten ihr Lager am Fuſſe des Bergs, nach der Nordſeite. Theuderich blieb diſſeits der Weſer, die andern Feldherrn aber ſezten hinüber, in der Abſicht, um den Berg herumzuziehen, und die Sachſen zu überfallen. Sie waren aber über den Theuderich eyferſüchtig, und befürchteten, wenn er beym Treffen wäre, ſo würden ſie blos für ſeine Ehre fechten, und ihm allein allen Ruhm des Sieges laſſen müſſen. Daher griefen ſie die Sachſen an, ohne ihm Nachricht davon

zu geben. Sie ſtuzten aber ſehr, da ſie die Sachſen vor ihrem Lager in Schlachtordnung, und Wittekinden an der Spitze ſahen. (u) Sie griefen aber dennoch an. Die Sachſen hingegen giengen ihnen in die Flanken, und brachen von allen Seiten ein. Es blieben alſo unzählige Franken auf der Stelle, und der wenige Ueberreſt flohe nach Theuderichs Lager über die Weſer, welches wohl verſchanzt war.

Carl, dem dergleichen Zufälle etwas ungewohntes waren, gerieth durch die Nachricht hievon in einen groſſen Verdruß, und marſchirte unverzüglich an der Spitze eines neuen Kriegsheers nach Sachſen, wo der bloſe Ruf von ſeinem Anzug das ſiegende Heer gänzlich zerſtreute.

Er ließ an die vornehmſten Herrn Befehl ergehen, vor ihm zu erſcheinen. Sie kamen mit Zittern, und baten um Gnade, indem ſie alle Schuld des Aufruhrs auf den Wittekind warfen. Da ihn der König ausgeliefert haben wollte, ſo antworteten ſie, daß ihnen dieſes nicht möglich ſey, indem er ſogleich nach der Niederlage des fränkiſchen Heers ſeine Zuflucht nach Dännemark genommen hätte. Er hat ſich alſo gerettet, ſagte hierauf der König, diejenigen ſind aber noch hier, welche an ſeiner Empörung Theil genommen haben. Und nun will ich ein Beyſpiel ausüben, dergleichen ich bis jezt immer

(u) Poëta Saxo.

mer noch aufgeſchoben habe. Hierauf gab er ſeinen Truppen ein Zeichen, die gegenwärtige Sachſen einzuſchlieſſen. Sie wurden entwaffnet, und viertauſend fünfhundert von denenjenigen, welche in dem Treffen bey Sontel geweſen waren, nach Verden abgeführt, wo ihnen allen die Köpfe abgeſchlagen wurden. (x)

Nach Ausübung dieſer ſchröklichen Züchtigung gieng Carl nach Thionville, wo er die Königin Hildegard durch den Tod verlor, eine Fürſtin, die von dem König und von der ganzen Nation geliebt worden war.

Jenes fürchterliche Blutgericht erwekte eine allgemeine Beſtürzung unter den Sachſen, die ſich endlich in Wuth und Raſerey verwandelte. Wittekind durchſtrich den Winter hindurch mit noch einem Herzog, Namens Albion, das ganze Land, und reizte das Volk zur Rache. Er fand Gehör, und es entſtund ein allgemeiner Aufruhr in ganz Sachſen, von der fränkiſchen Gränze an bis an die äuſſerſten Enden gegen Norden.

Allein in den drey folgenden, nemlich in dem 783. 784 und 785sten Jahren überwältigte ſie Carl in drey blutigen Schlachten, und verwüſtete alles bis an die Elbe. Und um immer ihnen nahe zu ſeyn, entſchlos er ſich den Winter des 785sten Jahres auf der Veſtung Erisburg zuzubringen. Er ließ auch ſeine

 bey-

(x) *Eginhard.* in annal. ad an. 781.

beyden älteſten Söhne und die Königin Faſtrade, die Tochter eines fränkiſchen Grafens, mit der er ſich einige Monate nach der Hildegard Ableben vermählt hatte, dahin kommen. Den ganzen Winter über ließ er den Sachſen keine Ruhe, und ſezte die Streifereyen in ihr Land immer fort.

Doch war er des langwierigen Kriegs höchſt überdrüſſig, und da er glaubte, daß die Sachſen durch das vielfältige Unglük auch zahm gemacht ſeyen: ſo wählte er einige unter den gefangenen Sachſen aus, um ſie an den Wittekind und Alboin abzuſchicken, und ihnen wiſſend zu machen, daß, woferne ſie auf ſein königliches Wort vor ihm erſcheinen würden, ſie Gnade und vortheilhafte Bedingungen für ſich und die ganze Nation erhalten würden.

Sie verſprachen, ſich vor ihm zu ſtellen, wenn er ihnen Geiſeln zu ihrer Sicherheit verwilligen wollte. Und dieſe wurden ihnen auch zugeſtanden. Darauf kamen ſie nach Frankreich, wohin ſich der König indeſſen zurük begeben hatte. (y) Sie wurden ſehr liebreich empfangen, und der König gewann nicht nur ihre Gemüther, ſondern er brachte auch eine Eroberung für die Religion zu Stande. Denn ſie bezeugten ſich willig, Unterricht anzunehmen, und erhielten einige Zeit darauf die Taufe. Da ſie wieder in ihr Land zurükkamen, lebten ſie auch als Chriſten, und erhielten wenigſtens

(y) Annales Poëtæ Sax. L. II. ad an. 785.

nigſtens einige Jahre das Volk im Gehorſam Inſonderheit ließ Wittekind, der eben ſo frey-müthig als tapfer war, wichtige Proben von der Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung ſehen, und die Religion hatte nachher keinen eyfrigern Beſchützer. (z)

Nun war alles unterthänig und ruhig, nur die Britannier nicht. Denn dieſe lieſſen ſich im Jahr 786 in den Sinn kommen, Schwierigkeiten über die Entrichtung des an Frankreich ſchuldigen Tributs zu machen. Man brachte ſie aber zu ihrer Pflicht. Ihre Fürſten mußten dem König ihre perſönliche Aufwartung machen, und legten ihre Huldigung zu Worms ab. (a)

In dem 787ſten Jahre machte der König die vierte Reiſe nach Rom. Dahin kamen Geſandten des Herzogs in Bayern, um den Pabſt zu bitten, daß er die Vermittelung bey dem Könige zum Beſten ihres Herrn übernehmen möchte, der ſich aufs neue wegen einiger Verbindungen mit den Feinden des Reichs verdächtig gemacht hatte. Der Pabſt ſprach wegen dieſer Sache mit dem König, welcher nicht ungeneigt war, den Herzog zu begnadigen, wenn er ſich ſeiner Gnade nicht unwürdig machen würde. Er wendete ſich ſelbſt zu den Geſandten, und fragte ſie, was ihr Herr vor Sicherheit wegen ſeines künftigen Betragens ſtellen, und wie er wegen des Vergan-

(z) Annales Fuld. ad a. 785.

(a) Regino.

genen genug thun wolte? Sie gaben aber zur Antwort, daß ihnen dißfalls nichts aufgetragen ſey. Der Pabſt wurde hierüber ſo unwillig, daß er dem Herzog und allen ſeinen Räthen mit dem Bann drohete, wofern ſie der ſchuldigen Eydespflicht gegen dem König zuwider handeln würden, und ſchikte die Abgeſandten mit dieſer Antwort zurük. (b)

Carl ſahe ſehr wohl ein, daß er dem unruhigen Herzog eine Furcht einjagen müßte, und verordnete, daß Pipin, König der Longobarden, eine Armee gegen die Bayern verſammeln ſolte. Ein anders Heer zog er aus Auſtraſien und Sachſen, und das dritte führte er ſelbſten an. Als ſie Thaſſilo alle drey an den Gränzen ſeines Landes ſahe, und ſeinen Untergang befürchtete, kame er ohne einige ausbedungene Sicherheit, und warf ſich dem König zu Füſſen. Der König ließ ſich erbitten, und nöthigte ihn nur, ihm ſeinen älteſten Sohn, Theudo, nebſt noch einigen andern Perſonen, als Geiſſeln zu überlaſſen. Alleine alle dieſe erzwungene Verträge erbitterten das Gemüth dieſes ſtolzen und zaumloſen Fürſten nur deſto mehr (c). Er war kaum wieder in Bayern, ſo trat er mit Aragiſus, Herzogen in Benevent, und der Kayſerin Irene in eine geheime Unterhandlung, Italien aufrühriſch zu machen, und verband ſich mit den

(b) Annales Francorum ad. a. 786.
(c) Eginhard. in annal. ad a. 787.

den Hunnen, ſeinen Nachbarn, gegen Frankreich. Carl bekam davon durch ſeine eigene Unterthanen Nachricht, und wurde aller dieſer Treuloſigkeit ſo überdrüßig, daß er den Herzog im Jahr 788. zu einer Reichsverſammlung nach Ingelheim einlud, ihn daſelbſt mit Arreſt belegte, und ihm den Proceß machte. Seine eigene Unterthanen zeugten daſelbſt wider ihn, und er wurde einer Lehensuntreue ſchuldig, und des Kopfs verluſtig erklärt.

Doch konnte ſich der König nicht entſchlieſſen, ſeines leiblichen Vetters Blut vergieſſen zu laſſen. Er milderte die Strafe, und erlaubte ihm, ſich mit ſeinen beyden Söhnen in ein Cloſter zu begeben. Er nahm dieſes Anerbieten an, und begab ſich in das Cloſter S. Goar. Nachher ward er in das Cloſter zu Lauresheim gebracht (d). Sein älteſter Sohn Theudo mußte ins Cloſter S. Maximin zu Trier, und ſein zweyter in ein anders. Ein gleiches Schikſal hatten ſeine Töchter, und die bayriſche Herrn, die ſeine Vertraute waren, wurden auch ins Elend verwieſen. Von dieſer Zeit an hörte Bayern auf, ein beſonderer Staat zu ſeyn, und ward mit dem fränkiſchen Königreiche vereiniget. (e)

Die Strafe des Herzogs von Bayern verurſachte zwey ſehr groſſe Kriege. Die Hunnen, welche über den Tod ihres Alliirten

(d) Regino.

(e) Eginhard. in Vita Caroli M.

und über die Nachbarſchaft der Franken mißvergnügt waren, fiengen einen blutigen Krieg an. Allein ſie wurden von den fränkiſchen Feldherrn bis aufs Haupt geſchlagen.

Der zweyte Krieg entſtund in Italien. Die Kayſerin Irene hatte, ohnerachtet der verſprochenen Vermählung der Prinzeſſin Rotraud mit dem jungen Kayſer Conſtantin, doch mehr Luſt nach der Wiedererlangung der dem Kayſerthum in Italien abgenommenen Länder, als nach der Vermählung dieſes ihres Sohns mit einer fränkiſchen Prinzeſſin. Dieſe Vermählung wurde alſo zernichtet, es mag nun ſeyn, daß die Urſache davon in der Irene (f) oder in Carln (g) zu finden war. Ja man pflog auch mit dem Herzog von Benevent geheime Unterhandlungen, welcher ſich anheiſchig gemacht hatte, ſich bey der Ankunft einer kayſerlichen Armee in Italien, wider Frankreich zu erklären. (h)

Allein alle dieſe Anſchläge wurden blos durch das Glük Carls des groſſen zerſtöhret. Denn der Herzog von Benevent und ſein Sohn ſtarben, ehe die Anſchläge zu ihrer völligen Reife kamen. Doch erhielt Adelberga, ſeine Gemahlin, Deſiders Tochter, das Volk beſtändig in Abſcheu gegen die fränkiſche Herrſchaft, und trieb ihre Ränke mit den Griechen immer fort.

(f) *Theophanes.*

(g) *Eginhard.* ad an. 788.

(h) Epiſt. 88. in Cod. Carol.

fort. Sie trieb aber alles dieſes ſo geheim, daß Carl keinen Anſtand nahm, ihrem Sohn Grimoald, der ſich bey ihm ſehr beliebt gemacht hatte, aller Vorſtellungen des Pabſts ohngeachtet, die gebetene Belehnung mit dem Herzogthum Benevent zu ertheilen. (i)

Bald hierauf kam Adalgiſus mit einem Kriegsheer in Italien an, welches von einem Feldherrn, Namens Johann, angeführt wurde. Vinigiſus, der fränkiſche Heerführer, marſchirte gegen Benevent, wo Grimoald und der Herzog Hildebrand von Spoleto zu ihm ſtieß, da ſie denn dem griechiſchen Heer entgegen marſchirten. Der Feldherr Johann, der ſich einbildete, die Herzoge von Benevent und Spoleto wären auf ſeiner Seite, und würden, wenn es zum Gefecht käme, von den Franken abtreten, bedachte ſich nicht lang, eine Schlacht zu liefern. Sie war hitzig, doch entſchied ſie ſich zum Vortheil der Franken. Viele Griechen blieben auf dem Plaz, viele wurden gefangen, und unter dieſen auch Johann, den die Herzoge zum Beweis ihrer Treue nach dem Treffen jämmerlich ermorden lieſſen. (k)

Indem dieſes vorgieng, war Carl in Bayern, wo er alles anordnete, um dieſes neueroberte Land zu behaupten.

Ff 5 Zu

(i) *Erchempert.* in Chron.

(k) *Eginhard* in annal. ad an. 788.

Zu Anfang des Winters gieng er nach Aachen, wo er viele gute Verordnungen zum Beſten ſeines Staats machte. Man ſiehet aus ſeiner Geſchichte, daß er nach dem Unterſchied der Jahrszeiten ſeine Sorge auf zweyerley Arten von Beſchäftigungen gerichtet habe. Den Sommer und Herbſt brachte er mit Kriegen und Reiſen zu. Im Winter und Frühling ſtellte er Verſammlungen von Vaſallen an, wo von Kriegs- und Policeyſachen berathſchlagt wurde, oder er berief die Geiſtlichkeit, worauf die Biſchöffe und Aebte die Kirchenangelegenheiten unterſuchten. Dieſe beyden Arten von Verſammlungen müſſen jederzeit unterſchieden werden, ob gleich derſelben Glieder öfters von einerley Gattung ſind. Denn die meiſten Biſchöffe und Aebte waren Cronvaſallen, wegen der vom König ihren Kirchen oder Clöſtern verliehenen Güter, und mußten dem König Mannſchaft ſtellen. Daher wohnten ſie auch den Kriegsberathſchlagungen bey. Manchmal wurden auch Kirchen- und Staatsgeſchäften zu gleicher Zeit auf einer Verſammlung abgehandelt.

Eine ſolche Verſammlung hielt nun Carl auch im Jahr 789 zu Aachen, darinnen ſehr viele Punkte wegen der Kirchenzucht ausgemacht wurden. Vornemlich aber bemühete er ſich, Mittel zu verordnen, um die grobe Unwiſſenheit in Frankreich auszurotten. So ein groſſer Eroberer er auch war, der ſich allezeit mehr mit Kriegsſachen, als mit Studieren

be

beſchäftigte, hielt man ihn dennoch für einen der gelehrteſten Leute in ſeinem Königreich. Seine Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften erwekten in ihm ein Verlangen, ſie in Frankreich in Aufnehmen zu bringen. Eben deswegen nahm er auch von Rom Lehrer der Sprachkunſt und Rechenmeiſter mit ſich in ſein Reich. In dieſer Abſicht verordnete er in einem der Capitularien der Aachiſchen Verſammlung, daß in allen Clöſtern und biſchöflichen Wohnungen Schulen angerichtet werden ſollten, worinnen die Jugend in der Sprachkunſt, Rechenkunſt und Kirchengeſängen unterwieſen ward. (l) Er ließ auch Circularſchreiben an die Biſchöffe und Aebte ergehen, darinn er ſie ermahnte, ihre Mönche und Geiſtliche zum fleißigen Studiren der heil. Schrift anzuhalten.

Den berühmten Alcuin berief er aus Engelland, und behielt ihn bey ſich. Auf ſein Anrathen ſtiftete er eine Akademie, davon er ſelbſt ein Mitglied ſeyn wollte, und die aus den gelehrteſten Leuten ſeines Hofes beſtund. Bey den akademiſchen Zuſammenkünften mußte jedes Mitglied von den alten Schriftſtellern, die es geleſen hatte, Nachricht geben. Jeder Akademiſt nahm auch einen Namen eines alten Schriftſtellers oder eines andern im Alterthum berühmten Mannes an, der ihm am beſten gefiel. Alcuin gab ſich den Namen Flaccus; ein junger Herr, Namens Engelbert, nannte

(l) Tom. II. Conc. Gall. Capitular. Aquisgran. 72.

te ſich Homer; Abelard, Abt von Corbei, hieß Auguſtin; Riculph, Biſchoff von Maynz, Damoetas. Der König ſelbſt nannte ſich David.

Dieſer Geſchmak des Königs machte die Wiſſenſchaften zur Mode; ja ſogar dem Frauenzimmer gefiel dieſe Mode, unter welchen ſich eines damals in der Sternkunde hervorthat.

Er ließ von denen in der Verſammlung zu Aachen gefaßten Schlüſſen Abſchriften nehmen, und hieß dieſelbigen edictum legationis, oder eine Verordnung zum Verſenden, welche denen Biſchöffen, denen Gouverneurs und den Richtern in Städten und Landſchaften geſchikt wurden. Die Perſonen, welche ſie überlieferten, hieſſen königliche Abgeordnete, (miſſi Dominici) welches Commiſſarien waren, die mit den Groſſen die Vollſtreckung dieſer königlichen Befehle gemeinſchaftlich einrichten, und von den eingeſchlichnen Mißbräuchen Bericht erſtatten mußten.

Doch Carl konnte nicht in Ruhe bleiben. Denn es eröfnete ſich ein neuer Schauplaz, auf dem er ſich mit Ruhm zeigen ſollte.

Zwiſchen der Eider und Elbe, an den Balthiſchen Küſten wohnten die Vilſen oder Veleſaben, ein zahlreiches Volk und ein Zweig der ſclavoniſchen Völkerſchaft. Gegen Abend waren die Obotriten ihre Nachbarn, welche das heutige Meklenburg bewohnten. Die Vilſen thaten dieſen Obotriten, die mit

Frank-

Frankreich entweder im Bund ſtunden, oder demſelben zinsbar waren, tauſend Drangſal an, und verwüſteten ihr Land. Da ſich aber dieſe bey Frankreich beſchwerten; ſo brachte er ein Heer wider ſie zuſammen, und brach durch Sachſen in das Land der Vilſen ein, welches ſich ihm gänzlich unterwarf. Er breitete hiedurch ſeine Herrſchaft bis ans Balthiſche Meer aus, und zog ſich, nachdem er Geiſeln empfangen hatte, zurük. (m)

Er hatte noch eine andere Nation zu Nachbarn, welche bisher dem Kayſerthum von der Morgenſeite, und Germanien von der Abendſeite fürchterlich geweſen war. Das waren die Hunnen oder Abaren. Seit Juſtinians Zeiten hatten ſie ihren Siz an beyden Seiten der Donau, in Oeſterreich und Hungarn. Der Innſtrom ſonderte ſie von Bayern ab.

Mit dieſem Volk bekam Carl im Jahr 790 Gränzſtreitigkeiten, als er Bayern mit ſeinem Reiche vereinigte. Sie konnten nicht beygelegt werden. Man rüſtete ſich alſo von beyden Seiten zum Krieg. Die Nation war in neun Bezirke eingetheilt, die ſie Kraiſe (circulos) nannten; weil einer von dem andern durch eine mit Palliſaden beſezte Verſchanzung abgeſondert war, die ihren Flecken und Städten zu einer Vormauer diente. Dieſe Kraiſe hatten durch gewiſe Buſchwege eine Gemeinſchaft unter ſich, und konnten durch gewiſe Zei-

(m) *Eginhard.* ad an. 789.

Zeichen vor allem Ueberfall gewarnet werden.

Carl brachte im J. 791 gegen dieſe Nation ein ſehr groſſes und mit allen Nothwendigkeiten ſehr wohl verſehenes Heer auf die Beine. (n) Es wurde bey Augſpurg verſammelt, und in drey Theile getheilet. Der eine Theil wurde von dem Grafen Theuderich und dem Cämmerer Maienfried angeführt. Den andern führte der König, und der dritte, der aus Bayern beſtund, ſtieg zu Schiffe, und führte das Kriegsgeräth mit den Lebensmitteln zu Waſſer fort.

An der Mündung des Innfluſſes ließ Carl das Heer ausruhen, und, um den Segen des Himmels über ſein Volk zu ziehen, geiſtliche Umgänge halten, wo die Geiſtlichkeit mit bloſſen Füſſen einhergieng, und die Litaneyen ſung. Er ordnete eine Enthaltung von Fleiſch und Wein an, und ließ öffentliche Gebete für das Glük ſeiner Waffen halten. (o)

Endlich marſchirte er in das Land der Abaren. Bey ſeiner Ankunft flohen ſie alle, und überlieſſen ihm zwey von ihren Krayſen, nachdem die Truppen Pipins, des Königs von Italien, ſchon vorher durch die Einnahme einer Verſchanzung groſſen Schrecken erregt hatten. Er zog alſo ohne Widerſtand in Wien und andere

(n) *Eginhard.* ad an. 791.

(o) Litt. Caroli ad Faſtrodam. de Victoria Avarica. Tom II. Concil. Gall.

dere Orte ein, die er ausplündern ließ. Kurz der König marſchirte bis an den Einfluß des Raabſtroms in die Donau, und kehrte, weil ſich nichts vom Feinde ſehen ließ, wieder nach Bayern zurük; das Heer des Grafen Theuderichs aber nahm ſeinen Rükmarſch durch Böhmen. Dieſes ganze Unternehmen ward mit ſo groſſer Ordnung ausgeführt, daß dem Soldaten niemals etwas fehlte. Nur die Pferde wurden von einer Seuche angegriffen, welche kaum den zehenden Theil übrig ließ. (p)

Die Freude über einen ſo glüklichen Ausgang des Feldzugs wurde aber das Jahr darauf, 792 durch eine innerliche Widerwärtigkeit Carls verſalzen, welche auch Könige nicht vermeiden können. Pipin, ein Sohn der Königin Himiltraud, war der einige von ſeinen Prinzen, der keine Regierung oder Commando hatte, da die übrigen alle damit verſorgt waren. Dieſer ward des unthätigen Privatlebens überdrüßig, und faßte den Anſchlag, ſeinen Vater wegzuſchaffen. Der Vorwand war das üble Betragen, welches nach ſeinem Vorgeben die Königin gegen ihn bezeugte, oder ihm zuzöge. (q) Er fand Anhänger, die ihm ſchmeichelten, und ſeine Hoffnung ſtärkten. Er hielt mit denſelben des Nachts in einer Kirche zu Regenſpurg Zuſammenkünfte, woſelbſt ein Prieſter eingeſchlafen war, und die ganze Heimlichkeit mit anhörte. Dieſer wurde zwar er-

(p) *Eginhard.* in annal. ad an. 791.
(q) *Eginhard.* in annal. ad an. 792.

ertappt, und mußte, ſein Leben zu retten, auf dem Altar einen Eyd ablegen, daß er reinen Mund halten wollte. Er gieng aber alsbald nach dem königlichen Pallaſt, und begehrte den König zu ſprechen. Man wollte ihn abweiſen, weil der König noch ſchlief. Allein er drang ſo lebhaft darauf, daß man ihn einlaſſen ſollte, daß der König über dem Tumult aufwachte, und den Prieſter vor ſich kommen ließ, der ihm die Sache hinterbrachte, und wohl belohnet wurde. Der Prieſter hieß Ardulph, und war ein Lombarde von Geburt. (r) Pipin und ſein Anhang wurde ſogleich gefangen genommen, verhört und zum Tode verurtheilt. Doch ſchenkte der König dem Pipin das Leben, und verwieß ihn in das Cloſter zu Prün in Ardennes. (s)

In eben dieſem Jahr entſtund auch eine Aufruhr zu Benevent, welche ſo ſtark zunahm, daß ſich Ludwig, König von Aquitanien genöthiget ſahe, mit ſeiner Macht nach Italien zu gehen, um ſeinem Bruder Pipin beyzuſtehen.

Wie er zu Regenſpurg war, und eine Brücke über die Donau geſchlagen hatte, um die Abaren noch mehr zu demüthigen, gab man ihm einen Vorſchlag, der ihm ſowol zur gänzlichen Unterwerfung der Abaren, als auch zur Aufnahm des Handels ſehr nützlich geweſen ſeyn würde, nemlich einen Canal zwiſchen dem Rhein

(r) Annales Franc. *Eginhard.*

(s) Chronic. Moiſſiac. Vita Ludov. Pii.

Rhein und der Donau ziehen zu laſſen, und durch dieſes Mittel den Ocean mit dem Euxiniſchen Meerbuſen zu vereinigen. Der Canal ſollte von der Redniz bis an die Altmühl gezogen werden. Der Vorſchlag gefiel ihm, und er ſuchte ihn auszuführen. Allein das Erdreich war allenthalben ſo locker und ſo moraſtig, daß es keine Feſtigkeit hatte. Da überdiß noch naſſes Wetter einfiel, ſo wich das Erdreich, und es fiel bey der Nacht wieder ein, was man am Tag gegraben hatte. Dahero wurde die Arbeit, weil man damals den Vortheil noch nicht wußte, das Waſſer abzuleiten, und das Erdreich zu befeſtigen, wieder eingeſtellt, indem man an dem glüklichen Fortgang verzagte. Sonſten hielten ihn auch noch zwey traurige Neuigkeiten von der Ausführung dieſes Werks ab. Nemlich die Sachſen hatten ſich im Jahr 793 empöret, und den Graf Theuderich geſchlagen. Ferner hatten die Saracenen das Jahr darauf Barcellona in Spanien weggenommen, waren über die pyrenäiſchen Gebürge gegangen, und hatten einen Streif nach Languedoc gethan, auch die Vorſtädte von Narbonne in Brand geſtekt (t).

Doch legte ſich der saraceniſche Lärm gar bald, indem man von dem groſſen Siege des Alphonſus, Königs von Leon und Aſturien, über

(t) *Eginhard* in annal. Chron. Moiſſiac Annales Bertiniani.

über die Saracenen Nachricht erhielt, den ſie in ſeinen Gebürgen angegriffen hatten, woſelbſt ſiebenzig tauſend von dieſen Unglaubigen auf dem Plaz geblieben waren, welches den Califen bewog, die nach Languedoc ausgeſchikte Völker zurük zu rufen. Carl rüſtete ſich alſo blos zum Krieg gegen die Sachſen.

Ehe er aber den Kriegszug wirklich vornahm, hielt er die berühmte Kirchenverſammlung zu Frankfurt. Hierauf ſahe man den vormaligen Herzog von Bayern, Thaſſilo, in einer Mönchskutte hervortreten, da er ihn dann nöthigte, öffentlich wegen ſeiner ehemaligen Empörungen um Vergebung zu bitten, und in beſter Rechtsform vor ſich und ſeine Kinder aller Rechte auf Bayern zu entſagen (u).

Um die Zeit ſtarb auch die Königin Faſtrada, eine ſtolze, hochmüthige, grauſame und den Franken fürchterliche Fürſtin. Im Sommer dieſes Jahrs führte Carl ſeine Armee in zwey Abtheilungen nach Sachſen. Die Sachſen verſammelten ſich zu Sontfels im Paderborniſchen, und ſchienen ein Treffen wagen zu wollen. Allein die Furcht vor ihrem Ueberwinder machte, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Sie ſchikten Abgeordnete an den König, und lieſſen wieder um Vergebung bitten. Sie bekamen dieſelbige unter der Bedingung, daß ſie die aus ihrem Lande verjagte chriſtliche Prediger wieder aufnehmen ſollten, und daß er aus ihrer

(u) Tom. II. Concil. Gall. a. 794.

Schlachtordnung den dritten Mann und die Rädelsführer herausziehen, und ſie auſſer Landes ſchicken wollte (x).

Carl hatte bey dieſem Kriegszug den jungen König von Aquitanien bey ſich, der damals ſechszehen bis ſiebenzehen Jahr alt war. Nachdem er mit ihm den Winter zu Aachen zugebracht hatte, und im Begriff ſtund, wieder nach Aquitanien zu gehen, ertheilte ihm der König allerhand nüzliche Regierungsregeln, welche dahin abzielten, um ſich mehr Anſehen und Hochachtung unter ſeinem Volk zu erwerben. Der junge Fürſt, bey dem man ſchon damals den Charakter der übertriebenen Gutwilligkeit bemerkte, die ihm den Namen des Guten oder Frommen zuzog, bekannte dem König aufrichtig, daß ſeine Miniſter und die Herrn von Aquitanien die gebührende Hochachtung für ihn nicht hegten, und daß ſie mehr auf ihren, als ſeinen, Nutzen ſähen. Die Rentcammer ſeye ausgeleert, und man hätte ihm in ſeiner Kindheit Cammergüter entzogen. Dahero gab ihm der König zwey geſchikte Perſonen mit, und ertheilte ihnen den Befehl, alle veräuſſerte Cammergüter wieder herbey zu ſchaffen.

Die Fürſten wohnten in dieſen Zeiten faſt niemals in Städten, ſondern in Schlöſſern und Landhäuſern, die ihnen nicht nur zur Jagdluſt dienten, ſondern auch in der Zeit ihres Aufenthalts die nothwendigen Lebensmittel

(x) *Eginhard.* Chron. Moiſſiac. Annales Fuldenſes.

tel für die ganze Hofſtatt anſchaffen mußten. Solcher Häuſer waren nun in Aquitanien viere, und dabey wurde die Einrichtung gemacht, daß der König alle Jahr in einem derſelben ſich aufhalten ſollte. Die Gefälle von den übrigen, wo ſich der König nicht aufhielte, ſollten zu den jährlichen königlichen Ausgaben angewendet werden.

Bey dieſer Einrichtung der Finanzen befand ſich Ludwig ſo wohl, daß er ſich entſchloß, den gemeinen Mann von der Laſt, dem Soldaten Futter und Proviant anzuſchaffen, entledigte, und die Lieferung aus der königlichen Rentcammer beſtreiten ließ (y). Dieſes Betragen gewann ihm die Zuneigung aller Unterthanen, und Carl führte dieſe Einrichtung ebenfalls in Frankreich ein.

Ohngeachtet die Sachſen im Gehorſam blieben; ſo rukte er doch mit einer Armee an das Ufer der Elbe, um daſelbſt den Abgeſandten der Sclavonier, und dem König der Obotriten, einem Freunde der Franken, Gehör zu geben. Da aber dieſer zum Heer des Königs reiſete, fiel er in einen Hinterhalt der ihm aufſätzigen Sachſen, und wurde getödtet. Dieſer Frevel machte, daß Carl den ganzen Krais den Soldaten preis gab (z).

Am Ende dieſes 795ſten Jahrs ſtarb Hadrian I zu Rom, der ſein zärtlichſter Freund war.

(y) Vita Lud. Pii.

(z) *Eginhard.* in vita Caroli M.

war. Er betrauerte ſeinen Tod, wie den Tod eines Bruders oder Sohnes, und ließ allenthalben Gebete und Allmoſen für die Ruhe ſeiner Seelen anordnen. An ſeine Stelle wurde Leo III erwählt, der Carln ſeine Erhebung ſogleich zu wiſſen that, und ihn um Abſendung einiger Herrn ſeines Hofs erſuchte, die Huldigung des römiſchen Volks anzunehmen (a).

In dem Antwortſchreiben, welches von Engelbert, dem Günſtling und einem der Staatsſecretarien dieſes Fürſten überbracht wurde, gibt ſich Carl den Namen eines Patricius von Rom, erinnert den Pabſt an die Beobachtung der Canonen, und verſpricht, alle mit ſeinen Vorfahren geſchloſſene Verträge zu halten, und die römiſche Kirche zu beſchützen.

Dieſer Titul eines Patricius ward von den Exarchen zu Ravenna gebraucht, die in Rom die völlige Gewalt hatten, und davon auch Herzoge und Statthalter genennet wurden. Die Päbſte verliehen ſie hernach den fränkiſchen Königen, und dieſe Würde gab ihnen nicht geringere Gewalt, als den Exarchen. Es war ein Titul, kraft deſſen die Römer den Königen von Frankreich unterthänig waren, und ihnen den Eyd der Treue leiſteten (b). Die durch ſie dem heiligen Stul un-

(a) Tom. II. Concil. Gall.
(b) *du Cheſne* Tom. III. p. 502.

terworfene Völker legten die Eydespflicht an St. Peter, den Pabſt und den König zugleich ab. Der rechtmäſſige Pabſt zog die Einkünfte des Exarchats, nahm den Tribut und ſezte Richter. Der König aber hatte ſich das Recht der Huldigung und des Aufgebots der Herzoge zum Krieg vorbehalten. Dieſe Würde gab dem König, wenn er in Rom war, die volle Gewalt, und die Macht, Commiſſarien und Aufſeher dahin zu ſenden.

Die zwey mächtigſten Prinzen der Abaren wurden dergeſtalt auf einander erbittert, daß beyde in dem innerlichen Krieg umkamen. Heinrich, Herzog von Friaul, machte ſich dieſes zu nuz, drang in ihr Land ein, bemächtigte ſich ihrer Hauptſtadt Ringa, und und der unbeſchreiblichen Schäze, welche ſie ſeit zwey Jahrhunderten durch ihre Raubereyen geſammlet hatten. Er ſchikte ſie an Carln, welcher von einem Theil derſelbigen dem neuen Pabſt Geſchenke machte. Theudon, einer der vornehmſten dieſer Nation, trat mit dem König in Unterhandlungen, und verſprach, ein Chriſt zu werden. Als man ihn aber wieder in ſein Land ſchikte, um daſelbſt einen Theil des Landes am Fluſſe Raab zu beherrſchen, wurde er treulos, und von den Franken getödtet. Die übrigen Abaren wählten ſich einen neuen Chan oder Fürſten; allein dieſer wurde auch in einer Schlacht von dem König Pipin getödtet, und das ganze Land von der Raab bis an die Drau unterwürfig gemacht.

Man

Man kan dieſen Sieg billig als das Ende des abariſchen Kriegs anſehen. Frankreich brachte ſie unter das Joch, und ſie haben nach der Zeit nur ſehr ſchwache Empörungen unternommen, die man aber bald wieder dämpfte (c).

Nach dieſem glüklichen Erfolg begab ſich Carl im Jahr 797 mit ſeiner fünften Gemahlin Lutgard nach Aachen, woſelbſt ein ſclavoniſcher Emir, Namens Zata, der ſich der Stadt Barcellona bemächtiget hatte, in Perſon erſchien, um den Huldigungseyd abzulegen. Der König nahm ihn willig an, und machte, auf die Nachricht von den innerlichen Uneinigkeiten der Saracenen, Anſtalt, daß der König von Aquitanien mit einem Heer über die pyrenäiſchen Gebürge an die Seite von Arragonien marſchiren und Hueſka belagern ſollte (d).

Doch konnte Carl wegen der unruhigen Sachſen von dieſen Uneinigkeiten der Saracenen keinen ſolchen Vortheil ziehen, als ſonſten hätte geſchehen können. Seine Gegenwart allein konnte ſie im Zaum halten. Er brachte den ganzen Winter daſelbſt zu. Er ließ an der Weſer ein Lager ſchlagen, verſchanzte es, ließ Häuſer bauen, ſo, daß es einer Stadt ganz ähnlich ſahe, und nannte es nach einem königlichen Schloß im Lüttichiſchen Heriſtal. Er machte es zu einem Waffenplatze, und

(c) Annales Fuldenſes. *Eginhard.* ad a. 796.
(d) *Eginhard.* ad a. 797.

und zertheilte ſein Volk in zerſchiedene Quartiere um die Weſer und Elbe. Die Sachſen in dieſen Gegenden durften ſich alſo den ganzen Winter hindurch nicht rühren. Allein die mitternächtigen Sachſen über der Elbe überlieſſen ſich ihrer wütenden Unart von neuem, und erregten wider die Befehlshaber einen Aufruhr, welche Recht und Gerechtigkeit im Lande ausüben ſollten, und erſchlugen die meiſten.

Während dieſes Aufſtandes kam ein fränkiſcher Herr, Namens Gottſchalk, den der König als Geſandten an den König Siegfried von Dännemark geſchikt hatte, von ſeiner Geſandtſchaft zurük, und wurde ebenfalls mit ſeinem Gefolge todt geſchlagen. Der König ſezte hierüber zwiſchen der Weſer und Elbe alles in Flammen. Dieſe Züchtigung erbitterte die nordlichen Sachſen, und ſie fielen, da ſie ſich an den Franken nicht rächen konnten, in das Meklenburgiſche ein, welches den Franken immer ſehr zugethan war. Der Herzog Traſico aber, welcher ſeit des Königs Vilzau Tod im Namen Carls daſelbſt Oberbefehlshaber war, ſchlug ſie wieder zurük.

Hierauf gieng Carl wieder nach Aachen, und ertheilte den Geſandten der Kayſerin Irene Gehör, welche abgeſchikt waren, dieſe Fürſtin wegen einer Sache zu rechtfertigen, für welche es ſchwer iſt, eine Schuzſchrift zu finden. Sie hatte ſich aus übermäſſiger Regierſucht verleiten laſſen, ihren Prinzen Conſtantin

vom

vom Thron zu ſtoſſen, und ihm die Augen ausſtechen zu laſſen, woran er ſtarb. Sie ward nach dieſer grauſamen Hinrichtung zur Kayſerin ausgerufen, und, was noch nicht geſehen worden war, das Kayſerthum fiel in ihrer Perſon auf eine Frau (e).

Die Geſandten, welche Irene an ihn ſchikte, ſollten ihn bey einem ſo auſſerordentlichen Unternehmen zu ihrem Vortheil einnehmen, und das Leben und die Aufführung des jungen Kayſers ſchwarz machen. Ihr Bitten gieng dahin, daß der König mit der Kayſerin Friede halten möchte. Vielleicht hat ſie ihm auch von dem Anſchlag Eröfnung gethan, ſich mit ihm zu vermählen, und ihn zum Kayſer zu machen.

Die Geſandten wurden wohl aufgenommen, und auf ihr Anſuchen erhielt auch der Bruder des Patriarchen zu Conſtantinopel, der in dem italiäniſchen Krieg gefangen worden, wieder ſeine Freyheit.

In dem folgenden 799ſten Jahr entſpann ſich eine Verſchwörung wider den Pabſt Leo, von welcher zwey Nepoten oder nahe Anverwandten des jüngſt verſtorbenen Pabſts die Häupter waren. Sie hieſſen Paſcal und Campul. Er wurde, auf ihr Anſtiften, an dem h. Marcusfeſt von bewafneten Leuten überfallen, vom Pferde geworfen, mit Füſſen getreten, mit Schlägen übel zugerichtet, und her-

(e) *Eginhard.* ad a. 798. Annales Fuldenſes. Zonaras.

nach in die nahe gelegene Cloſterkirche des h. Stephans geſchleppt (f).

Anaſtaſius berichtet, man habe ihm die Augen ausgeſtochen, und die Zunge ausgeriſſen. Es iſt aber gewis, daß er nachher den Gebrauch ſeiner Augen und ſeiner Zunge gehabt habe (g). Und Theophanes, ein Zeitgenoſſe, berichtet, daß ſeine Feinde Mitleiden mit ihm gehabt, und ihre Bosheit nur halb ausgeůbt haben.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, Albin, ſein Cámmerer, gewann den Abt des Cloſters St. Eraſmus, wohin man den Pabſt gefänglich gebracht hatte, und ſchaffte ihn aus der Stadt in die St. Peterskirche. Vinigiſus, Herzog von Spoleto, eilte herbey, und nahm den Pabſt mit ſich in ſeine Stadt. Von daher berichtete der Pabſt dem König die ganze Sache, und bat ihn um ein Mittel, ſicher nach Frankreich zu kommen. Und der Pabſt kam wirklich nach Frankreich, und traf den König zu Paderborn im Lager an. Er gab ihm eine völlige Erläuterung von allem, was in Rom vorgieng, und von allen wider ſeine Perſon verůbten Bosheiten. Man nahm hierauf die Abrede wegen ſeiner ſichern Růkreiſe, und wegen dem Zug des Königs nach Rom auf das folgende Jahr. Der Pabſt wurde von vielen fränkiſchen Biſchöffen und einigen Gra-

(f) *Anaſtaſius. Eginhard.* Adv.
(g) *Eginhard.* ad a. 799. *Schmink* in not. ad Eginhard.

Grafen, die zu ſeiner Bedeckung dienten, nach Rom begleitet, und daſelbſt mit vieler Ehrerbietung aufgenommen, auch ſeine Meuchelmörder verhört, und nach Frankreich abgeſandt.

Der König erhielt auch noch zu Paderborn die Nachricht von der völligen Unterwerfung der Abaren, und von einigen andern glüklichen Unternehmungen ſeiner Feldherrn. Guido, Gouverneur der Mark Bretona, hatte mit ſeinen unter ihm ſtehenden Grafen einen Einfall in Bretagne gethan, weil die Brittannier die dem König ſchuldige Huldigung verweigerten, und die ſämtlichen Innwohner zur Ablegung der Waffen genöthiget (h).

Die Bewohner der Inſul Majorca und Minorca hatten ihn um Hülfe wider die Mohren oder Saracenen gebeten, welche auf dem mittelländiſchen Meere kreuzten, und öftere Landungen auf dieſen Inſuln vornahmen; und die Hülfstruppen waren auch ſo glüklich geweſen, die Feinde zu ſchlagen.

Zu eben der Zeit kamen des Emir, Azan, Gouverneurs von Hueſka in Spanien, Abgeſchikte, welche ihm die Schlüſſel dieſer Stadt überbrachten, nicht nur die Huldigung dadurch abzulegen, ſondern auch zu verſichern, daß er ihm die Stadt ſobald in die Hände liefern wolle, als es ohne Gefahr würde geſchehen können.

Carl

(h) *Eginhard.* in annal. ad a. 799.

Carls hoher Ruhm verbreitete ſich aber auch über das Meer in die entlegenſte Länder, ſo, daß auch die Chriſten in Paläſtina ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Der Patriarch von Jeruſalem überſchikte ihm viele Geſchenke. Der König von Perſien hatte damals die Herrſchaft über Jeruſalem. Er hieß Aaron Raſild oder Raſchild, und war das im Orient, was Carl im Occident war. Er hatte ſich auch von Carln einen ſo hohen Begriff gemacht, daß er nicht nur einen beſtändigen Briefwechſel mit ihm unterhielt, und ihm Geſchenke machte, ſondern ihm auch die heiligen Oerter in Paläſtina abtrat. In Kraft dieſer Schenkung überbrachte ihm in dem folgenden Jahr ein von Jeruſalem gekommener Prieſter die Schlüſſel und eine Fahne, welches Zeichen des in ſeinem Namen genommenen Beſitzes waren. Dieſes hat nachher Gelegenheit zu den Fabeln gegeben, welche man von Carls Reiſe ins gelobte Land, von Jeruſalems Eroberung und dergleichen erdichtet hat.

Dieſe Geſchenke des Königs in Perſien wurden ihm zu Rom überreicht. Die Uneinigkeiten in dieſer Stadt, und der unruhige Geiſt des Herzogs von Benevent, Grimoalds, der nun nicht weniger Abſcheu gegen die fränkiſche Herrſchaft, als ſein Vater, bezeugte, gaben ihm Bewegründe genug zu einer Reiſe nach Italien an die Hand, wenn auch gleich keine geheime und wichtigere Urſachen vorhanden geweſen wären.

Der

Der Tod ſeiner fünften Gemahlin, Leutgard, machte einigen Aufſchub ſeiner Reiſe. Nachdem er aber zu Mainz eine Reichsverſammlung gehalten hatte, trat er die Reiſe wirklich an. Er kam nach Ravenna, und von da nach Ancona; von wo aus er den König von Italien, Pipin, mit dem gröſten Theil ſeines Heers in das Herzogthum Benevent einrücken ließ, dem ſich alles ohne Widerſtand ergab. Carl ſelbſt rükte mit dem Ueberreſt des Heers gegen Rom, und kam daſelbſt den vier und zwanzigſten des Wintermonats im Jahr 800 an. Der Pabſt nebſt der Geiſtlichkeit erwartete ihn vor der Stadt an der Treppe der Peterskirche, in welche Carl, nachdem er vom Pferde abgeſtiegen, unter groſſem Zuruf des Volks gieng, da unterdeſſen die Geiſtlichkeit Lob- und Danklieder über ſeine glükliche Ankunft anſtimmte (i).

Er brauchte ſieben Tage, um von den italiäniſchen und römiſchen Sachen Kundſchaft einzuziehen, und die Umſtände der an dem Pabſt verübten Unthat zu unterſuchen. Nachgehends ließ er in der Peterskirche die Biſchöfſe, Aebte, und den vornehmſten fränkiſchen und römiſchen Adel verſammlen. Nachdem ſich der Pabſt und der König neben einander geſezt hatten, lieſſen ſich die Prälaten, Aebte und Herrn ebenfalls nieder; die übrige Geiſtlichkeit aber blieb hinter ihnen ſtehen (k).

Der

(i) *Eginhard.* ad an. 800.
(k) *Anaſtaſius.*

Der König führte das Wort, und bezeugte, daß die wider die Perſon des Pabſts unternommene Unthat der Hauptbeweggrund ſeiner Gegenwart ſey. Die Urheber dieſer Bosheit hätten zu ihrer Vertheidigung den Pabſt vieler erſchröklichen Miſſethaten beſchuldiget, und dieſer ſeye bereit, zur Ehre der Kirche und zur Erbauung aller Chriſten eine rechtliche Unterſuchung der ihm zur Laſt gelegten Miſſethaten anſtellen zu laſſen. Wofern ſich nun jemand unter der Verſammlung fände, der die Anklage übernehmen, und dieſe Beſchuldigungen beweiſen wollte, der ſollte gehöret werden.

Es fand ſich aber niemand, der ſich wagte, und alle Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Aebte bezeugten einhellig, daß ihnen die Beurtheilung des Pabſts nicht zukomme (l).

Der Pabſt nahm hierauf das Wort und ſagte, daß er ſich mit nächſtem nach der in ſolchen Fällen von ſeinen Vorfahren gebrauchten Art rechtfertigen wolle, worauf die Verſammlung auseinander gieng.

Des andern Tags, da nicht nur die Geiſtlichkeit und die Groſſen, ſondern auch eine groſſe Menge Volks in der Peterskirche war, beſtieg der Pabſt einen erhabenen Stul mit dem Evangelienbuch in der Hand, betheuerte öffentlich, mit Ablegung des Eydes auf das heilige Evangelium, daß er auf keine Weiſe der

(l) *Eginhard. Anaſtaſius.*

der Laſterthaten ſchuldig ſeye, deren man ihn bezüchtiget habe (m).

Auf dieſe Betheurung folgte ein allgemeiner Zuruf des Volks, und bald darauf ſtimmte die ſämmtliche Geiſtlichkeit die Danklitaneyen an.

Die Urheber der wider den Pabſt verübten Bosheit wurden auf ſeine eigene Vorbitte mit dem Leben begnadiget, und ins Elend verwieſen (n).

Einen Monat darauf gieng etwas in Rom vor, welches ein viel gröſſeres Aufſehen machte. Dieſes war die Erhebung Carls zur Kayſerwürde.

Carl der Groſſe hatte ſich am Weyhnachtsfeſt in die Peterskirche erhoben, um daſelbſt der Meſſe beyzuwohnen. Da er auf den Knien vor dem Altar lag, trat der Pabſt zu ihm, und ſezte ihm eine Krone aufs Haupt. Sogleich rief das Volk aus vollem Halſe: **Es lebe Carl, Auguſt, von der Hand GOttes gekrönt. Leben und Sieg dem groſſen und friedfertigen Kayſer der Römer.** Unter währendem Zuruf ſezte ſich der König auf einen ihm zubereiteten Thron. Der Pabſt kam, ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeugen, wie es die herrſchenden Päbſte gewöhnlichermaſſen den Kayſern zu thun pflegten, wenn ſie dieſelben zu Rom in dieſer Würde begrüßten. Hiebey that er die Erklärung, daß er von nun an

(m) *Baronius* ad a. 800.
(n) *Eginhard.* in annal.

an, anſtatt des Patriciustitels, den Namen eines Kayſers und Auguſts führen ſollte. Zugleich überreichte er ihm die kayſerliche Kleidung, die er auch anlegte, und darinnen aus der Kirche in ſeinen Pallaſt zurükgieng.

Eginhard, Carls geheimer Schreiber, behauptet, Carl habe von des Pabſts Anſchlag wegen der Krönung nichts gewußt, und ſich betheuert, er würde, wenn er die Sache voraus geſehen hätte, nicht in die Kirche gekommen ſeyn (o).

Carl hatte aber den Ruhm und die Ehre zu lieb, und beſaß allzuviel Staatsklugheit, als daß man glauben ſollte, dieſe Verſicherung ſeye ihm von Herzen gegangen. Er behielt auch den Titul ganz willig, und bekümmerte ſich wenig um den Verdruß, den die Griechen darüber bezeugten, die er mit Geſandtſchaften und mit höflichen Schreiben abſpeißte, in welchen er ſich allezeit den Brudertitul beylegte, und ſich alſo mit ihnen in völlige Gleichheit ſtellte.

Die Umſtände der damaligen Zeiten waren viel zu günſtig und glüklich, daß ſie dieſe Wahl nicht hätten rechtfertigen ſollen. Es war kein Kayſer im Reiche, und die Regierung war in den Händen eines Weibes, die ſolche tyranniſcher Weiſe an ſich gezogen hatte. Dieſer einzige Beweggrund war für die Römer und den Occident triftig genug, das ihnen ſowol als dem Orient zuſtehende Recht wieder

(o) *Eginhard.* ad a. 800. *Theophanes* in Chron.

wieder zu ergreifen, und ſich einen Kayſer zu wählen. Carl der Groſſe beſaß die volle Macht in Italien, Frankreich und über dem Rhein. Es ward ihm alſo nichts mehr, als der Titul und die kayſerliche Krone ertheilt. Das andere hatte er ſchon alles.

Carl der Groſſe, als Kayſer.

Carl hielt ſich den ganzen Winter des 801ſten Jahrs in Rom auf. Hier machte er der Peterskirche groſſe Geſchenke, und ertheilte Befehle zur Einrichtung einer guten Regierung zu Rom und in Italien. Er erörterte gleichfalls viele beſondere ſowol geiſtliche als weltliche Geſchäfte, und machte von hier an den Anfang, in den öffentlichen Urkunden das Jahr ſeiner Regierung und ſeines Conſulats, nach altem kayſerlichen Gebrauch, zu benennen (p). Endlich reißte er im April mit Pipin von Rom nach Pavia, wo er einige Zuſätze zu den lombardiſchen Geſetzen machte.

Hier bekam er Nachricht, daß Abgeſandte des Königs von Perſien in dem Hafen von Piſa gelandet hätten. Dieſe brachten ihm allerhand ſeltene Geſchenke, unter andern einen Elephanten, welches damals im Occident etwas auſſerordentliches war.

Kaum hatte er Italien den Rücken gewendet, ſo fieng die Stadt Rinti einen Aufruhr

(p) *Anaſtaſius. Eginhard.*

ruhr an. Pipin rükte gegen ſie an und nahm ſie ein. Der Gouverneur ward in Ketten gelegt, die Stadt aber verbrannt, um die andern durch dieſes Beyſpiel in ihrer Pflicht zu erhalten.

In eben dieſem Sommer waren die fränkiſchen Waffen auch über den pyrenäiſchen Gebürgen glüklich.

Der König von Aquitanien war im Jahr 799 mit einem Heer in Spanien eingerukt, in der Abſicht, den Saracenen Lerida wegzunehmen. Er hatte den Marſch durch Barcellona genommen. Der Emir, der ſich vor einiger Zeit unter den Schuz der Franken begeben hatte, war ihm entgegen gekommen, um ihm, als Vaſall, ſeine Aufwartung zu machen. Da aber Ludwig merken ließ, daß er in Barcellona einrucken wollte, ſchlug ers ab, und begab ſich hinein, die Stadt zu vertheidigen. Ludwig, der ſich nicht für ſtark genug hielt, den Plaz einzunehmen, marſchirte vorbey, und nahm die Belagerung von Lerida vor, welche glüklich von ſtatten gieng. Hierauf ſchlos er Barcellona ein, welche Einſchlieſſung bis ins Jahr 801 dauerte. Dieſe Blokade ſezte die Einwohner und die Beſazung ins äuſſerſte Elend. Ein Herr vom Hof, den der Emir vor ſeinen Freund hielt, gab ihm den Rath, er ſollte zum König von Aquitanien nach Narbonne gehen, indem er ihm Hoffnung machte, Frieden zu erhalten. Als aber der Emir die-

dieſem Rath folgte, und ohne Wache nach Narbonne kam, ward er gefangen zu dem Kayſer nach Aachen gebracht, und mit dem Gouverneur von Rinti ins Elend verwieſen. (q) Nun ſezte man der Stadt ſtärker zu, und in wenig Tagen war der Hunger ſo gros, daß die Einwohner genöthiget waren, Leder und andere Dinge zu eſſen, die nicht ſowol den Hunger ſtillten, als den Tod beförderten. Einige wollten lieber geſchwind ſterben, als dergleichen Elend lang aushalten, und ſtürzten ſich von den Mauren herab. Die Beſazung verließ ſich aber noch auf die Hülfe des Königs von Cordua. Dieſe Hülfe eilte auch würklich herbey. Aber Ludwig hatte ſolche Anſtalten gemacht, daß der Caliſe den Entſaz nicht wagen wollte, ſondern ſich nach Aſturien zog, wo er von dem Alphonſus mit groſſem Verluſt zurükgeſchlagen wurde. Deſſen ohngeachtet vertheidigten ſich die Belagerten hartnäckig, und hofften, der Winter werde die Belagerung ſchon aufheben. Allein der König von Aquitanien war entſchloſſen, den Plaz einzunehmen, es koſte auch, was es wolle. Man richtete daher um die ganze Stadt eine Menge Soldatenhäuſer auf, und dieſes machte die Belagerten ſehr verzagt, ſo, daß ſie nach einigen Wochen zu capituliren verlangten. Der Commendant ward dem König auf Gnad und Ungnad ausgeliefert, die Soldaten aber erhiel-

(q) Vita Ludovici Pii. *Eginhard.*

hielten die Freyheit, hinzugehen, wohin ſie wollten.

Auf dieſe Art kam Barcellona unter die fränkiſche Botmäßigkeit, worinnen ſie bis auf die Zeiten Ludwigs des Heiligen geblieben iſt. Der König übergab das Gouvernement davon dem Grafen Bera, und reißte nach Aachen. Daſelbſt ſahe man ſeit der Ankunft der perſiſchen Geſandten nichts als Luſtbarkeiten und prächtige Aufzüge; weil der Kayſer verlangte, daß ſie ihren Landsleuten einen hohen Begriff von der fränkiſchen Pracht und wohlgeſitteten Lebensart mit nach Hauſe bringen ſollten. (r) An den Sonntägen hielte man Umgänge vor den Fenſtern des Pallaſts vorbey, welchen die ganze Geiſtlichkeit in dem reichſten Kirchengewande beywohnte; und an den Werktagen geſchahe auf dem Schloßplaz die Muſterung der Truppen. Die Tafeln wurden mit den niedlichſten Speiſen beſezt, und die vornehmſten Herrſchaften von allen Enden des abendländiſchen Kayſerthums waren zugegen.

Der Kayſer ſtellte noch ein ander Luſtſpiel vor, welches ihm ſelbſt beynahe ein groſſes Unglük zugezogen hätte. Er veranſtaltete nemlich eine Büffeljagd, welches eine Art von wilden Ochſen iſt, davon die Wälder in Teutſchland damals ſehr angefüllet waren. Die, welche zuerſt mit den Schüſſen verwundet wurden, rannten auf die Geſandten los, worüber ſie vor Schrecken davon laufen wollten. Damit

(r) Monachus Sangall. de rebus Caroli M.

mit ſie aber der Kayſer wieder beruhigte, ſpornte er ſein Pferd gegen eines von dieſen wütenden Thieren an, und gab ihm mit dem Sebel einen gewaltigen Hieb in den Kopf. Der Büffel wurde aber dadurch nur toller, wendete ſich gegen ihn, und wollte das Pferd durchſtoſſen. Der Kayſer konnte dem Stoß nicht ſo geſchwind entweichen, daß ihm nicht ein Stük vom Stiefel abgeriſſen, und eine Streifwunde ans Bein verſezt worden wäre. Die Gefahr würde noch gröſſer geweſen ſeyn, wenn nicht ein Herr, mit Namen Eiſenbart, der damals in Ungnaden war, und ſich von ohngefähr nahe dabey befand, ſeinen Wurfſpies nach dem Ochſen losgeſchmiſſen, und denſelben erlegt hätte. Carl that nicht, als ob er auf den Achtung gäbe, der den glüklichen Streich vollführet hatte. Weil aber jedermann zulief, um ihm den Stiefel abzuziehen, und zu ſehen, ob die Wunde nicht gefährlich ſeye, ſo ſchrie er: Nein, ich will mich in dieſem Aufzug der Königin Hermengarde zeigen. Dieſes war die Königin von Aquitanien, ſeine Schwiegertochter, die er ſehr zärtlich liebte. Im Zurükreiten ließ er die Fürſtin rufen, zeigte ihr den Kopf mit den Hörnern dieſes abſcheulichen Büffels, und ſeinen zerriſſenen Stiefel mit der Wunde, und fragte ſie zugleich, was der wohl verdienet habe, der ihn von einer ſo groſſen Gefahr erlöſet hätte. Sie antwortete: alles, was ihr ihm nur geben könnet. Und als ſie hörte, daß es

Eiſenbart ſey, warf ſie ſich ſogleich zu des Kayſers Füſſen, und bat für ihn um Gnade. Der Kayſer, der ohnedem dazu geneigt war, willfahrte ihr mit Vergnügen. Alle ſeine eingezogene Güter wurden ihm wieder erſtattet, und vom Kayſer und der Königin neue Geſchenke hinzugethan.

Die perſiſchen Geſandten beklagten ſich gegen den Kayſer wegen der üblen Aufnahme, die ſie an einigen Orten Frankreichs erfahren hatten, und der Kayſer empfand dieſes ſo übel, daß einige Gouverneurs abgeſezt, und etliche Biſchöffe mit Geldſtrafen belegt wurden.

Bey ihrer Beurlaubung überreichte er ihnen ſehr prächtige Geſchenke für den König von Perſien, Pferde, ſpaniſche Maulthiere, allerhand farbigte in Friesland gewobene Zeuge, und Hunde von auſſerordentlicher Gröſſe, die zur Jagd auf die wildeſten Thiere abgerichtet waren. Er ließ ſie durch ſeine Geſandte an den König von Perſien begleiten, und wegen ihrer guten Aufnahme Befehl an alle Städte ertheilen, durch welche ſie reiſen mußten. Der König ließ ſich gegen die kayſerlichen Geſandten vernehmen, daß er ihrem Herrn alle ſeine Gewalt auf das heilige Land abtrete, und es von nun an nicht anders, als ein Vicekönig, im Namen des fränkiſchen Kayſers regieren wolle. (s)

Nun war Carl der Groſſe Kayſer vom Occident, und dachte alſo darauf, das übrige von

(u) Monachus Sangall. de rebus Caroli M.

von Italien zu erobern, welches allezeit zu dem occidentaliſchen Kayſerthum gehört hatte. Ueber dieſes fehlte es auch nicht an Urſachen, der Kayſerin Irene den Krieg anzukündigen, weil Grimoald, Herzog von Benevent, ſich bey ſeinen Empörungen immer auf griechiſche Hülfe verlaſſen hatte. Um aber Italien in Ruhe zu ſetzen, war nöthig, ſich Siciliens zu bemeiſtern, welches der Waffenplaz der Griechen war, wo ſie ihre Vorrathshäuſer und ihre Flotten hatten. Hier wollte alſo Carl ſeine Waffen verſuchen. (t)

Irene bekam Wind davon, und war ernſtlich darauf bedacht, dieſes Sturmwetter abzuwenden. Dieſe Prinzeſſin, welche nicht einmal ihren Sohn zum Mitregenten leiden konnte, hatte in der That noch weniger Verlangen, Carl, den Groſſen, zum Gemahl zu haben. Allein in denen bedenklichen Umſtänden, worinnen ſie ſich befand, konnte die Verſtellung, als wenn ſie dazu Luſt hätte, die Gefahr doch auf einige Zeit entfernen. Sie ließ alſo Carln eine Vermählung mit ihm antragen. In dieſer Abſicht ſchikte ſie den Hauptmann Leo von ihrer Leibwache nach Frankreich, der den Antrag thun mußte. Carl fand dieſen Vorſchlag ſehr vortheilhaft. Auf dieſe Art konnte er in ſeiner Perſon zwey Kayſerthümer vereinigen, dabey aber auch mit der ganzen Welt Einſtimmung ſich einer Würde verſichern, die ihm der Orient ſtreitig machte. Er gab den Abgeord-

(t) *Theophanes* in Chron.

neten eine den Abſichten der Kayſerin gemäſe Antwort, und ſchikte zwey Abgeſandte mit ihnen zurük, welche dieſes Geſchäft beſorgen, die wahre Abſichten der Irene wohl ausforſchen, und von dem Zuſtand des Hofes die genaueſte Erkundigung einziehen ſollten. Der Pabſt, dem der Kayſer von dieſem Handel Nachricht ertheilte, ließ ſich ſolchen ſehr gefallen, und ordnete den kayſerlichen Geſandten noch einen Apocriſorius, welches wir heut zu tag durch Nuncius ausdrücken, zu, um an dieſem Geſchäft Hand anzulegen.

Irene war nun vier Jahre Kayſerin, und hatte die Liebe des Volks, weil ſie daſſelbe nicht drukte, und die Verehrung der Groſſen, doch ſo, daß ſie ſich nach einer Veränderung umſahen; weil viele unter ihnen zum Kayſerthum würdiger zu ſeyn glaubten, als eine Frau.

Sie hatte zween Staatsminiſter, die unter ſich ſelbſten uneinig wurden, den Patricius Staurez, und den verſchnittenen Aetius, der ebenfalls den Patricius-Titul führte. Aetius hatte die Kayſerin auf ſeine Seite gebracht, indem er ihr vorſpiegelte, Staurez ſeye darauf bedacht, Kayſer zu werden. Staurez ſtarb in wenig Tagen, und Aetius gieng darauf um, ſeinen Bruder Leo zum Kayſer zu machen, dem er ſchon das Gouvernement in Thracien und Macedonien mit dem Commando der Kriegsvölker in dieſen Provinzen zugeſchanzt hatte.

Die Ankunft der fränkiſchen Geſandten machte alle ſeine Anſchläge zu nichte. Zwar führten die Geſandten die Sprache, als ob Carl ſelbſt den Vorſchlag zur Vermählung thäte, und die Kayſerin hatte ihnen nicht anvertraut, daß der Vorſchlag von ihr herkäme. Aetius ſuchte die Kayſerin zu überreden, daß ſie dem Orient und ſich ſelbſt keinen gröſſern Verdruß anthun könnte, als wenn ſie die Vermählung eingienge. Der Orient würde einen fremden Herrn bekommen und ſich empören, und ſie ſelbſt würde aus einer freyen Beherrſcherin des Reichs die Sclavin eines Franken werden, der ganz allein zu herrſchen gewohnt ſey. Das lezte war für die Irene ein ſehr eindringender Beweggrund zu einer Art von Unentſchloſſenheit. Man fieng alſo an, die Unterhandlung ins weite Feld zu ſpielen.

Unterdeſſen traten viele Herrn vom Hofe zuſammen, denen dieſe Vermählung durchaus nicht gefiel, und die des Miniſters Abſicht mit ſeinem Bruder, Leo, wohl wußten; und faßten den Entſchluß, den Anſchlägen der Kayſerin und des Miniſters zugleich zuvor zu kommen. Sie wurden einig, den Patricius Nicephorus zum Kayſer zu machen, der ſich ſehr bereit dazu finden ließ. Nicephorus ward alſo im J. 803 durch Hülfe der Soldaten zum Kayſer ausgerufen, und die Irene in ihrem Pallaſt eingeſchloſſen. Nicephorus gieng ſelbſt zu ihr hinein, begrüßte ſie mit aller Ehr-

erbietung, und meldete ihr, daß er gezwungen worden ſey, das Kayſerthum anzunehmen; Sie ſehe wohl, daß er weder die Kleidung, noch andere Ehrenzeichen eines Kayſers angelegt habe, er würde ſie auch nicht anders, als mit ihrer Einwilligung, annehmen: Er båte ſie alſo, ihm ſolche zu geben, und ihm den Beſiz des kayſerlichen Schatzes einzuräumen.

Irene antwortete ihm, daß ſie unter der Bedingung, als eine Privatperſon in dem Palaſte leben zu dürfen, den ſie jezo bewohnte, ihn freywillig als Kayſer erkenne, und ihm den erlangten Schaz des Reichs in die Hände liefern werde. Nicephorus legte ihr den Eyd ab, ihr Verlangen zu gewähren. Allein nach einiger Zeit ließ er ſie nach der Inſul Lesbus bringen, wo ſie beſtändig wohl bewacht wurde, und im folgenden Jahre ſtarb.

Die fränkiſchen Geſandten mußten dieſes alles mit anſehen, und Nicephorus ſuchte ſie auf alle nur mögliche Weiſe zu begütigen; indem er ihnen vorſtellte, er ſeye durch die Groſſen des Reichs zu dieſer Würde erwählt worden, die ſich ſchämten, die Herrſchaft eines Weibes länger zu ertragen: Irene habe niemals im Ernſte vorgehabt, ſich mit dem Kayſer zu vermählen: er ſeye übrigens entſchloſſen, mit ihrem Herrn gute Freundſchaft zu halten, und er wollte zu dem Ende Geſandten ernennen, welche mit ihnen nach Frankreich abgehen ſollten.

Dieſe Geſandten brachten den Frieden glük-lich zu Stande, kraft deſſen Carl den Titul eines Kayſers eben ſowol tragen ſollte, als Nicephorus. Zugleich wurden die Gränzen des occidentaliſchen Kayſerthums veſtgeſezt, welche ſich nicht über das Herzogthum Benevent erſtrecken ſollten; das übrige von der öſtlichen Seite Italiens ſollte zum orientaliſchen Reiche gehören. Ueber dieſes ward auch ausgemacht, daß Iſtrien, Croatien und Dalmatien, zum abendländiſchen Reiche gerechnet werden ſollten, die Seeſtädte ausgenommen, welche Carl an den griechiſchen Kayſer abtrat. (u)

Nach dem auf ſolche Weiſe in Italien hergeſtellten Ruheſtand wendete Carl ſeine Sorge auf Teutſchland und Pannonien. Da das Land der Abaren durch den Krieg gänzlich verwüſtet, und die Nation faſt ausgerottet war, ſchikte er im J. 804 zu deſſen Bevölkerung aus Bayern und den nahe gelegnen Provinzen Pflanzvölker dahin ab, und trug Arnon, dem Biſchoffe von Salzburg, auf, den chriſtlichen Glauben daſelbſt zu predigen, beſtellte auch an unterſchiedlichen Orten Grafen und Gouverneurs. Damit er ſich endlich auch aller Unruhe entſchütten möchte, die ihm die Sachſen ſo viele Jahre her zugezogen hatten, ſezte er mit einem ſtarken Heer über die Elbe, und nöthigte zehntauſend Familien von den Nordſachſen, ihr Land zu verlaſſen. Sie wurden alle in die fränkiſchen Länder verſezt, wo er ihnen

(u) *Eginhard.* in Vita Caroli M.

ihnen Felder einräumte, die ſie bebauen mußten. (x) Aus dem Lande der Obotriten, die ihm allezeit ſehr zugethan waren, nahm er Völker, um diejenigen weitläuftigen Gegenden zu beſetzen, woraus er die Sachſen vertrieben hatte. Diejenigen von der ſächſiſchen Nation, welche im Lande bleiben wollten, erhielten die Erlaubniß, unter der harten Bedingung, daß ihre Kinder nach dem Abſterben ihrer Eltern, kein Erbrecht an derſelben Verlaſſenſchaft haben, ſondern alles auf des Kayſers Gutbefinden ankommen laſſen ſollten. (y) In der That gab er auch viele dergleichen Verlaſſenſchaften den Obotriten, und verliehe ſie nachher nur den Kindern derjenigen Sachſen, mit deren Eltern er zufrieden geweſen ware. Dadurch erhielt er Sachſen in beſtändiger Unterthänigkeit. Dieſes Mittel that ſehr gute Wirkung. Denn von der Zeit hörten die Empörungen in Sachſen auf, und die chriſtliche Religion ward daſelbſt ohne Widerſtand gar bald gegründet.

Bey eben dieſem Zug gab Carl den Sclavoniern einen König Von allen Nationen über und um die Elbe herum nahm er die Huldigung an, und mit Gottfried, dem König von Dännemark, richtete er Verträge auf. Dieſer Fürſt war mit einem zahlreichen Heer von Reuterey an die Gränzen ſeiner Staa-

(x) Hiſtoria de converſione Bojorum. *Eginhard.* ad an. 804.
(y) Vita Ludovici Pii.

Staaten gerükt, und bedekte die Küſten mit einer ſtarken Flotte. Doch übte er keine Feindſeligkeiten aus, und die Sachen wurden durch Geſandte beygelegt.

Carl gieng endlich über den Rhein zurük nach Rheims, um den Pabſt zu bewillkommen, der nach Frankreich gereiſet war.

Unterdeſſen hatten die Pflanzvölker, ſo man nach Pannonien abgeſchikt, das Land der Abaren zu bevölkern, dieſelben noch nicht hinlänglich verſtärkt, daß ſie den Anfällen ihrer Feinde gewachſen waren. Ein ſclavoniſcher Fürſt, Namens Lachus, beherrſchte damals Böhmen, und war den Franken noch nicht unterthan. Er war vielmehr dem Land der Abaren durch Einfälle beſtändig überläſtig. Der Chan der Abaren ſchikte dahero an Carln, und erſuchte ihn, daß er ihm die Stadt Sabarien, jezt Sarwar, und Carmuctum einräumen möchte, um vor den Einfällen der Sclavonier ſicherer zu ſeyn. Man gewährte ihn nicht nur dieſer Bitte, ſondern verſprach ihm auch Hülfe. Unterdeſſen ſtarb er; aber unter ſeinem Nachfolger ward Prinz Carl im J. 805 mit einem Heer nach Böhmen geſchikt, und ſchlug die Sclavonier in einem Treffen, darinnen ihr Fürſt erlegt ward. Die Plünderung und Unterwerfung von Böhmen nebſt dem Ruheſtand Pannoniens waren die Früchten dieſes Sieges. (z)

Nun

(d) *Eginhard.* ad an. 805.

Nun befand ſich Carl in einem Alter von vier und ſechzig Jahren, und genos einer dauerhaften Geſundheit. Doch dachte er an ſeinen Tod, und wollte durch eine öffentliche und von ſeinen Unterthanen beſtätigte Erklärung ſeines lezten Willens allen unglüklichen Folgen ſeines Todes vorbeugen; er verſammelte daher die vornehmſten Herrn ſeines Reichs nach Thionville in Frankreich. Unterdeſſen, bis ſich dieſe Herrn verſammleten, ertheilte er den Abgeſandten aus Dalmatien Gehör, unter denen ſich der Herzog oder Gouverneur der Stadt Zara befand. Zween andere Herzoge, welche Herzoge von Venedig genannt wurden, waren zugleich mit angekommen. (a) Die Stadt Venedig war damals noch nicht erbauet, und die zwey und ſiebenzig Inſuln, aus welchen ſie beſtehet, mit dem Gebiet und den Städten am Meerbuſen wurden von gewiſen Herrn regieret, welche den Herzogen entgegen waren. Dieſe Herzoge ſuchten bey Carln Hülfe wider die Griechen, deren Botmäßigkeit ſie ſich entweder entziehen wollten, oder ſchon entzogen hatten.

Unterdeſſen verſammleten ſich die fränkiſchen Herrn in Thionville, und Carl erklärte daſelbſt ſeinen Willen durch ein ſchriftlich aufgeſeztes und von ihm abgeleſenes Teſtament dahin, daß er ſeinem Sohn Ludwig ganz Aquitanien und Gaſconien, Tours ausgenommen, übergabe, nebſt allem dem, was von

(a) *Eginhard.* ad an. 805.

von der Loire gegen Abend liegt, und was ſich bis an und über die pyrenäiſchen Gebürge in Spanien erſtrekt; ingleichem alles, was ſich in einer Linie von Nevers bis an den Rhein ziehet, worunter Elſas, das Gebiet Avallon, Chalon an der Saone, Maſcon, Lyonnois, Savoyen, Morienne, Tarantaiſe, der Berg Cenis, das Thal Suſa, und alles, was ſich längſt den Alpen bis ans Meer, und an dem Meer bis in Spanien, durch die Provence und Languedoc zieht, begriffen wurde.

Pipin ſollte alles beſitzen, was Carl der Groſſe in Italien beſas, mit dem gröſten Theil von Bayern, den Theil von Alemannien an dem mittägigen Ufer der Donau, und alles, von der Donau bis an den Rhein, uud vom Rhein bis an die Alpen morgen- und mittagwärts, und überdiß noch das Herzogthum Loire in Graubünden und den Thurgau.

Carls Theil ſollte Frankreich diſſeits der Loire mit Touraine, dem Königreich Burgund, des Ludwigs Antheil ausgenommen, dem Theil von Alemannien, der dem Pipin nicht zugetheilt war, Neuſtrien, Auſtraſien, Thüringen, und ein Theil von Bayern, Nordgau genannt, Sachſen und Friesland ſeyn, welches ſich damals wenigſtens bis an die Mündung der Shelde erſtrekte. (b)

Die-

(b) Charta diviſionis Imp. Franc. apud Goldaſt. tom. I. p. 145.

Dieſe Theilung war ſo eingerichtet, daß jeder von den Brüdern dem andern zu Hülfe kommen konnte. Es ward auch auf den Fall geſehen, wenn einer von den Brüdern ſterben ſollte, wie es alsdenn mit der Theilung ſollte gehalten werden; ingleichem wurde verordnet, daß wenn einer oder der andere von dieſen dreyen einen Sohn hinterlieſſe, die Onkel dieſes Kindes daſſelbe in der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters erhalten ſollten, wenn das Volk im Lande ſelbiges zu ſeinem König erwählte.

Dieſem fügte Carl der Groſſe noch andere Verordnungen hinzu, um den Frieden zwiſchen ſeinen Söhnen nach ſeinem Abſterben zu erhalten, unter welchen dieſe beſonders merkwürdig iſt. Sollten nemlich zwiſchen den drey Fürſten einige Gränzſtreitigkeiten entſtehen, welche weder durch genugſame Zeugniſſe, noch durch rechtliche Entſcheidungen könnten beygelegt werden, ſo ſollte es dißfalls weder zu einem Treffen im Felde, noch zu einem Zweykampf kommen, ſondern man ſollte es auf die Entſcheidung des Creuzes (judicium crucis) ankommen laſſen, um den Willen GOttes und die Gerechtigkeit der Sache zu erkennen. Dieſes beſtund aber darinn, daß jeder von beyden Theilen einen Mann erwählte, den man vor das Creuz am Altar währender Meſſe oder Gottesdienſt führte. Dieſe beyden Leute mußten ihre Arme unbeweglich und ausgeſtrekt ſo lange halten, als ſie konnten. Der Theil, der in dieſer Stellung zuerſt müde ward, und die

Arme ſinken ließ, verlor den Handel, und wurde angeſehen, als wenn er durch das Gericht GOttes verdammt worden wäre. (c)

Doch behielt ſich Carl der Groſſe bey allen dieſen Verordnungen vor, daß ihm die völlige Herrſchaft und Gewalt über alle dieſe Staaten verbleiben, und ſeine Söhne ihm bis an ſeinen Tod allen Gehorſam erzeigen ſollten.

Carl hatte die Urkunde von dieſem ſeinem lezten Willen mit eigner Hand unterzeichnet, und alle Herrn mußten ſie auch unterzeichnen, und ihre Unterſchrift mit einem Eyde beſtärken. Und Eginhard wurde darauf an den Pabſt geſchikt, um ihm das Teſtament ebenfalls zur Unterſchrift zu überreichen, doch nicht um daſſelbige geltend, ſondern nur authentiſcher zu machen.

Nach Endigung aller Geſchäfte und beurlaubter Verſammlung nahm Pipin und Ludwig Abſchied vom Kayſer, um nach ihren Staaten zurükzukehren, wo ihre Gegenwart nöthig war. Denn die Saracenen hatten eine Landung in Corſica gethan. Als aber Pipin eine Flotte zurüſtete, entfernten ſie ſich in aller Eile. (d)

In dieſem Jahr fiel auch noch ein glüklicher Kriegszug in Böhmen vor, woſelbſt Carl die aufrühriſchen Sclavonier ſchlug.

End-

(c) Vid. *Gloſſarium* du Cange, verbo: Crux.
(d) *Eginhard*, ad an. 806.

Endlich erwarb ſich auch Ludwig gegen die Saracenen groſſen Ruhm. Er rükte bis vor Tortoſa, und ließ ſogar einen Theil ſeines Heers längſt dem Ebro bis in die Gegend marſchiren, wo der Fluß Cinca in die Segre fällt. Dieſer Haufen ſchlug einen Trupp Saracenen, der ihnen den Rükweg abſchneiden wollte, und kam mit vieler Beute zurük. Nachdem Ludwig alles um Tortoſa verheeret hatte, marſchirte er nach Navarra, und kam vor Pampelona, welche Stadt ſich ergab.

Der Kayſer, welcher ſich ſeiner Gewohnheit nach wieder nach Aachen begeben hatte, erhielt daſelbſt im J. 807 eine neue Geſandſchaft vom König von Perſien, welche auſſer den Kleidern, Stoffen, Rauchwerk, Balſam und Gewürzen noch zwey merkwürdige Geſchenke mitbrachten. Das erſte war ein Zelt von auſſerordentlicher Höhe und Weitläuftigkeit, das mehr einem Pallaſt als einem Zelt ähnlich ſahe. Das andere war eine Schlaguhr, welche die Stunden zeigte, und mit Anſchlagen bemerkte. Der Schlag geſchahe durch kleine Kugeln von Metall, die auf ein mitten in der Uhr befindliches Becken fielen. Den Zeiger an der Uhr ſtellten zwölf kleine Thüren vor, davon ſich bey jedem Schlag eine öffnete. Wenn es zwölfe geſchlagen hatte, kamen aus dieſen zwölf kleinen Pforten eben ſoviel kleine Reuter, welche beym herausſpringen ein jeder ſeine Thür wie-

wieder verſchloſſen. (e) Doch wollte man den Perſern auch zeigen, daß die Mathematik keine unbekannte Wiſſenſchaft in Frankreich ſey, und ſtellte in ihrer Gegenwart zu Aachen zerſchiedene Beobachtungen der Finſterniſſe und des Laufs der Planeten an. Man bemerkte, daß Jupiter vom Monde bedekt ward, und Merkur zwiſchen der Sonne und Erde wie ein ſchwarzer Flek geſehen werden konnte.

Indeſſen war dieſes Jahr für die fränkiſchen Waffen ſehr glüklich. Die Mohren wurden in Sardinien und Corſica geſchlagen. In Spanien wurden ſie ebenfalls angegriffen und in die Flucht gejagt. Tortoſa aber, welches in dieſem Jahr vergeblich belagert wurde, ward in dem folgenden 808ten Jahre durch Capitulation einbekommen.

Bey allem dieſem Ruhm und Glük der fränkiſchen Waffen fand ſich doch in Norden ein König, der denſelbigen widerſtehen zu können hoffte. Das war Gottfried, König der Dähnen, oder Normannen, ein mächtiger Fürſt ſowol in Anſehung der Menge Volks, das in ſeinen Landen war, als auch der vielen Schiffe, welche alle Seiten von Teutſchland, Frankreich, Engelland und Schottland beunruhigten. Dieſer Fürſt war nicht allein ſo muthig, daß er die Franken in ſeinem Lande keinen veſten Fuß faſſen laſſen wollte, ſondern auch ſo

(e) *Eginhard.* in Annal. Monachus Sangallenſ. Poëta Saxon. L. IV.

kühn, daß er ihnen ſogar den Krieg ankündigte, indem er in das Land der Obotriten einfiel, den Herzog Traſico verjagte, den Carl der Groſſe wenige Jahre vorher eingeſezt hatte, und einen Herzog Gottlaib aufhängen ließ, weil er ſich ſeinem Einbruche widerſezt hatte. Er machte ſich auf dieſe Weiſe zwey Drittel des Volks zinsbar. Doch als er ſeine beſten Leute verlohren hatte, und erfuhr, daß der Prinz Carl die Elbe paſſirt hätte, zog er ſich zurük, und ließ einen Hafen, mit Namen Rerich, niederreiſſen, der eine groſſe Handlung führte. Er beſchloß auch, um den Franken allen Eingang in ſeine Staaten zu verwehren, eine hohe Mauer aufführen zu laſſen, welche er an dem mitternächtigen Ufer des Eiderſtroms unter Schleswig mit Thürnen befeſtigte. Damit die Mauer gemächlicher verwahrt werden konnte, ſo ließ er nur ein einziges Thor darein machen, durch welches Wagen und Truppen paſſiren konnten (f). Wie Carl keinen Feind mehr ſahe, zog er ſich wieder zurük, nachdem er zwey Schanzen an der Elbe angelegt hatte, um die Einfälle der Normannen zu unterbrechen. Unterdeſſen endigte ſich der Friede oder Stillſtand mit den Griechen, und Pipin war gegen die griechiſchen Heerführer ſehr glüklich. Aber in Spanien lieſſen die Franken im Jahr 809 die Stadt Tortoſa von den Saracenen überrumpeln, und alle Bemühungen des Königs von Aquitanien, ſie wieder zu erobern, waren fruchtlos. Gottfried aber,

(f) *Eginhard.* in annal.

aber, der befürchtete, Carl möchte ihm nach Endigung dieſer Kriege mit aller ſeiner Macht auf den Hals fallen, fieng an ſehr gelinde Saiten aufzuziehen, und ſich durch Abgeſchikte wegen ſeiner begangenen Feindſeligkeiten bey dem Kayſer zu entſchuldigen. Doch wurden die Händel dadurch noch nicht beygelegt, ſondern Traſico, der Herzog der Obotriten, fiel mit einer Anzahl Sachſen in das Land der Vilſen und Sclavonier ein, welche die Schmaldinger genannt wurden, und ſich im vorigen Jahr mit dem König von Dännemark vereinigt hatten, und eroberte alles Land wieder, welches ſich dieſem Fürſten unterworfen hatte. Doch wurde er nachgehends durch Verrätherey von den Dänen zu Rerich erſchlagen.

Indeſſen machte aber doch Gottfried dem Kayſer viele Unruhe. Er hatte ſich verlauten laſſen, daß er Sachſen und Friesland erobern, und ſich ſodann zum Herrn von ganz Teutſchland machen wollte. Ja er hatte gedroht, daß man ihn in kurzer Zeit vor Aachen ſehen würde, wo er Carln auf einen Kampf herausfordern wollte. Carl ließ dahero, um ſeinen Einbruch zu verhindern, am Fluſſe Stoer eine Veſtung erbauen, welches den König der Dänen nöthigte, ſeine Anſchläge anders einzurichten.

Indem dieſes in Teutſchland vorgieng, bekamen die Franken auch in Spanien und Italien vieles zu ſchaffen.

Aureolus, fränkiſcher Gouverneur an den Gränzen von Spanien, war geſtorben. Amaroz,

roz, Befehlshaber des Königs von Cordua zu Saragoſſa und Hueſca, bediente ſich dieſer Gelegenheit, dieſe ganze Gegend, welche die ſpaniſche Mark genannt wurde, wegzunehmen. Dieſes Unternehmen geſchahe gar nicht in der Abſicht, die Herrſchaft des Califs zu erweitern, ſondern ſich der Botmäſſigkeit deſſelben zu entziehen, und einen eigenen kleinen Staat aufzurichten. Da es ihm aber unmöglich ſchien, ſich gegen zween ſo mächtige Feinde zu erhalten, als der Calife und der Kayſer war, ſo ſchikte er an den Kayſer, entſchuldigte ſich, und ließ bezeugen, daß ſeine Abſicht nur dahin gienge, die eingenommene Plätze wieder unter fränkiſche Hoheit zu bringen, und dem Kayſer deswegen als Vaſall zu huldigen.

Der Kayſer ſchikte im folgenden Jahr mit den Abgeordneten des Emirs jemand zurük, der ihm die Bedingungen vorſchlagen ſollte, unter welchen man ſein kühnes Verfahren hingehen laſſen, und ihn zum Vaſallen annehmen wollte. Allein er bat ſich aus, dieſes Geſchäft mit den Gränzgrafen ausmachen zu dörfen, welchen des Landes und der Sachen Beſchaffenheit am beſten bekannt wäre. Aber man konnte auch auf dieſen Weg nicht einig mit ihm werden, weil er nur eine Scheinunterwerfung ſuchte, um im Nothfall von den Franken wider den Califen Hülfe zu erhalten. Da aber dieſer Fürſt ſelbſten Friede mit dem Kayſer machte, gieng er dieſem Rebellen tapfer auf den Leib, daß unterdeſſen die Franken das wieder in

Beſiz nehmen konnten; was er ihnen entriſſen hatte (g).

Die Gaſconier waren auch im Begriff, das fränkiſche Joch abzuſchütteln, und weigerten ſich, vor dem König von Aquitanien zu erſcheinen, der die Häupter derſelben vor ſich forderte. Man rükte daher in ihr Land, und richtete darinnen groſſe Verwüſtungen an (h).

Der Krieg in Italien war etwas hitziger. Er wurde mit den Griechen wegen der venetianiſchen Inſuln geführt, welche öffentlich die Parthey der Griechen ergriffen hatten. Pipin griff die Venetianer zu Waſſer und zu Lande an, ſchlug ſie allenthalben, und zwang ihre Herzoge, um Gnade zu bitten, und ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Hierauf ließ er eine Flotte nach den Küſten von Dalmatien ſegeln, welche aber, weil ihr die Griechen eine ſtärkere entgegen ſtellten, unverrichteter Sachen wieder zurükgieng. Doch wurde noch in dieſem Jahr Friede geſchloſſen, und Venedig dem griechiſchen Kayſer zurükgegeben.

Unter allen dieſen Kriegen zog aber keiner dem Kayſer mehr Gefahr und Unruhe zu, als der däniſche, oder normanniſche. Gottfried hatte ſich mit den Vilſen aufs neue verbunden, und machte Mine, nach der Mündung der Elbe zu marſchiren. Er gieng aber nicht über den Strom, ſondern ſammlete ſeine Schiffe, die überall ungeſtraft herumkreuzten, und ſegelte

(g) *Eginhard.* in annal. ad an. 810.
(h) Vita Ludov. Pii.

gelte nach Friesland. Er faßte Fuß auf dem feſten Land, und ſchlug die Frieſen und Franken. Die Vilſen griffen die feſte Schanze Hobuchi an der Elbe, welche einige für Hamburg halten, an, und nahmen ſie ein. Indem ihm aber Carl entgegen gieng, um ſeine Eroberungen zu hemmen, wurde Gottfried von einem aus ſeiner Leibwache getödtet, und die Feinde zogen ſich zurük. Dieſer Tod machte dem Krieg ein Ende. Dann Hemmnig, der Sohn dieſes Fürſten, der ihm folgte, ſchloß mit dem Kayſer Friede, ohne etwas von den Eroberungen ſeines Vaters zu verlangen (i).

Carl war über dieſen Frieden ſehr vergnügt, denn er hielt die Normannen allezeit für die gefährlichſten Feinde ſeines Reichs. Es wird erzählt, er habe ſich einmal in einer Seeſtadt von Languedoc befunden, und währender Tafel haben ſich einige Schiffe ſehen laſſen, die ihre Boo'te an zerſchiedenen Orten ans Land ſchikten, als wenn ſie ſolches auszukundſchaften ſuchten. Der Kayſer erkannte ſie ſogleich für normanniſche Kapers, und ſchikte Barquen gegen ſie aus, um ſie näher zu beobachten. Sie landeten aber nicht, als ſie die Bewegungen am Lande ſahen, ſondern ſtrichen wieder in die See. Der Kayſer ſahe ihnen immer nach, weinte und ſagte ſeufzend: Wenn ſich dieſes Volk unterſtehet, die Küſten von Frankreich noch bey meinem Leben zu beunruhigen, was wird es erſt nach meinem Tode thun (k)! Die Folge

(i) *Monachus* Egoliſm. l. c. p. 61. 62. 63.
(k) *Monachus* Sangall. L. II. c. 22.

Folge dieſer Geſchichte wird lehren, daß ſeine Weiſſagung richtig eingetroffen habe.

Er fand aber noch in dieſem Jahr genugſame Urſache, mehr Thränen zu vergieſſen. Er verlohr innerhalb eines Monats zwey von ſeinen Kindern, die Prinzeſſin Rotraud, und den Pipin, der in einem Alter von drey und dreiſig Jahren verſtarb (l), und der bisher alle Ehrerbietung gegen den Kayſer, und viele Tapferkeit und Geſchiklichkeit im Kriegswesen bewieſen hatte. Er hinterließ ſechs Kinder, einen Sohn, Bernhard, den Carl zum König von Italien machte, und fünf Töchter, welche in Frankreich erzogen wurden.

Im Jahr 811 ſtellte Carl wieder eine Verſammlung zu Aachen an, und ſchikte von da aus drey Kriegsheere in zerſchiedene Gegenden ſeiner Staaten; das eine nemlich über die Elbe, welches die Heilinonen züchtigte, die vermuthlich einen Crais von den Sclavoniern ausmachten; das andere nach Pannonien, um die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Hunnen oder Abaren und Sclavoniern beyzulegen, welche zu einem öffentlichen Krieg ausſchlagen wollten; und das dritte nach Bretagne, um die Einwohner wegen eines Aufruhrs zu züchtigen. Faſt zu eben dieſer Zeit ſtarb des Kayſers älteſter Prinz, Carl. Folglich blieb ihm von den drey Söhnen, welche von Königinnen gebohren und zur Regierung beſtimmt waren, nur noch

(l) *Eginhard.* in annal. ad a. 810. & in Vita Caroli M. *Theganus* c. 5.

Ludwig übrig, deſſen gehorſame Aufführung dem Vater zu groſſem Troſt gereichte. In dem nemlichen Jahr erklärte Carl auf einem Parlament zu Aachen, Bernhard, Pipins Sohn, zum König von Italien, und ſchikte ihn, unter der Aufſicht des Grafen Vallo oder Vala, eines nahen Anverwandten dieſes Prinzen von der Mutter Seite her, dahin; weil Nachricht einlief, daß eine ſaraceniſche Flotte aus Africa ſich mit ſpaniſchen Schiffen vereiniget hätte, um in Sardinien und Corſica zu länden. Diejenigen von ihnen, welche wirklich am erſtern Orte landeten, wurden geſchlagen; worauf der Friede mit dieſen Unglaubigen erfolgte.

Grimoald, Herzog von Benevent, hatte ſich nach Pipins Ableben im Jahr 812 ebenfalls empöret, wurde aber durch die Geſchwindigkeit des Vallo gezwungen, unter der Bedingung eines Tributs ſich zu unterwerfen.

In eben dem Jahr wurden auch die Vilſen über der Elbe abermals gebändiget, und die beyden Könige von Dännemark, welche dem Hemmnig, ihrem Anverwandten, auf dem Throne gefolget waren, beſtätigten auch den mit ihren Vorfahren errichteten Friedensſchluß.

Endlich brachte Carls hohes Alter und ein heftiger Anfall vom Podagra ihn zum Entſchluß, den König Ludwig zum Mitregenten im Kayſerthum anzunehmen (m).

Ludwig fuhr unterdeſſen immerfort, ſich durch ſeine gelinde Regierung in Aquitanien bis

(m) *Eginhard.* in annal. ad a. 813.

bis zur Anbetung beliebt zu machen. Er verband mit ſeiner angebornen Gütigkeit und beywohnenden Tapferkeit, eine groſſe Frömmigkeit und Andacht, welche ihn zur Reformation der Geiſtlichkeit in Aquitanien antrieb (n). Er ſtiftete eine Menge Clöſter, und wollte gar ſeinem Onkel Carlomann nachahmen, welcher ſich der Welt entzogen hatte; welchem Anſchlag ſich aber der Kayſer ſehr widerſezte, indem er ihm begreiflich machte, daß es weit beſſer ſeye, in demjenigen Stande heilig zu leben, in welchen ihn die göttliche Vorſehung geſezt hätte.

Im Jahr 813 ward Ludwig nach Aachen berufen, wo ſein Vater eine allgemeine Verſammlung von Biſchöffen, Aebten, Herzogen und Grafen veranſtaltete. Carl erklärte ihnen ſeine Abſicht, und verlangte von jedem ſeine Stimme. Sie gaben ihren allgemeinen Beyfall, und preiſeten es als eine göttliche Eingebung (o). Die Krönung gieng an einem Sonntag für, an welchem alle Herrn nach ihrem Rang in die ſchöne Kirche oder Capelle giengen, welche Carl erbauet hatte, und woher die Stadt Aachen im Franzöſiſchen Aix la Chapelle heißt. Der Kayſer folgte im königlichen Schmuk, und ſtüzte ſich auf ſeinen Sohn. Hierauf nahete man ſich dem Altar, auf welchen der Kayſer eine goldene Krone hatte ſtellen laſſen. Nachdem man auf den Knien gebetet hatte, hielt der Kayſer eine rührende Anrede an

(n) Vita Ludov. Pii.
(o) *Theganus* de geſtis Ludov. Pii. c. 6. Chron. Moiſſiac.

an ſeinen Sohn, worinn er ihn an die Pflichten eines Kayſers erinnerte, nach deren Verrichtung er ihn fragte, ob er entſchloſſen ſey, ſeine Reiche nach denen vorgeſchriebenen Reguln zu regieren. Nach der Antwort des Prinzen hieß ihn der Kayſer die Krone nehmen, und ſich ſolche aufs Haupt ſetzen. Hierauf wurde Meſſe gehalten, nach deren Endigung man zu dem königlichen Pallaſt in Proceſſion zurük gieng. Ludwig gieng hernach nach Aquitanien, und der Kayſer hielt zerſchiedene Kirchenverſammlungen.

Nun war alles in dem ganzen Reiche ruhig. Nur die Saracenen ſahen die Minderjährigkeit des Königs von Italien als eine bequeme Gelegenheit an, ihre Raubereyen auf der mittelländiſchen See fortzuſetzen. Sie thaten einen Einfall in Corſica, und erhaſchten viele Beute und Gefangene. Der Graf Hermangar, Statthalter von der Lombardie, war damals mit einer Flotte in der See, paßte ihnen in einem Hafen der Inſul Majorca auf, und nahm ihnen acht Schiffe weg. Sie plünderten weiter hin Civitavecchia und Nizza aus, und wollten auf Sardinien eine Landung thun. Weil aber die Einwohner durch das Unglük der obigen beyden Städte gewarnt worden waren, ſo waren ſie auf ihrer Hut, und lieſſen die Saracenen zwar ans Land kommen, fielen aber hernach über ſie her, und hieben ſie in Stücken. Zu Ende des Januars im Jahr 814 ward Carl der Groſſe, da er aus dem Bade

de kam, von einem Fieber befallen, zu welchem ein Seitenſtechen kam, welches in acht Tagen ein Ende mit ihm machte.

Er verdoppelte ſeine Andacht in ſeinen lezten Stunden, und ſprach, indem er die Augen zuſchloß, noch die Worte: HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt. In dieſem Augenblicke verſchied er im ein und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, im ſieben und vierzigſten ſeiner Regierung, im drey und vierzigſten nach der Eroberung von Italien, und im vierzehnten Jahr ſeiner kayſerlichen Krönung (p).

Alles was fähig war, einen groſſen Mann herfürzubringen, fand ſich an ihm: ein erhabener Verſtand, ein groſſes Herz, mit einem äuſſerlichen ſchönen Anſehen, und allen erforderlichen Eigenſchaften, welche Tugend und Verdienſte aufs prächtigſte vor Augen ſtellen können. Die Weitläuftigkeit ſeiner Herrſchaft ſezte ihn in keine beſchwerliche Verwirrung, ſondern ſeine Sorgfalt und ſeine Wachſamkeit erſtrekte ſich über alles, über den Staat und über die Kirche. Er zeigte in allen ſeinen Unternehmungen Stärke und Standhaftigkeit, und wußte ſie bis zum erhaltenen Zwek durchzutreiben. Seine Maasreguln nahm er mit ſolcher Richtigkeit, daß ihm faſt nie ein Anſchlag fehl ſchlug. Seine Gütigkeit, Gedult, Mäſigung, ſein wohlthätiges und grosmüthiges Herz, ſeine liebenswürdigen Manieren trugen vieles bey, diejenigen an ſich zu ziehen, welche ihm als ihrem

(p) *Eginhard.* ad a. 814. *Theganus* c. 7. *Monachus* Engoliſm. c. 24.

rem König, Ueberwinder oder Vater unterthänig ſeyn mußten.

Seine Hofleute wurden von ſeinem muntern und artigen Weſen, ſeine Unterthanen aber durch ſein leutſeliges Betragen gerühret. Bey ſeinem Aufſtehen aus dem Bette ließ er nicht nur, wie gewöhnlich, ſeine Hofleute vor ſich, ſondern, wenn Irrungen oder Streitigkeiten vorhanden waren, die der Pfalzgraf zu entſcheiden ſich nicht unterſtehen wollte, gab er ihnen um dieſe Zeit Gehör, und brachte die Sache unter währendem Ankleiden zu Stande.

Die eyfrige Sorgfalt, die er auf die Regierungsgeſchäfte wendete, legte ſich nicht nur in den öftern Reichs- und Rathsverſammlungen und durch die Concilien zu Tage, ſondern ſie war auch ſeine gewöhnliche Beſchäftigung.

Die Art und Weiſe ſeines häuslichen Betragens konnte allen Unterthanen zum Muſter dienen. Seiner Mutter Bertraud erwieß er die ehrerbietigſte und zärtlichſte Gefälligkeit, und beleidigte ſie in ſeinem Leben nur einmal, durch die Scheidung von der Tochter des longobardiſchen Königs, welcher Verbindung mit ihm ſie geſtiftet hatte.

Die Auferziehung ſeiner Kinder ließ er ſich aufs ſorgfältigſte angelegen ſeyn, und ſuchte die geſchikteſten Lehrmeiſter für ſie aus. Sobald ſie ſtark genug waren, die Ungemächlichkeiten des Jagens, Reitens und Krieges auszuhalten, muſten ſie ſich darinnen üben, um ſich abzuhärten. Die Prinzeſſinnen, ſeine Töchter, warnte er ſorgfältig

fältig vor dem Müſſiggang, der das Leben weichlich und wollüſtig macht, und verlangte, daß ſie ſich mit Arbeiten beſchäftigen ſollten, die ihrem Geſchlecht anſtändig wären. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß er dabey mehr Ernſt gebrauchet hätte.

Seine Beförderung der Religion, ſeine Beſchützung der römiſchen Kirche, und die ihr zugetheilte Schenkungen, ſein Eyfer für die Beobachtung der Kirchenzucht, ſeine Liebe zur heiligen Schrift, welche er ſich auch ſogar über der Tafel vorleſen ließ, ſeine Sorgfalt für Arme, Wittwen und Waiſen, gegen Kirchen und Clöſter haben ihm die Verdienſte eines Heiligen erworben, gleichwie ihm ſeine ſiegreiche Kriegszüge den Namen des Groſſen zuwegegebracht haben.

Nur die vielen Concubinen, oder eheliche Frauen, bey deren Trauung aber gewiſe Formalitäten unterlaſſen wurden, die ihnen die Vorrechte einer Gemahlin entzogen, ſcheinen ſich nicht mit dem Namen eines Heiligen zu reimen, der ihm wirklich in einigen Kirchen gegeben wird.

Er liebte ſonſten die Künſte und Wiſſenſchaften, und beförderte ihre Verehrer. Er redete die lateiniſche Sprache ſehr fertig, und verſtund die griechiſche ſo, daß er keinen Dollmetſcher brauchte, um die griechiſchen Geſandten zu verſtehen. Er brachte auch ſeine Mutterſprache, die teutſche, unter Reguln (q), und gab denen Monaten und Winden in derſelbigen Namen. Er war in der Sprach,

(q) *Eginhard.* l.c. c.29. *Ottfried. Monach.* in præf. Verſ. Theotiſc. IV. evang. *Köhleri* diſſ. de biblioth. Caroli M. §. 27. p. 30. 31.

Sprachkunſt, Redekunſt, Vernunftlehre und Theologie nicht unerfahren, und übte ſich ſogar in der Mathematik. Ihm hat man auch die Art, nach Pfunden, Sols und Deniers zu rechnen, ſo wie ſie heut zu Tag eingeführt iſt, zu verdanken, nur mit dem Unterſchied, daß dieſes Pfund dem Gewicht nach etwas reelles war, da es hingegen heut zu Tag bey den Franzoſen eine bloſe Zahl iſt, die man nur denken muß.

In den Geſetzen der Völker, die unter ſeiner Botmäſigkeit ſtunden, hat er unterſchiedliche Verbeſſerungen gemacht, und die vier Evangeliſten nach den beſten griechiſchen, lateiniſchen und ſyriſchen Handſchriften bekannt machen laſſen(r). Er beſaß einen zahlreichen Büchervorrath, und laß inſonderheit den Kirchenvater Auguſtin mit vielem Vergnügen, ließ ſich auch denſelben, nebſt den Geſchichten groſſer Männer aus dem Alterthum, über der Tafel vorleſen. Indeſſen ſagt man doch von ihm, daß er nicht habe ſchreiben können. Allein man verſtehet ohne Zweifel ſeinen Geſchichtſchreiber, den Eginhard, aus dem man dieſe Nachricht hernehmen will, nicht recht, welcher vielleicht nur ſagen will, Carl habe im Alter keine Luſt gehabt, die ſchönen Züge wohlgeſchriebner Handſchriften in ſeiner Bibliothek nachzumachen. Und wann die Schrift wider die Ketzerey des Biſchoffs von Urgol, und die, welche den Dienſt der Bilder betrift, wirklich von ihm herkommt, ſo verliert dieſe Nachricht ohnedem alle ihre Glaubwürdigkeit.

(r) *Theganus* c. 7.

Er wußte von allen Dingen ohne mühſame Ueberlegung leicht und annehmlich zu reden. Im Umgang war er daher ſehr angenehm, und ſprach gern mit gelehrten Leuten. Nächſt dieſem war die Jagd, das Reiten und Schwimmen ſein vornehmſter Zeitvertreib.

Unter ſeine Mängel verdient die allzugroſſe Gefälligkeit gegen die Königin Faſtrada gerechnet zu werden, welcher er viele Gewaltthätigkeiten überſahe, durch welche die Herrn ſeines Volks ſehr erbittert wurden. Eben dahin gehört auch ſeine allzugroſſe Zärtlichkeit gegen ſeine Prinzeſſinnen, welche ihn an ihrer Vermählung hinderte, damit er nur, wie er vorgab, ſie immer um ſich haben könnte. Daraus entſprungen aber einige Unordnungen in ſeiner Familie, welche dieſem Fürſten groſſen Verdruß zuzogen. Eginhard ſelbſt ſoll nach einiger Schriftſteller Zeugniß einigen Antheil daran gehabt haben. (s)

Ueber ſeine beweglichen Güter machte er ein beſonders Teſtament, und theilte ſolche unter ſeine Kinder, die er mit den Königinnen und andern Frauen erzeuget hatte; ingleichen verordnete er den Hauptkirchen ſeines Staats anſehnliche Vermächtniſſe.

Wegen ſeiner Beerdigung hatte er in dieſem Teſtament nichts beſtimmt. Er wurde aber zu Aachen begraben. Vorher wurde ſein balſamirter Leichnam mit der kayſerlichen Kleidung angethan, auf einen goldenen Thron geſezt, ſo, daß

(s) Chronicon Laureshamenſe.

daß er das Schwerd an der Seite, und die Krone auf dem Haupt hatte, in den Händen aber das Evangelienbuch hielt. Vor dem Leichnam lagen sein Scepter und Schild von Gold. Auf den bloſen Leib hatte man ihm das haarne Hemd angezogen, ſo er öfters in ſeinem Leben getragen, und über den kayſerlichen Schmuk eine Pilgrimstaſche gehängt, welche er auf ſeinen Reiſen nach Rom zu gebrauchen pflegte.

Nachdem man ihn etliche Stunden zur Parade ausgeſezt hatte, wurde er in die Gruft gebracht, und über ſein Grabmal eine Art von Triumphbogen aufgerichtet, den man verguldete, und mit einer lateiniſchen Grabſchrift zierte.

Zuſtand der Fränkiſchen Kirche unter der Regierung Pipins bis auf den Tod Carls des Groſſen.

vom J. 748 bis aufs J. 814.

Der äuſſerliche Zuſtand der fränkiſchen Kirche wurde zu dieſen Zeiten um ein merkliches verändert. Bonifacius hatte bisher mit vielem Glük an der Bekehrung einiger dem fränkiſchen Scepter unterworfenen Völker in Teutſchland gearbeitet, und hatte dafür die Belohnung eines päbſtlichen Vicarius in Gallien und Teutſchland, und eines Erzbiſchoffs in Maynz, Cölln und Utrecht erhalten. Er wurde aber endlich von

den

den Frieſen im J. 755 ermordet. (t) Der päbſtliche Hof, die Geiſtlichkeit und der Aberglaube ſind ihm ſehr viel Dank ſchuldig; aber deſtoweniger die wahre Religion, und die franzöſiſche Kirche, welche er immer mehr in die römiſche Sclaverey gezogen hat. Man darf nichts weiter als ſeine Briefe leſen, um überzeugt zu werden, daß dieſer Mann mit einer groſſen Liſt eine unglaubliche Unwiſſenheit, eine blinde Ergebung an den römiſchen Stul und eine unbegränzte Herrſchſucht verbunden habe.

Neben und nach ihm hat Pirminius in Alemannien (u), Lebuinus in Sachſen (x), und andere das Evangelium geprediget.

Niemand war aber in der Bekehrung dieſer Völker glüklicher, als Carl der Groſſe. Dieſer Fürſt glaubte, daß dieſes Volk, welches ihm bisher ſo vieles durch ſeine Wildheit zu ſchaffen gemacht hatte, durch die Annehmung der chriſtlichen Religion geſchmeidiger und gehorſamer werden würde. Er nahm ſich alſo vor, alles anzuwenden, um die Sachſen zu Chriſten zu machen. Die Geiſtlichen, welche er in dieſer Abſicht dahin ſendete, richteten nur ſehr wenig aus. Viel mehr aber thaten die Kriege, welche er mit ihnen führte, durch welche ſie endlich ſo ermüdet

(t) *Gudenii* diſſ. de S. Bonifacio, Germ. apoſt. Helmſt. 1722. Jo. Alb. Fabric. bibl. lat. med. ævi. Tom. I. p. 709.

(u) *Herm. Bruſchii* Chronol. Monaſt. Germ. p. 30. *Anton. Pagi* Crit. in Annal. Baron. T. II. ad a. 759. §. 9. ſeq.

(x) *Hucbaldi* vita S. Lebuini in Laur. Surii vitis Sanct. d. 12. Nov. p. 277.

wurden, daß ſie ſich taufen lieſſen. Wittekind und Alboin griffen zwar zu wiederholten malen zu den Waffen, und ſuchten die alte Freyheit und Religion wieder herzuſtellen. Allein ſowol die Tapferkeit, als die gnädigen Vorſtellungen des Königs der Franken, brachten ſie endlich dahin, daß ſie ſich auch unterwarfen, und die Taufe annahmen, welche ſie vielleicht noch viel eher angenommen hätten, wenn ihnen die chriſtlichen Geiſtlichen das leichte Joch Chriſti, und nicht die Zehenden geprediget hätten. (y) Eben ſo giengs in Pannonien unter den Hunnen, welche Carl unter ſeine Botmäßigkeit brachte, und zugleich zum chriſtlichen Glauben bekehrte.

Um dieſer Verrichtungen willen bekam Carl den ehrwürdigen Namen eines Heiligen. (z) Und nach den Meynungen dieſer Zeiten, verdiente auch der dieſe Ehre, welcher die chriſtliche Religion auf alle Art und Weiſe ausbreitete, und überdiß die Geiſtlichkeit ſo ausnehmend bereicherte. (a)

Allein wenn man betrachtet, daß die Staatsklugheit ſowol bey dieſen Bekehrungen, als bey dieſen Schenkungen ſehr viel Antheil gehabt habe, ſo muß man freylich anderſt urtheilen.

Sonſten wurde die fränkiſche Kirche dieſer Zeiten durch die häufigen Einbrüche der Saracenen, Normannen, Hunnen und Sachſen, oft

(y) *Eginhard.* de vita Caroli M. *Adam. Bremenſis* L. I. c. 8. p. 3. ſeq.

(z) *Henr. Caniſii* lect. ant. Tom. III. P. II. p. 207.

(a) *Caroli* Teſtam. in Steph. Baluzii Capitul. reg. Franc. T. I. p. 487.

oftmals beunruhiget, welche aber endlich durch Carln, den Groſſen, zimlich eingeſchränkt wurden. Was den innerlichen Zuſtand der fränkiſchen Kirche anbetrift: ſo bemühete ſich freylich Carl, dieſelbige aus der dicken Unwiſſenheit zu reiſſen, mit welcher ſie bedecket war, indem er aus Italien und England gelehrte Leute berief, überall Schulen anlegte, und auch die Cloſterleute zum Unterricht der Jugend anhielt. (b) Allein er war doch in ſeiner Bemühung nicht völlig glüklich; weil es ihm an geſchikten Lehrern fehlte.

Die Lehrer der Kirche waren immer noch ſehr verderbt, und ergaben ſich der Trunkenheit, der Jagd, der Liebe, der Ueppigkeit und dem Kriegsweſen ganz und gar; lieſſen ſich auch auf keine Weiſe beſſern, ohngeachtet Carlomann, Pipin und Carl der Groſſe ſehr ſcharfe Geſetze in Abſicht auf ſie gaben. (c)

Unterdeſſen trugen ſich in Italien allerhand Dinge zu, welche die fränkiſche Kirche mit der römiſchen näher verbanden. Die Griechen wurden durch Hülfe der Franken faſt gänzlich aus Italien vertrieben. Die Longobarden wurden durch eben dieſe Franken nicht allein geſchlagen, ſondern auch beſieget. Pipin, der ſeine Erhebung

(b) *Steph. Baluzii* Capitular. regum Franc. Tom. I. p. 201. ſeq. *Jac. Sirmondi* Concil. Gall. Tom. II. p. 121. ſeq. *Jo. Laungius* de Scholis a Carolo M. per occid. inſtitutis.

(c) *Steph. Baluz.* ad Regnionem Prumienſem. p. 536. Ejusd. Capitular. reg. Franc. Tom. I. p. 189. 208. 225. 493. &c.

auf den königlichen Thron eines theils dem päbſtlichen Stul zu verdanken hatte, verſchenkte einen Theil der longobardiſchen Länder an den Pabſt. Und Carl der Groſſe, der das Reich der Longobarden völlig zerſtörte, beſtätigte nicht allein dieſe Schenkung, ſondern that auch noch andere Provinzen und Städte hinzu, die er dem Pabſt lehensweiſe zu beſitzen gab. Dieſen Wohlthaten ſezte Carl noch andere hinzu, und unterließ überhaupt in ſeinem ganzen Leben niemals, den römiſchen Stul zu bereichern und zu unterſtützen.

Dargegen aber unterließ auch der Pabſt nicht, ihm allerhand Gefälligkeiten zu erzeigen. Pipin und Carl waren ſchon von dem Pabſt zu römiſchen Patriciern erklärt. Leo III erklärte Carln gar zum römiſchen Kayſer. Dadurch bekam Carl das Recht einen Pabſt zu wählen, ob er ſich gleich deſſen nicht bedienen wollte, (d) und wurde Herr von der Stadt Rom, wie ihm auch dieſer Name auf vielen Münzen gegeben wird.

Die Schrift wurde in dieſem Zeitpunkt ſehr ſchlecht erklärt. Die Ausleger ſagten nicht, was die heiligen Verfaſſer durch ihre Worte haben anzeigen wollen, ſondern nur, was ſie vermutheten, das ſie hätten ſagen wollen. Proben davon kan man in Alcuins Erklärung Johannis, und in des Kayſers Buch von den Bildern finden. Indeſſen hatte der Kayſer ſoviel Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, daß er ſogar glaubte, daß der Saame aller Wiſſenſchaften darinnen ent-

(d) *Jo. Mabillon*, in Muſei Ital. Tom. II. p. 113.

enthalten ſey. Deswegen las er ſie nicht nur ſelbſten ſehr fleißig, ſondern er munterte auch andere dazu auf. Doch hat er hinwiederum Anſtalten gemacht, die zwar ſehr gut gemeynt waren, aber doch nichts anders bewirkten, als daß die Bibel den Leuten ſeines Staats immer mehr aus den Händen kam, und die Faulheit der Geiſtlichen zunahm. Zuerſt hat er die ſchon vor ihm eingeführte Gewohnheit, nur gewiſe Stücke der heiligen Schrift dem Volk an Feſttagen vorzuleſen und zu erklären, beſtätiget, und nur die ſich widerſprechende Gewohnheiten der verſchiedenen Gemeinden auf eine einförmige Art eingeſchränkt, ſo, daß er alles nach dem Vorbild der römiſchen Kirche einrichtete. Da er ferner einſahe, daß ſehr wenige im Stand ſeyen, dieſe Evangelien und Epiſteln recht zu erklären; ſo hat er dem Paulus Diaconus und Alcuin das Geſchäft aufgetragen, aus den alten Kirchenlehrern Reden auf dieſelbigen zu ſammeln, welche die unwiſſenden Lehrer dem Volk vorleſen ſollten. Daraus entſtund ſein Homiliarium (e). Endlich hat er die vornehmſten Lebensbeſchreibungen der Heiligen ſammlen laſſen, damit das Volk gute Beyſpiele zur Nachfolge haben möchte.

Sonſten gab es auch allerhand Streitigkeiten, in welche die fränkiſche Kirche eingemenget wurde. Unter denſelben ſind inſonderheit zwey würdig, angeführt zu werden, nemlich die Streitigkeit wegen der Bilder, und die, welche Felix und Elipandus über die Perſon Chriſti führten.

(e) *Jo. Henr. a Seelen* in Select. litterar. p. 252.

Die erſte hat ſchon im J. 712 in Griechenland ihren Anfang genommen, als der orientaliſche Kayſer, Philippicus Bardanes, eine Schilderey aus dem Sophientempel zu Conſtantinopel wegnehmen ließ, auf welcher das ſechste Concilium abgemahlet war, welches die Monotheleten verdammt hatte, deren Irrthümern er anhienge. Conſtantin, der römiſche Pabſt, nahm dieſes ſo übel auf, daß er nicht allein veſtſezte, die Bilder ſeyen an heiligen Orten aufzuſtellen, und zu verehren, ſondern auch den Kayſer in den Bann that. (f) Dieſes war der Anfang des Streits. Unter den folgenden Kayſern nahm er immer zu. Leo, der Iſaurier, ließ gar alle Bilder aus den Tempeln wegnehmen, und ſezte Strafen auf ihre Verehrer. Conſtantin, ſein Sohn, war eben ſo geſinnet, und hielt im J. 754 eine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, auf welcher die Bilder verworfen wurden. Der Pabſt Stephan IV ſezte dieſem ein anders entgegen, auf welchem die Bilder ſiegten.

Irene aber, Conſtantins Mutter und Nachfolgerin, ſchlos einen Bund mit dem Pabſt Hadrian, und hielt im J. 786 zu Nicäa ein Concilium, welches das zweyte Nicäniſche genennet wird, worauf die Schlüſſe der Conſtantinopolitaniſchen Kirchenverſammlung abgethan, die Verehrung der Bilder veſtgeſezt, und die Bilderſtürmer mit Strafen bedrohet wurden.

Deſſen ohngeachtet konnten die Franken, nebſt den Teutſchen und Engelländern nicht bewo-

(f) *Frid. Spanhemii* hiſt. imaginum reſtituta. Tom. II. opp.

bewogen werden, den Bildern einigen Dienſt zu leiſten. Carl der Groſſe hielt alſo theils aus Liebe zur Wahrheit, theils aus Haß gegen die Griechen im J. 794 das berühmte Concilium zu Frankfurt am Mayn, auf welchem dreyhundert Biſchöffe zuſammen kamen. Dieſe hielten weislich das Mittel zwiſchen den Feinden und Freunden der Bilder, und beſchloſſen, daß man ſie weder wegwerfen, noch verehren ſolle. Und dieſe Meinung der Verſammlung hat Carl der Groſſe in vier Büchern von den Bildern weiter ausgeführt, oder von einem gelehrten Manne ausführen laſſen, in welchen die Gründe des Nicäniſchen Conciliums ſehr bündig widerlegt werden. (g) Und bey dieſer Meinung iſt man auch in der fränkiſchen Kirche bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts geblieben.

Die andere Streitigkeit erregte der Biſchoff Felix von Urgol, in der Grafſchaft Rouſſillon, im J. 783. Dieſer ließ ſich in der Hitze des Diſputirens mit den Saracenen dahinreiſſen, daß er behauptete, es müſſen in JEſu zween Söhne GOttes unterſchieden werden, der natürliche Sohn GOttes, und der angenommene Sohn. Nach der göttlichen Natur ſeye JEſus der natürliche Sohn GOttes; nach der menſchlichen aber der angenommene. Er hoffte durch dieſen Unterſchied dem Aergerniß abzuhelfen, welches die Saracenen daher zu nehmen pflegten, daß die Chriſten den ganzen JEſum den Sohn GOttes nannten. Dieſe Lehre aber ward von einigen ſpaniſchen

(g) Conf. *Ven. Heumanni* præf. ad lib. Caroli Imp. de imaginibus.

niſchen und franzöſiſchen Biſchöffen angenommen. Der vornehmſte unter ihnen war Elipandus, Erzbiſchoff von Toledo, der mitten unter den Saracenen lebte. Die andern Biſchöffe in Frankreich, Italien, Teutſchland, ſahen dieſes als einen Grund-Irrthum an, und ſchloſſen: wer ſagt, daß in Chriſto zwey Söhne ſind, der glaubt auch zwey Perſonen in Chriſto. Das iſt aber Neſtorianiſch. Ohngeachtet aber Felix gegen dieſe Auslegung ſeiner Meinung proteſtirte, und öffentlich erklärte, daß er nur eine Perſon in Chriſto glaube; ſo ward er doch auf der Kirchenverſammlung zu Regenſpurg im J. 792 verurtheilt. Er widerrief auch ſeine Lehre; aber nicht lange hernach lehrte er ſie wieder. Er ward alſo zu Frankfurt, und hernach zu Rom wieder verdammt, ſeines Amtes entſezt, und ſtarb in einem Cloſter, ohne ſeine Meynungen abzulegen (h).

Man ſiehet leicht, daß die ganze Sache, die ſo viel Lärmens machte, ein Wortſtreit geweſen. Felix glaubte alles, was die übrigen Chriſten glauben. Sein Irrthum beſtund nur darinn, daß er den Menſchen Chriſtus von der göttlichen Natur abſonderte, und ein neues Wort einführte. Man ſahe alſo blos eine Neuerung im Vortrag als eine Neuerung in der Lehre an. (i) Im übrigen beſtund die Religion faſt blos in Gebräuchen und äuſſerlichen Beweiſungen der Andacht. Daher wurden die erſtern faſt alle Tage vermehret.

(h) *Alcuin.* ep. 55. T. III. opp. *Elipandi* epiſt. ad Alcuin. in Alcuin. opp. p. 920. ſeq.

(i) *Moshem.* Inſtit. hiſt. eccl. antiq. ſæc. 8. P. II. c. 5.

ret. Man findet ſchon zu Carls des Groſſen Zeiten Spuren von Privat-Meſſen. (k)

Carl der Groſſe bemühete ſich zwar, dem Aberglauben zu ſteuren. Er verbot, die Bilder zu verehren, er beſtimmte die Zahl der Feſttäge, und wollte die Glocken nicht getauft haben. Aber er richtete doch nicht viel aus, weil ers mit den römiſchen Biſchöffen hielt, welche die Patronen der Cerimonien waren. Sein Vater Pipin hatte ſchon befohlen, die Art des Kirchengeſangs, welches in Rom gewöhnlich war, einzuführen. Und er ſelbſt verordnete, daß alle fränkiſche Kirchen, nicht allein in dieſem Stük, ſondern in allen übrigen Stücken des Gottesdienſtes die römiſche Kirche zum Muſter nehmen ſollten. (l)

Unter den wenigen Gelehrten, welche ſich damals in Frankreich bekannt machten, verdienen angemerkt zu werden: Alcuin, welcher zwar von Geburt ein Engelländer, und ein Schüler des Beda war. Allein Carl der Groſſe berief ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit aus Engelland an ſeinen Hof, und bediente ſich ſeiner ſowol in Kirchen- als Staatsſachen. Nachdem Carl Kayſer wurde, legte Alcuin ſein Amt nieder, und beſchlos ſein Leben in der Stille in ſeiner Abtey zu Tours im J. 804. Er war in der Beredſamkeit, Dichtkunſt, Mathematik und Theologie, wohl erfahren. Unter ſeinen Schriften, welche im J. 1617 zu Paris herausgekommen ſind, befinden ſich viele exegetiſche Werke, ein Buch de fide Trinitatis, eini-

(k) Carolus M. de imag. L. II. p. 245. ed. Heumann.
(l) Carolus M. L. I. p. 52. *Eginhard.* in vita Carol. M. c. 26.

einige Bücher wider den Biſchoff Felix von Urgol, und de officiis divinis. Man hat auch ein Homiliarium unter ſeinem Namen. Ambroſius Autpertus, ein Benedictiner, aus der Provence gebürtig, der aber als Abt zu Vincenz in Abruzzo geſtorben iſt. Man hat von ihm Auslegungen über die Pſalmen, das Hohelied Salomonis, und die Offenbarung Johannis, nebſt einigen Homilien.

Theodulphus, Biſchoff von Orleans, den Carl der Groſſe wegen ſeiner Gelehrſamkeit beſonders hoch ſchäzte. Er wurde einmal beſchuldiget, daß er an einer Zuſammenverſchwörung wider den Kayſer Theil gehabt habe, und deswegen nach Angers ins Gefängniß geſezt. Er verfertigte aber daſelbſt einen gewiſen Hymnus, und ſang denſelben, als eben der Kayſer vorbeygieng, wodurch dieſer ſo eingenommen ward, daß er ihn wieder in Freyheit ſezte. Er ſtarb im Jahr 821, und hinterlies Capitula ad presbyteros parochiæ, ein Buch de Spiritu ſancto, und carmina. Und endlich

Eginhard, zwar ein Teutſcher aus dem Ottenwald, der aber bey Carl dem Groſſen in Hofdienſten ſtund, und die Stelle eines geheimen Schreibers und Aufſehers der Gebäude vertrat. Einige Schriftſteller halten ihn nach dem Bericht der Laureſheimiſchen Chronik für einen Schwiegerſohn des Kayſers. Emma, des Kayſers Tochter, ſoll ſich nemlich in ihn verliebt haben, und da ſie ihm gern die lezte Gunſtbezeugung erweiſen wollte, ihren Liebhaber auf den

Schultern durch den Schnee getragen haben, um ihn ſo in ihr Zimmer zu bringen, daß niemand die Fußſtapfen einer Mannsperſon erkennen konnte. Carl fand ſie aber doch beyeinander, und wußte kein beſſers Mittel, dem einen das Leben, und der andern die Ehre zu retten, als ſie beyde miteinander zu vermählen. Allein da Eginhard in ſeiner Geſchichte von allen Töchtern Carls des Groſſen, redet, ohne der Emma zu gedenken; da Ludwig der Fromme, der im erſten Jahr ſeiner Regierung dem Eginhard und ſeiner Gemahlin Michelſtadt und Mühlenheim ſchenkte, in dem Schenkungsbrief die leztere nicht ſeine Schweſter nennet; und Eginhard ſelbſt in ſeinem dritten Brief an den Abt Lupus, worinnen er den Tod der Emma beklaget, ihrer erlauchten Geburt nicht erwähnet; ſo verliert die Erzählung der Chronik alle ihre Glaubwürdigkeit.

Er hat das Leben Carls des Groſſen in zierlichem Latein beſchrieben, auch annales rerum geſtarum Pipini regis, Caroli M. & Ludovici Pii ab a. 741 ad a. 829 epiſtolas u. ſ. w. hinterlaſſen. Er ſchenkte ſein Gut Michelſtadt der Abtey Lauresheim, ſtiftete auch in Mühlenheim ein Cloſter und eine Kirche, welches erſtere nachmals Seligenſtadt genennet wurde. Er ſelbſt wurde Abt in dieſem Cloſter, und ſtarb im Jahr 843 oder 844.

Das

Das fünfte Buch
der
franzöſiſchen Geſchichte.
Von Ludwig dem Frommen an, bis auf Ludwig den Stammlenden.

von 814 bis 879.

Ludwig, der bey dem Ableben ſeines Vaters in Aquitanien war, gieng auf die erſte Nachricht von dieſem Trauerfall nach Aachen, und wurde daſelbſten mit allgemeiner Einſtimmung aufs neue als Kayſer und als König der Franken, erkannt. (m)

Er hatte in ſeiner ganzen Aufführung bereits viele gute Eigenſchaften gezeigt, die ihn eines ſolchen erhabnen Ranges würdig machten. Er beſas Tapferkeit, Klugheit, Mäßigung, Gütigkeit und Frömmigkeit. Hiezu kam eine gute Geſichtsbildung, eine wohlabgemeſſene Leibesgeſtalt, und eine auſſerordentliche Leibesſtärke und Geſchiklichkeit in der Waffenübung. (n) Seine erſte Sorge war, den lezten Willen ſeines Vaters in Ausübung zu bringen, welches mit ſo vieler Gewiſſenhaftigkeit geſchahe, daß er zum Vortheil einiger ſeiner Schweſtern, deren Antheil ihm zu gering

(m) *Eginhard.* in annal. ad a. 814. Vita Ludovici Pii.
(n) *Theganus* cap. 19.

gering vorkam, einige Artikel vermehrte. Doch gab er ihnen zugleich zu verſtehen, daß er nicht geſonnen ſey, dem Aergerniſſe nachzuſehen, welches einige unter ihnen bisher gegeben hätten. (o)

Und da er Nachricht bekam, daß ſie Anſtalt getroffen hätten, ſich von ihren Liebhabern entführen zu laſſen, ſo gab er Befehl, diejenigen in Verhaft zu nehmen, welche mit dieſem Complott verwikkelt waren. Einige von ihnen baten noch zu rechter Zeit um Gnade, andere kamen in Arreſt. Einer der vornehmſten aber, Namens Hedoin, ſtellte ſich zur Wehr, und ward getödtet.

Hierauf reinigte er den Hof von allen Damen, die nur zum Zeitvertreib da waren, und ſchikte ſeine Schweſtern in die Clöſter, mit der Erinnerung, daſelbſt unärgerlich zu leben. Er hatte derſelbigen ſieben. Darneben waren aber auch die fünf Schweſtern des Königs Bernhard von Italien, die noch ſehr jung waren, an dem Hofe erzogen worden. Seine drey Brüder aber, welche ſein Vater mit ſeinen beyden lezten Frauen gezeuget hatte, und die keinen Anſpruch auf die Crone machen konnten, behielt er am Hof, und ließ ſie ſtandesmäßig erziehen. Sie hieſſen Drogo, Hugo und Dieterich. (p)

Gleich bey dem Anfang ſeiner Regierung berief er eine allgemeine Reichsverſammlung nach Aachen, um von dem Zuſtande der Provinzen Nachricht einzuziehen, und ordnete nach derſelbigen Endigung an verſchiedene Oerter gewiſe Commiſſarien ab, die Miſſi dominici genannt wur-

(o) Vita Lud. Pii.
(p) *Nithardus* Lib. I.

wurden (q), um die Gerechtigkeit zu handhaben, und denen eingeriſſenen Unordnungen vorzubeugen. Er erneuerte auch allen Kirchen ihre Freyheitsbriefe, und beſtätigte ihnen die Schenkungen ſeiner Vorfahren. Seinen Vetter, den König Bernhard, ließ er aus Italien kommen, der ihm wegen ſeines Reichs huldigen mußte.

Ingleichen beſtätigte er den Vertrag, welchen Carl der Groſſe mit dem Herzog von Benevent getroffen hatte, und verminderte ſeinen Tribut.

Ludwig war damals im ſechs und dreißigſten Jahr, und hatte ſchon drey Söhne, den Lothar oder Luther, Pipin und Ludwig. Den erſten ſchikte er nach Bayern, und den andern in Aquitanien. Den dritten aber behielt er bey ſich, weil er noch ſehr jung war.

Unterdeſſen kam Heriolt bey Hofe an, einer von denen, die an das Königreich Dännemark Anſpruch machten, der in einer Schlacht mit den Söhnen des verſtorbenen Königs Gottfried den Kürzern gezogen hatte, und um des Kayſers Beyſtand anſuchte. Man verſprach ihm denſelben, und die Sachſen nebſt den Obotriten bekamen Befehl, ſich zu dieſem Unternehmen marſchfertig zu halten. Um die Sachſen hierzu williger zu machen, wurden ſie nebſt den Frieſen wiederum in das Erbrecht ihrer Anverwandten eingeſezt, welches ihnen Carl der Groſſe zur Strafe ihrer Empörungen entzogen hatte. (r)

Sie giengen unter dem Herzog Baldrich über die Elbe und Eider, und rukten in Dännemark an

(q) *Theganus* cap. 10. conf. celeb. *Walchii* diſp. de Miſſis Dominicis.

(r) Vita Ludov. Pii.

an der Mittagsſeite von Jütland ein. Die Söhne Gottfrieds aber verſammelten ein noch viel ſtärkeres Heer, nebſt einer Flotte von zweyhundert Seegeln, und hatten ſich auf einer Inſul nahe am feſten Land geſezt, in der Abſicht, den Feind abzuſchneiden, wenn er ſich weiter in die Landenge von Dännemark ziehen wollte. Die Franken richteten alſo nichts aus, als daß ſie das Land plünderten und Geiſeln mitnahmen.

In eben dem Jahre wurde ein Friede mit Abulaz, König der Saracenen in Spanien, geſchloſſen. Allein, als nach ſeinem Tod dieſes Volk die Küſten und Inſuln von Italien wieder beunruhigte, ſo wurde der Kayſer genöthiget, dieſen Frieden zu brechen.

Die Römer hatten eine Verſchwörung wider des Pabſts Leben angeſponnen, und der Pabſt Leo hatte die Schuldigen ohne des Kayſers Vorwiſſen mit dem Tode beſtrafen laſſen. Der Kayſer nahm dieſes ſehr übel auf, weil es ein Eingriff in ſeine Rechte über die Stadt Rom, und überdis ſeiner natürlichen Gütigkeit zuwider war. Er beorderte daher den König Bernhard, ſich nach Rom zu begeben, und die Sache zu unterſuchen. Der Pabſt ſchikte auch Geſandte nach Frankreich, um ſich wegen des vorgegangenen zu entſchuldigen, und die Sache blieb auf ſich beruhen (s). Indeſſen blieb doch die Erbitterung der

(s) *Eginhard.* in annal. ad an. 815.

der Römer wider den Pabſt, ſo, daß ſie, als der Pabſt krank ward, ſeine Landhäuſer plünderten, und Bernhard genöthiget wurde, den Herzog Vinigis von Spoleto dahin abzuſchicken, um den Aufruhr zu dämpfen. Der Pabſt ſtarb hierauf, und Stephan IV kam an ſeine Stelle, der die Huldigung von den Römern im Namen des Kayſers einnahm, und ihm ſeine Wahl kund thun ließ. Er erſuchte ihn auch um Erlaubniß, nach Frankreich zu kommen, um ſich mit ihm zu unterreden, und ihn zu ſalben. Dieſe Salbung gieng auch wirklich zu Rheims von ſtatten.

Bald darauf war der Kayſer bedacht, nach dem Beyſpiel ſeines Vaters, einen von ſeinen Söhnen zum Mitregenten im Kayſerthum anzunehmen, und einem jeden von den andern ein Königreich zu geben. Allein die Umſtände waren ſehr ungleich. Carl ward von ſeinen Kindern und Unterthanen gefürchtet und geliebet, aber Ludwig nur geliebet. Ueberdem nahm Carl ſeinen Sohn nicht eher zum Mitregenten an, als nach dem Ableben der beyden andern. Ludwig hingegen hatte auſſer ſeinen drey lebenden Söhnen, unter denen es wegen des Vorzugs in der Mitregentſchaft leichtlich eine Eyferſucht geben konnte, noch einen Vetter, nemlich den König von Italien, Bernhard, der ſeinen Vater, Pipin, Carls des Groſſen älteſten Sohn, vorſtellte, und einen beſondern Anſpruch auf den Kayſertitul zu haben ſchien. Alle dieſe Umſtände zog Ludwig

wig in keine Erwägung, ſondern gab der Reichsverſammlung zu Aachen von ſeinem Anſchlag Nachricht, und ſtellte eine dreytägige Faſten an, um die Erleuchtung in einer ſo wichtigen Sache vom Himmel zu erbitten (t). Nach Verfluß dieſer drey Tage erklärte er ſeinen älteſten Sohn Lothar zum Mitregenten im Kayſerthum, Pipin, den zweyten, zum König von Aquitanien, und Ludwig, welches der dritte war, zum König von Bayern, und zwar ſo, daß dieſe beyde leztern des erſtern Oberhoheit erkennen ſollten. Die Stände fielen dieſer Wahl bey, und die darüber ausgefertigte Urkunde ward vom Kayſer an den Pabſt geſchikt. Nach vollendeter Crönung reiſeten die Könige nach ihren Reichen ab, und lieſſen ſich daſelbſt in dieſer Würde erkennen.

Sobald der König von Italien die Nachricht hievon erhalten hatte, ſo ſpielte er den Mißvergnügten, klagte über dieſe Wahl, als über eine ihm angethane Beſchimpfung, und machte Anſtalt, ſich der fränkiſchen Herrſchaft zu entziehen, ja vielleicht gar ſeinen Onkel vom Thron zu ſtürzen. Er hatte ſeinen geheimen Anhang in Frankreich unter den Miniſtern des alten Hofes, welche bey der neuen Regierung ihr Anſehen verlohren hatten, ja auch ſogar unter der Geiſtlichkeit, welche der Kayſer durch die ſtrenge Verbeſſerung der Kirchenzucht wider ſich aufgebracht hatte. Anſelmus, der

(t) Epiſt. Agobardi ad Ludov. *Eginhard.* in annal. ad a. 817.

Biſchoff von Mayland, und Wilfode, Biſchoff von Cremona, waren unter ihnen die eyfrigſten.

Doch wurde dieſe Zuſammenverſchwörung entdekt, ehe Bernhard ſeine Maasregeln vollkommen nehmen konnte, und ſeine Truppen, welche die Zugänge über die Alpen beſetzen ſollten, verlieſſen ihn auf die erſte Nachricht von dem Anmarſch der Kayſerlichen, und ſein Heer wurde in wenig Tagen ſo klein, daß er ſich faſt ganz allein befand. In dieſer Bedrängniß griff Bernhard zu dem allergefährlichſten Mittel. Er warf ſich mit den Vornehmſten von ſeinem Heer zu den Füſſen des Kayſers, und bat um Vergebung. Der Kayſer empfieng ihn mit einem finſtern Geſicht, verwieß ihm ſeinen Meineyd, und forderte ein Bekänntniß der Mitſchuldigen. Bernhard nannte ſie alle miteinander her, und wurde darauf mit allen Herrn ſeines Gefolgs nach Aachen abgeführt, worauf ihnen der Proceß auf einer Reichsverſammlung gemacht, und allen das Leben abgeſprochen wurde. Doch milderte der Kayſer das Urtheil, und verordnete, daß allen, die Geiſtlichen ausgenommen, welche abgeſezt und des Landes verwieſen, oder in andere Clöſter geſchikt wurden, die Augen ſollten ausgeſtochen werden; welches Urtheil auch wirklich vollſtrekt wurde. Bernhard aber ſtarb drey Tage hernach, nachdem er die Augen verlohren hatte. Eine That, welche gegen einen jungen Prinzen von neunzehn Jahren, und gegen einen Bru-

dersſohn ein wenig zu hart war, und ſich für Ludwig den Gütigen nicht wohl ſchikte. Der Kayſer fühlte auch in ſeinem ganzen Leben deswegen Gewiſſensbiſſe, und die Franken konnten ihm dieſe Grauſamkeit nicht vergeben (u).

Nach dieſem Vorgang befürchtete der Kayſer, ſeine drey jüngſten Brüder, Drogo, Dieterich und Hugo, möchten ſich zu gleichen Unternehmungen verleiten laſſen, und ließ ſie geiſtlich werden, nachdem man ihnen die Haare abgeſchnitten hatte.

Faſt um eben dieſe Zeit erhielt der Kayſer Nachricht von der Empörung des Herzogs der Obotriten, Sclaomir, welchen Carl der Groſſe nach dem Tod des Thraſico zu dieſer Würde erhoben hatte. Dieſer hatte einen Sohn, Namens Ceudrach, hinterlaſſen, der ſich an Ludwigs Hof aufhielt, und ihm beſtändig anlag, ihm einen Antheil an der Regierung ſeines Volks zu überlaſſen. Der Kayſer gewährte ihn ſeiner Bitte, und befahl dem Sclaomir, die herzogliche Würde mit ihm zu theilen (x). Dieſer Befehl erbitterte den Herzog dergeſtalt, daß er ſchwur, dem Kayſer nicht mehr zu huldigen, und ſich mit den Normannen verband, um mit ihnen gemeinſchaftlich einen Einfall in die kayſerlichen Lande zu thun. Die Normannen und Obotriten drangen auch bis an die Feſtung Eſſesfeld, welche Carl der Groſſe angelegt hatte, und belagerten ſie.

(u) Vita Lud. Pii. *Theganus.*
(x) *Eginhard.* in annal. ad an. 817.

Allein die Beſatzung vertheidigte ſich ſo wohl, daß die Feinde genöthiget wurden die Belagerung aufzuheben, und ſich zurük zu ziehen.

Die Brittannier profitirten auch von dieſen Unruhen, und wählten ſich im J. 818. an der Spitze ihrer Truppen einen König, Namens Morman. Der Kayſer zog in Perſon gegen ſie aus, und bemächtigte ſich innerhalb vierzig Tagen aller haltbaren Plätze, und, nachdem Morman von den Seinigen umgebracht worden, wurde ein Herr dieſes Landes, der mit einer Anzahl Brittannier treu geblieben war, Namens Nomenoi oder Nomenou, zum Grafen beſtellt, der zu Kriegs- und Staatsgeſchäften ſehr geſchikt war. Auf der Rükreiſe verlohr der Kayſer zu Angers ſeine Gemahlin, die Kayſerin Hermengard, und begab ſich hierauf nach Heriſtal, wo er die Geſandten der Euduskier und Timotier, welches die Nachbarn der Bulgaren waren, und unter ihrem Schuz ſtunden, antraf, die ſich unter den Schuz des Kayſers begaben; ingleichen die Geſandten des Liuduit, Herzogs von Pannonien, welche ſich über den Grafen von Friaul, Cadolak, beſchwerten, der nur einen Vorwand zum Bruch mit Frankreich ſuchte. Auch die Gaſconier empörten ſich unter ihrem Herzog Lupus, welcher aber geſchlagen, gefangen und des Landes verwieſen wurde. Eben dieſe Straſe erhielt auch der Herzog Sclaomir, der von den Befehlshabern der ſächſiſchen Mark gefangen wurde (y). Nun

(y) *Eginhard.* in annal. ad an. 818.

Nun lag man dem Kayſer ſtark an, zu einer zweyten Vermählung zu ſchreiten, weil man befürchtete, er möchte die Regierung gar niederlegen, und das Cloſterleben erwählen. Die Groſſen im Reich, welche mannbare Töchter hatten, beſtrebten ſich in die Wette, um die Neigung des Fürſten auf ihre Häuſer zu ziehen. Der Herzog Guelf von Bayern erhielt aber dieſe Ehre für ſeine Tochter Judith, eine Prinzeſſin, welche eben ſo viel Schönheit als Verſtand beſaß, und dabey die Quelle alles Unglüks war, welches den Kayſer und ſein Reich in den nachfolgenden Zeiten betroffen hat (z).

In eben dieſem 819ten Jahr bekam Ludwig einen Feind, der wegen ſeiner Tapferkeit, Kriegserfahrung und Argliſt für ihn ſehr gefährlich wurde. Dieſes war Liuduit, oder, wie ihn die fuldiſchen Jahrbücher (a) nennen, Liudewic, Herzog von Nieder-Pannonien, der von den ehemals ſo mächtigen Hunnen oder Abaren herſtammte, die Carl der Groſſe überwunden hatte. Man hatte ihnen Gouverneurs aus ihrer Nation überlaſſen, welche einen Tribut an Frankreich abtragen, und die Huldigung ablegen muſten. Nun beſaß Liuduit dieſe Würde, welcher die Sclavonier auf der Drau, Sau und Kärnthen auf ſeine Seite gebracht hatte, und mit dem Cadolak, Gouverneur von Friaul, einige Streitigkeiten anfieng. Als

 die

(z) *Gebaueri* diſſ. Judithæ Auguſtæ Franciçæ elogium. Lipſ. 1713.

(a) Annales Fuld. ad ann. 819. 820.

die Beſchwerden, welche er durch ſeine Geſandten bey dem Kayſer angebracht hatte, keine gute Wirkung thaten, nahm er die Maske ab, entzog ſich dem Gehorſam von Frankreich, und machte drey bis vier Jahre lang denen Statthaltern des Kayſers in Friaul, Dalmatien und Bayern vieles zu ſchaffen. Er ſchlug den Herzog Borna, Gouverneur von Dalmatien. Und ohngeachtet der Kayſer im folgenden Jahr drey Heere gegen ihn ausſchikte, ſo mußten ſie doch unverrichteter Sachen wieder zurůkgehen; weil ſie ſeine Verſchanzungen ſo unerſteiglich fanden, daß ſie keinen Angriff wagen durften.

Nach dem Abmarſch der kayſerlichen Heere wendete Liuduit die Zeit an, ſich noch mehr zu beveſtigen, wozu ihm der Biſchoff Fortunatus von Grado in Fraul nicht wenig behůlflich war, der ihm insgeheim Kriegsbaumeiſter nach Pannonien ſchikte. (b)

Vielleicht hat eben dieſer Liuduit auch die Normannen zu denen Streifereyen aufgehezt, welche ſie zu dieſer Zeit an den Kůſten Frankreichs unternahmen. Die Saracenen thaten auch in dem italiåniſchen Meer vielen Schaden.

In dem folgenden Jahr hielt der Kayſer eine Verſammlung zu Nimwegen, wo er die Urkunde ůber die Mitregentſchaft ſeines Sohns Lothars, beym Kayſerthum, und die Abtretungs-Urkunden an die beeden andern Sŏhne wegen Bayern und Aquitanien vorleſen, und von

(b) *Eginhard.* in annal. ad an. 821. Annales Laurish. ad an. 821. 824.

von den Herrn unterſchreiben, auch endlich beſtärken ließ. Eben daſelbſt erhielt er auch Legaten vom Pabſt Paſcal, der drey Jahr vorher des Pabſts Stephan IV Nachfolger worden war, und beſtätigte die Schenkung der Städte und Gebiete, welche ſeine Vorfahren der römiſchen Kirche überlaſſen hatten, fügte ihnen auch noch andere bey, ohngeachtet dieſer Pabſt unterlaſſen hatte, ſeine Wahl von dem Kayſer beſtätigen zu laſſen. (c)

Sonſten richteten die drey Heere, welche in dieſem Jahr den Liuduit zum Gehorſam bringen ſollten, wieder nichts aus, weil er ſich wieder nicht im offnen Feld ſehen ließ, ſondern ſich hinter ſeine Verſchanzungen und Veſtungen verbarg.

Als die Feldherrn wieder zurükkamen, vermählte er ſeinen älteſten Sohn, Lothar, mit der Irmingard, oder Hermengard, einer Tochter des Grafen Hugo. Die Herren und Biſchöffe welche in der Verſchwörung ſeines Vetters Bernhards verwickelt geweſen waren, bedienten ſich des Freudenfeſtes bey dieſer Vermählung, ſich Gnade auszuwirken, und gebrauchten dazu den Abt Adelhard, der nur vor kurzer Zeit wieder nach Hof gekommen war, den er eine Zeitlang meiden müſſen. Dieſes war ein Mann von Verdienſten und aus königlichem Geſchlecht, der bey Carl dem Groſſen ſehr in Gnaden geſtanden, aber durch die Schmeichler des neuen Kayſers von Hofe entfernt worden war.

(c) Tom. II. concil. Gall.

war. Nun aber hatte ſich das Anſehen ſeiner Feinde bey Hofe gemindert, und ſeine Freunde verſäumten keine Gelegenheit, dem Kayſer ſeine Verdienſte wieder ins Gedächtniß zu bringen. Unter andern wußten ein paar Prälaten, die ihn in ſeiner Einſamkeit beſucht hatten, in ſo rühmlichen Ausdrücken bey dem Kayſer von ihm zu ſprechen, daß ihn die Reue ankam, einen ſo tugendhaften Mann verfolgt zu haben.

Nach einer ſiebenjährigen Verweiſung erlaubte er ihm endlich wieder, nach Corbie, wo er Abt war, zurükzukommen, und gleich darauf mußte er wieder um ſeine Perſon ſeyn, erhielt auch mehr Anſehen und Antheil an den Staatsgeſchäften, als er vormals gehabt hatte. (d)

Eben dieſer Adelhard war es nun, an den ſich die verwieſenen Herrn und Biſchöffe wendeten, um bey Gelegenheit der Vermählung Lothars Vergebung zu erhalten. Der Kayſer erlaubte ihnen, nicht nur aus ihrer Landesverweiſung zurükzukommen, ſondern ließ ihnen auch alle ihre eingezogene Güter wieder geben.

Ja er that auf Antrieb dieſes Miniſters noch mehr. Er ließ ſich auf einer Verſammlung, welche auf dem Schloſſe zu Attigni am Aiſnefluß gehalten wurde, bewegen, die Verurtheilung Bernhards, und die Verſtoſſung ſeiner Brüder ins Cloſter zu verdammen, und in Gegenwart des Volks öffentliche Buſſe zu thun. Und was das ſeltſamſte war, ſo rükte er in die öffentliche Beicht, welche er deswegen ablegte, auch die

Belei-

(d) *Radbert.* in vita Adelhardi.

Beleidigungen mit ein, welche er dem Adelhard und Vala durch ihre Verweiſung zugefügt hatte. Denn dieſer war auch mit dem Adelhard verwieſen worden. Er ließ auch ſeine jüngern Brüder um Vergebung bitten, und ſtellte ihnen frey, ob ſie im Cloſter bleiben, oder nach Hof kommen wollten. Sie zogen aber ein ſtilles Leben der Hoffnung vor, mit welcher ihnen die Welt ſchmeicheln konnte. (e)

Dieſes Verfahren war wider alle Reguln der vernünftigen Staatsklugheit, und konnte keine andere Würkung nach ſich ziehen, als die Verachtung des Kayſers.

Da unterdeſſen der Kayſer ſich mit ſeinen Andachtsübungen zu Attigni beſchäftigte, giengen ſeine Feldherrn dem Liudwit immer ſchärfer zu Leibe, und zwar mit beſſerm Glük, als vorher. Sie drangen dergeſtalt auf ihn los, daß er genöthiget ward, zu denen Soraben zu fliehen, welche in dem heutigen Servien wohnten, und von denen, die an der Elbe und Saale wohnten, unterſchieden waren. Er ward von einem ihrer Herzoge in ſeine Stadt aufgenommen, tödtete aber denjenigen ſelbſt, der ihm dieſe Wohlthat erzeiget hatte, und machte ſich Meiſter von dem Plaz, ſchikte auch an die fränkiſchen Feldherrn, und erklärte, daß er bereit ſey, ſich dem Kayſer auf billige Bedingungen zu unterwerfen. Die Feldherrn verſprachen, die Vorſchläge dem Kayſer zu hinterbringen, und führten das ohnedem ermüdete Heer nach Italien.

Nach

(e) *Eginhard.* ad an. 822.

Nach dieſem ſchikte der Kayſer ſeinen älteſten Sohn, Lothar, nach Italien, davon er ihm das Gouvernement ſeit Bernhards Tode beſtimmt hatte. Er gab ihm den Mönch Vala, und Gering, den Hauptmann von der Schloßthorwache, als Räthe zu, daß alſo die beeden Brüder, Adelhard und Vala das Staatsruder von beeden Reichen in Händen hatten.

Den Pipin ließ er ebenfalls nach ſeinem Reich Aquitanien reiſen, nachdem er ihn vorher mit der Engeltraud, des Grafen Thietbert von Matrie Tochter vermählet hatte.

Der Kayſer hielt hierauf zwey Reichstäge, den einen zu Frankfurt, worauf unterſchiedliche Abgeordnete von Völkern erſchienen, welche ihm huldigten; den andern eben daſelbſt im folgenden Jahr, worauf aber nur die Oſtfranken erſchienen, dahin die Völker in der Nachbarſchaft des Rheins, ingleichen die Sachſen, Bayern, Oberburgundier und Alemannier gehörten, unter welchen leztern damals nur die Völker zwiſchen dem Rhein, Mayn, Neccar und Donau verſtanden wurden. (f)

In eben dieſer Verſammlung ward auch eine von den Streitigkeiten beygelegt, über die einen richterlichen Ausſpruch zu fällen, das alte Rom und die erſten Kayſer vor eine ſo groſſe Ehre hielten, weil ſie durch das Recht dieſer richterlichen Entſcheidungen eine Art von Herrſchaft über die Könige erhielten. Es war eine Erbſtreitigkeit zwiſchen zween Söhnen des Königs

(f) *Eginhard*, in annal. ad an. 823.

nigs der Vilſen. Denn ob ſie gleich denen Franken zinsbar waren, ſo wurden ſie doch noch von ihren eignen Königen regiert. Der König, ihr Vater, war in einem Gefecht wider die Obotriten, getödtet worden, und ſein älteſter Sohn beſtieg den väterlichen Thron. Weil aber dieſer dem Volke nicht gefiel, ſo wurde er ab, und ſein jüngerer Bruder an ſeine Stelle geſezt. Als eben deswegen ein innerlicher Krieg ausbrechen wollte, unterwarfen ſich beede Prinzen dem Urtheil des Kayſers, welcher das Volk zufrieden zu ſtellen, für den jüngern den Ausſpruch that, den ältern aber durch Liebkoſungen und Geſchenke beſänftigte. (g)

Kurze Zeit darauf erhielt der Kayſer Nachricht von dem Tode des Liuduit. Dieſer unruhige Kopf, der ſich bey den Soraben nicht mehr ſicher glaubte, und die durch den Meuchelmord des Gouverneurs an ſich geriſſene Stadt nicht länger behaupten konnte, nahm ſeine Zuflucht zu einem Herrn in Dalmatien, durch deſſen Hülfe er ſich mit dem Kayſer auszuſöhnen hoffte. Allein dieſer erwählte Beſchüzer ließ ihn umbringen, und rächete ſeine Verräthereyen wieder durch eine Verrätherey. Sein Tod machte dem pannoniſchen Krieg ein Ende. (h) Unterdeſſen war der junge Kayſer Lothar in Italien angekommen, und hatte ſein Amt angetreten. Der Pabſt Paſcal ließ ihn nach Rom zur Crönung einladen. Lothar gieng

(g) *Eginhard.* in annal. ad an. 823.
(h) Annales Fuld. ad an. 823.

gieng auch hin, und wurde daſelbſt mit groſſer Ehrerbietung empfangen, auch am Oſterfeſte gekrönet.

Das Anſehen der Franken in Rom beunruhigte den Pabſt Paſcal ſehr. Er wußte, mit was vor Kayſern er zu thun hatte, und bemühete ſich unter der Hand, ihre Parthey daſelbſt zu ſchwächen, und ſie verhaßt und verächtlich zu machen. Zween der vornehmſten in der Stadt, Theodor und Leo, wurden in dem päbſtlichen Pallaſt St. Johann von Lateran ihrer Augen beraubet, und darauf geköpfet, und zwar, wie ihre Anhänger ſagten, aus keiner andern Urſache, als weil ſie dem jungen Kayſer Lothar gar zu ergeben geweſen. Die kayſerlichen Commiſſarien, welche abgeſchikt wurden, die Sache zu unterſuchen, fanden bey dem Zeugenverhör die Auſſagen ſo widerſprechend, daß ſie nicht wußten, was ſie davon denken ſollten. Daher ſich der Pabſt nebſt vier und dreyßig Biſchöffen zum Eyd erbot, daß er an alle dem, was ihm ſeine Widerſacher aufbürdeten, unſchuldig ſey, und daß er in dieſen Mord niemals gewilliget habe. Doch wollte er die Mörder niemals ausliefern, weil er ſagte, daß ſie aus der Familie des h. Peters ſeyen. Und der allzugutige Ludwig ließ die Sache auch ſo hingehen. (i)

Kurz darauf ſtarb der Pabſt, und Eugen II kam an ſeine Stelle. Bald nach ſeiner Wahl gieng Lothar nach Rom, hielt dem Pabſt einen

(i) *Theganus* cap. 30.

nen ſcharfen Vorhalt, und ſtellte ihm vor, wie man unter der lezten päbſtlichen Regierung ſo wenig Achtung gegen die Franken bezeugt, und Leute ohne Begrüſſung des Kayſers zum Tode gebracht, die ſehr ergebne Diener von ihm geweſen ſeyen. Er hielt auch daſelbſt Gericht, und ließ verſchiedenen Unterdrükten, die ihnen entzogne Güter wieder erſetzen, ſchikte auch eine Art von Aufſehern nach Rom, welche auf die Handhabung der Gerechtigkeit Acht geben, die Klagen des Volks anhören, und auf des Fürſten Befehl gewiſe wichtige Rechtshändel ſchlichten mußten. (k)

Heriolt, der durch einen Vertrag mit den Söhnen Gottfrieds einen Theil an dem Normänniſchen Reiche erlangt hatte, ſuchte nun auch wieder um Hülfe gegen ſeine Widerſacher an, die ihn wieder vom Thron ſtoſſen wollten. Der Kayſer ſchikte zween Grafen nach Jütland, um dieſe Streitigkeiten zu unterſuchen, ließ auch den Erzbiſchoff Ebbo von Rheims dahin abgehen, um einen Verſuch zur Ausbreitung des Chriſtenthums in dieſen Landen zu machen, welcher ſo wohl von ſtatten gieng, daß ſich viele Heyden taufen lieſſen. Heriolt ſelbſt, ward bald hierauf ein Chriſt.

Sonſten wurden auch die Franken, die unter zween Grafen bis nach Pampelona gerükt waren, um das Land der Saracenen zu verwüſten, bey ihrem Rükzug von den Gasconiern im Gebürge angegriffen, und litten eine groſſe Niederlage.

Im

(k) Vita Lud. Pii.

In eben dieſem Jahr wurde der Kayſer durch die Niederkunft der Kayſerin Judith mit einem Prinzen erfreuet, dem man den Namen Carl beylegte, und der hernach die Urſache mancherley Unglüks in dem kayſerlichen Hauſe ward.

Die Brittannier, welche eben ſo tapfere Vertheidiger ihrer Freyheit waren, als die Sachſen ehemals, verſuchten es ſchon wieder, ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft zu entziehen, und erwählten zum Anführer einen Herrn ihres Landes, der ſich Viomarch oder Wihormac nannte. Der Kayſer drang aber mit drey Armeen ins Land, von denen er ſelbſt die eine anführte, die zwey andern aber ſeinen zwey jüngern Söhnen übergab, und machte, daß ſich Viomarch für einer ſo groſſen Macht nicht blicken laſſen durfte. Alles ergab ſich auf Gnade und Ungnade, und das Land ward den Soldaten preis gegeben. Bey dem Abzug nahm er Geiſeln mit ſich, und befahl den Herrn im Lande, im folgenden Jahr zur beſtimmten Zeit vor ihm zu Aachen zu erſcheinen.

Als der Kayſer von dieſem Zug wieder zurükkam, erhielt er Geſandten von dem griechiſchen Kayſer Michael II welche ihn im Namen ihres Herrn erſuchten, die unter Carl dem Groſſen zwiſchen beyden Reichen errichtete Friedensverträge zu beſtätigen, und bemühet zu ſeyn, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch alle Kirchen auf eine Meinung wegen des Bilderdienſts könnten gebracht werden. Zugleich überreichten die Geſandten ein Schrei-

ben

ben vom Kayſer Michael und ſeinem Sohn, Theophilus, den er zum Mitregenten angenommen hatte, darinnen ſie um Ludwigs Freundſchaft baten, ihres Glaubens wegen, in Anſehung der Bilder, Rechenſchaft ablegten, ihn erſuchten, daß er machen möchte, daß ihre Geſandten frey nach Rom reiſen könnten, um dem Pabſt Geſchenke für die Peterskirche zu bringen; und daß er gewiſe unruhige Gemüther aus Rom verjagen möchte, welche die griechiſche Kirche in üblen Ruf brächten, und nur Uneinigkeit ſtifteten (l).

Das weitere, was auf dieſe Geſandſchaft erfolget iſt, gehört zur Kirchengeſchichte, wovon wir beſſer unten reden werden. Unterdeſſen kam die Zeit herbey, da ſich die brittanniſchen Herrn zu Aachen einfinden ſollten. Sie erſchienen faſt alle, auch Viomarch, das Haupt der Empörung, der ſich dem Kayſer zu Füſſen warf, und von ihm höflich aufgenommen und beſchenket ward. Er gab auch bey ſeiner Abreiſe tauſend Verſicherungen ſeiner treuſten Ergebenheit. Er war aber kaum wieder in Brittannien angelangt, als er alles vergaß, und die Einwohner von neuem aufhezte. Er trieb auch ſeine Streifereyen in die fränkiſchen Lande ſo lange, bis ihm der Graf Lambert, einer von denen, welche das Commando über die Truppen der brittanniſchen Mark

(l) *Eginhard*, in annal. ad an. 824. Epiſt. Imp. ad Ludov. apud Baron. ad an. 824.

Mark führten, in ſeinem eigenen Hauſe einſchloß, und nach einer verzweifelten Gegenwehr ermordete. Sein Tod verurſachte eine zeitlang Ruhe in dieſen Gegenden (m).

Ein anderer Aufſtand, der ſich bald darauf an denen pyrenäiſchen Gebürgen ereignete, verurſachte dem Kayſer mehr Unruhe. Abderam II war König zu Cordua, und die Saracenen und Franken hatten unter ſeiner Regierung oft Händel mit einander. Er ließ die fränkiſchen Grafen von der ſpaniſchen Mark oft ausforſchen, um zu ſehen, ob nicht einer oder der andere, aus Mißvergnügen gegen den Hof, Luſt hätte, die Parthey zu verändern, und ſich unter ſeinen Schuz zu begeben. Er hatte auf dieſe Weiſe fünf oder ſechs Jahr vorher den Grafen Bera, Gouverneur von Barcellona, an ſich gezogen, welcher beſchuldiget ward, daß er mit den Saracenen ein genaues Verſtändniß habe. Daher er auch, ſich von dieſer Beſchuldigung zu befreyen, mit ſeinem Ankläger einen Zweykampf zu Pferd halten muſte, darinn er aber den Kürzern zog, mithin, nach dem Begriff der damaligen Zeiten, für ſchuldig erklärt und verwieſen wurde. Eben dieſe Sache gab Gelegenheit zu einem neuen Bruch zwiſchen den Saracenen und Franken. Aizon, ein cataloniſcher Herr, entflohe aus dem Schloſſe zu Aachen, gieng eiligſt nach Catalonien, und ſtellte ſich an die Spitze einer Parthey, die nur auf ihn gewartet hatte, um ſich

(m) *Eginhard.* ad a. 825.

ſich öffentlich zu erklären. Hierauf begab er ſich nach Alſonn, heut zu Tag Vic, unweit Ter, wo ihn die Einwohner freudig aufnahmen, weil ſie glaubten, er ſeye, wie er vorgab, in des Kayſers Dienſten. Er machte ſich Meiſter von der Stadt, und wie er ſich ſicher geſezt hatte, marſchirte er nach Roſſe, welches er überfiel und plünderte. Verſchiedene kleine und feſte Oerter erklärten ſich für ihn. Hier verſtärkte er ſich, und ſchikte ſeinen Bruder an Abderam um Hülfe, welche er auch erhielt, ſo, daß er die Gouverneurs der Plätze in dieſen Gegenden ſo beunruhigte, daß ſie entweder dieſelbigen verlaſſen, oder auf ſeine Seite treten muſten. Nur Bernhard, Graf von Barcellona, blieb dem Kayſer getreu (n).

Der Kayſer wählte zuerſt den Weg der Unterhandlung, und ſchikte im Jahr 827 den Heliſachar, Abt von St. Riquier, und die Grafen Donat und Hildebrand aufs eiligſte dahin ab. Dieſe fanden, daß Villemond, des Grafen Bera Sohn, mit einem ſtarken Haufen ſeiner Freunde zu dem Aizon geſtoſſen, und daß er Cerdegne und dieſelbige Gegend verwüſte. Allein Aizon wollte von keinen Unterhandlungen hören, ſondern verſtärkte ſich immer mehr durch die Saracenen. Pipin bekam darauf Befehl, mit einer Armee dahin zu gehen, und ſeinen Eroberungen Einhalt zu thun. Er hatte aber unterſchiedliche Feldherrn unter ſich, über die er das erforderliche Anſe-

(n) Vita Lud. Pii. *Eginhard.* in annal. ad an. 826.

hen nicht hatte, und die Zwiſtigkeiten, ſo unter ihnen entſtunden, hielten den Marſch des Heers viel Tage auf. Aber ehe dieſe Truppen ankamen, handelten die Saracenen in den Grafſchaften von Barcellona und Gironna nach ihrem Gefallen. Und als ſie endlich anlangten, fanden ſie nichts, als ein verödetes Land, aus welchem ſie ſich wieder zurükziehen muſten.

Die Feldherrn, die an dieſem Verzug ſchuld waren, wurden im folgenden Jahr auf der Reichsverſammlung zu Aachen ihrer Bedienungen entſezt, und ihrer Güter beraubt. Unterdeſſen übergab der Kayſer, um den gemachten Fehler zu verbeſſern, ſeinem Sohn Lothar eine mächtige Armee, der bis nach Lion anrukte. Aber nachdem er ſich mit ſeinem Bruder beredet hatte, rükte er nicht weiter, weil die Saracenen nichts neues unternahmen.

Die Bulgaren übertumpelten auch den Herzog Baldrich von Friaul, verwüſteten Ober-Pannonien, giengen mit vielen bewafneten Schiffen die Drau hinauf, und verjagten alle fränkiſche Herzoge in den ſclavoniſchen Ländern; weil ſie wegen gewiſen Gränzſtreitigkeiten mit den Franken zerfallen waren.

Unter den Normannen gabs auch wiederum Händel. Heriolt hatte nach ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum von dem Kayſer die unabhängliche Oberherrſchaft über ein Stük Landes, welches die Grafſchaft Riutri in Friesland genennet wurde, eingeräumet bekom-

kommen, um einen ſtandesmäſigen Siz und eine ſichere Zuflucht zu haben, wann er etwa von ſeinen Feinden ſollte aus Dännemark vertrieben werden. Und dieſes war für ihn ſehr heilſam. Denn als er nach ſeinem unruhigen Kopf den Frieden unbedachtſam brach, und die Länder der normanniſchen Fürſten verwüſtete, vereinigten dieſe ihre Macht, und ſchlugen ihn. Sie ſchikten hierauf an den Kayſer, und lieſſen vorſtellen, daß Heriolt der Anfänger des Kriegs ſey, daß ſie ſich hätten vertheidigen müſſen, und daß ſie bereit wären, den mit Heriolt ehedem getroffenen Vertrag zu halten. Der Kayſer ließ ſich auch dieſe Entſchuldigung gefallen, weil er mit den Saracenen beſchäftiget war (o). Doch muſte er die Händel mit dieſen Völkern in dem Stande laſſen, wie ſie waren; weil die Zwiſtigkeiten in dem kayſerlichen Hauſe anfiengen auszubrechen, welche man als die Haupturſache der Abnahme des fränkiſchen Reichs anſehen kan.

Der junge Prinz des Kayſers von der Judith war erſt ſechs Jahr alt. Deſſen ohngeachtet that er aus Antrieb dieſer ſeiner Gemahlin, in welche er höchſt verliebt war, ſeinen drey Söhnen erſter Ehe den Vorſchlag, ihre Staaten zu zerſtiklen, um Carln einen Theil davon einzuraumen. Er fand aber groſſe Schwierigkeiten bey ihnen. Da er ſich endlich bemühete, den Lothar zu gewinnen, der am meiſten bey dieſer Theilung verlohr,

(o) *Eginhard.* in annal. ad an. 828.

und die Kayſerin alle Careſſen und Geſchiklichkeit anwendete, um ihn auf ihre Seite zu bringen, erhielt man endlich, daß er in das willigte, was man von ihm verlangte, und die Kayſerin gab ihm die theureſte Verſicherungen, daß ihr und ihres Sohnes Glük mit dem ſeinigen unzertrennlich verbunden bleiben ſollte. Sie zog ihn inſonderheit dadurch an ſich, daß ſie verſprach: wenn es ſich zutrüge, daß Pipin und Ludwig mit ihrem Antheil nicht zufrieden wären, ſo wollte ſie ihm mit aller Macht beytreten, niemals keiner andern Parthey, als der ſeinigen, folgen, und ihr Sohn ſollte ihm, als einem Vater, unterthänig ſeyn. Sie bat ihn auch, die Vormundſchaft über ihn zu übernehmen, und hatte es ſo geſpielt, daß er den jungen Prinzen aus der Taufe hob, welches damals das allerheiligſte Band war, wodurch ein Prinz verbunden wurde, den Täufling zu ſchützen.

Dieſe geſchikte Fürſtin wußte dem Lothar ſo zu ſchmeichlen, daß er mit dem Kayſer den Vormundſchaftseyd ablegte, kraft deſſen er ſich anheiſchig machte, Carls Vertheidigung gegen und wider alle und jede auf ſich zu nehmen, und ihm den ruhigen Beſiz desjenigen zu gewähren, was ihm der Kayſer von ſeiner Verlaſſenſchaft zum Antheil zuwenden würde (p).

Allein

(p) *Theganus* num. 21. *Nitard.* Lib. I.

Allein es währte nicht lange, ſo kam Lotharn die Reue an, weil der Kayſer nicht beſtimmt hatte, was und wie viel Carl zu ſeinem Antheil bekommen ſollte. Doch verbiß er dieſelbige. Allein es gab Leute, welche ſeine geheimen Gedanken ausforſchten, und die Hofnung faßten, eine Veränderung im Staate zu ſehen. Die unglüklichen Kriegszüge in Spanien und der Einfall der Bulgaren in Pannonien gaben Gelegenheit wider die gegenwärtige Regierung zu murren, und ſie mit der vorigen zu vergleichen. Diejenige, welchen man ſchuld gab, daß ſie ihre Pflicht nicht gethan hätten, und denen man ihre Bedienungen nahm, wurden erbittert. Und unter dieſen befand ſich der Graf Matfried, ein groſſer Feldherr, und Graf Hugo, Lothars Schwiegervater, welche nicht feyerten, den Prinzen wider ſeinen Vater aufzuhetzen, ihn zu bewegen, daß er ſein Wort zurükziehen und dieſen Vertrag bey einer Reichsverſammlung zernichten möchte (q).

Hierauf wiegelten die Misvergnügten den Adel und die Geiſtlichkeit auf, daß ſie den Kayſer um eine Verbeſſerung im Staat erſuchen ſollten; dabey erregten ſie allenthalben Rotten, dem Lothar zum Beſten, daß

 die

(q) Vita Lud. Pii. *Agoberti* epiſt. ad Matafried. *Nitardus* L. I.

die Theilung des Reichs auf dem alten Fuß bleiben ſollte.

Man grif den Kayſer an dem Ort an, wo er am zärtlichſten war, nemlich an ſeinem Gewiſſen, und brachte ihn dahin, daß er ſelbſten geſtund, ſeine Aufführung ſeye nicht die beſte. Man ſchwäzte allenthalben von Wunderzeichen, die dem Staat ein Unglük drohen ſollten, und brachte ſo lächerliche Erſcheinungen aufs Tapet, daß man leicht einſehen kan, ſie ſeyen geſchaffen worden, um die Einbildung des Pöbels zu erhitzen. Bald fand ſich ein Beſeſſener, der ausgeſagt hatte, daß alles Unglük im Reiche daher käme, weil man in Beſtrafung der Laſter allzu ſaumſelig wäre. Bald mußte das Sterben und die Hungersnoth, die einige Zeit her das Reich drükten, von dem Satan herkommen, dem es GOtt zur Zuchtruthe überlaſſen habe. Bald kam ein Stokblinder zum Vorſchein, der wunderbar ſehend worden war, der Erſcheinungen vorgab, und ſagte, daß der Kayſer, des Reichs Untergang abzuwenden, viele Dinge im Regimente verändern müſſe. Der Kayſer ließ ſich durch alle dieſe Wunderzeichen bewegen, Commiſſarien in ſeinem Reiche auszuſchicken, welche ſich wegen der im Reiche eingeriſſenen Unordnungen erkundigen mußten. Vala, ein Bruder des Abts Adelhard von Corbie, der an ſeines nun verſtorbenen Bruders Stelle Abt geworden war, und am Hof in groſſer Achtung

ſtund

ſtund, war einer von dieſen Commiſſarien, und wußte bey ſeiner Zurükkunft auf einer Verſammlung zu Aachen die im Reich eingeriſſene Unordnungen ſo häßlich vorzuſtellen, und dem Kayſer die Schuld davon ſo verwegen ins Gewiſſen zu ſchieben, daß ſein Vortrag den Aufrührern, mit welchen die Verſammlung angefüllt war, äuſſerſt wohl gefiel. (r)

Der Kayſer nahm alle ſeine Erinnerungen ſehr gnädig auf, und gab ihnen völligen Beyfall. Denn er verſtund die Kunſt nicht, die Demuth mit einem majeſtätiſchen Anſehen zu verbinden. Er hielt vier Kirchenverſammlungen zu Maynz, Paris, Lion und Thoulouſe, auf welchen die Biſchöffe alle Dinge ſorgfältig unterſuchen ſollten, welche nicht allein im geiſtlichen, ſondern auch in andern Ständen ſeines Reichs, ja ſogar an ſeiner eigenen Perſon und an ſeinen Prinzen verbeſſert werden müßten (s).

Indeſſen machte die Kayſerin dem Kayſer begreiflich, daß Rotten im Reiche vorhanden seyn müſſen, welche wider ihn ſelbſten nichts Gutes im Sinne hätten. Sie wußte, daß Matfried und Hugo eifrig bemühet wären, Lotharn mit dem Kayſer uneinig zu machen, daß er ihnen

Mm 5 Gehör

(r) Vita Valæ Abbatis ſæc. 4. Benedict. Lib. II.
(s) Tom. II. Concil. Gall.

Gehör gäbe, und ſich insgeheim mit den vornehmſten Herrn verſtünde, um die neue Theilung zum Beſten Carls zu verhindern (t).

Auf dieſe Nachricht entfernte der Kayſer Lotharn von Hofe, und ſchikte ihn nach Italien, unter dem Vorwand, daß er dieſes Land gegen die Einfälle der Saracenen ſicher ſtellen ſollte. Weil er auch anfieng, gegen den Abt Vala ein Mistrauen zu hegen, ſo berief er den Herzog Bernhard von Languedoc, der Gouverneur von Barcellona war, um ſich ſeines Raths zu bedienen. (u) Dieſer war des Vala Schwager, und ein Taufſohn und Anverwandter des Kayſers, im übrigen ein Mann von entſchloßnem Gemüth, ein guter Soldat, und zu Rathſchlägen geſchikter, aber, wenn wir dem Radbert glauben wollen, grundböſer Mann (x).

Sobald der Graf am Hofe angelangt war, mußten die Anhänger Lothars mit ihren Anſchlägen zurükhalten, und den Vortrag auf eine andere Zeit verſchieben, den ſie dem Kayſer thun wollten, die alte Theilung unter ſeinen Söhnen zu beſtärken, und in dieſem Stük keine Neuerung zu machen.

Bern-

(t) Vita Ludov. Pii. *Nitardus* L. I.
(u) Vita Lud. Pii ad an. 829. *Nitardus* L. I.
(x) Paſchaſius Radbertus in vita Valæ.

Bernhards Rath gieng dahin, der Kayſer möchte ohne allen Anſtand Carls Antheil beſtimmen, und die Kayſerin drang auch mit groſſer Heftigkeit darauf. Der Kayſer gab alſo ein Edict zu Worms heraus, kraft deſſen er dem Prinzen Carl das Land der Alemannier zwiſchen dem Rhein, Mayn, Neccar und der Donau, Rhätien oder Graubünden, und noch einen Theil von dem burgundiſchen Reich, nemlich das Transjuraniſche oder Oberburgund zutheilte. (y)

Lothar war ſchon wieder aus Italien zurükgekommen, wie dieſes vorgieng, und befand ſich mit ſeinem Bruder Ludwig am Hof. Das Edict kränkte ſie beede nicht wenig. Viele Herrn und Prälaten murrten ſehr laut darüber. Es koſtete auch einigen ihre Aemter, die wieder mit Anhängern der Kayſerin beſezt wurden.

Nun vermehrte ſich die Zahl der Mißvergnügten täglich. Sie redeten von nichts anders, als von der Tyranney des Miniſters, von ſeinen Gewaltthaten, von der Uneinigkeit, die er in dem königlichen Hauſe anrichtete, von den Verfolgungen, die er wider die Biſchöffe und wider die wackerſten Leute am Hofe verübte, um nur die Sclaven ſeines Ehrgeizes ans Bret zu bringen. Man ſagte ſogar, es ſäſſe kein

(y) *Theganus* cap. 35.

kein Kayſer mehr auf dem Thron, ſondern nur ein Knecht des Miniſters und der Kayſerin. (z) Ja man ſtreute aus, das gute Verſtändniß zwiſchen dem Miniſter und der Kayſerin ſeye nicht das ehrbarſte. Die Geſchichtſchreiber von Bernhards Gegenparthey reden davon ſehr entſcheidend, andere aber beſchuldigen ſie nicht (a).

Indeſſen mag dieſe Beſchuldigung Grund haben, oder falſch ſeyn, ſo ward ſie doch von ſehr vielen Leuten, deren Intereſſe es erforderte, für wahr gehalten.

Die Prinzen lieſſen indeſſen den Sachen ihren Lauf, und ſahen zu, wo ſie hinaus wollten. Und Bernhard ſuchte ſein Anſehen gegen ſeine Feinde zu beveſtigen.

Der Abt Vala war der erſte, der es wagte, nach Hofe zu gehen, und dem Kayſer und Miniſter zum Vortheil der Prinzen eine Vorſtellung zu thun. Allein ſeine Erinnerung ward nicht wohl aufgenommen, und er gieng unverrichteter Sachen wieder in ſein Cloſter zurük. Er wollte ſich aber doch nicht öffentlich für die Parthey der Mißvergnügten erklären, bis ihn endlich viele Herrn verſicherten, daß nicht nur der Graf Bernhard Hof und Reich um-

(z) Vita Valæ Abbatis.

(a) Ibidem. *Theganus* cap. 38.

umkehrte, ſondern auch noch wider des Kayſers und ſeiner drey Söhne Leben eine Verſchwörung angerichtet habe, nach welcher dieſe alle umkommen, und der Sohn der Kayſerin allein auf den Thron geſezt werden ſollte.

Der Abt glaubte das, und ließ ſich dadurch bewegen, ſich wider die gegenwärtige Regierung zu erklären. Seinem Exempel folgten Hilduin, der Abt von St. Denys, der Biſchoff Bernhard von Vienne, und viele andere weiſe und fromme Männer, deren Verdienſte den Mißvergnügten ein groſſes Anſehen gaben. (b)

Dieſe verſammelten ſich hierauf miteinander, und erklärten, daß ſie alle die für Rebellen GOttes und der Kirche hielten, welche ſie nicht unterſtützen und vertheidigen würden, um die Ordnung im Staate herzuſtellen, dem Volke Sicherheit zu verſchaffen, und dem Kayſer und ſeinem Hauſe Ruhe zu gewähren. Man ſprengte aus, der Hof habe dem Vala die gröſten Anerbietungen gethan, um ihn zu der Parthey Bernhards zu ziehen. Allein er hatte nicht wankend gemacht werden können, und wollte ſein Leben für die Wohlfart des Volks und der Kirche aufopfern. Man nahm alles das an, und der Abt Vala wurde niemals für einen ſo groſſen Heiligen angeſehen, als damals, indem

(b) *Theganus.*

dem er das Panier zur Empörung wider ſeinen Herrn aufſtekte.

Des Kayſers Prinzen waren niemals bey dem Complot, ob gleich gewis war, daß die Zuſammenverſchwörung um ihrentwillen angezettelt worden.

Nun ſtund die Parthey in Verfaſſung, und das Volk war in volle Bewegung geſezt. Man that auch den Prinzen zu wiſſen, daß es Zeit ſey, ſich an die Spitze zu ſtellen, und eine neue Empörung der Brittannier gab ihnen Gelegenheit an die Hand, es zu bewerkſtelligen.

Bernhard rieth dem Kayſer, ſelbſt nach Bretagne zu gehen, und den Pipin aus Aquitanien zu ſeinen Völkern ſtoſſen zu laſſen. Auf einer Verſammlung zu Aachen wurde beſchloſſen, daß der Marſch auf den Aſchermittwoch ſollte angetreten werden. Allein da weigerte ſich ſchon ein Theil des Kriegsvolkes zu marſchiren, unter dem Vorwand, daß die Wege zu böſe wären, und der Kayſer ſahe ſich genöthiget, nur mit einem Theil ſeiner Armee unter vielen Sorgen, und in Begleitung ſeines Sohns Ludwig, zu marſchiren.

Lothar, den ſein Vater nach Italien geſchikt hatte, kam nun wieder zurük; und Pipin

pin führte ſein Volk herbey, aber nicht in der Abſicht, wider die Britannier, ſondern wider ſeinen Vater, Krieg zu führen. Zu Orleans jagte er ſchon den Grafen Odo fort, den ſein Vater zum Gouverneur beſtellet hatte, und ſezte den Graf Matfried an ſeine Stelle.

Der König von Bayern machte ſich zu gleicher Zeit vom Hofe weg, und gieng nach Corbie, um den Vala und einige Biſchöfſe vom Complot zu ſprechen. Dieſer beſtärkte nun alles, was man bisher von der Vertraulichkeit des Grafen Bernhard mit der Kayſerin, von der Verſchwörung wider das kayſerliche Haus, und von dem greulichen Zuſtande des Hofes ausgeſprengt hatte, und das Volk bekam alſobald Nachricht davon (c).

Unterdeſſen kamen die Truppen, die ſich dem Marſch widerſezt hatten, nach Paris, um ſich mit dem Pipin zu vereinigen. Die Aebte brachten auch ihre Mannſchaft aus ihren Vaſallen. Pipin marſchirte alſo auf ſeines Vaters Heer zu, von welchem ſich ſchon einige Herrn entfernt hatten.

Nun giengen dem Kayſer die Augen auf. Er hofte aber doch die Gemüther zu be-

(c) Vita *Vala.*

beſänftigen, wenn er die Kayſerin und den Grafen von ſich entfernte. Anbey fürchtete er auch, die Aufrührer möchten ihnen das Leben nehmen (d). Daher ſchikte er den Grafen Bernhard nach Barcellona, die Kayſerin aber nach Laon, ins Cloſter; ſich ſelbſt aber lagerte er mit ſeinen Völkern bey Compiegne. Pipin rükte auch an, und ſezte ſich bey Verberie. Von hier aus ſchikte er nach Laon, um die Kayſerin wegzunehmen.

Als ſie in ſein Lager gebracht wurde, gab er ihr ſtarke Verweiſe, und gab ihr zu verſtehen, daß nur ein einziges Mittel für ſie übrig ſey, um dem Tode zu entgehen, nemlich ſie müßte verſprechen, bey dem Kayſer in einer Unterredung es dahin zu bringen, daß er ſie eine Nonne werden ließ, und daß er ſelbſt die Waffen niederlegte, und auf Lebenslang ins Cloſter gienge. Sie verſprach alles, gieng unter einer Bedeckung in des Kayſers Lager, und hielt ihr Wort. Den erſten Punkt geſtund er ihr ſogleich zu, über den andern aber wollte er vorher die Meinung der Herrn und Biſchöffe vernehmen.

(d) Vita Ludovici Pii.

Als die Kaiſerin wieder in Pipins Lager kam, wurde ſie nach Poitiers ins Kloſter der h. Radegunda gebracht, und zu Compiegne eine Reichsverſammlung gehalten, auf welcher der Kaiſer ſehr beſtürzt, und mit einer kläglichen Stimme erſchien, alle ſeine Fehler geſtunde, und ſeine Einwilligung wegen ihrer Entfernung in ein Kloſter beſtätigte. Er verſprach anbey, daß, wenn man ihm die Krone lieſſe, er ſich beſſern, und dem Rath ſeiner getreuen Unterthanen folgen wolle. Die Verſammlung wurde dadurch dergeſtalt gerührt, daß viele aufſtunden, und ihn nöthigten, den Thron zu beſteigen, den er im Anfang der Verſammlung nicht beſtiegen hatte.

Allein das war freylich nicht nach dem Wunſche Pipins, doch blieb er in ſeinem Lager ſtehen, bis Lothar mit andern Truppen anrukte, welches der älteſte Bruder war, um deſſentwillen eigentlich der Aufruhr angeſponnen worden, und den man auf ſeines Vaters Thron ſezen wolte. Er hatte ſeine Anhänger unter des Kaiſers Truppen. So bald er alſo ankam, wurde der Kaiſer von den Befehlshabern und Soldaten verlaſſen, und muſte ſich, da er nicht ſicher fliehen konnte, mit ſeinem Sohn Carl den Aufrührern ergeben. Doch begegnete ihm Lothar mit aller Ehrerbietung, und gedachte nichts von ſeiner Abſezung. Jedoch aber wurde Herbert ein Bruder des Grafen Bernhard gefangen genommen, und, ohngeachtet der Fürbitte des Kaiſers, ſeiner Augen

beraubet, und Odo ſeines Amtes entſezet, und ins Elend geſchikt. Eduard und Rudolph aber, der Kaiſerin Brüder, muſten ins Kloſter.

Lothar ordnete indeſſen alles an, und überlies ſeinem Vater nichts als den Namen des Kaiſers, den er ihm ſelbſt nicht nehmen wolte, aber doch gerne geſehen hätte, wenn er ſelbſt auf den Gedanken ihn abzulegen gekommen wäre. Er hatte aber ſchon einige Mönche auf ſeine Seite gebracht, welche in dem Kaiſer das alte Verlangen nach dem Kloſterleben wieder rege machen ſolten; ſie konnten es aber nicht dahin bringen. (r)

Unterdeſſen konnten die Sachen doch nicht lange in dieſen Umſtänden bleiben. Der Herbſt rükte heran, und die Herren des Reichs verlangten ungeſäumt eine Reichsverſammlung, von welcher freylich der Kaiſer alles zu beförchten hatte. Doch da die erſte Hize des Aufſtandes einmal verflogen war, kamen einige auf andere Gedanken, und ſuchten den Kaiſer bey der Regierung zu erhalten, und eben die Mönche, welche ihm eine Luſt zum Kloſterleben beybringen ſolten, wurden ſeine Spionen, Räthe und Vertraute.

Einer von dieſen Mönchen, Gombald, ein geſchikter und ehrgeiziger Kopf, erfand ein Mit-

(r) *Nitardus* Lib. I.

Mittel, die drey Prinzen uneinig zu machen. Und damit wurde der Kaiſer gerettet. Er machte ſich an den **Pipin** und **Ludwig**, machte ihnen das Gewiſſen rege, und brachte ihnen eine Eiferſucht gegen ihrem älteſten Bruder bey, den ſie, an ſtatt eines gelinden und gutherzigen Vaters, zu einem ſtolzen Oberherrn bekommen würden, wenn der Kaiſer abgeſezt, und **Carl** von allem Antheil an der Verlaſſenſchaft deſſelbigen ausgeſchloſſen würde. Er verſprach ihnen anbey, daß der Kaiſer ihre Antheile noch vermehren würde, wenn ſie ſich bey dieſer Gelegenheit als rechtſchaffene Söhne bezeugen würden.

Dieſe Vorſtellungen hatten den gewünſchten Eindruk. Die Prinzen ſöhnten ſich mit ihrem Vater aus, und verſprachen, niemals von ihrer Schuldigkeit ſich zu entfernen.

Dieſe Ausſöhnung machte den **Lothar** ſtuzig. Doch hofte er noch auf dem Reichstag die Oberhand zu erhalten. Es war viel daran gelegen, an welchem Ort dieſer angeſtellet würde.

Die **Franken** jenſeit und diſſeit des **Rheins** waren eiferſüchtig auf einander, und konnten alſo leicht Gegenpartheyen ausmachen. Die Parthey der Misvergnügten beſtund gröſtentheils aus **galliſchen Franken**. Mehr brauchte es nicht, die **germaniſchen Franken** auf des Kaiſers Seite zu bringen. **Lothar** wolte daher auch den Reichstag durchaus in **Gallien**,

der Kaiſer aber in Germanien haben. Der Schluß fiel für den Kaiſer aus, und der Reichstag ſolte zu Nimwegen angeſtellt werden. (s)

Unterdeſſen handelte der Kaiſer nach der Ausſöhnung mit ſeinen beyden Prinzen ſehr herriſch. Der Graf **Lambert**, Gouverneur von **Nantes**, muſte ſogleich nach ſeinem Gouvernement gehen, um die Streifereyen der **Britannier** zu verhindern, und **Heliſachar**, ein Abt, wurde ihm zugegeben, um die Juſtiz in derſelbigen Gegend zu verwalten. Ja er gab Befehl, daß diejenigen, die dem Reichstag beywohnen würden, nicht mehr Volk mitbringen ſolten, als zu ihrer Bedienung nöthig wäre. Den Herrn von Germanien aber lies er unter der hand zu wiſſen thun, daß ſie ſich recht zahlreich einſtellen ſolten.

Da ſich nun der Kaiſer ſo wohl unterſtüzt ſahe, legte er alle Furcht ab, und als er hörte, daß der Abt von S. **Denys**, **Hilduin**, ſeinem Befehl zuwider, mit einer ſtarken Anzahl bewafneten Volks zu **Nimwegen** angekommen wäre, lies er ihn vor ſich fordern, und fragte ihn mit zorniger Stimme, ob er zu einem Reichstag, oder zu einem Kriegszug erſchienen wäre. Er befahl ihm zugleich, Hof und Stadt zu meiden, und ſich nach **Paderborn** zu begeben. Der Abt **Vala** wurde auch

(s) Vita Lud. Pii.

auch in ſein Kloſter zurük geſchikt, mit dem Befehl, ſich in keine Staatsgeſchäfte mehr zu miſchen.

Die Aufrührer ſahen hieraus, daß ihre Umſtände ſehr gefährlich wären, und riethen dem **Lothar**, entweder ſich des Kaiſers mit gewafneter Hand zu bemächtigen, oder ſich zurük zu ziehen, und ſich wieder an ihre Spize zu ſtellen. Doch faßte er keinen Entſchluß, weil ihm beydes zu gefährlich und zu heftig vorkam. Der Kaiſer, der hievon Nachricht erhielt, lies den folgenden Tag den **Lothar**, unter Verſprechung aller Sicherheit, zu ſich kommen. Er gieng auch, alles Widerrathens ohngeachtet, hin, und wurde ſehr gütig aufgenommen. Die Vorſtellungen ſeines Vaters waren auch ſo dringend und ſo rührend, daß er ſich ihm zu Füſſen warf, und die Vergebung ſeines Fehlers mit Thränen ſuchte.

Während dieſer Unterredung grifen beede Theile zu den Wafen, und die Aufrührer glaubten, **Lothar** werde mit Gewalt zurükgehalten. Sie würden es auch zu einem Handgemenge haben kommen laſſen, wenn nicht der Kaiſer mit dem **Lothar** ihnen in einer Stellung unter die Augen getreten wäre, aus welcher ihre Einigkeit zu erſehen war. Wenige Tage hernach lies der Kaiſer die Urheber des Aufruhrs in Verhaft nehmen, und brachte ſie vor die Verſammlung, wo ſie nach den Geſezen zum Tode verurtheilt wurden. Doch milderte er

das Urtheil, und verwandelte es in eine Verweiſung in die Klöſter. (t)

Nach der Reichsverſammlung begab ſich der Kaiſer im Jahr 831 wieder nach Aachen, wo er ſeine drey Söhne bey ſich behielt, und darauf bedacht war, die Kaiſerin Judith wieder aus dem Kloſter zu holen. Da ſie aber ſchon den Schleyer angenommen hatte, ſo muſte der Pabſt Gregor IV ſie vorher von ihrem Gelübde befreyen, und alsdann kam ſie wieder an den Hof. Sie wurde vom Kaiſer ſehr freudig empfangen, und er ordnete Commiſſarien an, welche ſie auf eine rechtliche Weiſe von dem ihr angeſchuldigten Verbrechen losmachen ſolten. Sie erſchien vor ihnen, und da ſie niemand anklagte, nahm man den Reinigungseyd von ihr, und ſie ward losgeſprochen. (u)

Ihre Feinde empfanden auch gar bald, daß ſie am Hofe war. Vala wurde auf ein Schloß verwieſen, welches auf einem gähen Felſen am Genferſee lag, und ſeiner Wache befohlen, niemand mit ihm reden zu laſſen. (x)

Ja, welches das meiſte Aufſehen machte, Lothar wurde ſeiner Mitregentſchaft entſezt, alle Unterthanen des ihm geleiſteten Eydes entbun-

(t) *Theganus* cap. 37.

(u) Vita Lud. Pii.

(x) Vita Valæ.

bunden, und ſein Name von allen öffentlichen Urkunden ausgelaſſen. Nur der Titul eines Königs von Italien wurde ihm unter der Bedingung gelaſſen, daß er nichts Wichtiges ohne ſeines Vaters Einwilligung thun ſolte. (y)

Dieſe Abſezung Lothars gefiel vielen Leuten nicht, und Agobard, Biſchoff von Lion, ſchärfte deswegen dem Kaiſer das Gewiſſen in einem Briefe. Allein dieſes wurde von der Judith bald beſänftiget. Denen zween andern Prinzen hielt man Wort, und vermehrte ihnen ihr Antheil auf Lothars Unkoſten; worauf ſie ſich beede nach ihren Reichen begaben.

Doch that ſich der Kaiſer bey dieſen Beſtrafungen die gröſte Gewalt an. Daher lies er auch einige Monate darauf, mit der Kaiſerin gröſtem Unwillen, eine allgemeine Vergebung thun, kraft welcher alle ins Kloſter verwieſene, wieder heraus gehen, und alle ihre Güter wieder erhalten ſolten. (z) Auch ſo gar Vala ſolte davon nicht ausgeſchloſſen ſeyn, wenn er nur ſeinen Fehler erkennen und bereuen, und die für den Prinzen Carl entworfene Theilung unterſchreiben wolte. Allein dieſer eigenſinnige Heilige konnte ſich dazu nicht entſchlieſſen, und er wurde, nachdem er bald in dieſes, bald in jenes Kloſter geſchleppt worden, aus Bey-

(y) *Nitardus* L. I.

(z) Vita Ludovici Pii.

Beyſorge, er möchte ſich einen Anhang machen, ſeiner Würde völlig entſezt. (a)

Der Liebling **Bernhard** wurde aber wieder nach Hof beruffen, und das machte neuen Lärmen. Denn **Gombald**, der dem Kaiſer ſo nüzliche Dienſte erwieſen hatte, glaubte vor dem **Bernhard** die erſte Stelle im kaiſerlichen Staatsrathe zu verdienen.

Die Könige von **Bayern** und **Aquitanien** aber konnten keinen von beyden leiden, ſondern ſie wolten ſelbſt unter dem Namen des Kaiſers die Hand ans Regimentsruder legen.

Gombald überwältigte aber ſeinen Mitbuhler, und **Bernhard** wurde hindangeſezt. Dieſes kränkte ihn ſo ſehr, daß er ſich mit dem König von **Aquitanien** in ein geheimes Verſtändnis einlies.

Um dieſe Zeit hielt der Kaiſer einen Reichstag zu **Thionville**, wo die Geſandten der **Normannen** und **Saracenen** erſchienen, und um Friede anhielten, der ihnen willig gegeben wurde. Auch ſtund **Bernhard** daſelbſt auf, und forderte Gerechtigkeit wegen der erſchröklichen Laſterthaten, deren man ihn beſchuldiget hätte, erbot ſich auch, ſeine Unſchuld gegen jedermann durch einen Zweykampf zu behaupten. Weil ſich aber niemand darzu melden wolte, wurde er nach der damaligen Gewohnheit der

Na-

(a) Vita Valæ.

Nation für unſchuldig erklärt, und nach abgelegtem Reinigungseyd losgeſprochen.

Pipin war auf dieſem Reichstag nicht eher erſchienen, als bis er geendiget war, und gab dem Kaiſer, der ihm deswegen ſein Misvergnügen bezeugte, eine Antwort, die ihn verdros. Der Kaiſer behielt ihn aber doch bey ſich, worauf **Pipin** zur Nachtzeit von **Aachen** weg nach **Aquitanien** flohe. (b)

Er zog auch den **Lothar** und **Ludwig** in ſeine Empörung. Und wie der Kaiſer im Frühjahr den Feldzug nach **Aquitanien** wider den **Pipin** antreten wolte, ſo hörte er mit vieler Verwunderung, daß ganz **Bayern** in Waffen wäre, um in das Land der **Alemannier** zu dringen, und ſolches Carln zu entreiſſen. (c) Der Kaiſer zog in gröſter Eyl dahin. Der König von **Bayern** hatte ſein Lager zu **Langhardheim**, nahe bey **Worms**, und glaubte, die **Franken** über dem **Rhein** nebſt den **Sachſen** würden von des Kaiſers Heer abgehen, und zu ihm ſtoſſen. Allein nachdem er vergeblich gewartet hatte, zog er ſich nach **Bayern** zurük. Der Kaiſer gieng ihm nach, mehr ihn in Furcht zu ſezen, als ſich in ein Gefecht einzulaſſen. Wie er zu **Augsburg** war, lies er Befehl an ſeinen Sohn ergehen, daß er vor ihm erſcheinen ſolte. **Ludwig** hielt fürs rathſam-

(b) Annales Bertiniani.

(c) *Theganus* cap. 38.

ſamſte zu gehorchen, kam nach Augsburg, ſuchte Vergebung, und erhielt ſie zum zweytenmal, nachdem er eydlich verſprochen, inskünftige getreu zu bleiben. Er gieng hierauf nach ſeinen Landen zurük. (d)

Als der Kaiſer nach Mainz zurükzog, kam ihm Lothar bey Frankfurt entgegen, und ſuchte es dem Kaiſer auszureden, daß er Antheil an Ludwigs Aufſtande gehabt habe. (e)

Nun war noch Pipin zum Gehorſam zu bringen. Der König beſchied ihn zu ſich, und er unterwarf ſich, wie ſeine beyden Brüder. Graf Bernhard, von dem der Kaiſer nicht ohne Urſach glaubte, daß er an dem leztern Aufſtand Schuld wäre, muſte auch erſcheinen, und ward ſeines Gouvernements entſezt. (f)

Pipin aber fand Vergebung; allein er wurde doch nach einem derben Verweis nach Trier, wo er Arreſt halten ſolte, geſchikt, bis ihm der Kaiſer wieder erlauben würde, nach Aquitanien zu gehen. Aber noch auf dem Weg dahin, entwich er der Wache, die ihn begleiten ſolte, irrte einige Tage mit wenigen Leuten herum, und lies Befehle nach Aquitanien ergehen, daß man Volk verſammlen, und dadurch verhindern ſolte, daß der Kaiſer keine

(d) Annales Bertiniani.

(e) *Theganus* cap. 40.

(f) Vita Lud. Pii ad a. 832.

keine Winterquartiere im Land nehmen möchte. Sein gutherziger Vater ſchikte ihm nach, und lies ihn wieder zu ſich fordern. Allein man konnte ihn nicht wieder nach Hof bringen.

Die Aquitanier hatten auch wirklich dem Heere des Kaiſers vielen Schaden zugefügt, und ihn genöthiget, ſich mit Noth und Gefahr über die Loire zu ziehen. Dieſer Schimpf wurde dem Kaiſer von der Judith ſo beredt und zugleich ſo gros vorgemahlet, daß er ſich entſchlos, den Pipin zu enterben, und ſein Königreich Aquitanien dem neunjährigen Prinzen Carl zu geben. Und er wurde wirklich von einigen Herrn dieſes Königreichs, die an dem Aufſtand keinen Theil genommen hatten, als König erkannt. (g)

Dieſe Enterbung zog wichtige Folgen nach ſich, und wurde faſt von jedermann verabſcheuet. Lothar und Ludwig nahmen Pipins Vertheidigung öffentlich über ſich, und man grif von beeden Seiten zu den Waffen.

Lothar brachte nicht allein ein Heer in Italien zuſammen, welches er ſeinem Bruder zu Hülfe ſenden wolte, ſondern er verſtärkte auch ſeine Parthey noch auf eine andere Weiſe, indem er den Pabſt Gregor IV in ſein Intereſſe zog, um ſeinem Aufruhr ein gröſſeres Anſehen zu geben, und ihn von dem Aergerniſſe zu befreyen, daß er gegen ſeinen Vater als

(g) *Nitardus* L. I.

als ein Feind gezogen ſeye. Er bat den Pabſt, ſich nach Frankreich zu erheben, um Vater und Söhne wieder mit einander auszuſöhnen.

Der Pabſt freute ſich, eine ſo ſchöne Gelegenheit zu bekommen, das Anſehen des heiligen Stuls zu vermehren, und gieng mit nach Frankreich.

Der Kaiſer, welcher ſein Heer bey **Worms** verſammelte, wurde über die Gegenwart des Pabſts bey **Lothars** Kriegsheer ſehr unruhig, und lies ein Circularſchreiben an die Biſchöffe ergehen, darinnen er ſie zur Treue ermahnete. Einigen trug er auf, wider des Pabſts Betragen zu ſchreiben, unter welchen **Agobard**, Biſchoff von **Lion**, war. Allein dieſer war ſchon für den **Lothar** eingenommen. (h) Der Kaiſer begehrte, er ſolte nach Hof kommen. Allein er that auch dieſes nicht, ſondern bezeugte ſchriftlich, daß er ſich mit dem Pabſt, gegen den er jederzeit groſſe Ehrerbietung gehegt häte, nicht überwerfen wolle.

Unterdeſſen rükten die drey Prinzen mit ihren Völkern ins **Elſas**, und bezogen ihr Lager bey **Rotfeld** zwiſchen **Baſel** und **Colmar**; der Kaiſer aber ſezte ſich zwiſchen **Strasburg** und ihr Lager. Die Prinzen beriefen die anſehnlichſten von denenjenigen zu ſich, welche bey den leztern Empörungen in Ungnade gefallen waren,

(h) *Agobardus* de comparatione utriuſque regiminis. Vita Valæ.

ren, und bewogen den Pabſt, auch den Vala kommen zu laſſen, der ihm als ein heiliger Mann die rechte Wahrheit von den unglükli- chen Umſtänden Frankreichs ſagen würde.

Die Biſchöffe aber von des Kaiſers Par- they ſchrieben an den Pabſt, entſchuldigten ſich, daß ſie ihn noch nicht perſönlich bewillkommet hätten, weil es ihnen der Kaiſer verbotten hät- te. Und da die Rede gieng, daß er den Kai- ſer in Bann thun wolte, ſo mahnten ſie ihn davon ab, droheten ihm ſelbſt mit dem Bann, und erinnerten ihn an den Eyd der Treue, den er dem Kaiſer geleiſtet habe.

Der Pabſt gerieth über dieſes Schreiben in groſſe Unruhe, welche aber dadurch zimlich gemindert wurde, daß ihm Vala und Pa- ſchaſius in aller Eyl einige Stellen aus den Kirchenvätern, und den Schriften der Päbſte zuſammen raften, woraus ſie beweiſen wolten, daß der Pabſt das Recht habe, alle Arten von Streitigkeiten beyzulegen, und darüber von niemand gerichtet werden könne. Hierauf er- theilte der Pabſt den Biſchöffen eine Antwort, in einer Schreibart, deren ſich weder Leo noch Gregor der Groſſe, am allerwenigſten aber Petrus und Paulus, bedienet haben. Er verwies ihnen, daß ſie ihn in ihrem Schrei- ben Bruder und Pabſt zugleich genennet hät- ten; er erklärte ſie für Schmeichler, Betrü- ger und Meineydige, ſagte ihnen, daß ſie mehr ſeinen, als des Kaiſers Befehlen zu folgen hät- ten,

ten, und behauptete, daß der Eyd, den er dem Kaiſer abgelegt habe, ihn auch verbinde, alles das dem Kaiſer frey zu ſagen, was er wider den Frieden in der Kirche und in dem Staat verůbe. (i)

Wie der Kaiſer aus dieſem Schreiben, welches ihm die Biſchöffe mittheilten, erſahe, daß der Pabſt völlig auf der Seite der Prinzen ſeye, ſo entſchlos er ſich ein Treffen zu wagen, und růkte an der Spize ſeines Heeres aus dem Lager. Und die Prinzen erwarteten ihn in ihren Verſchanzungen in Schlachtordnung. In dem Augenblik aber, da ſie ihre Hände wider ihren Vater aufheben ſolten, erklårten ſie dem Pabſt, entweder aus einem Antrieb ihres Gewiſſens, oder aus Staatsabſichten, daß ſie es wolten geſchehen laſſen, wann er ſich an den Kaiſer machte, und einen gůtlichen Vergleich zu Stand zu bringen verſuchte. Der Pabſt machte ſich alſo auf, gieng zum Kaiſer, und wurde von ihm ſehr trozig empfangen, wie er ihm denn auch ſeine Partheylichkeit, die Verhezung der Söhne gegen einen Vater, und die Ankunft in Frankreich ohne ſeine Erlaubnis, ſehr trozig vorwarf.

Doch beſänftigte ihn der Pabſt durch Vorſtellung ſeiner redlichen Abſichten, und der Kaiſer hielt einige Conferenzen mit ihm, da im-

(i) Epiſt. Gregorii IV, Papæ, ad epiſc. Franc. apud Agobard.

immittelſt der Erzbiſchoff Bernhard von Vienne an die Prinzen abgeſchikt wurde, mit denſelbigen in Unterhandlung zu treten. Nach einigen Tagen wurde der Pabſt wieder zurükgeſchikt, und verſicherte den Kaiſer, daß er nun, auch mit den Prinzen handeln, und alsdenn weitere Nachricht von dem Verlauf der Sache geben wolle.

Unterdeſſen waren die Prinzen ſo glüklich, durch geheime Unterhandlungen, Geſchenke, Verſprechungen und Drohungen, das Volk des Kaiſers auf ihre Seite zu bringen, ſo, daß in der Nacht nach der Entfernung des Pabſts bey nahe das ganze Heer zu dem Lothar übergieng. Den Tag darauf kam ein Haufen von dieſen Ueberläufern, beſezte des Kaiſers Lager, mit der Bedrohung, ihn wegzuführen, wofern er ſich nicht an die Prinzen ergeben würde. (k)

In dieſer Noth lies der Kaiſer ſeine Söhne fragen, ob ſie ihn denn der Grauſamkeit des Pöbels aufopfern wolten. Sie antworteten, daß ihm kein Leid widerfahren ſolte, nur bäten ſie ihn, daß er unter der Bedekung, die ſie ihm ſchikten, zu ihnen kommen möchte. Er kam auf dieſe Verſicherung zu den Prinzen, die ihm auf eine Streke entgegen ritten. So bald ſie ihn ſahen, ſtiegen ſie ab, und empfiengen ihn ſehr ehrerbietig. Er bezeugte ihnen, daß

(k) Vita Ludovici Pii ad a. 833.

daß er für ſeine Perſon unbeſorgt ſey, bat ſie aber, daß ſie der Kaiſerin und ihrem Prinzen ſo begegnen möchten, wie es ihrem Rang anſtändig wäre. Sie verſprachen es. Deſſen ohngeachtet aber, wurde die Kayſerin von ihm und dem Prinzen abgeſondert, und jene in **Ludwigs**, dieſer aber mit dem Vater in **Lothars** Zelt gebracht.

Gleich darauf rafte man eine Verſammlung von den vornehmſten im Heer zuſammen, wozu auch **Vala** berufen ward. Dieſe ſezten den Kaiſer ab, und übertrugen das Reich an **Lotharn**; und als er ſich ſtellte, als wann er ſich weigern wolte, erklärte man ihm, daß man im Weigerungsfall einen andern wählen würde, worauf er endlich nachgab, und zum Kaiſer ausgerufen ward.

Das Feld, worauf dieſes vorgieng, und wo beede Heere ihr Lager geſchlagen hatten, wurde wegen der Untreue, Verrätherey und betrüglichen Ränke, die dabey geſpielt wurden, das **Lügenfeld** (campus mentitus) genannt.

Lothar, der nun die vornehmſte Frucht dieſer Laſterthat eingeerndet hatte, lies ſeine Brüder auch etwas davon genieſſen, und vermehrte beyden ihre Länder. **Vala** ſcheint über dieſen Hergang ſehr unzufrieden geweſen zu ſeyn. Denn als man ihm die Urkunde, die dieſerwegen ausgefertiget wurde, zu leſen gab, ſagte er bey der Zurükgabe: **Ihr habt für**

alles

alles recht wohl geſorgt; nur für GOttes Intereſſe und für dasjenige nicht, was rechtſchaffenen Leuten gefallen kan. (l) Er gieng auch ganz misvergnügt wieder hin, wo er hergekommen war.

Der Pabſt nahm ſeinen Rükweg auch nach Rom, und war ſehr ungehalten, daß er einer aufrühriſchen Rotte ſeinen Namen und ſein Anſehen zu ihren Abſichten hatte herleihen müſſen. Die Kaiſerin ward nach Tortona verwieſen. Pipin reißte wieder nach Aquitanien, und Ludwig nach Bayern. Lothar aber gieng nach Mez, und endlich nach Soiſſons, wo er ſeinen Vater nach dem Kloſter S. Medard bringen, und ſehr genau bewachen lies. Der kleine Carl aber ward nach der Abtey Prüm geſchikt.

Einige Zeit darauf berufte Lothar eine Reichsverſammlung nach Compiegne, wohin die Geſandten des neuen Griechiſchen Kaiſers Theophilus kamen, um die alten Verträge zu erneuern. (m)

Er hatte bey dieſer Verſammlung die Abſicht, ſich des Reichs auf eine rechtmäſſigere Weiſe zu verſichern, als im Lügenfeld geſchehen war. Die Biſchöffe gaben ſeinen beyden vornehmſten Miniſtern, dem Grafen Matfried und Lambert, den Anſchlag, den Kaiſer

(l) Vita Valæ.

(m) *Theganus* cap. 43. Vita Lud. Pii.

ſer wegen vieler das Staats- und Kircheninter-
eſſe betreffenden Frevelthaten anzuklagen, und
ihn zur lebenslänglichen öffentlichen Kirchen-
buſſe zu verurtheilen. Nach den Canonen aber
durfte der Büſſende, ſo lang er in der Buſſe
ſtund, keine Waffen tragen, und ſich in keine
öffentliche Geſchäfte mengen. Der Kaiſer ſolte
alſo durch dieſe Buſſe zu den beeden Haupt-
verrichtungen eines Oberherrn untüchtig, und
zugleich des Tituls und der Würde eines Be-
herrſchers unfähig gemacht werden.

Der Anſchlag gefiel, und die Verſamm-
lung wurde gehalten. Das Haupt derſelbigen
war ein unverſchämter und troziger Mann,
Ebbo, der Biſchoff zu Rheims, den der Kai-
ſer aus dem Staub zu hohen Ehren erhoben
hatte. Dieſer führte das Wort, redete vieles
von der Gewalt der Biſchöffe, zu löſen und zu
binden, von ihrer Verbindlichkeit, den Unord-
nungen vorzukommen, und ſolche auch an den
Mächtigen dieſer Erden zu verbeſſern, inſonder-
heit aber von der Schuldigkeit der anweſenden
Biſchöffe, für das Seelenwohl des abgeſezten
Kaiſers zu ſorgen, woraus er endlich den
Schluß zog, man müſſe ihn Buſſe thun laſſen,
und anhalten, daß er alle Strenge dieſes Buß-
ſtandes nach den Kirchenreguln erduldete. Er
brachte hierbey acht Hauptanklagen wider ihn
vor, (n) die von der Verſtoſſung ſeiner Brü-
der

(n) *Theganus* cap. 44. Acta exauctorationis Ludovici Pii in du Cheſne Hiſt. Franc. ſcriptor. Tom. II. p. 351 ſqq.

der ins Kloſter, und von dem Tod ſeines Vetters Bernhard, von der Zernichtung des Theilungstractats unter ſeine drey Prinzen, der doch von einer Reichsverſammlung beſtätigt geweſen, von dem ärgerlichen Marſch eines Kriegsheers in der Faſtenzeit, und von einer am h. Grünendonnerſtag angeſtellten Reichsverſammlung, von der Verfolgung rechtſchafener Leute, die ihme die Unordnungen des Staats vorgeſtellt, von Meineyden, die er hätte der Kaiſerin zu gut abſchwören laſſen, von zerſchiedenen unzeitig angeſtellten Kriegszügen, von der Nöthigung ſeiner Völker wider ſeine Prinzen zu fechten, und endlich von dem leztern innerlichen Krieg, hergenommen waren, den er hätte vermeiden können.

Da man den Kaiſer ſchon für überwieſen hielte, ſo fiele die Entſcheidung durch die mehrern Stimmen dahin aus, daß der Kaiſer Zeitlebens im Stande der Buſſe bleiben müſte. Dieſes alles geſchahe in Lothars Gegenwart, der das Urtheil bekräftigte.

Gleich darauf wurden einige Biſchöffe an den Kaiſer abgeſchikt, die ihm das Urtheil eröfneten, und ſehr frommlautende Ermahnungen hinzu ſezten. (o)

Hierauf wurde er von Compiegne, wohin ihn Lothar mitgenommen hatte, nach Soiſſons abgeführt, wo er in dem Kloſter S. Medard

(o) *Agobardus* in Chartula.

dard Buſſe thun ſolte. Die Biſchöffe giengen zu ihm, ſtellten ihm ſeine Sünden vor, und erinnerten ihn an das dadurch geſtiftete Aergernis, wie auch an ſeine Pflicht, ſie durch Buſſe zu verbeſſern. Der gute Kaiſer wurde auch in der That dadurch mürbe gemacht, hörte alles ſehr demüthig an, und verſprach ihrem Rathe zu folgen. Nur begehrte er noch, ſeinen Sohn **Lothar** zu ſprechen, und ſich mit ihm völlig auszuſöhnen. **Lothar** erſchien, und muſte alle ſeine Härtigkeit zuſammen nehmen, um eine Unterredung von dieſer Art ſtandhaft auszuhalten, noch mehr aber, um alles das mit anzuſehen, was man nachgehends mit dem Kaiſer, ſeinem Vater, vornahm.

Er muſte ſich nehmlich in der Kirche des h. **Medards**, unter dem Zulauf einer groſſen Menge Volks kniend anklagen, und bittend um die Gnade der Buſſe anſuchen. Er muſte den Degen ablegen, und ein Bußkleid, oder eine härene Kutte anziehen. In dieſem verächtlichen Aufzug führte man ihn in eine kleine Zelle des Kloſters, wo er ſeine übrige Lebenszeit zubringen ſolte.

Das Volk, welches dieſem Trauerſpiel beywohnte, wurde dadurch gerühret, und lief unter einem ſtillen Murmeln aus der Kirche, welches dem **Lothar** nicht gefiel.

Um ſich aber doch wider die üblen Auslegungen des Volks zu ſichern, muſte ihm ein jeder von den Biſchöffen einen ſchriftlichen Auf-

ſaz über dieſen Vorgang einhändigen, und Agobard ſezte ein Manifeſt wider den Kaiſer auf, welches in dem ganzen Reich unter der ärgerlichen Aufſchrift: **Schuzſchrift der Söhne Kaiſer Ludwigs, des gütigen, wider ihren Vater**, ausgeſtreuet wurde, worinnen der Kaiſer und die Kaiſerin aufs heftigſte geſchmähet, und der Aufruhr durch ſehr ſchwache Gründe vertheidiget wurde.

Deſſen ohngeachtet erregte die Zeitung von dem ſchimpflichen Verfahren mit dem Kaiſer in den Gemüthern des Fränkiſchen Reiches Reue und Unwillen. Doch wurde dieſes vor dem Kaiſer **Ludwig** ſorgfältig verborgen.

Man lies ihm ſo gar berichten, die Fränkiſchen Herrn hätten die Kaiſerin gezwungen, eine Nonne zu werden, worauf ſie bald geſtorben wäre. Er ſahe nichts als Ordensleute um ſich, und diß nur im Vorbeygehen, wenn er unter einer Bedekung in die Kirche kam. Aber eben dieſe Ordensleute hatten Mitleyd mit ihm, und entſchloſſen ſich, ihn aus aller Unruhe wegen der Kaiſerin **Judith**, und ihrem Tode zu reiſſen, und ihm Hofnung zu einer glüklichen Veränderung zu machen. Dieſes geſchahe wirklich durch einen Zettul, den ein Mönch, Namens **Harduin**, an die Seite des Altars legte, als der Kaiſer das Abendmal empfieng, und den er ihm heimlich zu leſen empfahl. In dieſem verſicherte man ihn, daß die Kaiſerin noch lebte, und keine Nonne wäre, und daß

man ſich bemühe, einen Aufſtand wider den Lothar zu ſeinem Beſten zu erregen. Als Lothar von Soiſſons weggieng, nahm er ſeinen Vater mit ſich nach Aachen, wo er eben ſo eingeſchloſſen gehalten wurde.

Unterdeſſen wurden Lothars Miniſter, der Graf **Matfried** und **Lambert** eyferſüchtig auf einander, und jeder war im geheimen Rath dem andern entgegen, weil einer den andern ſtürzen wolte. Und dieſes beförderte Lothars Unglük. Denn die Zwiſtigkeiten verurſachten eine Unentſchloſſenheit des Fürſten, wodurch die Geſchäfte aufgehalten wurden, und manchmal widerſprechende Verordnungen an die Befehlshaber der Provinzen ergiengen, woraus man die Fehler der neuen Regierung leichtlich erſehen konnte. (p)

Der König von **Aquitanien** und **Bayern** ſahen auch, daß **Lothar** den Herrn gar zu ſtark ſpielen wolte. Deswegen fiengen ſie auch an, über die gegenwärtige Regierung misvergnügt zu werden. In **Frankreich** ſelbſten hielt man allerhand geheime Zuſammenkünfte, in welchen man wider den neuen Kaiſer murrete. Der Graf **Egbar** und **Wilhelm**, der Oberſtallmeiſter (Comes ſtabuli) nebſt den Grafen **Bernhard** und **Varin** brachten einige Städte auf die Seite, und nahmen von ihren vertrauten einen Eyd, den Kaiſer wieder ein-

(p) *Nitardus* Lib. I.

einzuſezen. Drogo, der Biſchoff von Mez, des Kaiſers Bruder, nebſt vielen andern, brachten es bey dem König von Bayern dahin, daß er ſich entſchlos, den Kaiſer mit bewafneter Hand aus dem Gefängnis zu erlöſen. Er ſchikte auch den Abt Hugo nach Aquitanien, um den Pipin zur Vereinigung mit ſich zu bewegen. (q)

Doch wolte er vorher den glimpflichen Weg erwählen, und lies Lotharn erſuchen, mit dem Kaiſer gelinder umzugehen, und ihm wieder ſeine Freyheit zu geſtatten. (r) Allein Lothar, der gar nicht dazu geneigt war, ſchikte ihn nach Compiegne, und von da nach S. Denys. Hierauf griffen Pipin und Ludwig zu den Waffen, und beſtimmten Paris als den Ort ihrer Vereinigung.

Lothar, welcher ſahe, daß ſie daſelbſt von allen Seiten anrükten, hielt ſeine Brüder einige Tage mit der falſchen Hofnung eines gütlichen Vergleichs auf. Wie er aber ſahe, daß er von allen Seiten umzingelt wurde, wendete er ſich nach dem Königreich Burgund, und zog ſich nach Vienne zurük, nachdem er ſeinen Vater, nebſt dem Prinz Carl, zu S. Denys gelaſſen hatte.

Ohngeachtet aber der abgeſezte Kaiſer in Freyheit war, ſo wolte er doch die kaiſerlichen Kleino-

(q) Vita Lud. Pii ad a. 833.

(r) *Theganus* cap. 45.

Kleinodien nicht gebrauchen, ſondern wolte vorher durch eine biſchöffliche Verſammlung losgeſprochen, und aus dem Bußſtande erlediget werden. Die Biſchöffe ſprachen ihn auch in der Kirche S. **Denys** los, und überreichten ihm den Degen und die Krone, die er auch aus ihren Händen annahm.

Nach vollendetem Gepränge wurde dem Kaiſer gerathen, den **Lothar** zu verfolgen, und ſeine Truppen zu zerſtreuen. Allein er wolte das nicht thun, weil er immer noch glaubte, dieſer ſein Sohn würde von ſelbſten in ſich gehen. Er erhob ſich vielmehr nach ſeinem königlichen Schloß **Chiarſie**, wo **Pipin** und **Ludwig** von **Bayern**, nebſt den Grafen über der **Marne** mit ihrem Volk zu ihm ſtieſſen. **Pipin** wurde hierauf wieder in ſein Königreich **Aquitanien** geſchikt, mit welchem er von neuem belehnt wurde. Der König von **Bayern** aber gieng mit dem Kaiſer nach **Aachen**. (s)

Der Kaiſer lies in allen Provinzen eine allgemeine Vergebung kund machen. Nur der Biſchoff von **Rheims** wurde davon ausgeſchloſſen, und ins Gefängnis gebracht, weil er der Sprecher auf der Verſammlung zu **Compiegne** war, wo man dem Kaiſer ſo ſchimpflich begegnet hatte. Dem **Lothar** wurde auch angeſonnen, die Waffen niederzulegen, und unter einem ſichern Geleit zu dem Kaiſer zu

(s) Vita Ludovici Pii.

zu kommen. Allein er konte ſich nicht dazu entſchlieſſen. (t)

Die Kaiſerin erhielt ebenfalls ihre Freyheit, und wurde nach Aachen gebracht. Sie muſte aber, ehe ſie der Kaiſer in ſein Schloß lies, ihre Unſchuld durch einen öffentlichen Eyd beweiſen, wie zu den damaligen Zeiten üblich war, wann ſich niemand angab, der ſeine Anklage durch einen Zweykampf beſtärken wolte.

Unterdeſſen hatte **Lothar** einige Grafen an die Gränzen von **Britannien** geſtellt, unter welchen **Matfried** und **Lambert** die vornehmſten waren. Dieſe waren ſo glüklich geweſen, einen groſſen Vortheil über die kaiſerlichen Völker zu erhalten, welche ſie auf einem unordentlichen Marſch angegriffen hatten. Und dieſe erſuchten ihren Herrn, in aller Eyl nach Neuſtrien zu kommen, um den erhaltenen Sieg zu verfolgen.

Er zog auch in der That ſeine Truppen zuſammen, um etwas Wichtiges zu unternehmen, und nahm **Chalon** an der **Saone** weg; der Kaiſer aber rükte mit dem König von **Bayern** bis nach **Langres**. Der König **Pipin** kam auch ſeinem Vater mit beträchtlichen Truppen zu Hülfe, ſo, daß ſie viel ſtärker waren, als Lothar. Deſſen ohngeachtet lagerte er ſich dem Kaiſer bey Blois gegen über, weil er hofte, die **Franken** unter der Zeit von dem Kai-

(t) *Theganus* cap. 48 & 49.

Kaiſer eben ſo abzuziehen, wie er zu Rotfeld im Elſas gethan hatte. Allein es wolte dieſesmal nicht ſo angehen; daher er in der vierten Nacht ganz ſtill abzog, um ſich der Loire zu nähern. Allein das kaiſerliche Heer marſchirte ihm immer zur Seite, und Lothar wurde genöthiget, mit den vornehmſten Befehlshabern ſeines Heers zu ſeinem Vater zu kommen, und ihn fußfällig für ſich und für ſie um Vergebung zu bitten. Sein Vater empfieng ihn mit einem ſehr ernſthaften Geſicht, verwies ihm ſeine Empörung, und lies ihm und den ſeinigen unter keiner andern Bedingung Gnade wiederfahren, als daß er aus Frankreich gehen, und ohne ſeine Erlaubnis niemals wieder dahin kommen ſolte. Doch lies er ihm das Königreich von Italien. (u) Lothar gieng alsbald dahin, und der Kaiſer lies darauf alle Zugänge dahin ſehr genau beſezen, mit dem Befehl, niemand ohne genaue Unterſuchung nach Frankreich zu laſſen.

Die Herrn von Lothars Parthey giengen auch über die Gebürge, und nahmen ihre Zuflucht zu ihm. Einige wurden auf der Flucht ergriffen. Unter dieſen war Ebbo, Biſchoff von Rheims, den man ertappte, als er ſich mit den Schäzen ſeiner Kirche nach Italien flüchten wolte. Sie wurden alle auf die Verſammlung von Thionville geführt.

Auf

(u) *Theganus* cap. 54.

Auf dieſer Verſammlung wurde im Jahr 835 alles für nichtig erklärt, was auf der zu Compiegne vorgegangen war, und die Biſchöffe angeklagt, die ihn daſelbſt abgeſezt hatten. Der unglükliche Ebbo vertheidigte ſich aber nicht, ſondern bat nur von einer Verſammlung der Biſchöffe gerichtet zu werden. Er bekannte ſeine Unthaten ſchriftlich, wurde abgeſezt, und unterſchrieb ſeine Abſezung ſelbſten. Agobard, der vor der Verſammlung nicht erſchien, wurde ebenfalls verurtheilet. (x)

Von Thionville ging der Kaiſer nach Mez, wo der Biſchoff Drogo, ehe er die Meſſe hielt, die Urkunde über die Wiedereinſezung des Kaiſers öffentlich von der Canzel ablas. Auch muſte der Biſchoff Ebbo von Rheims die Urkunde über die vernichtigte Abſezung des Kaiſers öffentlich ableſen.

Es wäre für Frankreichs Ruhe ſehr gut geweſen, wann Lothar niemals wieder dahin gekommen wäre. Allein die Kaiſerin Judith, welche nach dem Tod des alten Kaiſers, der ſehr kränklich war, für ihren Sohn Carl eine Stüze zu haben wünſchte, ſchlug ſich ins Mittel, um ihn mit dem Kaiſer auszuſöhnen, und lies ihn zur Rükkehr an den Hof einladen, doch unterſtund er ſich nicht, ihrem Wort ſo bald zu trauen, und er hätte auch nicht wohl hinkommen können, indem er durch eine epidemiſche

(x) Vita Ludovici Pii ad a. 835.

ſche Krankheit angefallen wurde, die vielen von ſeinen Anhängern, welche ihm nach Italien gefolget waren, den Tod beförderte. Lothars Krankheit und des Vala Tod machten in den Unterhandlungen einigen Verzug. Anbey unternahm Lothar unterſchiedene Dinge, die dem Kaiſer nicht angenehm waren. Er vertrug ſich mit dem Pabſt ſehr ſchlecht, verübte in den Kirchengütern groſſe Gewaltthaten, und wolte ſich nicht entſchlieſſen, diejenigen wieder in ihre Güter einzuſezen, welche der Kaiſerin zu ihrem Weggang aus dem Kloſter zu Tortona behülflich geweſen waren. Der Kaiſer wurde dadurch bewogen, ihn wiſſen zu laſſen, daß, wo er bey dieſem üblen Betragen beharren würde, ihn gewis die Reue ankommen ſolte. Er faßte auch ſelbſten den Entſchluß, nach Rom zu gehen, und die Gräber der Apoſtel daſelbſt zu beſuchen, und befahl dem Lothar, alles zu dieſer Reiſe zu veranſtalten. Es wurde aber aus dieſer Reiſe nichts.

Unterdeſſen verſtrich wol ein Jahr, und man hörte von keiner Veränderung in der Theilung der Prinzen. Endlich brachte die Kaiſerin im Jahr 837 den Kaiſer zum Entſchluß, daß er in Gegenwart ſeiner geheimen Räthe dem Prinzen Carl, auſſer Alemannien, welches er bereits beſas, noch das ganze Königreich Neuſtrien zutheilte. So bald die Prinzen Nachricht davon erhielten, beſtimmten ſie eine Zuſammenkunft unter ſich, wo ſie über-

überlegten, ob ſie den Krieg von neuem anfangen ſolten. Allein da der Weg über die Alpen gar zu wohl verwahrt, ihre Länder von einander getrennt, und ihre Völker des Kriegs müde waren, ſo beſchloſſen ſie, ſich bis auf eine günſtigere Gelegenheit zu verſtellen. (y) Die Herrn von **Neuſtrien** unterſchrieben auf einem allgemeinen Reichstag zu **Chierſie** an der **Oiſe** die Erklärung des Kaiſers, daß Prinz **Carl** König von **Neuſtrien** ſeyn ſolte, und der Kaiſer ſezte ihm in ihrer Gegenwart die Krone aufs Haupt.

Im Jahr 838 ſtarb **Pipin**, König von **Aquitanien**, im fünf und dreyſigſten Jahr ſeines Alters. Er hinterlies ſeine Gemahlin **Engeltraud** mit zween Prinzen, **Pipin** und **Carl**, und einer Prinzeſſin, **Mathildis**, welche an den **Giraud**, Grafen von **Poitiers**, vermählet wurde.

Nun gieng man an dem kaiſerlichen Hof über drey Punkten zu Rath, nemlich, ob **Aquitanien** den Prinzen **Pipins** verbleiben ſolte, oder, wann das Intereſſe des Reichs die Ausſchlieſſung der Kinder **Pipins** von der Nachfolge in ihrem väterlichen Reiche erfordere, ob das Land einem den drey kaiſerlichen Prinzen zuzutheilen ſey, und welchem unter denſelbigen ſolches zu theil werden ſolte?

(y) Vita Ludovici Pii ad a. 835.

Der erſte Punkt war bald ausgemacht. Die Prinzen wurden von der Nachfolge ausgeſchloſſen, unter dem Vorwand, an ihnen die Empörung ihres Vaters zu beſtraffen, und einem innerlichen Krieg vorzubeugen, in der That aber, blos in der Abſicht, des Prinzen **Carls** Beſtes zu befördern.

Die beeden andern Punkte koſteten mehr Ueberlegung. Die Kaiſerin fiel auf den Anſchlag, man müſſe bey der Theilung des Reichs an den König von **Bayern** nicht mehr gedenken, ſondern das ganze übrige fränkiſche Reich zwiſchen dem **Lothar** und **Carl** theilen. Sie glaubte dadurch die Ausſöhnung zwiſchen ihr und **Lotharn** deſto leichter zu befördern, und die Ruhe des Reichs auch auf den Todesfall des Kaiſers ſicher zu ſtellen. **Lothar** wurde nach **Worms** beſchieden, und von dem Kaiſer ſehr zärtlich aufgenommen. (z) Der Kaiſer eröfnete ihm den ganzen Anſchlag, und gab ihm zu verſtehen, daß ſein Abſehen dahin gienge, ihn zum Vormund und Beſchüzer des Prinz **Carls** zu machen. Er überlies ihm ſo gar die Wahl, die beeden Theilungslooſe entweder ſelbſten zu beſtimmen, oder das anſtändigſte zu wählen. (a)

Lothar aber überlies es dem Kaiſer, die Theilungslooſe zu beſtimmen. Dieſer ſezte nun die

(z) Vita Lud. Pii ad a. 838.

(a) *Nitardus* Lib. I.

die Maas beeden Reichen zur Gränze, ſo, daß Carls Lande zwiſchen die Maas, das Schweizerland, die Rhone und den Ocean eingeſchloſſen wurden; über dieſes bekam er auch das, was Frankreich über den Pyrenäiſchen Gebürgen beſas. Das übrige blieb alles dem Lothar, Bayern ausgenommen. Die zinsbaren Völker aber an der Elbe und Donau kamen gar nicht in dieſe Theilung.

Dieſer Vertrag erwekte bey dem König von Bayern den heftigſten Verdrus, ſo, daß er in der Abſicht zu Felde gieng, das ganze germaniſche Franken über dem Rhein wegzunehmen. Allein der Kaiſer gieng mit einem Heer nach Mainz, und verhinderte allein durch ſeine Gegenwart, daß ſich die germaniſchen Völker nicht für den König von Bayern erklärten; ja er nöthigte dieſen Prinzen, Vergebung zu ſuchen.

Kaum war der Kaiſer im Jahr 839 wieder zurükgekommen, als Ebroin, der Biſchoff von Poitiers, bey Hof ankam, welcher die Nachricht brachte, daß der junge Pipin, der Sohn des vorigen Königs, einen Anhang in Aquitanien habe, daß aber er und die meiſten Herrn völlig geneigt wären, des Kaiſers Willen zu folgen.

Hierauf wurde ein Reichstag nach Chalons an der Saone ausgeſchrieben, wohin die Herrn von Aquitanien beruffen wurden, und der Kaiſer verfügte ſich mit einer Armee dahin, nachdem er vorher dem Ludwig hatte verbieten

ten laſſen, währender ſeiner Reiſe aus Bayern zu gehen. Hier ſtellte er der Verſammlung die Urſachen vor, die ihn bewogen hätten, dem Prinz **Carl** das Reich Aquitanien zu verleihen, und verſprach, daß er für die Auferziehung der Kinder des verſtorbenen Königs Sorge tragen wolle. Alle Glieder der Verſammlung muſten alsdann den Eyd der Treu an **Carln** ablegen, und die Aufrührer wurden theils zur Strafe gezogen, theils zerſtreuet. (b)

Im Jahr 840 erhielt der Kaiſer ſchon wieder Nachricht von einem neuen Aufſtand des Königs von Bayern, der mit einem Heer Sachſen, Thüringer und Bayern in Alemannien eingefallen war. Er gieng dahin, und zerſtreute die Feinde dergeſtalt, daß ſich **Ludwig** wieder nach Bayern umſehen mußte. (c) Doch wurde ihm nicht nachgeſezt, theils weil ihn ſein Vater nicht aufs äuſſerſte bringen wolte, theils weil er unpäßlich wurde. Es hatte ihn auf dem Marſch ein ſtarker Schnuppen überfallen, der durch die üble Witterung noch vermehret wurde. Weil er beförchtete, er möchte unter den gegenwärtigen Verwirrungen ſterben, und ſeine Kinder mitten im Kriege unter einander verlaſſen, ſo berief

(b) *Nitardus* Lib. I. Annales Bertiniani ad a. 839.

(c) Vita Ludov. Pii ad a. 840. Annales Bertiniani.

berief er einen Reichstag nach Worms, wohin er auch den Lothar beſchied, um mit ihm die nöthigen Maasregeln wegen Wiederherſtellung eines dauerhaften Friedens zu verabreden.

Allein er konnte dieſe Zufriedenheit nicht erhalten. Er befand ſich noch vor der Zeit dieſes Reichstags ſchlimmer, als vorher, und ließ ſich daher auf eine Inſul, nahe bey Mainz, bringen, weil er die Luft in dieſer Gegend für beſſer hielte. Bey immer zunehmender Unpäßlichkeit bereuete er am meiſten, daß er ſterben ſollte, da er eben mit einem ſeiner Kinder im Krieg befangen war, und communicirte alle Tage mit der rührendſten Andacht. Einige Tage vor ſeinem Tod ließ er ſich ſein koſtbares Geräthe bringen, und darüber ein Verzeichniß verfertigen. Einen Theil davon beſtimmte er der Armuth, den andern verſchiedenen Kirchen, das übrige aber ſeinen beyden Söhnen, Carl und Lothar. Für den Lothar ſezte er einen Degen, eine Krone und einen Scepter aus, und befahl einem ſeiner Kriegsbefehlshaber, dieſelbigen dem Lothar in die Hände zu liefern, ließ ihn aber zugleich an ſein dem Prinzen Carl und der Kayſerin Judith gegebenes Wort erinnern.

Als er wegen ſeines dritten Sohnes, Ludwigs, befragt wurde, wie er gegen ihn geſinnet ſey; ſo antwortete er, daß er zwar nicht hindern könne, daß ihm wegen ſeiner Aufführung einige Bitterkeit bey dem Andenken an

ihn aufſteige, er vergebe ihm aber doch von Herzen, und wenn er zugegen wäre, würde er ihn zärtlich umarmen. Ihr aber, fügte er hinzu, wenn ihr ihn zu ſehen bekommt, ſo gebt ihm zu verſtehen, daß er, meiner ihm ertheilten Vergebung ungeachtet, auch GOtt um Vergebung anrufen und bedenken möchte, daß er zum theil an meinem Tode ſchuld ſey, und, mit der heiligen Schrift zu reden, meine graue Haare mit Herzleid in die Grube gebracht habe.

In dieſer Verfaſſung ſtarb er am zwanzigſten Brachmonat, da er zwey und ſechzig Jahr alt war, und ſieben und zwanzig regiert hatte. Er ward zu Mez begraben.

Er war ein Fürſt, der von Natur die beſte Gemüthsart erhalten hatte, freygebig, gütig, ein Feind aller Gewaltthaten, und geneigt, ſeine Unterthanen glüklich zu machen, aber dabey allzu gelind, und allzu leichtglaubig, wodurch er manchmal zu Ungerechtigkeiten verführt wurde, indem er ſeinen Räthen zuviel Gehör gab. Er beſaß viel Frömmigkeit, aber ſie war nicht mit Klugheit verbunden. Wenn man auch nicht ſagen will, daß er den Geiſtlichen zu viele Gewalt eingeräumet habe, ſo kan man doch wenigſtens behaupten, daß er die böſen nicht von den guten zu unterſcheiden wußte, und ſie durch allzugroſſe Wohlthaten verderbte. In den Kirchengeſang und in das Leſen der heiligen Schrift war er ſo

verliebt,

verliebt, daß er die Reichsgeſchäfte darüber vergaß, und ſolche ſeinen Miniſtern und der Kayſerin Judith überließ, die ihn völlig regierte. Sonſten war er keuſch, mäſig, ehrbar, beſcheiden und ernſthaft. Er war auch ſehr wohl in den ſchönen Wiſſenſchaften unterwieſen. Er redete das Latein ſo gut, als ſeine Mutterſprache. Doch war er ein Feind der Profanpoeten, und konnte nicht leiden, wenn jemand eine Stelle aus denſelben vorbrachte. Er verſtund auch griechiſch, und war in der Sternſeherkunſt ſo wohl erfahren, daß er einen Cometen zuerſt entdekte, der im Jahr 837 erſchien. Kurz: Er war ein recht guter Fürſt, ein treuherziger Vater, ein ſchlechter Staatsmann, ein tugendhafter, aber ſehr mittelmäſiger Kayſer, der mehr zu einem Pabſt, als zu einem Kayſer, geboren zu ſeyn ſchiene. Auſſer ſeinen ſchon angeführten Prinzen hatte er von ſeiner erſten Gemahlin vier Prinzeſſinnen, nemlich Adelheid, welche Conrad, Graf von Paris, zum erſten Gemahl, zum zweyten aber den Robert le Fort bekam; Giſela, welche an Eberhard, Herzogen von Friaul, den Vater Berengars, welcher hernach König von Italien wurde, vermählet ward; Hildegard, die an den Graf Theodor, und Alpaide, welche an den Graf Begon ehelich verbunden ward.

Carl II. genannt der Kahle.

Nun war nach der Eintheilung, welche Ludwig der Fromme mit Einwilligung Lothars gemacht hatte, Carl II eigentlich König in Frankreich. Denn er beſaß alles, was eigentlich dieſen Namen führte, nemlich alle Länder zwiſchen der Maas, Rhone, Loire und dem Meer. Allein Lothar war damit nicht zufrieden, ſondern hatte ſich in den Kopf geſezt, daß nach der erſten Einrichtung ſeines Vaters, nach dem Recht des Alters, und nach dem Charakter eines Kayſers ihm die Oberherrſchaft über ſeine jüngern Brüder gebühre.

Um die Sache dahin zu bringen, reißte er aus Italien ab, begab ſich nach Burgund, wo ſein Sammelplaz ſeyn ſollte, und ſchikte überall unter der Hand Leute aus, welche die Unterthanen ſeiner Brüder von denenſelben abziehen und ihm geneigt machen ſollten (d).

Von da aus gieng er nach Worms, und nachdem er die Sachſen auf ſeine Parthey gezogen hatte, nach Frankfurt. Er gedachte ſeinen Bruder Ludwig zu überrumpeln. Allein dieſer kam ihm bey Frankfurt entgegen, und ſchlug ſein Lager in der Nähe von ihm auf. Hier wäre es beynahe zur Schlacht gekommen; allein Lothar, der mehr mit Liſt als mit Gewalt durchdringen wollte, verglich ſich mit ihm, unter der Bedingung, daß beyde Theile auf den eilften November an dem nemlichen Orte wieder

(d) *Nitardus* Lib. 2.

wieder zuſammen kommen wollten, um den Streit entweder durch gůtliche Handlungen, oder durch ein Treffen beyzulegen (e).

Unter der Zeit dieſes Stillſtandes hatte er im Sinn, ſich über Carln herzumachen. Dieſer hatte die aquitaniſchen Stånde zu Bourges verſammlet, wo der junge Pipin ſich ebenfalls einzufinden verſprochen hatte, um einen Vergleich mit ſeinem Onkel zu treffen. Er blieb aber aus, weil er hofte, daß der Krieg zwiſchen ſeinen Vettern ihm vielleicht günſtig ſeyn werde, ſich in den Beſiz von Aquitanien zu ſetzen. Als Carl hörte, daß Lothar mit einem Heer andringe, ſchikte er unverzůglich Neithard oder Nithard und Adelgar an ihn ab. Der erſtere war ein Sohn des Angelbert und der Bertha, einer Tochter Carls des Groſſen; mithin von der Mutterſeite ein leiblicher Vetter dieſer Herrn, der die Geſchichte dieſer Streitigkeiten beſchrieben hat, und dem wir in dieſem Stůk der Hiſtorie ſicher folgen können. Dieſe Geſandten mußten ihn an die Eydſchwůre erinnern, mit denen er den in Gegenwart des verſtorbenen Kayſers geſchloſſenen Theilungsvergleich beſtårket habe, und ihn ſeiner beſtåndigen Hochachtung und Treue verſichern.

Lothar hielt ſie mit höflichen Worten auf, und machte ſich deſſen ohngeachtet fertig, Carln aus dem Beſiz ſeiner Staaten zu werfen. Denn er rükte immer weiter fort, und übte

 wider

(e) *Nitardus* Lib. 2.

wider die fränkiſche Herrn allerhand Gewaltthaten aus, welche ſich geweigert hatten zu ihm zu treten.

Indeſſen ſchikten die Völker zwiſchen der Maas und der Seine eiligſt an den König, und lieſſen ihn erſuchen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, wobey ſie ihn aller Treue verſicherten. Er gieng auch unverzüglich dahin. Nachdem er aber die Völker in den daſigen Gegenden hinlänglich geſtärkt hatte, gieng er nach Aquitanien zurük, um die Unternehmungen Pipins zu hintertreiben, den der Anzug Lothars ſehr muthig gemacht hatte. Er hielt ihm aber nicht Stand, ſondern zog ſich zurük.

Immitteſt gieng Lothar über die Maas, und je weiter er fortmarſchirte, deſto ſtärker wurde ſein Heer, indem ſich viele Herrn von Neuſtrien zu ihm ſchlugen. Er gieng alſo gerade auf Paris lös, wo Hilduin, der Abt von St. Denys, ſich auf ſeine Seite ſchlug.

In Champagne hatte der Biſchoff von Rheims, Ebbo, ebenfalls die Fahne aufgeſtekt, der von Lotharn wieder in ſein Biſtum eingeſezt wurde. Auf dieſe Art ergab ſich dem Lothar alles zwiſchen der Seine und der Maas ohne Schwerdſtreich (f). Ueber der Seine erklärte ſich auch alles für ihn, ſo, daß er unter einem beſtändigen Anwachs ſeiner Armee den Marſch nach der Loire fortſezte.

In

(f) *Flodoard.* L. 2. c. 20. Hiſt. Rhem.

Jn dieſen Umſtånden riethen die Herrn, die dem Kønig Carl folgten, ihm an, auf den Feind loszugehen, und verſprachen alle, mit den Waffen in der Fauſt zu ſterben, um ihn wider die Verråther zu råchen, die ihn verlaſſen håtten.

Doch hielt Carl einen ſchlechten Frieden får beſſer, als einen ſchweren Krieg, und nahm deswegen die harten Vorſchlåge dennoch an, die ihm Lothar that, welche darinnen beſtunden, daß Carl im Beſitz von Aquitanien und Languedoc bleiben, auch die Provence nebſt zehen Grafſchaften zwiſchen der Loire und Seine bekommen ſollte. Zugleich wurde ausgemacht, daß beyde Theile auf einer Reichsverſammlung zu Attigni erſcheinen ſollten, um alle Streitigkeiten vollends beyzulegen, und daß unterdeſſen Lothar nichts wider ſeinen Bruder Carl oder Ludwig unternehmen ſollte.

Unterdeſſen that Lothar im Jahr 841 ſein møglichſtes, die Herrn von Carls Parthey auf ſeine Seite zu ziehen, und ſeine Unterthanen gegen ihn aufzuhetzen, und fuhr auch gegen Ludwigen in ſeiner Feindſeligkeit fort. Während dieſer Zeit war auch Carl bemühet, ſeine Parthey zu verſtårken, und zog inſonderheit den Graf Lambert und den Herzog von Bretagne, Nomenoi, auf ſeine Seite.

Als die Zeit der Verſammlung herbeykam, entſchloß er ſich, nicht ohne ein gutes Kriegsheer dahin zu gehen. Lothar, der dieſes zum

voraus geſehen hatte, ſuchte ihm den Uebergang über die Seine zu verwehren. Er ließ alle Brücken abbrechen, alle Fahrzeuge wegnehmen, und beſezte die Ufer mit Soldaten. Dieſe Vorſicht diente aber zu nichts; weil Carl erfuhr, daß zu Rouen noch Kaufmannsſchiffe wären, deren er ſich bemächtigte, und auf welchen er ſeine Truppen überſezte, und die Landmiliz verjagte.

Zur nemlichen Zeit ſuchte Lothar die auſtraſiſchen Franken an ſich zu ziehen, und da er erſuhr, daß Ludwig mit einer Armee im Anzug ſey, um Carln zu verſtärken, ließ er ihm einige Truppen über den Rhein entgegengehen, und bewegte einige ſeiner Völker, von ihm abzutreten; ſo, daß Ludwig für beſſer anſahe, ſich nach Bayern zurük zu ziehen. Lothar begnügte ſich darauf, längſt dem Rhein unter der Anführung Alberts, Grafen von Mez, Truppen zu laſſen, die verhindern ſollten, daß Ludwig ſeinem Bruder nicht zu Hülfe käme.

Carl gieng indeſſen auf Paris los, vereinigte ſich mit neuen Truppen, verjagte einige von Lothars Grafen, die ſeinen Marſch verhindern wollten, und gieng nach Troyes, und von da nach Attigni, um zu zeigen, daß er zum Frieden geneigt ſey (g).

Nachdem er daſelbſt ſeinen Bruder etliche Tage vergeblich erwartet hatte, marſchirte er nach Chalons, und vereinigte ſich mit ſeiner Mut-

(g) *Nitardus* Lib. 2.

Mutter Judith und denen Truppen, welche ſie ihm aus Aquitanien zugeführt hatte.

Zur nemlichen Zeit vernahm er, daß ſein Bruder Ludwig wieder eine Macht zuſammengebracht, und ein Treffen wider Albert, oder Adalbert, Grafen von Mez und Herzog von Auſtraſien gewonnen habe, und daß er ſich mit ihm vereinigen wolle. Deswegen rükte er vor, und verachtete das Gerücht von ſeiner Flucht, welches Lothar ausſprengte. Unterdeſſen kam Ludwig an, und die beyden Brüder waren nach ihrer Vereinigung die ſtärkſten. Lothar wäre alſo verlohren geweſen, wenn er nicht das Mittel gefunden hätte, durch Unterhandlungen einige Tage zu gewinnen, bis ſich der junge Pipin mit ihm vereinigen konnte. Nachdem er dieſe Verſtärkung erhalten hatte, ſprach er aus einem ganz andern Ton, und alle Anerbietungen ſeiner Brüder wurden verworfen. Endlich lieſſen ſie ihm hinterbringen, daß, woferne er nicht morgenden Tages ihre Friedensvorſchläge annehmen würde, ſie die Sache dem Gericht GOttes überlaſſen wollten, der ihnen, wie ſie hofften, Gerechtigkeit ertheilen, und dem der Kayſer, wegen des in der Schlacht zu vergieſſenden Blutes, Rede und Antwort geben würde. Die Schlacht gieng auch wirklich den 25ſten Junius vor. Die zwey Armeen waren gegen einander über in der Gegend von Fontenai, ohnweit Auxerre gelagert. Die ganze Macht Frankreichs, und alle Groſſen und Befehls-

haber waren daſelbſt verſammlet. Die Schlacht war die hartnäckigſte und die blutigſte, die man ſich nur denken kan, und man kan ſagen, daß in Frankreich ſeit der Stiftung der Monarchie nicht ſo viel Blut, als damals, vergoſſen worden. Es blieben hundert tauſend Mann, eine Niederlage, die Frankreich ſehr ſchwächte, und von der es ſich in langer Zeit nicht erholen konnte. Der Sieg blieb lange zweifelhaft, bis endlich der Herzog Warin, der die Landmiliz von Provence und Thoulouſe anführte, zu rechter Zeit eine Bewegung machte, wodurch er dem Lothar in die Flanken kam, und ſeine Völker trennte; ſo, daß die beyden jüngern Brüder einen vollkommenen Sieg erhielten (h). Sie bedienten ſich aber deſſelbigen auf eine ſehr menſchliche Weiſe, lieſſen, um dem Metzeln Einhalt zu thun, zum Abzug blaſen, und einen allgemeinen Pardon für alle diejenigen ausrufen, die ihn annehmen wollten. Sie lieſſen auch die feindlichen Todten begraben, und ihre Verwundeten wie die ihrigen verbinden. Den folgenden Tag verſammleten ſie die Biſchöffe, die in groſſer Anzahl bey der Armee waren, um ſie zu fragen, auf was vor eine Art ſie dieſes greuliche Blutbad wieder ausſöhnen könnten. Sie bekamen zur Antwort, daß die Gerechtigkeit ihrer Sache, ihre vorhergegangene Mäſigung, und das Gericht GOttes ſelbſten ſie von aller Schuld losſpreche. Ein jeder müſſe aber ſein

Herz

(h) Chronicon Ademar.

Herz unterſuchen, ob nicht vielleicht Zorn, Haß und Ruhmbegierde ſich in die Bewegurſachen dieſes Kriegs eingemiſcht, und auch in die Schlacht einen Einfluß gehabt habe. In dieſem Fall müßten ſie ihre Sünden heimlich beichten, und die Vergebung derſelbigen ſuchen. Sie ordneten auch eine dreytägige Faſten für die Ruhe der Seelen dererjenigen an, welche in dieſer Schlacht umgekommen waren.

Nach dem Treffen begab ſich der gröſte Theil der Vornehmen nach Hauſe, um ſich zu erholen, ſo, daß ſich alſo die Sieger ihrer Vortheile nicht völlig bedienen konnten. Ludwig gieng über den Rhein zurük, und Carl marſchirte nach Aquitanien, um den Pipin vollkommen zu vertreiben. Dieſer Prinz wollte ſich nun allein unterwerfen. Allein eine Uneinigkeit unter den Räthen Carls machte, daß man ſehr langſam zu Werk gieng, ſo, daß Pipin wieder Muth bekam, und im Feld erſchien.

Auf der andern Seite hatte Lothar, der nach Aachen geflüchtet war, wieder eine neue Macht geſammlet, und ließ ſich wieder in Neuſtrien ſehen, wo er bis nach Maine drang, und ſogar gegen Paris anrükte. Carl ſtellte ihm eine Armee entgegen. Da ſie aber zu ſchwach war, mußte ſie ſich zurük ziehen, und wurde von Lothar verfolgt. Doch kam es zu keiner Schlacht.

Carl und Ludwig hatten indeſſen bey ihrer Trennung im Jahr 842 einander verſprochen,

chen, ſich aufs eheſte wieder zu ſehen. So bald als Carl den Weg frey hatte, gieng er bis an das Ufer des Rheins, um ſich mit ſeinem Bruder, der auch angerukt war, zu vereinigen. Sie begaben ſich beyde nach Strasburg, und richteten daſelbſt den 22ſten Febr. einen neuen Freundſchaftsbund mit einander auf, verſprachen ſich auch durch einen feyerlichen Eydſchwur, daß keiner den andern jemals verlaſſen wollte. Die beyden Kriegsheere mußten auch einen Eyd ablegen, daß ſie beyden Fürſten wider den Lothar treu und gehorſam bleiben, und den von beyden verlaſſen wollten, der dieſen Bund brechen würde (i).

Hierauf thaten ſie dem Lothar neue Friedensvorſchläge. Er ſchikte aber ihre Geſandten, ohne ihnen Gehör zu geben, wieder fort. Die Verachtung ſezte die Soldaten in ſolche Hitze, daß ſie durchaus wider den Lothar angeführt zu werden verlangten. Die Brüder entſchloſſen ſich alſo ihn anzugreiffen. Er hielt ſich zu Sinſich zwiſchen Bonn und Andernach über dem Rhein auf; ſein Heer aber ſtund unter dem Biſchoff Ofgar von Mainz längſt der Moſel, und wollte den Feinden den Uebergang verwehren. Da aber der beyden Fürſten Truppen in Schiffen zum Vorſchein kamen, um überzuſetzen, ergriffen ſie plözlich die Flucht. Lothar eilte hierauf nach Aachen. Weil er aber auch hier den Feind nicht erwarten

(i) Apud *Goldaſt.* L. I. p. 190. *Nitardus* Lib. 3. Annales *Bertiniani.*

ten durfte, nahm er alle Schätze und das koſtbarſte aus der Kirche St. Maria weg. Er ſchlug auch eine groſſe ſilberne Tafel in Stücken, welche zu Carls des Groſſen Zeiten war verfertiget worden, darauf eine Welt- und Himmelskugel mit allen geographiſchen und aſtronomiſchen Abtheilungen in erhabner Arbeit vorgeſtellet war. Endlich flohe er nach Lion, um im Fall der Noth eine ſichere Zuflucht nach Italien zu haben (k). Durch dieſe Flucht überließ er ihnen ganz Auſtraſien und einen Theil von Burgund.

Als die Fürſten nach Aachen kamen, beriefen ſie eine ſtarke Verſammlung von Biſchöffen, welche ein friedliches und ſehr merkwürdiges Urtheil wider den Lothar abfaßten. Sie erklärten ihn nemlich, in Betrachtung der Laſterthaten, welche er wider die Kirche, ſeinen Vater und ſeine Brüder begangen hätte, ſeines Staats verluſtig. Doch wollten ſie denſelben nicht an ſeine zween Brüder übertragen, ohne vorher von ihnen gehört zu haben, ob ſie ſich in ihrem Regiment nach den Geſetzen und der Ordnung GOttes richten wollten. Nachdem die Fürſten dieſe Frage mit Ja beantwortet hatten; ſo ſprach der vorſitzende unter dieſen Prälaten: So übernehmet denn das Reich durch GOttes Gewalt, und regieret es nach ſeinem heiligen Willen. Wir beſcheiden es euch, wir ermahnen euch dazu, und befehlen es euch. Auf dieſen

(k) Annales Bertiniani.

dieſen Vorgang wurde Auſtraſien unter ſie in zwey gleiche Theile getheilet (l).

Doch hatte dieſe Theilung keinen Beſtand. Denn Lothar ſuchte einen Vergleich, und die drey Brüder kamen auf einer Inſul an der Saone zuſammen, und kamen mit einander überein, die ganze Verlaſſenſchaft ihres Vaters (Bayern, Aquitanien und Italien ausgenommen, die ſchon getheilet waren) in drey gleiche Theile zu theilen, von welchen Lothar ſich einen ausſuchen ſollte. Dieſe Theilung ſollte zu Mez durch Abgeordnete vorgenommen werden. Indeſſen ſollte ein jeder ungeſtört im Beſiz des Seinigen bleiben. Dieſe Verſammlung der Abgeordneten wurde aber hernach nach Coblenz und von da nach Thionville verlegt.

In dieſer Zwiſchenzeit vermählte ſich Carl mit der Hermantraud, einer Baſe des Herzogs Adelhard, welche unter Ludwigs des Frommen Regierung ſo groſſes Anſehen gehabt hatte (m).

Nun kam endlich der glükliche Zeitpunkt, der denen Streitigkeiten der Brüder ein Ende machte. Es wurde nemlich im Jahr 843 zu Verdün eine neue Theilung des fränkiſchen Reichs zu ſtande gebracht, nach welcher Ludwig alle vom fränkiſchen Reich abhängige Länder über dem Rhein nebſt Worms, Speyer und Mainz mit ihren Gebieten bekam, und alſo

(l) *Nitardus* Lib. 2.
(m) Id. Lib. 4.

alſo König von Teutſchland wurde. Lothar bekam auſſer Italien und der Kayſerwürde das ganze Land zwiſchen dem Rhein, der Schelde, Maas, Seine und Rhone, nebſt der Provence, Franchecomte und dem Lioniſchen. Carl aber erhielt Aquitanien und Neuſtrien, nebſt dem Titul eines Königs von Frankreich.

Pipin bekam keinen Antheil. Allein da er nachher in der Provinz Angoumois über Carls Truppen groſſe Vortheile erhielt, ſo machte er dem König von Frankreich noch einige Jahre zu ſchaffen, bis daß mehr ſeine Laſter, als die Gewalt ſeiner Feinde, ihn des Throns beraubten.

Dieſe Theilung der Monarchie unter gleiche Brüder trennte die Völker Frankreichs, Teutſchlands und Italiens von einander, welche angefangen hatten, ſich zu vereinigen. Sie machte die Unterthanen wandelbar, untreu und aufrühriſch, indem ſie ſich nachher die Freyheit nahmen, ihre Herrn zu verändern, wie ſie wollten, und neue zu wählen, wenn ſie nur von königlichem Geblüt waren. Das ſchlimmſte hierbey war dieſes, daß Frankreich, welches in der Schlacht zu Fontenai gar zu viel Blut abgelaſſen hatte, keine Kräfte mehr hatte, die Völker, die es bezwungen hatte, inſonderheit die Bretagner und Gaſconier, im Zaum zu halten, und denen Einfällen der Normannen zu widerſtehen, welche kurz vor dieſer Theilung ſchon die Kühnheit gehabt hatten,

ten, Nantes zu plündern, in Anjou, Touraine und Guienne einzufallen, und ſich auf einer Inſul an den fränkiſchen Küſten einen ganzen Winter aufzuhalten.

Die Kayſerin Judith hatte das Vergnügen nicht, die Ausſühnung ihrer Kinder zu erleben. Denn ſie ſtarb noch vorher zu Tours. Der Graf Bernhard von Barcellona überlebte ſie nicht lange. Er wollte aus ſeiner Statthalterſchaft einen freyen Staat machen, und kam in Verhaft, da ihm denn durch das Urtheil der fränkiſchen Herrn der Kopf abgeſchlagen wurde (n).

Im Jahr 844 hätte man glauben ſollen, daß ſich nach dem Vergleich der drey Brüder alle Unruhen in Frankreich legen würden. Allein der Vergleich hatte dieſen Erfolg nicht. Der junge Pipin fuhr fort, Anforderungen an Aquitanien zu machen. Der Herzog von Bretagne, Nomenoi, wollte die Oberherrſchaft Carls nicht erkennen; und der Graf Lambert war Carls unverſöhnlicher Feind, der ihn theils ſelbſt durch ſeine Truppen, theils durch die Herbeybringung der Normannen beunruhigte. Die drey Brüder kamen endlich auf den Entſchluß, allem dieſem Unheil abzuhelfen. Sie verſammleten ſich nicht weit von Thionville, erneuerten den alten Freundſchaftsbund, und ſchikten an den jungen Pipin, den Herzog von Bretagne und Graf Lambert den Befehl, daß ſie Carln für ihren Oberherrn erken-

(n) Annales *Bertiniani.*

erkennen ſollten, mit der Bedrohung, wo ſie darinnen ſaumſelig wären, würden ſie mit vereinigten Truppen wider ſie anrücken, und ſie beſtrafen.

Währender Zeit aber hatten die Normannen einen neuen Streif in die fränkiſchen Länder unternommen. Sie liefen in der Garonne ein, und ſtreiften bis nach Thoulouſe.

Im 845ſten Jahr ſezten ſie ganz Frankreich in Furcht und Schrecken. Ein Feldherr von ihnen, Namens Regnier, gieng mit ſechs und zwanzig Schiffen in die Seine, kam nach Rouen, und rükte bis nach Paris, welches er verlaſſen antraf, und mit dem ganzen umliegenden Land ausplünderte (o). Er zog auch nicht eher ab, als bis ihm der König ſieben tauſend ſchwere Livres Silber auszahlen ließ, dabey er bey ſeinen Göttern ſchwur, daß er nicht wieder ins Reich kommen wollte, als wenn er berufen würde, das Land wider ſeine Feinde zu vertheidigen.

Frankreich war niemals in einem ſo jämmerlichen Zuſtande als jezt. Die Bretagner waren trozig und unbändig. Der Hunger wütete im ganzen Reiche. Wilhelm, der Sohn des hingerichteten Grafen Bernhard, hatte Thoulouſe weggenommen, unterſtüzte die Parthey des jungen Pipin, und durchſtreifte durch die Hülfe der Saracenen des Königs Gebiet.

(o) Annales *Bertiniani* ad a. 845. *Aimoin* in libro mirac. S. Germani.

Gebiet. Der König konnte von ſeinen Brüdern keine Hülfe erhalten; denn Ludwig hatte mit den Normannen zu thun, und Lothar mit den Einwohnern der Provence, welche ſich wider ihn empöret hatten. In dieſer Noth machte Carl einen Vergleich mit dem Pipin, und trat ihm Aquitanien mit Vorbehalt der Städte und Gebiete von Poitiers, Xaintes und Angouleme ab, doch ſo, daß er ihm den Huldigungseyd leiſten mußte (p).

Hierauf gieng der König auf den Herzog von Bretagne los. Da er ſich aber mit gar zu wenig Volk auf den Weg machte, in der Hoffnung, daß ſich viele bretagniſche Herrn, ihrem Verſprechen nach, mit ihm vereinigen würden, wurde er von dem Herzog an einem unvortheilhaften Ort angegriffen und geſchlagen.

Wie er aber im Jahr 846 mit einem friſchen Heer ins Land rükte, bat Nomenoi um Friede, und unterwarf ſich.

Unterdeſſen thaten die Normannen immer friſche Einfälle, und Carls Anſehen wurde dadurch bey ſeinen Unterthanen ſehr geſchwächt, daß er ihnen keinen hinlänglichen Widerſtand thun konnte. Hierzu kam eine Uneinigkeit zwiſchen den beyden vornehmſten Ständen ſeines Reichs, den Biſchöffen und dem Adel. Die Biſchöffe forderten von dieſem die Wiedererſtattung der Kirchengüter, die der Adel an

(p) Epiſt. *Eulogii* ad Wileſindun. Annales *Bertiniani*.

an ſich gezogen hatte, und ihm währenden Krieges von dem Kayſer waren eingeraumet worden; und der Adel wollte ſolche nicht herausgeben. Carl nahm die Parthey des Adels, und die Sache ward ohne weitere Unruhen beygelegt (q).

Beynahe aber wäre zwiſchen Carln und Lotharn eine neue Uneinigkeit entſtanden. Ein Vaſall von Carln, Gilbert, hatte eine Tochter des Kayſers entführt, und war nach Aquitanien geflohen, wo er ſich mit der Prinzeſſin verehlichte. Der Kayſer glaubte, die Sache ſey mit Carls Vorwiſſen geſchehen. Da ſich derſelbe aber in einer mündlichen Unterredung hierüber entſchuldigte, ſo ſtellte ſich Lothar wieder zufrieden (r).

Nun geſchah wieder eine Zuſammenkunft der drey Könige im J. 847 zu Merſen an der Maas bey Maſtricht, woſelbſt ſie einander nochmals verſprachen, daß keiner den andern verlaſſen wollte, und verſchiedene Einrichtungen machten, unter welchen dieſe die merkwürdigſte war, daß nach ihrem Tode ihre Kinder Erbfolger in ihren Staaten werden, und jedes ſeinen vom Vater beſtimmten Theil mit Ausſchlieſſung ihrer Onkels erhalten ſollte, doch mit dem Beding, daß die Söhne des verſtorbenen Königs ihnen alle ſchuldige Ehrerbietung erweiſen ſollten (s).

(q) Annales *Bertin*, Tom. III. Concil. Gall.
(r) Annales Fuldenſes ad a. 846.
(s) Conventus ad Marſnam. Capitula Caroli Calvi. *Aubertus Miraus* in Cod. Donat. piarum c. 15.

Ehe ſie von einander giengen, ſchikten ſie an die Bretagner und Normannen Geſandten, mit dem Ermahnen, daß ſie mit Frankreich Friede halten ſollten, widrigenfalls würden ſie alle drey zu Feinden haben. Der Herzog von Bretagne hielt gern Friede, weil er etliche Schlachten gegen die Normannen verlohren hatte. Die Normannen aber ſezten ihre Streifereyen immer fort, ohne daß die drey Fürſten ſie hätten gemeinſchaftlich dafür beſtrafen können. Durch die glükliche Schlacht, welche Ramir, König von Leon, gegen die Saracenen gewann, wurden dieſe endlich genöthiget, bey Carln um Friede zu bitten, welchen er ihnen auch gewährte (t). Dieſer Friede erleichterte ihm den Zug nach Aquitanien, wo die Normannen Bourdeaux belagerten. Er nahm ihnen etliche von ihren Schiffen weg, und entſezte die Belagerten. Er hatte aber kaum den Rücken gewendet, als ſie den Plaz von neuem belagerten, und durch Verrätherey der Juden eroberten.

Bourdeaux gehörte damals eigentlich dem Pipin. Als es aber im J. 848 verlohren gieng; ſo wurden die Aquitanier, die dieſen Verluſt der Nachläſſigkeit ihres Königs zuſchrieben, ſo unwillig, daß ſie zu Carln nach Orleans kamen, und ihn erſuchten, ſich als ihren König ſalben und krönen zu laſſen. Dadurch kam Carl aufs neue in den Beſiz des ganzen Königreichs, und Pipin mußte ſich wieder entfer-

(t) Annales *Bertiniani* ad a. 847.

entfernen. Doch wirkte ihm nachher Gilbert Gnade aus.

Ohngeachtet es im J. 849 ſchien, daß ſich alle Völker gegen das fränkiſche Reich verſchworen hätten, ſo blieb Lothar dennoch ein unruhiger Kopf, und ſuchte unter der Hand den König von Teutſchland zu einem Bündniß wider Carln zu bewegen, der ihn aber immer abwieß und nöthigte, das Bündniß mit Carln zu erneuern (u).

Nomenoi war der andere unruhige Geiſt, der Carln viel zu ſchaffen machte. Er unternahm einen neuen Krieg, den er mit gröſſerm Vortheil, als jemals, führte. Er machte ſich Meiſter von Nantes und Rennes, nahm Anjou und Maine weg, und gieng bis an den Fluß Mayenne. Dieſes Glük blähte ihn ſo auf, daß er ernſtlich darauf dachte, das Joch der Oberhoheit von Frankreich abzuwerfen, und ſich den königlichen Titul zu geben. Er ſahe aber gar wohl ein, daß ihm die Biſchöffe von Bretagne hierinnen entgegen ſeyn würden, die ihn wegen ſeiner Eingriffe in die Rechte der Kirche haſſeten. Er faßte alſo den Entſchluß, ſie durch falſche Zeugen groſſer Verbrechen beſchuldigen zu laſſen, und abzuſetzen. Dieſes geſchahe auch wirklich auf einer Kirchenverſammlung, die er durch fremde Biſchöffe halten ließ. Doch ertheilte er ihnen die

(u) Annales Fuldenſes ad a. 849.

die Freyheit, nach Frankreich zu gehen, wo ſie den Schuz des Königs ſuchten (x).

Der Herzog ließ an die Stelle der Abgeſezten neue wählen, und ſich zu Dol von ihnen die königliche Salbung geben, worauf er ſich den Titul eines Königs beylegte (y).

Die Bewegungen in Aquitanien verſtatteten dem König nicht, dieſen Muthwillen des Herzogs von Bretagne zu beſtrafen, und die Unruhen in Bretagne machten, daß man auch gegen die Aufrührer in Aquitanien nicht mit aller Macht losgehen konnte.

Unterdeſſen litte doch die Parthey des Pipins durch den Tod Wilhelms, eines Sohns des Grafen von Barcellona, einen groſſen Verluſt, indem er in einem Aufruhr umkam (z).

Pipins Bruder, Carl, ward auſſer dem auch aufgehoben, und zum geiſtlichen Stand gebracht. Doch hinderte dieſes die Normannen nicht, Perigueux wegzunehmen und zu plündern.

Im Jahr 850 fielen die Saracenen in die Provence ein, und plünderten Arles. Lothar mußte auch den Normannen die Inſul Betau überlaſſen (a).

Unter-

(x) Capitul. Car. Calvi. Chronicon. Fontanelli.
(y) Chronicon Nannetens. dans la nouvelle Hiſtoire de Bretagne Tom. 2.
(z) Chron. Fontanell.
(a) Annales *Bertiniani* ad a. 850.

Unterdeſſen ſtarb Nomenoi, einer der gefährlichſten Feinde Frankreichs, und hinterließ das Herzogthum Bretagne, das mit den Städten Nantes und Rennes vermehrt worden war, ſeinem Sohn den Heriſpous, der eben ſo viel Muth und Ehrgeiz, als ſein Vater, beſaß.

Carl, der nun glaubte, mit Bretagne eher fertig zu werden, gieng im J. 851 mit einem Heer auf den Heriſpous los, der die Franken aber ſo tapfer empfieng, daß ſie gewaltig geſchlagen wurden, und der König nach Anjou fliehen mußte. Dieſes beförderte den Frieden, in welchem der König dem Herzog die Städte Rennes, Nantes und Rez abtrat, und die königliche Würde zugeſtund, doch unter dem Beding, daß er den Huldigunseyd an Frankreich ablegen ſollte (b). Dieſer Fürſt und ſein Nachfolger ſind die einzigen, welche von den Königen von Frankreich auf eine rechtsbeſtändige Art für Könige ſind erkannt worden. Die vorhergehenden und nachfolgenden wurden bald Grafen, bald Herzoge genennt.

Dieſen Frieden hatte Heriſpous nicht blos ſeiner Tapferkeit, ſondern vornemlich denen Einfällen der Normannen zu danken, als welche in die Seine einliefen, um Rouen wieder zu plündern, und bis nach Beauvais zu Lande marſchirten. Sie wurden aber auf

 ihrer

(b) Annales *Bertiniani* ad a. 851.

ihrer Rükkehr von den Franken geſchlagen (c).

Im Jahr 852 wurde Pipin durch den Grafen von Gaſconien gefangen, und an den König ausgeliefert. Man ſchnitt ihm die Haare ab, und ſtekte ihn ins Cloſter St. Medard zu Soiſſons. Doch wurde die Freude, welche dieſe Begebenheit erwekte, durch den Verluſt von Barcellona verſalzen, welches durch der Juden Verrätherey in der Saracenen Hände fiel, wobey alle Chriſten niedergemacht wurden (d).

Im 853 und 854ſten Jahr gieng Carl mit den Aquitaniern ziemlich hart um. Er ließ einigen Vornehmen die Köpfe ſpringen; inſonderheit ließ er den Grafen Gosbert oder Galsbert enthaupten, welches die Aquitanier gegen ihren neuen Herrn dergeſtalt aufbrachte, daß ſie unter dem Vorwand, daß er ſie nicht gegen die Normannen vertheidige, eine Geſandſchaft an Ludwig, den König von Teutſchland, abſchikten, um ſeinen Prinzen Ludwig zu ihrem König zu erbitten, mit dem Beyfügen, daß ſie ſich ſonſten miteinander an die Normannen oder an die Saracenen ergeben müßten (e).

Der

(c) Chron. Fontanell.
(d Notæ *Sirmondi* ad Capit. Car. Calvi. p. 16. *Mabillon.* in diplomat. p. 436. 440.
(e) Annales Fuldenſes ad h. a.

Der König war ſogleich willig, ihre Bitte zu erfüllen, weil er ſeit kurzer Zeit wegen einiger Eingriffe in die alten Verträge mit ſeinem Bruder zerfallen war, und ſchikte ihnen den jungen Prinzen, welcher mit vielem Frolocken aufgenommen wurde. Allein, da Carl über die Loire gieng, und überdiß auch Pipin Mittel fand, aus dem Cloſter zu entwiſchen, und wieder in Aquitanien zu erſcheinen, wo ihm ein groſſer Theil des Volks zufiel: ſo ſahe ſich Ludwig von niemand, als von der Familie Gosberts, unterſtüzt, und hielt alſo für das rathſamſte, wieder nach Teutſchland zu gehen.

Im Jahr 855 erkrankte Lothar, und ließ ſich nach der Abtey Prüm bringen. Er entſagte daſelbſt dem Kayſerthum und dem Reiche, ließ ſich die Haare abſchneiden, und legte die Mönchskutte an, in Hoffnung, dadurch in Vergeſſenheit zu bringen, daß er ſeinen Vater und die Religion beleidiget, ſeine Brüder verfolget, und faſt ganz Europa in Unglük gebracht hatte. Seine Krankheit war zum Tode, und er ſtarb ſechs Tage hernach am 29. Sept. im fünfzehenden Jahr ſeiner Regierung, und im ſechzigſten ſeines Alters (f).

Er war ein ehrgeiziger, unruhiger, argliſtiger und betrügeriſcher Fürſt, dem es aber nicht an Tapferkeit und Verſtand fehlte. Er hinterließ drey Söhne, Ludwig, Lothar und Carl, und eine Tochter Hermengard. Vor ſei-

(f) Annales *Bertiniani* ad a. 855.

ſeiner Abdankung theilte er ſein Reich unter dieſe drey Söhne, ſo, daß er dem älteſten, Ludwig, das Kayſerthum nebſt Italien, dem jungen Lothar aber das Königreich Auſtraſien, nebſt Hennegau, Cambrai und dem ganzen Land längſt der Maas bis an den Zuſammenfluß der Rhone und Saone zutheilte, welches von ihm Lotharingen oder Lothars Reich genennet wurde. Carl, welcher der jüngſte war, bekam Lion, die Provence und Dauphine nebſt einem groſſen Stük von dem alten Königreich Burgund (g).

Auſſerdem machte Carl auch ſeinen Sohn gleiches Namens zum König von Aquitanien, ſo, daß nunmehr ſechs Könige im fränkiſchen Reiche waren, davon drey den Namen Carl, zwey aber den Namen Ludwig führten. Daher wir, um Verwirrung zu vermeiden, Carl, den König von Neuſtrien und Paris, Carl den Kahlen nennen, ob er gleich dieſen Zunahmen erſt nach ſeinem Tode bekommen hat. Die übrigen dieſes Namens werden wir durch ihre Königreiche unterſcheiden, Lotharn aber den König von Lothringen nennen; da hingegen Ludwig, König von Italien, durch die Kayſerwürde von dem Ludwig von Teutſchland ohnedem unterſchieden iſt.

Ludwig der Kayſer war mit der Theilung ſeines Vaters nicht recht zufrieden, weil er ihm keinen Antheil an den Ländern in Gallien gegeben hatte, und gab ſeinen Onkeln zu verſtehen,

(g) Tom. II. Miſcell. *Baluzii.* Annales *Bertiniani.*

hen, daß ſie es ihm nicht verdenken ſollten, wenn er ſeine Brüder mit Gewalt nöthigte, ihm von ihren Ländern in Frankreich einen Antheil zukommen zu laſſen. Allein er fand kein Gehör, und Frankreich war gar nicht in den Umſtänden, in welchem ihm neue Kriege zu wünſchen geweſen wären (h).

Die Aquitanier vertrugen ſich mit ihrem jungen König nicht lange, ſondern ſie empörten ſich wider ihn, und hiengen ſich bald an den Pipin, bald an den König von Teutſchland, bald aber wieder an Carl den Kahlen, den ſie aber auch wieder verlieſſen.

Im Jahr 856 ſtekte dieſe Unruhe auch das Volk in Neuſtrien an. Ihr König, Carl der Kahle, hatte ihnen groſſe Freyheiten eingeraumt, um ſie wider den Kayſer Lothar auf ſeine Seite zu bringen. Daher ſchrien ſie gleich über Tyranney, ſo oft er gegen den Adel ſtrenge Gerechtigkeit ausübte, und faßten nun den Entſchluß, ſich dem König von Teutſchland zu unterwerfen. Und die Sache würde für ihn gewis ſchlimm abgeloffen ſeyn, wenn nicht Ludwig gegen die Sclavonier eingebüßt hätte. Dieſes verurſachte, daß ihm der König von Teutſchland nicht ſo geſchwind auf den Leib kommen konnte, und er Zeit gewann, das Wetter von ſich abzuwenden. Er ſtellte im Heumonat eine Verſammlung der Biſchöffe, Aebte, und einiger weltlichen Vaſallen zu Chierſi an der Oiſe an, auf welcher von den Mit-

(h) Annales *Bertiniani* ad a. 856.

Mitteln zur Verbeſſerung des Staats und zur Verhinderung des faſt allgemeinen Aufſtands berathſchlaget ward. Auf dieſe folgte eine Reichsverſammlung zu Verberie, wo die Unterthanen und der König dem Scheine nach ſich ausſöhnten, und die Herrn von Aquitanien die Verſprechung ihrer Treue erneuerten.

Um dieſe Zeit vermählte Carl ſeine Tochter Judith an den Ethelwolph, König in Weſtſex (i).

Die drey neuen Könige in Frankreich hielten auch zu Orbe, einer Stadt in Oberburgund, eine Zuſammenkunft, auf der ſie ihre Streitigkeiten abthun wollten. Allein Ludwig, der König von Italien, machte ſo groſſe Anſprüche, daß ſie faſt bey den Conferenzien zu den Waffen gegriffen hätten. Er hatte ſchon mit Lotharn, König von Lothringen, ein Verſtändnis aufgerichtet, um ihren jüngſten Bruder, Carl, ſeiner Lande zu berauben, und in ein Cloſter zu ſtecken. Allein wie der Adel ſeines Landes davon Nachricht bekam, ſo riſſe derſelbe ſeinen König aus Lothars Händen, und die Conferenzien zerſchlugen ſich.

Im Jahr 857 faßte Pipin, der ſich von ſeinem Volk verlaſſen ſahe, den gefährlichen Entſchluß, ſich mit den Normannen zu verbinden, und verübte mit ihnen groſſe Räubereyen. Die Normannen verſchanzten ſich auf der Inſul Oiſel auf der Seine, einige Meilen über Rouen,

(i) Siehe der Geſchichte von England I. Theil. p. 229.

Rouen, und brachten hier den Winter zu. Berno, das Haupt dieſer Räuber, kam zum König nach Verberie, und erbot ſich zur Huldigung über den Strich Landes, den er weggenommen hatte. Carl nahm ſie an, machte aber doch bey den wiederholten Räubereyen dieſes Berno Anſtalt, Oiſel zu belagern, und der König von Lothringen verſprach ihm beyzuſtehen. Allein Carl ward genöthiget, die ſchon unternommene Belagerung fahren zu laſſen, weil die Mißvergnügten ſeines Landes den Anſchlag faßten, dem König von Teutſchland die Oberherrſchaft von Frankreich in die Hände zu ſpielen, und Carl den Kahlen abzuſetzen. Sie ſchikten den Abt Adelhard und den Grafen Otto auch wirklich an ihn ab, und bothen ihm die Krone an. Und dieſer faßte auch den Entſchluß, ſich der angebotenen Krone zu bemächtigen. Er gieng nach Frankreich, wo ihm alles zufiel, was ſich nicht bey der Belagerung von Oiſel befand. Auch die Bretagner wurden aufgewiegelt, daß ſie dem Prinz Ludwig, dem ſein Vater, Carl der Kahle, das Herzogthum Maine gegeben hatte, den Krieg ankündigten, und ihn aus dem Land jagten. Der Erzbiſchoff von Sens, Venilo, ſtellte ſich krank, und kehrte mit einem Theil ſeiner Völker von dem König nach Haus, worauf das Ausreiſſen unter ſeinem Heer vor Oiſel immer ſtärker ward (k).

Der

(k) Libellus proclamationis adverſus Venilonem. T. II. Concil. Gall.

Der König von Teutſchland, der bey Sens gelagert war, berief dieſen Erzbiſchoff im Jahr 858 zu ſich, und bewegte ihn, unverzüglich eine Verſammlung der Biſchöffe zu veranſtalten, um Carl den Kahlen abzuſetzen, die Unterthanen ihrer Eydestreue zu entbinden, und zu erklären, daß die Crone ihm zugefallen ſey.

Ohngeachtet Carl auf die hierüber erhaltene Nachricht auf einer andern Verſammlung der Biſchöffe diejenigen, die zu dem König von Teutſchland übergehen würden, mit dem Bann belegen ließ, und dem Erzbiſchoff von Sens davon Nachricht gab; ſo ward doch eine Verſammlung zu Attigni gehalten, worauf dieſer Erzbiſchoff das Wort führte, und Carl abgeſetzet wurde.

Nach der zu Attigni gehaltenen Verſammlung rükte Ludwig in das Orleaniſche, und hierauf, nachdem er die Truppen der Anführer aus Aquitanien und Bretagne an ſich gezogen hatte, nach Champagne. Unterdeſſen rükte ihm Carl entgegen, und lagerte ſich zu Brienne, die Heere ſtunden einander drey Tage im Geſicht, unter welcher Zeit zerſchiedene Unterhandlungen getrieben wurden, die aber alle fruchtlos abliefen. Endlich machte die Verrätherey der Sache ein Ende (l). Denn das Ausreiſſen unter den Truppen Carls ward ſo gros, daß er ſich genöthiget ſahe, mit wenigen Leuten nach Burgund zu fliehen.

Wenn

(l) Annales *Bertiniani* ad a. 858.

Wenn ſich der König von Teutſchlaud dieſes Vortheils und des guten Muths ſeiner Truppen bedient hätte, um ſeinen Bruder zu verfolgen, ſo würde er ohne Zweifel dem Krieg ein Ende gemacht haben. Allein ſo ſuchte er ſich vorher desjenigen zu verſichern, was er bereits erobert hatte, und theilte unter die Aufrührer groſſe Geſchenke aus. Er ſchrieb auch eine allgemeine Reichsverſammlung nach Rheims aus, um über eine gute Einrichtung des Staats und der Kirche zu berathſchlagen. Allein hier weigerten ſich ſchon viele Biſchöffe, ſeinen Befehlen zu folgen, und machten allerhand dringende Vorſtellungen.

Auf der andern Seite aber war er ſo glüklich, den König von Lothringen von Carls des Kahlen Parthey abzuziehen. Doch machte ihn ein einziger Fehler, den er begieng, aller Vortheile verluſtig, die er aus dieſer Begebenheit hätte ziehen können.

Die fränkiſchen Herrn thaten ihm nemlich die Vorſtellung, daß Frankreich die teutſchen Völker, die er mitgebracht hatte, nicht würde erhalten können. Er möchte ſie alſo zurükziehen, weil ja ſein ganzer Adel bereit wäre, ſein Blut für ihn zu laſſen (m). Der König folgte, und eben dadurch beförderte er ſein Unglük. Der Rath wurde ihm von Leuten gegeben, die eine heimliche Parthey Carls ausmachten. Unter dieſe gehörten Conrad und Guelph, des Graf Conrads Söhne, und Carls Vettern, welche

(m) Annales Fuldenſes.

welche ſich bey ihm ſo einzuſchmeichlen wußten, daß er ſie an Carln abſchikte, damit ſie, unter dem Vorwand, einen Vergleich mit ihm zu treffen, dieſes Fürſten Umſtände genau erkundigen, und mit andern heimlichen Mißvergnügten Abrede nehmen könnten. So bald ſie aber ankamen, gaben ſie Carl dem Kahlen Nachricht von dem Rükmarſch der teutſchen Völker, und von der Reue derjenigen, welche die Waffen wider ihn ergriffen hatten, verſicherten ihn auch, daß eine ziemliche Veränderung vorgehen würde, wenn er ſich entſchlöſſe, ſeinen Bruder ohnvermuthet anzugreiffen. Carl folgte dieſem Rath, und erſchien mit ſeinen Truppen, eben als ſein Bruder die Nachricht erhalten hatte, daß die Soraben Unruhen angefangen hätten. Er war alſo genöthiget, ſich zurük zu ziehen. Und er hatte nicht ſo bald den Rücken gekehret, als Carl ſein Reich ſo leicht wieder eroberte, als er es verlohren hatte.

Im Jahr 859 vereinigte ſich der König von Lothringen auch wieder mit ihm, und wurde mit ihm einig, ein Concilium zu Mez anzuſtellen, welches den Erzbiſchoff Hincmar zu Rheims nebſt einigen andern Geiſtlichen an den König von Teutſchland abordnete, daß er ihm die groſſe Sünde, die er durch Bekriegung ſeines Bruders begangen, vorſtellen und ihm zu verſtehen geben ſollte, wie er in den Bann gefallen ſey, und von demſelbigen nicht würde befreyet werden, woferne er nicht die

Ver-

Vergebung ſeiner Sünden bey ihnen ſuche, und eine andere Geſinnungsart annehme (n).

Des Königs von Teutſchland Antwort lief darauf hinaus, daß er alles auf Einrathen der Biſchöffe gethan habe. Dieſe wolle er auch wieder verſammlen, und mit ihnen ſehen, was in der Sache zu thun ſey. Sie ſchlugen ihm eine Unterredung mit ihrem Herrn vor, welche auch zu Stande kam, aber fruchtlos ablief.

Mittlerweile wurde ein anders Concilium zu Savoniere im Gebiete von Toul gehalten, auf welchem ſich der König Carl der Kahle, und Lothar von Lothringen nebſt Carln, dem König der Provence einſtellten. Man überlegte darauf die Mittel zur Herſtellung des Friedens zwiſchen beyden Brüdern, und richtete ein Bündnis mit einander auf, um den König von Teutſchland zum Frieden zu nöthigen (o).

Die Biſchöffe vereinigten ſich auch hier unter einander, an der Verbeſſerung der Könige, der Herrn und des Volks zu arbeiten. Ingleichen hielt der König um die Abſetzung des Biſchoffs von Sens, Venilo, an, welcher von ihm abgetretten war. Er wurde auch wirklich eingeladen, innerhalb dreyßig Tagen vor denen zur Unterſuchung ſeiner Sache beſtellten Commiſſarien zu erſcheinen. Doch hatte die Sache

(n) Tom. III. Concil. Gall.
(o) Concil. Saponar. Can. I. & II.

Sache keinen Fortgang, und er wurde wieder begnadiget (p).

Es wurde auch auf dieſer Verſammlung ein wichtiges Geſchäft, Bretagne betreffend, abgehandelt. Salomon, ein Anverwandter des Heriſpous, hatte ſich wider dieſen empöret, und bey Carl dem Kahlen um die Beſtätigung in dem Beſiz des eroberten Stüks von Bretagne angehalten. Carl gewährte ihn ſeiner Bitte aus Staatsurſachen, und, nachdem er den Heriſpous erſchlagen, bemächtigte er ſich der Herrſchaft über das ganze Land. So bald er Herr vom Lande war, ſchüttelte er das franzöſiſche Joch ab, und nahm den königlichen Titul nebſt der chriſtlichen Religion an. Die Vätter des Conciliums ſchrieben an die Biſchöffe von Bretagne, und ermahnten ſie, den Erzbiſchoff von Tours für ihr Haupt zu erkennen, und den König Salomon zu erinnern, daß er den König von Frankreich für ſeinen Oberherrn verehren möchte. Allein die ehrlichen Biſchöffe predigten tauben Ohren, und eine gute Armee würde viel mehr ausgerichtet haben. Dieſe brauchte aber Carl wider die Normannen nöthiger, welche Frankreich an unterſchiedlichen Orten anfielen.

Die Einigkeit der Fürſten würde das beſte Mittel geweſen ſeyn, dieſen Barbaren zu widerſtehen. Der König von Lothringen, Frankreich und Teutſchland hielten zwar im Jahr 860 eine Unterredung und vereinigten ſich. Die-

(p) Annales *Bertiniani* ad an. 859.

Dieſe Vereinigung dauerte aber nur einige Monate. Der König von Lothringen zerfiel mit Carl dem Kahlen, verband ſich mit dem Kayſer, und trat ihm Elſas ab. Den Grund davon muß man in einer Liebesgeſchichte Lothars ſuchen. Er hatte die Theurberga, die Schweſter Huberts, Herzogs von Burgund, zur Gemahlin. Er wurde ihrer aber überdrüſſig, und wollte ſich von ihr ſcheiden, um eine von ſeinen Beyſchläferinnen, die Waltrada, zu heurathen. Um aber dieſer Sache ein rechtsbeſtändiges Anſehen zu geben, mußten Ankläger auftreten, welche ſie einer Blutſchande mit ihrem Bruder Hubert beſchuldigen mußten. Die Königin ward aber für unſchuldig erkannt; denn ſie hielt die Probe mit dem ſiedenden Waſſer aus, welche damals gewöhnlich war, und welche darinnen beſtund, daß der Angeklagte, ſeine Unſchuld darzuthun, die Hand in ein Gefäß mit ſiedendem Waſſer tauchen, und einen darein geworfenen Ring herausnehmen mußte. Wenn er die Hand mit dem ergriffenen Ring unverſehrt zurükzog, ward er für unſchuldig erkannt, ſo wie er hingegen für ſchuldig gehalten wurde, wenn er ſich die Hand verbrannte. Vornehme Perſonen durften dieſe Probe durch einen andern in ihrem Namen verrichten laſſen, welches auch bey dieſer Königin geſchahe (q).

 Allein

(q) Annales *Bertiniani*. *Hincmar*. de divortio Lothar. & Theutbergæ.

Allein der König that hierauf eine Reiſe nach Italien zu dem Kayſer, ſeinem Bruder, und machte bey ſeiner Zurükkunft kund, er habe neue Beweiſe wider die Königin. Sie wurde alſo zum zweytenmal angeklagt, und genöthiget, um ihr Leben zu retten, ſich ſelbſten anzuklagen. Sie entwiſchte hierauf vom Hofe, und flohe nach Frankreich zu ihrem Bruder, der ſich ebenfalls dahin geflüchtet hatte, und berichtete die Sache an den Pabſt.

Dieſe Zuflucht, welche Theutberga in Carls Landen fand, ſcheint die Urſache der Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem König von Lothringen geweſen zu ſeyn (r). Es iſt ganz erſtaunlich, daß ſo viele Biſchöffe ſich gebrauchen lieſſen, um der ſchändlichen Leidenſchaft des Königs zu dienen, die doch ſo viel von Verbeſſerung der Kirchenzucht in Frankreich predigten. Die Königin war wirklich unſchuldig, und alles, was ſie ausgeſagt hatte, geſchah nur zur Rettung ihres Lebens.

Um dieſe Zeit hatte Carl der Kahle mit den Normannen und Bretagnern die Hände voll zu thun, mit welchen er eine groſſe Feldſchlacht hielt, welche den erſten Tag unentſchieden blieb, und ſich des andern Tages ebenfalls mit zweydeutigem Glük endigte. Carl der Kahle aber, der einen groſſen Theil ſeines Heers eingebüſſt hatte, zog ſich in der Nacht mit wenigem Gefolg zurük, und ihm folgte des an-

(r) Annales *Bertiniani.* Epiſt. epiſc. ad Nicolaum, Papam.

andern Tages die ganze Armee mit Hinterlaſſung aller Bagage und Kriegsmaſchinen.

Der Herzog von Bretagne hatte im Jahr 861 das Commando ſeiner Kriegsheere dem Grafen Robert aufgetragen, der nachgehends den Zunamen der Starke (Le fort, Le Vaillant) geführt hat, und der in der franzöſiſchen Geſchichte deswegen merkwürdig iſt, weil er der Urgrosvatter des Hugo Copetus war. Dieſer war beſtändig auf des aquitaniſchen Pipins Seite, und hatte ſich auch mit ihm nach Bretagne geflüchtet. Da er ein Herr von groſſen Verdienſten war, ſo ließ ihm Carl Gnade und ein beträchtliches Herzogthum zur Belohnung anbieten, wann er auf ſeine Seite treten würde. Er war froh, daß er ſo wohlfeil zu ſeiner Pflicht zurükkehren konnte, und wurde zum Herzog oder Gouverneur über das Land zwiſchen der Seine und Loire gemacht (s).

Unterdeſſen machten die Normannen dem König viel Unruhe. Doch bediente er ſich der Normannen, die ſich an der Saonne feſtgeſezt hatten, gegen Erlegung einer Summe von fünftauſend Livres, um ihre Landsleute an der Seine zu bekriegen, und ihnen die Inſul Oiſel wegzunehmen (t).

Deſſen ohngeachtet mußte er ſowol den Siegern als den Ueberwundenen Winterquartiere an der Seine geſtatten, weil die Jahrszeit

 ſchon

(s) Annales Metenſes.
(t) Annales *Bertiniani*.

ſchon verſtrichen war, und ſie ſich nicht auf die See traueten.

Die Gefahr vor dieſen Völkern konnte ihn aber doch nicht hindern, Anſchläge auf das Reich ſeines Vetters, des Königs von Provence, zu machen. Dieſer war ein kränklicher Herr, der den König von Lothringen, im Fall er ohne Erben ſterben ſollte, zum Nachfolger in ſeinen Ländern ernennet hatte. Dieſer Vertrag war Carln gar nicht angenehm. Dieſes zeigte ſich inſonderheit, als einige unruhige Gemüther im Königreich Provence ihm ſchrieben, daß er ihnen wider die Normannen zu Hülfe kommen, und unter dieſem Schein ſich des Königreichs bemächtigen ſollte. Die Sachen änderten ſich aber doch, und er mußte zurükgehen.

Indeſſen hielten ſich die Normannen im J. 862 in ihren Quartieren ſehr unruhig, und faßten den Anſchlag, Meaux zu übertrumpeln, wurden aber von ihm eingeſchloſſen, und genöthiget, aus dem Reiche zu gehen. Sie bothen aber dem Herzog von Bretagne ihre Dienſte an, und wurden von dem Graf Robert geſchlagen.

Nun bekam der König auch Unruhen in ſeiner eigenen Familie. Seine Tochter Judith, welche an den weſtſexiſchen König Ethelwolph vermählet war, und nach ſeinem Ableben ihren Stiefſohn, Ethelbald, geheurathet hatte, war nach ſeinem Tod mit vielen Reichthümern nach Frankreich zurükgekommen, und

hatte ſich in den Graf Balduin von Flandern verliebt, welcher ſie in die Staaten des Königs von Lothringen entführte. Der Prinz Carls, Ludwig, beförderte dieſe Flucht, und wurde deswegen von ſeinem Vater der Abtey St. Martin zu Tours beraubt, welche er ihm zum Leibgeding angewieſen hatte. Er flohe an den Hof des Königs von Bretagne, und führte zweymal ein Heer von Bretagnern gegen die Lande ſeines Vaters an, welches aber allemal geſchlagen ward. Er vermählte ſich auch wider ſeines Vaters Verbot mit der Ansgard, der Tochter eines Grafen Hardwin, und Schweſter des Grafens Odo, der ſein Günſtling war. Dieſe Vermählung hat nachgehends nach Abſterben dieſes Prinzen bey der Thronfolge groſſe Unruhe verurſacht (u).

Carl, ſein anderer Sohn, den er zum König von Aquitanien gemacht hatte, und der kaum fünfzehn Jahr alt war, heurathete wider ſeines Vaters Wiſſen eine Wittwe des Grafen Humbert, und begegnete ihm ſehr trotzig, als er ihn deswegen zur Rechenſchaft forderte.

Ludwig kehrte zuerſt zu ſeiner Pflicht zurük, und bat ſeinen Vatter, nebſt den Biſchöffen, um Vergebung. Es wurde ihm erlaubt, die Ansgard zu ſich zu nehmen, und ſein Vater verliehe ihm die Grafſchaft Meaux mit der Abtey St. Criſpin. Der König von Teutſchland, Ludwig, war eben ſo unglük-

 lich

(u) Annales *Bertiniani* ad a. 862.

lich mit ſeinem älteſten Prinzen Carlomann, der ſich wider ihn empörte, aber genöthiget ward, ſich ſeinem Vater zu Füſſen zu werfen, welcher ihm auch vergab.

Im Jahr 863 war die Eheſcheidung des Königs von Lothringen in der gröſten Bewegung. Die Erzbiſchöffe von Cölln und von Trier nebſt andern Biſchöffen, die ſich zu Aachen verſammleten, verſtatteten dem König eine neue Vermählung, der ſich auch öffentlich mit der Waltrada vermählte, und ſie zur Königin erklärte (x).

Damals war Nicolaus I Pabſt, ein ſehr muthiger Herr, der ſich der Sache ſehr lebhaft annahm, und an Carl den Kahlen ſchrieb, daß er ſeinen Vetter herumbringen ſollte. Carl, Ludwig, der König von Teutſchland, und der junge Lothar hielten auch eine Unterredung zu Savoniere bey Toul, woſelbſt Lothar verſprach, ſich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen, und an den Pabſt appellirte, den er bat, die Sache durch eine Verſammlung der fränkiſchen Biſchöffe zu Mez in Gegenwart der päbſtlichen Legaten entſcheiden zu laſſen. Der Pabſt ließ ſich die Sache gefallen, und ſchrieb an Carl den Kahlen, daß er wenigſtens zween Biſchöffe aus ſeinem Reich ernennen möchte, die daſelbſt erſchienen, und bat ihn zugleich, dem Grafen Balduin die Entführung der Judith zu vergeben, und ihre Vermählung gut zu heiſſen. Da Carl der Kahle befürch-

(x) Tom. III. Concil. Gall.

fürchtete, der Graf möchte ſich endlich zu ſeinem Verderben mit den Normannen verbinden, ſo ließ er die Vermählung öffentlich geſchehen, und ſezte den Grafen wieder in ſeine Grafſchaft ein (y).

Der Pabſt ernannte zwey Legaten, die in ſeinem Namen auf der Kirchenverſammlung zu Mez das Wort führen ſollten, und den Auftrag bekamen, zu unterſuchen, ob Lothar, wie er zu Rom vorgab, ſchon mit der Waltrada verſprochen geweſen, und nachgehends die Theutberga wider ſeinen Willen geheurathet habe. Allein dieſe Legaten lieſſen ſich von dem Lothar beſtechen, daß ſie theils das Schreiben des Pabſts an Carl den Kahlen, worinnen der Pabſt ihn bat, wenigſtens zwey von ſeinen Biſchöffen nach Mez zu ſenden, theils das Circularſchreiben des Pabſts an alle Biſchöffe Frankreichs unterſchlugen, worinnen er ſie erſuchte, in groſſer Anzahl zu Mez zu erſcheinen, und ohne Anſehen der Perſon zu urtheilen (z). Kurz, das Concilium ſprach zum Vortheil des Königs. Die zwey Erzbiſchöffe von Cölln und von Trier hatten die Kühnheit, dieſes Urtheil dem Pabſt zur Beſtätigung zu bringen. Er berief aber ein Concilium zu Rom, welches das Verfahren zu Mez zernichtete, dieſe Erzbiſchöffe abſezte, und denen übrigen Biſchöffen dieſer Verſammlung ebenfalls mit der Abſezung drohete, wofern ſie nicht ihre

(y) Epiſt. 20. Nicol. Papæ. *Flodoardus* L. III. c. 12.
(z) Annales *Bertiniani*. Epiſt. 58. Nicol. Papæ.

Vertheidigung durch Abgeordnete führen, und Vergebung ſuchen würden (a).

Die beyen Biſchöffe verlieſſen Rom, wendeten ſich an den Kayſer, und mahlten ihm das ſchimpfliche Unternehmen des Pabſts ſehr häßlich für. Sie reizten ihn auch dergeſtalt, daß er Volk nach Rom führte, mit dem Entſchluß, den Pabſt zu zwingen, beyde Prälaten wieder einzuſetzen, ihn ſelbſt aber aus Rom wegzunehmen und gefangen zu ſetzen (b). Der Pabſt mußte ſich auch wirklich in die Peterskirche retiriren. Der Kayſer wurde aber von einem Fieber überfallen, welches ihn auf andere Gedanken brachte, daß er den Pabſt befreyete, und nach einer mit ihm gehaltenen Unterredung den beyden Prälaten anbefohl, Italien zu verlaſſen.

Unter dieſen Händeln ſtarb Carl, der König von Provence, ohne Erben, im J. 864. Vermög eines Vertrags ſollte Lothar ſein Erbe ſeyn. Allein der Kayſer machte auch Anſprache auf ſeine Lande, der hernach einen Theil von Oberburgund, der Italien am nächſten lag, nebſt einem groſſen Stük der Provence bekam.

Carl der Kahle forderte dismal nichts davon, ſondern war mit der Unternehmung der Bretagner zufrieden, deren Herzog Salomon ihm die Huldigung leiſtete. Er demüthigte auch ſeinen Sohn Carl, König von Aquitanien,

(a) Concil. Roman.

(b) Annales Metenſes & *Bertiniani* ad h. a.

nien, und war wider die Normannen glük⸗lich, zu denen ſich Pipin geſchlagen hatte, der aber nach einiger Zeit gefangen wurde.

Der Erzbiſchoff von Trier willigte endlich in die päbſtliche Abſetzung, und erklärte ſich, daß er keine biſchöffliche Verrichtung mehr vor⸗nehmen wolle. Der einzige Erzbiſchoff von Cölln fieng ein erſchröckliches Wetter darüber an, bewies, daß das Verfahren des Pabſts ein Eingriff in die Freyheiten der galliſchen Kir⸗che ſey, daß alles um Carls des Kahlen wil⸗len geſchehe, und ließ ſeine Vertheidigungs⸗ſchrift auf das Grab des h. Peters zu Rom legen. Ja er ließ ſich gar mit dem Photius, Patriarchen zu Conſtantinopel, ein, den der Pabſt Nicolaus in Bann gethan hatte.

Die übrigen Biſchöffe, welche der Kirchen⸗verſammlung zu Mez beygewohnt hatten, tha⸗ten dem Pabſt ein völliges Genüge, und bewo⸗gen den König von Lothringen, an denſelbi⸗gen zu ſchreiben, und ſich dem Ausſpruch des Pabſts zu unterwerfen. Er that noch mehr. Er beſtätigte die Abſetzung des Erzbiſchoffs zu Cölln, und ſezte den Hugo, einen leiblichen Vetter Carls des Kahlen, an ſeine Stelle.

Unterdeſſen hatte ſich die Theutberga mit ihrem Bruder in des Kayſers Landen aufgehal⸗ten. Der Tod dieſes ihres Bruders nöthigte ſie aber, in Carls des Kahlen Land ſich zu be⸗geben, der ihr eine Abtey anwies.

Der König von Lothringen ſelbſt enthielt ſich einige Zeit der Waltrade. Sie kamen

aber

aber doch insgeheim zuſammen, und ſie hatte das Herz des Königs völlig in ihrer Gewalt. Ja ſie behielt auch die Einkünfte und Verwaltung vieler Abteyen, welche ihr der König gegeben hatte (c). Auf Betreiben des Pabſts lieſſen Carl der Kahle und Ludwig von Teutſchland den Lothar erſuchen, er möchte den Pabſt befriedigen, die Waltrada verlaſſen, und die Königin wieder annehmen (d). Es wurde ſogar ein päbſtlicher Legat an ihn abgeſchikt, der ihm mit dem Kirchenbann drohen muſte.

Lothar verſprach dem Legaten alles eydlich, was er verlangte, und es mußten zwölf Herrn des Hofs in ſeine Seele ſchwören. Der Legat ließ es aber nicht dabey bewenden, ſondern Lothar mußte ſich in ſeiner Gegenwart mit der Theutberga ausſöhnen, und die Waltrada mußte mit ihm die Reiſe nach Italien antreten, um den Pabſt um die Entbindung von ihren Sünden zu bitten.

Lothar, der die Königin nach des Legaten Abreiſe nicht mehr angeſehen hatte, ſchikte ihr heimlich nach, und ließ ſie wieder an ſeinen Hof einladen. Sie zauderte auch nicht, zurükzukehren, wurde aber von dem Pabſt mit dem Banne belegt (e).

Im

(c) Epiſt. Nicol. Papæ 12.

(d) Annales *Bertiniani* ad a. 865.

(e) Annales Metenſes. Epiſt. Nicol. Pap. 12. append. & Epiſt. 55.

Im Jahr 866 ſuchte Lothar die alten Verläumdungen wider die Königin herfür, und erklärte die Waltrada für eine rechtmäßige Gemahlin, ohne von dem Pabſt in den Bann gethan zu werden. Doch bot er ihr eine neue Art der Vertheidigung an. Sie ſollte ſich einen Ritter ausſuchen, ihre Sache zu verfechten. Er wollte auch einen wählen, und der Tod des einen oder des andern im Kampfe ſollte ein Zeichen der Wahrheit ſeyn.

Allein ſie, die ſich vor dem grimmigen Zorn des Fürſten fürchtete, flohe im J. 867 von Hofe, und erſuchte den Pabſt um eine Zuflucht zu Rom, weil ſie der königlichen Würde überdrüſſig ſey. Ja ſie vertheidigte die Waltrada, und wollte dem Pabſt beweiſen, daß der König wirklich ſchon vor ihr mit derſelbigen vermählt geweſen ſey (f).

Allein dieſer ſteife Pabſt konnte dadurch nicht biegſam gemacht werden. Er rieth ihr von der Reiſe nach Rom ab, weil der Weg dahin zu unſicher wäre, und ermahnte ſie zur Standhaftigkeit, er drohete auch dem Lothar abermal mit dem Banne. Doch wurde dieſer niemals vollſtrekt, ſondern er drang nur in die fränkiſchen Könige, daß ſie bemühet ſeyn möchten, den Lothar auf beſſere Wege zu bringen (g).

Lothar entſchloß ſich endlich ſelbſt nach Rom zu gehen, und ſich mit dem Pabſt zu unter-

(f) Nicol. Pap. epiſt. 48. a. 867.
(g) Epiſt. 53. Nicol. Papæ.

unterreden. Allein der Pabſt wollte nicht anders, als unter der Bedingung, in dieſe Reiſe willigen, daß Waltrada ſelbſt vorher nach Rom käme, daß der König die Theutberga als eine rechtmäſſige Gemahlin halte, und die Stellen der abgeſezten Biſchöffe von Cölln und Trier durch eine canoniſche Wahl, nicht aber durch die Ränke der Waltrada, wieder erſetze.

In dieſer Stellung der Sachen ſtarb der Pabſt, und Hadrian II kam an ſeine Stelle.

Binnen dieſer Zeit machten die Normannen fürchterliche Einfälle und Landungen, und nöthigten den König zu einem ſchimpflichen Vertrag. Ein anderer Haufen wurde vom Grafen Robert geſchlagen, flüchtete ſich aber in eine Kirche, und wurde von ihm daſelbſt eingeſchloſſen. Dieſer ſuchte aber bey der Nacht durchzubrechen, und griff das Quartier des Grafen Roberts an. Die Normannen wurden zwar in die Kirche zurükgetrieben; da es aber unter beſtändigem Fechten geſchahe, kam dieſer Graf, der der gröſte Feldherr ſeiner Zeiten war, nebſt den andern Feldherrn, um.

Nach dem Tode Carls, Königs von Aquitanien, ließ Carl der Kahle ſeinen zweyten Sohn, Ludwig, zum König dieſes Landes krönen (h).

Dieſe Krönung, welche im Jahr 869 geſchahe, erhielt den jungen Prinzen in ſeiner Pflicht, und benahm dem Herzog Salomon alle

(h) Annales *Bertiniani* ad a. 867.

alle Hofnung, Uneinigkeiten in Frankreich anzurichten, der immer Gelegenheit ſuchte, ſich ſeiner Lehenspflichten zu entſchütteln. Um dieſen unruhigen Herrn noch mehr zu beſänftigen, ließ es der König geſchehen, daß man die Grafſchaft Contentin dem Herzogthum Bretagne einverleibte.

In den übrigen Theilen Frankreichs war alles ziemlich ruhig. Der König von Lothringen inſonderheit hatte keine andern Feinde, als die Normannen, welche ihm aber nicht ſo viel zu ſchaffen machten, als ſeine Leidenſchaft für die Waltrada. Er ſchrieb an den Pabſt Hadrian in dieſer Sache. Der Pabſt antwortete ihm, verſicherte ihn aller Gerechtigkeit, und lud ihn nach Rom ein. Lothar ſchmeichelte ſich, der Pabſt, der dem Kayſer Ludwig ſehr gewogen war, werde mit ihm wegen des Kayſers, mit dem er ſelbſt auch in gutem Vernehmen ſtund, nicht allzuſcharf verfahren. Und in der That war auch dieſer Pabſt leutſeliger und mitleidiger, als der vorhergehende.

Theutberga erhielt von dieſem Pabſt die Erlaubniß, nach Rom zu kommen, welche in der That alles that, um ihre Eheſcheidung zu erleichtern (i).

Er ſahe aber die Urſache ihres Betragens leicht ein, und gab zu verſtehen, daß er dieſe hochwichtige Sache nicht ſo leicht entſcheiden könne,

(i) Epiſt. 6. Hadriani. Continuat. Anaſtaſii bibl. in Hadrian.

könne, ſchrieb auch zu ihrem Beſten an den König, und bat ihn, ſie wieder an den Hof zu nehmen, oder ihr doch ihre Einkünfte ſicher zu ſtellen.

Dabey hob er aber doch den Bann der Waltrada wieder auf, und ertheilte ihr die Entbindung. Allein dieſes Bezeigen des Pabſts wollte weder Carl dem Kahlen, noch dem König von Teutſchland anſtehen, welche nur auf die Ausſchlieſſung dieſes Fürſten warteten, um ſich ſeiner Länder zu bemächtigen, und deswegen ſchon zu Mez eine Unterredung hielten (k).

Da aber die Sache bekannt wurde, ſchrieb der Pabſt auf Lothars Antrieb an die beyden Fürſten, und mahnte ſie davon ab (l). Lothar aber gerieth deſſen ohngeachtet in groſſe Unruhe, begab ſich etlichemal zum König von Teutſchland, und richtete einen Vertrag mit ihm auf, und brachte ihn dahin, daß er endlich verſicherte, nicht allein in ſeiner Abweſenheit nichts gegen ſein Land zu unternehmen, ſondern auch in ſeine Vermählung mit der Waltrada zu willigen, wenn der Pabſt ſie erlauben würde. Hierauf trat er die Reiſe nach Rom an, und Theutberga mußte auch dahin abgehen.

Der Pabſt wollte aber von der Eheſcheidung des Lothars nichts anhören, noch ihm das heil. Abendmal anders, als unter der Bedin-

(k) Capitula Caroli Calvi Tit. 33.
(l) Epiſtola X. Hadriani.

dingung reichen, daß er betheuerte, er habe mit der Waltrada, ſeit der Zeit ſie von dem vorigen Pabſt mit dem Bann belegt worden, keine Gemeinſchaft gepflogen. Eben ſo beſchwor er auch alle Herrn, die in ſeiner Begleitung waren, ſich der heiligen Tafel nicht zu nähern, wenn ſie einigen Antheil an der Sünde des Königs mit der Waltrada hätten (m).

Nachgehends nahm ſich der Pabſt vor, die Eheſcheidungsſache von neuem zu unterſuchen. Allein GOtt machte der Sache ſelbſt ein Ende, auf eine Art, die weder der Pabſt noch der König von Lothringen vorhergeſehen hatten.

Denn als Lothar mit ſeinem Gefolge auf der Rükreiſe nach Lucca kam, wurden ſie von einem gefährlichen Fieber befallen, welches, wie die Geſchichte ſagt, alle hinrafte, die das heilige Abendmal aus den Händen des Pabſts mit einem beſchwerten Gewiſſen empfangen hatten, und woran er ſelbſt am 6 Auguſt zu Placenz, wohin er ſich hatte bringen laſſen, den Geiſt aufgab.

Er hatte keinen Mangel an guten Eigenſchaften, aber ſeine unglükliche Leidenſchaft ſtürzte ihn ins Verderben (n). Waltrada und Theutberga begaben ſich nach ſeinem Tod ins Cloſter.

Seine Verlaſſenſchaft aber gab neue Urſachen zu Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Kayſer, ſeinem

(m) *Lotharii* regis geſta Rom.

(n) Annales *Bertiniani* ad a. 869.

nem Bruder, und ſeinen beyden Onkeln, Carl dem Kahlen und Ludwig, König von Teutſchland. Sein Tod ereignete ſich zu einer für Carl den Kahlen ſehr gelegenen Zeit. Denn er hatte mit dem Herzog Salomon Friede, der ihm noch dazu Hülfe gegen die Normannen anbieten ließ, wenn er ihn nur mit einigen Völkern unterſtüzen wollte. Er ſchikte ihm ſeinen Sohn Carlomann mit einigem Volk, und gab ihm noch dazu reiche Geſchenke.

Von Seiten des Königs von Teutſchland, der mit den ſclavoniſchen Wenden in einem Krieg verwickelt war, hatte er auch nichts zu beſorgen. Und der Kayſer, der der nächſte Erbe ſeines Bruders war, hatte mit den Saracenen zu thun. Die Lothringer ſelbſten hatten wegen ſeiner Entfernung keine groſſe Luſt zu ihm, ſondern waren zwiſchen Carl dem Kahlen und der König von Teutſchland getheilt.

Carl der Kahle begab ſich ſogleich auf den Weg nach Lothringen, und ohngeachtet ihn die Parthey Ludwigs bitten ließ, mit keiner Armee ins Land zu kommen, ſondern ſich vorher mit dem König von Teutſchland über die zu machende Theilung zu beſprechen, ſo folgte er doch vielmehr dem Rath ſeines Anhangs, von welchem Aventius, Biſchoff zu Mez, das Haupt war, rükte in das Land ein, und wurde auf einer Verſammlung der Reichsſtände zu Mez für den rechtmäßigen Cronerben erkannt (o).

Er

(o) Tom. III. concil. Gall. Annales *Bertiniani*.

Er legte hierauf den gewöhnlichen Eyd ab, und wurde geſalbet und gekrönet (p).

Sobald die Zeitung hievon nach Regensburg kam, wo Ludwig von Teutſchland krank lag, beſchloß er mit den Wenden Friede zu machen, und beſchwerte ſich wegen dieſer Einnahme des lothringiſchen Reichs. Und da Carl den Bertulph, einen Neveu des Erzbiſchoffs zu Mez, zum Erzbiſchoff von Trier gemacht hatte, auch entſchloſſen war, den Hilduin, einen Bruder des abgeſezten, zum Erzbiſchoff von Cölln zu machen, ſo ſuchte dieſes Ludwig auf alle Art zu hindern. Er ließ auch wirklich Gilbert, einen verdienſtvollen Prieſter, durch den Erzbiſchoff Luidpert von Mainz zum Erzbiſchoff von Cölln einweihen.

Hierauf erfolgte eine ordentliche Kriegserklärung von Seiten des Königs von Teutſchland, wofern ſich Carl weigern würde, ihn wegen ſeiner Anſprüche auf das lothringiſche Reich zufrieden zu ſtellen (q).

Carl, der eben keinen Krieg verlangte, erbot ſich, eine Theilung mit ihm vorzunehmen, und trug auf eine Conferenz zu Merſen an der Moſel an. Hierauf zog Carl auf das Anhalten der teutſchen Geſandten ſeine Völker aus Lothringen zurük.

(p) *Hincmar.* coronationes regiæ. Tom. I.
(q) Regino.

Carl hatte hierzu um ſo viel dringendere Urſachen, weil der Pabſt ſich des Kayſers Ludwig ſehr annahm, und alle mit dem Bann bedrohete, welche etwas wider ſeine Rechte unternehmen würden (r).

Allein die Drohungen des Pabſts waren dismal vergeblich, weil ſie mit keiner Kriegsmacht gefüttert waren, und der Pabſt mußte ſich mit leeren Worten abſpeiſen laſſen.

Die Drohungen des Königs von Teutſchland wirkten mehr. Nach verſchiedenen Unterredungen kam endlich der Theilungstractat im Jahr 870 zwiſchen ihm und Carln zu Stande, kraft deſſen Ludwig von Teutſchland vor ſeinen Theil die Städte Cölln, Utrecht, Strasburg, Baſel, Trier, Mez und Aachen nebſt ihren Gebieten, Carl aber Lion, Beſancon, Vienne, Congres, Toul, Verdün, Cambrai, Vivier, Uſez, Hennegau, nebſt dem dritten Theil von Friesland bekam, welches damals noch bis an die Mündung der Schelde reichte.

Die beyden Könige giengen hierauf vergnügt von einander. Carl der Kahle hatte unterdeſſen ſeine erſte Gemahlin Irmentraud verlohren, und die Richilda, welche ſeine Beyſchläferin war, geheurathet.

Als die Theilung vollbracht war, kamen Briefe des Pabſts an die beyden Könige an, welche

(r) Annales *Bertiniani.* Epiſt. Hadriani. Tom. III. Concil. Gall.

welche die Theilung vorgenommen hatten, in welchen ſie ermahnet wurden, von Lothringen abzuſtehen, und ſich nicht an den Rechten des Kayſers zu vergreifen. Allein die Sache war ſchon geſchehen. Carl der Kahle antwortete dem Pabſt auf dieſes Schreiben gar nicht. Doch hielt er für rathſam, daß Hincmar, Erzbiſchoff zu Rheims, an den der Pabſt, wie auch an andere Biſchöffe zu zweyenmalen geſchrieben hatte, antworten ſollte (s).

Hierauf wurden neuerdings päbſtliche Legaten nach Frankreich geſchikt, die von kayſerlichen Geſandten begleitet wurden, welche dem König mitten unter der Meſſe verboten, ſich nicht in die lothringiſchen Händel zu miſchen, weil dieſes Reich einzig und allein dem Kayſer zugehöre (t).

Der König, der hierüber erzürnt wurde, begegnete den Legaten ſo verächtlich, daß ſie ſich wegbegeben mußten. In den nachfolgenden Unterredungen brauchten ſie mehr Glimpf, und wurden auch von dem König mit mehrerer Ehrerbietung behandelt. Er ſtellte auch auf ihr Anſuchen ſeinen Prinzen Carlomann wieder auf freyen Fuß, den er wegen ſeiner ungeziemenden Aufführung in Arreſt hatte nehmen laſſen. Er ſchrieb ſelbſt an den Pabſt, und gab dem Abt Anſegeſil, den er an ihn ſchikte, das Schreiben nebſt zwey goldenen mit Juwelen reich beſezten Cronen und andern

(s) *Hincmar.* Tom. II. ep. 41.
(t) Annales *Bertiniani* ad a. 870.

Geſchenken für den Altar St. Peters mit. Nach der Zeit beſtund der Pabſt nicht mehr auf der Rükgabe des lothringiſchen Reichs.

Die lothringiſche Erbſchaft und das gute Vernehmen mit dem teutſchen König machten die Herrſchaft Carls ſehr gewaltig und ruhig. Weder die Saracenen noch die Normannen durften ſeine Küſten ſo oft beunruhigen, als es vorhin geſchehen war. Allein ſein Schikſal brachte es ſo mit ſich, daß er, wenn er auch von äuſſerlichen Feinden unangegriffen blieb, doch mit innerlichen Feinden in ſeiner Familie kämpfen mußte.

Carl hatte von ſeiner Gemahlin Irmentraud vier Söhne, Carl, Ludwig, Carlomann und Lothar. Die beyden jüngſten waren zum geiſtlichen Stande beſtimmt, damit das Reich nach des Königs Ableben nicht zu ſehr getheilet werden möchte. Der älteſte und der jüngſte waren jung verſtorben. Ludwig war König von Aquitanien, und Carlomann war im geiſtlichen Stande. Der Kayſer hatte ihm viele Abteyen gegeben, die er aber zur Strafe ſeines Aufſtandes wieder verlohr, und bey ſeiner Befreyung nicht wieder bekam. Und er wurde auch an dem Hofe ſeines Vaters in ſtrenger Aufſicht gehalten.

Weil er dieſen Zwang nicht ausſtehen konnte; ſo entwiſchte er, und wurde der Anführer einer Räuber- und Mörderbande im belgiſchen Gallien, mit welcher er in denen Landen zwi-

ſchen

ſchen der Maas und Seine tauſend Unheil anſtiftete.

Als ſich ihm ſein Vater im Jahr 871 mit Truppen näherte, ſchikte er vier von ſeiner Rotte an ihn ab, und bat um Gnade, die er auch erhielt. Allein er that neue und ſehr unbillige Vorſchläge, und flüchtete ſich nach Toul. Er wurde hierauf von einer Verſammlung der Biſchöffe mit allen denenjenigen, die es mit ihm hielten, mit dem Bann belegt, und von Carls Mannſchaft verfolget.

In dieſer Noth wendete ſich Carlomann ſchriftlich an den Pabſt, und rief ſein Richteramt zwiſchen ihm und ſeinem Vater an (u). Und dieſer nahm ſich ſeiner ſo nachdrüklich an, daß er auf die anzüglichſte Weiſe an den König ſchrieb, ihn einen der Natur zuwider handelnden Vater hieß, und unter die wilden Schweine herunterſezte, die wenigſtens mehr Liebe und Verſchonung gegen ihre Jungen ausübten, als er gegen ſeinen Sohn. Ja er unterſagte denen Herrn ſeines Reichs, die Waffen wider den Carlomann zu ergreifen, und erklärte den Kirchenbann der Biſchöffe für nichtig (x).

Allein alles dieſes hatte keine andere Wirkung, als daß der Pabſt eine Antwort bekam, wodurch ihm Carl begreiflich machte, daß er

(u) Annales *Bertiniani* ad a. 871.
(x) Tom. III. Concil. Gall.

gar nicht geſonnen ſey, dergleichen Schreibart ferner zu dulden (y).

Der Pabſt änderte hierauf ſeine Schreibart, entzog dem Carlomann ſeinen Schuz, verſprach, niemals von des Königs Seite abzutreten, im Fall der Kayſer mit Tod abgehen ſollte, und empfahl ihm zugleich ſeine Anverwandten und Freunde.

Nun nahm Carlomann ſeine Zuflucht zu dem teutſchen König, ſo, wie vorher die beyden jüngere Söhne Ludwigs, die wider ihren Vater ſich empöret hatten, ihre Zuflucht zu Carl dem Kahlen nahmen. Die beyden Väter hielten auch eine Zuſammenkunft, und die Ausſöhnung der Väter mit den Söhnen geſchahe auf beyden Seiten.

Um dieſe Zeit erhielt Carl der Kahle eine falſche Nachricht von dem Tode des Kayſers, welche ihn bewog, mit einer Armee aufzubrechen, um ſich Italien zu nähern, und das Kayſerthum an ſich zu reiſſen. Er nahm ſeinen Marſch durch Burgund, und kam nach Beſanſon. Carlomann hielt ſich aber in dieſer Gegend auf, und, weil er glaubte, der Marſch ſeye auf ihn abgezielt, ſo warf er ſich dem König zu Füſſen, der ihn freundlicher empfieng, als er ſich eingebildet hatte, daß es geſchehen würde, nachdem er auf die leztere Anbietung der väterlichen Gnade, die ihm Ludwig verſchaffet hatte, ſeine Räubereyen forttrieb. Der teutſche König hatte ſich auch ſchon in

(y) Epiſt. 28 & 29. Hadriani Papæ.

in Verfaſſung geſezt, nach Italien zu marſchiren.

Da aber das Gerücht ſich falſch befand, zogen beyde ſich wieder zurük.

Weil aber der Kayſer doch hieraus ſahe, daß ſich beyde Könige für ſeine Erben hielten, ſo entſchloß er ſich, ſich dieſes Umſtandes zu bedienen, und zu verſuchen, ob er nicht auf eine gütliche Weiſe wenigſtens ein Stük des lothringiſchen Reichs erhalten könnte.

Die Kayſerin Engelberga that deswegen im Jahr 872 einen Vorſchlag zu einer Unterredung mit dem König von Teutſchland und Carl dem Kahlen; doch ſo, daß der leztere nicht wußte, daß auch eine Zuſammenkunft mit dem erſtern verabredet ſey. Als er dieſes alſo erfuhr, ſo kam er nicht, ohngeachtet ſchon der Ort dazu beſtimmt war. Der König von Teutſchland aber war nicht ſo delicat, ſondern ſtellte ſich ein, und ließ ſich bereden, ſeinen von Lothringen erhaltenen Theil an den Kayſer abzutreten. Carl konnte ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Abtretung in Abſicht auf das Kayſerthum geſchehen ſey. Deswegen wurde er auf den Ludwig, König von Teutſchland, und auf die Kayſerin gleich übel zu ſprechen. Dieſe ließ es zwar an keinen Verſuchen ermangeln, ihn auch zu einer Unterredung zu bringen. Allein ſie konnte nichts ausrichten.

Indeſſen wurden allerhand Ränke geſpielt, um ſie zu ſtürzen, und ihr den ſtarken Einfluß in die Staatsgeſchäfte zu benehmen. Allein

 ſie

ſie hintertrieb alle Anſchläge ihrer Feinde, und wurde mächtiger, als ſie zuvor war (z).

Carlomann, der Sohn Carls des Kahlen, hatte ſich ſchon wieder von ſeinem Vater entfernet, und trieb ſeinen Unfug immer fort. Er wurde im Jahr 873 gefangen, und von den Richtern, die ihm ſein Vater ordnete, zum Tode verurtheilet. Doch wurde dieſe Strafe in die Ausſtechung der Augen und in ein ewiges Gefängniß verwandelt. Gleichwol fand er Gelegenheit zu entkommen, und zu dem König von Teutſchland zu fliehen, der ihm die Abtey Externach zu ſeinem Unterhalt gab, worinn er ſtarb.

Nun faßte der König auch den Entſchluß, die in ſeinem Reich befindliche Normannen auszutreiben. Ihr Waffenplaz war die Stadt Angers. Der Herzog von Bretagne ſtund ihm bey, ſie daraus zu verjagen. Beyde Fürſten bedienten ſich einer Kriegsliſt. Sie lieſſen ausſprengen, daß ſie einander den Krieg ankündigen wollten. Der König richtete ſeinen Marſch nach Bretagne, als wenn er daſelbſt eindringen wollte, und der Herzog rükte an die Gränzen, als ob er es verhindern wollte. Die Normannen glaubten gewis, der König gehe auf Bretagne los, warfen aber doch ihr beſtes Volk zur Sicherheit in Angers. Kaum aber hatten ſie ſich da hineingezogen, ſo ward der Plaz von allen Seiten beſezt und eingeſchloſſen. Die Belagerung dauerte lang; die Bre-

(z) Annales *Bertiniani.*

Bretagner gruben endlich den Fluß Marenne ab. Dadurch machten ſie, daß die Schiffe der Normannen ins Trokne kamen und daß die Belagerer an den Mauren Poſto faſſen konnten. Die Belagerten ſahen wohl ein, daß ſie nun verlohren ſeyen. Daher baten ſie um Capitulation. Die Krankheiten, die ſich im Lager einfanden, die Schwierigkeit, Lebensmittel herbeyzuſchaffen, und eine groſſe Summe Gelds, die ſie anboten, bewogen den König, ihnen einen freyen Abzug zu geben, nachdem ſie vorher einen Eyd abgeleat hatten, daß ſie bey des Königs Lebzeiten nicht mehr wiederkommen wollten. Sie baten ſich dabey die Erlaubniß aus, auf einer Inſul der Loire bis auf den Hornung bleiben zu dörfen, welches ihnen auch bewilliget wurde. Allein, als die Zeit des Abzugs kam, hatten ſie hiezu keine Ohren, ſondern trieben ihre Räuberey fort (a).

Der Herzog Salomon von Bretagne hatte ſich bey dieſer Belagerung vielen Ruhm erworben. Er genoß aber denſelben nicht lange; denn es that ſich im Jahr 874 eine Verſchwörung wider ihn hervor, man bemächtigte ſich ſeiner Perſon, und ſtach ihm die Augen aus, ſo, daß er des andern Tages ſtarb. Nach ſeinem Tod entſtunden in ſeinem Reich innerliche Kriege, in welchen einer, Namens Alain, die Oberhand behielt, und für den Oberherrn des Herzogthums erkannt wurde.

Auſſer-

(a) Annales *Bertiniani* & Metenſes.

Auſſerdem ſtarb auch der Kayſer Ludwig II ohne männliche Erben im Jahr 875. Seine beyden Onkels, Carl der Kahle und Ludwig von Teutſchland, waren ſeine Erben. Der leztere war älter, und ſchien alſo mehr Recht auf das Kayſerthum zu haben, welches keiner Theilung fähig war; hatte auch ſchon bey Lebzeiten des Kayſers ſich eine Parthey zuwege gebracht. Carl aber hatte ſchon vom Pabſt Hadrian II die Verſicherung des Kayſerthums erhalten, und ſtund mit ſeinem Nachfolger Johannes VIII ebenfalls in gutem Vernehmen. Er hatte auch ſeine Anhänger in Italien, und ſtund bey des Kayſers Krankheit alle Tage bereit, auf den erſten Wink aufzubrechen. Auf die erſte Nachricht von des Kayſers Tod rükte er alſo in Italien ein, wo alsbald eine groſſe Menge der vornehmſten Herrn zu ihm ſtieß. Der König in Teutſchland ließ ebenfalls ein Heer abgehen, welches aber durch die gröſſere Macht Carls abgetrieben wurde.

Auf dieſes mußte Carlomann, der älteſte Sohn Ludwigs, gegen Italien anrücken, welcher den Eingang über die Alpen glüklich behauptete, aber, da ihm Carl mit einer weit gröſſern Macht entgegen kam, nicht weiter vorrücken durfte.

Carl der Kahle, der zu Unterhandlungen geſchikter, als zu Schlachten, war, trug auf eine Unterredung an, die Carlomann, als der Schwächere, gern annahm, in welcher ihn Carl der Kahle durch Liebkoſungen, Verſprechun-

chungen und Geſchenke ſo einnahm, daß er ſich aus Italien zurükzog, nachdem ihm Carl vorher eydlich verſprochen hatte, daß er ein gleiches thun wollte. Carl ſtellte ſich an, als ob er ſich auch zurükzöge; ſchikte aber insgeheim nach Rom, um ſich nach der Geſinnung des Pabſts zu erkundigen, den er durch die vortheilhafteſte Anerbietungen auf ſeine Seite gebracht hatte. Als ihn der Pabſt einlud, geſchwind zu kommen, ſo machte er eine ſchleunige Wendung, und marſchirte nach Rom, wo er frolockend aufgenommen, und am Weyhnachtsfeſt von dem Pabſt zum Kayſer gekrönet wurde.

Wenn man einem Geſchichtſchreiber glauben darf (b), ſo hat ſich der Pabſt dieſe Begebenheit ſehr zu nuz gemacht. Denn Carl mußte ihm die völlige Oberherrſchaft über das Herzogthum Benevent, das Herzogthum Spoleto, mit deſſen Zubehör, abtreten, und begab ſich des Rechts der Kayſer, vermöge deſſen ihre Geſandten bey allen päbſtlichen Wahlen den Vorſiz hatten, und ſie Aufſeher der Gerichte nach Rom ſchicken durften. Wenigſtens verwilligte er, daß die Jahre ſeiner Regierung von dem Tage ſeiner durch den Pabſt geſchehenen Krönung gerechnet werden ſollten, wovon die Päpſte vielen Vortheil zogen.

Auf

(b) Continuat. Eutropii.

Auf dieſes erfolgte im Jahr 876 ein Reichstag zu Pavia, wo ihm die Biſchöffe und Stände von Italien huldigten (c).

Wie Carl Italien verließ, ſezte er den Bruder der Königin Richilda, den Herzog Boſo, zum Statthalter der Lombardie, und überreichte ihm einen Fürſtenhut. Seine Gegenwart war höchſt nothwendig, weil der teutſche König mit ſeinem Sohn Ludwig ein zahlreiches Heer nach Frankreich geführt hatte, um dem Kayſer eine Diverſion zu machen. Sobald Carl zurükmarſchirte, gieng dieſer wieder über den Rhein zurük. Bald darauf berief Carl eine Reichsverſammlung nach Pontion, worauf er ſich mit den päbſtlichen Legaten einfand, welche auf dieſer Verſammlung zum Verdruß der fränkiſchen Biſchöffe ſehr hoch ſprachen, aber von dem König unterſtüzt wurden.

Hier erſchienen auch die Geſandten des Königs von Teutſchland, welche kraft der kayſerlichen an Carlomann gethanen Zuſage einen Theil der Erbſchaft des verſtorbenen Kayſers Ludwig forderten. Carl wendete aber dagegen ein, daß man ihm vorher den ſeinen Landen durch den Einfall zugefügten Schaden erſetzen ſolle.

Dieſe Geſandten mußten noch dazu den Verdruß erfahren, daß in ihrer Gegenwart harte Briefe des Pabſts an die teutſchen Biſchöffe abgeleſen wurden, in welchen ſie einen Ver-

(c) Annales *Bertiniani*. Tom. III. Concil. Gall.

Verweis bekamen, weil ſie ihren König nicht von dem Einfall in Frankreich abgehalten hätten, und in welchen alle mit dem Bann bedrohet wurden, welche ihre Rechte nicht lediglich in die Hände der Legaten ſtellten.

So vortheilhaft war es damals für die Fürſten, wenn ſie die Päbſte auf ihrer Seite hatten, die ſich ohnedem überaus gern in ſolche Händel miſchten, und dadurch ihre Gewalt ſehr erhöhten (d). Auf dieſer Verſammlung wurde auch der Biſchoff zu Sens, Anſegiſus, zum Legaten des Pabſts durch Frankreich und Teutſchland beſtellet, welchem ſich aber alle Biſchöffe heftig widerſezten (e). Ueberhaupt hatte der Kayſer die Abſicht, die Gewalt der Biſchöffe zu unterdrücken, welche bisher den Kopf ſehr in die Höhe gehoben hatten.

Der König von Teutſchland wurde über dieſes Verfahren des Kayſers und des Pabſts ſo aufgebracht, daß er ſich zu einem gewaltigen Krieg rüſtete. Allein ſein Tod machte allen dieſen Unternehmungen ein Ende, welcher ſich zu Frankfurth am 28ſten Auguſt zutrug.

Er war ſo gelehrt, als man damals ſeyn konnte, zugleich aber auch muthig, kriegeriſch und freygebig, ein groſſer Liebhaber der Gerechtigkeit und Religion. Kurz, er kam unter allen carolingiſchen Königen Carl dem Groſſen am nächſten. Seine drey Söhne, Carlomann,

(d) Tom. III. Concil. Gall.

(e) Acta Concil. Pontigon. Odoramus Monachus in Chron.

lomann, Ludwig und Carl erhielten nach ſeinem Tod den Beſiz desjenigen Antheils, den er vier Jahre vorher auf dem Reichstag zu Forchheim ihnen beſtimmt hatte. Carlomann bekam Kårnthen, Bayern, Böhmen, Sclavonien, Oeſterreich und ein Stůk von Hungarn.

Ludwig bekam Oſtfranken, Sachſen, Friesland, Thůringen, Niederlothringen, Cölln, und einige Stådte am Rhein. Carl aber, der in der Geſchichte der Dicke oder der Fette (Craſſus) genennet wird, bekam Alemannien, oder das ganze Land vom Mayn bis an die Alpen (f). Wir werden alſo kůnftighin Carlomann den König von Bayern, Ludwig den König von Teutſchland, und Carl den König von Alemannien nennen.

Die Prinzen waren alle mit dieſer Theilung wohl zufrieden. Nur der Kayſer war darůber mißvergnůgt; denn dieſer wollte auch einen Miterben abgeben, und machte Anſprache auf das Stůk von Lothringen, welches er an ihren Vater abgetreten hatte. Er brach mit einer Armee nach Cölln auf, in der Meinung, das Volk im Land wůrde ihn ſogleich fůr ſeinen Herrn erkennen. Allein Ludwig, der junge König von Teutſchland, war auch gerůſtet, und růkte ihm mit einem Heer unter die Augen, und gieng bey Andernach über den Rhein.

Doch

(f) Annales Fuldenſes & Metenſes.

Doch ſuchte man die Sache durch Abgeordnete beyzulegen, und der Kayſer ſtellte ſich, als wenn er hierzu ſehr geneigt wäre, aber nur in der Abſicht, ſeinem Gegner unvermuthet über den Hals zu kommen. Denn er brach Nachts in der Stille auf, um Ludwigen zu überraſchen. Doch, da der Erzbiſchoff Vilbert von Cölln die Sache verrieth, ſo hatte Ludwig Zeit ſich in Verfaſſung zu ſetzen, und der Kayſer, der den Angriff bey dem Flecken Megen that, ward geſchlagen, und mußte ſich ſelbſt nach der Flucht umſehen (g). Der Kayſer ſchrieb hierauf einen Reichstag nach Saumüſi, einem königlichen Schloß bey Laon, aus, um über den gegenwärtigen Zuſtand der Sachen zu berathſchlagen. Und dieſer war in der That ſehr gefährlich. Die verlohrne Schlacht, das aufgeriebne Kriegsheer, die genaue Vereinigung der drey königlichen Brüder, ein neuer Einfall der Normannen, neue Verwüſtungen der Saracenen in Italien, und die üble Geſinnung einiger Herrn im Lande, machten dem Kayſer ſehr bange.

Die Normannen konnten durch nichts, als durch Geld, zurükgehalten werden. Bey den Saracenen gieng dieſes aber nicht ſo leicht an. Dahero entſchloß ſich der Kayſer, auf innſtändiges Anhalten des Pabſts, im Jahr 877 nach Italien zu gehen, wohin er ſeine Gemahlin Richilde nahm, die er überall mit führte.

(g) Annales *Bertiniani*, Fuldenſes, Metenſes.

führte. Der Pabſt kam ihm bis nach Vercelli entgegen, krönte die Kayſerin zu Tortona, von da giengen ſie nach Pavia, um mit den Herrn von Italien über die Vertreibung der Saracenen zu berathſchlagen.

Wie ſie daſelbſt waren, hörten ſie, daß Carlomann, König von Bayern, mit einer mächtigen Armee anrücke, um Italien, nebſt der Kayſerwürde in Beſiz zu nehmen. Auf die Nachricht von ſeinem Anzuge zerſtreute ſich die Verſammlung, der Pabſt flohe nach Rom, und der Kayſer gieng nach Frankreich zurük. Carlomann gieng ebenfalls auf ein falſches Gerücht, als ob der Kayſer eine anſehnliche Truppenverſtärkung erhalten habe, womit er ihn überfallen wolle, nach Bayern zurük.

Indem aber Carl von ſeinem Reiche entfernet war, machten die fränkiſchen Herrn einen Complot wider ihn, in welchen auch Boſo, ſein Günſtling und Schwager, eingeflochten wurde. Durch die Ränke der Verſchwornen wurde er auch endlich, als er bey ſeiner Rükkehr aus Italien in ein hitziges Fieber fiel, von einem jüdiſchen Arzt, Zedekias, der ſehr viel bey ihm galt, vergiftet. Er gab ihm das Gift in Geſtalt eines Pulvers, als ein ſicheres Mittel wider ſeine Krankheit. Er ſtarb über dem Berg Cenis, in dem Flecken Brios, in einer Bauernhütte, eilf Tage, nachdem er das Gift eingenommen hatte, am ſechſten Weinmonat, im andern Jahr der kayſerlichen, im acht und dreyßigſten der königlichen Regie-

rung,

rung, und im vier und fünfzigſten ſeines Lebens (h).

Dieſer Fürſt war nicht ſowol tapfer, als liſtig und verſchlagen; ehrgeizig, und zu groſſen Unternehmungen muthig, aber unfähig, ſeine Unternehmungen glüklich auszuführen. Wie er mehr den Stolz und den eitlen Pomp, als das Gründliche liebte; ſo war er auch dem Schein nach glüklich, in der That aber unglüklich. Das Glük gab ihm viel Herrſchaften, aber noch viel mehr Unruhen. Die beſte ſeiner Eigenſchaften war dieſe, daß er die Gelehrſamkeit liebte, und die Gelehrten durch Wohlthaten aus der Ferne nach Frankreich lokte.

Er hat noch vor ſeinem Hintritt ſeinen einigen männlichen Erben, den Prinz Ludwig, zum Nachfolger erklärt.

Ludwig II. der Stammlende.

(Balbus)

Ludwig war ein und dreyßig Jahr alt, als er zur Regierung kam. Die Verſchwörung der meiſten Reichsſtände kurz vor dem Tode ſeines Vaters, und ihr nachheriges Bezeugen gegen ihn ſelbſt beweiſen deutlich, daß ſie geſucht haben, die Herrſchaft über die Städte, Grafſchaften und Herzogthümer, die ſie verwalteten, erblich auf ihre Häuſer zu bringen,

(h) Annales Bertiniani ad a. 877.

gen, und die königliche Gewalt dergeſtalt zu ſchwächen, daß dem König nichts, als der bloſe Titul, übrig bleiben ſollte.

Die vornehmſten darunter waren Boſo, der Kayſerin Bruder, Herzog von Italien, der unter andern auch das Gouvernement von Vienne verwaltete; der Abt Hugo, ein Sohn Conrads, der ein Bruder der Kayſerin Judith war, und den man zum Erzbiſchoff zu Cölln ernannt hatte, ohngeachtet er weder Prieſter noch Diaconus war, und ihn der Degen beſſer, als die Biſchoffsmütze, kleidete (i); weiter, Bernhard, Graf von Auvergne, und ein anderer Bernhard, Marggraf von Gothien oder Languedoc.

Selbſt die Kayſerin Richilde trat nach Carls Tod zu dieſer Parthey. Sie war eine ſehr geſchikte und argliſtige Dame, und hatte alle Einrichtung getroffen, um ihren ſchwachen Stiefſohn von der Regierung auszuſchlieſſen, weil ſie ſelbſt einen männlichen Leibeserben hofte; da aber dieſer früh verſtarb; ſo wußte ſich Boſo ſeiner ſchon zu Lebzeiten Carls des Kahlen erhaltenen Vorzüge ſowohl zu bedienen, daß er ſelbſt nach dem Königreich ſtrebte. Er war nicht allein zu den wichtigſten Würden im Staate geſtiegen, ſondern er hatte ſich auch durch die Vermählung mit der Hermengard, Kayſers Ludwigs II Tochter, zum mächtigſten Herrn in Frankreich gemacht.

Die

(i) Annales Metenſes.

Die Kayſerin vereinigte ſich gleich nach ihrer Zurükkunft nach Frankreich mit dieſem ihrem Bruder, und mit andern Groſſen des Reichs, welche nach Champagne giengen, und zu Montvitmar eine Verſammlung hielten (k).

Der junge Ludwig aber brach gleich nach ſeines Vaters Tod nach St. Denys auf, und bezeugte ſich gegen alle, die um ihn waren, ſehr freygebig, indem er Abteyen und Landſchaften austheilte, um ſich Freunde zu machen, welches ihm aber die Groſſen ſeines Landes ſehr übel nahmen.

Als er von der Gegenparthey hörte, flohe er nach Compiegne, und trat mit der Kayſerin, ſeiner Mutter, in Unterhandlung, davon ſeine Erklärung zum König das Ende war. Sie überlieferte ihm die Urkunde, darinn ihn ſein Vater zum Nachfolger erklärt hatte, und er ward im Anfang des Chriſtmonats von dem Erzbiſchoff Hincmar geſalbet und gekrönet.

Der Pabſt ſuchte ihm auch das Kayſerthum zuzuwenden, um an ihm wider die Saracenen und die chriſtlichen Herrn von Italien einen Beſchützer zu haben. Allein Lambert, Herzog von Spoleto, ließ ſich von ſeinem Ehrgeiz verleiten, ſelbſt an die Kayſerwürde Anſpruch zu machen, und wurde von Adelbert, Marggrafen von Toſcana unterſtützt.

 Car=

(k) Annales *Bertiniani*.

Carlomann, der König von Bayern, glaubte aber auch ein Recht auf die Kayſerkrone und das Reich von Italien zu haben, woſelbſt er auch ſchon eine ſtarke Parthey hatte. Er ſchrieb deswegen an den Pabſt, und fragte an, ob er zu Rom wohl würde aufgenommen werden, wenn er dahin käme (l).

Lambert, der wohl einſahe, daß er mit Gewalt nichts gegen einen ſo mächtigen Nebenbuhler ausrichten würde, erfand die Liſt, ſich ſelbſt für den Carlomann zu erklären, und gieng unter dieſem Vorwand auf Rom los. Der Pabſt, der keine Hülfe aus Frankreich erwarten konnte, war genöthiget, ihm die Thore zu öffnen, und wurde ſelbſten gefangen und genau bewacht. Lambert forderte im Namen Carlomanns den römiſchen Herrn den Eyd der Treue ab, gieng darauf von Rom weg, und das lombardiſche Reich ward Carlomannen unterworfen.

Wäre jezt Carlomann mit einem guten Kriegesheer nach Italien gekommen; ſo hätte er vielleicht dem Pabſt die Kayſerkrone abtrozen können. Allein eine Krankheit und ein Aufſtand der Sclavonier hinderten ihn daran, und er mußte es nur bey einer Geſandſchaft bewenden laſſen, welche von dem Pabſt eine ſehr günſtige Antwort erhielt.

Doch der Pabſt hatte ſchon lang geſucht, nach Frankreich zu entkommen. Es gelung ihm endlich, zu Schiffe zu entfliehen, nachdem er

(l) Epiſt. variæ Iohannis Papæ.

er dem Herzog von Spoleto geſchrieben hatte, er werde nach Frankreich, und von da nach Bayern reiſen, um Carlomannen zu ſprechen; er ſollte ſich hüten, wider die römiſche Kirche oder ihr Gebiet etwas feindſeliges vorzunehmen, oder des Bannes gewärtig zu ſeyn.

Der Pabſt kam im Jahr 878 glüklich nach der Provence, ſtieg zu Arles aus, und von dannen reiſete er durch Lion nach Troyes. Auf ſeiner Reiſe hatte er den König von Bayern ſchriftlich erſucht, daß er ſich mit den Königen, ſeinen Brüdern, auf dem Concilium, welches nächſtens zu Troyes gehalten werden ſollte, einfinden möchte, wo man auf Mittel und Wege denken wolle, die Kirche von der Bedrückung zu erlöſen, und Rom von der Furcht der Saracenen zu befreyen (m).

Die Kirchenverſammlung wurde auch wirklich eröffnet. Allein es fanden ſich auf derſelbigen weder die eingeladnen teutſchen Könige, noch ihre Biſchöffe ein. Ludwig der Stammlende aber erſchien gegen das Ende derſelbigen, und ward von dem Pabſt ſelbſten zum König von Frankreich geſalbet und gekrönet. Denn es iſt falſch, was einige neuere behaupten, daß das eine Krönung zum Kayſer geweſen ſey (n).

 Auf

(m) Epiſt. 171. Chronic. Caſaurienſe.
(n) Ioann. Papæ VIII. ep. 47. 71. *Hincmar.* apud Flodoardum L. III. c. 19. apud Sirmond. in not. ad concil. Gall. Tom. III.

Auf dieſer Verſammlung wurden auch einige aufrühriſche Herrn mit dem Banne belegt. Unter andern Hugo, ein Sohn des verſtorbnen Königs von Lothringen von der Waltrada, der Anſpruch auf das Reich ſeines Vaters machte. Der Marggraf Bernhard von Languedoc ward ebenfalls für einen Reichsfeind erklärt, und ſeine Gouvernementer an andere übergeben.

Nach Endigung der Verſammlung reiſete der Pabſt nach Italien zurük, und da ihn der König wegen einer Unpäßlichkeit nicht begleiten konnte, ſo mußte Boſo dieſes Geſchäft über ſich nehmen, der ihn ſehr vorſichtig bis nach Pavia begleitete. Der Pabſt war darüber ſo zufrieden, daß er auf dieſer Reiſe mit ſeinem Begleiter die Maasregeln faßte, den König von Bayern von Italien auszuſchlieſſen, und dem Boſo verſprach, alles anzuwenden, um ihm den Beſiz von Italien zu verſchaffen (o).

Die unruhigen Umſtände des Reichs bewegten Ludwig den Stammlenden, eine Geſandſchaft an Ludwig von Teutſchland abzuordnen, die ihm einen Vergleich wegen Lothringen vorſchlagen ſollte. Ludwig antwortete ſehr friedfertig und aufrichtig, und trug auf eine Unterredung an, welche auch zu Merſen an der Maas zu ſtande kam, und einen Vertrag zur Folge hatte, welcher zu Foron,

(o) Annales *Bertiniani* ad an. 878. Epiſt. Iohann. VIII. Annales Fuldenſes.

ron, einem königlichen Schloß zwiſchen Maſtricht und Aachen, unterſchrieben wurde, und hauptſächlich aus folgenden Artickeln beſtund (p).

Bey dem Reiche Lothringen ſoll die Theilung bleiben, welche zwiſchen Carl dem Kahlen und ſeinem Bruder Ludwig gemacht worden iſt, und Ludwig der Stammlende ſoll ſeines Vaters Theil beſitzen. Die Sachen Italiens ſollen in dem Stande bleiben, wie ſie ſind, bis die regierenden Herrn von Carls des Groſſen Stamm eine anderweitige Zuſammenkunft belieben werden.

Im Fall einer von den beyden Königen ſtirbt, ſoll der überlebende die Beſchützung der Kinder des andern übernehmen, und ſie bey dem Reich ihres Vaters erhalten. Es wurde auch zugleich eine allgemeine Verſammlung auf den Monat Hornung angeſtellt, auf welcher auch Ludwigs Brüder, Carlomann und Carl erſcheinen ſollten, damit aller Saame der Uneinigkeit völlig erſtikt werden möchte. Allein folgende Begebenheit hinderte dieſe Zuſammenkunft.

Der Aufſtand des Marggrafen von Languedoc, Bernhards, dauerte im Jahr 879, ohngeachtet des Bannes, mit dem man ihn auf der Kirchenverſammlung zu Troyes belegte, und ohngeachtet des Urtheils, durch welches ihn der König aller ſeiner Gouvernementer entſezte, noch immer fort. Er behielt Volk

(p) Apud *Goldaſt*. Tom. III. p. 387.

auf den Beinen, und ſuchte ſich mit demſelben in dem Beſiz von Languedoc zu erhalten. Der König wollte ihn zu paaren treiben, und eine Armee bey Autün verſammlen. Da er aber zu Troyes ankam, fiel er in eine gefährliche Krankheit. Vor ſeinem Ende empfahl er ſeinen Sohn Ludwig einem andern Bernhard, Grafen von Auvergne, dem Abt Hugo, dem Herzog Boſo, und einem Groskämmerer Dietrich, dem er einen Theil der eingezogenen Güter des Marggrafen von Languedoc und Grafen von Autün gegeben hatte, und ſchikte ihn nach Autün zur Armee. Er gab auch, da er ſein Ende vor ſich ſah, dem Biſchoff Odo zu Beauvais und dem Grafen Alboin Befehl, die Krone, das Schwerd und andere Zeichen der königlichen Würde ſeinem älteſten Sohn Ludwig zu überbringen, und ihn aufs eheſte zu ſalben und zu krönen. Endlich ſtarb er am zehenden April, am Charfreytag, nachdem er ein Jahr und ſechs Monate regiert hatte, ohngefehr im fünf und dreyßigſten Jahr ſeines Alters.

Er war ein ſchwacher Fürſt, und heißt auch der Müſſige, weil er beſtändig unpäßlich war, und unter ſeiner Regierung nichts merkwürdiges vorgegangen iſt.

Auſſer ſeinen beyden Söhnen, Ludwig und Carl, die er mit ſeiner erſten Gemahlin Ansgarda erzeugt hatte, hinterließ er ſeine zweyte Gemahlin, Adelheit, die Tochter eines

eines engländiſchen Prinzen, mit einem Sohne ſchwanger, der den Namen Carl, und nachher den Beynamen des Einfältigen erhielt, der nach vielen Staatsveränderungen endlich auch den Thron
beſtieg.

Zuſtand
der
Fränkiſchen Kirche
unter
Ludwig dem Frommen, Carl dem Kahlen und Ludwig dem Stammlenden.

Niemals wendete ein Prinz ſo viel Sorge und ſo viel Zeit an, um die Kirchenzucht und die Sitten der Chriſten einzurichten, als Ludwig der Fromme. In allen Reichs- und Kirchenverſammlungen, die er hielt, kam faſt nichts anders, als dieſes, vor. Er hielt zu Aachen im Jahr 816 eine Verſammlung, auf welcher er ein Buch vorleſen ließ, welches Amalarius, Biſchoff zu Mez, auf ſeinen Befehl verfaßt hatte, und welches meiſtentheils in Schriftſtellen der Väter beſtund,
welche

welche die Pflichten der Biſchöffe und Prieſter, wie auch der Stiftsgeiſtlichen betreffen. Es iſt merkwürdig, daß der Kayſer in dieſem Buch denen Biſchöffen und andern Geiſtlichen verbieten ließ, koſtbare Stoffe, inſonderheit güldene Gürtel, und an denſelben Meſſer mit Edelgeſteinen beſezt, zu tragen, und Sporen zu führen (q). Sie wurden aber durch dieſe Verbeſſerungen ſo aufgebracht, daß ſie nachher dem König Bernhard haufenweiſe beytraten, als er ſich gegen Ludwigen empörte.

Er gab aber nicht nur Regeln der Kirchenzucht, ſondern er unterwarf ſich derſelben ſelbſt auf der Verſammlung zu Attigni, von welcher wir oben geredet haben, und that nach dem Exempel Theodoſius des Groſſen öffentliche Kirchenbuſſe.

Allein es fehlte dieſem guten Kayſer an dem erforderlichen Anſehen, um ſeine Verordnungen an allen Orten geltend zu machen. Doch waren ſeine Bemühungen nicht ohne allen Segen. Er ſchikte den Ansgar, einen Mönch von Corbey, in Begleitung Ebbons von Rheims im Jahr 816 nach Cimbrien, Dännemark und Schweden, um ſie zum chriſtlichen Glauben zu bekehren (r). Er war in ſeinem Geſchäft ſehr glüklich, und wurde Erzbiſchoff zu Hamburg.

Dar-

(q) Tom. II. Concil. Gall.
(r) *Erpoldi Lindebrogii* ſcriptor. rer. ſeptentrion. p. 182 — 186. ed. Fabric.

Dargegen thaten die Normannen, welche damals noch Heiden waren, durch ihre öftern Einfälle in Frankreich den Kirchen unausſprechliche Drangſalen an.

Der Zuſtand der Geiſtlichkeit verſchlimmerte ſich unter denen politiſchen Verordnungen Frankreichs von Tag zu Tag. Die Biſchöffe und Aebte niſteten ſich immer mehr an den Höfen ein, und beflekten die Heiligkeit ihrer Würde mit allerhand Wollüſten und Ränken des Hofes. Die niedere Geiſtlichkeit aber ſorgte nur für ihren Leib, und ſtekte das Volk mit den gröbſten Laſtern an. Die Unwiſſenheit wurde nach und nach ſo groß, daß wenige leſen und ſchreiben, und noch wenigere ihre Gedanken deutlich von ſich geben konnten (s). Das waren lauter Früchte von den Reichthümern und Einkünften der Kirchen und Clöſter, mit welchen die Könige ſie überhäuft hatten. Zum Theil kam es auch daher, daß träge und dumme Köpfe von vornehmer Geburt zu hohen Stellen in der Kirche befördert wurden (t), und daß die Kirchenpatronen, aus Furcht für dem Tadel rechtſchaffener Geiſtlichen, mit Fleiß hirnloſe Köpfe zu geiſtlichen Bedienungen ausſuchten. Hierzu kam noch dieſes, daß die Biſchöffe und Aebte von den Königen weitläuftige Güter als Lehen beſaſſen, um welcher willen

(s) *Agobardus* de privilegiis & Jure ſacerdotii. *Servati Lupi* ep. 35.

(t) *Hincmar.* op. poſter. contra Godeſchalc. c. 36. *Serv. Lup.* ep. 79.

willen ſie in Kriegszeiten eine Anzahl Soldaten ſtellen mußten, mit denen ſie ſelbſt zu Felde zogen (u), und daß die Könige oft die geiſtlichen Güter beraubten und zertheilten, um ihre Kriegsleute zu befriedigen. Daher die Mönche und Prieſter, die vorhero davon gelebt hatten, um den Hunger zu ſtillen, zu allerhand Laſterthaten gleichſam genöthiget wurden (x).

Unter der Regierung Carls des Kahlen nahm dieſes Verderben dergeſtalt zu, daß der gröſte Theil der lothringiſchen Biſchöffe, welche bey aller Gelegenheit von nichts als von Verbeſſerung der Kirchenzucht predigten, ſich zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit und der ſchändlichen Leidenſchaft Lothars gebrauchen lieſſen, der ſeine Gemahlin Theutberga zu verſtoſſen ſuchte, um die Waltrada zu heurathen. Inſonderheit machte ſich in dieſer Sache Günther, Erzbiſchoff zu Cölln, Beichtvater der Königin, berühmt, dem Lothar Hofnung gemacht hatte, eine ſeiner Baaſen zu heurathen, wenn ers dahin bringen würde, daß eine Kirchenverſammlung ſeine erſte Vermählung zernichtete.

Auf der Kirchenverſammlung zu Troyes, welche im Jahr 878 von dem Pabſt unter der Regierung Ludwigs des Stammlenden gehalten wurde, machte der Pabſt das merkwürdige Kirchengeſez, welches allen Potentaten

(u) *Steph. Baluz.* Append. actorum ad Servat. p. 508.
(x) *Flodoard.* Hiſt. eccl. Rhemenſis L. III. c. 4.

ten in der Welt auferlegt, nicht allein den Biſchöffen die ſchuldige Ehrerbietung zu erweiſen, ſondern auch allen und jeden unterſagt, ſich in ihrer Gegenwart niederzuſetzen, wenn ſie es nicht befehlen würden (y).

So arm auch dieſer Zeitpunct an Wiſſenſchaft war; ſo fehlte es doch nicht an geiſtlichen Strietigkeiten.

Der Streit über die Anbetung der Bilder wurd auch in Frankreich fortgeſezt. Ludwig der Fromme, hielt zu Paris auf Antrieb des griechiſchen Kayſers, Michael des Stammlenden, im Jahr 824 eine Kirchenverſammlung, auf welcher die Väter beſchloſſen, man müſſe bey dem Ausſpruch des frankfurtiſchen Conciliums bleiben, und die Bilder nicht völlig abſchaffen, aber ſie doch auch keiner Anbetung würdigen (z).

Der Pabſt mußte dieſe Freyheit der galliſchen Biſchöffe dulden, und konnte nicht hindern, daß die gröſten Männer der franzöſiſchen Kirche, unter welchen Claudius, Biſchoff von Turin, oben an ſteht, die Anbetung der Bilder öffentlich verdammten. Auſſer dieſem alten Streit entſtunden noch zwey alte Streitigkeiten. Die erſte erregte Godeſchalk, ein Mönch aus dem Cloſter Orbai, in dem Sprengel von Soiſſons, ein Mann, der für die damaligen Zeiten nicht ungelehrt war, und einen weitläuftigen Briefwechſel mit den Ge-

(y) Tom. III. concil. Gall. Can. I.
(z) Tom. II. Concil. Gall.

Gelehrten ſeiner Zeit unterhielt. Dieſer Mann erklärte entweder die Meinung Auguſtins von den Urſachen der Seligkeit und der Verdammniß der Menſchen deutlicher, als es viele dulden konnten, oder er dehnte ſie weiter aus, indem er lehrte, daß GOtt nicht alle Menſchen ſelig haben wolle, und nach einem abſoluten Willen einigen ewige Belohnungen und andern ewige Strafen zugedacht habe (a).

Er reißte nach Italien. Unterwegs hielt er ſich bey dem Herzog von Friaul, Eberhard, auf, der gegen die Mönche ſehr gaſtfrey war, und predigte in ſeinem Hauſe und auf dem Lande ſeine Meinungen. Noting, Biſchoff von Verona, gab dem Erzbiſchoff von Mainz, Raban Maurus, der ein beſonderer Freund Eberhards war, davon Nachricht; welcher einen ernſtlichen Brief an den Herzog ſchrieb, und ihn erinnerte, einem ſolchen Irrlehrer keinen Schuz mehr in ſeinem Hauſe zu geben. Er jagte ihn von ſich. Godeſchalk aber gieng nach Pannonien, Dalmatien und in die teutſchen an die Alpen ſtoſſende Länder, um da zu predigen. Der Erzbiſchoff zu Mainz berief ihn hierauf für ein zu Mainz verſammeltes Concilium, wo er im Jahr 848 der Ketzerey überführt, und in Gegenwart des Königs von Teutſchland verdammt ward. Er wurde hierauf in ſeinen Kirchenſprengel geſchikt,

(a) *Gilb. Mauguinus* in vet. auct. qui de grat. & prædeſt. ſcripſerunt, operibus & fragmentis Tom. I. p. 3.

ſchikt, deſſen Haupt der Erzbiſchoff zu Rheims, Hincmar, war. Daſelbſt wurde zu Chierſi (Cariſiacum) in folgendem Jahr in Gegenwart Carls des Kahlen eine andere Kirchenverſammlung angeſtellt, worauf Godeſchalk zu Stokſchlägen, zum ewigen Gefängnis und zur eigenhändigen Verdammung ſeiner Schriften verurtheilet wurde. In ſeinem Gefängniß hatte er Gelegenheit, durch ſeine Briefe viele zum Mitleiden zu bewegen, und auf ſeine Seite zu ziehen; ſogar, daß ein anderes Concilium, welches im Jahr 855 gehalten wurde, die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Chierſi verwarf (b).

Man kan freylich nicht alles billigen, was man wider dieſen Mann geſchrieben und geſagt hat. Doch kan man auch ſeinen Stolz, Verwegenheit und Klugheitsfehler nicht entſchuldigen, und alles gutheiſſen, was zu ſeiner Vertheidigung iſt geſchrieben worden.

Die zweyte Streitigkeit betraf die Lehre vom heiligen Abendmahl, über welche ſich, was die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti anbelangt, die Lehrer der Kirche bisher ſehr unbeſtimmt erkläret hatten. Sie glaubten dieſe Gegenwart, aber ſie beſtimmten die Art derſelbigen nicht. Ein franzöſiſcher Abt des Cloſters Corbey, Paſchaſius Radbertus, wagte es, die Art dieſer Gegenwart deutlicher zu beſtim-

(b) *Jac. Uſſer.* Hiſtoria Godeſchalci. Hanov. 1662. 8.

beſtimmen, und lehrte in einem Buch, daß eben der Leib Chriſti, welcher von Maria gebohren worden, am Creuz gelitten habe, und aus dem Grab auferſtanden ſey, in dem heil. Abendmahl natürlicher Weiſe mitgetheilet und empfangen werde. Er lehrte alſo eigentlich die Verwandlung nicht. Doch konnte ſie unter gewiſen Beſtimmungen aus ſeinem Syſtem hergeleitet werden. Ihm widerſezten ſich ſogleich unterſchiedene Gelehrte, Rabanus Maurus, Johannes Scotus, und inſonderheit Ratramnus, ein Mönch von Corbey, der bey Carl dem Kahlen in groſſen Gnaden ſtund, und auf ſeinen Befehl ein noch vornehmers Buch wider den Paſchaſius ſchrieb, in welchem er eben das vertheidigte, was heut zu Tag die Reformirten vom Abendmahl lehren. So unterſchieden war damals die öffentliche Lehre der franzöſiſchen Kirche von demjenigen, was heut zu Tag die herrſchende iſt (c).

Nun wollen wir auch noch etliche berühmte Männer unter der Geiſtlichkeit anführen.

Rabanus Maurus, der gemeinſchaftliche Lehrer Frankreichs und Teutſchlands, mit dem man niemand zu ſeiner Zeit entweder an Gelehrſamkeit, oder an Scharfſinnigkeit vergleichen kan, war Erzbiſchoff zu Mainz, vorher aber Rector der Schule, und nachgehends Abt zu Fulda. Er ſpeißte zur Zeit der Hungersnoth täglich dreyhundert arme Leute, und ſchrieb

(c) Vid. *Moshem.* Inſtit. hiſt. eccl. ſec. IX.

ſchrieb viele Bücher, die zuſammen ſechs Folianten ausmachen.

Agobardus, Erzbiſchoff zu Lion, würde wegen ſeiner übrigen Eigenſchaften ein gröſſeres Lob verdienen, wenn er ſich nicht hätte gebrauchen laſſen, den Ungehorſam der Söhne Ludwigs des Frommen wider ihren Vater zu vertheidigen. Er wurde deswegen ſeiner Würde entſezt. Er ſchrieb wider den Bilderdienſt, wider die Meinung, daß die Zauberer den Lauf der Natur verändern könnten, und von den Freyheiten des Prieſterthums.

Hilduin, Abt von St. Denys und St. Germain, war auch von dieſem Gelichter, und wurde deswegen nach Sachſen verwieſen. Er hat das Leben des Dionyſius Areopagita mit einigen Briefen hinterlaſſen.

Freculphus, ein Mönch zu Fulda, und nachmals Biſchoff zu Liſieux in der Normandie, hat eine Chronik bis aufs Jahr Chriſti 600 hinterlaſſen.

Servatus Lupus, ein Benedictinermönch und Abt zu Ferrerieres, ein Schüler des Rabanus Maurus, hat Briefe an vornehme Perſonen ſeiner Zeiten hinterlaſſen, welche der Geſchichte ein groſſes Licht geben. Baluzius hat ſeine Werke mit Anmerkungen herausgegeben.

Drepanius Florus, auch Magiſter genannt, war ein Diaconus zu Lion, der Ge-

dichte, Auslegungen der heiligen Schrift und andere Bücher zurükgelaſſen.

Godeſchalk, deſſen Streitigkeiten wir oben angemerket haben, war eigentlich ein Teutſcher, der eine zeitlang im Cloſter Reichenau gelebet hat, nachgehends aber nach der Abtey Orbai gekommen iſt. Er ſtarb im Jahr 870 im Gefängniß, und wurde auf dem Todbett der Sacramenten, bey der Begräbniß aber der gewöhnlichen Ceremonien beraubt.

Paſchaſius Radbertus, der auch ſchon oben vorkam, hat auſſer ſeinen Streitſchriften auch Erklärungen über die bibliſchen Bücher hinterlaſſen.

Ratramnus, ſein Gegner, ſonſt auch Bertram genannt, war in der heiligen Schrift und andern Wiſſenſchaften wohl erfahren, hatte einen durchdringenden Verſtand, und wurde auch wegen ſeines exemplariſchen Lebens hochgehalten.

Hincmar, Erzbiſchoff zu Rheims, ein höchſtmerkwürdiger Mann, der die Wahrheit liebte, und die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche gegen den Pabſt ritterlich vertheidigte, hat unter andern auch Schriften, die in der Geſchichte ſehr brauchbar ſind, hinterlaſſen. Sirmond hat ſie in zwey Bänden edirt.

Nithard, oder Neithart, Abt zu St. Riquier, ein Enkel Carls des Groſſen, war vor der Erwählung des Cloſterlebens ein Hofmann und Soldat, und hinterließ ſehr glaubwürdige hiſtoriſche Schriften.

Das ſechste Buch
der
franzöſiſchen Geſchichte.
Von der
Regierung Ludwigs III und Carlomanns bis zum Ende des zweyten Geſchlechts.

Ludwig III und Carlomann.

vom Jahr 879.

Die Jugend eines Königs iſt insgemein ein Unglük für die Völker, vornemlich in einem zerrütteten Staate, wie damals Frankreich war, wo die Groſſen des Reichs ſich ſchon vorher aller Unterwürfigkeit entzogen hatten, und unter den Ausbrüchen des Hochmuths, der Eyferſucht, der Erbitterung und des Eigennutzes das gemeine Beſte aus den Augen verlohren.

Es wünſchten zwar alle einen neuen Oberherrn; allein er ſollte ſich mehr für ihnen, als ſie für ihm fürchten.

Ludwig, der König von Teutſchland, der kraft des Tractats von Merſen, der Beſchützer, der Kinder des vorigen Königs ſeyn

ſollte, machte nun Anſprüche an den zweyten Theil von Lothringen. Hugo, der Sohn Lothars und der Waldrada, machte auch Anſprüche auf Lothringen.

Wenn das Reich innerlich einig geweſen wäre; ſo hätte man ſich für dieſen äuſſerlichen Feinden nicht zu fürchten gehabt. Aber ſo gab es in dem Reiche ſelbſt zwey Hauptpartheyen. Die eine hatte den Herzog Boſo zum Haupt, und die übrigen, denen der verſtorbene König ſeinen Prinzen Ludwig anbefohlen hatte. Bey der andern ſtund der Abt Goslin an der Spitze, der unter Carl dem Kahlen die volle Gewalt in Händen gehabt hatte, und den Grafen Conrad von Paris, einen eitlen ehrgeizigen Mann, zum Anhänger bekam (d).

Die erſtere Parthey verſammlete den Adelſtand der Landſchaften, welche um Autün herumlagen, nach Meaux. Goslin hingegen berief aus eigener Macht eine Verſammlung nach Creil, bey der Mündung des kleinen Fluſſes Terin, wo er in die Oiſe fällt, uud bewegte die Herren daſelbſt, dem Ludwig von Teutſchland die Krone anzutragen. Man ſchikte wirklich Geſandten an ihn ab, und erſuchte ihn nach Mez anzurücken. Er nahm dieſen Antrag an, und wurde zu Mez mit Freuden aufgenommen, und von den Häuptern der Parthey mit der Huldigung beehret.

Die zu Meaux verſammelten Herrn, welche der Gewalt des Königs von Teutſchland nicht

(d) Annales *Bertiniani*.

nicht widerſtehen konnten, entſchloſſen ſich, lieber ein Stük von Frankreich aufzuopfern, als den ganzen Staat ins Verderben zu ſtürzen. Sie lieſſen ihm ein Stük von Lothringen anbieten, welches er noch nicht beſaß, wenn er das Reich in Ruhe laſſen wollte.

Ludwig, der es für zuträglicher hielt, ein ſo ſchönes Stük Land ohne Schwerdſtreich zu bekommen, als ſich wegen des ganzen Königreichs in einen ungewiſen Krieg zu wagen, ließ ſich dieſes gefallen, und zog ſich zurük.

Der Abt Goslin aber, der ſich auf dieſe Weiſe mit ſeiner Parthey verlaſſen ſahe, und ſich in Frankreich nicht ſicher traute, begab ſich über den Rhein zur Königin Lutgarda, der Gemahlin des Königs von Teutſchland, rief ſie um Schuz an, und beklagte ſich, daß der König die Gelegenheit verabſäumt, ſeine Macht zu vergröſſern, und ihn verlaſſen hätte. Die Königin, welche ſehr ehrgeizig war, brachte es auch dahin, daß man den Abt mit Volk nach Frankreich zurükſchikte, und ihm Unterſtützung verſprach.

Allein die Nachricht, welche Ludwig erhielt, daß ſein älteſter Bruder Carlomann von einem Schlagfluß überfallen worden, und daß ſich Arnold, Carlomanns natürlicher Sohn, eines Theils vom Reich bemächtiget habe, hinderte die Ausführung dieſes Anſchlags. Ludwig gieng dahin, zerſtreute den Anhang Arnolds, und beſuchte ſeinen Bruder, der ihm

ſein Reich, ſeine Gemahlin und ſeinen natürlichen Prinzen beſtens empfahl.

Als er nach ſeinen lothringiſchen Landen zurükkam, fand er an dem Hugo, der Waldrada und Lothars Sohn, einen neuen Feind, der ſich den Einwohnern zeigte, in der Meinung, ſie würden ihn zum König annehmen, und durch die Ankunft Ludwigs gar bald zurükgewieſen wurde.

Dieſe Wiederkunft Ludwigs erwekte aber unter den Häuptern der andern Parthey eine groſſe Beſtürzung, und brachte ſie zum Entſchluß, beyde Prinzen des vorigen Königs, Ludwig und Carlomann krönen zu laſſen, damit das Volk im Zaum gehalten würde, und nicht ſo leicht dem König Ludwig von Teutſchland zufiele. Sie lieſſen alſo die Prinzen nach der Abtey Ferrerieres, in der Provinz von Sens, abreiſen, und ordneten ihnen den Erzbiſchoff von Sens, Anſegiſus, und andere Biſchöffe zu, welche die Salbung verrichten ſollten.

Beyde Prinzen ſtunden ohngefehr in einem Alter von fünfzehn bis ſechszehn Jahren. Der jüngere vermählte ſich mit der Tochter des Herzogs Boſo, der aber noch in dieſem Jahr mit der Königswürde beehret ward.

Boſo war ein Mann von hohem Stande und gewaltigem Anſehen. Er beſaß die Gabe, ſich bey jedermann beliebt zu machen, und, da ſeine Schweſter mit Carl dem Kahlen in der zweyten Ehe vermählt wurde, kam er immer

mer höher ans Bret. Carl hatte ihm das Gouvernement von Vienne gegeben, ja ihn auch zu ſeinem Statthalter in Italien gemacht. Hier wußte Boſo die Neigung Pabſts Johannes VIII zu gewinnen, und vermählte ſich mit Hermengarda, Kayſer Ludwigs II Tochter. Dieſe lag ihm aber immer in den Ohren, daß er ſie zur Königin machen möchte. Und die verwittibte Kayſerin Engelberga, des Boſo Schwiegermutter, ſuchte auch den Pabſt Johannes VIII zu bewegen, daß er ihren Tochtermann über den Stand eines Unterthanen erheben möchte.

Nach dem Tod Ludwigs des Stammlenden erhielt er endlich ſeinen Wunſch. Denn da man alsdenn im Reiche Lothringen über die Wahl eines Königs ſtritte, karteten die Gemahlin und die Schwiegermutter des Boſo die Sache ſo gut, daß die Biſchöffe in Provence und ein Theil von Burgund ſich überreden lieſſen, einen eignen König zu wählen. Sie verſammelten ſich zu Mante, einem Flecken zwiſchen Vienne und Tournon, unter dem Vorwand einiger Kirchenangelegenheiten, und wählten den Boſo, nachdem ſie allerhand ſcheinheilige Vorbereitungen gemacht hatten, die ihrer Wahl das Anſehen einer aus auſſerordentlicher Erleuchtung vorgenommenen Handlung geben ſollten (e).

Uu 5 Es

(e) Regino & Conventus Valentin. Concil. Mantal. T. III. Conc. Gall.

Es wurden Abgeordnete an ihn abgeſchikt, um ihm dieſe Wahl kund zu machen, die er mit dankbarſter Erkenntlichkeit empfieng. Als er die königliche Würde annahm, ſo beſtätigte die Kirchenverſammlung die Wahl von neuem durch eine Urkunde, welche von drey und zwanzig Biſchöffen unterſchrieben ward. Man ſiehet aus dieſen Unterſchriften, daß des Boſo Königreich die Provence, das Lioniſche, das Delphinat, Savoyen, die Franche-comte, einen Theil von Burgund, und was ſich bis in Languedoc, auch über den Genfer-See erſtrekte, in ſich begriffen habe. Dieſes Königreich heißt auch das Königreich Arelat, weil die Reſidenz zu Arles angeleget war.

Im Anfang des Jahrs 880 kam der König von Teutſchland nach Frankreich, wie er dem Abt Goslin und ſeinen Anhängern verſprochen hatte, und glaubte, er würde mit ſeinem ganzen Anhang zu ihm ſtoſſen. Allein das geſchahe nicht, weil ſich die meiſten Herrn mit den beyden jungen Königen nach ihrer Krönung ausgeſöhnt hatten. Daher brachten dieſe Fürſten eine Unterredung mit dem König von Teutſchland in Vorſchlag, welche angenommen wurde, und ſich mit einem Frieden zwiſchen den drey Königen endigte, durch den ſie in die Abtretung von Lothringen einwilligten.

Auf dem Rükzug ſchlug der König von Teutſchland einen Haufen Normannen in Nie-

Niederteutſchland; dagegen wurden ſeine Völker in Sachſen von denenſelben in die Pfanne gehauen, und das Land ausgeplündert.

Unter dieſen Vorfällen ſtarb Carlomann, der König von Bayern, ein eben ſo groſſer Kriegsheld, als löblicher Regent, und Ludwig von Teutſchland wurde ſein Nachfolger. Dagegen entſagte er ſeinem Bruder, Carl dem Dicken, zum Beſten, allen Ansprüchen, die er auf das lombardiſche Reich und die Kayſerwürde hätte machen können, und verſprach ihm, mit aller ſeiner Macht zur Betreibung dieſes ſeines Rechts beförderlich zu ſeyn. Er trat auch dem natürlichen Sohn Carlomanns, Arnolden, Kärnthen ab. Schon vor Carlomanns Ableben war Carl der Dicke mit Ludwigs Bewilligung nach Italien gegangen, und hatte ſich des longobardiſchen Reichs bemächtiget, welches ein ſtarker Schritt zum Kayſerthum war. Ohngeachtet dem Pabſt dieſe Sache nicht anſtehen wollte, der gern mit der Kayſerkrone nach ſeinem Belieben ſchaltete und waltete: ſo ſchrieb er doch aus Staatsklugheit an Carl den Dicken, daß er eilen möchte, dieſe Krone in Empfang zu nehmen.

Obwol Ludwig und Carlomann zu Königen von Frankreich erkläret waren, ſo hatten ſie das Reich doch noch nicht getheilet. Nun aber nahmen ſie dieſe Theilung zu Amiens vor. Carlomann bekam Aquitanien und Septimanien,

manien, und Ludwig bekam Neuſtrien, nebſt einem Theil von Burgund. Einige Perſonen wollten des nachgebornen Prinzen, Carls des Einfältigen, Rechte geltend machen, und die Verſtoſſung der Ansgarda, der Tochter des Grafen Harduin, welche die Mutter Ludwigs und Carlomanns war, zum Vorwand gebrauchen. Allein bey dem verwirrten Zuſtande des Königreichs taugte kein Kind zur königlichen Würde (f).

Nun kam auch eine Zuſammenkunft der Könige von dem Geſchlechte Carls des Groſſen zu Gondreville, einem königlichen Schloß an der Moſel, zu Stande, um ſich über den allgemeinen Nutzen der ganzen Monarchie zu unterreden. Die Könige von Neuſtrien und Aquitanien, nebſt Carl dem Dicken erſchienen in Perſon, der König von Teutſchland aber, der krank war, nur in ſeinen Geſandten. Die Könige von Frankreich entſagten aufs neue dem lothringiſchen Reich und allen Rechten, die ſie auf Italien hatten. Zugleich verſprachen ſich alle Könige einander, mit gemeinſchaftlichen Kräften gegen die Normannen, gegen den Boſo und Hugo, den Sohn des Königs Lothar und der Waldrada, beyzuſtehen.

Den Anfang von der Vollſtreckung dieſes Vertrags machte man mit dem Hugo. Der König von Teutſchland hatte ein marſchfertiges Heer. Dieſes überließ er den beyden jungen

f) Annales *Bertiniani* ad a. 880.

gen Königen, die mit demſelben den Hugo verjagten, und ſeinen Feldherrn, Theobald, ſchlugen.

Hierauf zogen ſie wider den Boſo, nachdem ſich auch Carl der Dicke mit ihnen vereiniget hatte. Sie nahmen ihm Macon weg, und übergaben das Gouvernement davon einem Bernhard, der den Beynamen Rauchpflanze (planta piloſa) führte. Vienne aber wurde lange Zeit vergeblich belagert, weil die Normannen eine Bewegung machten, wodurch die Kräfte, der Belagerer geſchwächt wurden.

Dieſes räuberiſche Volk hatte Gent eingenommen, und ſolches zu ſeinem Winterquartier gemacht. Ganz Flandern, Brabant, Artois wurde von ihnen durchſtreift.

Auf Anreizen eines fränkiſchen Herrn, Eiſenbart, mit dem Ludwig der Stammlende übel verfahren war, verwüſteten ſie das ganze Land bis an die Somme, und nahmen Amiens und Corbie weg (g).

Dieſes nöthigte den König von Neuſtrien von Vienne wegzugehen, und die Belagerung durch den König von Aquitanien fortſetzen zu laſſen.

Ludwig gieng ihnen alſo entgegen, und ſchlug ſie bey Sancour, im Lande Viemeux, wo neuntauſend Normannen, meiſtentheils Reu-

(g) Chron. de Normann. geſtis. Chron. Centulenſe. L. III. c. 20.

Reuterey, mit ihrem Heerführer, Garamond, auf dem Plaz blieben (h).

Der König von Teutſchland hatte auch mit den Normannen alle Hände voll zu thun. Sie durchſtreiſten Friesland, und nahmen Nimwegen weg. Ein anderer Haufe nahm Lüttich, Maſtricht und Tongres ein. Hierauf breiteten ſie ſich im ganzen Land, zwiſchen dem Rhein und der Maas aus, verwüſteten Cölln, Bonn, Zulpich und Jülich nebſt Aachen, Malmedy und Stablo.

Zum gröſten Unglük ſtarb Ludwig, König von Teutſchland, unter allen dieſen Verwirrungen ohne männliche Leibeserben (i).

Carl der Dicke war von Vienne weggegangen, um die Kayſerkrone zu Rom zu empfangen. Carlomann ſtund noch vor Vienne. Ludwig, der König von Neuſtrien, hatte Noth, ſein Reich gegen die Normannen zu vertheidigen. Die Normannen hatten alſo in Teutſchland freye Hände.

Doch ruheten ſie den Winter. Im Februar des 882 Jahrs aber nahmen ſie Trier ein, und verbrannten es nach ihrer Gewohnheit. Von da zogen ſie nach Mez, wo der Biſchoff Venelo, nebſt dem Grafen Adelhard, ein Heer auſtraſiſcher Franken zuſammengebracht hatten, welches von ihnen geſchlagen wurde. Ohngeachtet aber die Normannen den Sieg erhalten hatten, ſo hielten ſie es doch für

(h) Chron. Centul. loc. cit.
(i) Annales Metenſes, Fuldenſes.

für ſicherer, ihren erſtaunlichen Raub aus den geplünderten Städten zu Schiffe zu bringen, und ſich dem Meer zu nähern, ſo, daß alſo Mez noch gerettet wurde.

Nun war Lothringen ohne König, und, weil Carl der Dicke, ſeiner Entfernung wegen, dem Lande nicht viel Hülfe wider die Normannen verſprach, ſo waren die Herrn deſſelbigen geneigt, Ludwig von Neuſtrien für ihren König auszurufen. Allein Ludwig, der ſich nicht gern mit dem Kayſer abwerfen wollte, dankte den Lothringern für ihren guten Willen, verſprach ihnen aber doch, ſie wider die Normannen zu ſchützen, und ſchikte ihnen unter Anführung des Grafen Dietrichs Hülfstruppen zu (k).

Er ſelbſt gieng mit ſeinem übrigen Volk nach der Loire, um ſich mit dem Herzog von Bretagne zu vereinigen, und zugleich mit ihm die Normannen anzugreifen. Allein er fiel zu Tours in eine Krankheit, und ſtarb im Auguſt zu St. Denys, wohin er ſich hatte bringen laſſen, im ein oder zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Dieſer Fürſt beſaß viel Tapferkeit, und nahm ſich der Regierung rühmlich an. Doch war er nach einiger Bericht der Schwelgerey ergeben, die ihm einen ſo frühen Tod zugezogen haben ſoll (l).

Car-

(k) Annales *Bertiniani* ad a. 882.

(l) Annales *Bertiniani* ad a. 882.

Carlomann ſtund noch vor Vienne, als ſein Bruder ſtarb, und die Unterthanen ſeines verſtorbnen Bruders verſicherten ihn durch Abgeordnete ihrer Treue, gleichwie ſie ihn auch erſuchten, die Belagerung einem ſeiner Feldherrn anzuvertrauen, und ſie wider die Normannen anzuführen.

Er gieng alſo zum Heer an der Loire, und erhielt bald darauf Nachricht von der Capitulation der Stadt Vienne, welche die Gemahlin des Boſo, Hermengard, zwey Jahre lang vertheidiget hatte.

Als Carlomann eben wider die Normannen anrücken wollte, ſchikte ihr Feldherr, Haſting, an ihn, Friede zu ſuchen, den er auch, aber unter keiner andern Bedingung, als der Verlaſſung Frankreichs, erhielt.

Das gute Vernehmen, welches zwiſchen dem Kayſer und ihm obwaltete, nöthigte auch den Pabſt, von dem Boſo abzulaſſen, und ſich weiter nicht in die Sachen von Provence zu miſchen. Der Kayſer ließ ſogar die verwittibte Kayſerin Engelberga in Italien aufheben, und nach Teutſchland bringen. Die Gefangenſchaft dieſer Dame, die durch ihre witzigen Ränke die Seele der Parthey des Boſo war, galt eben ſoviel, als ein befochtener Sieg. (m) Auſſerdem erklärte auch der Kayſer, daß er entſchloſſen ſey, die Normannen aus ganz Frankreich zu treiben. Zu dem Ende

(m) Epiſt. Joh. VIII. 249 & 273.

de verſammelte er ein ungewöhnlich groſſes Heer aus allen Völkern ſeiner Herrſchaft, welches er in drey Theile vertheilte. Der erſte Theil, der aus Bayern beſtund, hatte Arnolphen, den natürlichen Sohn Carlomanns, zum Heerführer. Der andere, den die Oſtfranken ausmachten, ſtund unter den Befehlen Heinrichs, eines fränkiſchen Herrn. Und der dritte wurde von dem Kayſer ſelbſt angeführt. (o)

Man hatte die Abſicht mit den zwey erſtern Heeren, die ausgeſchikte Partheyen der Normannen abzuſchneiden, und die Normannen, welche im Lager zu Hasleu an der Maas ſtunden, hernach beſonders zu ſchlagen. Allein die Sache wurde verrathen, und die Normannen zogen ſich gröſtentheils zurük. Das ganze kayſerliche Heer kam alſo in der Gegend Hasleu zu ſtehen, und der Ort nebſt dem Lager der Normannen daſelbſt wurde berennet, und die normanniſche Könige, Siegfried und Gottfried, daſelbſt eingeſchloſſen. Allein ein entſezliches Sturmwetter, mit Donner und Hagel vermiſcht, nebſt einer gefährlichen Seuche, welche in beeden Lagern entſtund, machte, daß man von einem Vergleich zu reden anfieng. Die Normannen ſchlugen eine Conferenz vor, und man gewährte ihnen dieſelbige. Siegfried verſprach unter zwey Bedingungen, bey des Kayſers Lebzeiten keine Streiferey

(n) Annales Fuldenſes, Metenſes, *Bertiniani.*

ſerey mehr in ſein Gebiet zu thun; nemlich, man ſollte für ihn und ſeine Leute ein groſſes Stük Geld zahlen, und ihm erlauben, an dem Ort zu bleiben, wo er wäre.

Gottfrieds Bedingungen aber waren dieſe: Man ſollte ihm diejenigen Gebiete von Friesland abtreten, welche der normanniſche Fürſt, Korich, ehemals vom Kayſer Lothar erhalten habe. Man ſollte dem Hugo, Lothars natürlichem Sohn, die Einkünfte vom Biſtum Mez, ſo lange es unbeſezt ſey, reichen, und der Kayſer ſolle ſeine Bewilligung in Gottfrieds Vermählung mit der Giſela, des Hugo Schweſter, ertheilen. Dafür erbot ſich Gottfried, ein Chriſt zu werden, und ſich tauſen zu laſſen.

So ſchädlich auch die Erfüllung dieſer Bedingungen für das fränkiſche Reich ſeyn mochte: ſo wurden ſie dennoch vom Kayſer angenommen, und der Kayſer dankte ſeine Völker ab, um zu Coblenz Gottfrieds Taufpathe zu ſeyn.

Carlomann war mit dieſem Vergleich ſo unzufrieden, daß er dem Kayſer den Theil von Lothringen, den ſeine Ahnherrn beſaſſen, abfordern ließ. Und der Kayſer wurde darüber ſo ungehalten, daß er ihm zu Troz die Kayſerin Engelberga befreyte, um welches ihn der Pabſt erſucht hatte.

Die Normannen, die von dieſer Uneinigkeit wußten, fiengen ihre Streifereyen von vor-

nen

nen an, und rükten im J. 883 nach Laon, Soiſſons und Noyon, ſo, daß ſich auch der Erzbiſchoff Hincmar nicht mehr zu Rheims ſicher zu ſeyn glaubte, ſondern, nebſt den Koſtbarkeiten ſeiner Kirche, flůchtete.

Doch ſchlug Carlomann dieſes Volk etlichemal, wiewol ohne Nachdruk, weil ihn viele Herrn verlieſſen, deren Ehrgeiz er nicht ſåttigen wollte.

Endlich aber wurde er im J. 884 durch eben dieſen Umſtand genöthiget, Friede bey ihnen zu ſuchen, den er vor vieles Geld erhielt. Doch legte er damit die Sorge, wie er ihnen widerſtehen möchte, nicht nieder. Indem er aber damit beſchåftiget war, wurde er auf der Jagd, indem er einem wilden Schwein allzuhitzig nachſezte, von demſelben verwundet, oder, wie andere berichten, von einem ſeiner Leute, der dem Schwein einen Fang geben wollte, mit einem Wurfſpies in die Hůfte getroffen, an welcher Wunde er nach ſieben Tagen ſtarb. Es wird hiebey ein Umſtand erzåhlt, der für den Fůrſten ſehr růhmlich iſt. Er ſoll nemlich ſelbſt das Gerůcht ausgeſprengt haben, daß ihn ein wildes Schwein verwundet habe, um das Leben desjenigen in Sicherheit zu ſetzen, der ihm die Wunde unvorſichtiger Weiſe beygebracht hatte. (p) Dieſe einzige That beweißt die gute Gemůthsart dieſes Fůrſten, von deſſen Tapferkeit wir ſchon einiges beygebracht haben.

(p) Annales Metenſes ad an. 884.

Er ſtarb ohne Kinder. Es war alſo von dem Carolingiſchen Stamm in dem eigentlichen Frankreich niemand männliches mehr vorhanden, als ein Kind von fünf Jahren, Carl der Einfältige. Allein ein König von ſo zarten Jahren konnte Frankreich nicht viel Heyl verſprechen. Das Volk nahm alſo ſeine Zuflucht zu einem Fürſten, der doch noch einigermaſſen fähig war, Frankreich, bey ſeiner Neigung zum Untergange, zu ſtützen.

Und das war Carl der Dicke, dem man die Krone antrug, mit der Bitte, ohne Aufſchub Beſiz vom Reiche zu nehmen, und es wider ſeine Feinde zu vertheidigen. (p).

Carl der Dicke.

Dieſer Herr, den einige Carl III nennen, kam unverweilt nach Gondreville, um die Huldigung anzunehmen. Durch dieſen Zuwachs der Herrſchaft ward er einer der mächtigſten Fürſten, die jemals die Krone von Frankreich getragen haben, Kayſer, König von Italien, Herr von Teutſchland, Pannonien Frankreich und dem Lande über den pyrenäiſchen Gebürgen bis an den Fluß Ebro. Denn der Krieg zwiſchen den kleinen chriſtlichen Königen und den Saracenen machte, daß dieſes Land denen Franken noch nicht entriſſen wurde.

Wäre

(p) Annal. Metenſes loc. cit.

Wäre ſein Verſtand dem weiten Umfange ſeines Reichs gleich geweſen, ſo hätte die Vereinigung aller dieſer Länder unter ein Haupt ſehr nüzlich werden können. Aber ein weitläuftiger Staat iſt eine Bürde, unter welcher ein ſchwacher Geiſt erliegen muß. Und ein ſolcher Geiſt war Carl der Dicke. Den Beweis wird man in dem folgenden finden.

Ehe er noch Beſiz von Frankreich nahm, ſchikten die Herrn des Reichs, welche Nachricht von den neuen Streifereyen der Normannen bekamen, den Abt Hugo an dieſelben, ihnen vorzuſtellen, daß dergleichen Unternehmungen wider die geſchloßnen Verträge wären. Sie antworteten: ſie hätten wol mit dem vorigen König, aber nicht mit dem gegenwärtigen einen Vertrag geſchloſſen. Wollte dieſer auch Friede haben: ſo müßte er ihn ebenfalls erkaufen. Sie trieben alſo ihre Räubereyen zimlich ungehindert fort.

Nachdem der Kayſer im J. 885 als König von Frankreich erkannt war, ſo ſuchte Hugo ſeinen alten Anſchlag wieder hervor, Lothringen an ſich zu reiſſen. Er machte zu dem Ende einen Vertrag mit ſeinem Schwager, Gottfried, dem König der Normannen, durch welchen er ihm die Helfte davon abzutreten verſprach, wenn er ihm in der Eroberung deſſelbigen Beyſtand leiſten würde.

Gottfried ließ alſo friſches Volk aus Dånnemark kommen. Weil er aber doch mit dem Kayſer nicht ohne einen ſcheinbaren Vorwand brechen wollte, ſo ſpielte er dieſen Staatsſtreich. Er gab dem Kayſer durch zwey Frieſiſche Herrn zu vernehmen, daß er die ihm erwieſene Gnade bey Ueberlaſſung der frieſiſchen Lande mit Dank erkenne. Nur falle der Nation der Mangel des Weinwachſes beſchwerlich; der Kayſer möchte alſo dieſem Mangel abhelfen, und ihm noch Coblenz und Andernach überlaſſen. Die Nation würde dieſe Gnade mit vieler Dankbarkeit verehren, und ſie durch die Bereitwilligkeit erwiedern, ihm wider alle ſeine Feinde beyzuſtehen.

Durch den Beſitz dieſer Plätze hätte er die bequemſte Gelegenheit bekommen, Lothringen zu erobern, und durch eine abſchlägige Antwort würde er ohnedem einen ſcheinbaren Vorwand bekommen haben, mit dem Kayſer zu brechen.

Der König fertigte ſie mit der allgemeinen Antwort ab, daß ihr Antrag eine reifliche Ueberlegung erfordere, und daß er nächſtens einen von ſeinen Räthen abſenden wolle, um mit ihm einen Schluß zu faſſen; indeſſen ſollte er ſich ſeiner Pflicht erinnern.

Der Kayſer ſahe nun ſeinen Fehler ein, daß er einen ſolchen Feind in ſeinen Staat gepflanzet hätte. Die Reue kam aber zu ſpät. Man konnte dieſem Uebel nicht anders als durch gewalt-

waltſame und gefährliche Mittel abhelfen. Man hatte Gottfrieden das heutige Holland und Friesland abgetreten. Es war nicht wol möglich, ein Kriegsheer dahin zu bringen, weil das ganze Land mit Flüſſen und Moräſten durchſchnitten, und demſelben alſo ſchwerlich beyzukommen war. Er war noch dazu mit einer ſtarken Flotte verſehen, und konnte ſich leicht aus Dännemark verſtärken.

In dieſer Betrachtung faßte man den Schluß, ihn nicht mit offenbarer Gewalt anzugreifen, ſondern zu überraſchen. Der Graf Heinrich wurde alſo an Gottfrieden abgeſchikt, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Zugleich aber wurde unterſchiednen Befehlshabern in Weſtphalen der geheime Befehl gegeben, mit ſoviel Mannſchaft, als ſie an ſich bringen könnten, an die Inſul Betau, wo die Conferenz gehalten ward, anzurücken, doch nicht Haufenweis zu marſchiren, damit die Sache nicht entdekt würde.

Die erſte Conferenz war mit Klagen von beeden Seiten hingebracht. Bey der andern Unterredung aber wurde Gottfried folgender Weiſe aus dem Weg geräumt.

Unweit der Inſul Betau war ein kayſerlicher Vaſall, Namens Eberhard, der auf den Gottfried wegen einiger auf ſeinen Ländern verübten Gewaltthaten ſehr erbittert war. Dieſen lud Heinrich zur Conferenz ein, und gab

 ihm

ihm zu verſtehen, daß er ſich an Gottfried, wenn er ihm trozig begegne, ungeſcheut rächen dürfe. Unterdeſſen hatte Heinrich ſeine Begleitung mit vielen beherzten Leuten beſtärkt, und die weſtphäliſchen Soldaten waren in der Nachtzeit auf die Inſul gekommen.

Beym Anfang der Conferenz unterbrach Eberhard die Rede Gottfrieds, und ſagte, daß er vor allen Dingen wegen der auf ſeinen Gütern verübten Verwüſtung beym Kayſer Gerechtigkeit ſuche. Als ihn hierauf Gottfried mit einem drohenden Blik einen unverſchämten Mann nannte: ſo legte Eberhard die Fauſt an den Sebel, und gab ihm einen Streich auf den Kopf, daß er zu Boden fiel, worauf des Grafen Heinrichs Leute ihm vollends den Reſt gaben, und die normanniſche Wache ihn niedermachte. Die weſtphäliſchen Soldaten kamen auf ein gegebenes Zeichen auch hervor, durchſtrichen die ganze Inſul, und lieſſen alle Normannen über die Klinge ſpringen.

Wenig Tage darauf ward Hugo zu Gondreville, dahin man ihn gelokt hatte, gefangen genommen, ſeiner Augen beraubt, und in das Cloſter St. Gallen geſtekt. Endlich mußte er ein Mönch zu Prüm werden. (q)

Die Geſchichte ſagt uns nicht, was Gottfrieds Ermordung unter ſeinen Leuten weiter vor Folgen nach ſich gezogen habe. Aber die an-

(q) Regino ad an. 885.

andern Normannen in Frankreich, inſonderheit Siegfried, bedienten ſich derſelben anſtatt eines Vorwands, die ſchröklichſten Verwüſtungen in Frankreich anzufangen. Er gieng nicht nur über bie Somme, ſondern rükte ſogar bis nach Pontoiſe, welches er wegnahm und verbrannte.

Die Wegnahme dieſes Orts war nur eine Vorbereitung zu einem weit wichtigern Unternehmen, das ſie im Sinne hatten. Sie wollten ſich nemlich Meiſter von Paris machen. Sie ſuchten anfänglich durch Liſt und Ueberrumplung ihren Zwek zu erhalten.

Siegfried verlangte in einer Unterredung mit dem Biſchoff von Paris, der Goslin hieß, ihm und ſeiner bey ſich habenden Mannſchaft durch die Stadt einen Durchzug, und ſeinen Schiffen unter denen Brücken der Stadt eine Durchfahrt zu verſtatten, mit der Verſicherung, daß er alle Unordnungen verhüten wolle. Als ihm aber der Biſchoff dieſes abſchlug; ſo ſuchte er ſich durch das Schwerd einen Weg zu öffnen, und machte Anſtalt, die Stadt förmlich zu belagern (r).

Die Stadt war damals lange nicht ſo groß, als ſie jezt iſt. Sie beſtund allein aus der Inſul, die man heut zu Tag la Citee nennet. Sie hatte einen Zuſammenhang mit dem feſten Land durch zwey Brücken von Holz, davon die eine über den groſſen Arm des Fluſſes von der Mitternachtsſeite gieng, und mit einem

 Thurm

(r) *Abbo* de obſid. Paris. L. II.

Thurm ſich an dem Ort endigte, wo heut zu Tag das groſſe Chatelet ſteht. Die andere Brücke über den kleinen Arm des Fluſſes gegen Mittag, endigte ſich an der Stelle, wo jezt das kleine Chatelet ſtehet, da ebenfalls ein Thurm befindlich war, der zur Befeſtigung der Brücke diente. Die Stadt war alſo vergleichungsweiſe klein. Aber der Muth derer, die ſie vertheidigten, war gröſſer, als ihr Umfang.

Der Gouverneur der Stadt war Odo, der nachmals König ward, ein Sohn Roberts des Starken. Er hatte ſeinen Bruder Robert, den Grafen Ragenar, Aledran und viele andere der tapferſten im Reiche bey ſich. Auſſer dieſen ermunterte der Biſchoff Goslin während der Belagerung ſein Volk, und ſtritt ſelbſten. Sein Neveu, Eblus, der, ob er gleich weltlich war, den Titul eines Abts führte, fochte ihm zur Seite.

Siegfried hatte ein Heer von vierzigtauſend Mann. Die Normannen, die zu ihm geſtoſſen waren, kamen mit 700 Schiffen auf der Seine an, und bedekten den Fluß unterhalb der Stadt auf zwey Meilen weit.

Die Belagerer wagten drey Stürme hintereinander, welche aber von den Belagerten allemal glüklich abgeſchlagen wurden.

Als aber Siegfried im Jahr 885 oder 886 beſorgte, das Volk möchte unter dieſen Umſtänden der Belagerung überdrüſſig werden, ſo ſezte er den Sturm einige Tage aus, und ließ ſeine Truppen in der Gegend von Paris plün-

plündern. Doch wurde die Stadt durch ſeine Verſchanzungen immer eingeſchloſſen gehalten.

Da ſie aber alle Hofnung verlohren gaben, die Belagerten zu überwältigen, ſo lange dieſelben den Vortheil hätten, von der Höhe herab auf ſie zu ſchieſſen, ſo bauten ſie ein hölzernes, einem Thurm ähnliches Gerüſte, mit vielen Stokwerken, oben mit einer Bedeckung, und allenthalben wohl befeſtiget, welches man auf Rädern fortſchieben, und worauf man sechzig bewafnete Perſonen ſtellen konnte, um die Belagerten auf ihren Thürmen anzugreifen.

Nach dieſer Vorbereitung thaten ſie wieder einen Hauptſturm, der hauptſächlich den Thurm an der Brücke gelten ſollte. Allein auch dieſer wurde abgeſchlagen. Deſſen ohngeachtet lieſſen es die Feinde an keinen neuen Verſuchen ermangeln, die aber alle unglüklich abliefen.

Allein die Normannen wurden nicht müde, und beharrten, allen Gegenvorſtellungen Siegfrieds zuwider, auf dem Entſchluß, die Stadt bis aufs äuſſerſte zu treiben.

Der Kayſer ſchikte im Jahr 886 oder 887 auf innſtändiges Bitten der Belagerten, welche den Gouverneur der Stadt, Odo, abgeſchicket hatten, den Grafen Heinrich zweymal dahin. Das erſtemal rükte er an das feindliche Lager, ſezte es durch einen Angriff an verſchiedenen Orten in Unruhe, und brachte auf einer andern Seite Lebensmittel und Verſtär-

kung

kung in die Stadt; worauf er ſich zurükzog. Aber das zweytemal war er ſo unglüklich, daß er, als er das Lager der Feinde in Augenſchein nehmen wollte, und eine Parthey von ihnen zu weit verfolgte, mit ſeinem Pferd in einen verdekten Graben fiel, und mit ſeinem ganzen Gefolge durch einen Hinterhalt niedergehauen wurde. Sein ganzes Heer, welches ſeines Feldherrn beraubt war, gieng darauf auseinander.

Da die Normannen weiter kein Kriegsheer zu fürchten hatten, und der langweiligen Belagerung ſatt waren, thaten ſie wieder einen Hauptſturm mit der grimmigſten Wuth, den aber die Belagerten mit ihrer gewöhnlichen Standhaftigkeit aushielten.

Da indeſſen der Kayſer hörte, daß der Feldherr Heinrich umgekommen, und ſein Heer zerſtreuet ſey, ſo ſammlete er ein anderes Heer, und eilte der Stadt Paris zu Hülfe. Er lagerte ſich vor der Stadt auf dem Berge Montmartre, und die Normannen erwarteten ihn in ihrer Verſchanzung. Er aber, der glaubte, die Normannen würden gleich auf die erſte Nachricht von ſeinem Anzug die Belagerung aufheben, unterſtund ſich nicht, ſie anzugreifen, ſondern that ihnen ſo vortheilhafte Vorſchläge, die ſie nicht ausſchlagen konnten. Auſſer einer groſſen Summe Geldes, die man ihnen verſprach, wieß man ihnen unterdeſſen das Quartier in Burgund an, weil das meiſte Volk dieſes Landes bisher den Kayſer nicht

für

für ſeinen Herrn hatte erkennen wollen. Der Friede ward alſo geſchloſſen, und der Kayſer kehrte mit gröſſerer Schande nach Teutſchland zurük, als wenn er aus dem Felde geſchlagen worden wäre (s).

Dieſer ſchimpfliche Vertrag mit den Normannen brachte den Kayſer vollends bey jedermann um alle Ehre und Hochachtung, und wendete auch die Gemüther des Volks gänzlich von ihm ab, welches ohnedem von der Verachtung gar leicht zum Ungehorſam und Aufruhr überzutreten pflegt. In Italien war er ohnediß nur dem Namen nach König. Die Grafen und Herzoge an den Gränzen von Teutſchland hatten ſich ohnedem von aller Unterthänigkeit losgemacht. Ein jeder führte mit dem andern Krieg, wie er wollte, und die Furcht für den Normannen war noch das einzige, welches die Franzoſen abhielt, ſich, wie andere, ſeinen Befehlen zu widerſetzen (t).

Der Biſchoff Ludhard von Verceil war ſein Miniſter, der die Regierung führte. Einige Herrn von Alemannien aber wußten dieſen Biſchoff zu ſtürzen, indem ſie dem Kayſer eine Eyferſucht wider ihn wegen der Kayſerin Richarda einflößten, die er fleiſſig beſuchte. Er wurde vom Hof verjagt, und die Kayſerin mußte ins Cloſter (u).

So-

(s) *Abbo* l. c. *Regino* ad a. 887.
(t) Annales Fuldenſes.
(u) Annales Metenſes.

So bald dieſer Miniſter weg war, ſo entdekte ſich erſt die Schwachheit des kayſerlichen Verſtandes, und er fieng ſelbſt an ſie zu empfinden. Unruhe und Verdruß ſezten ihm dergeſtalt zu, daß er zu Oppenheim krank ward. Auf dem Reichstag, den er daſelbſt hielt, fand man ihn am Leib und am Gemüthe ſo ſchwach, daß viele Herrn von Teutſchland den Entſchluß faßten, ihn als einen zur Regierung unfähigen Prinzen abzuſetzen.

Nach gehaltenem Reichstag zu Tribur geſchahe ein allgemeiner Aufſtand der teutſchen Völker. Arnolf, der natürliche Sohn des Königs Carlomann von Bayern, der Herzog von Cärnthen war, und bisher das Commando an den Gränzen von Pannonien mit vielem Ruhm der Tapferkeit geführt hatte, ward von den Teutſchen auf den Thron erhoben, und Carl dergeſtalt von aller Welt verlaſſen, daß kaum ein Menſch bey ihm blieb, um ihm in ſeiner Krankheit zu dienen. Er würde auch haben Hungers ſterben müſſen, wenn nicht der Erzbiſchoff von Mainz, Luitpard, noch für ihn Sorge getragen hätte (x).

Carl that zwar einige Verſuche bey vielen Herrn, um ſie wieder an ſich zu ziehen. Allein ſeine Bemühung war vergebens. Daher er ſich endlich gezwungen ſahe, ſich Arnolfs Gnade zu überlaſſen, der ihm einige Ländereyen in Alemannien einräumte, um ſeinen Unterhalt zu finden. Doch genoß er ſie nicht lange,

(x) Annales Metenſes.

lange, indem er wenige Monate hernach am vierzehnden Jenner im Jahr 888 ſtarb, und alſo ſein Leben als eine Privatperſon beſchlieſſen mußte, nachdem er vorher faſt das ganze Reich Carls des Groſſen beherrſcht hatte (y).

Carls Abſetzung in Teutſchland, und Arnolfs Erhebung gab in Frankreich Gelegenheit zu zerſchiedenen unruhigen Partheyen. Und der Tod dieſes Kayſers machte, daß die Häupter derſelbigen ihre Anſchläge deſto geſchwinder ausführen konnten.

Carl der Einfältige, der damals ohngefehr acht Jahr alt war, ſchien der natürliche und rechtmäſige Erbe von Frankreich zu ſeyn; weil Carl der Dicke keine rechtmäſige Kinder hinterließ. Allein ſein zartes Alter und die äuſſerſte Noth des Reichs brachte ſeine Rechte gewiſer maſſen in Vergeſſenheit. Man brauchte einen König, der zum Regimente und zum Kriege geſchikt war, und die Groſſen des Reichs, welche wegen ihrer Abſtammung von Carl dem Groſſen von weiblicher Seite Anſpruch auf die Krone machen konnten, hielten dieſe Urſache für ſehr wichtig.

Teutſchland kam in keine Betrachtung mehr. Arnolf war der ruhige Beſitzer davon. Es war nur die Frage von Frankreich und Italien. Zu dem leztern Reich waren zwey Prätendenten, Berengar, Herzog von Friaul, und Guido, Herzog von Spoleto. Der erſtere

(y) Annales Fuldenſes ad a. 888. *Hermann*. Contract. ad d. a.

erſtere wollte König von Italien, und der andere König in Frankreich werden, oder doch einige Stücke davon an ſich reiſſen. Sie hatten ſich beyde verbunden, einander in Ausführung ihrer Anſprüche beyzuſtehen (z).

In Frankreich war Odo, Graf von Paris, der dieſe Stadt ſo tapfer vertheidigt hatte, einer von denen, welche Anſpruch auf die Krone machten; ferner Rudolph, deſſen Vater Conrad noch vor dem Odo, Graf von Paris geweſen war. Wenigſtens ſuchte er ſich in der Herrſchaft von Oberburgund zu erhalten, davon er Gouverneur war. Ludwig, der Sohn des jüngſtverſtorbenen Königs Boſo, gab ſich ebenfalls an. Arnolf, der König von Teutſchland, ſuchte ſein Recht auf Italien auszuführen, und wollte Carln den Einfältigen in Frankreich zum König haben.

Alle dieſe Anforderer verlieſſen ſich nicht allein auf ihre Macht und Verdienſte, ſondern auch auf ihre Verwandſchaft mit dem carolingiſchen Geſchlechte. Berengar war von ſeiner Mutter her Ludwigs des Frommen Enkel. Guido war ein Sohn Herzog Lamberts und einer Tochter Pipins, des Sohns Carls des Groſſen. Ludwig, des Boſo Sohn, war wegen ſeiner Mutter Hermengard, Kayſer Ludwigs II Enkel, und noch dazu von Carl dem Dicken an Sohnes ſtatt angenommen. Rudolph war ein Enkel Conrads, eines

(z) Annales Fuldenſes, Luitprand.

eines Bruders der Kayſerin Judith, Gemahlin Carls des Kahlen. Odo war ein Sohn des berühmten Roberts des Starken, Grafens von Anjou, der nach einigen Geſchlechtsregiſtern von Hildebrand, Carls des Groſſen Oheim, abſtammte. (a)

Sie ſuchten auch ihre Anforderungen dadurch geltend zu machen, daß ſich der Herzog von Friaul zum König von Italien ausruffen, und der Herzog von Spoleto ſich zu Rom zum König von Frankreich krönen lies, auch mit einem Kriegsheer über die Alpen gieng. (b) Fulco, Erzbiſchoff von Rheims, war von ſeiner Parthey, und gewann ihm einige Herren und Biſchöffe von Burgund und Lothringen, ſo, daß er nach Mez kommen, und bis nach Langres rüken konnte, wo ihn der Biſchoff Geilon krönte.

Odo aber verſicherte ſich des Landes zwiſchen der Seine und Loire, wie auch Aquitaniens, und Rudolph Oberburgunds. Ludwig hingegen, des Herzogs Boſo Sohn, bemühete ſich die Länder ſeines Vaters zu erhalten.

Arnolph König von Teutſchland, war bey dieſen Bewegungen ſehr aufmerkſam. Er hät-

(a) Annales Fuldenſes ad a. 885 & 887. *Jourdon* Critique de la Maiſon Royale de France.

(b) Annales Metenſes. Fuldenſes. *Luitprand.* L. I. c. 6. Flodoardus.

hätte ſich auch um die Krone des Fränkiſchen Reichs in Gallien bewerben können, weil er doch von männlicher Seite aus Carls des Groſſen Geſchlecht abſtammte, da die andern nur von müterlicher Seite dieſen Kayſer zum Stammvater hatten. Allein er begnügte ſich nur einen Schiedsrichter in den Fränkiſchen Händeln abzugeben, und ſchiene, das Intereſſe **Carls des Einfältigen** beobachten zu wollen. (c)

Unterdeſſen wurde **Odo** von der ſtärkſten Parthey der Fränkiſchen Herrn auf den Thron geſezt, und hatte die Liebe des ganzen Volks. Denn er war der wohlgemachteſte Herr in Frankreich, von einem heldenmäſigen Anſehen, von groſſer Leibesſtärke, Tapferkeit und Klugheit. Er rükte an die Gränzen von Burgund, um ſeine Wahl gegen den Herzog von Spoleto zu verfechten, und lies ſich von dem Erzbiſchoff **Valtier** zu **Sens** krönen; doch mit dieſer Vorſichtigkeit, daß er erklärte, die Krone unter keiner andern Bedingung anzunehmen, als dieſelbe dem jungen Carl zu erhalten, zu deſſen Vormund ihn **Ludwig** der ſtammlende beſtellt hätte. Zugleich lies er auch Arnolphen verſichern, daß er nichts verhängen wolle, was ſeinem Nuzen entgegen wäre, und that auf **Lothringen** Verzicht. Er begab ſich auch nach **Worms**, wo der Kayſer einen Reichs-

(c) *Flodoardus* Lib. I. Annales Metenſes.

Reichstag hielt, überlieferte ihm Krone, Scepter und allen königlichen Schmuk, mit der Erklärung, daß er Bedenken trüge, ſich dieſer Zeichen der königlichen Würde ohne ſeine Einwilligung zu bedienen; worauf ihn denn Arnolph in ſeinem Königreich beſtätigte. (d)

Gleich nach des Odo Krönung fanden ſich alle Groſſen von ſeinem Reich bey ihm ein, um ihre Huldigung abzulegen. Und der Herzog von Spoleto, der in ſeinem ganzen Betragen und Aufzug eine denen Franken ungewöhnliche Filzigkeit bliken lies, ſahe ſich zimlich verlaſſen, und wurde genöthiget, über die Alpen zurükzugehen. (e)

Odo oder Eudo, auch Eudas.

Ohngeachtet einige daran zweifeln, ob ſich dieſer Odo wirklich den Königstitul gegeben habe, ſo iſt die Sache doch aus Münzen und Siegeln klar genug. (f)

Das Reich war, als er den Thron beſtieg, in einem ſehr verwirrten Zuſtand. Nicht allein die Normannen ſezten im Jahr 888 ihre Verwüſtungen fort, ſondern auch die Grafen und Herzoge, die

(d) *Luitprand.* S. Petri Vivi Senon. Chron. Annales Fuldenſes. *Vitikind.* in Hiſt. Sax.

(e) *Luitprand.* L. I. c. 6.

(f) *Baluz.* Tit. 2. Capitul. *Mabillon* in Suppl. Diplom. p. 47.

die ſich für kleine Monarchen in ihren Bezirken hielten, führten untereinander nach Belieben Krieg. (g)

Rudolph, der ſich in Burgund über dem Berg Jura aufhielt, nahm den Königstitul an, und lies ſich krönen. Sein Reich begrief wenigſtens die heutige ganze Schweiz. Ja er ſuchte ſich noch weiter auszubreiten, und Lothringen an ſich zu reiſſen. Allein Arnolph, der in dem Beſiz davon war, hinderte ihn an dieſer Vergröſſerung. Doch ſchlos er Friede mit ihm, weil ihm Italien ſehr am Herzen lag, wo die Sachen in groſſer Verwirrung waren. Denn Guido hatte ſich von dem Berengar getrennet, und denſelben an dem Fluß Trebia geſchlagen. Arnolph entſchlos ſich, einen durch den andern zu entkräften, und unterſtüzte den Berengar.

Odo hatte von allen Seiten die Normannen wider ſich. Er war aber ſo glüklich, ein neunzehn tauſend Mann ſtarkes Heer durch tauſend Mann Reuterey zu ſchlagen. Dieſer Sieg würde groſſe Folgen nach ſich gezogen haben, wenn nicht ein Aufſtand in Aquitanien den König verhindert hätte, ſich ſeines erlangten Vortheils zu bedienen.

Die Normannen wendeten ſich hierauf im Jahr 889 oder 890 mit geſamter Macht nach Bre-

(g) *Abbo* Lib. II.

Bretagne, wo die Herzoge Alain und Judikael, die ſich in das Land getheilt hatten, immer gegen einander waren. Auch die gemeinſchaftliche Gefahr vor den Normannen konnte ſie nicht vereinigen. Da aber dieſe Völker ganz Bretagne durchſtreiften, ſo giengen endlich die beeden Herzoge einen Stillſtand miteinander ein, und verbanden ſich, ſie zu verjagen. Beede ſtellten ſich an die Spize ihrer Truppen, und wolten ſich an einem abgeredeten Orte vereinigen. Judikael kam zuerſt an. Er war ein junger, feuriger und muthiger Herr, der ſich ſehen laſſen wolte. Er erwartete ſeinen Bundsgenoſſen nicht, ſondern grif die Normannen allein, und zwar mit ſolchem Muthe an, daß er ſie in die Flucht ſchlug. Ein Theil der überwundenen hatte ſich in einen Fleken gezogen, woraus er ſie mit Gewalt vertreiben wolte. Er wagte ſich aber zu weit, und ward getödtet.

Mit ſeinem Tod hatte das Treffen und aller Streit in Bretagne ein Ende. Die Bretagner vereinigten ſich unter ein Haupt; und dieſes war Alain, der, ehe er den Sieg Judikaels verfolgte, ein Gelübde that, GOtt und dem h. Peter den Zehenden aller Güter zu weihen, und ſolchen dem Pabſte zu zahlen.

Nach dieſem Gelübde führte er ſein Volk im Jahr 890 wieder gegen die Normannen an, und ſchlug ſie dergeſtalt, daß nicht mehr als vierhundert von ihnen durch die Flucht entkamen.

Doch es war eben, als wenn man einer Hydra den Kopf abgehauen hätte. Denn ſie kamen im Jahr 891 in viel gröſſerer Anzahl in die Niederlande, um das Reich Lothringen zu verwüſten. Arnolph verſammlete ein Heer, um ihnen den Weeg zu verlegen. (h) Allein die Normannen plünderten das Geräthe des teutſchen Heers, und ſchlugen es ſo gar in die Flucht. Doch dachte der König von Teutſchland auf Rache, und ſammlete ein neues Heer, mit welchem er einen beträchtlichen Sieg über ſie erhielt.

Da dieſes im Jahr 892 in Teutſchland vorgieng, war Odo in Frankreich nicht ohne Beunruhigung. Viele von den groſſen Herrn, die ihn lange Zeit als ihres gleichen geſehen hatten, konnten ſich nicht gewöhnen, ihn als ihren Oberherrn zu betrachten, und vereinigten ſich untereinander, ſich der Sache des jungen Carls anzunehmen.

Der erſte, der das Pannier aufſtekte, war der Graf Valgar, ein Anverwandter des Odo, der ſich wider ihn erklärte, und die Stadt Laon wegnahm. Odo gieng ihm unverweilt auf den Leib, nahm ihn gefangen, und lies ihn in einer Verſammlung der Herren, die er bey ſich hatte, zum Tode verurtheilen.

Odo hatte aber Laon kaum eingenommen, als er Nachricht von einem andern Aufſtand in Aqui-

(h) Annales Metenſes.

Aquitanien erhielt, deſſen Urheber der Abt von S. Denys, Eblus, war. Allein er war kaum abgereißt, um dieſen zu ſtillen, als ihn ein Vorfall nöthigte, Aquitanien zu verlaſſen, ehe alles beruhiget war. (i)

Der Tod des Grafen Valgar hatte die Parthey in Neuſtrien mehr erbittert, als abgeſchrekt. Die Königin Adelheid und die Herren, ſo dem Geſchlechte Carls des Groſſen geneigt waren, hatten es ſo gekartet, daß der junge Carl nicht länger in des Odo Gewalt bleiben ſolte. Fulko, der Erzbiſchoff zu Rheims, Herbert, der Graf von Vermandois, und einige andere lieſſen ihn herbeykommen, und rieffen ihn zum König aus. Er ward zu Rheims von dem Erzbiſchoff gekrönt, und dieſer ganze Theil von Frankreich ergrif für ihn die Waffen.

Odo, und Carl der Einfältige.

In dieſem Jahr gieng Odo in Begleitung ſeines Bruders, Robert, den er zum Grafen von Poitiers gemacht hatte, in aller Eyl über die Loire, und kam viel eher in Champagne an, als man ſich ſeiner verſehen hatte. Dieſes zerſtreute die Parthey des jungen Königs. Alles entwich und flohe vor dem Odo, und Carl ſahe ſich genöthiget, den Schuz des Königs von Teutſchland zu ſuchen.

Odo

(i) *Abbo* Lib. XXI.

Odo vergas aber auch nicht, mit Arnolphen zu handeln, und ihm vorzuſtellen, wie nicht allein die ganze Nation ihn zum König ernennet, ſondern auch Arnolph dieſe Wahl gutgeheiſſen habe.

Nach vielen Unterhandlungen lies ſich Arnolph endlich im Jahr 893 gefallen, daß Carl zu ihm nach Worms kommen möchte, wo er eben einen Reichstag halten wolte. Carl blieb nicht aus, und ward ſehr wohl aufgenommen. Man erklärte ihn zum König von Frankreich, und verſprach ihm allen Beyſtand. Arnolph ertheilte Befehl an die Biſchöffe, an die Grafen der Städte an der Maas, und an die andern an den Gränzen von Frankreich, daß ſie Carln mit Volk und andern Nothwendigkeiten verſorgen ſolten. (k)

Der Erzbiſchoff zu Rheims ſchrieb auch an den Herzog Guido von Spoleto, der ſich der Kayſerkrone bemächtiget hatte, und bat ihn, den jungen Carl für einen König von Frankreich zu erkennen. (l)

Er lies auch ein Schreiben an den Pabſt Formoſus abgehen, der nach Pabſts Stephans V. Ableben den heiligen Stul betretten hatte, worinn er ihn erſuchte, ſich wider den Odo zu erklären.

Er

(k) Annales Metenſes ad a. 893.

(l) Epiſt. Fulcon. ap. Flodoardum. Lib. IV.

Er hatte aber mit einem geſchikten und unerſchroknen Mann zu thun, der keine Gefahr ſcheute, und vollkommen wohl wuſte, wie er ſeinen Anſchlägen begegnen ſolte. **Odo** hatte ein Kriegsheer, auf welches er ſich mehr, als **Carl** auf das ſeine, verlaſſen konnte. Sein erſtes Unternehmen mit demſelben war, daß er an den Fluß **Aine** rükte, und daſelbſt die Truppen aus **Teutſchland** und **Carls** Volk abhielt, daß ſie nicht ins Reich kommen konnten. Er vermied alles Gefechte, und begnügte ſich nur damit, den Feind aufzuhalten. Und es gelung ihm auch. Das teutſche Volk, das **Carl** bey ſich hatte, ward des Herumziehens müde, und weil ſie wol ſahen, daß **Odo** zu keinem Gefecht zu bringen ſey, ſo baten ſie um ihren Abſchied, den man ihnen geſtatten muſte. **Carl** aber nahm ſeine Zuflucht mit wenigem Gefolge nach **Burgund**. **Odo** hingegen gieng nach **Paris**.

Arnolph konnte ſich nicht weiter in dieſe Sache miſchen, weil **Zwentebald**, der Herzog von **Mähren**, einen Aufſtand wider ihn erreget hatte, und weil die Sachen in **Italien** alle ſeine Aufmerkſamkeit erforderten. Der Pabſt hatte ſich mit dem **Guido** überworfen, und **Arnolphen** gebeten, daß er unverweilt kommen möchte, ihn von der Tyranney des neuen Kayſers zu befreyen. Er lies ſich auch nicht lang bitten, und marſchirte mit einem Heer in die **Lombardey**, wo ſich ihm **Bergamo**, **Placenz** und **Mayland** unterwarf.

Im Jahr 895 hielt Arnolph einen allgemeinen Reichstag aller ſeiner Staaten zu Worms, auf welchem ſein natürlicher Sohn, Zwentebald, deſſen Pathe der Herzog von Mähren dieſes Namens war, zum König von Lothringen gekrönet wurde. (m)

Auf eben dieſen Reichstag kam Odo, und wuſte den König theils durch Geſchenke, theils durch Unterwerfung, dergeſtalt einzunehmen, daß er Carln ſeinen Schuz entzog. Der Erzbiſchoff von Rheims wollte auch dahin; allein er kam zu ſpät, und wurde auf der Reiſe von dem Odo angegriffen. Er ſelbſt entwiſchte, aber ſeine meiſten Leute wurden niedergehauen, ſeine Bagage geplündert, und die Geſchenke, die vor den König von Teutſchland beſtimmet waren, erbeutet. (n)

Indeſſen handelte der Erzbiſchoff von Rheims mit dem neuen König von Lothringen, der Carln Beyſtand verſprach. Und vielleicht handelte dieſer hierinnen der geheimen Abſicht ſeines Vaters gemäs, welche darinn beſtund, Frankreichs innerliche Kriege zu unterhalten. Er ſchikte auch wirklich ein Heer nach Frankreich, welches Laon belagerte. So bald aber Odo mit einem Heer ankam, ſo zog er ſich wieder nach Lothringen zurük.

Unter dieſen Händeln gieng Arnolph im Jahr 896 wieder nach Italien, woſelbſt ihm der

(m) Annales Fuldenſes. *Mabillon* in diplom.
(n) Annales Metenſes.

der Ruhm ſeiner vorhergehenden Eroberungen den Weg bis nach Rom bahnte. Guido war unterdeſſen geſtorben, und Agiltraud, ſeine Gemahlin, hatte ſich mit den Vornehmſten der Gegenparthey des Pabſts in die Stadt Rom geworfen, mit dem Entſchluß, die Stadt wider den König von Teutſchland ſtandhaft zu vertheidigen. Die Stadt wurde aber dennoch auf eine wunderbare Weiſe eingenommen, und Arnolph vom Pabſt zum Kayſer geſalbet.

Nachdem er die Huldigung von den Römern eingenommen, und den Grafen Farold zum Commendanten der Stadt ernennet hatte, ſo marſchirte er ab, um die Stadt Spoleto zu belagern. Allein er wurde von einer Art der Lähmung überfallen, welche ihn zum Zurükzug über die Alpen nöthigte; welches verurſachte, daß ſeine Gegenparthey Italien in ein neues Feuer ſezte. (o)

Die Händel in Frankreich waren aber noch betrübter. Die Normannen hatten ihre Streifereyen unter der Anführung eines groſſen Feldherrn, Namens Rollo, der in der folgenden Geſchichte ſehr oft vorkommen wird, wieder verübet, und ſich mit plündern in ganz Aquitanien ausgebreitet. (p)

Alle dieſe Unordnungen und der Entſchluß Carls, ſich mit den Normannen zu verbinden, be-

(o) *Luitprand*. L. I. c. 8.

(p) Chron. de geſtis Normann.

bewogen endlich den Odo, ſich mit dieſem Fürſten im Jahr 897 zu vergleichen, und das Reich mit ihm zu theilen. Er behielt Frankreich von der Seine, bis an die pyrenäiſchen Gebürge; das übrige aber trat er an Carln ab, und erkannte ihn auch in dem Theile, den er für ſich behielt, für ſeinen Oberherrn. (q)

Dieſer Friede brachte Frankreich im Jahr 898 wieder zu ſich ſelbſt. Odo ſtarb etwas mehr als ein Jahr hernach zu La Ferre, im zehenden Jahr ſeiner unruhigen Herrſchaft, die aber allem Anſehen nach, weit glüklicher für ſein Volk, und ruhiger für ihn ſelbſt geweſen ſeyn würde, wenn er ſich ſeiner groſſen und vortheilhaften Eigenſchaften hätte bedienen können, mit welchen ihn die Natur zu Regierungsgeſchäften ausgerüſtet hatte. Er hinterlies einen Sohn, Namens Arnolph, den einige zum König ausriefen. Er ſtarb aber in wenigen Tagen hernach; daher Carl als König von ganz Frankreich erkannt wurde. (r)

Carl der Einfältige allein.

Man kan den Anfang dieſer Regierung als den Zeitpunkt anſehen, in welchem die kleinen Staaten ihren Urſprung genommen haben, daraus die fränkiſche Monarchie ſeit dieſer Zeit ganz unvermerkt zuſammen geſezt worden iſt,

und

(q) Epiſt. Fulcon. apud Flodoard. L. IV. Chron. breve apud du Cheſne Tom. III. ad a. 897.
(r) Vita S. Genulfi Lib. II.

und die man nach der Zeit die beweglichen Kronlehen nannte; nicht deswegen, als ob ſie damals die völlige Geſtalt eines ſo genannten Lehens erlangt hätten, ſondern in Anſehung zimlich ähnlicher Formalitäten, wodurch mit der Zeit die Rechte des Oberherrn, und die Pflichten dieſer halben Unterthanen dergeſtalt geordnet wurden, daß darinnen faſt kein Unterſchied zu ſpühren war.

Fulko, der Erzbiſchoff von **Rheims**, **Richard**, der Herzog von **Burgund**, **Herbert**, Graf von **Vermandois**, und **Robert**, der Bruder des verſtorbenen Königs **Odo**, ſind die vornehmſten Perſonen, welche jezt auf den Schauplaz treten. Der König hatte dem Fulko den Thron zu verdanken, auf dem er durch die Macht des Herzogs **Richard** erhalten wurde. Robert war für den König ein heimlicher und gefährlicher Feind, der Anſpruch an die Krone machte, weil er ein Bruder eines Königs war. Der Graf von **Vermandois** aber war ein Verräther. Nachdem der Erzbiſchoff durch den Graf **Balduin** aus **Flandern** durch einen Meuchelmord aus dem Wege geräumet war, nahm ein Mann, den ſein Stand ſehr tief unter alle dieſe Herrn erniedrigte, die Stelle des Prälaten bey dem König ein, deſſen Zutrauen und Neigung er ſich ganz zu eigen machte. Dadurch erwekte er ein Aufſehen bey allen Groſſen des Reichs, und dieſes war die Urſache und Gelegenheit zu ſeines Herrn Verderben. Das iſt alles, was ſich nach den alten Nachrichten von der

der Regierung Carls des Einfältigen in einem pragmatiſchen Zuſammenhang ſagen läßt.

Die Gemüthsſchwachheit dieſes Fürſten, der ſich nur von ſeinen Räthen lenken, und ſeine groſſe Leichtglaubigkeit, die ihn oft in die Fallſtrike ſeiner Feinde fallen lies, brachten ihm den Namen des Einfältigen zuwege, und verſezten Frankreich in groſſe Unglüksfälle. Einer von dieſen war der Verluſt der groſſen und reichen Provinz, welche heut zu tage die Normandie heißt, die unter der Bedingung der Lehenshuldigung der Krone Frankreich entriſſen ward, auch über zweyhundert Jahre von derſelbigen getrennet blieb, und während dieſer Zeit eine beſtändige Quelle der verderblichſten Kriege geweſen iſt. Die Gelegenheit dazu war dieſe:

Der Herzog Rollo, ein gebohrner Däne, wurde von dem König von Dännemark aus ſeinem Lande vertrieben, und ward genöthiget, ſein Glük anderwärts zu ſuchen. Er flohe nach Scandinavien; und nachdem ſich daſelbſt unterſchiedene von ſeinen Unterthanen zu ihm geſammelt hatten, that er unterſchiedliche Züge nach Engelland, Friesland und Frankreich.

Unter der Regierung Carl des Einfältigen kam er wieder nach Frankreich, und lies ſeine Leute an drey unterſchiedenen Orten zugleich ans Land ſteigen, nemlich an der Seine, Loire und Garonne. Sie nahmen Nantes, Angers, Mans weg, und belagerten Tours vergeblich. Sodann wendeten ſie ſich nach Burgund, Auvergne und Orleans. Einige Zeit darauf bela-

gerte

gerte Rollo Chartres. Allein die Einwohner vertheidigten ſich tapfer, und brachten mit denen Völkern, die zum Entſaz herbey eilten, die Normannen zum weichen. (s)

Ein Theil ſeines Heers gewann einen Hügel, worauf er ſich verſchanzte. Der Graf von Poitiers, der etwas zu ſpät vor der Stadt angelangt war, und alſo keinen Theil an dem Gefecht hatte nehmen können, wolte auch an dieſen Ehre einlegen, und grif ſie an. Allein er mochte noch ſo tapfer angreiffen, ſo wurde er immer von den Normannen, die entweder ſiegen oder ſterben wolten, zurükgetrieben. Er ward alſo genöthiget, das Unternehmen einzuſtellen, und den Berg nur einzuſchlieſſen, um den Feind durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Die Normannen verſchanzten ſich daſelbſt immer mehr; allein ſie ſahen doch kein Mittel zu entkommen. Endlich aber fielen ſie auf die Kriegsliſt, daß beym Einbruch der Nacht einige Leute aus ihrem Lager in aller Stille in das fränkiſche ſchleichen, und jeder eine Trompete unter den Rok verſteken ſolte. Wenn ſie ſich alſo an zerſchiednen Orten vertheilet haben würden; ſolten ſie alle um Mitternacht Lärm blaſen. Wenn die Franken alsdenn meynen würden, von Rollo angegriffen zu werden; ſo ſolten ſich die vom Hügel den Tumult zu Nuz machen, und in der Finſternis durch das fränkiſche Lager marſchieren.

Der

(s) *Dudo* Lib. II.

Der Anſchlag gelung nach Wunſch, und die Normannen entwiſchten, und vereinigten ſich wieder mit dem Rollo. Hierauf fuhren ſie mit ſolchem Grimm in ihren Plünderungen fort, daß man den König von allen Seiten her bat, den Frieden mit ihnen ſo theuer zu erkauffen, als man ihn haben könnte. Inſonderheit beſtund der Herzog Robert darauf; aber nicht in der beſten Abſicht. (t)

Der König lies alſo dem Rollo durch den Erzbiſchoff Franko, zu Rouen, den Vorſchlag thun, daß er ihm das ganze Stük von Neuſtrien am Meer, ſo nachgehends Normandie genannt wurde, abtreten wolle, wenn er ſich entſchlieſſen könne, ſeine Prinzeſſin Giſela zur Gemahlin zu nehmen, und ein Chriſt zu werden.

Die Vorſchläge gefielen den Normannen eben ſo ſehr, als ihrem Anführer, dem der Aufenthalt in Frankreich viel angenehmer, als in dem kalten Norden vorkam; und es ward ein dreymonatlicher Stillſtand getroffen, in dem die Sachen weitläuftiger verhandelt werden ſolten.

Der Herzog Robert, welcher beſtändig mit groſſen Anſchlägen ſchwanger gieng, hielt es indeſſen für zuträglich, des Rollo Freundſchaft zu ſuchen, und that dazu folgenden Schritt. Er ſchikte einen ſeiner Vertrauten an den Rollo, um ihm ſeine Ergebenheit zu bezeugen, und ihn zu erſuchen, daß er den Frieden auf ſo vortheilhafte Bedingungen eingehen möchte. Er lies ihm

(t) Vetus Chronic.

ihm zugleich zu verſtehen geben, daß er dem König dazu gerathen habe, und bat ſich ſeine Freundſchaft und die Ehre aus, bey ſeiner Taufe ſein Pathe zu werden. Rollo war viel zu klug, als daß er dieſes Anerbieten hätte ausſchlagen ſollen. Er begegnete alſo dem Herzog mit aller Gegengefälligkeit, und erbat ihn zum voraus zum Taufzeugen.

Einige Tage darnach befanden ſich der König und Rollo, jeder mit ſeinem Heer, zu S. Clair am Ufer der Epte. Rollo machte ſich die damalige Noth Frankreichs vollkommen zu Nuz. Denn er bat ſich auſſer dem angebotnen Land, unter dem Vorwand, daß es verwüſtet ſeye, noch eine andere Provinz aus, wo ſein Volk Nahrung und Lebensmittel finden könnte; und verlangte, daß dieſe Ueberlaſſung nicht allein auf ihn, ſondern auch auf alle ſeine Nachkommen ſich erſtrecken, und von den Herren, Biſchöffen und Aebten des ganzen Reichs unterſchrieben, und mit einem Eyde beſtätiget werden möchte. (u)

Der erſte Punkt wollte dem König gar nicht anſtehen. Allein Robert wußte ſo wichtige Beweggründe vorzubringen, daß man jezt nur auf ein Land dachte, um es dem Rollo einzuräumen. Man ſchlug ihm Flandern vor, welches der Graf Balduin im Beſiz hatte, der den Erzbiſchoff zu Rheims hatte umbringen laſſen, und den der König mehr fürchtete als liebte.

(u) *Dudo* L. II.

liebte. Allein Rollo ſchlug dieſe Grafſchaft aus, und begehrte Bretagne. Und der König geſtund ihm auch dieſen Articul ohne Schwierigkeit zu. Hierauf beſuchte Rollo den König, und legte die erſte Huldigung ab. Nach dieſem ſagte der König zu ihm, daß er ihm ſeine Tochter Giſela zur Gemahlin, und das ganze Land, von dem Fluß Epte bis ans Meer, und über der Seine bis an Bretagne, auch Bretagne ſelbſt zu ſeinem und ſeines Volks Unterhalt übergebe. Er bedankte ſich deswegen. Wie man ihm aber zu verſtehen gab, daß es die Gewohnheit erforderte, vor dem König auf die Knie niederzufallen, und den Fuß zu küſſen, ſo antwortete er, daß er eher den ganzen Vertrag aufheben, als ſich dazu verſtehen würde. Endlich ließ er geſchehen, daß einer von ſeinen Kriegsoberſten dieſes für ihn verrichtete. Als aber dieſer den Fuß des Königs küſſen ſollte, hub er denſelben entweder aus Verſehen, oder aus Muthwillen, ſo hoch in die Höhe, daß der König hinter ſich zu Boden gefallen wäre, wenn man ihn nicht gehalten hätte. Man überſah es aber doch, ohngeachtet ein Theil der Verſammlung darüber lachte, und ein anderer murrte. (x)

Endlich beſtätigten der König, der Herzog Robert, und alle gegenwärtige Reichsſtände, die an den Rollo geſchehene Abtretung endlich. Dieſes groſſe Geſchäft kam im Jahr 911 zu Stande, und kurze Zeit darauf bekam das an den

(x) *Dudo* loc. cit.

den Rollo abgetretene Land, wegen ſeiner neuen Einwohner, den Namen der Normandie.

Wir übergehen mit Fleis die kleinen innerlichen Kriege unter den Groſſen des Reichs, die der König, ſeiner Schwäche halber, nicht hindern konnte, und ſetzen die Geſchichte des Rollo fort.

Im Jahr 912 ließ er ſich unterrichten und taufen. Robert, der beſtändig bey ihm geblieben war, gab ihm als Taufzeuge ſeinen Namen. Daher Rollo auch bey den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern insgemein Robert, der erſte Herzog der Normandie, genennet wird. Faſt ſein ganzes Heer folgte ſeinem Beyſpiele, und ſowol die Befehlshaber, als die gemeinen Soldaten wurden getauft.

Nach verrichteter Taufe theilte er das Land unter ſeine Leute, und ließ ſeine Vermählung für ſich gehen.

Er befliß ſich auch mit aller Sorgfalt, den Frieden beyzubehalten, um ſich in dem Beſitz ſeines Staats zu beveſtigen. Er lud Fremde in ſein Land ein, gab Geſetze, inſonderheit wider den Diebſtal, und hielt darüber ſo ſtreng, daß dieſes Verbrechen bey ſeinem Volk gänzlich ausgetilget ward, an welches es ſich in ſeinen Kriegen gewöhnet hatte. Er ließ auch die zerſtörten Kirchen wieder aufbauen, die Städte beveſtigen, und die Felder anbauen. Auf dieſe Art entſtund das Herzogthum in der Normandie.

In Teutſchland ſtarb unterdeſſen im Jahr 899 Arnolph, und hinterließ zween Söhne, Zwentebalden, den er mit einer Beyſchläferin erzeugt, und zum König von Lothringen gemacht hatte; und Ludwigen von ſieben Jahren, aus rechtmäßigem Ehebette gebohren. Zwentebald, als ein zorniger und unruhiger Herr, ward weder von den Teutſchen noch Lothringern geliebt, und konnte ſich gegen die Aufrührer kaum im Beſitze ſeines Reichs erhalten. (y)

Die meiſten von Arnolphs Unterthanen erklärten ſich alſo für den jungen Ludwig, und die Teutſchen krönten ihn im J. 900 zu Forchheim zu ihrem König. (z) Zwentebald, der alle Kräfte anwendete, ſeine Parthey zu verſtärken, ward einige Monate darnach in einem Gefechte an der Maas getödtet. Dadurch fiel dem jungen Ludwig auch Lothringen zu. Ja er führte auch den Titul eines römiſchen Königs. (a) In Italien gieng alles durcheinander. Berengar ließ ſich von neuem zum König von Italien krönen. Ludwig, des Boſo Sohn, König von Provence, der über die Alpen einen Kriegszug unternommen, und einige Vortheile erhalten hatte, ließ ſich zu Rom zum Kayſer krönen. Nach vier Jahren aber kam er in Berengars Hände, der ihm die Augen ausſtechen ließ.

Beren-

(y) Annales Metenſes.
(z) Ibid. *du Chêne* tom. II. p. 585.
(a) *Gattereri* Comment. hiſtor. de Ludov. IV. infante, Germ. rege impubere.

Berengar, der ſich des Kayſerthums bemächtiget hatte, ward etliche Jahre hernach von ſeinen eigenen Bedienten ums Leben gebracht.

Ludwig, Arnolphs Sohn, ſtarb auch nach einer ſehr unruhigen Regierung ſehr bald, in eben dem Jahr, als der Friede zwiſchen Carl und den Normannen zu Stande kam. Und mit ihm hatte das Geſchlecht Carls des Groſſen in Teutſchland ein Ende. (b)

Der mit den Normannen geſchloſſene Bund, gab dem König Gelegenheit, nunmehr ganz Lothringen wieder an ſich zu bringen, in welches er von den Groſſen nach dem Tode Ludwigs ſelbſten gerufen wurde. Er wurde aber deswegen nicht mächtiger, weil er die Verwaltung einem Herrn, Namens Gilbert, überließ, der ſich dieſer Gnade nur bediente, ſeinen Wohlthäter ins Verderben zu ſtürzen, und die Haupturſache der bald darauf in Frankreich entſtandenen Streitigkeiten wurde.

Carl, der zu ſchwach war, die Laſt einer Regierung zu tragen, brauchte einen Miniſter. Der König, welcher keinem unter den vornehmſten Herrn, aus Furcht vor ihrer Macht, trauen durfte, hatte einen Mann um ſich, den er ſehr wohl leiden konnte, mit Namen Hagano, der nur vom Mittelſtande, aber in Verwaltung der Geſchäfte ſehr geübt war. Dieſen wählte der König zum Miniſter, und ſchenkte ihm ſein völliges Vertrauen. Allein das ge-

(b) Continuat. Reginonis.

ſchahe gar zu merklich. Er gieng mit ihm ganz allein zu Rath, er ließ ihm einen beſtändigen Zutritt, und die Groſſen des Reichs fanden kaum einen Augenblik Gelegenheit, ihre Aufwartung beym König zu machen. Selbſt der Herzog Henrich von Sachſen, der den Namen des Vogelſtellers führt, konnte vier Tage lang kein Gehör erhalten, weil es immer hieß, Hagano ſeye beym König, ſo, daß er voller Zorn abreißte, und erſt durch den Erzbiſchoff von Rheims wieder eingeholt, und an den Hof zurükgebracht werden mußte, weil man ſich für den Folgen ſeines Unwillens fürchtete. (c)

Allein Carl hatte ſich am allerwenigſten für ſeinem Zorn zu fürchten. Er hatte in ſeinem eigenen Reich einen Feind, der ſehr unverſöhnlich war, und der nur darauf dachte, wie er ihn vom Thron ſtürzen möchte, um ſich auf denſelbigen zu ſchwingen. Und das war der Herzog Robert. Dieſer ſuchte erſtlich den Herzog der Normandie auf ſeine Seite zu bringen, welcher mit dem König eben nicht aufs beſte ſtund, welcher aber ſeine Empörung verabſcheute. Nachher wußte er ſeine Parthey alſo zu verſtärken, daß auf einer zu Soiſſons gehaltenen Verſammlung der Herren der Schluß gefaßt ward, Carln nicht mehr für einen König zu erkennen. Robert begab ſich darauf an der Spitze der Aufrührer zum König, verwies ihm ſein böſes Regiment und die Ver-

(c) *Conrad. Urſperg.*

Vertraulichkeit mit ſeinem Miniſter Hagano, dem es gar nicht zukäme, ſo vielen vornehmen Leuten Geſetze fürzuſchreiben. Zugleich warf er und alle, die ihn begleiteten, einen Strohhalm zur Erde nieder. Das war ein Zeichen, durch welches man demjenigen, mit dem man brechen wollte, den Bund oder Dienſt wieder auffſagte. (d)

Zu allem Glük kam der Graf Hugo zur Conferenz, als man berathſchlagte, wen man zum König wählen ſollte. Dieſer hielt heimlich des Königs Parthey, ſtellte vor, wie gefährlich dieſe Sache ſey, und wie man lieber dem König die Punkten vortragen ſollte, worüber man misvergnügt ſey, damit er ſie abthun könnte. Würde er aber dieſes nicht thun, ſo wollte er ſich ſelbſt des Königs bemächtigen, und ihn auf die Seite ſchaffen. Dieſer Rath fand Beyfall, und Hugo gieng ſelbſt zum König, und ermahnte ihn zu einem Vergleich. Der Fürſt war bereit dazu, überließ ihm alles, und die Ausſöhnung erfolgte darauf. Dieſes geſchahe ums Jahr 920.

Ehe noch dieſe Uneinigkeiten in Frankreich ſich ereigneten, war der König Conrad in Teutſchland verſtorben, und hatte Heinrichen, den Sohn des Herzogs Otto von Sachſen, zum Nachfolger. Dieſer ſuchte Lothringen wieder mit Teutſchland zu verbinden, und wurde am meiſten von Gilberten, den der König zum Herzog darinn gemacht hatte, dar-

(d) *Flodoardi* Chron. Ademari Chron.

zu angereizet. Doch wurde die Sache durch eine Unterredung beygelegt, und Carl blieb im Beſiz des Landes. (e)

Im Jahr 921 litte Carl einen groſſen Verluſt durch den Tod Richards, des Herzogs von Burgund, eines Gerechtigkeit liebenden Herrn, der es immer mit dem König gehalten hatte.

Richard hatte ſeinen Sohn Rudolph zum Nachfolger, der des Roberts Schwiegerſohn war, und ſich ſogleich auf ſeine Seite wendete. Der Erzbiſchoff Herveu von Rheims ſchlug ſich auch auf dieſe Parthey.

Wie aber Carl im Jahr 922 vernahm, daß Roberts Anhang von Tag zu Tag ſtärker ward, ſo entſchlos er ſich, den Hagano, dem Vergleich von Soiſſons zuwider, zurükzuberufen, weil ihm ſeine Rathſchläge unentbehrlich waren.

Robert unterließ nicht, dieſe Zurükberufung des Miniſters aufs häßlichſte vorzuſtellen, und einen neuen Aufruhr anzuzetteln. Robert, ſein Sohn Hugo, mit dem Zunamen der Weiſe, Herveu, der Erzbiſchoff von Rheims, und andere, lieſſen ihre Truppen zuſammenrüken, und jagten den König bis an die Maas, wo Gilbert aus Lothringen auch zu ihnen ſties. Beede Armeen zogen immer hin und her, da indeſſen des Königs Parthey durch das Ausreiſſen immer ſchwächer wurde. Robert vermied auch deswegen alles Gefechte, weil

(e) Pactum Caroli & Henrici apud du Chêne T. II,

weil er hoffte, der König würde ſelbſten durch das Austreiſſen genöthiget werden, ſich zurük⸗zuziehen, und das geſchahe auch. Der König mußte über die Maas zurük, und verlor den Grafen von Vermandois, der ebenfalls von ihm abtrat. Sobald die Aufrührer dieſes ver⸗nahmen, ſo erklärten ſie Carln für unwürdig zum Thron, und ſezten Roberten an ſeine Stelle. Er ſchlug eine Crone nicht ab, nach der er ſo lange getrachtet hatte. (f) Er wurde zu Rheims gekrönet, und trachtete das mit aller Sorgfalt durch Muth und Klugheit zu erhalten, was er durch eine Miſſethat er⸗langt hatte.

Alles, was damals eigentlich Frankreich hieß, nemlich das Land zwiſchen der Loire und Seine, und von da bis in die Niederlande, fiel faſt ganz Roberten zu. Hingegen hielten es die meiſten Aquitanier und Lothringer mit Carln.

Im J. 923 ſammelte Carl eine anſehnliche Macht, und ſuchte Roberten auf, der ſich bey der Stadt Soiſſons gelagert hatte. Robert ward überrumpelt; doch hatte er noch Zeit, ſeine Truppen in Ordnung zu bringen. Man kämpfte von beeden Seiten mit ungemeinem Muthe, und beede Könige friſchten ihre Trup⸗pen durch ihr Beyſpiel an. Robert aber ward im Treffen erlegt. (g) Er war der gröſte Feld⸗herr, und der gröſte Mann ſeiner Zeit, zum Be⸗

(f) *Flodoardi* Chron. ad ann. 922.

(g) Chron. S. Magdeburg. Chron. *Medardi*, *Flo-doard.* ad ann. 923.

Befehlen gebohren. Seine Nachkommenſchaft beſtieg aber doch endlich den Thron, und beſizt ihn noch bis auf den heutigen Tag. So wichtig auch der Tod eines ſo anſehnlichen Hauptes für den Erfolg des Gefechtes war, ſo wendete ſich doch der Sieg nicht auf Carls Seite. Hugo, Roberts Sohn, und der Graf von Vermandois vertrieben das Schrecken der Armee, und trennten den Feind auf allen Seiten. Carl ſahe ſich alſo genöthiget, zu fliehen.

Die Parthey Roberts wurde aber durch ſeinen Tod nicht getrennet, ſondern vielmehr genauer vereiniget, weil die Gefahr gröſſer wurde. Sie wählten auf Anrathen des Hugo, der ſich noch nicht für ſtark genug hielt, König zu werden, Rudolphen, Herzog von Burgund, den Schwager des Hugo, und lieſſen ihn zu Soiſſons krönen.

Nach dieſer Wahl wurde Carl von jedermann verlaſſen, und die Hülfe der Normannen, die er kommen laſſen wollte, war ihm nicht nur unnüz, weil ſeine Feinde die Vereinigung derſelbigen mit ihm hinderten, ſondern machte ihn auch bey ſeinem Volke verhaßter. Als er gar keine Ausflucht mehr vor ſich ſahe, ſchrieb er in ſehr kläglichen Ausdrücken an den König Heinrich von Teutſchland, und verſprach ihm Lothringen, wenn er ihm gegen die Aufrührer beyſtehen wollte. Und Heinrich verſprach ihm ſeine ganze Macht.

Rudolphs Parthey erſtaunte über dieſe Nachricht. Herbert aber, Graf von Vermandois, befreyete ſie von aller Furcht. Dieſer Verräther ſchikte den Grafen Bernhard von Senlis zum König, um ihn zu verſichern, daß er wieder auf ſeine Seite treten wolle, und ſchmeichelte ihm ſo ſehr, daß er ſich bewegen ließ, nach S. Quintin zu kommen, wo der Graf ſeine Wohnung hatte. Nachdem er ihn in ſeiner Gewalt hatte, ließ er ihn bey der Nacht heimlich wegnehmen, und nach Chateau Thierri ins Gefängniß bringen. (h) Da Carls Gefängniß ſich erſt mit ſeinem Tode geendiget hat, und Rudolph allezeit ruhiger Beſitzer des Reichs geblieben iſt, ſo wird er billig in die Zahl der franzöſiſchen Könige geſezt, und ſeine Regierung fängt ſich von dem Jahr 923 an.

Von Carls Parthey ſahe man nun in Frankreich weiter nichts, und die Königin Edgine oder Ogine, ſeine zweyte Gemahlin, welche Eduards I in Engelland Tochter war, nahm mit ihrem dreyjährigen Prinzen Ludwig, der nachgehends den Namen Ultramarinus bekam, ihre Zuflucht in das Reich ihres Vaters.

Ru=

(h) *Glaber*. L. I. cap. 21. *Flodoardus* ad h. a. der Chronographus Saxo in Leibnit. acceſſ. hiſt. ad an. 925. p. 152. nennet den Ort Peronne.

Rudolph.

Rudolph würde mit dem Königstitul eine ſehr mäßige Macht erhalten haben, wenn er nicht Herzog von Burgund geweſen wäre. Zu der Zeit war der König durch die Gnade ſeiner Herzoge und Grafen König, deren Herrſchaften über die Länder, die ſie regierten, unvermerkt erblich worden waren. Dagegen aber wurde das vorher erbliche Königreich ein Wahlreich. Dieſes leztere flos aus dem erſtern, und das erſtere hatte ſeinen Grund in der Schwachheit und Nachläſſigkeit der Könige.

Damals waren auſſer dem Herzog der Normandie drey Herren im Reiche, welche vor andern mächtig waren; der Herzog von Aquitanien, der Herzog von Burgund, und der Herzog von Frankreich, welcher der Herzog der Franken genennet wurde, und über die Länder zwiſchen der Loire und der Seine, wie auch zwiſchen der Seine und der Maas geſezt war.

Dieſe Herzoge huldigten den Königen wegen ihrer Herzogthümer als Vaſallen; ſie ſelbſt aber erhielten die Huldigung von den Grafen der Städte und Gebiete in ihrem Herzogthum. Und dieſe hatten wieder andere Vaſallen unter ſich, und das gieng ſo fort, bis zu den Herren

ren der Flecken und Dörfer, deren Einwohner nicht, wie heut zu tag ihre Lehnleute, ſondern meiſtens ihre Knechte und Sclaven waren.

Ueber dieſe Herzoge fanden ſich auch noch Grafen, die unmittelbare Vaſallen der Krone waren, und nicht geringere Gewalt, als die Herzoge, beſaſſen, auch viele Städte unter ihrer Herrſchaft hatten, wie die Grafen von Flandern und Vermandois. Dieſe Herzoge und Grafen waren es, welche ſeit der Regierung Carls des Kahlen, den Königen ſo viel zu ſchaffen machten. Ein Fürſt, der nicht eine vollkommene Staatsklugheit, Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit beſas, die ihn über dieſe kleine Tyrannen erhob, mußte ihnen nothwendig zum Geſpötte werden. Er mußte die Kunſt beſitzen, ſich Liebe und Furcht zu erwerben, ihren Eigenſinn gut zu lenken, und ihre Frechheit zur rechten Zeit zu ſtrafen. Dadurch waren Odo, Robert und Rudolph auf den Thron geſtiegen, und hatten ſich Zeitlebens darauf erhalten, da hingegen die rechtmäßigen Könige, denen dieſe Eigenſchaften fehlten, unterliegen mußten, oder doch eine ſehr unanſehnliche Regierung führten.

In der That war Rudolph in beſtändiger Bewegung, bald die Frechheit ſeiner aufrühriſchen Vaſallen zu zähmen, und bald ihre Zwiſtigkeiten beyzulegen. Vor allen andern machte ihm der Graf von Vermandois das

Leben

Leben am allerſauerſten, der ihm den König Carl niemals ausliefern wollte.

Die wichtigſten Feinde aber, gegen die er ſich zu vertheidigen hatte, waren die Normannen, welche Carl zu Hülfe gerufen hatte, und welche in ihren gewöhnlichen Verwüſtungen immer fortfuhren. Rudolph verjagte ſie in eigner Perſon, und ſpielte den Krieg in ihr Land.

Doch konnte er ſich hier nicht lange aufhalten, weil ihm einige Abgeordnete das Reich von Lothringen auftrugen. (i) Er gieng dahin, und nahm die Huldigung ein. Doch hatte der König Heinrich von Teutſchland auch noch eine Parthey in Lothringen, und hielt Saverne beſezt. Rudolph aber belagerte die Stadt, und nahm ſie durch Capitulation ein. Doch wollte ſich die teutſche Parthey noch nicht zum Ziel legen. Heinrich aber gieng mit Rudolphen einen Stillſtand ein, kraft deſſen die Feindſeligkeiten bis auf den Weinmonat des folgenden Jahrs ſollten eingeſtellt werden. Indeſſen blieb Rudolph Herr im Lande. Er erkaufte auch von den Normannen einen Frieden, welcher ihm diente, ſich in den völligen Beſiz des Reichs zu ſetzen, und den Herzog von Aquitanien zu zwingen, ihm zu huldigen.

Die

(i) *Flodoardi* Chron.

Die übrigen Normannen ſezten ihre Plünderungen im Jahr 925 fort, ungeachtet man mit denen in der Normandie einen Stillſtand gemacht hatte, und verwüſteten Burgund. Rudolph ſchüzte ſein Volk, und ſchlug die Normannen. Auch die andern Normannen fiengen ihre Feindſeligkeiten wieder an, und der Graf Herbert hielt ſich ſo tapfer gegen ſie, daß Rudolph ſeinem fünfjährigen Sohn das Erzbiſtum Rheims zur Belohnung anwies.

Unterdeſſen wendete der König von Teutſchland dieſe Unruhen zu ſeinem Vortheil an. Er nahm Tolbiak weg, und gewann die vornehmſten Stände in Lothringen dergeſtalt, daß ſie ſich wider Rudolphen empörten, und ihm zufielen. Und das war für dieſen Fürſten ein wichtiger Verluſt.

Unter dieſen Unruhen ruheten die Schoosfeinde Frankreichs, die Normannen, nicht. Sie brachen im J. 926 in Artois ein; Rudolph und Herbert aber ſchloſſen ſie in ihrem Lager ſo enge ein, daß ſie weder aus noch ein konnten. Sie blieben einige Tage wohl verſchanzt ſtille liegen, eben als wenn ſie ſich nur vertheidigen wollten. In einer Nacht aber, da man ſichs am wenigſten verſahe, brachen ſie hervor, und griffen Rudolphs Lager an, der verloren geweſen wäre, wenn ihm nicht Herbert zu Hülfe geeilet hätte, durch deſſen Hülfe ſie geſchlagen wurden. (k) Doch erkaufte man den Frie-

(k) *Flodoard.*

Frieden von ihnen, weil der Herzog von Aquitanien, Wilhelm, ſich empöret hatte.

Kaum aber war Rudolph aufgebrochen, um dieſen Herzog aufzuſuchen, als ihn ein anderer Vorfall nöthigte, dieſes Unternehmen einzuſtellen.

Die Hunnen, ein Volk, das aus der Gegend der Möotiſchen Pfütze herkam, und bisher in Italien und Teutſchland eben ſo gewirthſchaftet hatte, wie die Normannen in Frankreich und Engelland, waren im Anzug, um Frankreich auszuplündern. Und dieſes nöthigte Rudolphen, Aquitanien zu verlaſſen, und ſich gegen Champagne zu wenden, um ihrem Einbruch zu widerſtehen. Seine Gegenwart ſezte auch dieſe Gränze in Sicherheit. So war alſo die Regierung Rudolphs beſchaffen. Sie war beſtändig mit Unruhen, Empörungen und Verwirrungen angefüllt. Die meiſte Urſache dieſer unruhigen Regierung war der Graf von Vermandois. Dieſer Mann, der eben ſo viel Ehrgeiz, als tückiſchen Betrug, beſas, glaubte, der König könnte ihm die an Carln dem Einfältigen verübte Verrätherey nicht durch genugſame Wohlthaten vergelten. Die Stelle eines Oberbefehlshabers bey der Armee, das Anſehen bey Hof, der groſſe Antheil an Regierungsgeſchäften, die anſehnlichen Güter,

Güter, mit welchen er ſeine Grafſchaft vermehrte, thaten ihm kein Genüge. Er bettelte alle Tage um neue Gnadenbezeugungen. Graf Rotgar von Laon ſtarb, und Herbert bat ſich dieſe erledigte Grafſchaft für ſeinen Sohn Odo aus. Und da es ihm Rudolph abſchlug; ſo beſchloß er es zu rächen.

Im Jahr 927 zog er Carln den Einfältigen aus ſeiner Gefangenſchaft, und veranſtaltete eine Zuſammenkunft mit den Normannen, welche ohnedem ſeine Einſchlieſſung nicht gern geſehen hatten, weil er ihnen die reichſte Provinz von Frankreich eingeräumt hatte. Weil aber dieſe Drohung nichts ausrichtete, und ſich Rudolphs Gemahlin, Emma, in Laon geworfen hatte, um dieſe Stadt zu vertheidigen; ſo begleitete er den abgeſezten König nach Rheims, als wenn er die Abſicht hätte, ihn wieder einzuſetzen. Er ſchrieb auch an den Pabſt Johannes X, der ihm mit dem Bann drohete, wenn er nicht alles anwenden würde, um dieſem unglüklichen König wieder zur Crone zu verhelfen. Deſſen ohngeachtet aber ließ er ſich mit Rudolphen in einen Vergleich ein, und ſchikte, nachdem der König ſeine Gemahlin genöthiget hatte, Laon zu verlaſſen, und ihm den Beſiz davon einzuräumen, den König wieder in ſeine Gefangenſchaft zurük.

Da nach dieſer Ausſöhnung Rudolph im Jahr 928 nach Rheims kam, ließ Herbert Carln, der noch immer genau bewacht

ward, dahin bringen. Hier thaten ſie ihm groſſe Ehre an, und beſchenkten ihn; welches aber alles auf einen unter ihnen zu treffenden Vergleich angeſehen war, kraft deſſen Carl Rudolphen die Reichsregierung, unter dem Beding eines von dem unrechtmäſigen Beſitzer ihm auszuwerfenden Unterhalts, überließ.

Doch hatte er dieſer kleinen Erleichterung ſeiner Gefangenſchaft nicht lange zu genieſſen. Denn er ſtarb einige Monate darauf zu Provence im Jahr 929, woſelbſt er noch immer gefangen bleiben mußte. Sein Zuname gibt ſeinen Character und die Urſache ſeines Unglůks genugſam zu erkennen. Er lebte fünfzig Jahre, und hatte drey Gemahlinnen. Von der erſtern, deren Name unbekannt iſt, bekam er die Giſela. Die zweyte hieß Frederuna, und die dritte war Ogine, von welcher er Ludwigen, der nachher Ultramarinus genennet wurde, bekam. Sie hatte in ihrem ganzen Leben eine groſſe Herzhaftigkeit blicken laſſen, und heurathete zulezt den Grafen Herbert von Troyes, den zweyten Sohn des Grafen Herberts von Vermandois (k).

Durch dieſen Tod ward Rudolph einer groſſen Sorge los, und von einem Nebenbuhler befreyet, der zwar an ſich nicht gefährlich, aber in der Hand des Grafen von Vermandois fürchterlich genug war. Nun fieng er an, mit mehrerer Freyheit und Gewalt zu ver-

(k) *Flodoard.* l. c.

verfahren, als bisher. Im Jahr 930 ſchlug er die Normannen, die ganz Aquitanien verwüſteten. Er rükte in die Gegend um die Rhone, welche Landſchaft ſeit Carls des Kahlen Abſterben ſich der Unterwerfung entzogen hatte, und zwang den Fürſten Conſtantin von Vienne, einen Sohn Ludwigs des Blinden, der vormals König von Provence war, zu Ablegung der Huldigung.

Wolf Acinar, Herzog von Gaſcogne, Ragamond, oder Raymond, und Hermengald, die vornehmſten Herrn in Languedoc, mußten ihn ebenfalls im Jahr 931 für ihren Herrn erkennen. Er bemühte ſich auch die kleinen Kriege beyzulegen, welche die Herrn von Frankreich mit einander führten, und verſöhnte ſie bald mit Gewalt, bald mit Klugheit.

Herbert, dem der König ebenfalls den Daumen auf dem Auge hielt, konnte ſichs noch nicht aus dem Sinn ſchlagen, daß ihm Rudolph die Crone zu danken hatte, und fieng einen Aufſtand an, und brachte Arnolphen, den Grafen von Flandern, und Gilberten, den Herzog von Lothringen, auf ſeine Seite; gieng auch ſelbſt zum König von Teutſchland über, erklärte ſich vor ſeinen Vaſallen, und legte die Huldigung wegen der Grafſchaft Vermandois bey ihm ab.

Rudolph aber rükte in des Grafen von Flandern und Herberts Lande, und Herbert kam auch mit einer Armee angezogen, welche

er von Gilberten bekommen hatte. Doch wurde damals ein Stillſtand auf etliche Monate geſchloſſen. Nach geendigtem Stillſtand fiengen die Feindſeligkeiten wieder an. Der König von Teutſchland war Herberten zum Beſten mit einer Armee über den Rhein gegangen, Rudolph fand aber Mittel, ihn zum Rükzug zu bewegen. Hierauf wurde Rheims belagert, woſelbſt Herberts Sohn Erzbiſchoff war, eingenommen, und zur Wahl eines andern Erzbiſchoffs in der Perſon des Mönchs Artald geſchritten (l). Chalons wurde auch eingenommen, und der Erzbiſchoff abgeſezt, der ſich wider den König empöret hatte. Das Biſtum aber wurde dem Hugo gegeben.

Ueberhaupt findet man in dieſen Zeiten viele weltliche Herrn als Biſchöffe. Da auch in vielen Städten kein Gouverneur, als nur der Biſchoff, vorhanden war, griffen die Biſchöffe ebenfalls zu, und machten ſich die Herrſchaft eigen. Daher kommt es, daß noch heut zu Tage viele Biſchöffe in Frankreich den Titul eines Fürſten, eines Herrn, oder eines Grafen ihrer biſchöflichen Stadt führen.

Indeſſen trieb Rudolph ſeine Eroberungen immer weiter, und eroberte Laon. Damit nahm der Feldzug ein Ende.

Wie dieſes mitten in Frankreich vorgieng, lagen die Bretagner den Normannen in den Haaren, welche dieſe in einer ſtrengen Dienſtbarkeit hielten. Die Bretagner richteten eine

(l) *Flodoard.* ad a, 931.

ne geheime allgemeine Verſchwörung an, ergriffen an einem Tage die Waffen, überfielen die Normannen, und machten alles nieder. Doch nahm ein normanniſcher Feldherr, Jko, deswegen Rache, und beſezte das Land.

Rudolph und Herbert führten indeſſen den Krieg noch vier Jahre fort, bis endlich im Jahr 935 durch Vermittelung des Königs von Teutſchland und Rudolphs II, Königs von Oberburgund, Friede geſchloſſen ward, mit der Bedingung, daß Hugo, dem Rudolph alles, was er Herberten abgenommen, überlaſſen hatte, etwas davon, und unter andern St. Quintin wieder heraus geben ſollte.

Alle dieſe Kriege gaben denen Normannen Gelegenheit, ihre Streifereyen in Frankreich fortzuſetzen. Darneben fielen auch die Hunnen in Burgund ein, die aber auf Annäherung Rudolphs wieder zurük giengen.

Endlich ſtarb Rudolph im Jahr 936 ohne Hinterlaſſung männlicher Leibeserben (m). Er war ein freygebiger, tapferer und gerechter Fürſt, der würdig geweſen wäre, in einer beſſern Zeit zu leben. Er muß alſo bey dem unrechtmäßigen Beſiz des Throns dennoch unter die ruhmwürdigſten Fürſten gezählt werden, welche jemals die fränkiſche Monarchie regiert haben.

(m) in MS. pſalterio Emmæ apud Mabillon. in Diplom. L. II. c. 26.

Unter allen fränkiſchen Herrn waren damals Herbert und Hugo der Groſſe die vornehmſten, welche Anſpruch auf die Krone machen konnten, theils in Anſehung ihrer Macht und ihres Reichthums, theils in Betrachtung ihres groſſen Anhangs. Hugo war noch dazu ein Sohn Roberts, der die Königswürde geführt hatte, und Herbert ſtammte von Carls des Groſſen männlicher Linie ab. Allein ſie waren beyde allzumächtig, als daß man einen ausſchlieſſen konnte, und allzuehrgeizig und eyferſüchtig, als daß einer dem andern hätte weichen ſollen.

Dieſer Zuſtand der Sachen war für den Prinzen Ludwig ſehr vortheilhaft, der bey der zweyten Gefangenſchaft ſeines Vaters mit ſeiner Mutter Ogina nach England gegangen war. Die bey Lebzeiten Carls des Einfältigen dieſem König zugethan waren, brachten den Vorſchlag aufs Tapet, den Prinzen dieſes Königs wieder herbeyzurufen, um die innerlichen Kriege zu vermeiden, welche der Ehrgeiz der Kronbuhler ſonſten veranlaſſen würde.

Hugo machte ſich eine Ehre daraus, zum andernmal eine Crone auszuſchlagen, und unterſtüzte dieſe Parthey. Der König in England aber, Adelſtan, wendete ſich an Wilhelm, Herzog der Normandie, und bat ihn, ſein Anſehen anzuwenden, daß die Crone von Frankreich wieder auf das Geſchlecht

Carls

Carls des Groſſen in der Perſon ſeines Neveu gebracht werden möchte (n).

Der Herzog handelte mit Hugo und Herberten, auf welche die ganze Sache ankam. Da Hugo bald gewonnen war, mußte auch Herbert nachgeben. Mithin ward der Schluß gefaßt, nach England zu ſchicken, und Ludwigen die Crone anzutragen (o).

Das Haupt der Herrn, die dahin geſendet wurden, war Wilhelm, der Erzbiſchoff von Sens. Die verwittibte Königin machte keine Schwierigkeit. Aber der König Adelſtan ließ den Prinzen nicht eher ziehen, als bis die Abgeordneten einen Eyd ablegten, daß man dem Prinzen mit mehr Ehrerbietung, als ſeinem Vater, in Frankreich begegnen würde.

Er lief im Hafen zu Boulogne ein, und ward von Hugo und einer groſſen Geſellſchaft von Herrn empfangen, die ihm alſobald huldigten. Sie führten ihn hierauf nach Laon, wo er von dem Erzbiſchoff Artald zu Rheims zu Ende des Brachmonats im Jahr 936 geſalbet und gekrönet wurde.

Ludwig IV. genannt über Meer.

(Ultramarinus.)

Ludwig IV war ſechszehen Jahr alt, als er nach einer dreyzehnjährigen Verbannung aus

(n) *Dudo* L. III.
(o) *Flodoardi* Chron.

aus ſeinem Vaterlande zum König erkläret ward. Seine Mutter blieb in England zurük, und er ward dem Eigenſinn der Groſſen in Frankreich überlaſſen, die ihm eben ſo wenig Herrſchaft einräumten, als den vorigen Königen.

Er machte Hugo den Groſſen zu ſeinem erſten Staatsminiſter; gleichwie auch dieſer das ganze Jahr hindurch die Würde eines königlichen Vormunds verwaltete.

Nach der Krönung giengen ſie beyde mit Volk in das Herzogthum Burgund, darinnen Hugo der Schwarze, des verſtorbenen Königs Rudolphs Bruder, einen freyen unabhängigen Staat aufzurichten ſchien. Die Biſchöffe und Herrn daſelbſt mußten dem König huldigen, und Hugo der Schwarze mußte das Reich Burgund mit Hugo dem Groſſen theilen, welches dem Geſchlecht der Herzoge von Burgund einen eben ſo ſtarken Stoß, als dem Hauſe Hugo des Groſſen einen Zuwachs an Macht gab (p).

Einige Zeit hernach ſpielte der junge König einen ſehr kühnen Streich. Er erklärte nemlich, daß er nun nicht länger als unmündig angeſehen ſeyn, oder noch ferner unter des Hugo Vormundſchaft ſtehen wolle. Er ließ auch ſeine Mutter Ogina aus England hohlen, um ſich ihrer Rathſchläge zu bedienen.

Hugo ſahe ſich nun als einen in Ungnade gefallenen Miniſter an, und ſuchte ſich fürchterlich

(p) *Flodoardi* Chron. ad an. 936.

terlich zu machen. Er verband ſich deswegen wieder mit Herberten, der ſchon wieder Unruhen anfieng, von welchen die Hunnen profitierten, uud Berri belagerten.

Im Jahr 938 ſahe ſich der König genöthiget, um einem innerlichen Kriege abzuhelfen, ſich mit dem Hugo zu vergleichen, der nachher auch Herberten mit dem König ausſöhnte. Herbert konnte aber nicht lange ruhig bleiben, und wurde von dem König einiger Plätze beraubet. Hugo, der glaubte, die Reihe möchte endlich auch an ihn kommen, verband ſich mit Herberten, der ohnedem ſein mütterlicher Onkel war. Weil er aber wenig Sicherheit bey einem Verräther vermuthete, wie Herbert war; ſo ſuchte er eine andere Stütze durch eine Verbindung mit dem Kayſer Otto, der unterdeſſen ſeinem Vater Heinrich in Teutſchland nachgefolget war, und vermählte ſich mit ſeiner Schweſter Hadwida oder Hadwiga, wodurch er den Schuz dieſes Fürſten erhielt (q).

Auf der andern Seite verſtärkte ſich der König durch eine genauere Verbindung mit Arnolphen, Grafen von Flandern, einem Todfeinde des Hugo des Groſſen, mit Artald, dem Erzbiſchoff von Rheims, und mit Hugo dem Schwarzen, der es noch nicht verdauen konnte, daß er einen Theil des Herzogthums Burgund an Hugo den Groſſen abzugeben genöthiget worden war. Der König

(q) *Flodoardi* Chron. ad an. 938.

nig brachte auch ſeinen Oheim, den König Adelſtan von England, auf ſeine Seite, welcher ihm mit einer Flotte beyzuſtehen verſprach. Dieſes iſt das erſte Beyſpiel in der franzöſiſchen Geſchichte, von einem Bündniſſe zum Angriff zwiſchen Frankreich und England, und der erſte Vertrag, den beyde Reiche zum gemeinſchaftlichen Beſten mit einander errichtet haben.

So bald im Jahr 939 die Zeit kam, da man zu Feld gehen konnte, machte ſich Hugo der Groſſe nebſt dem Herzog der Normandie auf, um in des Königs Länder zu rücken. Er kam ihnen aber mit Hugo dem Schwarzen in Begleitung vieler Biſchöffe entgegen, die dem Herzog der Normandie den Bann ankündigten, weil er einige dem Grafen von Flandern gehörige Dörfer abgebrannt habe. Eben dieſe Erklärung thaten ſie auch dem Grafen von Vermandois, weil er einige der Abtey St. Remi zu Rheims zuſtändige Güter widerrechtlich zurükhielte.

Der Herzog der Normandie, der ein guter andächtiger Fürſt war, erſchrak ſehr darüber. Und der Herzog von Vermandois, ohngeachtet er eben nicht unter die andächtigen gehörte, ſahe doch die Folgen dieſes Bannes ſehr wohl eiin, daher ward ein Stillſtand getroffen (r).

Währender Zeit des Stillſtandes faßte Gilbert, Herzog von Lothringen, den Entſchluß,

(r) *Dudo* Lib. III.

ſchluß, zu Ludwigen überzutreten. Hierzu gaben folgende Umſtände Anlaß: Heinrich, der nachgeborne Bruder des Otto, bildete ſich ein, er habe ein näheres Recht, König von Teutſchland zu werden, als ſein Bruder, weil er geboren worden, da ſein Vater ſchon König war, Otto aber, da ſein Vater dieſe Würde noch nicht beſaß. Gilbert, der in Lothringen ſehr mächtig war, und der die Schweſter dieſer beyden Prinzen, die Gerberga, geheurathet hatte, ſchlug ſich auf die Seite des jüngſten. Dieſe beyden alſo verbundenen Schwäger ſchikten an den König Ludwig, und wollten ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen. Ludwig bedankte ſich für dieſes Anerbieten, weil er den Otto nicht gern beleidigen wollte, und der Unbeſtändigkeit Gilberts nicht traute. Allein, nachdem ihr Anhang von dem Kayſer geſchlagen war; ſo bewog die Verzweiflung den Gilbert und einige lothringiſche Herrn, daß ſie ſogar bis nach Laon kamen, um dem König zu huldigen.

Es hatte damals wenig gefehlt, ſo hätte Ludwig ganz Lothringen an ſich bringen können. Er drang bis ins Elſaß, und wurde überall wohl aufgenommen. Aber da er anfieng, Völker, die ſich ihm freywillig ergeben hatten, wie Unterthanen zu behandeln, die man ſich durch einen Krieg unterwirft, ſo machte er alles von ſich abwendig, und verlor durch ſeine Gewaltthätigkeiten, was er durch die Neigung des Volks erhalten hatte.

Denn

Denn Hugo der Groſſe, Herbert, Wilhelm, Herzog der Normandie, und ſogar Arnolph von Flandern, denen es nicht vortheilhaft ſchien, daß Ludwig ſo mächtig wurde, verbanden ſich alle mit Otto, welcher alsdenn das Herz der Lothringer wieder gewann, und Ludwigen aus dem Elſaß vertrieb. Darnach belagerte er Breiſach, welche Belagerung ihm ſehr hart fiel, weil ſein Volk durch die Ränke des Erzbiſchoffs Friederich zu Mainz, der ihn verrieth, beynahe alles ausgeriſſen war. Doch wurde dieſer Fürſt, dem bey ſeiner Weisheit und Tapferkeit auch das Glük zutrat, gar bald von allen Sorgen befreyet, ohne die Belagerung aufheben zu dörfen.

Denn zwey von ſeinen Feldherrn, welche Nachricht bekamen, daß die Wachen im feindlichen Lager ſehr nachläſſig beſtellt würden, griffen den Gilbert, Herzog von Lothringen, und Eberhard, Herzog der Franken, unvermuthet an dem Rhein, ohnweit Andernach, an; in welchem Gefecht Eberhard auf dem Plaz blieb; Gilbert aber, der Anſtifter aller dieſer Unruhen, erſoff im Rhein, in welchen er geſprengt war, um ſich zu retten (s).

Der Tod dieſer beyden Herzoge gab der Sache ein ganz anders Anſehen. Heinrich, der Bruder des Königs von Teutſchland, flohe, und ſahe ſich endlich genöthiget, ſeine Zu-

(s) *Luitprand.* L. IV. c. 10. 14. 16.

Zuflucht in ſeines Bruders Gnade zu ſuchen, die er auch von ihm erhielt (t).

Auf dieſe Nachricht gieng der König Ludwig eiligſt nach Lothringen, und vermählte ſich mit der Herzogin Gerberga, Kayſers Otto I Schweſter, der Wittib Gilberts, um den ihr zuſtehenden Theil des Landes zu erhalten (u). Allein, nachdem Otto ſeine Feinde im Elſaß und um den Rhein auseinander gejagt hatte, drang er in das Herzogthum Lothringen, eroberte es faſt eben ſo geſchwind, als man es ihm abgenommen hatte, und erneuerte ſein Bündniß mit Hugo dem Groſſen und Herberten, die ihre Feindſeligkeiten in der Gegend von Rheims wieder anfiengen (x). Der König aber gab dem Erzbiſchoff daſelbſt, um ihn ſchadlos zu halten, die ganze Grafſchaft Rheims in Beſiz, und ertheilte ihm das Münzrecht in ſeiner biſchöfflichen Stadt.

Da alle Verſuche zum Vergleich fruchtlos abliefen, ſo belagerten im Jahr 941 Herbert, Hugo und der Herzog der Normandie Rheims. Die Einwohner verlieſſen den Erzbiſchoff, und übergaben die Stadt. Und er ließ ſich überreden, ſich des Erzbiſtums zu begeben, und mit einigen Abteyen zu begnügen, die man ihm zu ſeinem Unterhalt angewieſen hatte. Allein nicht lange hernach kam ihn

(t) *Roſvitha* de geſtis Odonis.
(u) *Vitichind.* Hiſt. Saxon. Lib. II.
(x) *Flodoardi* Chron.

ihn die Reue an, der König vertheidigte ihn, und der Krieg fieng wieder an.

Von Rheims giengen die Aufrührer nach Laon, zogen ſich aber auf das Gerücht, daß der König anrücke, zu dem Kayſer Otto zurük, erklärten denſelben für ihren Oberherrn, und huldigten ihm.

Unter dieſen Umſtänden hielt ſich der König in dem Lande von Laon nicht geſichert, ſondern zog ſich, nachdem er den Plaz mit allem nöthigen verſehen hatte, im Jahr 941 nach Burgund. Otto vorfolgte ihn bis dahin, und bedrohete Hugo den Schwarzen ſo nachdrüklich, daß er ihm endlich verſprechen mußte, inskünftige von allen Feindſeligkeiten gegen Hugo den Groſſen und Herberten abzuſtehen. Otto zog ſich hierauf über den Rhein zurük, woſelbſt er ſeinen Bruder Heinrich ließ, der nachher Herzog von Lothringen ward (y).

Da ſich aber der König Ludwig von neuem nach Lothringen wendete, gieng Otto über den Rhein zürük, um ihm ein Treffen zu liefern. Weil aber einige Herrn von beyden Seiten ſich ins Mittel ſchlugen; ſo kam es zu einem Stillſtand. Dieſer hinderte aber die Unternehmungen der Aufrührer nicht. Sie lieſſen den Sohn Herberts in ſeinem ein und zwanzigſten Jahr zum Biſchoff von Rheims weihen, ſie belagerten Laon, ſchlugen das Heer

(y) *Flodoardi* Chron. & Hiſt. Remenſis.

Heer Ludwigs von dem Plaz weg, mußten aber doch die Belagerung aufheben.

Unterdeſſen bekam Ludwig einen Prinzen von der Gerberga, dem man den Namen Lothar beylegte. Zugleich kam auch ein päbſtlicher Legat von Rom an, der ſehr angenehme Verordnungen für den König mitbrachte. Denn dieſer König, der alle Tage gewärtig ſeyn mußte, daß man ihm, wie ſeinen Vater, vom Thron ſezte, hatte ſich an den Pabſt Stephan VIII gewendet, und ihm den betrübten Zuſtand ſeines Reichs vorſtellen laſſen, anbey ihn auch erſucht, ſein hohes Anſehen anzuwenden, daß er bey der königlichen Würde erhalten, und wider alle ungerechte Unterdrückungen vertheidiget würde.

Auf dieſe Nachricht ſchikte der Pabſt einen Legaten, Namens Damaſus, nach Frankreich, dem er den Titul eines Biſchoffs von Rom gab, und auftrug, an dem Frieden in dieſem Reiche zu arbeiten.

Der Legat kam zum König nach Burgund, und brachte Schreiben des Pabſts an die Herrn des Reichs und an das Volk mit, die zum Gehorſam ermahnten, und am Ende alle mit dem Banne bedroheten, welche die Waffen nicht niederlegen, und dem König nicht den ſchuldigen Gehorſam erweiſen würden. Ohngeachtet der damals nicht gar zu erbaulichen Aufführung der Päbſte war doch noch ſo viel Hochachtung in Frankreich gegen den heiligen Stul übrig, daß man ſich vor ſeinem

Banne fürchtete. Die Unterbiſchöffe von Rheims inſonderheit wurden über des Pabſts Schreiben beſtürzt, und baten Herberten, ſich dem König zu unterwerfen. Er aber ſchikte auch Abgeſandten an den Pabſt, und wirkte die Bekräftigung der Wahl ſeines Sohnes zum Erzbiſchoff von Rheims aus.

Unterdeſſen wendete ſich **Ludwig** auch an den König von Teutſchland, und bat ihn, die Aufrührer in Frankreich nicht länger zu ſchützen. Und dieſer ſchlug den Antrag des Königs nicht aus. Nur verlangte er, daß der Herzog der Normandie Friedensmittler werden ſollte.

Der König nahm dieſes an, und ſchikte im Jahr 942 den Graf Rotgar an den Herzog, und bat ſich ſeine Vermittlung aus. Endlich begab er ſich ſelbſt zu ihm nach Rouen, wo er mit vieler Unterſcheidung aufgenommen wurde (z).

Durch die Vermittelung dieſes Herzogs ward auch anfangs ein Stillſtand geſchloſſen, und die Könige von Frankreich und Teutſchland mit einander ausgeſöhnt. Der leztere bewirkte auch einen Frieden zwiſchen dem König und den Aufrührern, in welchem ſich Hugo und Herbert dem König unterwarfen (a).

Doch genoß der Herzog der Normandie die Ehre nicht lange, der Friedensmittler Frankreichs zu ſeyn. Sein Tod, welcher im

(z) *Dudo* Lib. III. *Flodoardi* Chron.
(a) *Guilielm. Gemeticenſis* Lib. III.

im Jahr 943 erfolgte, war die Folge eines kleinen Kriegs, der unter den Vaſallen ohne Einmiſchung des Oberherrns geführt wurde.

Arnolph, Graf von Flandern, hatte langwierige Händel mit dem Grafen Herluin von Ponthieu, dem er etwas von ſeinen Landen abzwacken wollte, um ſeinen Staat zu erweitern. Er kündigte ihm den Krieg an, und belagerte Montrevil. Er bekam dieſen Plaz ein, weil Hugo der Groſſe ihn nicht vor den Kopf ſtoſſen, und ſeinem Vaſallen, dem Grafen von Ponthieu, nicht helfen wollte (b).

Da ſich der Graf von Ponthieu von dem Hugo verlaſſen ſahe, nahm er ſeine Zuflucht zu dem Herzog der Normandie, Wilhelm, welcher aus Grosmuth ihm beyſtund, Montrevil wieder eroberte, und ſeinem rechtmäſſigen Herrn zuſtellte.

Arnolph wurde dadurch dergeſtalt über Wilhelm erbittert, daß er, da er keine öffentliche Rache gegen ihn üben konnte, den Weg eines verrätheriſchen Ueberfalls wählte. Er verabredete nemlich unter dem Schein einer Verſöhnung eine Unterredung mit Wilhelmen auf einer Inſul in der Somme, Pequiguy gegen über, und ließ ihn hinterliſtiger Weiſe ermorden.

So ſtarb dieſer tapfere, redliche, gerechte und gottesfürchtige Fürſt, der in der Geſchichte den Beynamen Langſchwerd führet, weil er

(b) Ibid. cap. 10.

er ſich nach Proportion ſeiner Leibeslänge eines langen Schwerdes bediente (c).

Richard, ſein Sohn, ward ſein Nachfolger. Da dieſer aber noch ſehr jung war, ſo glaubte Ludwig, daß jezt die Zeit da ſey, die Normandie wieder mit der Crone zu vereinigen. Er ſtellte ſich, als ob er über den Tod des Herzogs ſehr betroffen wäre, und kam nach Rouen, um, wie er ſagte, mit den Herrn der Normandie die Mittel zu überlegen, wie eine ſo ſchröckliche Miſſethat beſtraft werden möge. Allein die Reiſe geſchahe nur, um ſich des jungen Richards zu verſichern, unter dem Vorwand, daß er ihn an ſeinem Hof erziehen wolle. Die Einwohner erregten aber, ſo bald ſie dieſes merkten, einen Tumult, und nöthigten den König, den jungen Herzog den Bürgern in die Hände zu liefern, und ihn in dem Herzogthum der Normandie zu beſtätigen. Nachdem aber die erſte Hitze des Volks verrauchet war, that er von neuem den Vorſchlag, den jungen Herzog mit ſich an den Hof zu nehmen, wo er eine edlere und ſeiner Geburt gemäſere Auferziehung erlangen könnte. Und die Normannen willigten in dieſen Vorſchlag, dadurch ihr Herzog ein Geiſel der ganzen Nation wurde.

Als er nun den jungen Herzog völlig in ſeiner Gewalt hatte, und Mine machte, den Tod Wilhelms zu rächen, that ihm Arnolph, Graf von Flandern, durch Vorſtellungen, die

(c) *Dudo* L. III. c. 8.

die er mit Geſchenken begleitete, den Vorſchlag, die Normandie wieder der Crone einzuverleiben, und ſich den Enkel des Rollo das wieder herausgeben zu laſſen, was ſein Grosvater dem Vater des Königs entzogen hätte. Der Vorſchlag gefiel dem König und ſeinen Räthen ſo ſehr, daß man nicht allein den Grafen von Flandern begnadigte, ſondern auch im Ernſt den Schluß faßte, den jungen Herzog wohl zu verwahren, damit er nicht aus dem Garn gienge. Der Hofmeiſter deſſelben merkte aber bald, daß er gefangen ſey, und gab denen normanniſchen Herrn davon Nachricht, die ohnedem aus dem eingeſtellten Zug nach Flandern einigen Verdacht ſchöpften. Sie wurden in dieſem noch mehr beſtärkt, als der König und Hugo, die ſich miteinander verſtunden, einige normanniſche Herrn zu bewegen ſuchten, ihnen als unmittelbaren Oberherrn die Huldigung zu leiſten, welche ſie auch wirklich von einigen erhielten. Doch ſezte er ſie ziemlich in Furcht, als er einen normanniſchen Feldobriſten ſchlug, der nach angenommener chriſtlichen Religion wieder ein Heide worden war, und ſeinen Landsleuten, auch ſogar dem jungen Herzog anlag, daß ſie ſeinem Beyſpiel folgen ſollten.

Nachdem er aber die Normannen theils gewonnen, theils in Furcht geſezt hatte, ſo ſezte er ſogar einen fränkiſchen Gouverneur nach Rouen, in der Perſon des Herluin von Ponthieu. Er konnte nun deſto freyer ver-

fahren, weil er durch den Tod eines ſeiner fürchterlichſten Feinde los ward. Dieſes war Herbert, Graf von Vermandois, dem die Gewiſſensbiſſe auf dem Todtenbette dergeſtalt zuſezten, daß er alle Augenblicke ſeufzend die Worte ausſtieß: Unſer waren zwölf, die den König verriethen (d). Unter ſeinen Söhnen ſind Albert, Graf von Vermandois, Odo, Graf von Ham und Chateau-Thierri, Robert, Graf von Troyes, Herbert, Graf von Meaux, und Hugo, der Erzbiſchoff von Rheims, merkwürdig.

Der leztere gab die meiſte Gelegenheit zu den Kriegen ſeines Vaters. Er wurde aber nebſt ſeinen Brüdern durch Hülfe Hugo des Groſſen mit dem König ausgeſöhnt. Hugo der Groſſe ſelbſt wurde von dem König in dem Herzogthum von Frankreich beſtätiget, und zum Herzog über ganz Burgund gemacht, woran er bisher nur einen Theil beſeſſen hatte. Durch dieſen Zuwachs wurde der Herzog mächtiger, als der König, welches den Weg zu demjenigen bahnte, was zur Zeit des Hugo Capets geſchehen iſt (e).

Hugo war aber gegen dieſe Gnadenbezeugungen ſehr unerkänntlich. Inſonderheit unterſtüzte er unter dem Schein der Blutsfreundſchaft die Söhne Herberts, die eben ſo ungehorſam gegen den König waren, als ihr Vater.

Die-

(d) *Glaber.* Lib. I. cap. 3.
(e) *Flodoardi* Chron.

Dieſes legte ſich im Jahr 944 deutlich an den Tag, als der König denſelben einige Plätze, inſonderheit Amiens, wegnahm; wo ſich Hugo ſogleich mit ihnen vereinigte, und den Kayſer Otto auf ihre Seite zu ziehen ſuchte. Doch bemühete ſich der König, ſich die Freundſchaft des Hugo zu erwerben, weil er ihn bey der vorhabenden Eroberung der Normandie nöthig hatte.

Hierzu waren die Umſtände damals ſehr günſtig, weil die Normannen und Bretagner einander in den Haaren lagen, und die beſte Mannſchaft der Normannen in Bretagne zu thun hatte. Der König rükte mit einem zahlreichen Heer in die Normandie ein, und bemächtigte ſich der Stadt Rouen (f).

Hugo ließ ſich auch gewinnen, als ihm der König die Stadt Bayeux verſprach, und rükte über die Seine, um gemeldte Stadt zu belagern. Als ſich aber die Normannen mit Güte gewinnen lieſſen, ſo befahl ihm der König, die Belagerung aufzuheben, welches ihn heftig verdroß.

Unterdeſſen gieng etwas an dem Hofe des Königs vor, welches groſſe Folgen hatte. Hasmund nemlich, der Hofmeiſter des jungen Richards, entſchloß ſich, ſeinen Herrn von Laon aus ſeiner weiten Gefangenſchaft wegzubringen. Er bediente ſich hierzu folgender Mittel: Richard mußte ſich krank ſtellen, und dadurch die Aufmerkſamkeit ſeiner Auſſe-

(f) *Flodoardi* Chron.

her vermindern. Wie er nun an einem Abend keine Wache um den Herzog ſahe, verkleidete er ſich in einen Stallknecht, und verſtekte den neunjährigen Herzog in einen Bund Heu, den er auf die Achſel nahm, und unerkannt zur Stadt hinaustrug. In der Vorſtadt fand er Pferde, mit denen er glüklich in dem Schloß Couci ankam, welches Bernharden, Grafen von Senlis, Richards Oheim zugehörte. Bernhard brachte hierauf Hugo den Groſſen auf ſeine Seite, welcher Bernharden bey den Reliquien der Heiligen ſchwur, daß er ihm in Beſchützung Richards beyſtehen wolle (g).

Der König, der ſich über die Entwiſchung des jungen Richards ſehr ärgerte, forderte von dem Hugo, daß er dem Grafen von Senlis, als ſeinem Lehenmann, auflegen ſollte, den entwiſchten auszuliefern. Allein Hugo erklärte, daß er ſich in dieſe Händel nicht miſchen wollte.

Doch wußte ihn der König, der ſeine Vergröſſerungsbegierde kannte, durch Verſprechung der Niedernormandie alſo zu gewinnen, daß er alle vorigen Eydſchwüre vergaß, und dem König alles verſprach, was er von ihm verlangte. Er verließ alſo die Normannen, und vereinigte ſich mit dem König, um ſie gänzlich zu verderben. Sie drangen zu gleicher Zeit in das Land, der König auf der Seite von Rouen, und Hugo in der Gegend von Evreux.

Bern-

(g) *Dudo* Lib. III.

Bernhard aber, der Graf von Senlis, der ſeinen Neveu gerettet hatte, rettete auch ſein Land durch ſehr künſtliche Maasreguln, die den König hinters Licht führten. Er rieth den Normannen, um die Verwüſtung des Landes zu verhüten, ſich zu ſtellen, als wenn ſie ſich dem König vollkommen unterwürfen. Dem König aber ließ er durch einen vornehmen Herrn dieſes Namens im Namen aller Normannen anrathen, dieſe ganze reiche Provinz für ſich zu behalten, und dem Hugo nichts davon abzutreten, ja ihm ſogar die eroberten Plätze wieder abzunehmen. Der König that ſolches in der That, und gab dadurch dem Hugo eine neue Gelegenheit, mit ihm zu brechen.

Bernhard ermangelte nicht, hievon den gewünſchten Vortheil zu ziehen. Dann er überredete den mißvergnügten Hugo, den Schuz Richards wieder über ſich zu nehmen, und ihm ſeine Tochter Emma zu verſprechen, welche noch ſehr jung war.

Unterdeſſen hatten die normanniſchen Herrn heimlich nach Norden an einen Fürſten, Namens Haigrold, der ein Anverwandter Richards war, geſchikt, und denſelben erſuchen laſſen, daß er mit ſeinen Völkern nach Frankreich kommen, und den jungen Richard in ſein väterliches Land einſetzen möchte. Er kam auch wirklich mit einer Flotte in der Niedernormandie an, wo ihm alles zufiel. Der König rükte dieſem neuen Feind mit einem

Heer entgegen bis an den Fluß Dive, woſelbſt Haigrold gegen über ſein Lager genommen hatte, der ihm eine Unterredung vorſchlagen ließ, um ihm die Urſachen ſeiner aus Norden unternommenen Reiſe nebſt ſeinen Anſprüchen zu eröffnen.

An dem Tage, da die Unterredung ſollte gehalten werden, brachte man dem König noch vor Anbruch des Tages die Nachricht, daß die Feinde über den Fluß giengen; worauf ſich der König zu Pferd ſezte, und ſein Volk in Schlachtordnung ſtellte. Als beyde Heere gegen einander ſtunden, rükte der König und Haigrold, jeder mit wenig Mannſchaft, in gleicher Weite von den Kriegsheeren zuſammen.

Weil aber Haigrold mehr Luſt zu ſchlagen, als ſich zu vergleichen, hatte, ſo hatte er ſeinen Leuten Befehl ertheilt, ſie ſollten während der Unterredung mit den fränkiſchen Soldaten Händel anfangen, und auf ſie losſchlagen, damit das Treffen angienge. Graf Herluin von Ponthieu, der unter des Königs Gefolge war, gab aber den Normannen ſelbſt die Gelegenheit, die ſie ſuchten. Er ſprach mit einem normanniſchen Soldaten, den er kannte, von dem die andern Normannen auf ihr Nachfragen hörten, daß er der Graf von Ponthieu wäre. So bald ſie dieſen Namen hörten, erinnerten ſie ſich, daß dieſes der Herr ſey, deſſen ſich ihr getödteter Herzog angenommen habe, und um deßwillen er von dem Grafen

von

von Flandern ermordet worden. Sie fielen alsbald auf ihn, und ermordeten ihn mit vielen Stichen. Da die übrigen Franken ſich in die Sache miſchten, entſtund ein Handgemenge, welches der Conferenz ein Ende machte. Beyde Fürſten zogen ſich zu ihren Heeren zurük, und die Normannen fiengen das Gefecht von allen Seiten an. Die Franken wurden geſchlagen, und der König von Haigrolden ſelbſt gefangen. Doch als ſeine Wache allzubegierig auf die Beute war, fand er Gelegenheit zu entkommen; fiel aber auf der Flucht einem Soldaten in die Hände, der ihn kannte, und, weil er keine Waffen hatte, gefangen nahm. Er bewegte dieſen Landsknecht durch groſſe Verſprechungen, daß er ſich entſchloß, ihm das Leben und die Freyheit zu erhalten. Er verbarg ihn auf einer Inſul in der Seine, bey Rouen, bis er ihn ſicher nach Laon bringen könnte. Allein man hatte Verdacht auf den Soldaten, daß er etwas von der Flucht des Königs wiſſe; er wurde genöthigt, den Aufenthalt des Königs zu verrathen, und man brachte den König als einen Gefangenen nach Rouen.

Die Nachricht von des Königs Niederlage und Gefangenſchaft ſezte die Königin Gerberga in groſſe Beſtürzung. Sie wendete ſich vergeblich an ihren Buder Otto, den König von Teutſchland, als welcher das Verfahren des Königs mit dem jungen Herzog ſehr mißbilligte. Sie mußte alſo zu ihrem gröſten

Feind, dem Hugo, ihre Zuflucht nehmen. Dieſer verſtund ſich aber zu nichts anders, als zu einer Vermittlung, welche ſie auch annahm. Er veranſtaltete daher im Jahr 945 eine Conferenz mit den Normannen, in welcher er auf die Befreyung des Königs antrug. Sie ſagten, ſie wären dazu bereit und willig, wenn der König ſelbſt, ſamt den fränkiſchen Herrn, Richarden und ſeinen Nachkommen den Beſiz der Normandie eydlich beſtätigen wollte; und verſprachen, den König auf freyen Fuß zu ſetzen, wenn man zur Verſicherung, daß dieſe Bedingung ihnen ſollte erfüllet werden, einen königlichen Prinzen, nebſt einigen Hofbedienten und Biſchöffen als Geiſel geben wollte. Und dieſes geſchah auch. Der jüngſte Prinz Carlomann, der noch in der Wiege lag, Hildegard, Biſchoff von Beauvais, Guido, Biſchoff von Soiſſons, nebſt einigen andern fränkiſchen Herrn, wurden denen Normannen überliefert, und dagegen der König dem Hugo überlaſſen, unter der Bedingung, daß man ſich an einem beſtimmten Tage an dem Fluß Epte verſammeln ſollte, wo dann der König die Huldigung von dem Herzog annehmen, und ihm die Lehen über das Herzogthum reichen ſollte. Dieſes geſchahe aber, wegen Treuloſigkeit des Hugo, erſt ein Jahr hernach, der den König aus einer Gefangenſchaft in die andere überlieferte, indem er ihn dem Grafen Thibald von Chartres als einen Gefangenen übergab, eben ſo, wie es

der

der Graf Vermandois mit Ludwig dem Einfältigen gemacht hatte (h).

Dieſe Gefangenſchaft hatte weiter keine andere Abſicht, als den König zu nöthigen, die Stadt Laon abzutreten. Nachdem dieſe Abtretung geſchehen war, wurde der König der Gefangenſchaft entlaſſen, und die Stadt dem Grafen von Chartres eingeräumt, der in der Geſchichte der Betrügliche (fallax) heißt, und der Sohn eines normanniſchen Herrn war (i).

Hierauf wurde auch die Sache wegen der Normandie ins reine gebracht. Der König nebſt den fränkiſchen Herrn ſchwur bey den Ueberbleibſeln der Heiligen, daß er Richarden alles das beſtätige, was man ſeinem Grosvater Rollo abgetreten habe, und daß weder der Herzog noch ſeine Nachfolger jemanden, als GOtt allein, von dieſem Lande Dienſt leiſten ſollte. Das hieß ſo viel: Der Herzog ſollte nicht verbunden ſeyn, wie andere Vaſallen, dem Könige Volk zu ſeinen Kriegszügen zu ſtellen. Hierauf nahm der Herzog von ſeinem Volk die Huldigung ein, und Haigrold ſeegelte wieder nach Dännemark (k).

Im Jahr 946 ſuchte Hugo ſeinen alten Anſchlag wegen Vermählung ſeiner Tochter mit Richarden ins Werk zu ſetzen, obgleich beyde Perſonen das hierzu erforderliche Alter noch

(h) *Flodoard.* Chron. ad a. 945. *Dudo* L. III.
(i) *Glaber.* L. III. c. 2.
(k) Additamenta ad Guilielm. Gemet.

noch nicht erreicht hatten. Und er brachte dieſelbige auch durch Hülfe des Grafen von Senlis glüklich zu Stande. Dieſe genaue Vereinigung mit den Normannen war für ihn ein Mittel, wodurch er ſich wider ſeine Feinde ſchützen, und die Crone wieder auf ſein Haus bringen wollte.

Aber eben deswegen wurde der König nebſt dem Grafen von Flandern durch die Nachricht davon ſehr beunruhiget. Sie beſchloſſen ihm zuvorzukommen, und ſich um die Hülfe des Königs Otto von Teutſchland umzuſehen. Sie waren auch ſo glüklich, ihre Abſicht zu erreichen, nachdem Ludwig auf alle ſeine Anſprüche auf Lothringen Verzicht gethan hatte.

Otto gieng mit einer Armee über den Rhein, drang mit hundert tauſend Mann in Frankreich ein, und hatte den jungen König Conrad von Burgund bey ſich, der an ſeinem Hofe erzogen ward, und über den er die Vormundſchaft führte. Der König von Frankreich vereinigte ſich mit ihm, und ſie belagerten Rheims, welches ſich in wenig Tagen ergab, und Artalden wieder zum Biſchoff bekam (l).

Man hätte glauben ſollen, eine ſo ſtarke Armee würde den Hugo und alle, die es mit ihm hielten, in kurzer Zeit aufreiben. Allein der Graf von Flandern, der ſich durch ſeinen Haß gegen die Normannen dahinreiſſen ließ, bewegte

(l) *Flodoardi* Chronic.

bewegte die verbundenen Könige, die ſich vor Senlis und Paris gezeigt hatten, gerade in die Normandie einzudringen, weil er verſicherte, daß er gewiſe Nachricht habe, Rouen ſtünde in ſolchem Schrecken, daß die Einwohner gleich bey Annäherung der Armeen die Schlüſſel überreichen würden. Die Sache fand ſich aber ganz anders. Denn als Otto einen groſſen Theil ſeines Heeres dahin abſchikte, welches ſich in Verfolgung einer normanniſchen Parthey, die zu fliehen ſchien, allzuweit wagte, ſo, daß es auch von den Mauren und Thürmen konnte getroffen werden, ſo wurde es bey einem Ausfall der Beſatzung geſchlagen, und der Anführer ſelbſt, der ein Vetter des Otto war, getödtet.

Als Otto noch dazu von den Kriegsbauverſtändigen hörte, daß man der Stadt die Gemeinſchaft mit dem Lande über der Seine nicht abſchneiden könnte, ſo faßte er den Entſchluß, ſich zurük zu ziehen, und, um dieſen Rükzug deſto ſicherer zu machen, mit Richarden einen Stillſtand zu ſchlieſſen, wenn er ihn auch mit Aufopferung und Auslieferung des Grafens von Flandern erkaufen müſſe, welcher ohnehin ihn und den König von Frankreich zu dieſem mislungenen Unternehmen verführet habe. Allein ſeine Feldherrn riethen ihm von dem leztern ab, und wollten lieber in aller Stille bis an den Fluß Epte marſchiren.

Aber der Graf von Flandern, welcher von dem Anſchlag des Königs Nachricht bekam, und

und ſich nicht mehr ſicher zu ſeyn glaubte, brach mit ſeinen Leuten in der Nacht mit aller möglichen Stille auf. Unterdeſſen konnte es doch ſo ſtill nicht hergehen, daß man es nicht in dem zunächſt daran ſtoſſenden Quartier hätte hören ſollen. Man brachte alſo den beeden Königen die Nachricht, daß man nahe beym Lager Reuterey und Wagen marſchiren höre. Man glaubte es ſeyen Normannen, die der Stadt zu Hülfe eilten, und es breitete ſich im ganzen Lager ein ſolches Schrecken aus, daß jedermann auf die Flucht bedacht war.

Die in der Stadt, die den Tumult des Lagers hörten, erwarteten einen Hauptſturm. Da ſie aber bey Anbruch des Tages die Felder mit Flüchtigen angefüllt ſahen, lieſen ſie einen Haufen aus der Stadt ausrucken, der die Feinde, jedoch mit aller Vorſicht, verfolgen ſollte; weil man einen Hinterhalt befürchtete. Als aber die Normannen von der völligen Flucht ihrer Feinde überzeugt wurden, ſchikten ſie mehr Truppen nach, welche das Heer der beeden Könige bis nach Amiens verfolgten.

Hugo der Groſſe hatte unterdeſſen nichts gethan, als ſeine Plätze wohl verwahrt. Allein im Jahr 947. rükte er in die Länder des Grafen von Flandern ein; doch konnte er keine Feſtung überwältigen. Der König aber belagerte Mouſon, welches dem vertriebenen Erzbiſchoff von Rheims gehörte, vergeblich, ſo wie Hugo der Groſſe, auch einen vergeblichen

chen Verſuch auf Rheims wagte. Alle dieſe mißlungene Unternehmungen machten beede Theile zum Frieden geneigt; und Otto warf ſich zum Mittler zwiſchen dem König und Hugo auf. Durch ihn wurde endlich ein Stillſtand bewirket, der bis zu einer Kirchenverſammlung dauren ſollte, welche zu Verdün ſollte gehalten werden, und auf welcher man inſonderheit die Streitigkeiten der beeden Erzbiſchöfe zu Rheims unterſuchen wollte, welche bisher ſo viele Thätlichkeiten verurſacht hatten. Die Verſammlung wurde wirklich gehalten. Artald erſchien, aber Hugo blieb aus, ohngeachtet er dazu eingeladen wurde. Um dieſes Ungehorſams willen erklärte das Concilium vorläufig Artalden zum rechtmäßigen Erzbiſchoff.

Im Jahr 948. wurde zu Mouſon, wo ſich Hugo, der ebenfalls Erzbiſchoff zu Rheims geweſen war, aufhielt, ein zweytes Concilium gehalten, wobey Hugo wieder nicht erſchien; weswegen die Biſchöffe Artalden in ſeinem Erzbiſtum beſtätigten; zugleich aber auch auf ein Nationalconcilium antrugen, auf welches er vorgeladen werden ſollte, um von ſeinem Ungehorſam Rechenſchaft zu geben.

Dieſes Nationalconcilium kam auch wirklich zu Ingelheim unweit Mainz zu ſtande. Otto und Ludwig wohnten demſelben perſönlich bey, nebſt ohngefehr dreiſig meiſtens teutſchen Erzbiſchöffen und Biſchöffen, die vielen Aebbte ungerechnet. Man ſahe aber keinen

nen Prälaten aus Burgund oder der Normandie, und Grafſchaft Paris. Vermuthlich hatte ſie Hugo der Groſſe, der wohl wuſte, was daſelbſt vorgehen würde, davon abgehalten.

Das Concilium hörte die Klagen Ludwigs und das Anſuchen Artalds. Der erſtere erzählte alle Beleidigungen, die ihm von dem Hugo wiederfahren wären, und erbot ſich, im Fall ſich jemand fände, der ihm vorwürfe, daß die Unruhen des Reichs von ihm ſelbſt herrührten, das Urtheil der Kirchenverſammlung und des Königs von Teutſchland über ſich ergehen zu laſſen, auch ſeine Unſchuld ſelbſt durch einen Zweykampf zu beweiſen. (m) Auf dieſe ſeine Klagen ſchrieb das Concilium an Hugo den Groſſen und ſeine Anhänger, um ſie zu erinnern, daß ſie bey Strafe des Kirchenbannes zu ihrer Pflicht zurükkehren ſollten. Artald wurde abermal in ſeinem Erzbiſtum beſtätiget, und dagegen Hugo, ſein Nebenbuhler, ſo lang in den Bann gethan, bis er Buſſe thun würde.

Es wurden aber Kriegsheere erfordert, wenn der Bann wirken ſollte. Otto gab dem König Lothringiſche Truppen, mit welchen er in die Landſchaft von Laon marſchirte, und Verſtärkungen an ſich zog. Die Biſchöffe von Lothringen vereinigten das Volk aus ihren Biſtümern, und belagerten Mouſon, wo ſich Hugo

(m) *Flodoard.* Chron. Concil. Ingelheim. Tom III. Concil. Gall.

Hugo befand, der ſich noch immer Erzbiſchoff von Rheims nannte, und die Stadt übergab.

Nach der Einnahme dieſes Orts vereinigte ſich das biſchöffliche Heer mit dem königlichen, und nahm Montagú ein. Nach dieſem Vortheil rükten die Biſchöffe mit ihrem Heer vor Laon, legten die Sturmhaube ab, und griffen nach der Biſchoffsmütze. Den ſie hielten in der benachbarten Kirche S. Vincenz ein Concilium, auf welchem ſie den Graf Jſibalden von Chartres, der Laon im Beſiz hatte, mit dem Bann belegten. Sie forderten auch Hugo den Groſſen vor, daß er von allem, was er wider den König und die Kirche begangen, Red und Antwort geben ſollte. Endlich aber wurden die Lothringer des Feldzugs müde, und der König muſte ſie nach Hauſe ziehen laſſen.

Nachdem dieſe weg waren, ſo muſte der König auch die Belagerungen mit anſehen, welche Hugo der Groſſe mit Hülfe der Normannen unternahm. Er belagerte nehmlich Soiſſons, welche Stadt der Biſchoff, der ſich auf des Königs Seite gewendet, dem König eingeräumt hatte, wie auch die Feſtung Rouci am Fluß Aiſee; aber beede mit widrigem Erfolg; daher auch ſeine Anhänger ziemlich abnahmen.

Nun fieng der päbſtliche Legat, der ſich in Frankreich aufhielt, an, aus einem höhern Ton zu ſprechen, und berief ein neues Concilium

cilium nach Trier, auf welchem Hugo der Groſſe förmlich mit dem Banne belegt wurde, doch mit dem Anfügen, wofern er ſich aufs bäldeſte bey dem päbſtlichen Legaten angeben und verſprechen würde, dem Könige Genüge zu thun, wolle man ihn der wider ihn ausgeſprochenen Kirchenſtrafe entbinden; würde er ſich aber hierinn ſaumſelig finden laſſen, ſo müßte er disfalls in Perſon bey dem Pabſt zu Rom die Befreyung ſuchen.

Allein dieſes Verfahren diente nur zu gröſſerer Erbitterung beeder Theile. Sie verübten im J. 949. die abſcheulichſten Verwüſtungen der Länder. Man raufte ſich bald da, bald dort. Man nahm einander Schlöſſer und kleine Städte weg, ſowol von Seiten der beeden Biſchöffe, die um Rheims buhlten, als auf Seiten des Königs und des Hugo, und alles war überhaupt in der äuſſerſten Unordnung.

Nachdem man ſich lang herum geſchlagen hatte, ward endlich durch Vermittlung des Otto im Jahr 950 Friede geſchloſſen. Der Vertrag geſchahe im freyen Felde, am Fluß Maree. Hugo legte im Geſicht beider Kriegsheere die Huldigung an den König ab, und erkannte ihn für ſeinen Oberherrn, trat ihm auch das feſte Schloß zu Laon, welches er noch innen hatte, völlig ab.

Der König bediente ſich des Friedens, von den Aquitaniern im Jahr 951. die Huldigung einzunehmen. Kaum war er wieder

nach

nach Haus, ſo hörte er, daß die Hunnen daſelbſt eingefallen wären, die ihm aber doch nicht viel Sorge machten, weil die Einwohner ſchon einige Zeit gewohnt waren, ſich ſelbſt zu vertheidigen.

Ein anderer Vaſall aber machte ihm mehr Verdruß. Die Königin Ogiva, ſeine Mutter, die doch damals ſo jung nicht mehr ſeyn konnte, hatte ſich in Graf Herberten von Meaux zu verlieben den Einfall gehabt, weil ihr der König eine Abtey abſchlug, und ſich von Laon durch des Grafen Leute entführen laſſen, vermählte ſich auch mit dieſem Sohn des Verräthers ihres Mannes wider des Königs Willen.

Nachdem der König noch drey Jahre unter unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Hugo dem Groſſen gelebt, und geſehen hatte, wie ganz Champagne und ein Theil der Picardie durch die Hunnen verwüſtet worden, ſo ſtarb er im Jahr 954 im Herbſtmonat durch einen Sturz vom Pferd, als er einem Wolf nachſezte (n).

Er würde in einem ordentlichern und zum Gehorſam gewöhnten Staat ein ruhmvoller Fürſt geweſen ſeyn. Denn er war tapfer und klug. Allein er beſaß doch nicht ſo viel Stärke des Geiſtes, als erfordert wurde, die in Verachtung gekommene königliche Majeſtät wieder empor zu heben. Er regierte ein wenig länger als achtzehn, und lebte nur drey und dreyßig

 Jahre.

(n) *Flodoardi* Chron.

Jahre. Mit der Königin Gerberga hatte er fünf Söhne, und zwey Töchter gezeugt. Eine von ſeinen Töchtern, Mathildis, wurde einige Jahre nach ſeinem Tod mit dem König Conrad von Burgund vermählt. Von denen fünf Söhnen blieben nur zwey am Leben. Der älteſte, Lothar, war höchſtens dreyzehn bis vierzehn Jahr alt, und ſein jüngerer Bruder, Carl, hatte nicht viel über ein Jahr.

Lothar erhielt die Nachfolge in ſeines Vaters Reich mit ſeines jüngern Bruders Ausſchliesſung, weil man das Reich nicht gern durch eine Theilung ſchwächte.

Lothar.

Der verſtorbene König hatte drey Jahre vor ſeinem Tod die Vorſichtigkeit gebraucht, dieſen Lothar, ſeinen älteſten Sohn, zum Crongehülfen anzunehmen, und ihn auf einem Reichstag zum König von Frankreich erklären zu laſſen.

Unterdeſſen war aber doch der gröſte Theil der Macht in den Händen Hugo des Groſſen, und er hätte vielleicht jezt die Crone auf ſein Geſchlecht bringen können, wenn er ſich nicht für der Macht des Otto, und der Eiferſucht der andern fränkiſchen Herrn gefürchtet hätte. Er wollte alſo lieber die Macht eines Königs ohne den Titul in Händen haben, als ſich über den Titul groſſe Streitigkeiten zuziehen.

So

So bald demnach die Königin aus Beſtürzung über den Todesfall des Königs zu ihm ſchikte, und bey ihm für ſich und ihre Kinder um Schuz anhielt, verſicherte er ihr denſelben, mit Verſprechen, daß er den Lothar ohne Aufſchub wolle zum König ausrufen laſſen. Nachdem er alſo den Prinzen nach Rheims geführt hatte, ſo ließ er ihn daſelbſt durch den Erzbiſchoff Artald krönen.

Hugo erhielt dafür zur Belohnung das Gouvernement von Aquitanien, ſo, daß er alſo, da er ſchon Herzog von Frankreich und Burgund war, Statthalter vom ganzen Reiche wurde.

Die Würde eines Herzogs von Aquitanien war mit dem Hauſe der Grafen von Poitiers verknüpft, und Wilhelm II aus dieſem Hauſe, dem man dieſe Würde entzog, erregte im 955ſten Jahr einen Aufſtand. Hugo gieng mit dem König und der Königin Mutter dahin, und belagerte Poitiers; wurde aber durch Hunger genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Der Graf von Poitiers, der mit einem Theil ſeines Volks im Felde ſtund, griff ihn bey dem Zurükzug an; weil er glaubte, mit einem durch Hunger und Arbeit abgematteten Kriegsheer bald fertig zu werden. Hugo aber machte eine Wendung, und ſchlug ihn.

Dieſes war das lezte wichtige Unternehmen des Hugo. Denn er ſtarb im Jahr 956, und das Reich verlohr an ihm einen Mann, der wegen ſeiner Staatsklugheit und Tapferkeit al-

le Hochachtung verdiente. Nur der König hatte Urſache, ſich über ſeinen Tod zu freuen; weil er ihm wegen ſeiner groſſen Macht ſehr fürchterlich ſeyn mußte. Er hinterließ vier rechtmäßige Söhne. Hugo, mit dem Beynamen Capet, den er noch vor ſeinem Tod Richarden, dem Herzog der Normandie, empfohlen hatte, und der die Grafſchaften Paris und Orleans zu ſeinem Antheil erhielt. Er wurde mit der Zeit Herzog von Frankreich, und nachher König. Der zweyte Sohn war Otto, der ihm im Herzogthum Burgund nachfolgte. Die beyden übrigen, Odo und Heinrich, wurden nach des Otto Abſterben nacheinander Herzoge von Burgund. Die Statthalterſchaft von Aquitanien aber fiel wieder an das Haus Poitiers (o).

Der König gewann alſo durch dieſen Tod weiter nichts, als daß er nur nicht alle Tage in Furcht ſtehen mußte, unterdrükt zu werden. Seine Vaſallen beſaſſen weit mehr Städte und Länder, als er ſelbſt. Denn er hatte weiter nichts, als die einzige Stadt Laon. Das übrige war in den Händen ſeiner Vaſallen. Das beſte Mittel zur Wiederherſtellung ſeiner Gewalt würde geweſen ſeyn, wenn er die Verlaſſenſchaft des Hugo mit der Crone vereiniget hätte. Allein dawider würden ſich alle Groſſen des Reichs geſezt haben, als welche ihre Güter erblich gemacht hatten.

Die

(o) *Guilielm. Gemet.* Lib. IV. c. 12. *Aimoini* Continuat. Chron. *Floriac.* ad a. 956.

Die vornehmſte Beſchäftigung des Königs beſtund darinn, daß er einen Zuſchauer oder Schiedsrichter vieler kleinen, oftmals ſehr blutigen Kriege abgab, welche die Grafen und Herrn unaufhörlich mit einander führten, und darinnen der König ſelbſten manchmal nicht verſchont wurde.

Der Mangel eigner Beſitzungen von Städten und Gebieten, die unmittelbar unter der königlichen Gewalt ſtunden, war für die Könige eine Sache von verdrießlichen Folgen. Denn da die Kriegsheere aus Mannſchaft beſtunden, die von den Städten, Gebieten und Grafſchaften geſtellet ward, mithin die Fürſten keine Völker anders, als durch Vorſchub ihrer Herrn, haben konnten; ſo mußten ſie in dieſem Stük ihrer Gnade leben. War ein Cronvaſall mit einem andern in einem Krieg verwickelt, ſo erhielt der König von ihnen kein Volk wider die Feinde des Staats. War er mißvergnügt gegen den König, oder wegen einer Züchtigung beſorgt, ſo machte er ein Bündniß mit andern, und empörte ſich. Auf dieſe Art war ſeit der Zeit, da die Könige die Grafſchaften und Herzogthümer hatten erblich werden laſſen, weiter keine Unterwerfung, als inſofern die Fürſten ihre Vaſallen in guter Laune erhalten konnten. Dieſe wußten aber auch ihre Dienſte theuer genug zu verkaufen, und baten ſich für ihre Hülfe unmittelbare Crongüter aus. Da aber dieſes öfters geſchahe, und die Könige dergleichen Betteleyen nicht allemal abſchla-

gen konnten; ſo verfielen ſie nach und nach in diejenige politiſche Ohnmacht, in welcher wir ſie unter dem Lothar antreffen.

Die Königin Gerberga ſann nun darauf, die kleine Macht ihres Sohnes zu erweitern, und dieſes ſollte durch die Wegnahme der Normandie geſchehen. Man wollte eben keinen offenbaren Krieg mit Richarden anfangen, ſondern man wollte ihn überfallen, und ſich ſeiner Perſon bemächtigen. Im Jahr 959 und 960 mußte der Graf Thibald von Chartres Feindſeligkeiten mit dem Herzog anfangen, der König mußte ſich ſtellen, als wenn er ſich ſeines Vaſallen annehmen, und dem Herzog den Krieg ankündigen wollte (p). Die Königin ſchikte an den Erzbiſchoff von Cölln, Bruno, als ob ſie ihn wider den Herzog der Normandie um Hülfe anſpräche. Und der Prälat, der ſich mit ihr wohl verſtund, übernahm die Vermittlung zwiſchen dem König und dem Herzog, welche ſich dieſer auch gefallen ließ, und nach Amiens zu kommen verſprach, wo man an das Verſöhnungswerk die lezte Hand legen ſollte. Allein, als er wirklich dahin auf der Reiſe war, begegneten ihm zwey Ritter, oder adeliche Vaſallen des Grafen von Chartres, welche ihm entdekten, daß man ihn zu Amiens aufheben würde; worauf er wieder nach der Normandie zurükkehrte.

Er vermied noch einen andern Fallſtrik, den ihm der König kurz darauf legte, um ſich ſeiner

(p) *Guilielm. Gemetic.* L. IV. c. 13.

ner Perſon zu bemächtigen. Er lud ihn nemlich zu einer Unterredung ein, um den Punkt auszumachen, ob er, als Herzog der Normandie, dem König gegen ſeine Feinde Volk zu ſtellen verbunden ſeye. Der zur Conferenz beſtimmte Ort war am Ufer des Fluſſes Aiſee, nahe bey Soiſſons, oder, wie andere meynen, am kleinen Fluß Eaune, der ſich in die Dieppe ergießt. Der Herzog der Normandie brauchte dißmal mehr Vorſichtigkeit, und kam mit dem Kern ſeines Volks dahin. Der Herzog hatte den Fluß ſchon paſſirt, als er von ſeinen Spionen die Nachricht erhielt, daß man Anſtalt machte, durch verdekte Wege Truppen gegen ihn marſchiren zu laſſen, um ihn und ſein Heer währender Conferenz einzuſchlieſſen. Er zog alſo ſein Heer über den Fluß zurük, machte aber am Ufer Halt. Und hier kams zu einem ſcharfen Handgemenge. Ja Richard würde ſich in ein ordentliches Treffen eingelaſſen haben, wenn ihn nicht ſeine Feldherrn davon abgehalten, und ihm den Rath gegeben hätten, ſich nach Rouen zurükzuziehen, als welche Stadt in Gefahr ſtund, weggenommen zu werden, wenn der König eher, als Richard dahin gekommen wäre (q).

Hierauf belagerte der König im Jahr 961 Evreux, und gab es nach der Einnahme dem Grafen von Chartres. Dagegen verwüſtete der Herzog das Land Chartrain, und ſchlug den Grafen von Chartres, der mit dreytau-

 ſend

(q) Ibid. c. 14. *Flodoardi* Chron. *Dudo* L. III.

ſend Mann nahe an Rouen auf der andern Seite der Seine ſtreifte.

Wie er aber ſahe, daß der Graf von Chartres nebſt dem König ſeinen Untergang beſchloſſen hätten, ſo ſuchte er Hülfe aus Dännemark, welche er auch erhielt, und mit welcher er Frankreich, inſonderheit aber die Länder des Grafen von Chartres im Jahr 962 verwüſtete.

Dieſes Heer, welches meiſtens aus Heiden beſtund, verſchonte auch der Kirchen nicht. Da dieſes drey bis vier Jahre fortdauerte, und die Biſchöffe weder vom König, noch von dem Grafen eine baldige Hülfe erwarten konnten, ſo faßten ſie im Jahr 965 auf einem Concilium den Entſchluß, Richarden um Friede zu bitten.

Richard bezeugte dem Biſchoff von Chartres, der deswegen an ihn geſchikt wurde, daß er auch Friede wünſche, daß aber ſeine Hülfsvölker aus Norden nicht dazu geneigt wären.

Da der Graf von Chartres hörte, was vorgieng, und befürchtete, man möchte einen ihm nachtheiligen Frieden mit dem Herzog ſchlieſſen, ließ er ſelbſten den Herzog um Friede bitten, und ihm zum Voraus die Rükgabe von Evreux verſprechen, kam auch perſönlich zu Richarden, und ſchloß für ſeine Perſon mit ihm Friede. Auf dieſen Hergang erfolgte auch der Friede mit dem König, in welchem der König die Rükgabe der Stadt Evreux beſtä-

beſtätigte, und die alten Verträge wegen der Normandie bekräftigte.

Mit denen Hülfsvölkern Richards ſezte es einige Schwierigkeit. Dieſe wollten nicht ſo gerade zu wieder nach Haus gehen, ſondern man mußte vorher ihre Befehlshaber durch Verſprechungen und Geſchenke gewinnen, und alsdenn unter die däniſchen Soldaten eine groſſe Summe Geldes austheilen, wie auch ihre Schiffe mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Man erlaubte denen, die zum Chriſtenthum treten wollten, in der Normandie zurükzubleiben, den andern aber gegen die Saracenen in Spanien zu kreuzen.

Nach dieſem Frieden ereignete ſich in Flandern eine merkwürdige Veränderung. Arnolph, der Alte, Graf von Flandern, hatte ſeinen Enkel Arnolph II, oder den Jungen, zum Nachfolger. Nach geſchloſſenem Frieden ließ der König dieſen jungen Grafen zur Huldigung fordern. Man weiß nicht, ob er dieſelbige abgeſchlagen habe. Aber das weiß man, daß er zu Kriegszeiten dem König kein Volk ſtellen wollte. Der König aber nöthigte ihn zu ſeiner Pflicht.

Hugo Capet ſtand mit dem König in gutem Vernehmen, wie auch ſein Bruder Odo, Herzog von Burgund. Beyde Brüder brachten eine ſtarke Mannſchaft zuſammen, mit welcher der König Arras nebſt allen feſten Plätzen bis an die Lis wegnahm. Doch wurde

auch

auch dieſer Krieg durch Richarden beygelegt, und der Graf bekam Arras wieder.

Im 966ſten Jahr vermählte ſich der König mit Emma, des Königs Lothars II von Italien Prinzeſſin, deren Mutter, Adelheid, mit dem Kayſer Otto, nach Ableben ſeiner erſten Gemahlin, vermählet war.

Lothars Regierung blieb nachher viele folgende Jahre ruhig, und es gereichet ihm zu groſſem Ruhm, daß er den Frieden in einem ſo äuſſerſt verwirrten Staat erhalten hat.

Allein im Jahr 976 erregten die Streitigkeiten wegen Lothringen einen neuen Krieg, welcher dem Carolingiſchen Geſchlecht viel Unglük zuzog, und die Urſache an die Hand gab, ihm die Crone zu entziehen. Lothringen, welches damals die Biſtümer, Mainz, Speyer, Worms, Cölln, Trier, Lüttich, das Herzogthum Cleve und Elſaß, die Grafſchaften Holland und Seeland, Cambrai, Luxenburg, Limburg, Geldern und Brabant in ſich begriff, war bald den Königen von Frankreich, bald denen von Teutſchland unterthan; bald war es getrennet, bald wieder vereiniget. Es befanden ſich auch daſelbſt, wie in Frankreich, viele Grafen und Herren, von welchen jeder die Herrſchaft über ſeinen Bezirk führte, dabey aber dem König von Teutſchland oder Frankreich mit Lehenspflicht zugethan war. Der erſte, der den Titul eines Herzogs von Lothringen, als allgemeiner Statthalter des Königs, führte, war

Raimir, oder wenigſtens Gilbert, ſein Sohn, unter Carl dem Einfältigen, und nachher unter Heinrich, dem Vogelſteller, Könige von Teutſchland. Dieſer Herzogstitul blieb endlich beſtändig, und der, ſo ihn führte, war allezeit ein Vaſall von Aquitanien oder von Burgund (r).

Bruno, Erzbiſchoff zu Cölln, ein Bruder Otto I, und Schwager Ludwigs, über Meer, ward von dem König Otto zum Herzog von Lothringen gemacht. Dieſer nahm den Titul eines Erzherzogs von Lothringen an, um anzuzeigen, daß er einen Herzog unter ſich habe, der ihm mit Lehenspflicht zugethan ſeye. Er theilte Lothringen in zwey Theile. Der eine ward Oberlothringen genannt, und begriff ohngefehr das heutige Lothringen unter ſich; ward auch das Herzogthum von der Moſel genannt, weil dieſer Fluß mitten durch daſſelbe floß. Bruno verliehe dieſes Herzogthum an Friedrichen von Elſaß, der die Beatrix, eine Baaſe dieſes Prälaten und Schweſter Hugo Capets, geheurathet hatte, und welcher alſo des Erzherzogs Bruno unmittelbarer Vaſall wurde. Oberlothringen wurde auf dieſe Art ein Afterlehen des Königreichs Teutſchland.

Der andere Theil des alten Lothringens wurde von dem Bruno unmittelbar beherrſchet, und mit der Zeit Niederlothringen und das Herzogthum Brabant genennet; weil

(r) *Chantereau* conſiderations hiſtoriques &c.

weil Brabant eine der wichtigſten Herrſchaften dieſes Theils war. Die biſchöfflichen Städte aber, die am Rhein, an der Maas und Moſel lagen, wurden von Lothringen abgeſondert, und denen Biſchöffen dieſer Städte zur Herrſchaft überlaſſen.

Im Jahr 973 ſtarb Otto I, König von Teutſchland und Kayſer, und hatte ſeinen Sohn Otto II zum Nachfolger. Der Graf von Mons, Rainier, oder Raginer mit dem langen Halſe (Longicollus) war ſeit langer Zeit durch den Bruno, wegen verübten Unfugs, aller ſeiner Länder beraubt worden, und ſeine Söhne, Lambert und Rainier, hatten ſich nach Frankreich geflüchtet, um eine Gelegenheit zu Wiedererlangung ihrer Grafſchaft abzuwarten, welche zwey andere Herrn, nemlich Garnier und Rainhold, erhalten hatten.

Nach dem Tode des Otto marſchirten dieſe beyden Herrn gegen Hennegau, und ſtieſſen bey Peronne auf Garnier und Rainholden, woſelbſt es zum Treffen kam, worinnen die beyden leztern geſchlagen und getödtet wurden. Die Sieger durchſtreiften hierauf ganz Niederlothringen, und kamen zwey Jahre hernach mit einer ſtarken Armee, um Gottfrieden und Arnolphen anzugreifen, welchen Otto die Grafſchaft Hennegau nach dem Treffen bey Peronne übergeben hatte. Carl, des Königs von Frankreich Bruder, und Hugo Capet führten das Heer an, und belagerten

Mons. Gottfried und Arnolph kamen der Stadt zu Hülfe, und es kam dabey zu einer Schlacht, die nichts entſchied, aber doch die Aufhebung der Belagerung zur Folge hatte (s).

Frankreich unterſtüzte indeſſen die beyden Brüder noch immer, und Rainier ward im Jahr 977 mit einer Tochter des Hugo Caper, Lambert aber mit Carls Tochter vermählet. Sie kamen auch endlich in den Beſiz von Hennegau. Der Kayſer ſahe hieraus die üble Folgen des Ruheſtandes von Frankreich, und ſuchte den König mit ſeinem Bruder Carl zu veruneinigen.

Weil Lothar die Abſicht hatte, Lothringen wieder mit der Crone zu vereinigen; ſo ließ er Carln dieſes Herzogthum, unter dem Beding der Huldigung, als ein zur teutſchen Crone gehöriges Lehenſtük anbieten. Carl nahm dieſes mit Freuden an; weil er ohnedem an der Erbfolge in Frankreich keinen Antheil hatte, und ſich mit der Königin nicht vertragen konnte. Aber dadurch ſtieß er den König vor den Kopf, und machte ſich ganz Frankreich verhaßt.

Lothar brach alſo mit Gewalt in Lothringen ein, ward zu Mez aufgenommen, und gieng von da mit unglaublicher Geſchwindigkeit nach Aachen, wo er ankam, eben als ſich der Kayſer zur Tafel ſetzen wollte. Dieſer kam auch mit genauer Noth in Sicherheit, und Lothar zog ſich, nachdem er das ganze Land

(s) *Sigeberti* Chron. a. 974. Chron. Nangii.

Land durchſtreift hatte, wieder nach Frankreich (t).

Der Kayſer hingegen verheerte Champagne, und rükte bis nach Paris, wo er eine von den Vorſtädten abbrante, und nichts, als die Kirchen, verſchonte. Doch mußte er ſich, nachdem Lothar, Hugo Capet und der Herzog von Burgund anrükte, mit vielem Schaden zurükziehen. Dieſes geſchahe im Jahr 979.

Im folgenden Jahr ward unter der Bedingung Friede geſchloſſen, daß der Kayſer den Beſiz von Lothringen zwar behalten, doch aber das Recht der Crone Frankreich an dieſes Reich erkennen, und es nicht anders, als aus Wohlthat des Königs von Frankreich (in beneficium) beſitzen ſollte.

Dieſer Friede war den meiſten Herrn von Frankreich gar nicht anſtändig, als welche glaubten, der König wäre im Stand geweſen, Lothringen mit der Crone zu vereinigen, wenn er den Krieg fortgeſezt hätte. Allein, er würde dieſen Anſchlag doch nicht haben ausführen können; denn er ſtarb im Jahr 986, den zweyten März zu Rheims im zwey und dreyßigſten Jahr ſeiner Regierung, und ohngefehr im ſechs und vierzigſten ſeines Alters (u).

Er war ein tapferer, lebhafter und kluger Herr, der die Gemüther der Groſſen zu vereinigen, und ſie gegen ſeine Befehle folgſam zu

(t) Chron. *Nangii* *Glaber*. L. I. c. 3.
(u) *Gerberti* epiſt. 74. du Chêne Tom. II.

zu machen gewuſst hat, und der bey einem längern Leben theils eine vollkommene Ordnung im Reich würde hergeſtellt, theils aber auch die davon abgeriſſene Stücke wieder damit vereiniget haben.

Er erklärte ſeinen älteſten Sohn, Ludwig, noch bey Lebzeiten zum König. Sein zweyter von einer Beyſchläferin erzeugter Sohn, Arnolph, wurde nachher Erzbiſchoff zu Rheims. Der dritte aber, Namens Otto, verſtarb jung (x).

Einige laſſen den Lothar am Gift ſterben, und beſchuldigen deswegen ſeine Gemahlin, Emma, als welche den Biſchoff Aſcelin von Laon geliebt hätte. Die Sache iſt aber zu dunkel, als daſs wir etwas entſcheiden könnten.

Ludwig V. der Faule.

(Faineant.)

Ludwig V, den ſein Vater vor ſeinem Tode dem Hugo Capet empfohlen hatte, wurde von den Herrn des Reichs von neuem als König erkannt, welche den Eyd der Treue an ſeine Mutter ablegten, weil er ſelbſt höchſtens nur neunzehn Jahre alt war (y).

Es

(x) *Glaber.* L. I. c. 3. *Mabillon* de re diplom. L. II. c. 26. *Ademarus.* *Gerberti* ep. 32.
(y) *Gerberti* ep. 75.

Es entſtund aber gar bald zwiſchen dem König und ſeiner Mutter ein Mißverſtändniß. Denn Carl, Herzog von Niederlothringen, des Königs Oheim, und ein geſchworner Feind der Königin Emma, hezte den jungen König wider dieſelbe auf, und ſtreute das Gerücht von ihrer unanſtändigen Aufführung gegen den Biſchoff von Laon, und von der Vergiftung des vorigen Königs, aus. Und es fehlte wenig zum Ausbruch eines öffentlichen Kriegs zwiſchen dem König von Teutſchland, der der Königin Emma Parthey hielt, und zwiſchen Ludwigen.

Doch machte der Tod des Königs im Jahr 987 ein Ende alles Haders. Er ſtarb, nachdem er ein Jahr, zwey Monate und einige Tage regiert hatte. Man glaubte, er ſeye durch Gift umgekommen, und ein alter Geſchichtſchreiber beſchuldiget die Königin Blanca, ſeine Gemahlin, die eines aquitaniſchen Herrns Tochter war, und den König nicht liebte, auch ſchon einmal von ihm in ihr Vaterland gegangen war, daß ſie die Urheberin ſeines Todes geweſen ſeye (z).

Ludwig hinterließ keine Kinder, und war der lezte König aus Carls des Groſſen männlichem Stamm. Carl, ſein Oheim, war ſein Erbe, und hätte billig nach ihm den Thron beſteigen ſollen. Allein Hugo Capet wand ihm die Crone

(z) *Ademari* Chron.

Crone aus den Händen, und machte den Anfang des dritten Geſchlechts der franzöſiſchen Könige, nachdem das zweyte 237 Jahre gedauret hatte.

Zuſtand
der
Fränkiſchen Kirche
vom Jahr 879 bis zu Ende des zweyten Geſchlechts.

Die Bekehrung der Normannen unter ihrem Herzog Rollo iſt die merkwürdigſte Begebenheit in dieſem Abſchnitt der franzöſiſchen Kirchengeſchichte. Die königliche Prinzeſſin, Giſela, und die anſehnliche Provinz, die er mit ihr bekam, machte ihn ſo gelehrig, daß er mit ſeinem Volk die chriſtliche Religion annahm, und ſich taufen ließ. Ehe noch dieſe Veränderung vorgieng, mußten die Chriſten in Frankreich von denen Einfällen dieſer heidniſchen Völker ſehr vieles leiden.

Sonſten lebten die Biſchöffe und Aebte, wie vorhin. Sie giengen in Krieg, ſie erga-

ben ſich der Eitelkeit, der Schwelgerey und der Unordnung, und lebten mehr als Fürſten, denn als Prediger des Evangeliums.

Dargegen griffen die Groſſen des Reichs nach den Kirchengütern, die Könige vergaben die Abteyen als Lehen, und die ſie beſaſſen, verjagten den gröſten Theil der Mönche, oder gaben ihnen, wenn ſie dieſelben in den Clöſtern lieſſen, ſehr wenig zu ihrem Unterhalt. Die Biſchöffe vertheidigten ſich ein wenig beſſer gegen ſolche Eingriffe; doch waren ſie nicht ganz von dergleichen Beunruhigungen befreyet.

Unter den Biſchöffen trift man viele an, die ſich durch ihre Staatsränke und andere Unordnungen auszeichneten. Unter dieſe gehören Hilduin, Biſchoff von Lüttich, Herveu von Rheims, der Roberten, den Bruder des Odo, krönte, und Hugo, der Sohn des Grafen von Vermandois, um deſſentwillen ſo viele Unruhen in Frankreich entſtunden.

Hingegen gab es ſehr wenige, die ſich durch chriſtliche Tugenden hervorthaten, und die damals ſchon groſſe Anzahl von Heiligen vermehren konnten.

Die Concilien waren immer noch Verſammlungen, auf denen auch weltliche Streitigkeiten abgethan, und ſogar Könige ab- und eingeſezt wurden. Das Concilium zu Mant machte im Jahr 879 den Herzog Boſo zum

Kö-

König von Burgund, und das zu Valence in Dauphinee gab im Jahr 890 das Königreich von Arles dem Ludwig, einem Sohn des Boſo.

Von Streitigkeiten, welche die Lehre betroffen hätten, war es um dieſe Zeit in der franzöſiſchen Kirche ſehr ſtille. Denn die Beſtimmung der Lehren der Religion und die Gelehrſamkeit war das geringſte, um welches man ſich in dieſen Zeiten bekümmerte. Die Bücher waren ſehr rar worden; indem ſie in den innerlichen Kriegen theils verbrannt, theils zerſtreuet und zerriſſen wurden. Und da die Mönche die einzigen Abſchreiber derſelbigen waren, und die Clöſter ziemlich verödet ſtunden, ſo war auch die Anzahl der Gelehrten ſehr klein.

Unter den wenigen verdienen folgende bemerkt zu werden:

Aimoinus, ein Mönch zu St. Germain des Prez, der ums Jahr 891 lebte, und ein Buch von den Wunderwerken des h. Germanus, Biſchoffs zu Paris, hinterließ. Er muß von einem andern Aimoinus, der ein Benedictinermönch in der Abtey Fleury war, unterſchieden werden, der in folgendem Buch vorkommen wird.

Uſuardus, aus der Normandie, Abt des Benedictiner Cloſters zu St. Salvator, der durch ein Martyrologium bekannt wor-

den. Er lebte zu Carls des Kahlen Zeiten.

Abo, Cernuus genannt, ein Mönch im Cloſter St. Germain, Aimoins Schüler, der eben zu Paris war, als die Stadt im Jahr 889 von den Normannen belagert wurde, und dieſe Belagerung in lateiniſchen Verſen beſchrieben hat. Er muß mit einem andern

Abo nicht verwechſelt werden, welcher Abt zu Fleury war, und ohngefähr ein halbes Jahrhundert ſpäter lebte. Er war einer der beſten Weltweiſen ſeiner Zeit, und wurde auf der Reiſe umgebracht.

Odo, erſter Abt zu Cluny, der, nachdem er zu Paris und Tours ſtudirt hatte, im Jahr 912 Rector bey einer Cloſterſchule in Burgund wurde. Im Jahr 936 ſtiftete er den Cluniacenſerorden, und ſuchte die alte Zucht in den Clöſtern wieder herzuſtellen. Er hinterließ Moralia in Jobum, collationum ſive occupationum libr. III. und die Lebensbeſchreibungen etlicher Heiligen, aus denen man eben keinen groſſen Begriff von ihm ſchöpfen kan.

Odilo, ebenfalls Abt zu Cluny, aus einer adelichen Familie in Auvergne, der wegen ſeiner Frömmigkeit und Liebe gegen die Armen ſehr berühmt iſt, und ſo viel Verläugnung beſaß, daß er die Erzbiſchöffliche Würde

von

von Laon ausſchlug. Er war auch ſo mitleidig gegen die Seelen im Fegfeuer geſinnt, daß er ihnen zum Beſten das Feſt aller Seelen ausdachte (a). Er wurde 87 Jahr alt, und ſtarb erſt im Jahr 1048.

Flodoardus, oder Frodoardus, auch Floardus, ein Canonicus im Cloſter St. Remi zu Rheims, der die Geſchichte ſeiner Kirche, ein Chronicon und die Leben der Heiligen auffſezte. Er ſtarb im Jahr 966.

Zu dieſen ſetzen wir noch den

Gerbertus, oder Gilbertus, der in der Geſchichte der Päbſte unter dem Namen Silveſters II bekannt iſt. Er wurde in dem Cloſter von Orillac erzogen. Die Mönche dichten, er habe das Cloſter verlaſſen, und ſeye dem Teufel nachgefolgt, dem er ſich ganz ergeben habe. Unter dieſes Geiſtes Anführung ſeye er nach Hiſpalis gekommen, und habe daſelbſt ſtudirt (b). Er wurde daſelbſt in der Mathematik, inſonderheit in der Mechanik, wie auch in der Weltweisheit und Arzneykunſt ſo gut unterrichtet, daß er alle Mönche ſeiner Zeiten weit übertraf. Allein eben deswegen wurde er von dem Cardinal Benno und andern für einen Verlobten des Teufels gehalten (c). Er ſuchte durch ſeine Wiſſenſchaft

(a) *Polyd. Vergil.* de rerum inventor. L. VI. c. 10.

(b) *Platina* de vitis Pontif.

(c) *Naudeé* apologie pour les grands hommes fauſſement accuſés de la Magie c. 19. §. 4. *Albericus* ad a. 998. *Dithmar.* L. VI. p. 399.

die Gelehrſamkeit wieder in Frankreich einzuführen, und unterrichtete Hugo Capets Sohn, Roberten, Leotherich, den Erzbiſchoff von Sens, und Fulbert, den Biſchoff von Chartres, und zulezt auch Otto III. Endlich wurde er Erzbiſchoff zu Rheims, weiter zu Ravenna, und zulezt Pabſt. Er hinterließ 149 Briefe, die wir in dieſer Geſchichte etlichemal als Zeugniſſe angeführt haben, das Leben des h. Adalbertus, Erzbiſchoffs zu Prag, und einige mathematiſche Schriften, aus denen man ſieht, daß eben ſeine Gelehrſamkeit nicht übernatürlich war.

Das ſiebende Buch
der
franzöſiſchen Geſchichte.
Von
Hugo Capet, Robert, Heinrich I. und Philipp I.
vom Jahr 987 bis 1108.

Hugo Capet.

Hugo Capet war ein Sohn von Hugo dem Groſſen, ein Enkel Roberts, der die franzöſiſche Crone trug, und ein Vetter des

des Odo, der neun Jahr vor Robert, ſeinem Bruder, den Thron beſeſſen hatte. Die beyden leztern aber waren Söhne Roberts des Starken, Grafens von Anjou. Dieſen aber laſſen einige in gerader Linie vom Grafen Hildebrand, Carl Martells Bruder, abſtammen, und führen einen Stammbaum bis zu einer Tochter Clotars I und Enkelin Clodwigs hinauf (a). Andere aber leiten ſein Geſchlecht aus ſächſiſchem Geblüt, und zwar von dem nemlichen Wittekind her, den Carl der Groſſe bezwungen hat (b). Und noch andere von dem Anſprandus, einem Könige der Longobarden, der ums Jahr 712 gelebet hat (c). Ueberhaupt aber war die Abſtammung der Capetinger noch vor der Mitte des eilften Jahrhunderts ſehr dunkel, ſo, daß man ſchon damals ſieben verſchiedene Stammtafeln davon hatte. So viel iſt gewiß, daß er von mütterlicher Seiten von Heinrich, dem Vogelſteller, herkam; indem ſeine Mutter Hedwig eine Prinzeſſin dieſes Königs war.

Sein Zuname Capet wird am allerwahrſcheinlichſten von dem lateiniſchen Wort Capito hergeleitet, welches im eigentlichen

(a) Chron. *Floriacenſe* apud Baluz. Tom. II. Miſcell. p. 304.

(b) Chron. *Alberici* ad an. 988. *Mabillon* in Suppl. de re diplom. c. X. Saintfoix hiſt. de Paris.

(c) Recueil des hiſtoriens des Gaules & de la France. Tom. X.

Verſtand einen Groskopf, im uneigentlichen aber einen eigenſinnigen Menſchen anzeiget. Vielleicht hat Hugo in beyderley Verſtand dieſen Zunamen verdienet.

Da Ludwig V ohne Leibeserben verſtarb, ſo wäre Carl, ſein Oheim, Lothars Bruder, der rechtmäßige Cronerbe geweſen, wenn man Frankreich als ein Erbreich betrachtet hätte. Er war damals drey bis vier und dreyßig Jahr alt, ein wackerer Fürſt, und ein tapferer Kriegsheld. Allein er hatte ſich ſchon eine zeitlang vom Hofe entfernet, er hatte dem Kayſer gehuldiget, und dadurch die Franzoſen vor den Kopf geſtoſſen, Emma, und die Biſchöffe, nebſt der übrigen Geiſtlichkeit, waren ſeine Feinde, und ſeine Räthe waren ihm nicht treu. Daher koſtete es den Hugo nicht viel Mühe, ihn von der Crone auszuſchlieſſen, und dagegen ſich dieſelbige auf das Haupt zu ſetzen.

Hugo war Herzog von Frankreich und Graf von Paris, und hatte ſich durch ſeine Mäſigung, Freundlichkeit und Leutſeligkeit die Zuneigung aller Franken, ſogar auch Lothars, zuwegegebracht. Er hatte die Hochachtung der Geiſtlichen durch Zeichen einer groſſen Andacht gewonnen, und viele Ordensperſonen, die von ihren Gütern vertrieben waren, wieder in den Beſiz derſelbigen geſezt (d). Er hatte ſich den Ruhm der Staatsklugheit und

(d) Lib. IV. Miracul. S. Richarii. Chron. Centulenſe Lib. III. c. 23. 24.

und der Tapferkeit erworben, und war am Staatsruder, als der König ſtarb.

Sobald als der König todt war, berief Hugo eine Verſammlung der Herren nach Nojon, die ihm die Crone einſtimmig antrugen, und er ward einige Tage darauf am dritten Heumonat durch den Erzbiſchoff zu Rheims gekrönet. (e)

Zu diſer Zeit hatte Frankreich folgende benachbarte Mächte, die teutſchen Könige an der Seite des Rheins, die Könige von Burgund an der Rhone und den Alpen, die Saracenen in Spanien, an dem Fluß Ebro (denn bis dahin erſtrekte ſich die Franzöſiſche Herrſchaft) und die Könige von Navarra am andern Ende der pyrenäiſchen Gebürge. Neben diſen hatte es zwiſchen der Loire und den Pyrenäen drey mächtige Cronvaſallen an dem Herzog von Gascogne, an dem Herzog von Aquitanien und dem Grafen von Thoulouſe. Diſſeits der Loire aber beſaſſen die Herzoge von Frankreich, von Burgund, und die Grafen von Flandern ſehr weitläuftige Länder, als Vaſallen der Crone. Doch wurde das Herzogthum Frankreich durch Hugo Capet unterdrücket, und die Länder deſſelben mit der Crone vereiniget.

Der Herzog der Normandie war auch ein Cronvaſall, wollte aber nicht davor angeſehen ſeyn; wenigſtens hielte er ſich nicht für verbunden,

Volk

(e) *Gerberti* epiſt. 120. Sigebertus in Chron.

Volk zu ſtellen. Der damalige Herzog war immer noch Richard, und hatte Hugo Capets Schweſter zur Gemahlin.

Hugo ließ bey dem Antritt ſeiner Regierung alle diſe Herren in dem Beſitz ihrer Vorrechte. Doch konnte er ſeinen Staat nicht gleich vollkommen ruhig beſitzen. Denn Carl rüſtete ſich in Niederlothringen, um ſeine Rechte zur Crone durch die Waffen geltend zu machen. In Frankreich waren Wilhelm, Herzog von Guienne, Segwin, Erzbiſchoff zu Sens, und Herbert, Graf von Vermandois, der Schwiegervater Carls, auf ſeiner Seite.

Der Herzog von Guienne wurde zuerſt durch eine glükliche Schlacht genöthiget mit dem König Friede zu machen. (f)

Dieſer erhaltene Vortheil machte ſeine Feinde furchtſam, und gab ihm Gelegenheit, ſeine Crone ſicher zu ſtellen.

Er hatte einen Sohn, Namens Robert. Dieſen nahm er im J. 988. zum Mitregenten an, und ließ ihn durch den Erzbiſchoff von Sens, der durch die Drohung der Abſetzung dazu gebracht wurde, krönen. (g)

Unterdeſſen rückte Carl ins Feld, und belagerte Laon, welches er einbekam, ehe Hugo

(f) Chron. Ademari. Chron. Mulleac. Tom. II. Bibl. MSC. Labb. p. 204.

(g) *Glaber*, lib. II. c. 1. Gerberti ep. 107.

go dem Platz zu Hülf kommen konnte, und worinn er die alte Königin Emma, nebſt dem Biſchoff Adalbero oder Aſcelin, zu Gefangenen machte.

Hugo, der die Wichtigkeit dieſes Platzes einſahe, kam mit einer Armee, und belagerte Carln ſelbſten in Laon, der von den Biſchöffen in Bann gethan wurde, weil er ihren Mitbruder nebſt der Königin nicht los geben wollte. Allein Carl machte ſich aus dieſem Banne nichts, ſondern that mit dem gröſten Theil ſeiner Truppen einen Ausfall, und ſchlug die Belagerer völlig in die Flucht. (h)

Hugo wußte aber auch ſeinen Feinden dieſen Sieg unbrauchbar zu machen, indem er Arnolphen, einen natürlichen Sohn Lothars, der zur Geiſtlichkeit von Laon gehörte, von Carls Parthey abzog. Und hiezu bekam er folgende Gelegenheit: Der Biſchoff Adalbero zu Rheims ſtarb im J. 989. und Carl ließ Arnolphen dieſes Erzbiſtum anbieten. Und dieſer nahm es an, und wurde in den Beſitz deſſelbigen eingeſetzt, nachdem er vorher Hugo und Roberten durch die erſchröklichſten Verfluchungen Treue geſchworen hatte. (i) Doch ließ er ſich wieder auf Carls Seite ziehen, und lieferte ihm Rheims in die Hände. Damit aber ſeine Verrätherey verdekt bliebe, ließ er ſich von Carl als einen Gefangenen nach Laon füh-

(h) *Gerberti* ep. 119. 120. 122. 123. Sigebertus.

(i) Hiſtor. depoſit. Arnolphi.

führen, und that zum Schein alle diejenigen in den Bann, welche die Stadt Rheims bey ihrer Einnahme geplündert hatten. Bald darauf vertrug er ſich wieder mit Hugo, verließ ihn aber nach ſechs Wochen von neuem.

Allein die Verrätherey des Biſchoffs Aſcelin von Laon war für Carln weit unglüklicher, und ſtürzte ihn ohne alle Hülfe ins Verderben. Er gab nemlich dem Hugo Nachricht von dem Zuſtand dieſes Platzes und von der Nachläßigkeit der Wachen; worauf der König die Stadt im J. 991. am Grünendonnerſtag überrumpelte, und Carln nebſt ſeiner Gemahlin und dem Erzbiſchoff Arnolph gefangen nahm. Carl ſtarb kurze Zeit darauf zu Orleans im Gefängniß, und der innerliche Krieg nahm ein Ende. (k)

Nun war Hugo Capet auf die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft bedacht, und drang zuforderſt auf die Abſetzung Arnolphs, weil er die Lehnstreue verletzet, und eine Verrätherey begangen hatte. Es wurde ein Concilium in der Abtey St. Bale bey Rheims verſammlet, auf welchem Arnolph erſcheinen mußte, und alle Miſſethaten, deren man ihn beſchuldigte, bekannte. Hierauf wurde er förmlich abgeſezt, und in ein Gefängniß gebracht. An ſeine Stelle aber ward Gerbert, der nachher unter

(k) Aimoini Continuat.

unter dem Namen Sylveſters II. Pabſt wurde, erwählet. (l)

Arnolph behielt indeſſen doch ſeine Anhänger, welche den ganzen Vorgang an den Pabſt berichteten. Der Pabſt widerſezte ſich allem, was auf dem Concilium vorgegangen war, erklärte ſich wider Gerberten, und ein Legat des Pabſts verbot denen Biſchöffen, welche Arnolphen abgeſezt hatten, weitere Amts-Verrichtungen anzunehmen. Gerbert aber erklärte das Verfahren des Pabſts für einen Eingriff in die Reichsrechte, in die Rechte der Galliſchen Kirche, der Biſchöffe und des Königs (m).

Der König aber mußte mit dem Pabſt etwas ſäuberlicher verfahren, theils weil er ſich bey ſeiner neuen Herrſchaft den Pabſt nicht gern zum Feind machen wollte, theils aber, weil er ihn noch zu einer andern Sache brauchte, die ihm ſehr am Herzen lag.

Der junge König Robert, hatte ſich mit Bertha, des Königs Conrad von Burgund und der Mathildis, der Schweſter Lothars, Tochter vermählet, welche in der erſten Ehe Odo I. Grafen von Chartres zum Gemahl gehabt hatte. Robert hatte aber ein Kind von der Bertha aus der erſten Ehe aus der Taufe gehoben. Da nun durch eine ſolche Handlung nach

(l) Acta concilii Rhemenſis.

(m) *Gerberti* epiſt. ad Conſtantin. Abb. Mic. tom. IX. Concil. Gall.

nach dem damaligen Kirchenrecht eine geiſtliche Verwandſchaft zwiſchen den Taufzeugen und den Eltern des Kindes errichtet wurde; ſo erforderte diſe Vermählung eine Diſpenſation von dem Pabſt. Auſſerdem waren auch beede mit einander verwandt.

Ohngeachtet die Franzöſiſche Biſchöffe dafür hielten, daß dieſe Diſpenſation des Pabſts eben nicht allzunöthig ſey, und daß ſie allenfalls ſolche ſelbſt ertheilen könnten, ſo erklärte doch der Pabſt die Ehe vor nichtig. Und dieſes ſchadete Gerberten ſehr. Denn man glaubte, wenn man ihn nicht allzuſehr unterſtüzte; ſo würde alsdann der Pabſt deſto leichter zu bewegen ſeyn, die Ehe Roberts vor gültig zu erklären.

Nach unterſchiedlichen Verſammlungen wurde Gerbert endlich auf einer zu Rheims im Jahr 995 angeſtellten Verſammlung abgeſezt, und Arnolph wieder für einen rechtmäßigen Biſchoff erkennet.

Gerbert verließ hierauf Frankreich, und wandte ſich an den Hof des Kayſers Otto, der ihn kurze Zeit hernach zum Erzbiſchoff von Ravenna einſezte. Der König unterſtund ſich nicht, ſich ſeiner anzunehmen, doch konnte er ſich auch nicht entſchlieſſen, Arnolphen in Freyheit zu ſetzen, und diſer Prälat ward erſt drey Jahr hernach auf die Drohungen des Pabſts Gregor V. von Roberten ſeiner Haft entlaſſen (n).

Was

(n) *Aimoinus* in vita Abbonis.

Was aber Roberts Vermählung anbetraf; ſo wurde die Sache erſt nach Hugo Ableben vor die Hand genommen, welches zwey Jahr hernach im Jahr 997. erfolgte (o).

„Er war ein groſſer, weiſer und ſtaatskluger Fürſt, der ſich mit mehr Majeſtät, Anſehen und Gewalt, als viele ſeiner Vorgänger, auf dem Thron erhalten hat.

Sonſten iſt noch von ihm merkwürdig, daß er die königliche Reſidenz wieder nach Paris verlegt hat.

Robert.

vom Jahr 996 oder 997.

Robert war bey ſeines Vaters Tod fünf bis ſechs und zwanzig Jahr alt. Er war ein Herr von groſſem Verſtand, der durch Erziehung und Wiſſenſchaften ſehr wohl gebauet war. Er hatte ein majeſtätiſches Anſehen, und beſaß viel Leutſeligkeit, Wohlthätigkeit und Andacht (p).

Mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet wußte er die Bürde der Regierung wohl zu ertragen. Nur Rom ſezte ihn in Unruhe. Gregor

(o) Fragm. Floriacenſe Petav. rationar. tempp. p. 354. Pagi p. 998. P. Daniel aber und Mezeray ſetzen das Jahr 996. als das Sterbjahr Hugo Capets.

(p) *Helgaldus* in Vita Roberti regis.

gor V. ein ſtandhafter und für das päbſtliche Anſehen eifernder Pabſt, erklärte auf einer Verſammlung Italiäniſcher Biſchöffe die Vermählung Roberts mit der Bertha für nichtig, und legte beeden eine ſiebenjährige Buſſe auf; drohete auch beeden, im Fall ſie ſich nicht trennen würden, mit dem Bann. Auch Archambald, Biſchoff von Tours, welcher die Trauung verrichtet hatte, nebſt den Biſchöffen, die in die Vermählung gewilliget, wurden vom Gebrauch der Sacramenten ausgeſchloſſen, bis ſie nach Rom kommen, und ihr Verbrechen büſſen würden (q).

Robert konnte ſich nicht entſchlieſſen, dieſer Verordnung nachzukommen, weil er die Königin zärtlich liebte, und ward deswegen von den meiſten Biſchöffen in Frankreich in den Bann gethan. (r) Alle Prälaten, die zu der Vermählung ihre Einwilligung gegeben hatten, giengen nach Rom, um dem Pabſt Abbitte zu thun. Ja die Sache gieng ſo weit, daß nicht nur der Pabſt, ſondern auch das Volk und die Hofbedienten alle Gemeinſchaft mit dem König aufhuben, aus Furcht, durch den Umgang mit ihm auch in den Bann zu gerathen. Es blieben nicht mehr als zwey Bediente zu ſeinen Dienſten, die ihm die Speiſen zubereiteten; und dieſe trieben ihre Vorſichtigkeit ſo weit, daß ſie alle Gefäſſe, woraus er ſpeiſete oder trank, durchs Feuer reinigten, um nicht

(q) Concil. Rom. tom. IX. Dacharii Spicileg.

(r) Petrus Damian. Lib. II. ep. 15.

nicht durch das Anrühren derſelben auch beflekt zu werden (s).

Durch alle dieſe Verdrießlichkeiten ließ ſich Robert endlich bewegen, ſich von der Bertha zu ſcheiden, öffentliche Buſſe zu thun, und ſich wieder durch Faſten und Gebet auszuſöhnen. Kurze Zeit darauf vermählte er ſich mit der Conſtantia, des Grafen Wilhelm von Arles Tochter (t).

Der Pabſt gieng noch weiter, und bedrohete ganz Frankreich mit dem Bann, wofern nicht Arnolph aus ſeinem Gefängniß auf den Erzbiſchöflichen Thron geſezt würde. Und der König ſahe ſich auch genöthiget, Gehorſam zu leiſten. Auſſer dieſen unangenehmen Begebenheiten hielte Robert vor unumgänglich nöthig, wider einige ſeiner Vaſallen die Waffen zu ergreiffen.

Odo II. Graf von Chartres, Tours und Blois übertumpelte Melün, welches Burcharden, Grafen von Corbeil, gehörte, und ihm von einem Ritter, Namens Walter, in die Hände geſpielt ward. Der König kam Burcharden zu Hülfe, und eroberte den Ort mit Hülfe des Herzogs der Normandie, der auch mit dem Grafen vou Chartres Krieg führte. (u) Doch wurde hernach der Herzog der Normandie ſelbſten von dieſem Grafen angefallen, welches für Frankreich ſchädliche

(s) Petrus Damian. loc. cit.
(t) Aimoinus in vita Abbonis.
(u) Chron. Flodoardi ad a. 999

Folgen hätte haben können, wenn nicht der König zwiſchen beyden Partheyen Friede geſtiftet hätte; indem der Herzog Richard normanniſche Hülfe aus England an ſich gezogen hatte (x).

Im Jahr 1000 bekam Robert einen neuen Krieg. Heinrich, Herzog von Burgund, ſein Oheim, und Hugo Capets Bruder, war ohne rechtmäſige Kinder geſtorben, und hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Namens Odo, dem er die Grafſchaft Beaune gegeben hatte, ſo, daß alſo dieſes Herzogthum dem König theils als ein Cronlehen, und theils als eine Erbſchaft zufiel (y).

Der verſtorbene Herzog hatte ſich aber mit der Gräfin Gerberga von Dijon, einer Tochter des Grafen Hugo von Burgund, vermählet. Dieſe hatte aus der erſten Ehe einen Sohn, Otto Wilhelm, der ſchon Graf von Burgund war, und vorgab, er ſey von Herzog Heinrich an Kindesſtatt angenommen, kraft deſſen er durch Hülfe vieler burgundiſcher Herrn einige Plätze weggenommen hatte. Graf Landri von Nevers, der Biſchoff Bruno zu Langres, und Odo, der Graf von Chartres, ſchlugen ſich zu ihm.

Der König verſtärkte ſich durch normanniſche Truppen, und nahm Burgund ein. Odo, Heinrichs natürlicher Sohn, ergab ſich, und der König ließ ihm ſeine Grafſchaft.

Nach

(x) *Guilielm. Gemet*. L. V. c. 11.
(y) *Aimoin*. Cont. L. V. c. 46.

Nach Endigung dieſes Kriegs, der etliche Jahre dauerte, belehnte der König ſeinen zweyten Sohn, Heinrich, mit dem Land, der es mit der Zeit ſeinem jüngern Bruder, Robert, überließ (z).

In den folgenden Jahren berichtet die Geſchichte nichts merkwürdiges, bis auf das Jahr 1017, in welchem Robert ſeinen älteſten Sohn, Hugo, im ſieben- oder achtzehnden Jahr in die Mitregentſchaft aufnahm (a).

Viele von ſeinen Räthen mißriethen es ihm. Allein die Königin Conſtantia, welche es wünſchte, galt mehr, als alle Miniſter. Sie war eine herrſchſüchtige Dame, die es bis zum unverſchämten Troz trieb, und den König mit allen ſeinen Hofbedienten in Furchten hielt. Sie hofte, wenn der König mit Tod abgehen ſollte, unter dem Namen eines jungen Fürſten die Regierung zu führen, und ruhete nicht, bis Hugo zu Compiegne gekrönet und geſalbet war.

Faſt aber hätte der König bald darauf Urſache bekommen, dieſe Unternehmung zu bereuen. Denn der junge König gieng nach einigen Jahren mit einigen jungen Herrn gleiches Alters ſehr trotzig vom Hof weg. Das ſtrenge und hochmüthige Bezeugen der Königin gegen dieſen Prinzen gab den Vorwand dazu her, als welche vorgab, ſeine königliche Würde ertheilte ihm kein Recht, ſich ihrer müt-

(z) *Guilielm. Gemet.* L. V. c. 15.
(a) *Glaber* L. III. c. 9.

mütterlichen Gewalt zu widerſetzen. Doch währte der Aufſtand nicht lang; indem ihm Robert begreiflich machte, daß er ſich ſelbſt durch die innerliche Uneinigkeiten im Reich ſchade.

Im Jahr 1023 hielt Robert eine berühmte Zuſammenkunft mit dem Kayſer Heinrich, dem Heiligen, zu Jvoix im Luxenburgiſchen, um einige kleine Streitigkeiten beyzulegen, und über die Mittel ſich zu berathſchlagen, durch welche die Ruhe in der Kirche und in ihren Staaten zu erhalten ſey (b).

Im Jahr 1024 ſtarb der Kayſer Heinrich, und Conrad, Herzog von Worms, ward ſein Nachfolger im Kayſerthum. Die Italiäner aber, die der Teutſchen überdrüſſig waren, und ſich im Beſitze der Kayſerwürde und des römiſchen Königreichs erhalten wollten, waren mit dieſer Wahl nicht zufrieden, ſondern wendeten ſich an Roberten, und lieſſen ihm das römiſche Königreich nebſt dem Kayſertitul für ihn und ſeinen Sohn Hugo anbieten (c).

Robert aber, der wohl ſahe, daß er ſich durch die Annahme dieſer Würde einen ſchwehren Krieg auf den Hals ziehen würde, in welchem er ſich auf die Treue der Italiäner nicht verlaſſen könnte, wieß dieſe Ehre von ſich.

Hierauf wendeten ſie ſich an den Herzog Wilhelm von Guienne, der ſie geneigt anhörte, aber doch ſicher gehen wollte; indem er vor-

(b) *Glaber* L. III. c. 2. *Sigebertus* ad a. 1023.
(c) *Fulberti* Carnot. epiſt. 55. *Glaber.* L. III. c. 9.

vorher bey dem König anſuchte, ob er ſich auf ſeine Unterſtützung verlaſſen könnte, und ob er den Herzog Friedrich von der Moſel und die Herrn von Lothringen wider Conraden auf ſeine Seite bringen wollte.

Es ſcheint, der König habe dieſes Verlangen bewilliget. Denn der Herzog gab den Abgeordneten den Beſcheid, daß er das Erbieten annehmen würde, wenn ihre Principalen ihm die Einſtimmung aller Herrn und Biſchöffe von Italien verſchafften.

Er machte auch wirklich Anſtalt, mit einer Armee über die Alpen zu gehen. Allein Conrad machte ihm viele von ſeinen Anhängern abwendig, und wurde im folgenden Jahr von dem Pabſt Johann XIX zum Kayſer gekrönet (d).

Als Conrad in Italien zu thun hatte, machte ſich der König Hofnung, Lothringen wieder mit der Crone zu vereinigen, und handelte deswegen mit den Herrn von Lothringen. In der That erregte auch im Jahr 1026 Gothelo, Herzog von Niederlothringen, einen Aufſtand wider Conraden, und zog Eberharden, den Bruder dieſes Fürſten, nebſt vielen andern Herrn, mit hinein. Und Robert brach mit einer Armee nach Lothringen auf. Allein Conrad wendete dieſen Streich durch die vortheilhaften Verſprechungen, die er denen lothringiſchen Herrn machte,

(d) *Glaber*, L. IV. in proœm. a. 1025.

te, glüklich ab, und trennte ſie von Roberten, welcher ſich betrogen ſahe, und unverrichteter Sachen zurükgieng.

Unterdeſſen litt der König einen viel gröſſern Verluſt durch den Tod ſeines älteſten Prinzen Hugo, der ein Hofnungsvoller Prinz war, und in der Blüthe ſeines Alters ſtarb.

Dieſer Tod machte Heinrichen, dem andern Sohn Roberts, Raum, den er ſogleich zum Mitregenten anzunehmen ſich entſchloß. Allein die Königin war dieſem Prinzen nicht gut, und hatte hingegen alle Neigung auf den dritten Sohn, Roberten, geworfen. Doch der König blieb, aller Ränke der Königin ungeachtet, auf ſeinem Vorſaz, und ließ Heinrichen auf einer Verſammlung zu Rheims im Jahr 1026 ſalben und krönen (e).

Die Königin ergrief alle Gelegenheit, dieſem jungen Fürſten Verdruß zu machen. Und weil Prinz Robert auch ihrer Leidenſchaft nicht blindlings ſchmeicheln wollte, ſondern mit ſeinem Bruder in einem guten Vernehmen ſtund, ſo verfolgte ſie auch dieſen. Ja ſie nöthigte ſie, um ihren Verfolgungen zu entgehen, vom Hofe zu weichen, und die Waffen zu ergreifen. Heinrich bemächtigte ſich des Schloſſes zu Dreux, und Robert nahm Avalon und Beaune in Burgund weg, ſo, daß ſich der Kö-

(e) *Fulberti* epiſt. 50. *Glaber* L. III. c. 9. *Alberici* Chron. ad a. 1025.

König genöthiget fand, ein Kriegsheer gegen ſeine Kinder anzuführen.

Doch erfolgte die Verſöhnung auf beyden Seiten mit vieler Aufrichtigkeit, und der König brauchte ſeine Truppen, um einige Herrn in Burgund zu züchtigen, welche wider ſeine Erlaubniß Feſtungen auf ihren Gütern angelegt hatten, daraus ſie beſtändige Streifereyen verübten (f).

Im Jahr 1031 ſtarb der König zu Melün, im ſechzigſten Jahr ſeines Alters. Sein Volk beweinte ihn herzlich, inſonderheit die Armen, Wittwen, Wayſen und Geiſtlichen, die ihn als ihren Vater und Beſchützer beklagten (g).

Er war ein ſehr guter Fürſt und voller Frömmigkeit. Seine guten Werke, inſonderheit die Liebe gegen die Armen, haben ihm den Namen des Andächtigen, und ſeine Mäſigung den Namen des Weiſen erworben. Er unterhielt beſtändig zweyhundert Arme unter ſeinem Gefolg, und wuſch ihnen oft die Füſſe, inſonderheit am grünen Donnerſtag. Und daher leiten einige die Gewohnheit, welche noch heut zu Tag an dieſem Tage bey den franzöſiſchen Königen üblich iſt (h).

An der Königin Conſtantia hatte er ein Creuz, mit dem er ſich zeitlebens ſchleppen muſte.

(f) Chron. Beſuenſe.
(g) *Helgaldus* in vita Roberti regis.
(h) *Mezeray Abregé* Chronol. T. II. p. 97.

ſte. Seine Furcht vor ihr war gröſſer, als ſeine Liebe, und eben dieſes machte, daß er ihr gar zu viel Gewalt in ſeinem Hauſe, am Hof und in den Staatsſachen einräumte.

Auſſer den angeführten drey Söhnen hatte er noch einen Sohn, Namens Odo, und zwey Töchter mit ihr gezeugt, davon die eine in den Geſchichten nicht genennet wird; die zweyte aber Adelheid hieß, welche erſtlich mit Richard III, Herzog der Normandie, zum andernmal aber mit Balduin V, Grafen von Flandern, vermählt war.

Heinrich I.

vom Jahr 1031.

Der erſte Feind Heinrichs war ſeine eigene Mutter Conſtantia, welche eine ſtarke Parthey wider ihn zuſammenbrachte, unter welcher Odo, Graf von Champagne, war, der ſich die Hälfte von Sens zur Belohnung ſeines Meineyds ausbat.

Da ſich der König in Paris nicht ſicher glaubte, ſo flohe er, in Begleitung von zwölf ſeiner getreuſten Diener, nach Feskamp am Geſtade des Meers, wo ſich damals der Herzog der Normandie, Robert II, ein Sohn Richards III, aufhielt, der dem König allen Beyſtand verſprach. Dieſer Robert, dem die Geſchichte den Zunamen der Teufel gibt, brachte ſeine Völker zuſammen, und rieth dem

Kö-

Könige, mit einem Theil derſelben ſich bey Corbeil, über Paris, zu lagern. Der Graf von Corbeil aber und die übrigen Normannen ſtreiften in die Länder der Aufrührer, und machten alles nieder, was ſich ihnen widerſezte. Der König ſelbſt ſchlug den Grafen von Champagne in drey zerſchiedenen Treffen, und die Königin, welcher Parthey immer abnahm, ſahe ſich genöthiget, um Friede zu bitten, welchen ſie auch erhielt. Sie ſtarb aber entweder im folgenden Jahr, oder, wie andere ſagen, zwey Jahr nach dem Frieden (i).

Der König ließ auch ſeinem Bruder Robert Vergebung wiederfahren, und trat ihm das Herzogthum Burgund ab. Dieſer Robert iſt das Haupt des erſten königlichen Stammes der Herzoge von Burgund, welcher gegen 360 Jahr blühete, bis im Jahr 1361 ſolches Herzogthum durch den König Johann wieder mit der Krone vereinigt wurde, der es ſeinem vierten Sohn, Philipp dem Kühnen, Haupte des zweyten burgundiſchen Stammes, gab, von welchem Carl der Verwegne der lezte Zweig war.

Hierauf gieng der König auf den Grafen von Champagne noch hitziger los, und zwang ihn endlich zur Unterwerfung.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Ruhe im Staat hergeſtellet war, verband ſich der König

(i) *Guil. Gemet.* L. VI. c. 3. *Fragm.* hiſt. Franc. Tom. IV. du Chine.

nig mit dem Kayſer Conrad durch eine Vermählung mit deſſen Prinzeſſin, Mathildis.

Um gegen den Herzog der Normandie dankbar zu ſeyn, trat er ihm Giſor, Chaumont, Pontoiſe und Vexin ab, worinnen er mehr grosmüthig als ſtaatsklug handelte, indem dadurch die Normannen der Reſidenz Paris näher kamen (k).

Im Jahr 1032 entſpann ſich in dem Königreich Burgund ein neuer Krieg. Dieſes Reich begriff einen guten Theil von Provence, Dauphinee, Lionnois, Breſſe, Bugei, und dem übrigen Land, ſo ſich bis an den Berg St. Claude erſtrekt. Dieſes Reich, welches man das zweyte Königreich Burgund hieß, erreichte durch Rudolphs III Tod ſeine Endſchaft, welcher ohne Kinder verſtarb. Er ſezte Kayſer Conrad II zum Erben ein. Graf Odo von Champagne aber war Rudolphs Neffe von ſeiner Mutter Bertha her, als welches die jüngſte Schweſter des Königs war. Vermöge dieſer Verwandtſchaft machte der Graf auf die Succeſſion Anſpruch. Conrad aber hatte, auſſer dem Vermächtniß, gleiches Recht, weil er Gemahl der Giſela, der Gerberga Tochter, war, die eine Schweſter Rudolphs geweſen.

Hierüber kam es zum Krieg, in welchem Odo eine zeitlang glüklich war. Nachgehends aber bemächtigte ſich der Kayſer des ganzen Kö-

(k) *Glaber* L. IV. c. 8. *Vippo* in vita Conradi. Chron. Friſcanenſe.

Königreichs. Doch ſuchte ſich Odo zu rächen, und fiel in Lothringen ein. Der Herzog von Lothringen aber rükte ihm entgegen, und es kam bey Bar zu einer Schlacht, in welcher die Lothringer ſiegten, und Odo getödtet wurde. Dieſes geſchahe im Jahr 1037.

Durch dieſen Tod blieb der Kayſer im ruhigen Beſiz vom Königreich Burgund, und das Land wurde zum teutſchen Reich gezogen; daher noch heutiges Tags das Ufer an der Rhone von der Seite des Delphinats das Reichsland heißt. Die Grafen von Savoyen, unter denen damals Humbert mit den weiſſen Händen berühmt war, von der Schweiz, Breſſe, Dauphinee und Lion, bekannten ſich alsdann auch zur Reichslehenspflicht, um ihre Grafſchaften zu behalten. Odo hinterließ zwey Söhne, Thibalden und Stephan, die eben ſo unruhige Köpfe, als ihr Vater, waren. Der erſtere ward Graf von Chartres und Tours, und der leztere Graf von Meaux und Troyes.

Eben dieſe waren es, welche den Bruder des Königs, Odo, in dem Aufſtand unterſtüzten, den er wider ſeinen Bruder unternahm. Er forderte einen Antheil von ſeines Vaters Verlaſſenſchaft, und richtete mit den beyden Grafen groſſe Verwüſtung an. Allein der König gieng den Aufrührern geſchwind auf den Leib, und nahm den Odo gefangen. Stephan ward auch von dem König geſchlagen, und Rudolph, Graf von Valois,

lois, begegnete dem Grafen von Meulon, einem andern Haupt der Rebellen, dem der König ſeine Grafſchaft entzog, und ſie der Crone einverleibte.

Ingleichem belagerte der Graf von Anjou, Gottfried Martell, der auf des Königs Seite war, Tours, ſchlug Thibalden, der zum Entſaz anrükte, nahm ihn gefangen, eroberte die Stadt, und behielt ſie unter ſeiner Herrſchaft (l).

Zu dieſer Zeit gieng in der Normandie eine merkwürdige Veränderung vor. Robert II, Herzog dieſes Landes, hatte eine Wallfahrt nach Jeruſalem vorgenommen, und ſeinen natürlichen Sohn, Wilhelm, zum Nachfolger erklärt. Dieſes iſt der glorreiche Wilhelm, der nachmals den Beynamen eines Eroberers erhielt, auch Wilhelm, der Baſtart, oder der Unächte genennt wird, und unter der Regierung Philipps I das Königreich England eroberte (m).

Robert war im Jahr 1035 auf der Rükreiſe von ſeiner Wallfahrt zu Nicäa geſtorben. Unterſchiedene Herrn, welche von den alten Herzogen der Normandie abſtammten, machten Wilhelmen den Beſiz des Herzogthums nach ſeines Vaters Tod ſtreitig.

Der König ſahe dieſen Händeln eine zeitlang zu. Endlich aber ſuchte er bey denſelben auch

(l) *Fragment.* hiſt. Franc. Chronic. Vetus.

(m) S. die Geſchichte von England Tom. I. p. 383. ſeqq.

auch ſeinen Vortheil zu befördern. Richard II, Wilhelms Grosvater, hatte am Fluß Aure die Veſtung Tillieres angelegt. Dieſe Feſtung bedekte die Normandie jenſeit des Fluſſes, und war zu Streifereyen nach Frankreich ſehr wohl gelegen. Der König begehrte unter dem Vorwand, daß die Beſatzung einige Unordnung auf den Gränzen verübt hätte, daß der Herzog die Feſtung ſollte ſchleifen laſſen. Der Herzog willigte darein, oder ſchiene wenigſtens darein zu willigen. Denn wie es zur Vollziehung kam, machte der Befehlshaber des Orts groſſe Schwierigkeit, ſich mit ſeiner Beſatzung heraus zu ziehen, und der König belagerte ſie. Doch wurde der Ort auf Befehl des Herzogs übergeben und geſchleifet. Der König aber nahm dem Herzog noch einige andere Orte weg, und ließ die Feſtung Tillieres wieder aufführen.

Dieſes Betragen des Königs machte unterſchiedlichen normanniſchen Herrn Muth, ſich wider den Herzog zu empören. Doch wuſte dieſer den König wieder zu gewinnen, welches ihm bald darauf ſehr nüzlich war.

Denn Guido, der Herzog von Burgund heißt, weil der Graf Landri von Nevers, ſein Vater, auf dieſes Herzogthum Anſpruch machte, und der am normanniſchen Hof lebte, wollte ſich zum Herzog der Normandie aufwerfen, weil ſeine Mutter Richards II Tochter geweſen. Wider dieſen Feind rufte

der Herzog den König zu Hülfe. Und dieſer ſtieß auch wirklich in der Grafſchaft Hyemes mit einem Heer zu ihm. Im Thale Desdünes, zwiſchen Carn und Argentan, kams zur Schlacht, in welcher der König in Lebensgefahr kam. Denn Haimo, der Gezähmte, ein Befehlshaber von Guidons Heer, ſprengte auf den König los, und brachte ihm einen ſo ſtarken Streich mit der Lanze an, daß er aus dem Sattel gehoben ward. Und es würde um ihn geſchehen geweſen ſeyn, wenn nicht einige Ritter ſich zwiſchen den König und Haimons Leute geſtellt hätten, damit er Zeit bekäme, ſich wieder aufzuhelfen. Indeſſen ward Haimo mit vielen Stichen erlegt, und das Heer der Aufrührer geſchlagen (n).

Im Jahr 1046 oder 1047 trat ein neuer Prätendent der Normandie auf. Dieſer war Wilhelm von Arques, des Herzogs der Normandie Richards II Sohn aus der zweyten Ehe, welcher glaubte, daß der rechtmäſige Sohn eines Herzogs einem Baſtarte müſſe vorgezogen werden. Sein Bruder, Malger, war Erzbiſchoff zu Rouen, und unterſtüzte ihn ſehr nachdrüklich. Der König hatte ihm auch Hülfe verſprochen.

Als der Herzog merkte, daß er ſich heimlich gegen ihn rüſte; ſo forderte er die Huldigung von ihm in Perſon. Allein Wilhelm von Arques erklärte öffentlich, daß er den Herzog

(n) *Guil. Gemet.* L. VII. c. 17. *Guil. Malmesb.* L. III. c. 7.

Herzog nicht für ſeinen Oberherrn erkenne, und hielt ſeine Zurüſtung nicht mehr heimlich.

Der Herzog belagerte ihn in Arques, mit dem Entſchluß, ihn auszuhungern. Der König kam dem Ort zu Hülfe. Und ohngeachtet ein Theil ſeiner Völker in einen Hinterhalt geriethe, und ſehr hart mitgenommen wurde, ſo verſahe er doch den ausgehungerten Ort mit Lebensmitteln. Da er ſich aber wieder nach Paris zurükzog, ſo gieng das Schloß dennoch über, weil endlich die Nahrungsmittel auch wieder ein Ende nahmen. Der Graf erhielt bey der Uebergabe nichts, als ſein Leben und Freyheit, aber mit dem Beding, daß er die Normandie räumen mußte.

Es ſcheinet, daß dieſer Sieg allem Aufruhr der Unterthanen ein Ende gemacht habe. Seine heldenmüthige Eigenſchaften, die je mehr und mehr hervorleuchteten, verdekten den Fehler ſeiner Geburt.

Es verſtrichen übrigens einige Jahre, da Wilhelm keine Streitigkeiten mit den Franzoſen hatte. Aber im Jahr 1054 fieng der Krieg von neuem an. Einige normanniſche Herrn, die wieder Luſt hatten, ſich von des Herzogs ſtrenger Regierung zu befreyen, und der Herzog von Guienne, nebſt dem Grafen von Anjou, die ſchon viel Händel mit Wilhelmen gehabt hatten, wußten dem König Haß und Eyferſucht gegen ihn beyzubringen, und der Krieg ward beſchloſſen. Gottfried Martell, Graf von Anjou, marſchirte mit

dem König an der Seite von Evreux hin, und verwüſtete das Land.

Ein anderes Heer unter des Königs Bruder, Odo, der Vergebung erhalten hatte, ſollte über den Fluß Epte gehen, und die Länder von Brai und Caux bis an die Thore von Rouen verwüſten.

Der Herzog theilte ſein Heer auch in zwey Theile. Mit einem gieng er dem König entgegen; das andere aber führte der Graf Robert von Eu und Rotger von Mortimer wider den Odo an. Er ſelbſt bedekte nur das Land, und ſchränkte die königlichen Truppen ein. Aber zwiſchen Odo und dem Grafen von Eu kam es im Lande Caux bey Mortemer zu einer Schlacht, wo die Normannen das Feld erhielten. Als der König hievon Nachricht erhielt, zog er ſich nach ſeinen Landen zurük, und Wilhelm war wieder in Ruhe (o).

Zu dieſer Zeit ward auch das Herzogthum Guienne mit Gaſcogne vermehrt, und Guido Gottfried Wilhelm bekam beyde Landſchaften.

Damals lebte auch Gerhard von Elſaß, den ſein leiblicher Vater, Kayſer Heinrich III, zum Herzog von Lothringen machte, und der als Herzog dieſes Landes der Stammvater der Herzoge dieſes Namens iſt, welcher Geſchlecht Europen ſo viele Helden gegeben hat.

Im

(o) *Fragm.* de Guilielm. Conqueſt. ante hiſt. Walſingami. *Guil. Gemet.* L. VII. c. 28.

Im Jahr 1059 fand der König ſeine Geſundheitsumſtände ſehr wankend, und ließ ſich dadurch bewegen, ſeinen älteſten Sohn, Philipp, in ſeinem ſiebenden Jahr zum Mitregenten anzunehmen. Seine Crönung geſchahe zu Rheims durch den daſigen Erzbiſchoff Gervaſius mit folgenden merkwürdigen Ceremonien (p).

Der Erzbiſchoff fieng die Meſſe an, und ehe er die Epiſtel verlaß, wendete er ſich gegen den jungen Prinzen, machte ihm eine kurze Auslegung des catholiſchen Glaubens, und fragte ihn, ob er alles gewis glaube, was darinnen enthalten ſey, und ob er den Entſchluß hege, dieſen Glauben zu vertheidigen. Der Prinz antwortete mit Ja, und der Erzbiſchoff reichte ihm die Eydesformul, die der Prinz herleſen und unterſchreiben mußte.

Nachdem Philipp die Eydesformul dem Erzbiſchoff zurükgegeben hatte; ſo nahm dieſer den Biſchoffsſtab des heil. Remigius, und hielt eine Rede, darinnen er bewieß, daß ſeit der Taufe Clodwigs die königliche Salbung den Erzbiſchöffen von Rheims zugehöre. Hierauf rief er Philippen, mit Erlaubniß des Vaters, zum König aus, auf welches ein Zuruf der ganzen Verſammlung und des Volks erfolgte. Der neue König unterſchrieb alsdenn eine Beſtätigung aller Freyheiten der Kirche

(p) Aliud Fragm. hiſt. Franc. Conventus Rhemenſis Tom. IX. concil.

zu Rheims, ſowol in geiſtlichen als weltlichen Sachen, und ernannte den Erzbiſchoff zu ſeinem Canzler.

Nach geendigtem Gepränge bewirthete der Erzbiſchoff die beyden Könige nebſt der Verſammlung. Auf dieſe Weiſe wurde das Crönungsfeſt beſchloſſen.

Es war Zeit, daß der König dieſe Verfügung machte. Denn er ſtarb am vierten Auguſt des Jahrs 1060 zu Vitri im dreyßigſten Jahr ſeiner Regierung, von ſeines Vaters Tod an zu rechnen.

Er war ein mäſiger, tapferer, freygebiger und andächtiger Fürſt, der gegen die Geiſtlichen und Gelehrten ſehr viel Achtung hatte. Nur eine einzige Geſchichte macht ſeinen Muth zweifelhaft. Er ſoll nemlich mit dem Kayſer Heinrich III, wegen des Grafen Thibalds von Champagne, den der Kayſer ſchüzte, dergeſtalten zerfallen ſeyn, daß er den Kayſer, wie nachgehends Franz I Carln V, auf einen Zweykampf herausgefordert. Und die teutſchen Geſchichtſchreiber erzählen, daß der König ſich demſelben entzogen habe (q).

In Anſehung ſeiner Gemahlinnen ſind die Schriftſteller nicht recht einig. Denn einige behaupten, er habe die Mathildis, Kayſer Conrads Prinzeſſin, geehliget; andere aber

(q) *Lamb. Schaffnaburg.* ad a. 1056. ap. Piſtor. T. I. p. 321.

aber glauben, es ſeye ein bloſer Verſpruch geweſen, der niemals vollzogen worden. Doch haben die erſtern glaubwürdigere Gründe.

Die zweyte Gemahlin war Agnes, des Königs Jarodislas von Rußland Prinzeſſin, mit welcher er Philippen, Hugo und Roberten zeugte, welcher leztere aber ſehr jung verſtarb.

Philipp I.

vom Jahr 1060.

Die Regierung dieſes Königs dauerte länger, als alle vorhergehende, wenn wir die Regierung Clotars I ausnehmen, auch länger als alle nachfolgende, die Regierung Ludwigs XIV und XV ausgenommen, welcher leztere die Regierungsjahre Philipps beynahe erreichet hat. Denn ſie dauerte neun und vierzig Jahre, und war an groſſen Begebenheiten ſehr fruchtbar, an welchen aber der König den wenigſten Antheil nahm. Unter dieſe gehören inſonderheit die Creuzzüge, davon der Anſchlag in Frankreich geſchmiedet wurde, und welche den Königen Gelegenheit gaben, ihre Macht zu der Zeit in dem Reich zu vermehren, als ihre Vaſallen in den Morgenländern ſich ſelbſt ſchwächten, und ihr Leben der falſchen Ehre, die ſie in der Eroberung des heiligen Landes ſuchten, aufopferten.

Unter eben dieſem König wurde Engelland von Wilhelm, dem Herzog der Normandie, erobert, und die Spaltungen zwiſchen der Geiſtlichkeit und den weltlichen Herren, die Kirchentrennungen und Gegenpäbſte nahmen ihren Anfang, welche ſo viel Aergerniß und Unheil angerichtet haben.

Philipp war ohngefähr acht Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Bey ſeiner Minderjährigkeit konnten die Königin Agnes und Robert, Herzog von Burgund, des Königs Oheim, Anſpruch auf die Regentſchaft im Reiche machen.

Allein beede waren von Heinrich I von der Regentſchaft ausgeſchloſſen worden; die erſte, weil ſie fremd war, und keine Verwandſchaft und Beyſtand unter den Herren des Reichs hatte. Der andere aber, weil er gar zu mächtig war, und ſchon einmal Anſpruch an die Crone gemacht hatte.

Er hatte den Grafen Balduin V von Flandern, mit dem Zunamen von der Inſul, zum Regenten beſtimmt. Dieſer war ein weiſer Fürſt, der die Schweſter Heinrichs, Alix, zur Gemahlin hatte, und in dem Ruhm einer beſondern Standhaftigkeit und Tapferkeit ſtund.

Die Aufführung, die er zur Zeit ſeiner Regentſchaft bezeugte, rechtfertigte die Wahl Heinrichs. Er brachte die Gaſconier zum Gehorſam, welche einen Aufſtand vorhatten, und

und gieng im Jahr 1062. mit einem Heer Franzoſen und Normannen dem König Alphonſus II. zu Hülfe, und nahm den Saracenen Balbaſtro weg (r).

Vier Jahr aber hernach machte Wilhelm, der Herzog der Normandie, eine weit wichtigere Eroberung, welche mit der Zeit für Frankreich ſehr gefährlich ward; weil dadurch die Herzoge der Normandie, die Cronvaſallen von Frankreich waren, eine ſolche Macht erlangten, welche ſie in den Stand ſezte, auf den Umſturz der ganzen franzöſiſchen Monarchie zu denken.

Eduard III. König von Engelland hatte den Herzog Wilhelm zu ſeinem Nachfolger erkläret, der Herzog aber hatte einen ſehr gefährlichen Nebenbuhler, an Haralden, einem Sohn Godwins, Grafens von Kent, deſſen Tochter Eduard zur Gemahlin hatte. Dieſer gerieth ihm aber unvermuthet in die Hände, und ward genöthiget, ihm einen Eyd abzulegen, und in demſelben auf die Crone von Engelland Verzicht zu thun (s).

Bald darauf ſtarb Eduard, und Harald ließ ſich zum König ausruffen.

Wilhelm wurde durch innerliche Unruhen gehindert, ſeine Anſchläge auf Engelland ſogleich auszuführen. Einige Herren von Maine,

 welche

(r) Chron. Malleac. a. 1062.

(s) Siehe die Geſchichte von Engelland, T. I. p. 327. ſq.

welche bey dem Abſterben Herberts, des lezten Grafen, unter ſeine Herrſchaft gerathen waren, giengen mit einem Aufſtand um, und der Herzog Conan von Bretagne, der von dem Vorhaben des Herzogs, Engelland zu erobern, Nachricht erhielt, forderte in den Beſitz von der Normandie geſezt zu werden, unter dem Vorwand, daß Wilhelms Vater, Robert, ſeinem Vater, dem Herzog Alain, im Fall er auf ſeiner Wallfahrt ſterben würde, die Normandie geſchenkt habe. Er rükte auch wirklich in die Landſchaften der Normandie, und belagerte Chateaugonthier. Doch erlöste der gähling'e Tod des Grafen, Wilhelmen aus aller Sorge. Denn ſein Cämmerer vergiftete ſeinen Pferdzaum und Handſchuhe, welches Gift ſo durchdringend war, daß es durch die Berührung wirkete, und den Grafen in kurzer Zeit tödete (t).

Es war keine geringe Vermuthung da, daß Wilhelm an dieſer Vergiftung Theil gehabt habe. Dann der Meineydige nahm ſeine Zuflucht zu ihm.

Nachdem dieſer ſein wichtigſter Feind aus dem Wege geräumet war, ſo betriebe er die Anſtalten ſehr eifrig, welche ihn zur Ueberfahrt nach Engelland geſchikt machen ſollten. Er brachte auch den Pabſt Alexander II. und den Kayſer Heinrich IV. auf ſeine Seite, und ſee-

(t) Guilielm. Malmerb. Lib. III. Argentre hiſt. de Bret. Lib. III. c. 94.

ſeegelte wirklich mit einer Flotte nach Engelland ab, welche aus einem Kern von Soldaten beſtund, und landete zu Pavenſai in der Grafſchaft Suſſex glüklich. Es kam bey Haatfield (jezt Battel) in Suſſex zwiſchen ihm und Haralden zur Schlacht, in welcher Harald mit zween ſeiner Brüder blieb, und Wilhelm einen vollkommenen Sieg erhielt.

Die Folge dieſes Siegs war die Unterwerfung von ganz Engelland und die Crönung Wilhelms zum Könige.

Dieſe wichtige und in ſo kurzer Zeit vollbrachte Eroberung wollte dem König in Frankreich durchaus nicht gefallen, indem er nicht ſowohl durch die Ehre gerührt ward, einen König zum Vaſallen zu haben, als durch die Beſorgniß, was er von einem Vaſallen, der ein König wäre, würde zu befürchten haben.

Man lieſet auch wirklich, daß die Franzoſen mit Einſtimmung der Schotten Verwirrung in Engelland verurſachet haben. Doch war der König zu jung, und ſeine Regierung zu ſchwach, als daß er ſich hätte bemühen ſollen, Wilhelmen in ſeiner Eroberung zu hindern.

Er litte auch im Jahr 1067. durch den Tod des Grafen Balduin V, der die Regentſchaft mit groſſer Klugheit, Sorgfalt und Uneigennützigkeit geführt hatte, einen groſſen Verluſt. Der König war damals fünfzehen Jahr alt, und trat die Regierung an, ob er gleich

die zur Mündigkeit erforderlichen Jahre noch nicht erlangt hatte.

Der Tod des Grafen verurſachte einen Krieg in Flandern zwiſchen ſeinen Söhnen, an dem Frankreich Theil nahm. Balduin hatte zween Söhne, Balduin VI und Roberten. Der älteſte erhielt nach des Vaters Willen die Nachfolge. Der jüngſte aber, der auf den Reliquien der Heiligen eidlich verſprechen mußte, nie einigen Anſpruch auf die Grafſchaft zu machen; gieng nach der Art der damaligen Zeiten auf Abentheuer aus, um anderwärts ein Land zu erobern. Sein Vater gab ihm Volk und Schiffe, mit denen er nach Gallicien abſeegelte, in Hofnung, dieſes Königreich den Saracenen zu entreiſſen (u).

Er wurde aber geſchlagen, und kam in einem ſchlechten Aufzug wieder nach Flandern zurük. Da ihm ſein Vater hierüber groſſe Vorwürfe machte, ſo bat er ihn um eine neue Flotte, welche aber durch einen Sturm nicht weit von den Flandriſchen Küſten, gröſtentheils zu Grund gerichtet wurde. Weil er ſich nun nicht getrauete nach Haus zurük zu kehren, ſo verkleidete er ſich in einen nach Jeruſalem reiſenden Pilgrim, und gieng nach Conſtantinopel, wo er eine Menge normanniſcher Edelleute mit vieler Mannſchaft von dieſem Volk in des Kayſers Conſtantin Du-

cas

(u) Lamb. Schafnab. de rebus Germ.

cas Solde antraf. Er mußte aber auch von hier weichen; weil der Kayſer in Erfahrung gebracht hatte, daß dieſe Edelleute den Anſchlag gefaßt hätten, unter Anführung Roberts Griechenland zu erobern, und bereits Befehl gegeben hatte, ihn in Verhaft zu nehmen. Er faßte aber auf der Rükreiſe den Entſchluß, ſich in der Nachbarſchaft ſeines Vaterlandes einen Siz zu verſchaffen.

Florens, Graf von Friesland, war einige Jahre vorher getödtet worden. Dieſes Land gränzte damals an Flandern, und begrif Seeland, Holland und die Gegend von Antwerpen in ſich. Die Gräfin Gertraud von Sachſen regierte in demſelben als Regentin, in dem Namen ihres noch ſehr jungen Sohns, Dietrichs. Dieſe Eroberung wollte Robert unternehmen. Er marſchirte mit den Ueberbleibſeln ſeines Heers in das Land, und ward zweymal mit Verluſt zurükgeſchlagen. Doch die verwittibte Gräfin ſchlug ihm eine Vermählung vor, und er beſann ſich nicht lange, dieſes Anerbieten anzunehmen. Auf dieſe Art erreichte er ſeine Abſicht, und ward als Graf von Friesland erkannt. Man gab ihm ſeit der Zeit den Namen: Robert der Friesländer.

Während dieſes Kriegs war ſein Vater geſtorben, und ſein Bruder zur Regierung gekommen, der ſichs einfallen ließ, Friesland wegzunehmen, und deßwegen einen Krieg anzufangen. Robert marſchirte ihm mit ſeinem

Heer entgegen, und bat ihn noch vor dem Handgemenge, Friede zu halten. Er wollte aber nichts vom Frieden hören. Es kam alſo zum Treffen, und Balduin ward geſchlagen und getödtet. Robert gieng mit ſeinem ſiegenden Heer nach Flandern, und machte ſich Meiſter davon.

Balduin VI. hinterließ zween Söhne, Arnolphen, der zwölf bis dreyzehen Jahre alt war, und einen noch jüngern, Balduin. Richilda, ihre Mutter, rief den König von Frankreich um Hülfe an. Und der König übernahm dieſes um ſo williger, da ihm Balduin, ehe er zu Felde gieng, ſeine Kinder, auf den Fall ſeines Todes, anbefohlen hatte (x).

Der König verſammelte alſo ein zahlreiches Heer, gieng nach Flandern, in Hofnung, Roberten ſogleich zu Boden zu werfen. Allein er hatte mit einem Manne zu ſchaffen, der gelernet hatte, alles mit Standhaftigkeit zu erwarten.

Robert that, als ob er ſich vor dem König fürchtete. Er vermied alle Treffen, vertheidigte ſich durch vortheilhafte Stellung ſeines Heers, und verſchanzte ſich aufs beſte. Dieſes Betragen reizte die Ehrbegierde des jungen Königs dergeſtalt, daß er die Kriegsklugheit vergaß, und ſich in ein Treffen einließ, in welchem ſein ganzes Heer zuſammen gehauen, und der junge Graf von Flandern ge-

(x) Malmesb. Lib. III.

getödtet ward. (y) Dieſes geſchahe im Jahr 1071.

Dieſe Niederlage machte, daß der König ſeine Hand von der Gräfin und ihrem Sohn Balduin abzog. Sie wendete ſich hierauf an Heinrich IV, dem ſie die Stadt Mons für den Biſchoff von Lüttich anbot, wofern er ihr mit einem Heer beyſtehen wollte. Dieſes Erbieten ward angenommen, und die kayſerlichen Völker waren in Friesland ziemlich glüklich. Wie ſie aber nach Flandern kamen, fanden ſie Roberten nicht nur auf guter Hut, ſondern auch noch von dem König in Frankreich verſtärket, mit dem er indeſſen in Unterhandlung getreten war.

Dieſes Bündniß benahm den Kayſerlichen alle Hofnung, zu ihrem Zwek zu gelangen, und Richilda und Balduin wurden verlaſſen. Robert blieb im Beſiz von Flandern, Richilde aber und Balduin mußten ſich mit der Grafſchaft Hennegau begnügen, welche man ihnen noch überließ.

Einige Zeit darnach vermählte ſich der König mit Bertha, einer Tochter der Gräfin Gertraud, und Roberts Stieftochter, welches nachher zu vielen Widerwärtigkeiten Gelegenheit gab.

Im Jahr 1073. ſtarb Pabſt Alexander II. Sein Nachfolger war Gregor VII. der vorher unter dem Namen Hildebrand bekannt war, ein Mann von niedriger Geburt,

(y) Sigebert. Lambert. Schafnaburg.

burt, und von kleiner Perſon, aber von einem deſto gröſſern Verſtande, lebhaft, geſchäftig, muthig etwas zu unternehmen, in den gröſten Gefahren ohnerſchrocken, und von einer unbiegſamen Standhaftigkeit.

Dieſer Pabſt ſezte gewiſe Grundſätze veſt, welche zum Endzwek hatten, die unumſchränkte Macht des heiligen Stuls über alle Potentaten zu beveſtigen. Dieſe waren folgende:

Der Pabſt allein kan Biſchöffe ein- und abſetzen.

Er kan dieſes ohne Beruffung einer Kirchenverſammlung thun.

Er hat allein die Macht, nach Erforderung der Umſtände, neue Geſetze zu machen. Er kan neue Kirchenſprengel anrichten, die Capitul der Canonicorum bey den Abteyen verändern, die allzureiche Biſtümer zergliedern, denen ärmern aber mehrere zulegen.

Er kan die Biſchöffe, wenns die Umſtände erfordern, nöthigen, ihre Biſtümer zu verändern.

Seine Entſcheidungsurtheile müſſen allenthalben ohne Unterſuchung angenommen werden; ihm allein aber bleibt das Recht, die Urtheile aller andern Richter zu unterſuchen.

Er allein behält das Recht, die Kayſerwürde auszutheilen, Kayſer abzuſetzen, und die Unterthanen eines böſen Fürſten von dem Eyd der Treue loszuſprechen.

Ein

Ein Pabſt muß, ſobald er nach den canoniſchen Geſetzen ordinirt iſt, wegen des Verdienſts des heil. Peters, für einen Heiligen gehalten werden (z).

Nach dieſen Grundſätzen verfuhr der Pabſt auch in Frankreich. Und da Philipp einige Biſtümer auf eine Art weggab, dabey ſich eine Simonie zu Tag legte, einige Ländereyen an ſich zog, die man für Kirchengüter ausgab, und bey einem öffentlichen Markt einigen italiäniſchen Kaufleuten, man weiß nicht warum, einiges Geld weggenommen hatte, ſuchte der Pabſt wirklich das Reich wider ihn zum Aufſtand zu reizen. Er ſchrieb an den Erzbiſchoff Manaſſes von Rheims, an den Biſchoff Roderich zu Chalons an der Marne, und darauf an alle Biſchöffe in Frankreich, in ſolchen Ausdrücken, die heut zu Tag einem Pabſt das allergröſte Unheil zuziehen würden (a).

Der König heißt in denſelben ein reiſſender Wolf, ein des königlichen Namens unwürdiger Tyrann, ein mit Sünden und Laſtern über und über beflekter Mann. Ueber dieſes ſchrieb er an Wilhelm, Grafen von Poitiers, und Herzog von Guienne, er möchte ſich mit andern Herrn in Frankreich zuſammenthun, und dem König ſeine gottloſe Aufführung vorſtellen. Den Biſchöffen befahl er,

(z) L. II. epiſt. Gregor. ep. 55. *Edmundi Richerii* hiſt. concil. gen. Tom. I. c. 13. p. 758.

(a) Epiſt. Gregor. L. II. ep. 32. 35. Lib. III. ep. 5.

er, dem König, wenn er ſich nicht beſſere, ihre Gemeinſchaft zu entziehen, den Gehorſam aufzuſagen, und das Reich mit dem Interdict zu belegen. Er verſicherte zugleich, daß, woferne dieſes nichts verfienge, er ihn der Crone unwürdig, und aller daran habenden Rechte verluſtig erklären wolle.

Es war ein Glük für den König, daß der Pabſt mit dem Kayſer Heinrich IV die Hände voll zu thun hatte. Sonſten würde dieſer ſteiffe Pabſt gewis noch weiter gegangen ſeyn. Doch beobachtete Philipp noch ſo viel Mäſigung, daß er, als der Kayſer einen Gegenpabſt, Clemens III, machte, und ihm ſehr anlag, ihn vor den wahren Pabſt zu erkennen, ſich doch nicht bewegen ließ, von Gregor VII abzutreten.

Indem dieſes vorgieng, forderte Wilhelm der Eroberer, als Herzog der Normandie, von dem Herzog Hoel in Bretagne die Huldigung. Und da ſich der Herzog dazu nicht verſtehen wollte, ſuchte ihn Wilhelm mit Gewalt zu zwingen, und belagerte Dol (b).

Der Herzog nahm ſeine Zuflucht zum König von Frankreich, der ihm mit einer Armee zu Hülfe kam, und Wilhelmen nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Endlich kams zwiſchen beyden Königen zu einem Friedensſchluß (c).

Einige

(b) *Orderic.* Vital. L. IV.
(c) *Malmesb.* Lib. III. *Huntind.* Lib. VII.

Einige glauben, Robert, des Königs von England älteſter Sohn, ſeye an dieſen Unruhen ſchuld geweſen. So viel iſt gewis, daß er mit dem König Philipp ein geheimes Verſtändniß gehabt hat (d). Er war ein junger ehrbegieriger Fürſt, der wünſchte, daß ihm ſei.. Vater die Normandie nebſt Maine abtreten, und ſich allein mit England begnügen möchte. Da aber ſein Vater bey ſeinen Lebzeiten ſich nicht dazu verſtehen wollte; ſo wurde er mißvergnügt, und empörte ſich wider ſeinen Vater, wobey ihn Philipp immer unter der Hand unterſtüzte (e).

Dieſes verurſachte ſchon eine Gährung zwiſchen den zwey Königen, welche aber erſt im Jahr 1087 in einen öffentlichen Krieg ausbrach, welcher durch eine Scherzrede des Königs in Frankreich befördert wurde. Wilhelm war ſehr dick von Leib, und hatte eine zeitlang Krankheit halber zu Bette liegen müſſen. Philipp ſcherzte darüber, und fragte, wie bald wol der dicke Mann aus dem Wochenbette gehen würde? Oder er ſagte, wie andere erzählen: Der dicke Mann liegt ſchon lang im Wochenbette, ohne daß er ſchwanger geweſen iſt (f). Wilhelm antwortete: als er Nachricht davon bekam: Er wolle, wenn

(d) *Orderic.* L. IV.

(e) Siehe die Geſchichte von England, Tom. I. p. 412.

(f) *Malmesb.* Lib. III. *Guilielm. Gemet.* L. VII. c. 44

wenn er aus dem Wochenbette gehe, in der Kirche Unſrer Lieben Frauen zu Paris zehentauſend Lanzen, ſtatt der Wachskerzen, opfern. Oder er ſagte, wie andere erzälen: er werde bald von ſeinem Wochenbette aufſtehen, und da wolle er dem König von Frankreich ſo viel Lichter aufſtecken, daß es ihn gewis gereuen ſolle, alſo geredet zu haben. Er zielte damit auf den Gebrauch der Weiber, welche die Gewohnheit hatten, bey ihrem erſten Ausgang aus dem Wochenbette Wachskerzen zu opfern, und zugleich auf die Feuersbrünſte, die er in Frankreich anrichten wollte.

Er hielt ſein Wort, denn er belagerte die Stadt Mantes, nahm ſie ein, und legte ſie in die Aſche. Als er aber über einen Graben ſetzen wollte, bekam er vom Sattelknopf einen ſo heftigen Stoß an den Magen, daß er ſich Schaden that, und ſich ein Geſchwür an den Eingeweiden zuzog, an welchem er ſtarb (g).

Er theilte ſeine Länder unter ſeine drey Söhne, ſo, daß Robert das Herzogthum der Normandie mit allem bekam, was ſein Vater diſſeits des Meers beſaß. Wilhelm bekam England. Heinrich ward, nebſt einer Summe Gelds, die man ihm auszahlte, in den Beſiz der Länder und Güter der Königin Mathildis, ſeiner Mutter, geſezt, die einige Zeit vorher verſtorben war.

Dieſe

(g) *Matth. Pariſ.* Lib. II. ad a. 1087.

Dieſe drey Brůder führten beſtändig Kriege miteinander, in welchen Philipp Roberten eine zeitlang beyſtund, nachgehends aber wieder von ihm abſezte, nachdem er von Wilhelmen Geld bekommen hatte (h). Endlich ward Friede geſchloſſen, der für Roberten nicht zum beſten ausfiel; denn Wilhelm behielt alle eroberte Plätze in der Normandie, unter andern auch Eu und Fecamp. Heinrich nahm Contentin in Beſiz, welches ihm Robert vorher zu Lehen gegeben, und nachher wieder entzogen hatte.

Dieſe Uneinigkeit unter Wilhelms, des Eroberers, Söhnen, verſchafte Frankreich Ruhe. Allein dieſe wurde durch eine unglükliche Leidenſchaft des wollůſtigen Königs auf eine ärgerliche Weiſe geſtöret.

Er hatte mit ſeiner Gemahlin Bertha drey Kinder gezeugt. Ludwig Thibalden, der unter dem Namen Ludwigs des Dicken ſein Nachfolger ward; eine Tochter Conſtantia; und einen andern Sohn, Heinrich, der aber jung verſtarb. Er ward derſelben aber überdrůſſig, und ſuchte ſich von ihr zu ſcheiden. Dergleichen Eheſcheidungen waren damals ſehr gemein. Doch mußte man einen Vorwand dazu haben. Der König ließ alſo neue Stammbäume auskünſteln, um zu beweiſen, daß Bertha mit ihm zu nahe verwandt ſey, als daß er ohne Blutſchande mit ihr leben könnte.

(h) *Malmesb.* Lib. IV. ad a. 1095.

Er machte ſich ſo gewiſe Rechnung, daß ſeine Eheſcheidung keine Hinderniſſe finden würde, daß er bey dem Grafen Roger von Sicilien um ſeine Tochter, Emma, anſuchen ließ. Und der Graf ließ ſeine Tochter wirklich nach Frankreich abreiſen (i).

Allein der König ließ ſich von dieſer Vermählung durch einen andern Liebeshandel abziehen.

Der Graf Foulques von Anjou, der Mürriſche genannt, hatte zwey Gemahlinnen nach einander gehabt, von denen er ſich, unter dem Vorwand der Anverwandſchaft, geſchieden hatte. In der dritten Ehe vermählte er ſich mit Bertrade, Ninons von Montfort Tochter (k).

Er war ſchon ſehr alt, ſie aber jung und auſſerordentlich ſchön. Sie beſaß zugleich Verſtand und Ehrgeiz. Sie war kaum vier Jahr mit dem Grafen vermählt, ſo fühlte ſie einen heftigen Verdruß, und konnte ihren Gemahl nicht mehr leiden. Unter dieſer Zeit ſchied ſich Philipp von der Bertha. Und Bertrade ſezte ſo viel Vertrauen in ihre Schönheit, daß ſie einen vertrauten Mann an den König abſchikte, der ihm Nachricht von ihr geben, und ſie dem König zur Gemahlin empfehlen mußte. Der König beſuchte

(i) *Malaterra* Lib. IV. Hiſt. Rob. Guiſchardi.

(k) *Orderic.* L. IV. p. 691.

te ſie zu Tours, und ward ſo von ihr bezaubert, daß er mit ihr verabredete, ſie ſollte nach ſeiner Abreiſe entwiſchen, und zu ihm nach Orleans kommen (l).

Der Anſchlag ward glüklich ausgeführt, und beyde Theile dachten darauf, ſich gegen das Aergerniß zu vertheidigen, welches ihr Unternehmen nothwendig erwecken mußte.

Bertrade gab vor, man habe ſie ſehr jung zu einer laſterhaften Vermählung gezwungen; der Graf von Anjou habe noch zwey Weiber am Leben; ſie habe alſo nicht länger mit ihm in einem offenbaren Ehebruche leben können: Und da der König die Nichtigkeit ſeiner Ehe mit der Königin Bertha erwieſen habe; ſo könnte ſie beyde nichts an ihrer Vermählung hindern.

Der König aber ſuchte die Prälaten von Frankreich zu gewinnen, um ihre Einwilligung zu dieſer Vermählung zu erhalten.

Unterdeſſen kam die **Emma**, Graf Rogers Tochter, zu Thoulouſe an. Da aber diejenigen, die ſie begleiteten, hörten, was vorgienge; ſo ſeegelten ſie wieder mit ihr nach Sicilien zurük. Yvo, Biſchoff von Chartres, wurde zuerſt verſucht, auf des Königs Seite zu treten, und ſeiner Vermählung beyzuwohnen. Allein, er ſchlug es nicht allein hartnäckig ab, ſondern er ermahnte auch alle

(l) *Id.* L. VIII. p. 999.

Biſchöffe, die dazu eingeladen waren, daß ſie doch bey dieſer Gelegenheit nichts ihrer Würde unanſtändiges verrichten, und dem König eifrige Gegenvorſtellungen machen möchten (m).

Da der Biſchoff unbeweglich blieb, ſo ſuchte ihn der König durch Drohungen wankend zu machen. Er ſchikte ihm einen Befehl zu, daß er, als ſein Vaſall, nach Hof kommen, und ſein Betragen vertheidigen ſollte, weil groſſe Klagen über ihn eingelaufen wären. Zugleich entzog er ihm den Titul eines lieben Getreuen, oder kündigte ihm gar die Fehde an, und ließ ſeine Länder plündern. Der Biſchoff blieb aber dennoch ſtandhaft, und ſchrieb an den König: wenn er ſeine Ankläger und die ihm aufgebürdete Miſſethaten wüßte, ſo wollte er bey Hof erſcheinen, woferne die Sachen für das weltliche Gericht gehörten; oder auch ſich für die Biſchöffe ſtellen, wenn es geiſtliche Dinge beträfe (n).

Weil nun Philipp ſahe, daß die meiſten Biſchöffe des Reichs ſeine Trauung entweder ablehnten, oder offenbar verſagten; ſo begnügte er ſich mit dem Biſchoff von Senlis, und zweyen auswärtigen Biſchöffen, nemlich mit dem Erzbiſchoff von Rouen, und dem Biſchoff Odo von Bayeux, einem Halbbruder des verſtorbnen Königs von England; welche

(m) *Yvo* Carnotenſis ep. 13. 15.
(n) *Yvo* epiſt. 22.

welche drey Prälaten die Vermählungsceremonien verrichteten (o).

Nun gedachte Philipp auch an die Crönung der Bertrade. Allein er fand dagegen in Frankreich ſo viele Hinderniſſe, daß er ſich entſchloß, an den Pabſt Urban II Geſandten zu ſchicken, die im Anfang durch gelinde Mittel ſuchen ſollten, den Pabſt auf ſeine Seite zu ziehen; widrigenfalls aber drohen mußten, daß der König ſich mit dem ganzen Reiche ſeinem Gehorſam entziehen, und ſich ſeinem Gegenpabſt, Clemens III, unterwerfen würde. (Denn die Kirche hatte damals zwey Päbſte.) Der Biſchoff von Chartres war aber dem König zuvorgekommen, und hatte den Pabſt von allem ſehr genau unterrichtet. Die Geſandten bekamen alſo zur Antwort, daß man zu Rom in die Vermählung des Königs nicht willigen könne, es möge auch daraus entſtehen, was da wolle, bis man unterſucht hätte, ob die Eheſcheidung von der Bertha rechtmäſig ſey.

Auf dieſe Antwort verſammelte der König ein Concilium zu Rheims, woſelbſt der Erzbiſchoff zu Sens, wegen Unpäßlichkeit des Rheimſiſchen Prälaten, das Wort führte, und die Biſchöffe nach dem Willen des Königs ſprachen. Der Biſchoff Yvo wurde auch dazu eingeladen; und da er nicht erſchien, ſo wurde er auf eine rechtsbeſtändige Art herbey-

(o) *Malmesb. Orderic.* L. VIII. p. 699.

gefordert, daß er auf die wider ihn angebrachte Anklagen des Meineyds und des Laſters der beleidigten Majeſtät antworten ſollte. Er erklärte aber dagegen, daß er die Biſchöffe nicht für ſeine Richter erkenne, ſondern ſich auf den heiligen Stul berufe (p). Dieſes geſchahe im Jahr 1094.

Der Pabſt ließ dagegen ein Concilium zu Autün halten, worauf der Erzbiſchoff Hugo von Lion, als päbſtlicher Legat, den Vorſiz nahm, und woſelbſten Philipp wirklich mit dem Bann beleget wurde.

Der Tod der Königin Bertha, welcher noch in eben dem Jahr erfolgte, hätte die Auflöſung dieſes unglüklichen Auftritts in dem Schauſpiel erleichtern ſollen. Der König nahm auch, nachdem er in den Bann gethan war, ein ſolches Betragen an, welches den Pabſt hätte auf mildere Gedanken bringen können. Denn er hieng ſich nicht nur nicht an den Gegenpabſt, ſondern er ließ ſich auch nicht mehr in dem königlichen Schmucke ſehen, und ſtellte alle öffentliche Feyerlichkeiten, wo er denſelben hätte anlegen müſſen, ein. Er ließ auch geſchehen, daß an allen Orten, wo er war, der Gottesdienſt eingeſtellet ward (q).

Nichtsdeſtoweniger wollte der Pabſt nicht nachgeben, ſondern er kam im Jahr 1095 ſelbſt nach Frankreich, und hielt das berühmte Con-

(p) Concil Remenſe. Tom. X. concil. *Yvo* epiſt. 35.
(q) Chron. S. Petri Vivi. *Orderic.* Vitalis p. 699.

Concilium zu Clermont in Auvergne, worauf der König, der von der Bertrade noch nicht laſſen wollte, aufs neue in den Bann gethan, und alle Franzoſen mit gleicher Strafe bedrohet wurden, die ihm den Titul eines Königs beylegen, oder anders, als um ihn zu beſſern, mit ihm reden würden (r).

Doch hielt der Pabſt noch ſelbigen Winter im Jahr 1096 eine Kirchenverſammlung zu Nimes, worauf Philipp erſchien, und verſprach, ſich der Bertrade zu entäuſſern (s). Er wurde daſelbſt wieder von dem Banne befreyet.

Allein die Feſſeln der Leidenſchaft lieſſen ſich nicht ſo leicht brechen. Er ließ die Bertrade bald darauf wieder nach Hof kommen, und ſich wider ſein gegebenes Wort, daß er die Crone eine zeitlang nicht tragen wollte, dieſelbige durch den Erzbiſchoff von Tours wieder aufſetzen, machte auch durch ſeine Empfehlung einen jungen Archidiaconus von ärgerlichen Sitten zum Biſchoff von Orleans.

Im Jahr 1099 ließ er die Bertrade durch die Biſchöffe von Troyes und Meaux krönen. Unterdeſſen ſtarb Urban II, und hatte Paſcal II, einen eben ſo ſtandhaften Pabſt, zum Nachfolger. Dieſer ſchikte die Cardinäle Johannes und Benedict als Legaten nach

(r) Tom. X. concil. *Malmesb.* L. IV. *Urbani* ep. 20.
(s) Chron. Mulleacenſe ad a. 1096.

Frankreich, welche im Jahr 1100 ein Concilium nach Poitiers beriefen, darauf Philipps Sache nochmals unterſucht werden ſollte. Sie fanden aber daſelbſt gewaltige Hinderniſſe. Der König hatte daſelbſt eine ſtarke Parthey, von welcher Wilhelm VIII, Graf von Poitiers und Herzog von Guienne, das Haupt war, der eine öffentliche Beyſchläferin hielte, und beſorgte, das Concilium möchte auch wider ihn ſprechen. Es gab auch viele Biſchöffe, die den Mund wider das harte Verfahren des Pabſts mit dem König ſehr weit aufthaten (t).

Die Legaten lieſſen ſich aber nichts anfechten, und thaten den König von neuem in den Bann. Das Volk, welches in der Kirche war, wo die Verſammlung gehalten wurde, ward darüber ſo aufrühriſch, daß einer von dem Pöbel einen Stein ergriff, und damit nach einem von den Cardinälen warf. Es entſtund ein allgemeines Geſchrey, und die meiſten Biſchöffe ergriffen die Flucht. Einige aber waren ſo ſtandhaft, daß ſie ihre Mützen vom Kopf zogen, und bezeugten, daß ſie zur Vertheidigung der Kirche bereit wären, ihr Leben zu laſſen (u). Dieſe Standhaftigkeit machte das Volk ſtutzig, daß es ſie ohne weitere Beleidigung abziehen ließ.

Nun

(t) Concil. Pictav. Hugo Flaviriac.
(u) Vita Bernardi Abbatis Tironenſis.

Nun befand ſich der im Bann befangene König in äuſſerſter Verwirrung, in welcher er auf den heilſamen Anſchlag fiel, ſeinen Sohn, Ludwig, zum Mitregenten anzunehmen. Das war ein junger Fürſt von neunzehn bis zwanzig Jahren, der durch ſein angenehmes und edles Betragen, durch ſeine Lebhaftigkeit und Unerſchrockenheit den gänzlichen Untergang des Staats abwendete, den Philipps zaumloſe Wolluſt und der über ihn ausgeſprochene Bann gewis nach ſich gezogen hätte (x).

Er hatte ſich mit der Luciana, des Grafen Guido von Rochefort Tochter, verlobt, ehe aber das Beylager erfolgte, ward die Ehe durch den Pabſt Paſcal II, wegen naher Anverwandſchaft, zernichtet. Der junge König ließ ſich dieſes gefallen. Allein den Grafen verdroß dieſe Unbeſtändigkeit Ludwigs, und er empörte ſich aus Rache, zog auch den Grafen Thibald von Champagne mit in die Rebellion. Ludwig zog ihm entgegen, und belagerte Gournai. Und da der Graf von Champagne den Ort entſetzen wollte, lieferte er ihm ein Treffen, und ſchlug ihn. Hierauf gieng der Plaz über. Und ſo war er immer mit kleinen Kriegen wider die Aufrührer beſchäftiget, die ihm den Namen eines Schlägers (Batailleur) zuwege brachten. Und weil er ſehr viele Herrn nöthigte, den ungerechten Beſiz

(x) *Suger.* Vita Ludov. Groſſi.

Beſitz der Kirchengüter zu verlaſſen; ſo wurde er auch der Vertheidiger der Kirche (defenſor eccleſiæ) genennet.

Ludwigs Mitregentſchaft, Siege und Anſehen im Staat wollten der Bertrade gar nicht gefallen. Sie hatte bereits zwey Söhne von Philippen, von welchen der eine Philipp, und der andere Fleuri hieß. Sie hätte gern den älteſten auf dem Throne geſehen, und faßte daher den Anſchlag, Ludwigen auf die Seite zu ſchaffen.

Ludwig war nach England gereißt, woſelbſt Heinrich I regierte. Er war aber nicht lange daſelbſt, als Heinrich durch einen geheimen Courier einen Brief von der Bertrade mit des Königs Siegel erhielt, darinnen ihm angerathen wurde, ſich Ludwigs Perſon zu verſichern (y) Allein dieſer König hielt mit ſeinen Räthen für unbillig, gegen einen fremden jungen Prinzen alſo zu verfahren, und rieth ihm an, je eher je lieber abzureiſen, und nach Frankreich zu gehen, wo ſeine Gegenwart nothwendig wäre, um die Anſchläge ſeiner Feinde zu zernichten. Er kam glüklich zurük, und ſagte bey der erſten Aufwartung zum König, er bringe ihm hier ſeinen Kopf, als ein Miſſethäter, den er bereits zu einem ewigen Gefängniß verurtheilet habe. Der König, der nichts von dem Briefe nach England wußte, begriff dieſes Compliment nicht, und

(y) *Orderic.* L. II.

und verſicherte, nachdem er Erläuterung bekam, daß er keinen Antheil daran habe; worauf der Prinz bat, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wofern die Bertrade nicht durch ſeine Fauſt umkommen ſollte. Der König konnte es aber freylich nicht übers Herz bringen, diejenige zu beſtrafen, die er nicht haſſen konnte. Nachdem Ludwig ſeine Feindſchaft gegen die Bertrade ſo deutlich erklärt hatte, ſo brachte ſie ihm Gift bey. Doch wurde er durch auſſerordentliche Mittel eines fremden Arztes, der am Hof war, noch gerettet, behielt aber immer eine blaſſe Geſichtsfarbe.

Endlich warf ſich der König zum Mittler der Verſöhnung zwiſchen ſeinem Sohn und der Bertrade auf, und trat ihm Pontoiſe und Vexni eigenthümlich ab.

Der Pabſt kam ſelbſt nach Frankreich, und der König beſorgte, er möchte die Sache eben ſo weit treiben, als bey Heinrich IV, der durch ſeinen Sohn endlich abgeſezt worden war. Auch Bertrade beſorgte, endlich das Schlachtopfer ihrer Feinde zn werden, und willigte in eine neue Eheſcheidung. Der König ließ alſo dem Pabſt zu wiſſen thun, er ſeye zu allem bereit, was man von ihm verlange; nur bäthe er innſtändig, ihm die nöthige Erlaubniß zu ertheilen, ſeine Vermählung rechtmäſig zu vollziehen. Der Pabſt wieß ihn an den Biſchoff Richard von Albano,

den er zum Legaten in Frankreich beſtellt hätte, und dem aufgetragen wäre, den Handel nebſt den Biſchöffen des Reichs zu ſchlichten. Der König verſicherte theuer, daß er ſich auch dem Ausſpruch des Legaten unterwerfen wolle, und der Pabſt bedeutete hierauf ſeinem Legaten, dem König nicht alle Hofnung zur erbetenen Erlaubniß zu benehmen, und ihm die Losſprechung unter der Bedingung zu ertheilen, daß er und Bertrade aufs heil. Evangelium ſchwören ſollten, mit einander keinen Umgang, als in Gegenwart unverdächtiger Perſonen, zu pflegen, bis die Sache entſchieden ſey (z).

Doch weil die Sache ſehr zärtlich war, wollte der Legat die Einwilligung der franzöſiſchen Biſchöffe dazu haben, und berief deswegen im Jahr 1104 ein Concilium nach Bougnanci, auf welchem ſich Philipp und Bertrade ſelbſt einfanden. Allein die Verſammlung gieng, ohne etwas zu beſchlieſſen, von einander, weil die Biſchöffe und der Legat mit einander complimentirten, wer von ihnen die Sache entſcheiden ſollte. Die Sache blieb alſo länger als ein Jahr unausgemacht, und der König wurde ſehr verdrüßlich darüber. Endlich verlangte der Pabſt, daß man dem König die Entbindung ertheilen ſollte, und that, nach der Abreiſe des Biſchoffs von Albano, dem Biſchoff Lambert von Arras den Auftrag, daß er

(z) *Ivo Carnot. ep.* 144.

er die Sache in ſeinem Namen mit der Biſchöffe Bewilligung ausmachen ſollte.

Im Jahr 1105 verſammelten ſich die Biſchöffe auch wirklich zu Paris, und der König erſchien daſelbſt, als ein Büſſender, im Chriſtmonat mit bloſſen Füſſen, und legte, nebſt der Bertrade einen Eyd ab, durch welchen er verſprach, allen ſträflichen Umgang mit ihr, und ſie mit ihm, aufzuheben (a). Sie wurden hierauf durch den Mund des Biſchoffs von Arras im Namen des Pabſts und der Biſchöffe losgeſprochen.

Allem Anſehen nach hielt er dieſes Verſprechen wieder nicht. Denn man lieſt in einem alten Zeitbuch von Angers (b), daß Philipp mit der Bertrade zu Angers geweſen, und von dem Graf Foulques, ihrem erſten Gemahl, mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen worden. Man ſieht auch aus Sugers Leben Ludwigs des Dicken, daß die beyden Söhne der Bertrade für thronfähig erkennt worden; woraus zu muthmaſſen iſt, daß ihre Ehe am Ende von dem Pabſt genehmiget worden. Denn der Pabſt war des Königs benöthiget, den er kurz darauf um Hülfe wider den König Heinrich V in Teutſchland anrief.

Wäh-

(a) Jurament. Philippi Tom. X. concil. Paſcalis ep. 35.

(b) Chron. Andegav. Tom. V. Biblioth. MS. Labbei.

Während dieſer Händel in Frankreich hatte Philipp mit Wilhelms, des Eroberers, Söhnen allerley Streitigkeiten, welche aus den Zwiſtigkeiten entſtunden, die dieſe Fürſten unter ſich hatten.

Robert, Herzog der Normandie, bekam im Jahr 1094 Krieg mit ſeinem Bruder, dem König von England, der ihm Brai wegnahm, und nahm ſeine Zuflucht zu Philippen, der ihm, als Oberlehnsherr, zu Hülfe kam, und Argentan eroberte. Nach dieſem Zug gieng der heilige Krieg an, von dem wir bald im Zuſammenhang reden werden, und Robert that auch einen Creuzzug, wozu er ſich von ſeinem Bruder in England Geld vorſchieſſen ließ, gegen welches er ihm die Normandie verpfändete (c).

Da ſich der König von England in dem Beſiz dieſes Landes ſahe, nachdem ſein Bruder auf dem Creuzzug war; ſo ſuchte er die alten Anſprüche der Herzoge der Normandie wieder hervor, und forderte Pontoiſe, Chaumont und Mante zurük. Der König ſahe dieſe Anforderung als eine Kriegserklärung an, und rüſtete ſich zum Krieg. Der erſte Feldzug des Jahrs 1097 hat nichts merkwürdiges; denn es blieb bloß bey Scharmützeln und Streifereyen.

Aber im folgenden Jahr belagerte der König von England Chaumont, konnte es aber nicht

(c) *Roger.* ab Hoveden Lib. I.

nicht einbekommen, und muſte um innerlicher Kriege willen Friede machen. Und damit hatten unter Philippen die Unruhen mit England ein Ende.

Unter Philipps Regierung fiengen auch die berühmten Creuzzüge an, welche vornemlich in die franzöſiſche Geſchichte gehören; weil, ob ſie gleich allen chriſtlichen Fürſten gemein waren, dennoch die Franzoſen mehr Antheil, als andere Völker, daran nahmen. Der erſte ward in Frankreich von Pabſt Urban II, der ein Franzos war, in Vorſchlag gebracht und beſchloſſen. Drey von den franzöſiſchen Königen führten in eigener Perſon ihre Kriegsheere über das Meer, um das heilige Land zu erobern. Einige andere ſtunden im Begriff dieſes zu thun, und gaben Geld und Volk dazu. Faſt alle Vaſallen des Königreichs lieſſen ſich mit ein. Die Fürſten, welche nach der Eroberung Jeruſalems in Paläſtina regierten, waren meiſtentheils Franzoſen, oder ſtammten von den franzöſiſchen Cronvaſallen ab, unter denen auch der berühmte Gottfried von Bouillon, erſter König zu Jeruſalem, war. Daher kams auch, daß man in demſelbigen Land allen Europäern, die dahin reißten, den Namen der Franken beylegte, den man ihnen auch noch heut zu Tage gibt. Bey eben dieſer Gelegenheit hörte das Kayſerthum zu Conſtantinopel auf, und blieb noch eine zeitlang in den Händen franzöſiſcher Fürſten. Auſſerdem war auch

der erſte Urheber dieſes Unternehmens ein Franzos.

Paläſtina ſeufzete nemlich ſeit vielen Jahrhunderten unter dem Joch der arabiſchen Saracenen. Doch hatten die Chriſten unter ihnen die Erlaubniß, gegen Erlegung eines ſtarken Tributs, den öffentlichen Gottesdienſt zu üben, und wurden bald beſſer, bald ſchlimmer gehalten, je nachdem die Califen oder ihre Statthalter gegen ſie geſinnet waren. Endlich kamen die Türken, und eroberten unter andern auch das jüdiſche Land. Unter der Herrſchaft der Türken zogen viele Pilgrimme aus dem Pöbel und aus den Vornehmſten nach Jeruſalem, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten, welche von denen Beherrſchern des Landes auf mancherley Weiſe beunruhiget wurden. Um dieſem abzuhelfen, faßten unterſchiedliche Päbſte den Anſchlag, die chriſtlichen Mächte zu einem allgemeinen Bündniß gegen dieſe Unglaubige zu bewegen, der aber niemals ausgeführt wurde. Der Ruhm der Vollſtreckung davon war für Pabſt Urban II aufbehalten, der das Werk bey folgender Gelegenheit übernahm.

Ein guter ehrlicher Prieſter aus dem Biſtum Amiens, Namens Peter, der ſich auf ein einſames Leben gelegt hatte, und daher den Namen des Einſiedlers erhielt, ſahe auf einer Wallfahrt nach Jeruſalem die Bedrükkung der Chriſten in Paläſtina mit Betrübniß an, und beſprach ſich darüber mit Simeon,

dem

dem Patriarchen der Kirche. Der Schluß der Unterredung fiel dahin aus, daß der Patriarch dem Einſiedler Peter ein Schreiben an den Pabſt mitgeben, und ihn, nebſt allen chriſtlichen Fürſten in Europa beſchwören ſollte, die heiligen Oerter nicht den Unglaubigen zum Raub zu überlaſſen. Der Einſiedler aber ſollte an alle europäiſchen Höfe gehen, und dieſelbigen zum Krieg wider die Unglaubigen zu bewegen ſuchen.

Es iſt noch ſehr ungewiß, ob dieſer Prediger der Creuzzüge ein Betrüger oder ein Phantaſt geweſen ſeye, dem eine ſchwärmende Einbildungskraft den Kopf verrükt hat. Wenigſtens gab er Geſichte vor. Er erzählte dem Patriarchen, daß er nach verrichtetem Gebet in der Kirche eingeſchlafen ſey, wo ihm denn darauf Chriſtus im Traum vorgekommen, und zu ihm geſagt habe: Steh auf, Peter, ſteh auf, und thue ohne Furcht, was dir befohlen iſt, ich bin mit dir, es iſt höhe Zeit, meinen Dienern zu Hülfe zu kommen (d). Ja er zeigte in Europa einen Brief für, von welchem er ausgab, daß er vom Himmel an die Chriſten dieſer Sache wegen geſchrieben ſey (e).

Als er nach Europa zurükkam, wußte er dem Pabſt Urban II bey Ueberreichung des patriar-

(d) *Guilielm. Tyrius* L. II. c. 11. 12.
(e) *Dodechinus* Abbas in Contin. Chron. Mariani Scoti. Scriptor. Germanic. Jo. Piſtorii Tom. I. p. 462.

triarchaliſchen Schreibens die Sache ſo lebhaft und ſo eifrig vorzutragen, daß der Pabſt ohne groſſes Bedenken in ſeine Abſichten willigte, und ihm den Befehl gab, an alle europäiſche Höfe zu gehen, und Hohe und Niedere zu einem Zug in die heiligen Oerter aufzumuntern. Er richtete auch ſeine Sache fürtreflich aus. Die Gröſſe, die Heiligkeit, die Neuigkeit, ſo ſich bey dieſem Unternehmen zeigte, die nach ſeiner Beſchreibung leichte Ausführung der Sache, und der Aberglaube der damaligen Zeiten brachten die Groſſen und den Pöbel in die Hitze, und ganz Europa wurde durch einen Schwindelgeiſt überfallen, der verurſachte, daß aus allen Orten und Enden Leute zuſammengeflogen kamen, welche ſich nach der Aufrichtung eines heiligen Bundes wider die Saracenen und Türken ſehnten.

Der Pabſt gab ſich zum Haupt dieſes Bundes an, und ſtellte im Jahr 1095 ein Concilium zu Placenz an, um dieſes groſſe Unternehmen kund zu thun, wobey ein erſtaunlicher Zulauf von Geiſtlichen und Layen aus Italien, Teutſchland und Frankreich war. Auf dieſer Verſammlung traten auch Geſandte vom Kayſer Alexius Comnenus zu Conſtantinopel auf, welche im Namen ihres Herrn um Beyſtand wider die Unglaubigen anſuchten. Der Pabſt hielt daſelbſt eine eifrige Rede, welche die Wirkung hatte, daß ſich viele ſogleich mit einem Eyde verpflichteten, die Waffen

ſen zu ergreifen, und ihr Blut und Leben für eine ſo gute Sache aufzuopfern (f).

In eben demſelbigen Jahr wurde zu Ende des Wintermonats eine andere Kirchenverſammlung zu Clermont gehalten, wohin ſich der Pabſt wiederum in eigener Perſon verfügte, und wo er wieder ſehr viele Reden über die Beweggründe dieſes heiligen Kriegs hielt, von welchen noch eine vorhanden iſt, die überaus ſchwülſtig lautet, aber zu den damaligen Zeiten ſehr beredt klingen mußte (g).

Niemals hat Cicero oder Demoſthenes ſo viel ausgerichtet, als dieſe kurze Rede des Pabſts. Die ganze Verſammlung wurde gerührt, und ſchrye von allen Seiten: GOtt will es, GOtt will es. Worte, welche lange Zeit hernach das allgemeine Feldgeſchrey im Krieg und in den Treffen wider die Ungläubigen geweſen ſind (h), und mit denen ſich auch die Creuzbrüder, wenn ſie einander begegneten, zur Erduldung aller Mühſeligkeiten und zur Standhaftigkeit aufmunterten. Es lief eine unglaubliche Menge Leute von allerley Nationen, Alter und Ständen zuſammen, die an dieſem Kriege theil nehmen wollten. Das Heer, das daraus erwuchs, ſchien in der That ſehr furchtbar zu ſeyn, wenn man

(f) Concil. Placent. Tom. X. concil.
(g) Concil. Claramont. Ibid. Baron. Annal. Eccleſ. Tom. XI. ad a. 1095. n. 32. p. 648.
(h) Hiſt. belli ſacri. Tom. I. Muſei Ital.

die Menge betrachtete; es war aber doch, die Wahrheit zu ſagen, ſehr ſchwach, weil es gröſtentheils aus Mönchen, Handwerksleuten, Bauern, die theils aus Faulheit, theils aus Aberglauben, theils aus Neubegierde weggezogen; aus Verſchuldeten, die dadurch von ihren Schuldherrn frey wurden, oder aus Böſewichtern beſtund, auch von einem Haufen Weibern, Kindern und unzüchtigen Weibsperſonen begleitet wurde, welche nur dienten, dem Heer die Nothwendigkeiten wegzuzehren, die es auf der Reiſe oft ſehr ſparſam antraf.

Die ſich zu dem Zuge angaben, wurden Creuzritter und Creuzbrüder, und die Züge ſelbſten Creuzzüge genennet; weil ſie das Creuz JEſu aus den Händen der Unglaubigen reiſſen wollten, und weil diejenigen, die ſich dazu anwerben lieſſen, ein geweihtes Creuz von rothem Zeug auf der rechten Schulter oder auf den Hüten und Hauptbedeckungen trugen.

Damit die Herrn aus Furcht vor Befehdungen nicht Bedenken tragen möchten, den Zügen beyzuwohnen, ſo unterſagte das Concilium allen Angriff der Schlöſſer und Lande, die einem Creuzbruder zugehörten, bey Strafe des erſchröklichſten Bannes gegen diejenigen, ſo ſich deſſen unterfangen würden. Es ward zugleich ein völliger Ablaß für alle kund gethan, die das Creuz nehmen würden.

Der Pabſt erklärte auch den Biſchoff Pui zu ſeinem Legaten bey dem erſten Creuzzuge.

Die

Die Könige lieſſen ſich aber doch nicht bewegen, bey dieſem Zuge zu ſeyn. Doch erlaubte der König in Frankreich, wie der Kayſer, ſeinen Vaſallen, das Creuz anzunehmen (i).

Aus Frankreich und den benachbarten Landen waren hauptſächlich folgende Herrn, die ihr Heil bey dem erſten Zuge verſuchten: Hugo der Groſſe, Graf von Vermandois, des Königs Bruder; Raimund, Graf von Thoulouſe; Robert II, Graf von Flandern; Robert, Herzog der Normandie, Wilhelms, des Eroberers, älteſter Sohn; Stephan, Graf von Chartres und Blois; und endlich derjenige, den wir zuerſt hätten nennen ſollen, Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, nebſt ſeinen beyden Brüdern, Euſtachius und Balduin. Dieſen folgte eine groſſe Menge Grafen, Herrn und Edelleute aus Frankreich und Lothringen.

Italien gab ebenfalls ſeine Helden her, unter andern den Bohemond, und ſeinen Neffen, Tancredus.

Im Anfang des Jahrs 1096 gieng der Marſch vor ſich, doch nach einander, und auf verſchiedenen Wegen. Denn es mangelte dieſem unordentlichen Heere an einem allgemeinen Anführer. Es würde ſich am allerbeſten für den Pabſt, als den Statthalter JEſu, geſchikt haben, ſich an die Spitze eines Heers zu ſtellen,

(i) Guibertus Lib. II.

welches er aufgeboten hatte, und welches die Ehre Chriſti vertheidigen ſollte. Allein dieſer entſchuldigte ſich mit ſeiner nothwendigen Gegenwart in Italien. Die Creuzbrüder zogen alſo unter zerſchiedenen Befehlshabern fort.

Auſſer den ordentlichen Kriegsvölkern, welche die Fürſten und Herren angeworben hatten, lief allerley liederliches Volk aus Engelland, Teutſchland und Frankreich, Petern, dem Einſiedler, zu, den ſie als den Apoſtel des Creuzzugs betrachteten. Seine ſtrenge Lebensart und die groſſe Geſchenke, die er unter die austheilte, die ihm folgten, (dann er bekam von allerhand Orten her groſſe Geldſummen zur Belohnung ſeines Eifers) feſſelten dieſe Leute dergeſtalt an ihn, daß ſie von keinem andern Befehlshaber etwas wiſſen wollten. Man theilte ſie in zween Hauffen. Der erſte davon ward von einem tapfern, aber dürftigen franzöſiſchen Edelmann, Namens Walther, angeführt, der von ſeiner Armuth den Beynamen Walthers habe nichts, oder ohne Geld, erhielt. (k) Sein Hauffen beſtund in lauter Fußvolk, acht Reuter ausgenommen, die noch dabey waren. Er zog durch Teutſchland und Ungarn; hatte aber in der Bulgarey das Unglük, daß, als ſein Volk ſich zerſtreuete, und auf dem Lande plünderte, ein Hauffe Bulgaren alles auseinander jagte, ſo, daß er mit genauer Noth Conſtantinopel

(k) *Guibert*. L. II. c. 4.

pel erreichen konnte, wo ihn der Kayſer ein Lager ſchlagen ließ, und mit Lebensmitteln verſorgte, bis der andere Hauffe unter Peter dem Einſiedler ankommen würde (l).

Dieſe zweyte Schaar, welche beſſer als die erſte bewafnet war, und einige Reuter bey ſich hatte, kam eben ſo übel an, weil ſie keine beſſere Zucht, als jene, hielt: die Bulgaren und Ungarn ſchlugen mehr als zehen tauſend Mann todt, und nahmen ihnen die Wagen und Kriegscaſſe ab, doch brachte Peter noch 30000 Mann nach Conſtantinopel, und erhielt beym Kayſer Gehör, den er durch ſeine Heiligkeit, Verſtand und Klugheit ſehr einnahm. Als aber ſein Volk alles um die Stadt herum plünderte; ſo ließ ihn der Kayſer nebſt ſeinen und Walthers Völkern über die Meerenge ſetzen. Ein teutſcher Prieſter, Namens Gottſchalk, der auch einen Hauffen zuſammen gebracht hatte, und Emiko, ein teutſcher Herr, waren noch unglüklicher, denn ſie wurden mit ihren Leuten durch das Schwerd der Ungarn aufgerieben, welche eben keine Verbindlichkeit vor ſich ſahen, ihr Land von den Creuzbrüdern berauben zu laſſen.

Dieſe Unfälle dienten den vornehmſten Häuptern dieſes Unternehmens zu gröſſerer Vorſichtigkeit, und zu Faſſung geſchikterer Maasreguln. Hugo der Groſſe nebſt denen oben angeführten Herrn, Gottfrieden von

(l) *Guilielm.* Tyr. L. I. c. 18.

Bouillon und ſeine Vettern ausgenommen, zog durch Italien, woſelbſt der Fürſt Bohemond von Tarent ſich mit ihnen verband, und ihnen Winterquartiere anwies. Hier fiel aber Hugo, dem die Zeit zu lang wurde, auf den kühnen Entſchluß, voranzugehen, und zu Conſtantinopel ſich an die Spitze der Armee Peters des Einſiedlers zu ſtellen. Allein der Kaiſer zu Conſtantinopel, Alexius Connenus, der ein Staatskluger Fürſt war, und nur wenige Hülfsvölker wider die Türken gehoſt hatte, fieng an zu befürchten, daß ihm dieſe zahlreiche Armeen ſelbſten über den Kopf wachſen möchten, und faßte den Entſchluß, dieſe Creuzzüge nicht nur nicht zu befördern, ſondern ſo gar auf alle Art zu hindern.

Als daher der Kayſer von der bevorſtehenden Ankunft des Hugo Nachricht erhielt, befahl er dem Gouverneur von Durazzo, den Hugo mit aller Höflichkeit zu empfangen, und ihm ſogleich von ſeiner Ankunft Bericht zu ertheilen.

Hugo hatte aber das Unglük, daß er in einem Sturm viel von ſeinen Leuten und Schiffen verlohr, und ſich in einem Boot ans Land retten mußte. Deſſen ungeachtet wurde er von dem Gouverneur prächtig empfangen, und auf erhaltenen Befehl nach Conſtantinopel gebracht (m).

Der

(m) Anna Comnena Alexiad. L. X.

Der Kayſer empfieng ihn ſehr freundſchaftlich, reichte ihm Geſchenke und Geld, um ſein Geräthe wieder in Stande zu ſetzen; ſuchte ihn aber dabey zu bewegen, daß er ihm den Eyd der Treue ablegen ſollte. Er ließ ſich nach langem Widerſtand dazu bringen, in der Hofnung, alsdenn loszukommen, und ſich an die Spitze der Trouppen zu ſtellen, die ſchon über der Meerenge waren. Er ward aber unter allerley Vorwand aufgehalten, bis endlich Gottfried von Bouillon mit ſeinen Völkern ankam, und ihn befreyete.

Dieſer hatte ſiebenzig tauſend Mann zu Fuß, und zehen tauſend Reuter bey ſich, und ließ, ſobald er in Thracien ankam, Hugo den Groſſen zurückfordern. Der Kayſer ſchlug es aber ab, und Gottfried plünderte dagegen das Land, bis ſich der Kayſer endlich entſchloß, den Hugo von ſich zu laſſen.

Gottfried von Bouillon wurde hierauf nach Conſtantinopel eingeladen, aber ſo, daß ihm die Anzahl ſeiner Begleiter fürgeſchrieben wurde. Er ſchlugs alſo ab. Der Kayſer aber, den dieſes verdroß, verbot die Zufuhr der Lebensmittel ins Lager. Dargegen ließ Gottfried alles bis an die Stadtthore verwüſten, und alle Heerden und alle Lebensmittel um die ganze Gegend in das Lager bringen, um Vorrathshäuſer anzulegen.

Der Kayſer, der nun ſahe, daß er mit muthigen und vorſichtigen Leuten zu thun hatte, erlaubte die Zufuhr wieder; legte ſich aber zu-

zugleich auf die Liſt. Er bot Gottfrieden zur Bedeckung des Volks alle Häuſer und Palläſte am Geſtade der Meerenge zum Gebrauch an, bloß um ihn in einen engen Bezirk einzuſchlieſſen. Nachdem dieſes angenommen war, verboth er die Zufuhr von neuem, und ſchikte eine groſſe Anzahl Schützen auf Schiffen ab, die auf die Soldaten am Geſtade des Meeres losſchoſſen.

Hierauf entſchloß ſich Gottfried, aus dieſen mißlichen Quartieren zu rücken, und ließ ſich durch ſeinen Bruder, den Grafen Balduin, der Brücke über den Canal verſichern. Dieſer fand ſie von den Kayſerlichen beſezt, grif ſie aber muthig an, und faßte Stand darauf. Das Heer marſchirte darüber, und hielt ein ſtarkes Gefechte mit den Kayſerlichen unter den Mauren der Stadt, wobey die Griechen viel einbüßten (n).

Unter dieſen Vorfällen bekam man Nachricht von Bohemonds Anzug, der aus Italien ein Heer von Normannen und Welſchen zuführte. Er rieth Gottfrieden, die Gegend von Conſtantinopel zu verlaſſen, und ſich bey Adrianopel zu ſetzen, wo ſein Heer leichtlich beſtehen könnte. Bey Anfang des Frühjahrs wollte er zu ihm ſtoſſen, um den Kayſer mit geſamter Macht anzugreiffen, Conſtantinopel zu erobern, und alsdann auf die Türken los zu gehen.

Gott-

(n) *Guilielm.* Tyr. L. II. c. 8.

Gottfried konnte ſich aber nicht entſchlieſſen, ſeine Waffen gegen Chriſten zu wenden, die er gegen die Unglaubigen ergriffen hatte, ſondern wollte Bohemonden in der Gegend von Conſtantinopel erwarten.

Weil ſich Alexius vor dem leztern fürchtete, ſo ließ er Gottfrieden nochmals bitten, ihn in Conſtantinopel zu beſuchen, und bot ſeinen eigenen Sohn zum Geiſel an. Und es kam wirklich zur Unterredung zwiſchen dem Kayſer und Gottfrieden, in welcher ſich dieſer nebſt ſeinen Befehlshabern bewegen ließ, dem Kayſer den Eyd der Treue zu ſchwören (o).

Im Märzmonat des Jahrs 1097. gieng das Heer nach Bithynien, und lagerte ſich bey Chalcedon. In wenigen Tagen kam Bohemond nach, und ſezte ebenfalls über die Meerenge, um ſich mit Gottfrieden zu vereinigen. Und ſo kamen auch die übrigen alle miteinander nach. Sie hatten alle zuſammen nach gehaltener Muſterung 100000. Mann Reuterey, und das Fußvolk war noch viel zahlreicher. Die Truppen Peters des Einſiedlers unternamen indeſſen allerhand Streiffereyen in die feindlichen Lande, und machten groſſe Beute. Eine Parthey von 7000 Mann zu Fuß nebſt 300 Reutern ſtreiften bis vor Nicäa. Ein anderer Haufe nahm gar eine kleine Stadt zwey Meilen von Nicäa ein, ließ alles über die Klinge ſpringen, und blieb daſelbſt.

Die

(o) *Guil.* Tyr. L. II, cap. 11.

Die Türken aber hatten ſchon lang Anſtalten zu ihrer Vertheidigung gegen die Europäer gemacht. Solimann, Sultan in Nicäa, hatte alle morgenländiſche Macht in dieſe Gegenden hingezogen, und die vornehmſten Plätze beveſtiget und beſezt. Gleichwol war er bisher nicht ins Feld gerükt. Da er aber von der Einnahme der vorerwähnten kleinen Stadt hörte, ſo eroberte er die Stadt wieder, und ließ alles niederhauen (p).

Dieſer Verluſt machte die. Creuzbrüder nicht fürſichtiger, ſondern erbitterte ſie vielmehr. Sie wollten den Tod ihrer Mitbrüder rächen, und marſchirten 25000 Mann ſtark unter Walthers Anführung auf Nicäa zu. Fünf tauſend blieben zurük, um das Lager zu vertheidigen, welches mit Weibern, Greiſen, Prieſtern und Mönchen angefüllet war, die nur dienten, das Heer deſto geſchwinder auszuhungern.

Solimann, der ſich zu gleicher Zeit auf den Marſch begeben hatte, ſtellte ſich, als er von dem Anmarſch der Chriſten Nachricht bekam, an dem Ende eines Waldes in Schlachtordnung, und hielt die erſte Wuth der Creuzbrüder ſtandhaft aus. Er zog ſein Heer bey dem erſten Angrif von einander, und ſchloß ſie, weil er die Uebermacht hatte, völlig ein. Hierauf grief er ſie von allen Seiten an, und richtete ein ſolches Blutvergieſſen an, daß wenige

nige

(p) *Guilielm.* Tyr. L. I. c, 24.

nige davon kamen. Walther ſelbſt blieb nebſt vielen von Adel.

Solimann gieng darauf aufs Lager los, und ließ niemand, als nur die Kinder, verſchonen, die zu Sclaven gemacht wurden (q).

Durch den kläglichen Untergang dieſes Heers wurden die übrige Fürſten von einer groſſen Laſt befreyet, welches ihnen dieſes unnütze Volk verurſachte. Die Türken fühlten den Unterſchied zwiſchen einem zuſammen geloffenen Geſindel und dem Kern des tapferſten Adels von Europa gar bald, als das übrige Heer nachkam.

Dieſes belagerte Nicäa, eine damals ſehr veſte Stadt, und die Reſidenz des Sultans. Die Belagerten verſtunden ſich nach einer hartnäckigen Vertheidigung zur Capitulation, wollten ſich aber an niemand, als an den griechiſchen Kayſer, ergeben; welches die Belagerer endlich unter der Bedingung eingiengen, daß ihnen die Beute in der Stadt ſollte ausgeliefert werden. Der Kayſer hielte aber ſein Wort nicht, ſondern gab den Heerführern nur ſchöne Geſchenke und Dankſagungen, welches das Heer ſo ſchwürig machte, daß es mit Mühe mußte beſänftiget werden.

Von da gieng der Zug Antiochien, in Syrien, zu, um ſich den Weg nach Paläſtina zu eröfnen. Solimann aber hielt ſich immer mit einem Heer von mehr als 200000 Pferden dem Creuzheer zur Seite, um eine gute Gelegen-

(q) *Guil.* Tyr. L. I. cap. 25. 26.

legenheit zu einem vortheilhaften Angrif zu erwarten, die er auch bekam. Bohemond hatte ſich wegen bequemerer Zufuhr von dem übrigen Heer getrennet, und ſich in dem Gorgoniſchen Thal gelagert. Hier wurde er von Solimann überfallen, und würde ohngeachtet ſeines Widerſtandes dennoch verlohren geweſen ſeyn, wann nicht die andere Creuzverbundene ihm zu Hülfe gekommen wären, und die Unglaubigen wieder in die Flucht geſchlagen hätten. Man brach in ihr Lager, und tröſtete ſich mit der Plünderung über den erlittenen Verluſt.

Hierauf marſchirte das Heer auf Bithynien los. Antiochia in Piſidien ergab ſich nebſt andern Städten. Es wurde nun ein beſonderes Heer in zwey Abtheilungen abgeſchikt, davon die eine Tancred, die andere Graf Balduin, Gottfrieds Bruder, anführete. Sie ſollten in Cilicien einrucken, das Land durchforſchen, und Plätze einnehmen, die ſie vor ſich behalten ſollten. Unter andern eroberten ſie Tarſus und Momiſtra. Balduin gieng hierauf wieder zum groſſen Heer zurük, und Tancred nahm indeſſen ganz Cilicien ein, ſezte auch alles in ſolchen Schrecken, daß die benachbarten Emirs um ſeine Freundſchaft baten (r).

Balduin wurde nach dieſem nach Meſopotamien abgeſchikt, unterwarf ſich die Hauptſtadt Edeſſa, und brachte alle Plätze zum

(r) *Guilielm.* Tyr. L. IV. c. 1—6.

zum Gehorſam, die auf dem Weg nach dem ſyriſchen Antiochien lagen, welche ihm als ein beſonderer Staat überlaſſen wurden. Tancred ſtieß wieder zum Heer, Balduin aber blieb in Meſopotamien, um das Land zu bedecken, und die Zufuhr zu erleichtern. (s)

Antiochien war damals in dem beſten Vertheidigungsſtand, und mit allen Kriegsrüſtungen überflüßig verſehen. Die Jahrszeit war zimlich verſtrichen, und die Creuzvölker ſehr geſchmolzen. Die Türken ſuchten auch die Annäherung des Heers aufzuhalten, und hatten ſich der Brücke über den Fluß Orontes bemächtiget, welche der einzige Weg war, an die Stadt zu kommen. Robert, Herzog der Normandie, nahm ſie mit dem Schwert in der Fauſt ein. Doch da es ſchon im October war, waren viele der Meinung, man ſollte die Belagerung bis auf das Frühjahr ausſetzen. Die Gegenparthey aber behielt die Oberhand, und die Belagerung ward angefangen. Der Anfang davon war für die Belagerer gar nicht vortheilhaft. Beſtändige Ausfälle der Belagerten, eingefallenes Regenwetter, Beſchwerlichkeit der Zufuhr, und die gefährliche Krankheit Gottfrieds von Bouillon, verſezten ſie in groſſe Noth. Die Belagerung würde auch haben aufgehoben werden müſſen, wenn nicht Bohemond ein geheimes Verſtändniß mit einem der vornehmſten Einwohner in der Stadt, Namens

(s) *Guilielm.* Tyr. l. c. cap. 8.

Namens Pyrrhus, gehabt hätte, der bey dem Sultan in groſſem Anſehen ſtund. Da die übrigen Heerführer eben in der gröſten Verlegenheit waren, eröfnete er ihnen, daß er ein Mittel in Händen hätte, die Stadt zu bekommen, welches aber ſehr gefährlich wäre. Doch wollte er die Gefahr mit ſeinem Volk übernehmen, wenn man ihm den Plaz als ein Eigenthum überlaſſen wollte. Der Vorſchlag wurde angenommen, und er richtete die Sache mit dem Pyrrhus ſo ein, daß er wirklich in die Stadt eindrang, und ſie eroberte. Die Türken verloren dabey bey 10000 Mann. Die Belagerung hatte acht bis neun Monate gewähret, und den Chriſten viel Volk gekoſtet. Doch war noch nicht alle Gefahr vorüber. (t)

Bald nach der Einnahme der Stadt, erſchien Corbagat, ein türkiſcher Kriegsheld, mit einem unglaublichen Heer, und bemühete ſich nur, den Chriſten die Lebensmittel abzuſchneiden. Daher faßte man in der Verzweiflung den Entſchluß, den weit ſtärkern Feind mit der ſchon durch Hunger und Arbeit abgematteten Armee dennoch anzugreifen; und man war ſo glüklich, ihn zu ſchlagen, und ſich ſeines Lagers zu bemächtigen. Doch rafften die einreiſſenden Krankheiten viele Leute hin, unter denen auch der Biſchoff von Pui war. Bohemond, der nun Herr von der Stadt war, nahm

(t) *Guilielm.* Tyr. L. V. c. 16. 17. ſeqq.

nahm nachgehends den Titul eines Fürſten von Antiochien an. (u)

Nach dieſem Siege beſchikten die Creuzritter den griechiſchen Kayſer, und erſuchten ihn, mit ſeinem Heer zu ihnen zu ſtoſſen, damit ſie nun mit vereinigten Kräften in Paläſtina einrücken könnten. Allein dieſer hatte dazu keine Luſt, ſondern ſchikte nur Geſandten, die ſich beſchwehrten, daß man ihm die den Türken weggenommene Plätze nicht, wie Nicäa, eingeräumt hätte, wie ihm doch verſprochen worden. Sie bekamen aber zur Antwort, daß, da der Kayſer ſein Verſprechen, die Armee mit Lebensmitteln zu verſehen, und durch eine Flotte zu unterſtützen, nicht gehalten hätte, man auch ſeiner Seits an den Verſpruch nicht gebunden wäre.

Nun kam die Zeit heran, in Paläſtina einzurücken. Man ſchlos mit dem Emir von Tripolis einen vortheilhaften Frieden. Allein der Calif von Egypten gab die Sache nicht ſo wohlfeil. Das war ein Saracen, der im Anfang über die Vortheile ſehr vergnügt war, welche die Chriſten über die Türken, die auch ſeine Feinde waren, erhalten hatten. Um aus der Türken Unglük einen Vortheil zu ziehen, hatte er den Türken Jeruſalem, nebſt andern Plätzen in Paläſtina, wieder abgenommen, die vorher unter ſeinem Gebiet geſtanden hatten. Dieſes nöthigte ihn nun, ein Feind der chriſt-

(u) *Guilielm.* Tyr. L. VI. cap. 23.

lichen Fürſten zu werden, deren Endzwek war, Jeruſalem ſeiner Herrſchaft zu entreiſſen.

Er hatte die Geſandten, welche aus dem chriſtlichen Heer an ihn abgeſchikt waren, ein ganzes Jahr lang aufgehalten. Endlich ſchikte er ſie mit ſeinen Geſandten zurük, durch welche er verſprach, allen Chriſten die völlige Freyheit zu ertheilen, die heiligen Oerter zu beſuchen, aber mit dem Beding, daß ihrer niemals mehr als 300 zuſammen nach Jeruſalem kommen, auch bey ihrer Ankunft die Waffen ablegen, und nach verrichteter Andacht ſogleich wieder zu ihren Landen zurükkehren ſollten. Allein die Fürſten erklärten dieſen Geſandten, daß ſie ihre Wallfahrt mit geſamter Hand verrichten wollten. (x) Dieſes alles gieng in den Jahren 1097 und 1098 vor.

Im Jahr 1099 traten ſie den Marſch nach Paläſtina an. Sie zogen am Geſtade des Meers hin, und hatten eine Flotte von Venetianern und Genueſern zur Seite, wie auch einen chriſtlichen Seeräuber, Namens Guinimer, mit flandriſchen, engelländiſchen und normanniſchen Schiffen, durch welche ſie mit Lebensmitteln reichlich verſorgt wurden. Sie marſchirten über Berite, Sidon, Sarepta, Tyrus, Ptolemais, Lydda und Nicopolis.

Als ſie die Stadt Jeruſalem ins Geſicht bekamen, erhob das ganze Heer ein Freudengeſchrey, und bat die Anführer, die Belagerung

(x) *Guilielm.* Tyr. L. VII. c. 20.

rung aufs eheſte anzufangen. Allein die Sache hatte ihre Schwierigkeiten.

Von ſieben bis achthunderttauſend Perſonen, die aus Europa gezogen waren, befanden ſich von Soldaten nur noch 21500 Mann übrig. Die übrigen waren in Gefechten oder Belagerungen, oder auch durch Krankheiten umgekommen; andere waren weggelaufen; einige zu Antiochien bey Bohemonden geblieben; und andere lagen in den eroberten Plätzen zur Beſatzung. In der Stadt hingegen lagen 40000 Mann. Alle Chriſten waren aus der Stadt vertrieben, alle Brunnen und Waſſerleitungen um die ganze Gegend verſtopft, und um die Stadt herum fand ſich kein tüchtiges Holz zu Kriegsmaſchinen. (y)

Deſſen ohngeachtet entſchlos ſich Gottfried mit den andern, entweder rühmlich zu ſterben, oder ihre Gelübde in Erfüllung zu bringen. Sie verlegten alſo ihre Poſten um die Stadt, welche ſie aber wegen Mangel an Volk nicht völlig berennen konnten, ſo, daß die Mittagſeite der Stadt währender Belagerung offen blieb. Man that ſo muthig einen Hauptſturm auf die vorderſte Mauer, daß man ſie einbekam. Dieſer tapfere Angriff ſezte die Belagerten in ein ſolches Schrecken, daß die Stadt vielleicht bey dem erſten Sturm würde übergegangen ſeyn, wenn es nicht an Leitern, die Stadt zu beſteigen, gefehlt hätte.

Jii 3 Nach

(y) *Guilielm.* Tyr. Lib. VIII. c. 4. ſeqq.

Nach dieſem arbeitete man an den Sturm-gerüſten, wobey den Belagerern die Ankunft einer genueſiſchen Flotte ſehr zu ſtatten kam, welche das Heer nicht nur mit friſchem Volk verſtärkte, ſondern auch geſchikte Kriegsbau-meiſter und Zimmerleute mitbrachte.

Wie alles zu einem neuen Sturm fertig war, hielt man einen allgemeinen Umgang nach dem Oelberg mit dem Creuze, unter dem Geſang der Litaneyen, und Peter, der Einſiedler, nebſt Arnolphen, einem normanniſchen Prieſter, ermunterten die Soldaten durch eine Rede zur Herzhaftigkeit. Nichts aber brachte den en-thuſiaſtiſchen Muth der Soldaten mehr in die Hitze, als der Muthwille, den die Belagerten währender Proceßion an den Creuzen, die ſie oben auf ihre Thürne geſtekt hatten, durch Anſpeyen und mit Füſſen treten, verübten.

Man that den Angriff auf der Seite, wo ſie ſichs am allerwenigſten vermutheten, nem-lich von der Mittagſeite. Man fochte von früh Morgens an mit vielem Blutvergieſſen bis in die Nacht.

Mit dem Tage fieng ſich der Sturm wieder von neuem an, und währte mit gleicher Hef-tigkeit bis Mittags um ein Uhr, da die Chri-ſten aus Mattigkeit nachzulaſſen anfiengen. Wie dieſes Gottfried gewahr ward, ſchrie er aus allen Kräften, daß ſich der Himmel für ſie erkläre; denn er habe von dem Oelberg her einen vom Himmel herabſteigenden Ritter mit

einem blitzenden Schilde geſehen, der ihm gewinkt hätte, ſeinen Sieg fortzuſetzen.

Dieſes mag nun Einbildung, oder Liſt, oder Wahrheit geweſen ſeyn; man glaubte es, der Soldat ermunterte ſich, und man fieng das Gefecht hitziger, als jemals, wieder an.

Gottfried beſtieg mit ſeinem Bruder, dem Grafen Euſtachius, wie auch mit Rudolph und Gilbert von Tournai, und andern Herrn die Bollwerke, und fiengen mit dem Säbel in der Fauſt an, alle ihnen vorkommende Saracenen abzutreiben, und in die Flucht zu jagen. Bald darauf folgte Robert, Tancred, und die andern nach, und bemächtigten ſich eines groſſen Stückes der Mauer.

Dieſer Vorgang machte einen groſſen Tumult in die Stadt, und die Nachricht davon brachte auch die zur Flucht, die bisher den Sturm des Grafen von Thouloufe aufhielten. Dieſer Fürſt brach nun auch in die Stadt. Ein Theil von denen, welche die Mauren zuerſt überſtiegen hatten, bemächtigten ſich des Mittagthors, und ließ das ganze Heer dadurch einmarſchiren. Nie iſt eine gröſſere Verwirrung, oder ein gröſſeres Blutvergieſſen geſehen worden. Die Saracenen retteten ſich an den Ort, wo vormals der Tempel Salomons geſtanden ſeyn ſoll, der eine Art der Veſtung war. Tancred verfolgte ſie dahin, kam mit ſeinem Volk zugleich hinein, und verübte ein ſolches Metzeln, daß alles im Blute ſchwammm.

Wie endlich die Fürſten ſahen, daß nichts mehr zu befürchten ſeye, ſo thaten ſie den Soldaten Einhalt, lieſſen die Thürme und Thore beſetzen, ſtellten auch Volk auf die Zugänge der Stadt, die ſie den Soldaten zur Plünderung Preis gaben. Dieſe Einnahme der Stadt geſchahe im Jahr 1099, vier Jahre nach der Kirchenverſammlung zu Clermont, an einem Freytag, welches der fünfzehende Julius war. (z)

Durch dieſe Eroberung war alſo das ſchwerſte in dem Gelübde der Creuzbrüder überwunden, und in die Erfüllung gebracht. Man gedachte alſo auf nichts mehr, als GOtt für den glüklichen Ausſchlag dieſes Unternehmens, den ſchuldigen Dank abzuſtatten. Das Heer fiel auf einmal vom wütenden Blutvergieſſen auf die Andacht. Es legte die Waffen weg, und gieng mit bloſen Füſſen, in Pilgrimskleidern, mit thränenden Augen an die heiligen Oerter der Stadt. Man ſahe nichts als Proceßionen, und hörte nichts als Loblieder. Man beſchlos auch, daß von nun an alle Jahre ein Feſt zum Andenken dieſes Sieges gefeyret werden ſollte.

Am achten Tage nach Eroberung der Stadt, verſammelten ſich die Herrn, einen König von Jeruſalem zu wählen. Nach einigen Berathſchlagungen fielen alle Stimmen auf Gottfrieden von Bouillon, der durch ſeinen Muth, Weisheit, Kriegserfahrung, Redlichkeit, Frömmig-

(z) *Guilielm.* Tyr. L. VIII. c. 19—21.

migkeit, groſſe Leibesgeſtalt und Stärke, ſich unter allen Creuzherrn am meiſten hervorgethan hatte.

In wenigen Tagen darauf gab er ſeiner Regierung durch einen herrlichen Sieg über den Sultan von Egypten, den erſten Glanz, als welcher mit einem unglaublichen Kriegsheer die Stadt entſetzen wollte.

Nachdem ſeine Eroberungen durch dieſen Sieg beveſtiget waren, ſo beurlaubten ſich die Creuzherrn bey ihm, und kehrten nach Haus. Er behielt alſo nicht viel Volk bey ſich. Wie er aber nachher eine Verſtärkung aus Italien erhielt, und von Tancreden unterſtüzt ward, nahm er viele Plätze um Jeruſalem ein, und machte ſich die Emirs von Cäſarien, Antipatride und Aſcalon, zinsbar.

Er lebte aber nicht länger als ein Jahr nach Beſteigung des Throns, und hatte im Jahr 1100 ſeinen Bruder, Balduin, zum Nachfolger, der nach der Beſitznehmung dieſes Throns, die Grafſchaft Edeſſa ſeinem Bruder Balduin von Bourg überließ. Dieſer neue König ſezte ſich durch die Ankunft einer Menge Europäer noch veſter, die meiſtentheils Franzoſen waren.

Auf ſolche Art iſt das neue Königreich in Paläſtina unter Philipps I Regierung geſtiftet worden, der aber freylich weiter keinen Antheil daran nahm, als daß er ſeine Crongüter mit der Grafſchaft Bourges vermehrte, die

ihm Graf Herpin verkaufte, damit er Geld bekäme, die Reiſe nach dem heil. Lande zu verrichten. Dieſer Herr ſtarb aber nachgehends als Kriegsgefangener des Sultans von Egypten zu Gros-Cairo.

Man ſiehet überhaupt aus dem Verfolg dieſer Geſchichte, daß die Creuzzüge Gelegenheit zu vielen ſolchen Cronvereinigungen gegeben haben, und aus dieſem Grunde kan man ſie gar füglich als den Anfang der Wiederherſtellung der Macht und der Crongüter der Könige von Frankreich betrachten.

Nun gehen wir wieder nach Europa zurük, woſelbſten in Frankreich von dem Jahr 1105 an, nichts merkwürdiges vorgieng, als daß im J. 1108 den 29 Julius Philipp I zu Melün im ſieben und fünfzigſten Jahr ſeines Alters, und im neun und vierzigſten ſeiner Regierung, ſtarb.

Er war ein Fürſt, der zwar viele gute Eigenſchaften an ſich hatte, der wohlthätig, beredt, angenehm und freundlich war; aber auch zugleich ſo tief in der Sclaverey ſeiner Leidenſchaften und Wollüſten ſtekte, daß er denenſelben ſeine und ſeines Staats Ruhe aufopferte, und ſeinem Volk verächtlich wurde.

Einige Geſchichtſchreiber geben für, daß er die Gabe Kröpfe zu heilen, durch ſeine Unzucht verlohren habe; GOtt hätte ſie aber ſeinen Nachfolgern wieder gegeben. (a) Dieſes mag nun

(a) *Guilielm.* Malmesb.

nun wahr ſeyn oder nicht, ſo ſieht man doch hieraus, wie alt die Meynung des franzöſiſchen Volks ſey, welches ſeinen Königen dieſe Gabe zuſchreibt.

Sein Thronfolger war Ludwig VI, der Dicke genannt. Seine übrigen Kinder waren Heinrich und Conſtantia, welche nachher mit dem Grafen Hugo von Champagne vermählet, aber von demſelben wegen der Blutsfreundſchaft wieder geſchieden, und dem Bohemond I, Fürſten von Antiochien und Tarent, zur Ehe gegeben ward. Mit der Bertrade zeugte er Philippen, nachherigen Grafen von Mante und Herrn von Mehün in Berri, Fleuri, Cäcilien, die hernach die Gemahlin Tancreds, und in der zweyten Ehe Pons von Thoulouſe, Grafen von Tripoli, wurde; und endlich Euſtachien, die Gemahlin des Grafen Johann von Etampes.

Zuſtand
der
Franzöſiſchen Kirche
unter
den vorhergehenden Regierungen.

In der franzöſiſchen Kirche gab es in dieſem Zeitlauf allerhand merkwürdige Veränderungen. Inſonderheit ſezte es zwiſchen den Biſchöffen und Mönchen hartnäckige und manchmal blutige Streitigkeiten wegen der Zehenden, Opfer und Kirchengüter. Mit dieſen wurden manchmal weltliche Herrn belehnet. Wenn aber dieſe, durch einen Trieb des Gewiſſens, der Kirche die Güter wieder zurükgeben wollten; ſo glaubten die ordentlichen Geiſtlichen, die Biſchöffe und Prieſter, daß den Mönchen nichts davon gehöre, und verbanden ſich zu dem Ende unter einander wider die Mönche.

Sie hielten im J. 997 eine Verſammlung in der Abtey von S. Denys, wo Seguin von Sens den Vorſiz hatte. Als die Mönche ſahen, daß die Verſammlung wider ſie ſprechen wollte, erregten ſie einen Aufruhr, um dieſelbige zu zerſtreuen. Der ehrliche Seguin wurde in demſelben durch einen Streich mit dem Beil verwundet, und Arnolph von Orleans würde

würde ſein Leben eingebüßt haben, wo er nicht die Flucht ergriffen hätte.

Die Creuzzüge, welche unter der Regierung Philipps I ihren Anfang nahmen, verurſachten auſſer den ſchlimmen Folgen, welche der Staat davon empfand, auch noch dieſes, daß der Aberglaube in Frankreich zunahm, neue Heilige eingeführt, und ganze Schätze von Reliquien nach Europa, und insbeſondere nach Frankreich, gebracht wurden.

An Ketzereyen war auch kein Mangel. Ein fanatiſcher Bauer, Namens Leutard, in dem Biſtum von Chalons, zerbrach die Bilder, predigte, daß man keine Zehenden geben müßte, und behauptete, daß die Propheten nicht allezeit lauter Gutes geſagt hätten. Er wurde immer von einem groſſen Haufen Volks begleitet, welches ihn für begeiſtert hielt. Sein Biſchoff aber überführte ihn ſeiner Irrthümer, das Volk ließ von ihm ab, und er ſtürzte ſich aus Verzweiflung in einen Brunnen.

Die Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten geben uns von einer andern Ketzerey Nachricht, welche noch viel wichtiger iſt, und welche durch ein italiäniſches Weib nach Frankreich gebracht worden ſeyn ſoll. Man verglich ſie mit den Lehren der Manichäer und Gnoſtiker. Sie ſoll weder das Anſehen des alten noch des neuen Bundes erkannt, und die Einigkeit des göttlichen Weſens, nebſt der Dreyeinigkeit, wie auch die ewigen Höllenſtrafen geläugnet haben. Sie war ſo glüklich, auch Gelehrte,

und

und insbeſondere viele von der Geiſtlichkeit zu Orleans mit ihren Meinungen einzunehmen, unter welchen zwey ſehr fromme und gelehrte Männer, Herbert und Liſois, die vornehmſten waren. (b)

Ein gewiſer normanniſcher Edelmann mengte ſich unter dieſe Leute, und ſtellte ſich, als wäre er von ihrer Seite, um alle ihre Geheimniſſe zu erforſchen, und alsdenn dem König Robert davon Nachricht zu geben. Als der König dieſe erhalten hatte, verſammelte er im Jahr 1022 eine Kirchenverſammlung zu Orleans gegen ſie. Da ſie ſich aber ihrer Irrthümer nicht überführen lieſſen, zündete man Scheiterhaufen an, um ſie zu verbrennen. Und ſie fürchteten ſich ſo wenig dafür, daß ſie mit Gewalt ins Feuer liefen. Es wurden ihrer dreyzehn verbrannt, worunter zehn Domherrn von Orleans waren. Eben auf dergleichen Art verfuhr man auch in den Gegenden von Thoulouſe, und durch dieſe Schärfe, welche man gegen die Häupter der Parthey brauchte, rottete man ſie gänzlich aus; oder man glaubte vielmehr, ſie ausgerottet zu haben. Denn nach hundert Jahren werden wir in der Geſchichte Ueberbleibſel von ihnen antreffen, welche Gelegenheit zu der Secte der Albigenſer gegeben haben.

Es ſcheinet in der That, daß Wahrheit und Irrthum in dieſen Leuten geſtritten habe. Iſt das

(b) *Glaber* L. III. c. 8. Chron. S. Petri Vivi in Luc. Dacher. Spicil. Tom. II. p. 740.

das richtig, was man von ihnen lieſet, ſo ſind ſie Manichäer geweſen, die zwar keine zwey ſelbſtändige Weſen, aber doch die Folgen von dieſem Grundſaz glaubten; indem ſie einen Herrn der Materie annahmen, der von GOtt abgefallen, den Leib für ein Geſchöpf des Satans anſahen, und die Auferſtehung läugneten. Aber dabey hatten ſie ſolche Grundſätze, die vielleicht wahr ſind, aber doch nicht nach dem damaligen Geſchmak waren. Denn ſie verwarfen die Anrufung der Heiligen und Märtyrer, als einen bloſen Aberglauben (c).

Unter die Ketzer dieſer Zeiten wird weiter gerechnet Berengarius, Archidiaconus zu Angers, ein ſehr gelehrter und ſcharfſinniger Mann, welcher mit der damals gewöhnlichen Erklärung der Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmal nicht zufrieden war. Von dem neunten Jahrhundert an hatte Radberts Meinung in Frankreich überhand genommen, ja man gieng ſo weit, daß man einen Prieſter für einen Mann anſahe, der aus einem Stük Brod im Abendmal, durch Herſprechung einiger Worte, GOtt machen könnte. Da die gewöhnliche Lehre für die Ehre der Geiſtlichen ſo vortheilhaft war; ſo fand Berengar, der derſelbigen widerſprach, ſehr vielen Widerſtand. Es iſt aber noch ungewis, ob er die natürliche Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmal geläugnet, oder gar behauptet

(c) *Jaq. Baſnage* Hiſt. des egliſes reformées Tom. I. Period. IV. p. 97. ſeq.

hauptet habe, daß in dieſem Sacrament den Chriſten nur ein Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti gereichet werde. Er fieng im Jahr 1045 an, ſeine Lehre vorzutragen, wurde aber von den berühmteſten Leuten ſeiner Zeit widerlegt, und auf vier Kirchenverſammlungen verurtheilt. Er war ſehr unbeſtändig, und es iſt noch zweifelhaft, ob er jemals ſeine Meinung völlig fahren laſſen. Lanfranc ſoll ihn auf der Verſammlung zu Tours im Jahr 1055 bewogen haben, ſeinen Irrthum abzulegen. Aber kurze Zeit darauf nahm er die Meinung wieder an, die er gezwungen verworfen hatte. Im Jahr 1059 wurde er wieder nach Rom berufen, und durch die Drohung mit dem Scheiterhaufen bewogen, die Meinung derer jenigen zu billigen, welche glaubten, daß der Leib Chriſti im heiligen Abendmal natürlicher Weiſe zugegen ſey und gegeſſen werde. Der Cardinal Humbert ſchrieb ihm eine Widerrufungsformul für, welcher ſich vernünftige Leute zu Rom heut zu Tag ſelber ſchämen. Berengar reißte hierauf wieder nach Frankreich zurük, und lehrte wieder, wie zuvor. Und da wurden abermal vier Concilia gehalten. Auf dem leztern, welches im Jahr 1079 zu Rom gehalten ward, wurde er abermals genöthiget, einen Widerruf zu thun. Und von der Zeit an hatte er keine Luſt mehr, ſeine Meinung vorzutragen. Er gieng auf eine kleine Inſul bey Tours, lebte daſelbſt wie ein Mönch, und ſtarb nach zehen Jahren in dem

Ruhm

Geruch der Heiligkeit. Sein Gedächtniß wird noch alle Jahr am dritten Oſtertag von den Domherrn zu Tours gefeyert, als welche ſein Grab beſuchen, und dabey Meſſe leſen. Die Römiſchcatholiſchen und Proteſtanten ſtreiten noch darüber, ob er bey ſeinen Meinungen geſtorben ſey oder nicht (d).

Roſcelin, Domherr der Kirche zu Compiegne, der berühmteſte unter den Dialektikern dieſer Zeit, ſuchte ſich auch durch neue und kühne Meinungen bekannt zu machen. Er wurde das Haupt der philoſophiſchen Secte der Nominaliſten, welche gegen die Realiſten behaupteten, daß die Weſen der Dinge, oder die allgemeinen Begriffe, die wir von ihnen haben, nur bloſe Namen ſeyen, die nirgends als in unſern Gedanken zugegen wären. Auſſerdem aber ſchien er den Lehrern ſeiner Zeit die Lehre von den drey Perſonen in dem einigen göttlichen Weſen verfälſchen, und drey Gottheiten einführen zu wollen. Denn er lehrte, daß die drey Perſonen in dem göttlichen Weſen eben ſo von einander unterſchieden ſeyen, als drey Dinge, z. E. als drey Engel, oder Seelen. Wenn man ihn nach ſeinen Ausdrücken beurtheilt, ſo hat er wirklich geirret. Viel-

(d) *Baſnage* Hiſt. des egliſ. reform. Tom. I. Per. 4. c. 5. *Jo. Mabillon* Diſſ. de multiplici Bereng. damnatione, fidei profeſſione & relapſu, in analect. veteris ævi. T. II. p. 456. *Franc. Pagi* Breviar. Pontif. Rom. T. II. p. 452.

Vielleicht aber hat er beſſer gedacht, und ſich nur unbequem ausgedrükt. Er mußte ſich auf der Kirchenverſammlung zu Soiſſons im Jahr 1092 ſelbſt anklagen, und ſeinem Irrthum abſagen (e).

Sonſten wurden auch zu dieſer Zeit in Frankreich unterſchiedene Mönchsorden geſtiftet. Nemlich 1) der Orden der Carthäuſer, welcher ſeinen Urſprung dem Bruno, einem Domherrn zu Rheims, oder, wie einige ſagen, zu Cölln, zu verdanken hat. Das war ein Mann von einer ſehr traurigen Gedenkungsart, der deswegen auch einen ſehr traurigen Ort in der Gegend von Grenoble in dem Gebürge von Chartreuſe zu ſeinem Wohnplaz erwählte, und ſeinen Ordensleuten ſehr ſtrenge Regeln auflegte. Die Fabel, daß ihm die Stimme eines verſtorbenen Domherrn zu Paris, den jedermann für einen frommen Mann gehalten, Gelegenheit zur Stiftung ſeines Ordens gegeben habe, wird ſelbſt von Römiſchcatholiſchen als erdichtet verworfen (f).

Zum

(e) *Anſelmus Cantuar.* Lib. de fide Trinit. contra *Roſcelin.* opp. p. 41. & epiſt. Lib. II. ep. 45. p. 357.

(f) Melanges d'Hiſtoire & de litterature recueillis par Mr. Vigneul-Marville Vol. II. Rotterd. 1700. p. 174. Der Verfaſſer dieſes Buchs war bekanntlich ſelbſt ein Carthäuſer, Namens Bonaventura d'Argonne, Prior der Charthauſe von Gaillon. *Lauroi* de cauſ. receſſus Brun.

Zum andern muß auch des Ciſtercienſer-ordens hier gedacht werden. Der Stifter deſſelbigen war ein Abt von Molesme, Namens Robert, der durch Odo, Herzog von Burgund, unterſtützet wurde. Der Orden hat ſeinen Namen von der Abtey Citeaux in Burgund, und war im Anfang nur ein Zweig des Benedictinerordens. Er wuchs aber bald zu einer ſolchen Gröſſe, daß er über 3000 Clöſter in ſich begriff, und in ſeiner Geſchichte ſchon zehen Päbſte zählt, die aus Ciſtercienſermönchen Statthalter Chriſti worden ſind.

Ein anderer Robert von Arbriſel, aus der Diöces von Rennes, ſtiftete den Orden von Fontevrault im Jahr 1100, deſſen Clöſter alle doppelt ſind, und aus Manns- und Weibsperſonen beſtehen, die nach der Regel des heil. Benedicts leben. Er war im Anfang Archidiaconus von Rennes. Darnach bekam er von Pabſt Urban II den beſondern Befehl, zu predigen. Als er ſich von vielen Leuten beyderley Geſchlechts begleitet ſahe, bauetè er ihnen in dem Gehölze von Fontevrault Cellen. Hernach ſchloß er die Frauensperſonen beſonders ein, und bauete ein ordentliches Cloſter.

Zu Vienne wurde der Orden des h. Antons geſtiftet, der ſeinen Urſprung einem Edelmann, Namens Gaſton, und ſeinem Sohn Girin, zu danken hat, welche ihre Perſonen und ihre Güter zur Erleichterung dererjenigen widmeten, die von dem Antonsfeuer (einer

Krankheit, die mit dem Rothlauf oder der Roſe übereinkommt, und damals in Frankreich ſehr viel Unglük anrichtete) befallen, und nach Vienne kommen würden, die Hülſe des h. Antons anzuflehen. Denn der Leichnam dieſes Heiligen war zur Zeit Lothars, des Sohns Ludwigs, über Meer, von Conſtantinopel in dieſe Stadt gebracht worden. Dieſer Gaſton ſammlete ſich einige andere zur Geſellſchaft, welche im Anfang Layen waren, nachher aber Ordensleute nach der Regul des h. Auguſtinus wurden.

Ueberhaupt ſuchte man zu dieſen Zeiten die Reliquien mit groſſem Eifer auf, und dieſes gab denen, welchen nichts heiliger als das Geld iſt, Gelegenheit, dergleichen Sachen in Italien, ja ſogar im Orient aufzuſuchen, auch wol manchmal Reliquien zu erdichten, um nur einen Handel zu treiben. Dieſer Handel war ſehr vortheilhaft. Denn die groſſen Herrn zahlten für ſolche Waaren viel Geld, nicht allein aus Andacht, ſondern auch, um ihre Städte und Schlöſſer durch die Herbeyziehung der auswärtigen Verehrer dieſer Heiligthümer zu bereichern und zu vergröſſern.

Dieſen Handel ſtärker zu treiben, gaben inſonderheit die Creuzzüge Gelegenheit, als auf welchen die Griechen und Syrer denen Creuzbrüdern genug ſolche Waaren zu Kauf brachten, die ſie auch ſehr begierig an ſich kauften.

Eben

Eben dieſen Creuzzügen hat man auch, wie einige dafür halten, die Einführung des Roſencranzes zuzuſchreiben. Denn Petrus der Einſiedler ſahe dieſe alte Gewohnheit der Mahumedaner und Indier, welche gewiſe heilige Worte nach einer gewiſen Zahl von kleinen Kugeln herzumurmeln pflegen, und brachte ſie mit nach Europa. Dieſe Gewohnheit wurde gebilliget, ſo bald ſie bekannt wurde, und ſelbſt die Biſchöffe von Rom empfahlen dieſen ſaraceniſchen Gebrauch denen Chriſten in zerſchiedenen Briefen, als eine Gewohnheit, die voller Religion und Frömmigkeit wäre (g).

Doch wir müſſen auch einige Gelehrte anführen, die ſich um die Kirche dieſer Zeiten beſonders verdient, oder doch ſonſten beſonders merkwürdig gemacht haben. Unter dieſe gehören:

Aimoinus, ein Benedictinermönch zu Fleuri an der Loire, aus Gaſcogne gebürtig, ſchrieb von dem Leben des Abts Abbo, von den Wunderwerken Benedicts, ingleichen von der weſtfränkiſchen Hiſtorie in vier Büchern, davon das fünfte, welches ſich erſt mit dem Jahr 1165 endigt, nach ſeinem Tode hinzukam.

Fulbertus Carnotenſis, ein frommer und gelehrter Biſchoff zu Chartres, der die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche männlich verthei-

 digte,

(g) *Chardin* Voyages en Perſe Tom. IV. p. 118. *Gisb. Voëtii* Diſp. ſelect. Tom. III. p. 1023. ſeq.

digte, und dabey ein beſonderer Verehrer der Mutter GOttes war, ſo, daß ſie ihm auch erſchienen ſeyn ſoll, um dieſe ſeine Ehrfurcht zu belohnen.

Glaber Rudolphus oder Radulphus, ein Mönch aus dem Cloſter St. Germain d'Auxerre, und nachmals zu Cluny unter Roberts und Heinrichs I Regierung, deſſen Hiſtorie, die vom Jahr 900 bis aufs Jahr 1045 geht, wir öfters angeführt haben.

Yvo oder Ivo Carnotenſis, ein gelehrter Biſchoff zu Chartres, der zu ſeiner Zeit wegen ſeiner Gelehrſamkeit vor ein rechtes Oracul gehalten wurde, auch mit dem König Philipp I und dem Pabſt viele Verdrüßlichkeiten hatte. Er hat Briefe, Predigten, eine Cronik, und eine Sammlung von päbſtlichen Decreten hinterlaſſen, welche leztere in der academiſchen Bibliothek zu Leipzig im Manuſcript aufbehalten werden.

Des Berengars und Roſcelins haben wir ſchon oben gedacht, von dem Lenſeauc aber und Ordericus Vitalis iſt ſchon in der engländiſchen Geſchichte geredet worden (h).

Das

(h) Tom. I. p. 468. ſeq.

Das achte Buch
der
franzöſiſchen Geſchichte.

Von denen Regierungen Ludwigs VI und Ludwigs VII.

Ludwig VI, der Dicke genannt.

vom Jahr 1108.

Ludwig, der wegen ſeiner dicken Leibesgeſtalt der Dicke genennt wird, war bey dem Antritt ſeiner Regierung ohngefehr 30 oder 31 Jahr alt, und hatte ſich ſchon unter ſeinem Vater die Hochachtung des gröſten Theils ſeiner Unterthanen erworben. Nur einige Herrn vom Adelſtand, deren Gewaltthätigkeiten er im Zaum hielt, haßten ihn, und ſuchten ihn von der Crone zu verdringen.

Ohngeachtet er ſchon bey ſeines Vaters Lebzeiten gekrönet war, ſo mußte er dennoch von neuem gekrönet, und als König erkannt werden. Und Yvo von Chartres rieth ihm,

dieſe Ceremonie, ſo bald als möglich, vorzunehmen. Den einzigen Anſtand machte die Kirchenſpaltung zu Rheims, woſelbſt zwey Erzbiſchöffe waren, nemlich Rudolph le Vert, den die Cleriſey gewählt, und Gervaſius, den der König ernannt, weil der erſtere, ohne des Königs Genehmhaltung einzuholen, Beſitz von ſeiner Würde genommen hatte.

Um dieſer Urſache willen gieng man dißmal von dem Herkommen ab, und der König ließ ſich zu Orleans von dem Erzbiſchoff von Sens, Daimbert, krönen und ſalben (a).

Der Erzbiſchoff Rudolph zu Rheims proteſtirte dagegen, und es kam zu einem ſtarken Schriftwechſel zwiſchen dieſem Biſchoff und dem von Chartres. Da aber der Erzbiſchoff bey ſeinem Widerſpruch keine andere Abſicht hatte, als den König zu bewegen, daß er ihn als Erzbiſchoff erkennen, und den Gervaſius verlaſſen möchte: ſo bewog Yvo den König, daß er ſich erklärte, ihn zu begnadigen, wenn er ihm die Huldigung, wie ſeine Vorfahren, mit dem gewöhnlichen Handſchlag würde abgeſtattet haben (b).

Ueberhaupt wurden damals die Streitigkeiten wegen Einſetzung und Belehnung der Biſchöffe mehr, als jemals, betrieben. Die weltlichen Mächte ſchrieben ſich das Recht zu, die Biſchöffe nach dem alten Gebrauch durch

(a) Chron. Senonenſe.
(b) *Yvo Carnotenſis* ep. 189. 190.

den Krummſtab und den Ring, wegen ihrer Einkünfte und liegenden Güter, zu belehnen. Und die Päbſte widerſprachen dieſem Recht, welches ſie als eine der Kirche höchſt unanſtändige Dienſtbarkeit anſahen. Doch blieben die Fürſten ſtandhaft dabey, und wollten ihren Rechten nichts vergeben. Die meiſten Biſchöffe von Frankreich, auch ſogar der Biſchoff von Chartres, der ſonſten dem Pabſt ſehr ergeben war, hielten es mit dem König. In der That haben auch die Päbſte nachher ihre Meinung geändert, und die Regenten in Ruhe gelaſſen.

Gegenwärtig aber wollte ſich der Erzbiſchoff von Rheims nicht entſchlieſſen, bey Ablegung des Eydes der Treue dem König den gewöhnlichen Handſchlag zu geben, weil es der Pabſt verbotten hatte. Allein da der König darauf beſtund, ſo beſann ſich der Erzbiſchoff eines andern, und legte die Huldigung nach dem gewöhnlichen Gebrauch ab.

Nun war der König in dem Beſiz des Throns befeſtiget. Allein er war deſſen ohngeachtet noch nichts ruhiger, als vorher. Das Land, welches ihm unmittelbar gehörte, war in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen, und beſtund aus Paris, Orleans, Etampes, Compiegne, Melün, Bourges und einigen geringern Städten. Das übrige war alles ein Eigenthum der Vaſallen, die zwar Lehenspflicht und Huldigung ablegten, im übrigen aber in ihren Ländern als freye Herrn lebten, und

eine Art der Souverainität ausübten. Sie verwilligten und verſagten ihm nach ihrem Belieben die Hülfe im Krieg, wozu ſie doch, kraft ihrer Lehenspflicht, verbunden waren, und einige von ihnen konnten mehr Volk aufbringen, als der König.

Die unruhigſten unter ihnen waren: Guido von Rochefort, und Philipp, des verſtorbenen Königs natürlicher Sohn von der Bertrade, der Graf von Mante und Herr von Montcherri war. Zu ihnen ſchlugen ſich der Graf von Montfort, Thomas von Marle, der Herr von Couci, Hugo von Puiſec, und der Graf von Chartres, deren Lande zwiſchen den königlichen lagen, und alſo die Vereinigung ſeiner Macht verhinderten (c).

Der König von England, der als Beſizer der Normandie, ein Nachbar des Königs war, unterſtüzte die Rebellen.

Hieraus entſtunden die kleinen Kriege zwiſchen dem König und ſeinen Vaſallen, in welchen ſie ziemlich zu paaren getrieben wurden.

Allein ſein fürchterlichſter Feind blieb ihm immer auf dem Halſe. Dieſer war Heinrich I, König von England, ein verſchmizter, ſtaatskluger und ſtandhafter Fürſt, der den gutherzigen Ludwig weit überſah, und ſich ſeiner Freundſchaft vorher bedienet hatte, um ſeinem älteſten

(c) *Suger.* Vita Ludov. Groſſi.

älteſten Bruder, Robert, die Normandie zu entreiſſen.

Die Urſache des Kriegs zwiſchen beyden Königen gab die Feſtung Giſors, welche an den Gränzen zwiſchen Frankreich und der Normandie lag, und, kraft eines Vertrags, einem Herrn, Namens Pagan oder Heide, überliefert worden war, unter der Bedingung, weder engländiſche noch franzöſiſche Völker einzunehmen.

Heinrich wußte aber doch dieſen Herrn zu bewegen, daß er ihm den Plaz einlieferte. Ludwig aber verlangte von Heinrichen, daß er entweder den Plaz wieder räumen, oder die Feſtungswerke ſchleifen ſollte, und ſchlug einen Zweykampf zur Entſcheidung der Streitigkeit für, den aber Heinrich nicht annahm, weil er glaubte, nicht nöthig zu haben, ſich eines Platzes wegen, den er bereits in Händen hätte, in einen Zweykampf einzulaſſen. Hierauf rüſteten ſich beyde Theile zum Krieg, und der Graf Blois machte dem König von England zum Beſten eine Diverſion: Denn er verband ſich mit Wilhelm VIII, Grafen von Poitiers und Herzog von Guienne, mit dem Herzog Hugo II von Burgund und andern Cronvaſallen wider ſeinen König (d).

Der König aber rükte ungeſäumt ins Feld, und wurde von ſeinen getreuen Vaſallen, inſonderheit von dem tapfern Grafen Robert aus

(d) *Suger.* l. c. Chron. Senonenſe.

aus Flandern unterſtüzt. Dieſer ſchlug den Grafen von Blois in zwey Treffen. Doch wurde das Heer des Königs auch zum Weichen genöthiget. Endlich aber belagerte er die Feſtung Puiſet. Der Graf von Blois kam zum Entſaz dahin, und würde durch ſeine Uebermacht ſeine Abſicht vermuthlich erreicht haben, wenn er nicht verwundet worden, und ſeinem Heer der Muth entfallen wäre. Endlich ergab ſich Puiſet, und der Ort wurde geſchleift.

Mittlerweile befand ſich der König von England zu Rouen, und begnügte ſich, dem Grafen von Blois Volk zu ſchicken. Der König nöthigte ihn aber, ſeine Truppen zurük zu rufen, indem er Streifereyen in die Normandie vornahm. Endlich rükte Heinrich ins Feld, und ſchlug die Franzoſen in zerſchiedenen Gefechten, ohne jedoch etwas zu erobern. Einige Zeit darauf ward zwiſchen beyden Königen Friede geſchloſſen, in welchem die Aufrührer mit begriffen waren. Die Hauptbedingung beſtund darinn, daß Wilhelm, des Königs von England Sohn, die Huldigung wegen der Normandie in Perſon bey dem König von Frankreich ablegen ſollte. Dagegen trat Ludwig Giſors ab (e).

Unterdeſſen währten die Unruhen der Vaſallen in Frankreich dennoch immer fort; und eben dieſe gaben auch Gelegenheit zu ſo vielen Kriegen

(e) *Malmesb.* L. V.

Kriegen zwiſchen England und Frankreich. Denn ſobald ein Vaſall des Königs in Frankreich mißvergnügt war, ſo hieng er ſich an den König von England. Und ſo machten es auch hinwiederum die Vaſallen Heinrichs. Dieſes machte auch im Jahr 1111 den Grafen von Blois ſo kühn, daß er ſich aufs neue gegen den König empörte. Der König wurde von ihm geſchlagen, und Robert von Flandern, der von ſeinem Pferd gefallen war, durch die feindliche Reuterey dergeſtalt zertreten, daß er in wenig Tagen ſtarb.

Um dem König von England auch Händel auf den Hals zu ſchaffen, bediente ſich Ludwig des Grafen Fulco V von Anjou, den Fulco der Mürriſche mit der Bertrade gezeuget hatte, welche unterdeſſen eine Nonne zu Fontevrault worden war. Dieſer Graf von Anjou wurde durch ſeine Gemahlin Sibylla, die des Grafen Helius von Maine Tochter war, auch Graf von Maine, und verſagte dem König von England die Huldigung. Robert von Meleſme, des Königs von England Vaſall, Hugo von Medavid, und viele andere Herrn empörten ſich ebenfalls (f).

Im Jahr 1113 gieng Heinrich nach der Normandie, um dieſes Bündniß zu zerſtören, und überfiel Roberten von Meleſme, den er auf Lebenslang mit Gefängniß belegte. Hier-

(f) *Orderic.* L. XII.

Hierauf wurde wieder Friede. Der Graf von Anjou huldigte wegen Maine, und der Herzog von Bretagne wegen ſeiner Lande dem König von England, mit Einwilligung Ludwigs. Der König von England hatte alſo allen Vortheil dieſes Kriegs, und wurde für Ludwigen immer furchtbarer. Er vermehrte ſeine Macht durch die Verbindung ſeiner natürlichen Tochter, Mathildis oder Mahaud, mit Cona, dem Herzog von Bretagne, und ſeines Sohns, Wilhelm Adelin, mit der Tochter des Grafen von Anjou, welcher dieſen ſeinen Schwiegerſohn auch zum Erben der Grafſchaft Maine erklärte. Nächſtdem war er ein Schwiegervater des Kayſer Heinrichs IV, und ein Oheim des Grafen von Blois.

Im Jahr 1114 gieng Ludwig ſelbſt eine Verbindung ein, die für ſein Intereſſe gar zu gleichgültig war. Er nahm nemlich die Alix oder Adelheid, des Grafen Humbert von Maurienne oder Savoyen Tochter zur Gemahlin, welche er ſehr liebte, und welcher zu Ehren er die Urkunden auch mit Beſtimmung der Krönungsjahre dieſer Fürſtin ausſtellen ließ (g).

Unterdeſſen ſahe Ludwig den Fehler ein, den man begangen hatte, als man ruhig zuſah, wie Heinrich ſeinen Bruder aus dem Beſiz der Normandie verdrängte, der ihm doch nach dem väterlichen Teſtament zuſtund, und

(g) *Mabillon* in Diplom.

und ſuchte allen ſcheinbaren Vorwand herfür, mit dieſem König zu brechen. Der Herzog Robert befand ſich noch immer in der Gefangenſchaft. Er hatte einen Sohn, Namens Wilhelm Clito, von vierzehn oder fünfzehn Jahren, der an allen Höfen von Europa herumreißte, und vergeblich Hülfe ſuchte.

Ludwig rieth ihm, einige von den vornehmſten normanniſchen Herrn auf ſeine Seite zu bringen, wie auch die Grafen von Anjou und Flandern zu gewinnen, und verſprach ihm alsdenn ſeinen öffentlichen Schuz. Der Prinz war auch in ſeinem Geſuch bey dieſen Herrn ſehr glüklich. Nur der Graf von Anjou wollte unter keiner andern Bedingung die Parthey wider Heinrichen ergreifen, als daß ihm Ludwig das Amt eines Groſſenechals, welches ſeit der Regierung Lothars, des ohneins lezten Königs vom zweyten Geſchlecht, ein Erbamt ſeines Hauſes geweſen war, wieder zuſtellen ſollte. Dieſes Amt hatte eine Aehnlichkeit mit der Bedienung eines Groshofmeiſters (Grand Maitre d'Hotel) im Frieden, und eines Connetable im Krieg; und wurde damals von Anſelm von Garlande, und nach ſeinem Tod von Wilhelm von Garlande verwaltet. Der König konnte bey den damaligen Umſtänden dieſes Geſuch nicht abſchlagen. Weil aber der Graf ſehr ſelten bey Hof erſchien, ſo ließ er den Wilhelm von Garlande den Dienſt verrichten. Dieſer aber mußte ihm

deswe-

deswegen eine Art der Huldigung leiſten. Daher iſt hernach der Unterſchied zwiſchen dem Groshofmeiſter und dem erſtern Hofmeiſter entſtanden.

Auſſer der Beſchützung des jungen Herzogs Wilhelm hatte der König noch einen Beweggrund, mit England zu brechen. Denn der Graf von Blois hatte ſich wieder empört, und Heinrich hatte ihm offenbare Hülfe geſchikt (h).

Es kam alſo im Jahr 1116 ein Bündniß zwiſchen Ludwigen, und dem Grafen von Anjou und Flandern zu ſtande, kraft deſſen ſie an drey Orten in die Normandie einbrachen, nachdem Heinrich die Befreyung des Herzogs der Normandie abgeſchlagen hatte. Die Parthey der normanniſchen Herrn erregte auch einen Aufſtand, ſobald dieſe Herrn an den Gränzen erſchienen. Die Sachen ſahen alſo im Anfang für den König von England ſehr ſchlimm aus. Allein er ließ den Muth nicht ſinken. Seine Geſchiklichkeit und ſein Glük erlößten ihn von einem Theil ſeiner Feinde. Inſonderheit wußte er den Grafen von Anjou durch ſtarke Geldſummen von dem Bündniß abzuziehen, und der Graf Balduin von Flandern ſtarb an einer Wunde, die er in einem Gefecht bekommen hatte. Ja er ſuchte den König von Frankreich ſelbſten auf, und nöthigte ihn bey Brenneville

(h) *Henr. Huntirdon.* L. VII.

neville zu einem Treffen. Hier gieng es anfänglich für die Franzoſen ſehr glüklich. Sie trieben dem Vorderzug der Engländer nicht allein zurük, ſondern ſie trennten auch den Hauptzug, und Heinrich ſelbſten wurde durch einen normanniſchen Edelmann dergeſtalt an dem Kopf verwundet, daß er auf einige Augenblicke betäubt wurde. Allein er erholte ſich bald wieder, und machte ſeinen Gegner zum Gefangnen.

Die Franzoſen, die nun den Sieg in Händen zu haben glaubten, trennten ſich voller Unordnung, und legten ſich auf die Plünderung, als eben der feindliche Hinterzug, der noch nicht zum Schlagen gekommen war, auf ſie anrükte, und dem Treffen auf einmal eine andere Geſtalt gab. Das franzöſiſche Heer ergriff die Flucht, und es war weder dem König, noch ſeinem Feldherrn möglich, daſſelbe wieder zum Stehen zu bringen. Der König ſelbſt wurde von den Flüchtigen fortgeriſſen, ſtürzte vom Pferd, und mußte zu Fuß fliehen (i).

Der König von England hatte von dieſem Sieg nichts, als die Ehre. Denn das franzöſiſche Heer ſezte ſich bald wieder, und der König kriegte eine neue Verſtärkung, ſo, daß er Heinrichen ein neues Treffen anbieten konnte, welches aber derſelbige ausſchlug.

End-

(i) *Henr. Huntirdon.* L. VII. *Suger.* l. c. *Orderic.* L. XII.

Endlich unternahm der Pabſt Calixt II, der Königin mütterlicher Oheim, die Friedensvermittlung zwiſchen beyden Königen, und der Friede kam im Jahr 1119 zu Stande, in welchem Heinrich alle ihm abgenommene Pläze wieder bekam.

Unterdeſſen ruhete Wilhelm Clito dennoch nicht, und ſuchte ſich unter den normanniſchen Herrn einen neuen Anhang zu machen, welches ihm um ſo eher gelung, da er, nachdem Heinrich ſeinen Prinzen unglüklicher Weiſe auf dem Meer eingebüßt hatte, noch der einzige Zweig aus dem Geſchlecht der normanniſchen Herzoge war. Amalfried, Graf von Montfort und Evreux ſchlug ſich zu ihm, und zog auch den Grafen von Anjou, ſeinen Neveu, auf dieſe Seite, den er ſogar beredete, dem jungen Herzog ſeine jüngere Tochter Sibylla zur Gemahlin, und mit ihr die Grafſchaft Maine zu geben (k).

Heinrich entdekte aber die Zuſammenverſchwörung noch zu rechter Zeit, kam übers Meer, überfiel die Aufrührer, und bemächtigte ſich des gröſten Theils ihrer Lände.

Da er aber überall Franzoſen bey den Aufrührern antraf, ſo ſahe er wohl, daß ſie von Frankreich unterſtüzt würden, und ſchonte deswegen auch der franzöſiſchen Lande nicht.

Hierdurch gieng der Krieg zwiſchen beyden Kronen von neuem an, und Heinrich über-

(k) *Malmesb.* L. V.

rumpelte im Winter des Jahrs 1123. Evreux. Der Feldzug des folgenden Jahres aber fieng ſich mit dem Treffen bey Bourg-Teroude an, wo die Häupter des Aufruhrs gefangen wurden. Dadurch wurde Wilhelms Clito Parthey in der Normandie völlig vertilget. Allein hieran hatte Heinrich nicht genug, ſondern er bewog auch den Pabſt, Wilhelms Vermählung mit der Tochter des Grafen von Anjou wegen der zu nahen Verwandſchaft aufzuheben. Dadurch verlohr Wilhelm die Grafſchaft Maine, und ward wieder ſo arm, als vorher. Doch gab ihm Ludwig nachgehends die Johanna, ſeiner Gemahlin Halbſchweſter, und mit ihr Pontoiſe, Chaumont, Mante und das ganze Vexin, dadurch er wieder in einen vor den König in England bedenklichen Zuſtand verſezt wurde.

Vorher aber wiegelte Heinrich Ludwigen einen neuen Feind auf, der ihn nöthigte, die Normandie im Friede zu laſſen. Dieſer war Kayſer Heinrich V, des Königs von England Schwiegerſohn, welcher ſich dadurch beleidigt fand, daß Ludwig hatte geſchehen laſſen, daß er, wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem Pabſt in Anſehung der Inveſtitur der Biſchöffe, auf einer Kirchenverſammlung zu Rheims mit Beyſtimmung der franzöſiſchen Biſchöffe war in Bann gethan worden. Da dieſer nun mit dem heiligen Stuhl einen Vergleich getroffen, und alſo freye Hände bekommen hatte: ſo wurde er von Heinrichen zur

Rache angereizet. Er faßte den Entſchluß, in Frankreich einzurücken, Rheims anzugreiffen und in die Aſche zu legen.

Der König, der von den Abſichten des Kayſers Wiſſenſchaft bekame, verſammelte alle ſeine Vaſallen unter den Mauren von Rheims, welche, da es gegen einen auswärtigen Feind gieng, ſich ſehr beeiferten, ihn recht zahlreich zu unterſtützen, ſo, daß ein Heer von 200000 Mann zuſammen kam. (l) Der Kayſer hielt es auch in der That nicht für rathſam, mit einer ſo zahlreichen Armee anzubinden, ſondern zog ſich, unter dem Vorwand einer innerlichen Unruhe in ſeinem Reich, wieder zurük.

Bey Gelegenheit dieſes Kriegs findet man zuerſt in der franzöſiſchen Geſchichte, daß der König das Pannier, welches Oriflamme genannt ward, vom Altar zu St. Denys weggenommen. Dieſes war eine Fahne von rother Farbe, von oben an bis unten an die Spize flammigt geſpalten, die am obern Theil einer verguldeten Lanze hieng. Sie war eigentlich das Pannier der Abtey St. Denys, welches der Schuzherr oder Oberaufſeher der Abtey in den beſondern Kriegen führte, die ſie von Zeit zu Zeit zur Vertheidigung ihrer weltlichen Befugniſſe wider die Eingriffe der benachbarten Herrn unternehmen muſte. Die Grafen von Pontoiſe und Vexin waren vorher Schuzherrn dieſer Abtey. Seit dem aber

(l) *Suger.* in vita Ludov. Groſſi.

aber dieſe Lande mit der Crone vereinigt waren, führten die Könige dieſe Schuzgerechtigkeit. Indeſſen hatte dieſes Pannier ſeit der Zeit in den Kriegen den Vorzug, daß es die vornehmſte Fahne des ganzen Kriegsheers war, und allen andern vorgetragen wurde (m).

Indem die ganze Franzöſiſche Macht auf der Seite von Champagne gegen den Kayſer verſammlet war, rükte Heinrich an die franzöſiſchen Gränzen, doch ohne vieles auszurichten. Denn Amalarich von Montfort, der zurük geblieben war, um dieſe Seite zu decken, verrükte ſeine Anſchläge. Nachdem der Kayſer abgezogen war, ſo hätte der König ſeine ganze Macht gegen Heinrichen wenden, und ihme die Normandie völlig wegnehmen können, wann ihm nur ſeine Vaſallen dahin hätten folgen wollen. Aber ſie machten einen Unterſcheid zwiſchen den Kriegen der Nation, und den Hauskriegen des Fürſten, und glaubten, es würde nicht rathſam ſeyn, die Hände gegen einen ihrer Nebenvaſallen, wie der König von England wegen der Normandie war, aufzuheben, um dadurch die Macht des Königs zu vergröſſern, und die ihrige zu verringern.

Doch wurde im Jahr 1125. ein Friede zwiſchen England und Frankreich geſchloſſen. Allein im Jahr 1128. ſezte es neue Feindſeligkeiten. Der Anlaß dazu war folgender.

 Carl

(m) *du Cange* dans la diſſ. 18. ſur Joinoille. *Galard* traité des Enſeignes de France.

Carl der Gute, Graf von Flandern, aus Dähniſchem Geſchlecht, war zu Brügge, als er eben Meſſe hörte, ermordet worden. Ludwig rächete dieſen Mord, und gab dieſe wegen Abgang männlicher Leibeserben erledigte Grafſchaft dem Wilhelm Cliton. Heinrich merkte gar bald, daß Ludwigs Abſichten in dieſer Sache weiter giengen, und ſuchte ſich den Grafen von Anjou zum Freund zu machen, um ſich ſeiner gegen den neuen Grafen von Flandern zu bedienen. Da er keine Kinder männlichen Geſchlechts hatte, ſo hatte er ſeine Tochter Mathildis, Kayſers Heinrichs Wittib, zur Erbin erkläret. Dieſe vermählte er mit Gottfrieden, Plantageneta genannt, dem Sohn des Grafen von Anjou, der nur fünfzehen Jahr alt war. Das war nun freylich ein ſchönes Mittel, den Grafen von Anjou an ſich zu ziehen, deſſen Haus auf dieſe Art Hofnung zur engländiſchen Crone bekam.

Nächſtdem erhielte dieſer Graf eine Geſandſchaft von Balduin II, König von Jeruſalem, der ihm ſeine Tochter Meleſinda, und, weil er keinen Sohn hatte, mit ihr die Nachfolge im Königreich anbieten ließ; welches er auch annahme, und dahin abreiſete (n).

Heinrich hezte auch Dietrichen von Elſas, der auf Flandern Anſprach machte, auf, ſeine Anſprüche durchzuſezen. Er rükte wirklich in

(n) *Guilielm.* Tyr. L. XIII.

in Flandern ein, fand daſelbſt Anhänger, und Wilhelm ward genöthiget, die Hülfe Ludwigs zu ſuchen, welche er auch erhielte. Dann dieſer kame mit dem Erzbiſchoff von Rheims nach Arras, der Dietrichen in den Bann that, und die Stadt Ryſſel, die ihn aufgenommen hatte, mit dem Interdict belegte. Da aber Wilhelm und der König dieſe Stadt belagerten, ſo rükte Heinrich bis nach Epernai an der Maine, wodurch der König genöthiget wurde, die Belagerung aufzuheben, und nach Frankreich zurük zu gehen. Und das war es eben, was Heinrich ſuchte. (o) Endlich wurde Wilhelm, der Alaſt belagerte, verwundet, und da er an der Wunde ſtarb, ſo blieb Dietrich im Beſiz von Flandern, und der Krieg hatte ein Ende.

Im Jahr 1129. ließ der König, nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren, ſeinem älteſten Sohn, Philipp, zu Rheims die Crone aufſetzen. Faſt eben um dieſe Zeit verurſachte Stephan von Garlande dem König vielen Verdruß. Er war ſeinem älteſten Bruder in dem Amt eines Großſenechals gefolget, ohngeachtet er ein Geiſtlicher war. In dieſer ſeiner Würde bezeigte er ſich ſo trotzig, und ſo hochmüthig, daß er ſelbſten die Königin beleidigte. Und dieſe brachte es bey dem König dahin, daß er dieſem Miniſter Befehl gab, ſich vom Hofe zu entfernen (p).

 Ger-

(o) Epiſt. Guil. ad Ludov. Tom. IV. du Cheſne. p. 447. Henr. Huntird, L. VII. (p) Chron. Mauriniac.

Garlande verließ zwar den Hof, wollte aber ſeine Würde nicht niederlegen, weil er ſie als ein Erbamt anſahe. Ja er ſtiftete eine Empörung, in welcher ihm der Graf von Montfort und von Champagne beyſtund. Doch war der König den Aufrührern geſchwind auf dem Leibe, und nöthigte ſie, um Gnade zu bitten. Garlande mußte ſein Amt niederlegen, welches der König alsdann dem Grafen von Vermandois verliehe.

Im Jahr 1130. entſtunde eine Trennung der Kirche, wegen der zween Päbſte Innocentius II. und Anakletus II, welche zu gleicher Zeit regierten. Frankreich erklärte ſich vor den erſten. Denn der König berief ein Concilium nach Etampes, welches dem heiligen Bernhard, der damals das Oracul der Kirche war, den Auftrag gab, die beeden Pabſtswahlen zu unterſuchen. Und da dieſer ſich für den Innocentius erklärte, ſo fielen alle ſeiner Entſcheidung bey, bis auf den Herzog Wilhelm IX. von Guienne, der auf Anaklets Seite trat, endlich aber doch auch von ihme abgieng.

Im folgenden Jahr kam der Pabſt ſelbſt nach Paris, woſelbſten aber in ſeiner Anweſenheit ſich ein trauriger Zufall ereignete. Der junge König Philipp, der damals 14. oder 15 Jahr alt war, beluſtigte ſich mit einigen jungen Herrn auf dem groſſen Plaz von Paris; es lief aber ein grimmig gemachtes Schwein ſeinem Pferd unter die Füſſe, wel-

ches

ches mit ihm ſtürzte, und an einen groſſen Stein fiel. Der Prinz wurde elendiglich zerquetſcht, und ſtarb in der folgenden Nacht zur allgemeinen Beſtürzung des Hofs und der Stadt (q). Der König ließ darauf ſeinen zweyten Prinzen Ludwig zum Nachfolger erklären. Und da ohnedem eine groſſe Kirchenverſammlung nach Rheims beruffen war, ſo gieng die Crönung noch vor dem Anfang des Conciliums durch den Pabſt ſelbſten für ſich. Der Prinz war damals ohngefähr zwölf Jahr alt.

Der Pabſt blieb noch eine Zeitlang in Frankreich, und erſuchte den König, ſeine Hofhaltung zu Auxerre ſo lang haben zu dürfen, bis ihn der Kayſer mit ſeinem Kriegsheer wieder nach Rom bringen würde.

Im Jahr 1135. wurde der König von einer ſchweren Krankheit befallen, und bereitete ſich ſchon ſehr ernſtlich zum Tode. Er erholte ſich aber wieder, und hatte noch vor ſeinem Ende das Vergnügen, daß der Herzog von Guienne in ſeiner letzten Willensmeynung ſeiner Tochter, Eleonora, alle ſeine Länder zum Brautſchaz beſtimmte, unter der Bedingung, daß der junge König Ludwig ſich mit ihr verheurathen würde. (r) Er ſchikte auch den jungen König, in Begleitung von 500 Edelleuten, nach Guienne ab, um dieſe Erbin des

Lll 5 Her-

(p) *Suger. a.* 1131.

(r) *Suger. a.* 1135.

Herzogthums zu heurathen. Und die Vermählung wurde zu Bourdeaux vollzogen. Ludwig ſelbſt wurde im Jahr 1137. zu Poitiers zum Grafen von Poitiers, und zu Bourges zum Herzog von Aquitanien gekrönet (s).

Indeſſen hatte die Geſundheit des Königs wieder merklich abgenommen, und er ſtarb zu Paris, im ſechzigſten Jahr ſeines Alters, unter einer immerwährenden Uebung der Frömmigkeit.

Er ward von aller Welt bedauret. Seine Gütigkeit, Leutſeligkeit, Gerechtigkeit und Vaterliebe für das Volk und die Kirche verdienten in der That Thränen. Nur eine Eigenſchaft eines groſſen Königs gieng ihm ab, nemlich die Staatsklugheit. Und dieſer Mangel ſezte ihn unter den König von England herunter, der über ihn beſtändig die Uebermacht behielt.

Bey ſeinem Abſcheiden hinterließ er ohne Ludwigen noch fünf Söhne und eine Tochter; nemlich Heinrichen, der anfangs ein Mönch zu Clairvaux, nachher Biſchoff zu Beauvois, und endlich Erzbiſchoff zu Rheims ward; Roberten, das Haupt des königlichen Stammes zu Dreux; Petern, Herrn von Courtenai; Philippen, Archidiaconus der Kirche zu Paris, der, da er zum Biſchoff der Stadt ernennet ward, dieſe Stelle an Peter Lombarden überließ; Hugo und Conſtantia, die ſich

(s) *Ordericus* L. XIII.

ſich mit dem Grafen Euſtachius von Boulogne, nach deſſen Tod aber mit Raimund V. Grafen von Thoulouſe, Herzogen von Norbonne und Marggrafen von Provence, vermählte. Die Königin Adelheid aber verheurathete ſich einige Zeit nach des Königs Tod mit Matthäus von Montmoranci, Connetable von Frankreich.

Ludwig VII, der junge genannt.

vom Jahr 1137 bis 1180.

Ludwig VII. bekam den Namen des jüngern zum Unterſcheid von ſeinem Vater, der auch Ludwig hieß. Man nennte ihn auch Fleuri oder Florus, welches ein in dem königlichen Hauſe gar gemeiner Name war. Er war eben 18 Jahre alt, da ſein Vater ſtarb, und kam alsbald nach Paris.

Auf der Reiſe dahin hatte er Gelegenheit, der Stadtgemeine zu Orleans ſeine königliche Gewalt zu erkennen zu geben. Dergleichen Gemeinen (Communes) waren Geſellſchaften der Bürger, und eine Art eines neuen Regiments, das unter den vorhergehenden Regierungen mit Genehmhaltung der Könige in vielen Städten war angerichtet worden. Es hatte damit folgende Beſchaffenheit.

Als Philipps I, Anſehen ziemlich gefallen war, und auf den Dörfern und in den Städten die öffentliche Sicherheit ſehr Noth litte, ſo fiel Ludwig der Dicke auf eine neue Einrich-

richtung wegen Anwerbung der Truppen, und dachte auf eine neue Policey- und Juſtitzordnung in den Städten, damit den Uebelthaten deſto eher geſteuret werden möchte. Es ward nemlich beſchloſſen, daß künftighin die Biſchöffe nebſt der Bürgerſchaft in gewiſen Städten die Anwerbung der Truppen auf ſich nehmen ſollten. Die Werbung ſollte nach denen Kirchſpielen geſchehen, und jedes Kirchſpiel ſollte diejenige ſtellen, welche die Waffen zu tragen geſchikt wären. Dieſe mußten unter der Fahne ihrer Kirche marſchiren, die Pfarrer mußten ſie begleiten, und die Austheilung der Sacramenten bey ihnen verrichten. Bey dieſer Gelegenheit wurden denen Städten, in welchen dieſe Ordnung eingeführt war, viele Freyheiten zugeſtanden, ingleichem viele Einwohner vom Stande der Knechte und Leibeignen mit dem Bürgerrecht begnadiget (t).

Man beſtellte eine Anzahl von Richtern aus der Bürgerſchaft, und ertheilte ihnen einen guten Theil von der Gewalt, welche ſonſten die Amtleute oder Aufſeher der Städte gehabt hatten. Vor dieſe neu aufgerichtete Richterſtühle wurde nun die Unterſuchung vieler Verbrechen und Streitigkeiten gezogen, welche die ganze Stadt betrafen. Die übrige Rechte, die ihnen eingeräumet wurden, hieſſen Befreyungen, Freyheiten, freye Stadtgebräuche, welche zu beobachten der Herr der Stadt ſich bey Strafe des Interdicts oder des Biſchöfflichen Ban-

(t) *Ordericus* L. XI. & XII.

Bannes verpflichtete. Hieraus entſtunden dann die anſehnlichen Gerichtsbarkeiten der Rath- und Stadthäuſer. In vielen Urkunden bekommen dieſe Richter den Namen der Schöffen (Scabini), und das Oberhaupt des Gerichts heißt Major, welches dem Maire oder Burgermeiſter ähnlich ſiehet (u).

Dieſe Einrichtung erſtrekte ſich nun von den königlichen Herrſchaften auch in die Lehensherrſchaften der Herzoge von Burgund, der Normandie, der Grafen von Flandern u. ſ. w. und ſie ware ſehr bequem, mit leichter Mühe Volk zuſammen zu bringen. Aber durch eben dieſelbe wurden auch in den Städten eben ſo viele kleine Republicken aufgerichtet, welche dem Beherrſcher öfters zu ſchaffen machten. Und eben dieſes that auch die Gemeine von Orleans. Denn als Ludwig der Jüngere auf ſeiner Durchreiſe nach Paris in der Stadt einige Befehle ertheilen wollte, gaben die Bürger vor, daß dieſes ein Eingriff in ihre Freyheiten ſey, und erregten einen Aufruhr. Sie wurden aber dafür gezüchtiget, und wieder zum Gehorſam gebracht (w).

Als der König zu Paris anlangte, berief er die Herrn und Biſchöffe, und überlegte mit ihnen, ohne ſich von neuem krönen zu laſſen, die nöthige Maasreguln zur Sicherheit des Staats.

Unter ihm genoß Frankreich einen langen Ruheſtand; worzu die Unruhen in England und

(u) *du Cange* tom. I, gloſſar. (w) Geſta Lud. VII.

und der Normandie ſehr vieles beytrugen (x).

Dieſe Ruhe ward aber im Jahr 1141. von dem Pabſt Innocentius II. geſtöhret, um welchen ſich Frankreich bey dem Antritt ſeiner Würde ſo verdient gemacht hatte. Die Wahl Peters de la Chatre zum Erzbiſchoff von Bourges gab die Urſache dazu. Dieſe war ohne Einwilligung des Königs vorgenommen worden, und hatte ihn ſo ungehalten gemacht, daß er ſchwur, Peter de la Chatre ſollte, ſo lang er lebte, nicht Erzbiſchoff zu Bourges werden. Der König ließ alſo von dem Capitul eine andere Wahl vornehmen, die völlig frey war, nur daß Peter davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Dieſer gieng nach Rom, und ließ ſich von dem Pabſt ſelbſten einweihen, der ihn, mit dieſen für den König ſehr anzüglichen Worten, nach ſeinem Biſtum zurük ſchikte: Er ſeye ein junger Fürſt, der Lehre annehmen, und ſich nicht die Freyheit erlauben müßte, ſich auf ſolche Weiſe in die Kirchengeſchäfte zu miſchen. Und da man ihm vorſtellte, daß der König doch eine freye Wahl geſtattet habe; ſo anwortete der Pabſt: Das ſey keine wahre Freyheit, wenn der König jemand ausſchlieſſe, wann er nicht zugleich hinlängliche Urſachen für dem geiſtlichen Richter anbringe, in welchem Fall er, wie eine andere Privatperſon, die gegen ihres gleichen zeuge, gehört werden müſſe. So ver-

(x) Geſchichte von Engelland, T. I. p. 447. ſqq.

verfuhren die Päbſte damals mit den Regenten (y).

Wie der vorgebliche Biſchoff nach Frankreich zurückkam, und nicht nach Bourges gelaſſen wurde, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem Grafen von Champagne, und ſezte von dort aus alles, was im Erzbiſtum unter des Königs Herrſchaft gehörte, in ein Interdict. Es kam noch ein Umſtand dazu, der den Grafen von Champagne bewog, die Parthey des Erzbiſchoffs zu nehmen. Der Graf von Vermandois, ein Anverwandter und Günſtling des Königs, ſchied ſich von ſeiner Gemahlin, die entweder eine Tochter oder Schweſter des Grafen von Champagne war, unter dem Vorwand der nahen Anverwandſchaft, um der Königin jüngſte Schweſter, Pernella oder Petronella zu heurathen.

Der Graf von Champagne, ſo zänkiſch und unruhig er auch ſonſten war, hatte doch durch ſeine Allmoſen und durch ſeinen Eifer für die Beſchützung der Kirchen und Clöſter den heiligen Bernhard, und alle Mönche dergeſtalt eingenommen, daß inſonderheit der erſtere ſich ſeiner ſowol beym Pabſt, als auch beym König annahm (z).

Allein der König ließ ſich dadurch nicht hindern, den Grafen zu bekriegen, weil er den Erzbiſchoff von Bourges in ſeine Lande aufgenommen,

(y) Patriarch. Biturin. Tom. II. MS. Labbei. Nangius in Chron.

(z) *Bernhardi* Epiſt. 216. 217. 218. &c.

men, und durch den päbſtlichen Legaten Yvo, den Grafen von Vermandois mit dem Interdict belegt hätte. Der Graf ward genöthigt, um Friede zu bitten, welcher ihm unter der Bedingung zugeſtanden wurde, daß er bey dem Legaten alle Kräften anwenden wollte, den Bann wider den Grafen von Vermandois und des Königs Herrſchaften aufzuheben; welche Beleidigung er auch erfüllte (a).

Allein der Pabſt nahm es ſehr übel, daß der Legat, der indeſſen geſtorben war, den Bann aufgehoben hatte, und entſchloß ſich wieder, eins loszublitzen.

Da der König glaubte, daß dieſes ein angeſtellter Handel von dem Grafen von Champagne ſey, auch erfuhr, daß derſelbige an neuen Verbindungen wider ihn arbeite; ſo fiel er im Jahr 1143. von neuem in des Grafen Länder ein, ſengte und brennte darinn, nahm Vitri weg, und plünderte daſſelbe. 1300 Perſonen, die in eine Kirche geflohen waren, wurden in dem Brande derſelben durch den Umſturz des Gemäuers elendiglich in dem Schutte begraben. Dieſer Zufall verurſachte nachgehends dem König die ſchmerzlichſte Gewiſſensbiſſe, ſo, daß er ſich nicht nur durch des St. Bernhards Vermittlung mit dem Pabſt Cöleſtin II, der dem Innocentius nachfolgte, durch die Einſetzung Peters de la Chatre in ſein Erzbiſtum, ausſöhnte, ſondern auch den Entſchluß faßte, um ſeine Sünden zu büſſen,

(a) *Bernhardi* Epiſt. 220.

in eigner Perſon einen Creuzzug ins gelobte Land zu thun (b).

Unter dieſen Zwiſtigkeiten bekriegte der König auch den Grafen Alphonſus von Thouloufe, ohne daß man lieſet, was für einen Ausgang dieſer Krieg genommen habe.

Eine von den merkwürdigſten Begebenheiten unter Ludwigs des jüngern Regierung war der zweyte Creuzzug nach dem heiligen Lande. Man bekam aus dieſen Gegenden lauter traurige Nachrichten. Nach Gottfrieds von Bouillon und ſeines Bruders Tod kam Balduin von Bourg, Graf von Edeſſa, und nach ihm ſein Tochtermann, Fulco, Graf von Anjou, zur Regierung. Dieſer ſtarb im Jahr 1142, und überließ den Thron ſeinem Sohn, Balduin III, einem dreyzehnjährigen Prinzen, unter der Regentſchaft der Meliſante. Dieſe Könige waren in unaufhörliche Kriege mit den Türken verwickelt, in denen ſie bald ſiegten, bald aber blutige Niederlagen erlitten.

Es waren aber noch andere chriſtliche Fürſten im Orient, die ziemlich anſehnliche Staaten beſaſſen. Jaſſelin von Courtenai II, war Graf von Edeſſa; Raimund von Poitiers, der Königin Oheim, beſaß das Fürſtenthum Antiochien, und Raimund von Thouloufe war Graf von Tripolis. Wären dieſe

(b) Chron. Mauriniac. Patriarch. Bitur.

dieſe Fürſten, nebſt dem König von Jeruſalem beſtändig einig geblieben; ſo hätten ſie ſich gar wohl wider die Macht der Türken erhalten können. Allein, da der Graf von Edeſſa und der Fürſt von Antiochien nicht allzuwol mit einander ſtunden; ſo bediente ſich der Sultan von Aleppo und Moſul dieſer Zwiſtigkeit, und belagerte Edeſſa, welches er auch einbekam. Und ſo war die Vormauer des chriſtlichen Reichs in Aſien dahin (c). Ohngeachtet aber der Graf Jaſſelin nach dem Tod des Sultans durch Hülfe der Einwohner die Stadt wieder einnahm; ſo mußte er ſie doch wieder verlaſſen, als der junge Sultan Noradin die Stadt wieder belagerte, und aufs äuſſerſte brachte. Er ſelbſt entkam mit Noth in die Stadt Samoſata, und verlohr auf der Flucht den beſten Theil ſeiner Leute durch die Feinde, die ihm nachſezten (d).

So ſahen die Sachen der Chriſten in Aſien im Jahr 1145 aus. Auf dem Thron zu Jeruſalem ſaß ein junger unerfahrner König. Der Graf von Edeſſa war des beſten Theils ſeines Landes beraubt; und die übrigen Fürſten, die uneinig waren, waren einem jungen Eroberer blos geſtellt, der ſeine Progreſſen immer weiter trieb. Unter dieſen Umſtänden ſchikten ſie Geſandten nach Europa, und inſonderheit nach Frankreich, welche ſchleunige Hülfe ſuchen ſollten. Der König Ludwig ent-

(c) *Guilielm. Tyr.* L. XVI. c. 5.

(d) Id. Lib. cit. cap. 14. 15.

entſchloß ſich, ihr Verlangen zu erfüllen, und machte ſolches am Weyhnachtsfeſt des Jahres 1145 auf einer Verſammlung zu Bourges bekannt (e). Der König fragte den heil. Bernhard über die Bewerkſtelligung ſeines Vorſatzes um Rath. Dieſer aber wieß ihn an den Pabſt Eugen III, der den König ermahnte, ſeinen heiligen Vorſaz zu bewerkſtelligen, und alle, die das Creuz nehmen würden, Ablas verſprach, auch dem heil. Bernhard den Befehl ertheilte, allenthalben den Creuzzug zu verkündigen.

Aufs Oſterfeſt des Jahrs 1146 hielt der König eine andere Verſammlung der Herrn und Biſchöffe zu Vezelai in Burgund, welche wegen des groſſen Zulaufs von Volk auf freyem Felde gehalten wurde, und worauf der heil. Bernhard des Pabſts Schreiben verlas, und eine herzbrechende Rede hielt. Der König und die Königin nahmen darauf das Creuz nebſt einer groſſen Anzahl von Herren, drey Biſchöffen und zween Aebten. Die Beyſpiele ſo vornehmer Herrn ermunterten das Volk, daß es überall nach dem Creuz rief. Ohngeachtet Bernhard eine unendliche Menge von Creuzen im Vorrath hatte, ſo wurde er doch, da ſie endlich ausgiengen, von der auf ihn zudringenden Menge genöthiget, ſeine Kutte zu zerreiſſen, um neue Creuze zu machen (f).

(e) Chron. Mauriniac. Odo de Diogilo ad a. 1145.
(f) Odo l. c.

Der Zug gieng aber doch nicht gleich vor ſich; weil man mit den Anſtalten nicht ſogleich fertig werden konnte. Da man über die bequemſten Mittel zur Ausführung des Vorhabens ſich berathſchlagte; ſo glaubte man, es würde ſehr gut ſeyn, wenn der heil. Bernhard der oberſte Anführer des ganzen Zugs werden wollte. Allein er verbat dieſe Ehre. Doch that er in Frankreich und Teutſchland Creuzpredigten, welchen er durch eine falſche Auslegung der heiligen Schrift als wenn bald die Fülle der Heiden angehen ſollte, ein beſonders Gewicht gab (g). Der Kayſer Conrad III, ſeines Bruders Sohn, Friederich, viele Herrn und gemeines Volk in Teutſchland, lieſſen ſich das Creuz aufheften.

Auf der Verſammlung zu Etampes wurde im Jahr 1147 die lezte Verabredung wegen dem anzuſtellenden Zug genommen, und ohngeachtet der Graf Roger von Sicilien eine Flotte anbot, dennoch die Reiſe zur See verworfen, und der Schluß gemacht, daß man bis Conſtantinopel zu Lande marſchiren wollte. Auf eben dieſer Verſammlung wurde auch der Abt Suger zum Regenten des Reichs bis zur Wiederkunft des Königs beſtimmt. Dieſer aber, der jederzeit dem König von dieſem Zug abgerathen hatte, ſträubte ſich gewaltig dagegen. Allein, da die Verſammlung auf dieſer Wahl beſtund, und der Pabſt

(g) *Helmold.* L. I. c. 59. *Schœpflin.* de ſacr. Gall. Reg. in Orient. expeditionibus.

Pabſt ſelbſten ihm zuredete; ſo mußte er ſich endlich dem Willen des Königs und des Reichs unterwerfen (h).

Dieſer Abt war ein Mann, der ſich im Cloſter durch ſeine Tugend, und am Hof durch ſeine Klugheit hervorgethan hatte. Er hatte ein ſchlechtes perſönliches Anſehen, und eine niedrige Geburt. Aber er beſaß dabey einen erhabenen Geiſt, ein erſtaunendes Gedächtniß, eine geſchwinde Scharfſinnigkeit, und eine Gabe, ſich mit der gröſten Annehmlichkeit in allen Geſchäften ohne Anſtand auszudrücken. Mit dieſen Eigenſchaften verband er eine Beſcheidenheit, die ihn ſowol bey Geiſtlichen als Weltlichen, ja bey dem Könige ſelbſt beliebt und verehrungswürdig machte. Man erkannte ihn als einen redlichen, billigen und gelinden, zugleich aber ſtandhaften Mann, der in Staatsgeſchäften eine groſſe Erfahrung hatte. Endlich war er auch ein Freund Thibalds, Grafen von Champagne, von dem man alſo unter ſeiner Regentſchaft nichts widriges beſorgen durfte. Der Erzbiſchoff Samſon von Rheims ward ihm als Rath, und auf den Nothfall Graf Radulph von Vermandois, als Heerführer, zugegeben (i).

Nachdem dieſe Beſtellungen gemacht waren, und die Zeit der Abreiſe herbeykam, begab ſich der König nach St. Denys, und

 nahm,

(h) *Odo* l. c. Vita Sugeri per Guilielm.
(i) *Odo* Lib. II. Chron. Mauriniac.

nahm, nach verrichteter Andacht, bey den Reliquien dieſes Heiligen, die Oriflamme vom Altar, und erhielt aus des Pabſts Händen, der eben damals in Frankreich war, auſſer dem Seegen, auch das Reiſegeräthe der Pilgrimme nach dem heiligen Lande. Der Pabſt erklärte zugleich alle diejenigen für bannſchuldig, die in des Königs Abweſenheit ſich unterſtehen würden, etwas wider das königliche Anſehen, oder den Reichsfrieden vorzunehmen.

Der Kayſer Conrad marſchirte mit ſeinen hundert tauſend Creuzbrüdern voran, und kam zuerſt bey Conſtantinopel an, woſelbſt Immanuel Comnenus regierte, der aus Staatsklugheit ein ſo mächtiges Heer, unter der Anführung eines auswärtigen Fürſten, nicht gern in ſeinen Landen ſah, und daher zur geſchwinden Ueberſetzung deſſelbigen alles beytrug; worauf dieſes Heer durch Bithynien nach Lycaonien ſeinen Zug richtete (k).

Wie das kayſerliche Heer gegen Conſtantinopel rükte, hatte ſich Ludwig unterdeſſen auf den Marſch begeben, und kam durch Teutſchland glüklich in Ungarn an, wo der König Griſa regierte, der die Franzoſen mit aller Freundſchaft aufnahm (l).

Dieſes geſchahe aus Eigennuz. Ein ungariſcher Herr, Namens Borich, der eine Nichte

(k) *Guilielm.* Tyr. L. XVI. c. 19. *Otto Friſing.* L. I. de geſtis Fried. Nicetas L. I.

(l) *Odo* de Diogilo Lib. II.

Nichte des Kayſers zu Conſtantinopel geheurathet hatte, und Anſpruch auf die Krone machte, hofte aus den Creuzzügen Vortheil zu ziehen, und hatte ſich ſchon an den Kayſer Conrad bey ſeinem Durchzuge gewendet. Allein mit dem König von Frankreich hatte er ſeine Maasregeln beſſer genommen. Denn er hatte ſchon auf dem Reichstag zu Etampes Ludwigs Schuz ſchriftlich geſucht. Der König von Ungarn aber suchte ſich dieſes Königs Freundſchaft durch prächtige Geſchenke und durch die verſicherte Verſorgung des Kriegsheers mit allen Nothwendigkeiten zu erwerben. Und Ludwig errichtete mit dem König auch wirklich einen Vertrag, darinnen er verſprach, ſich Borichs nicht anzunehmen; dagegen aber Griſa ſich anheiſchig machte, das Heer und alle nachkommende Pilgrimme bey ihrem Aufenthalt in ſeinem Lande mit allem Nothwendigen zu verſehen.

In der folgenden Nacht ſchlich ſich Borich in das franzöſiſche Lager, um den König zu ſprechen. Griſa bekam Nachricht davon, beſchwehrte ſich deswegen beym König, und bath ihm zu erlauben, daß ihn ſeine Leute wegnehmen dürften. Der König erlaubte es, aber er entwiſchte. Er hatte die Zeit nicht, ſein Pferd zu nehmen, fand aber vor dem Lager einen franzöſiſchen Küraſſier, dem er das ſeinige abnehmen wollte. Dieſer wehrte ſich; es entſtund ein Lärmen, und Borich wurde gefangen vor den König ge-

 führt,

führt, wo er ſich denn zu erkennen gab. Der König begegnete ihm freundlich, doch ließ er genaue Aufſicht auf ihn haben, ohne ihn dem Griſa, der darum anſuchen ließ, auszuliefern. Er blieb alſo beym Heer, bis es ſo weit fortgezogen war, daß er ſich ſicher von demſelben entfernen konnte.

Sonſten wurde der Marſch bis in das Gebiet des Kayſers von Conſtantinopel ruhig fortgeſezt. Aber in dem griechiſchen Gebiete mußten ſie überall Proben der Feindſeligkeit des Kayſers ſehen, und zwar zu eben der Zeit, da der Kayſer und die Kayſerin dem König und der Königin die höflichſten Briefe ſchrieben (m).

Der König verbiß aber alles dieſes; ohngeachtet die Herrn ſeines Heers ihm anriethen, ſich der Stadt Conſtantinopel zu bemächtigen, und ſezte den Marſch bis nach dieſer Hauptſtadt fort (n).

Immanuel nahm ihn mit allen Ehrenbezeugungen auf, und ſchikte ihm ſeinen ganzen Hofſtaat, nebſt der Geiſtlichkeit entgegen. Der König hielt eine Unterredung mit dem Kayſer, die ſehr freundſchaftlich ſchien, wobey ſich aber beyde Theile verſtellten; wie ſich aus dem folgenden wird ſchlieſſen laſſen.

Wie

(m) *Odo* de Diogilo L. III.

(n) Ibid. Epiſt. Ludov. ad Suger. apud du Cheſne.

Wie das Heer einige Tage bey Conſtantinopel geraſtet hatte, ſo ließ ſich der Kayſer bey dem König erkundigen, ob er nicht bald willens ſey, übers Meer zu gehen. Der König aber antwortete, daß er vorher auf einige Mannſchaft warte, die er einen andern Weg hätte nehmen laſſen (o).

Dieſe Erklärung verdroß den Kayſer, der nun unter der Hand Befehl gab, daß die Proviantcommiſſarien manchmal das Lager Mangel leiden laſſen, oder den Preiß erhöhen ſollten, damit die Franzoſen wider den König murren möchten. Ueber dieſes ſpielte er dieſen liſtigen Streich, daß er eine Zeitung von einem zwiſchen den Türken und Teutſchen vorgefallenen Gefecht ausſprengen ließ, worinnen dieſe einen beträchtlichen Sieg erhalten hätten. Man ſprengte noch andere Nachrichten aus, die alle erfunden waren, um die Hitze der Franzoſen, und ihre Eyferſucht gegen die Teutſchen rege zu machen. Dieſe Zeitungen thaten ihre Wirkung, und der König fieng ſelbſten an, unſchlüſſig zu werden. Er hielt einen Kriegsrath, in welchem die meiſten auf dem Abmarſch beſtunden. Der Biſchoff Gottfried von Langers aber, ein ſcharfſinniger Mann, den der Griechen Ränke nicht blenden konnten, brachte den Vorſchlag aufs Tapet, ſich der Stadt Conſtantinopel zu bemeiſtern.

(o) *Odo* L. IV.

Es gab viele, die ſeiner Meinung waren. Aber die meiſten konnten doch den Scrupel nicht verdauen, daß ſie die Waffen nicht gegen Chriſten, ſondern gegen die Mahomedaner ergriffen hätten. Daher fiel der Schluß dahin aus, daß man je eher je lieber übers Meer gehen ſollte; und der Kayſer beförderte durch die ſchleunige Herbeyſchaffung der Schiffe dieſen Uebergang.

Kaum befand ſich aber das Heer in Aſien, ſo zog der Kayſer die Larve vom Geſicht, und hielt unter dem Vorwand einiger von den Soldaten verübten Gewaltthätigkeiten die fürs Lager beſtimmten Lebensmittel zurük. Das Heer mußte alſo die Lebensmittel in Aſien aufzehren, und bekam erſt nach vielen Unterhandlungen wieder neuen Proviant. Endlich forderte der Kayſer auch von allen Herrn bey der Armee die Huldigung, welche von den meiſten geleiſtet wurde. Nur der Graf Robert von Dreux und von Parche, des Königs Bruder, konnte ſich nicht dazu entſchlieſſen, ſondern zog in der Stille mit ſeiner Mannſchaft vom Heer ab, und wendete ſich gegen Nicomedien.

Unter dieſen Händeln kamen auch die Völker, welche der König noch aus Italien erwartete, unter dem Marggrafen von Montferat und dem Grafen von Morienne an, und ſtieſſen zu den königlichen Völkern. Und nun bekam der König auch Nachricht von der wahren Geſtalt der Sachen im Orient. Der Kayſer Immanuel hatte den Türken alles

verrathen. Auſſerdem wurden die Völker Conrads von den Griechen auf allen Seiten gezwacket. Man ſchlos ihnen die Thore von den Städten, welche die Griechen noch in Aſien beſaſſen, vor dem Angeſicht zu. Man miſchte ihnen Kalk unter das erkaufte Mehl, davon viele Leute hinſtarben. Man ſchlug falſches Geld, mit welchem man ihnen ihr Gold wechſelte. Die gottloſeſte Verrätherey begiengen aber die Wegweiſer, die man ihnen mitgab. (p) Denn dieſe führten das Heer durch eine wüſte Gegend, mitten in Gebürge hinein, und giengen hernach durch, als man ſie am nöthigſten brauchte, und als man vom Proviant entblöſet war, davon man, auf ihr Anrathen, weniger, als nöthig geweſen, mitgenommen hatte.

Das teutſche Heer litte alſo groſſen Mangel, und gerieth zum Unglük auf einen Abweg, auf welchem es auf ein türkiſches Heer ſtieß, von welchem es angegriffen und geſchlagen wurde. Der Kayſer ſelbſt wurde verwundet, und konnte kaum, nach einem groſſen Verluſt, die Gegend von Nicäa erreichen, woſelbſt das franzöſiſche Heer eben angekommen war. (q)

Der König beſuchte hier den Kayſer im Lager, und übernahm die Ueberbleibſel des kayſerlichen Heers, von welchem aber doch viele, die ihre Bagage eingebüßt hatten, den Rükweg in ihr Land nahmen.

Der

(p) *Guilielm.* Tyr. L. XVI. cap. 10. Nicetas Lib. I.
(q) *Odo* Lib. V.

Der Kayſer ſelbſt, der es für unanſtändig hielt, faſt von allem Volk entblößt im Gefolge des Königs von Frankreich zu ſeyn, reißte nach Conſtantinopel, von wo aus er zu Schiff in das heilige Land reiſen wollte, um ſein Gelübde zu erfüllen. (r)

Der König aber nahm einen andern Weg, als das kayſerliche Heer genommen hatte, über Philadelphia, Smyrna und Epheſus. An dem lezten Ort erhielt er eine Geſandtſchaft vom Kayſer Immanuel, durch welche er Nachricht erhielt, daß ihn ein mahomedaniſches Heer überfallen würde, und welche ihm zugleich anrieth, mit ſeiner Mannſchaft in die Städte des Kayſers zu ziehen. Da aber der König erklärte, daß er ſich vor den Türken nicht fürchte; ſo brachten die Geſandten ein Schreiben vom Kayſer zum Vorſchein, welches lauter Vorwürfe wegen Gewaltthätigkeiten der Franzoſen enthielt, welche zu rächen er ſeinen Unterthanen nicht verwehren könnte. Nachdem ſie aber der König ohne Antwort abgefertigt hatte, ſo zog er gegen Laodicäa in Lydien, und lagerte ſich am Fluß Mäander. Hier trieb er die Türken ab, welche ihm den Uebergang verwehren wollten, und bemächtigte ſich ihres reichlich verſehenen Lagers. (s)

Dieſes geſchahe im Anfang des Jahres 1148. Von hier gieng der Zug nach Pamphylien, um Cilicien zu erreichen, und von da

(r) *Guilielm.* Tyr. c. 23.
(s) Idem cap. 24. *Odo* L. VI.

da aus nach Antiochien zu gelangen, wo die nächſte chriſtliche Herrſchaft war.

Es waren aber noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, ehe man das Ende der Reiſe erreichen konnte. Man mußte durch die feindlichen Lande brechen, wo alles wachſam war. Man mußte allen Proviant mit gewaffneter Hand erhalten. Und man durfte unter ſo vielen Gefechten, die hiezu nöthig waren, nur ein einziges verlieren; ſo war der Untergang des ganzen Heers zu beſorgen. Dieſes Unglük blieb auch nicht lang auſſen. Der König hatte dem Gottfried von Rancon, einem Herrn aus Poitu, den Befehl gegeben, mit dem Vorderzug ſich eines hohen Berges zu verſichern, hinter welchem ſich eine ſchöne und zum Lager ſehr bequeme Ebene befand, auf welcher man aber erſt des andern Tags einrücken wollte. Er kam ohne Anſtoß über den Berg. Weil er aber ſahe, daß es noch hoch am Tag war; ſo beſchlos er und die meiſten Befehlshaber, man ſollte ſich nicht an dem Berg aufhalten, ſondern noch die Ebene zu erreichen ſuchen, wo Fütterung im Ueberfluß vorhanden war. Dieſer unbedachtſamen Fortrückung bedienten ſich die Mahumedaner ſo wohl, daß ſie ſich des Berges bemächtigten, und ſich mithin zwiſchen dem Vorder- und Hinterzug der Franzoſen ſezten, welcher leztere wegen des vielen Gepäckes ſehr langſam marſchirte.

Wie alſo der König in die holen Wege kam, fand er alle Anhöhen mit Unglaubigen beſezt,

und wurde von allen Seiten angegriffen. (t) Sein Hinterzug ward geſchlagen, und er ſelbſt kam in die gröſte Lebensgefahr. Doch ſtellte ihn ſeine gute Rüſtung gegen die Pfeile der Feinde ſicher, und er machte ſich durch ſeinen Säbel Raum. Der Mönch Odo von Diogilo hatte aber einen Weg zu dem Vorderzug gefunden, und demſelben Nachricht von dem unglüklichen Vorfalle gebracht. Die Heerführer deſſelbigen marſchirten ſogleich mit ihrer beſten Mannſchaft dem Berge zu, und fanden den König auf einem Felſen, auf den er ſich geflüchtet hatte. Als der Tag anbrach, erfuhr man, daß faſt alles vom Hinterzug, entweder todt oder gefangen wäre. (u)

Die Folgen dieſer Niederlage waren eben ſo betrübt. Alle Bagage, alles Proviant war verlohren, und das ganze Heer hatte keinen Biſſen Brod. Und doch war beym Zurükzug mehr Gefahr, als beym Fortrücken. Daher wurde in einem Kriegsrath, ein Edelmann, Gilbert, den man für den gröſten Soldaten hielt, zum oberſten Anführer des Heers erwählet, der ſich hernach ſeine Unterbefehlshaber ebenfalls wählte, und einem jeglichen ſeinen Poſten beſtimmte.

Das Heer ward in drey Haufen getheilt. Der König befand ſich in dem mittelſten. Alle von

(t) *Geſta* Ludov. VII. *Guilielm.* Tyr. Lib. XVI. cap. 25.

(u) *Odo de Diogilo* L. VI. VII. VIII. *Guilielm.* Tyr. Epiſt. Sug. 39.

von Adel, die ihre Pferde verloren hatten, wurden hinten hin geſtellt, und mit Bogen verſehen, um die Anfälle der Mahomedaner, die ebenfalls nur mit Pfeilen ſchoſſen, abzuhalten. In ſolcher Ordnung marſchirten ſie nach Pamphylien. Und auf dieſem Wege erhielten ſie wieder einige Vortheile über die Unglaubigen, die ihren Marſch nach Attalien ruhig machten. Doch gieng es ſo dürftig bey ihnen her, daß ſie Pferde ſchlachten mußten, welche ohnediß wegen Mangel der Fütterung hätten umkommen müſſen.

Als ſie daſelbſt angelangt waren, ſo entſchlos ſich der König, um den weiten Weg zu Land zu erſparen, auf denen Schiffen, die ihm die Griechen ſchaffen wollten, den Weg nach Antiochien zur See zu nehmen. Nach einem Verzug von fünf Wochen brachten ſie ihm endlich ſehr wenige kleine Nachen, und er beſchlos, dieſelbigen für ſich und den Adel zu nehmen, das übrige Volk aber ſolang warten zu laſſen, bis noch mehr Schiffe beyhanden ſeyn würden. Allein dieſe Schiffe blieben aus, und die zurükgebliebenen Franzoſen mußten einen Weg zu Land ſuchen. Sie wurden aber genöthiget, wieder nach Attalien umzukehren, weil ſie auf dem Weg ein viel ſtärkeres Heer von Mahomedanern antrafen. Sie lagerten ſich an den Mauern. Aber auch hier waren ſie nicht ſicher. Denn die Mahomedaner griffen ſie mit Pfeilen an, und tödteten viele Leute. Auſſerdem

dem riſſen auch Krankheiten im Lager ein, an welchen viele hinſturben.

Drey bis viertauſend Mann der muthigſten und entſchloſſenſten faßten den Entſchluß, weil ſie keine Hülfe vor ſich ſahen, die Reiſe zu Lande noch einmal zu wagen. Sie wurden aber von den Saracenen eingeſchloſſen, welche ihnen den Vorſchlag thaten, ſie unter ſich aufzunehmen, und der Sclaverey zu entlaſſen, wenn ſie ihren Glauben verändern wollten. Drey tauſend derſelbigen nahmen dieſes Anerbieten an, weil das langwierige Elend ihren Muth geſchwächt hatte.

Auf dieſe Art ſchmolz das zahlreiche Heer ſehr zuſammen, und lehrte durch ſein Beyſpiel, daß ein groſſer Haufe, der durch keine ordnungsmäßige Verbindung und Kriegszucht zuſammengehalten wird, leicht zu zertrennen, und eben ſo leicht zu zernichten ſeye.

Bey allem dieſem Unglük hätte der König doch noch die Hoffnung übrig behalten können, daß das Ende ſeines Zugs glüklicher, als der Anfang deſſelbigen, ſeyn würde, wenn ihm nicht zu Antiochien ein neuer Unfall begegnet wäre. Er hatte doch noch den Kern ſeines Heers bey ſich, der aus Herrn und Edelleuten beſtund, und ſich in Antiochien wieder ausgerüſtet hatte. Der Fürſt von Antiochien machte ſich auch Hoffnung, mit dieſen wackern Leuten, Aleppo und Cäſarien zu bezwingen, deren Beſiz in der That die Herrſchaft der Chriſten in Aſien hätte beveſtigen können.

Er

Er ſuchte auch den König dazu zu überreden, und die Königin wendete auf Eingebung des Fürſten ebenfalls alle Kräften an, den König zu dieſer Entſchlieſſung zu bringen. Allein der König ſchlug es unter dem Vorwand ab, daß er vor allen Dingen ſeine Gelübde zu Jeruſalem erfüllen wolle. In der That aber hatte die Sache einen andern Knoten, die Königin war eine wohlgebildete Fürſtin, voller Geiſt und Annehmlichkeiten, und der Fürſt von Antiochien hatte das Geheimniß gefunden, ihr zu gefallen. Der König merkte dieſes, und ließ ſich dadurch bewegen, dem Fürſten eine abſchlägliche Antwort zu geben. Aber eben dieſes verurſachte, daß dieſer ſich gegen den König ſehr übel betrug, um ihn zu bewegen, daß er von Antiochien weggehen, die Königin zurüklaſſen, und ſelbſt auf eine Eheſcheidung bedacht ſeyn möchte. Doch nöthigte Ludwig die Königin, ihm nach Jeruſalem zu folgen, woſelbſt er mit aller Ehrerbietung empfangen ward. (w)

Nachdem der König die heiligen Oerter daſelbſt mit der damals gewöhnlichen Art der Andacht beſucht hatte, ſo wurde zu Ptolemais, in Geſellſchaft aller Herrn, welche aus Teutſchland, Frankreich und Italien in Paläſtina waren, ein groſſer Rath gehalten, woſelbſt die

(w) *Guilielm.* Tyr. Lib. XVI. c. 27. *Geſta* Ludov. VII. c. 15 & 17.

die Belagerung der Stadt Damas beſchloſſen wurde. (x)

Dieſe groſſe und anſehnliche Stadt lag in klein Syrien auf ebenem Felde, auf einem dürren und unfruchtbaren Boden, welchem Mangel man aber durch Canäle, welche die Felder um die Stadt durchſtrömten, abgeholfen hatte. Gegen Abend und Mitternacht lagen Luſt- und Obsgärten auf zwo Meil Wegs herum, die mit Mauren umgeben, und durch ſchmale Fusſteige voneinander abgeſondert waren. Dadurch dienten ſie der Stadt zu Bollwerken und Verſchanzungen, die den Angriff sehr beſchwerlich machten. Die Seite von Morgen und Mittag war ebenes Land, wo weder Gärten noch Bäume anzutreffen waren.

Das Heer ward in drey Haufen getheilt. Der erſte ſtund unter der Anführung des Königs von Jeruſalem; der zweyte unter dem König von Frankreich, und der dritte unter dem Kayſer. Der König von Jeruſalem that den erſten Angriff auf die Gärten, und machte ſich Meiſter davon. Allein es währte nicht lang, ſo bemächtigten ſich die Belagerten dieſer Gärten von neuem; weil einige Verräther im Kriegsrath es dahin zu lenken gewußt hatten, daß man das Lager nach einer andern Seite der Stadt verlegte. Und eben dieſes war die Urſache, warum man ſich der Stadt nicht bemächtigen konnte. Die Belagerer entfernten ſich durch dieſe Veränderung des Lagers

(x) *Guil. Tyr.* L. XVII. c. 1. 2. *Geſta* Ludov. VII. c. 18.

gers von den Canälen, und litten Mangel am Waſſer; indem die Saracenen, alle, die ſich dem Fluß näherten, mit Pfeilen tödteten. Ueberhaupt riß der Mangel auch an den übrigen Nothwendigkeiten dergeſtalt ein, daß der Kayſer und der König beſchloſſen, die Belagerung aufzuheben. (y)

Dieſer unglükliche Ausſchlag, der zwiſchen den Europäern und den Chriſten in Paläſtina einiges Mißtrauen erregte, weil man allerhand Verdacht gegeneinander hatte, hinderte alle Gedanken zu weitern Unternehmungen. Der Kayſer gieng nach Teutſchland zurük. Und der König Ludwig ſchiffte nach Calabrien, von wannen er ſich nach Rom begab, und endlich glüklich in Frankreich ankame, ohne einen andern Ruhm mit nach Haus zu bringen, als daß er ein ſo gefährliches Unternehmen gewagt hatte, welches nicht ſchlimmer hätte ablaufen können.

Einige Geſchichtſchreiber berichten noch dazu, der König ſeye auf der Zurükreiſe von den ſaraceniſchen Schiffen gefangen, und von einem General des König Rogers von Sicilien wieder befreyet worden.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo verlohr der König auf dieſem Zuge ein Kriegsheer von mehr als 100,000 Mann.

Um die Zeit dieſes Creuzzugs ſeegelte auch eine mit Teutſchen, Engländern, Flam-

(y) *Guilielm.* Tyr. L. XVII. c. 3. 4.

ländern und Franzoſen beſezte Flotte in eben der Abſicht dem heiligen Land zu. Allein dieſe ward durch widrigen Wind genöthiget, bey Liſſabon einzulaufen, welche Stadt damals der König Alphonſus von Portugall belagerte. Er erſuchte ſie um ihren Beyſtand, und nahm die Stadt ein. Man behauptet, daß dieſer Alphonſus in gerader Linie von Roberten, Königе von Frankreich, ſeinem und zugleich Ludwigs des jüngern Urältervater, abſtamme.

Wie der König im Jahr 1149 in ſeinem Reiche ankam, fand er es durch das weiſe Betragen Sugers in vollkommener Ruhe. Robert, Graf von Dreux, des Königs Bruder, der vor ihm aus Jeruſalem zurük kam, wolte ſich zwar des Königs Abweſenheit zu Nuz machen, und ſchrieb den üblen Erfolg des Creuzzuges der Ungeſchiklichkeit des Königs zu, um ſich dadurch der Regierung und vielleicht gar der Crone zu bemächtigen. Allein Suger wußte ihm Einhalt zu thun, und drang auf des Königs Zurükkunft (z).

Bey ſeiner Wiederkunft erhielt ſich Suger in ſeiner Würde, ohngeachtet man dem König allerley Verdacht gegen ihm beyzubringen ſuchte. Dagegen erklärte ſich die Stimme des Volks gegen Bernharden, den man nebſt dem Pabſt für die Urſache des Verluſts ſo vieler tauſend Menſchen in den Creuzzügen anſahe.

(z) Vita *Sugeri*. Epiſt. *Sugeri*.

ſahe. (a) Er ward genöthiget, deswegen Schuzreden zu verfertigen, und den unglükli- chen Ausſchlag der Sachen den Miſſethaten der Creuzbrüder zuzuſchreiben. Und in der That giengen auch die Unordnungen, inſonderheit die Unzucht und Rauberey, bey dieſen Creuzbrüdern ſehr weit, ſo, daß es eben den Griechiſchen Kayſern nicht ſo gar übel gedeutet werden kan, wann ſie alle Mittel hervorgeſucht haben, Heere zu verderben, welche mitten in ihren Ländern eine Art von Brandſchazungen eintrieben, raubeten, wo ſie konten, und die gröſten Bosheiten ausübten.

Deſſen ohngeachtet kam wieder ein Vorſchlag zum Vorſchein, Bernharden ſelbſt nach Jeruſalem abzuſenden, um nach eingeholter Erkundigung einen neuen Zug vorzunehmen; wiewol der Anſchlag nicht ins Werk gerichtet wurde.

Indem dieſes vorgieng, herrſchte in England Stephan, Graf von Boulogne, ein Schweſterſohn des verſtorbenen Königs Heinrich, und Gottfried von Anjou, der die Mathildis geheurathet hatte, blieb von dem Thron ausgeſchloſſen. Dieſer wußte es bey dem König von Frankreich, durch Verſprechung des normanniſchen Vexins, dahin zu bringen, daß er Stephans Truppen aus der Normandie trieb, und ſeinen Sohn Heinrich, der nachmals König von England wurde, mit der Normandie belehnte.

(a) Epiſt. *Hadriani* IV. Papæ, ad Ludov.

Kurze Zeit darauf ſtarb der Graf von Anjou, und ſezte ſeinen Sohn Heinrich zum Erben aller ſeiner Lande ein (b).

Nach ihm ſtarb auch Graf Thibald von Champagne, dieſer unruhige Kopf, der durch ſeine beſtändige Verbindungen mit England, Frankreich ſo viele Händel verurſacht hatte.

Zu gleicher Zeit verſchied auch der Abt Suger, deſſen Tod gewiß für Frankreich nicht gleichgültig ſeyn konnte. Den er war derjenige, dem Frankreich gröſten Theils ſeine bisherige Ruhe zu verdanken hatte, und der den König von einem Staatsfehler zurük hielt, den er nach ſeinem Tode begieng, und der ſeine und ſeiner Nachfolger Regierung höchſt unruhig gemacht hat. Dieſer war die Eheſcheidung von der Eleonore (c).

Mit dieſer ward der König ſeit ſeinem Aufenthalt in Antiochien nicht mehr recht zufrieden, und dachte auf eine Trennung unter dem gewöhnlichen Vorwand der nahen Verwandſchaft. Und ſie verlangte eben dieſes. Suger aber ſtellete für, daß der König ſich nicht von der Königin ſcheiden könne, ohne das Herzogthum Guienne zugleich zu verlieren, welches ſie ihm als ein Heurathsguth zugebracht hatte. Nach dem Tod des Miniſters verlor dieſer bündige Staatsgrund ſein ganzes Gewichte.

Der

(b) *Geſta* Ludov. VII. cap. 28. Chronic. Normann.
(c) *Vincent. Bellovac.* Lib. XXVII. c. 15. Epiſt. Sugeri 17. Geſta Ludov. c. 29.

Der König verſammelte im Jahr 1152 zu Baugenci ein Concilium, auf welchem der Gewiſſensfall vorgetragen, und nach dem Wunſch des Königs entſchieden ward. Die Königin reiſete hierauf nach Guienne ab, welches ihr wieder eingeraumt wurde. Doch hofte der König, das Land werde nach dem Abſterben der Eleonore auf die beeden Töchtern fallen, die er mit ihr erzeuget hatte.

In dieſer Abſicht hätte der König gern geſehen, daß ſie ſich niemals wieder vermählt hätte. Allein das war ihr ungelegen. Unter vielen vornehmen Freyern wählte ſie den Herzog Heinrich von der Normandie und Anjou, mit dem ſie ungefähr ſechs Wochen nach der Eheſcheidung Beylager hielt. (d) Heinrich bekam durch dieſe Vermählung Guienne und Poitou, und ſie erhielt die Hofnung, Königin in England zu werden; indem er einen gerechten Anſpruch an die Crone hatte. Auſſerdem war er ein junger, wohlgeſtalter, feuriger Fürſt, der ihr viel beſſer gefiel, als der ernſthafte und andächtige Ludwig, von dem ſie einmal geſagt hatte, ſie hätte keinen König, ſondern einen Mönchen zum Gemahl.

Auf die Nachricht von dieſer Vermählung, ſchloß Ludwig mit dem König in England, mit dem Grafen Thibald von Blois, und Heinrichs Bruder, Gottfrieden, die beede Freyer der Eleonore geweſen waren, einen

(d) Chronic. Normann.

Bund, in der Abſicht, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis man Heinrichen alles abgenommen hätte. Man fieng den Krieg auch wirklich mit Hinwegnehmung einiger Plätze an. Doch fand Heinrich Wege, den König wieder zu gewinnen, welcher den Staatsfehler begieng, daß er in einen Stillſtand willigte, den er nachher zu bereuen groſſe Urſache hatte (e).

Durch dieſen Stillſtand bekam Heinrich Luft, daß er nach England übergehen, und den König daſelbſt nöthigen konnte, ihn zum Cronerben zu erklären; welches Ludwigen ſehr beunruhigte. Nach geendigtem Stillſtand gieng es alſo wieder zu Feld. Da aber bald darauf Stephan, König von England, ſtarb, und Heinrich an ſeine Stelle König ward, ſo nahm Ludwig die Friedensvorſchläge des neuen Königs an, und gab die eroberte Plätze gegen zwey tauſend Mark Silbers wieder zurük (f).

Im Jahr 1155 empfieng Ludwig die Huldigung von Heinrichen wegen der Normandie, Guienne, Poitou, Anjou, Touraine und Maine, als welches ihm alles zugehörte.

In eben dem Jahr vermählte er ſich mit des Alphonſus VIII. Königs von Leon und Caſtilien Tochter, Conſtantia. (g) Zu gleicher Zeit vermählte er ſeine Schweſter, Conſtantia

(e) *Geſta* Ludov. VII. c. 28.
(f) Chron. *Nangii.*
(g) *Mariana* L. XI. cap. 2.

ſtantia, die Wittib des Euſtachius, des Sohns des leztern Königs in England, mit Graf Raimunden von Toulouſe. Die leztere war eine Staatsheurath. Dann der Graf von Toulouſe machte einen alten Anſpruch auf Guienne, und brauchte jemand, der ſeine Anſprüche wider England unterſtüzte, ſo wie der König jemand zur Beunruhigung des Königs in England haben mußte.

Der König hielt auch unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach St. Jacob in Gallicien mit ſeinem Schwiegervater eine Unterredung, um, wie die Spaniſchen Geſchichtſchreiber berichten, gewiſe Nachricht einzuziehen, ob die Conſtantia aus rechtmäßigem Ehebette erzeuget ſey, als weßwegen man ihm einen Zweifel in Kopf geſezt hatte (h).

Als der König nach Frankreich zurük kam, hielte er ein Concilium zu Soiſſons, um gewiſe Streitigkeiten der Geiſtlichkeit und der weltlichen Herren beyzulegen, und die dadurch unterbrochene freye Commercien in dem Reiche wieder herzuſtellen. Man beſchwor einen Frieden auf zehen Jahre, und verſprach, die von neuem ausbrechende Mißhelligkeiten gütlich und durch Schiedsrichter beyzulegen (i).

Nnn 5 Der

(h) *Mariana, Roderic.*

(i) Epiſt. *Ludov.* 57. & ſeq. Tom IV. du Cheſne.

Der König in England, Heinrich, mußte unterdeſſen mit ſeinem jüngern Bruder, Gottfried, Krieg führen, als welcher kraft des natürlichen Teſtaments in den Beſiz von Anjou geſetzet werden ſollte, im Fall Heinrich König würde. Er ſchlug ihn überall, und nöthigte ihn, mit einem Jahrgeld vorlieb zu nehmen; und Ludwig ließ ſich durch eine Unterredung mit dieſem König bewegen, keinen Antheil an dieſen Streitigkeiten zu nehmen.

Heinrichs Macht wurde indeſſen immer gröſſer. Dietrich von Elſas, der eine Reiſe nach Jeruſalem thun wollte, vertrauete ihm die Grafſchaft Flandern und alle ſeine Länder, nebſt ſeinem Sohn, Philipp, den er erſt vor kurzem mit Eliſabeth, der Erbin der Grafſchaft Vermandois, vermählet hatte. Dem Grafen von Blois nahm er Amboiſe und andere Herrſchaften ab. Und der Herzog von Bretagne, Conan, mußte ihm Nantes abtretten, welches ſein Bruder, Gottfried, der nun todt war, an ſich gebracht hatte (k).

Er hielt mit dem König in Frankreich eine neue Unterredung, bey welcher die Vermählung ſeines älteſten Sohns, Heinrich, mit Margaretha, der älteſten Tochter des Königs aus der andern Ehe, beſchloſſen ward, ohnerachtet beede Verlobte noch in Kinderjahren waren. Durch dieſe vorläufige Verlobung bekam der Sohn Heinrichs, auf den Fall

(k) Geſchichte von England, I. Theil, p. 473.

Fall, daß Ludwig ohne Söhne ſtürbe, einen Anſpruch auf Frankreich; und dieſes Land Hofnung zu einem langen Frieden.

Allein dieſe Hofnung ſchlug fehl. Heinrich war nicht Willens, in die Länge Frieden zu halten, ſondern er nahm ſich vor, gewiſe Anſprüche ſeiner Gemahlin auf die Grafſchaft Toulouſe auszuführen, und verband ſich zu dem Ende mit dem Grafen Raimund Berengar zu Barcellona, mit Wilhelm Trincavel Grafen von Nimes, mit Wilhelm von Montpellier, und Graf Thibalden von Blois. Der Graf von Toulouſe aber, der den ihm gedrohten Streich zum voraus ſahe, erſuchte ſeinen Schwager, den König in Frankreich, um Hülfe, die er ihm auch ertheilte, indem er ein Heer gegen die Normandie abſchikte, um die Gränzen Frankreichs zu vertheidigen, mit dem andern aber in Perſon nach Toulouſe marſchirte.

Heinrich rükte würklich in die Grafſchaft ein, und belagerte Toulouſe. Da ſich aber der König ſelbſten in die Stadt warf, ſo ließ er ihm melden, weil er wohl ſähe, daß er die Stadt in Perſon zu vertheidigen entſchloſſen ſey, ſo würde er das Unternehmen aus Ehrerbietung gegen ihm, als ſeinem Lehenherrn, aufgeben. Dieſes geſchahe, und der Feldzug endigte ſich mit einer Verwüſtung des Landes. Allein da nachgehends der Graf von Evreux, Simon von Montfort, auf die Seite Englands trat, ſo war der König genöthiget, mit

Hein-

Heinrichen Friede zu ſchlieſſen, kraft deſſen Heinrich aufs neue wegen der Normandie, ſein Sohn Heinrich aber wegen Anjou und Maine die Lehenspflicht an Ludwigen ablegen ſollte. Zugleich wurde ausgemacht, daß Heinrichs jüngerer Sohn, Richard, eine von des Königs Töchtern heurathen, und das Herzogthum Guienne erhalten ſollte. Wegen der Grafſchaft Toulouſe ward aber nichts entſchieden (l).

Zu eben der Zeit herrſchte eine ſchädliche Kirchentrennung wegen der Wahl zweyer Päbſte, welche den Namen Alexanders III und Victors IV führten. Der Kayſer Friedrich, der Rothbart, unterſtüzte den Victor, und ſuchte die Könige von England und Frankreich in ſeine Parthey zu ziehen; hingegen hatte der Biſchoff Arnolph von Liſieux den König von England ſchon für Alexandern gewonnen, wiewol der König um des Kayſers willen ſeine Neigung verbarg. Ludwig wollte ſich auch nicht erklären, ſondern vorher den Entſchluß Heinrichs erwarten.

Um dieſe Streitigkeiten beyzulegen, wurde ein Concilium nach Pavia im Jahr 1160 ausgeſchrieben, woſelbſt beede Päbſte erſcheinen, und ſich dem Ausſpruch der Verſammlung unterwerfen ſollten. Da Alexander aus Furcht für dem Kayſer nicht erſchien, ſo ward Victor inſtimmig für den rechtmäßigen Pabſt erkannt. Nur

(l) *Henr. de Hoveden. Neubrig.* L. II. c. 12.

Nur der franzöſiſche Geſandte wollte das Concilium nicht unterſchreiben, und in Erwartung einer näheren Erläuterung über die geſchehene Wahlen neutral bleiben. Dieſes hatte Alexander der Königin von Frankreich zu danken, als welche ihn ſehr begünſtigte (m).

Die Könige von England und Frankreich ſtellten hierauf auch Verſammlungen ihrer Biſchöffe an, auf welchen Alexander einſtimmig für den rechtmäßigen Pabſt erkannt wurde.

Um die Sache auf einen noch richtigern Fuß zu ſetzen, wurde in Gegenwart beeder Könige eine Verſammlung zu Toulouſe gehalten, wo Alexander als Pabſt beſtätiget, und Victor mit allen, die ihm künftig anhangen würden, feyerlich in den Bann gethan wurde (n).

Der Kayſer hingegen ließ den Victor beſtätigen; worauf Alexander, der ſich in Rom nicht mehr ſicher hielt, im Jahr 1162 nach Frankreich kam, und den Victor zu Montpellier in den Bann that.

Wie der Kayſer ſahe, daß er in ſeinen Abſichten nicht durchdringen könne; ſo ſchlug er eine neue Pabſtswahl vor, und ſuchte Ludwigen

(m) *Radevicus* L. II. de geſtis Fried. c. 60. Epiſt. Epiſc. Bamberg. ad Salisburg. Epiſt. 172. Alexandri.

(n) Concil. Toloſan. *Guilielm.* Neubrig. L. II. cap. 9.

wigen ebenfalls auf dieſe Gedanken zu bringen. Die Königin Conſtantia aus Caſtilien, war im Jahr 1160 geſtorben, und der König hatte ſich bald darauf mit der Adelheid, des Grafen Thibalds von Champagne Tochter, vermählet. Alexander hatte alſo ſeine Gönnerin verloren, und dagegen hatte Victor durch die neue Königin, die mit ihm verwandt war, eine Beſchützerin bekommen. Graf Heinrich von Champagne, der Königin Bruder, wurde nach dieſer Vermählung des Königs Liebling, und beredete ihn zu einer Conferenz mit dem Kayſer, welche an der Saone zwiſchen Dijou und Dol gehalten werden ſollte, welche ſich aber zerſchlug, weil der König den Pabſt Alexander nicht, wie der Kayſer begehrte, mitgebracht hatte.

Alexander kam aber doch hernach durch ſeinen Muth, Standhaftigkeit, Klugheit und Geſchiklichkeit zum Zweck, daß ihn der Kayſer für einen rechtmäßigen Pabſt erkannte.

Da Ludwig und Heinrich in dieſer Sache wegen des Pabſts ſo einſtimmig handelten; ſo hätte man glauben ſollen, daß ſie auch in andern Dingen einig ſeyn würden. Allein dieſes war nicht.

Heinrich ließ die feyerliche Verlöbniß ſeines ſiebenjährigen Sohnes mit der noch jüngern franzöſiſchen Princeßin, Margaretha vornehmen, und nahm, ohne den König zu begrüſſen, Giſors, Neaufle und Neuſchatel an dem Fluß Epte weg, welche zu ihrer

Mit-

Mitgabe beſtimmet waren. Ludwig fand ſich dadurch beleidiget, und grief mit ſeinen Schwägern zu den Waffen. Allein Heinrich war mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit zugegen, und nöthigte ſeine Feinde zu einem Frieden, kraft deſſen er die weggenommene Plätze zweyen Tempelherrn zur Verwahrung überließ, bis die Vermählung wirklich vollzogen seyn würde. Alsdann ſollten ſie ihm wieder ausgeliefert werden (o).

Allein er brachte die beeden Ritter auf ſeine Seite, und ließ die Vermählung ſeines Sohnes mit der Margaretha vollziehen, ohne dem König ein Wort davon zu melden. Hierauf übergaben ihm die Ritter die Plätze, und flohen nach England.

Kurze Zeit darauf verurſachte der berühmte Thomas Becket, Erzbiſchoff von Canterbury, dem König ſo viel Unruhen, daß er an die auswärtigen Händel nicht viel denken konnte. (p) Dieſer unruhige und unbiegſame Kopf flüchtete endlich nach Frankreich, woſelbſt er von dem König wohl aufgenommen wurde.

Auſſer dieſem hatte Heinrich auch den Verdruß, daß Ludwig ſeine Tochter Alix an Thibalden, Grafen von Blois, vermählete, und dadurch dieſen ehedem England ſo ergebenen Herrn von dieſer Parthey abzog. Ja, er ertheilte ihm die Würde eines Großſeneſchals,

(o) *Robertus de Monte. Roger. de Hoveden* c. 2.

(p) Geſchichte von England, I. Theil, p. 475. ſqq.

chals, welche ſonſten mit dem Hauſe Anjou verbunden war.

Im Jahr 1165 ward Ludwig durch die Geburt eines Prinzen, dem man den Namen Philipp beylegte, in die gröſte Freude geſezt (q).

Im folgenden Jahr hat Heinrich die Vermählung ſeines dritten Sohns, Gottfried, mit der Conſtantia, Herzogs Cona von Bretagne Tochter, geſtiftet, welche ihrem Gemahl das Herzogthum Bretagne als ein Mitgift mitbrachte; wodurch er ſeine Macht um ein merkliches vermehrte (r).

Da dieſes vorgieng, liefen betrübte Zeitungen aus Paläſtina ein, welche Ludwigen bewogen, eine groſſe Summe Geldes zur Hülfe des heiligen Landes dahin abzuſenden. Heinrich folgte ihm in dieſer Freygebigkeit nach, und ſchikte einen Engländer mit ſeinem Geld nach Paläſtina. Aber eben dieſes gab Gelegenheit zu einem neuen Streit zwiſchen beeden Königen. Denn Ludwig glaubte, daß ſeinen Rechten dadurch ein Eingriff geſchehen ſeye, daß das aus Touraine, als einem franzöſiſchen Cronlehen, erhobene Geld zu dieſer Steuer nicht an ihn eingeliefert, und durch ihn abgeſchikt worden ſey; weil es ein altes, wiewol aus der Mode gekommenes Recht der Könige war, daß in ihrem Namen die Steuren von den Grafen und Herzogen eingetrieben werden mußten.

Hier-

(q) *Robertus* de *Monte*, ad a. 1165.

(r) Idem ad a. 1166, *Johann. Salisber.* ep. 157.

Hierzu kam eine neue Zwiſtigkeit. Wilhelm der VII, Graf von Auvergne, war von Wilhelmen, dem Alten, ſeinem Oheim, um dieſe Grafſchaft gebracht worden. Weil nun dieſe Grafſchaft ein Lehen von Guienne, mithin ein Afterlehen der Crone Frankreich war, ſo forderte der junge Graf ſeinen Oheim für das Gericht des Königs von England. Und dieſer wendete ſich an Frankreich, wodurch beede Könige hintereinander kamen, und nach vergeblichen Conferenzen abermal zu den Waffen griffen. Dadurch entſtund wieder ein kleiner Krieg, der ſich mit einem Stillſtand endigte.

Allein da ſich Ludwig des Thomas Peckets ſo offenbar annahm, daß er ihm nicht nur Aufenthalt in ſeinem Reiche verſtattete, ſondern auch wider den Pabſt höchſt unzufrieden war, weilen er, ſeiner Meynung nach, mit Heinrichen allzuſäuberlich verfuhr; ſo dachte dieſer, als der getroffene Stillſtand zu Ende gieng, ſchon wieder auf den Anfang des Kriegs; und dieſes um ſo viel mehr, weil er von Unterhandlungen hörte, die Ludwig mit Odo, des Herzogs Cona Schwiegervater, angezettelt hatte, um dieſem wieder zum Beſiz des Herzogthums Bretagne zu verhelfen. Er kam dieſem und andern mißvergnügten Herrn, die ſich auf Ludwigs Seite ſchlagen wollten, geſchwind auf den Hals, ehe ihnen der König von Frankreich zu Hülfe kommen konnte, und nöthigte ſie, gehorſam

zu bleiben. Der Stillſtand zwiſchen beyden Königen wurde nun verlängert, aber auch wieder aufgehoben.

Dieſer anhaltende Krieg machte dem Pabſt viel Unruhe, weil er dadurch gehindert wurde, die Händel der engländiſchen Kirche beyzulegen. Daher ſchikte er zwey Legaten nach Frankreich ab, um an Herſtellung des Friedens zwiſchen beyden Königen zu arbeiten.

Dieſe Legaten waren der Cardinal Odo und Cardinal Wilhelm von Pavia. Allein ihre Vermittelung war ziemlich fruchtlos. Der Cardinal zu Pavia nahm des Königs von England Parthey ſo deutlich, daß ihn Ludwig in einer Conferenz der Legatenſtelle unwürdig erklärte, und voller Verdruß aus der Verſammlung weggieng.

Da aber Ludwig fortfuhr, an dem päbſtlichen Hof wider England zu arbeiten, ſo fand ſich Heinrich genöthiget, alles zu verſuchen, um Frieden mit Frankreich zu bekommen. Er bediente ſich der Unterhandlungen des Grafen Heinrichs von Champagne, und Philipps von Flandern, für welche Ludwig groſſe Achtung hatte (s). Er nahm ihre Vermittlung an, und es kam folgender Vergleich zu Stande. Heinrich verſprach Ludwigen wegen der Normandie zu huldigen, ſeinem älteſten Sohn, Heinrichen, Anjou und Maine

(s) *Johann. Saliſber.* Epiſt. 234.

Maine abzutreten, der die Huldigung an den König von Frankreich leiſten ſollte, ohne ſeinem Vater oder Bruder in irgend etwas verbunden zu ſeyn, als was Freundſchaft, Ehre und das Band der Blutsfreundſchaft erforderten. Richard, Heinrichs zweyter Sohn, welcher mit Ludwigs Tochter, Adelheid, verlobt war, ſollte Guienne auf eben die Art beſitzen, wie ſein Bruder Maine und Anjou. Endlich ſollten auch die Gefangenen von beyden Theilen zurükgegeben werden. Es giengen aber doch unterſchiedene Dinge vor, welche den Frieden verzögerten, und er ward nicht ehender, als im Jahr 1169, geſchloſſen, da die beyden Könige zu Montmirail zuſammenkamen, und Ludwig die Huldigung von Heinrichen und ſeinen Söhnen annahm (t). Kraft dieſes Friedens ward dem jungen Heinrich das dem Geſchlecht der Grafen von Anjou zuſtändige Amt eines Groſſenechals von Frankreich wieder eingeräumt, welches der Graf von Blois, dem es der König anvertrauet hatte, willig abtrat.

Bis aufs Jahr 1172 ereignete ſich in Frankreich nichts merkwürdiges. Der König Heinrich von England hatte genug mit dem Thomas Becket und dem Pabſt zu ſchaffen, und durfte Frankreich nicht beunruhigen. Aber nachdem Becket getödtet war, ereigneten ſich in England groſſe Begebenheiten, an welchen Frankreich vielen Antheil nahm.

(t) *Johann. Salisber.* Epiſt. 268. *Robertus de Monte.*

Heinrich hatte ſeinen älteſten Sohn, der ebenfalls ſeinen Namen führte, ſchon im Jahr 1170 zum König von England krönen laſſen. Das war aber ein Fürſt von groſſer Lebhaftigkeit und Ruhmbegierde, der ſo wenig ſtolz auf den königlichen Titul war, daß es ihm vielmehr ſehr wehe that, daß ihm der Gebrauch dieſer Würde noch nicht verſtattet war.

Der König von Frankreich war ſein Schwiegervater wegen ſeiner Tochter Margaretha, die mit ihm vermählet war. Dieſer bat ſichs nun von Heinrichen aus, daß ers erlauben möchte, daß dieſes junge Paar eine zeitlang an ſeinem Hof zubringen dürfte. Sie kamen alſo an den franzöſichen Hof, und der junge Fürſt beklagte ſich gegen Ludwigen, daß ihm ſein Vater, ſeit er ihm den leeren Königstitul beygelegt, ſo wenig Antheil an den Regierungsgeſchäften lieſſe. Ludwig brachte ihn noch mehr in die Hitze, und rieth ihm, er möchte bey ſeiner Zurükkunft ſeinen Vater erſuchen, daß er ihm wenigſtens die Regierung der Normandie unter ſeiner Aufſicht anvertrauen ſollte. Würde es ihm der König verſagen, und über dieſen Antrag verdrüßlich werden, ſo könnte er ſich mit der Königin nach Belieben nach Frankreich begeben, wo er eine ſichere Freyſtadt finden ſollte (u).

Heinrich erhielt bey ſeiner Zurükkunft eine abſchlägige Antwort in ſeiner Bitte wegen der Nor-

(u) *Roger de Hoveden.*

Normandie, und wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er ſich weigerte, den Vertrag zu unterſchreiben, den der König, ſein Vater, mit dem Grafen von Savoyen wegen der Vermählung ſeiner älteſten Tochter mit dem engländiſchen Prinzen, Johann, geſchloſſen, und darinn er dieſem Johann einige franzöſiſche Plätze abzutreten verſprochen hatte.

Nach dieſem Vorgang flüchtete ſich der junge Heinrich im Jahr 1173 nach Frankreich, und dieſe Flucht hatte den Aufſtand vieler Herrn, diſſeit und jenſeit des Meers, zur Folge, welche vor den jungen König die Waffen ergriffen. Heinrich, Graf von Eu, Graf Philipp von Flandern, und Matthäus, Graf von Boulogne, ſchlugen ſich zu eben dieſer Parthey.

Ludwig, der König, griff ebenfalls zu den Waffen. Ja der König Wilhelm von Schottland trat auch zu dieſem Bunde.

Weil der König von Frankreich das Haupt dieſes Bundes zu ſeyn ſchien; ſo ſchikte der engländiſche König Geſandten an ihn, um ſich zu beſchwehren, daß er einen aufrühriſchen Sohn wider ſeinen Vater unterſtütze, mit dem Erbieten, daß er alle Anſprüche des jungen Fürſten auf ſeine Entſcheidung wolle ankommen laſſen. Dieſe wurden aber ziemlich kaltſinnig abgefertiget (x). Was das Unglük Heinrichs vermehrte, ſo wußte ſein

(x) *Guilielm. Neubrig.* L. II. c. 27.

Sohn Richarden und Gottfrieden, davon der erſte den Titul eines Herzogs von Guienne, und der andere eines Herzogs von Bretagne, aber ohne die dazu gehörige Gewalt, führte, nebſt ſeiner Mutter Eleonora, zu gewinnen. Dieſes alles verſezte den König in die gröſte Unruhe. Seine einzige Hülfe beſtund noch in den groſſen Schätzen, die er mit vieler Sorge zuſammengebracht hatte. Dieſe mußten ihm dienen, einige Herrn und Gouverneurs in den feſten Plätzen in der Pflicht zu erhalten, und fremde Völker anzuwerben, weil er ſeinen Unterthanen nicht trauen durfte.

Er nahm 20,000 Brabanter in Sold, welches eigentlich gröſtentheils aus Brabant gebürtige Schnaphanen und Banditen waren, die Frankreich und die benachbarten Lande ausplünderten, und, was ihnen in Weg kam, tod ſchlugen. Sie wurden auch Coterelli und Ruptuarii genennet (y).

Mit dieſem Volk wartete er in der Normandie ab, von welcher Seite die Feinde am ſtärkſten anrücken würden, um ſeine Einrichtungen darnach zu machen.

Der Graf Philipp von Flandern nahm ihm Aumale und Neuf-Chatel weg. Ludwig

(y) *Rogerius de Hoveden.* Part. II. *Petrus Bleſenſis* Epiſt. 47. Wir ſchreiben hier nach dem Bericht der zu gleicher Zeit lebenden Schriftſteller, bitten aber unſere Leſer, damit zu vergleichen, was wir beſſer unten in der Kirchengeſchichte von dieſen Leuten ſagen werden.

wig aber, nebſt dem jungen Heinrich, belagerte den wichtigen Plaz Vernevil dans le Perche. Allein der König von England rükte zum Entſaz heran, und forderte Ludwigen zum Treffen auf. Hier aber unternahm Ludwig eine Handlung, die ihm nicht viel Ehre macht. Da er ſahe, daß es mit dem Treffen Ernſt werden wollte, ſchikte er den Erzbiſchoff Wilhelm von Sens, den Grafen Heinrich von Troyes, und den Grafen Thibald von Blois an ihn ab, ihn unter der Hofnung eines Friedens, den er vor ſeine Perſon nach ſeinen damaligen Umſtänden gern annahm, aufzuhalten. Und man verabredete auf den folgenden Tag eine Unterredung. Allein es fand ſich von Seiten Ludwigs kein Menſch dabey ein, und der König von England mußte hören, daß ſich der Ort ergeben hätte, und die Belagerer auf dem Rükzug wären. Er fiel ihnen darauf in den Hinterzug, und richtete viel Schaden an. Nach dieſer Unternehmung verhielt ſich Ludwig ganz ſtille. Aber eben dieſes gab Heinrichen Gelegenheit, ſeine Sachen in Bretagne wieder auf guten Fuß zu ſetzen, und die Aufrührer in dieſer Gegend zu ſchlagen. Er nahm auch Dol ein, und brachte faſt ganz Bretagne wieder zum Gehorſam.

Nachgehends that er ſeinen Söhnen, nebſt dem König von Frankreich, Friedensvorſchläge, die dem Anſehen nach ſehr billig waren. Er wollte ſeinem älteſten Sohn die Hälfte

der Einkünfte von England mit vier ſichern Plätzen in dieſem Reiche überlaſſen, oder, wenn er lieber in der Normandie bliebe, die halben Einkünfte dieſes Herzogthums, alle Einkünfte der Grafſchaft Anjou, ingleichen einige ſichere Plätze in dieſen Landen abtreten. Richarden both er die Hälfte der Einkünfte von Guienne mit vier ſichern Plätzen daſelbſt an. Gottfrieden aber wollte er die Herrſchaft von Bretagne laſſen, wenn der Pabſt die Erlaubniß zu der zwiſchen dieſem ſeinem Sohn und der jungen Herzogin von Bretagne ſchon längſt getroffenen Vermählung ertheilen würde. Doch verlangte er bey allem dieſem, daß ſeine Söhne ihm allezeit nicht nur als ihrem Vater, ſondern auch als ihrem Könige, gehorſam ſeyn ſollten, und er das Recht behalten möchte, in allen benannten Herrſchaften die Juſtiz verwalten zu laſſen.

Allein dieſe Vorſchläge wurden auf Antrieb Ludwigs und des Grafen von Leiceſter verworfen, und gleich des Tags darauf geriethen die engländiſchen und franzöſiſchen Truppen wieder hart aneinander.

Da der Feldzug zu Ende war, ſchrieb der König Heinrich an den Pabſt, und ſuchte ihn zu bewegen, daß er ſeine Söhne und ihre Anhänger in den Bann thun möchte. Es ſcheinet auch, daß der Pabſt nicht ganz abgeneigt davon geweſen ſey (z).

Uebri-

(z) *Petri Bleſenſis* Epiſt. 47.

Uebrigens giengen die Sachen Heinrichs immer beſſer. Der Graf von Leiceſter, der mit einem ſtarken Heer von flandriſchem Volk in England gelandet hatte, wurde geſchlagen und gefangen. Vendome wurde erobert, und der König von Schottland litt ebenfalls eine Niederlage. Und obgleich der König in Frankreich im Jahr 1174 Rouen belagerte; ſo kam doch Heinrich zum Entſaz, und ſchnitt den Franzoſen die Lebensmittel ab, ſo, daß ſie genöthiget wurden, die Belagerung aufzuheben (a).

Ludwig ließ ihm vor ſeinem Abzug einen Stillſtand anbieten, auf welchen hernach der Friede unter folgenden Bedingungen erfolgte: Der König von Frankreich und der Graf von Flandern ſollten dem König alles, was ſie ihm in der Normandie abgenommen, wieder zurükgeben: Alle Unterthanen, ſo die Waffen wider ihn ergriffen, ſollten eine allgemeine Vergebung erhalten: Die Kriegsgefangene ſollten in Freyheit geſtellt werden, ausgenommen der König von Schottland, die Grafen von Leiceſter und Cheſter, nebſt dem Grafen Rudolph von Fougueres: Seinem Sohn Heinrich ſollte er zwey wohlbefeſtigte Pläze in der Normandie abtreten. Ueber dieſes aber ihm auch noch einen Gehalt von 15000 Pfund anweiſen. Ingleichen ſollte er Richarden zwey Pläze in Poitu, doch dergeſtalt, einräumen, daß er dadurch nicht in

(a) *Roger. de Hoveden.* Part. II.

Stand geſezt würde, etwas wider ſeine Pflicht zu unternehmen, dabey aber ihm die Hälfte der Einkünſte aus der Grafſchaft Poitu anweiſen. Wegen Gottfrieden machte er ſich anheiſchig, ihm die Hälfte der Einkünfte von Bretagne zu überlaſſen. Seine Söhne mußten auch einige Schenkungen, die er ihrem jüngſten Bruder Johann ertheilte, mit unterſchreiben. Von Richarden forderte er die Huldigung wegen Guienne, von Gottfrieden aber wegen Bretagne (b).

So rühmlich endigte ſich dieſer Krieg für Heinrichen; und wenn es auch gleich nachher kleine Zwiſtigkeiten zwiſchen beyden Königen ſezte, ſo wurden ſie doch allemal durch Vermittelung beygelegt; weil ſie beyde des Kriegs höchſt überdrüſſig waren.

Eine von dieſen, welche man für die wichtigſte anſehen kan, entſtund wegen der Vermählung Richards mit der franzöſiſchen Prinzeſſin Alix, welche Heinrich, man weiß nicht aus was für Urſachen, immer verzögerte. Das Gerücht ſagte, daß Heinrich ſelbſt dieſelbe, die an ſeinem Hofe erzogen wurde, auf eine ſolche Art liebe, die ſich eben für einen Schwiegervater nicht ſchikte. Heinrich forderte, daß der König von Frankreich ſeiner Tochter Alix die Stadt Bourges mit ihrem ganzen Gebiet, uud der Mar-

garetha

(b) *Robertus de Monte* ad an. 1174. *Guilielm. Neubrig.* Lib. II. c. 17.

garetha das franzöſiſche Vexin zur Mitgabe ausliefern ſollte, gleichwie er ſich ſchon einmal dazu anheiſchig gemacht hätte. Alsdenn ſeye er bereit, die Vermählung vollziehen zu laſſen. Ludwig aber wollte dieſe Zuſage nicht eingeſtehen. Die Sache wurde endlich dem Pabſt zur Entſcheidung überlaſſen.

Im Jahr 1179 that Ludwig eine Reiſe zu dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury, wozu ihn die Krankheit ſeines Prinzen Philipp veranlaßte. Dieſer hatte ſich auf der Reiſe nach Rheims, wo er gekrönt werden ſollte, in dem Wald bey Compiegne dergeſtalt verirret, daß er die ganze Nacht hindurch ganz allein herumritte, und ſich nicht zu finden wußte, bis er früh morgens einen Kohlenbrenner antraf, der ihn wieder zurechtführte.

Dieſe Abmattung und die ausgeſtandene Furcht zogen ihm eine Lebensgefährliche Krankheit zu. Er hatte aber von den vielen Wundern gehört, die der heil. Thomas Becket gethan haben ſollte, den er in ſeinem Leben ſo geſchützet, und den er nach ſeinem Tode hatte heilig ſprechen laſſen. Er hofte alſo, dieſer Heilige werde jezt auch erkänntlich dagegen ſeyn, und ihm in ſeiner Noth beyſtehen. Er nahm ſich alſo vor, ſein Grab zu beſuchen. Nachdem er die Erlaubniß dazu von dem König von England erhalten hatte, ſo verrichtete er daſelbſt ſein Gebet für ſeines Sohnes Geſundheit. Er ſchenkte einen goldenen Kelch

dahin

dahin, und machte eine immerwährende Stiftung von Wein, der jährlich auf dem königlichen Schloſſe zu Poiſſy erhoben, und auf des Königs Koſten nach Canterbury geſchaft werden ſollte.

Bey ſeiner Zurükkunft vernahm er, daß der Prinz wieder vollkommen wohl ſey. Er ward aber ſelber von einem ſtarken Schlagfluß befallen, davon er ſich zwar wieder erhohlte, doch eine Lähmung der ganzen rechten Seite behielt. Dieſer Zufall trieb ihn an, mit der Krönung ſeines Sohnes zu eilen; nach welcher Vollziehung er ihn mit der Iſabella, des Grafen von Hennegau Tochter vermählte.

Er genoß aber das Vergnügen, ſeinen Sohn auf dem Throne zu ſehen, nicht lange. Denn er ſtarb im Jahre 1180 zu Paris, in einem Alter von ſechzig Jahren, nachdem er drey und vierzig Jahr, drey Monate und ſiebenzehen Tage nach ſeines Vaters Ableben die Regierung geführet hatte.

Er war ein recht guter Fürſt, aber von einem mittelmäßigen Genie, der ſich zwar gern in groſſe Unternehmungen einließ, aber bey deren Ausführung nicht genug Klugheit, Standhaftigkeit und Glük hatte. Doch machte ihn die Furcht für Heinrichen immer klüger und vorſichtiger. Sonſten hatte unter ihm die Furcht für dieſem gefährlichen Nachbar doch noch die gute Wirkung, daß die Cronvaſallen,

wel

welche ſich bisher gegen die Regierung ſehr hart und unbändig bezeigt hatten, ſich genaüer an den König hielten, der ohnedem ſehr leutſelig, gelinde und freygebig war. Sonſten hatte er auch ein beſonderes Lob der Andacht und der Frömmigkeit.

Auſſer denen Töchtern, deren Vermählungen wir oben angeführt haben, hatte er auch noch aus der zweyten Ehe die Agnes, welche der Kayſer Immanuel Comnenus zu Conſtantinopel für ſeinen Sohn Alexius Comnenus zur Gemahlin ſuchte. Sie ward noch ſehr jung dahin abgeſendet; woſelbſt ſie ſich zum andernmal mit dem Andronicus, der den Alexius abſezte, und zum drittenmal mit einem Herrn von Adrianopel, vermählte.

Zuſtand der Franzöſiſchen Kirche unter der Regierung Ludwigs VI und Ludwigs VII.

In dieſem Abſchnitt der Zeit gieng in der franzöſiſchen Kirche keine hauptſächliche Veränderung vor. In dem Leben der Geiſtlichen

lichen findet man immer noch Spuren der Gottloſigkeit, der Unwiſſenheit, der Schwelgerey und anderer Laſter. Wenn man einige wenige ausnimmt, die beſſer geſinnet waren, und welche die Schandflecken ihres Standes beklagten, ſo waren die meiſten blos mit Sättigung ihrer Wollüſten, mit Vermehrung ihrer Macht und ihrer Ehre, mit Unterdrückung der Macht der weltlichen Herrn, und mit Bauchſorgen beſchäftiget, ohne ſich viel um das Volk zu bekümmern (c).

Die Macht der Geiſtlichkeit ſtieg auch wirklich auf einen ſehr hohen Grad; und ſo, wie die Macht des Pabſtes in Frankreich zunahm, ſo wuchs auch die Gewalt der Biſchöffe. Sie machten nicht nur den mächtigſten Theil des Staates aus, ſondern ſie bekamen auch auf den allgemeinen Reichsverſammlungen immer mehr Anſehen. Die Könige richteten ſich nach ihrem Rath, ſie unterwarfen ſich ihren Erinnerungen, und empfiengen die Krone bey allen Feyerlichkeiten aus ihren Händen. Und das gieng ſo weit, daß, wenn der König im Bann war, ſie ſich Bedenken machten, ihm die Krone zu überreichen. Nach dem Exempel der Päbſte bedienten ſie ſich manchmal des Interdicts und des Bannes; welche Arten von Strafen manchmal wegen ſchlechter Urſachen gebraucht wurden, und eben deswegen ſo verhaßt

(c) *Bernhardi* Conſiderationum Libri V ad Eugenium Pontif. & Apologia ad Guilielmum Abbat.

haßt waren, daß bisweilen die weltlichen Richter ſich denſelbigen ſehr nachdrüklich widerſezten.

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn die Religion ſelbſt unter den Händen ſolcher Leute verderbt worden iſt. Man glaubte, das Weſen der Religion beſtünde in einem äuſſerlichen Pomp, in eitlen Gebräuchen, in Plagen des Körpers, und in der übermäßigen Verehrung der Geiſtlichkeit. Die Scholaſticker nahmen die Ausſprüche der Väter und die Lehren der Dialektik als eine Glaubensregul an, und bemüheten ſich, die göttliche Wahrheit nicht ſowol zu erklären, als vielmehr in lauter kleine Theile zu zerſchneiden. Und die myſtiſchen Theologen ſezten der Vernunft nicht blos Gränzen, ſondern ſie wollten ſie ſogar ausrotten.

Zu dieſer Zeit wurde der Schaz der guten Werke entdekt, der zu Rom aufbewahret werden ſoll, damit Leute, die an guten Werken arm ſind, allenfalls damit fürs Geld können verſehen werden. Zu dieſer Zeit erfand Petrus Lombardus die ſieben Sacramenten, und eben damals wurde auch das Wort und die Lehre der Transſubſtantiation aufgebracht (d). Nächſtdem erfand auch Wilhelm von Auxerre die Diſtinction zwiſchen der Form und Materie eines Sacraments, welche in den

(d) *Jo. Mabillon.* Opp. poſthum. Tom. I. p. 510.

den folgenden Zeiten zu ſo vielen unnützen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat (e).

Die vornehmſten Lehrer der Theologie wohnten zu Paris. Aus dieſer Schule iſt die ſpizfindige Art die Theologie vorzutragen zu andern Völkern gekommen, welche man die ſcholaſtiſche Theologie nennet. Die franzöſiſchen Geiſtlichen reißten nach Spanien, und ſtudierten daſelbſt. Sie brachten daher arabiſche Bücher mit, und unter andern auch die arabiſche Ueberſetzung des Ariſtoteles, welche hernach in barbariſches Latein überſezt wurde; weil man damals in Frankreich, wegen der Nachbarſchaft der Saracenen, mehr Arabiſch als Griechiſch verſtund. So bald man zu Paris den Ariſtoteles in Händen hatte, philoſophirte man daſelbſt mit unglaublichem Eyfer, und wendete dieſe ariſtoteliſche Philoſophie auf die Theologie an. Es entſtund alſo in Frankreich die Secte der philoſophiſchen Theologen, welche man, weil ſie auf den hohen Schulen Profeſſores waren, Scholaſtiker nannte. Dieſen widerſezten ſich die alte Theologen, welche die Theologie noch ſo vortrugen, wie man ſie zu Carls des Groſſen Zeiten vorzutragen pflegte, da man nemlich die theologiſchen Sätze, ohne die Weltweisheit zu Hülfe zu nehmen, blos durch Stellen der Schrift und der Kirchenväter bewieß. Die Mönche, welche durch die ſcholaſtiſchen Theologen

(e) *Le Boeuf* Diſſ. ſur la Somme theologique de Guillaume d'Auxerre. p. 346.

logen von ihrer Unwiſſenheit überführt wurden, ſchlugen ſich ebenfalls auf die Seite ihrer Feinde, und verklagten die Scholaſtiker als Ketzer.

Noch andere Feinde der Scholaſtiker waren die Myſtici, das iſt, Leute, welche auf das innerliche Chriſtenthum ſo drangen, daß ſie den äuſſerlichen Gottesdienſt wenig achteten. Dieſe Leute wurden ſehr häufig unter den Mönchen angetroffen, und hatten, weil ſie äuſſerlich ſehr fromm lebten, viele Freunde und Anhänger. Dieſe klagten die ſcholaſtiſche Theologen an, daß durch ſie die wahre Gottſeligkeit verderbt, und die Religion nur zu einem Werk des Verſtandes gemacht würde.

Daher wars eben kein Wunder, daß dieſe Theologen mit einem philoſophiſchen Kleide ſo viele Verfolger fanden.

Peter Abälard oder Abaillard, aus dem Gebiet von Nantes in Bretagne, der durch ſeine Liebeshändel mit der Heloiſe ſo berühmt iſt, wurde wegen ſeiner Scholaſtik von dem heil. Bernhard als ein Ketzer angeklagt, und im Jahr 1120 zu Soiſſons, im Jahr 1140 aber zu Sens auf einer Kirchenverſammlung als ein Ketzer verurtheilt (f).

Man beſchuldigte ihn gefährlicher Irrthümer in der Lehre von der Perſon Chriſti und von dem heiligen Geiſt, und machte ihn bald zu

(f) *Petri Bayle* Dictionnaire, Tom. I. voce *Abelard.*

zu einem Tritheiten, bald zu einem Neſtorianer, und bald zu einem Pelagianer. Es iſt aber offenbar, daß ihn ſeine Ankläger nicht recht verſtanden haben. Er bediente ſich in ſeinem Vortrag philoſophiſcher Kunſtwörter. Allein der ehrliche Bernhard, ob er gleich ein Heiliger war, verſtand die philoſophiſche Sprache gar nicht, und legte ihm Irrthümer bey, die er niemals hegte. Wiewohl dabey nicht geläugnet werden kan, daß er die Theologie unter den Dienſt der Philoſophie zu zwingen, und die Geheimniſſe der Religion auszumuſtern geſucht habe. Und dieſes war es eben, was ihn auf beſondere Meynungen geführt hat.

Er hatte im Sinn nach Rom zu gehen, und ſich daſelbſt zu vertheidigen. Allein ſein Freund, der Abt zu Clugny, widerrieth es ihm, und er ſtarb in dieſem Cloſter (g).

Dem Gilbertus Porretanus, einem Biſchoff zu Poitiers, gieng es nicht glüklicher. Dieſer ſcharfſinnige Mann wollte auch in der Theologie aufräumen, und gewiſe Lehrſätze in dem Artickel von dem göttlichen Weſen näher beſtimmen. Allein der heil. Bernhard machte ihn auch zum Ketzer, und hörte nicht eher auf, ihn zu verfolgen, bis er ſeine Lehren widerrief. Die ganze Streitigkeit betraf einige metaphyſiſche Fragen, die heut zu Tag niemand mehr für Irrthümer annimmt (h).

Unter

(g) *Bernhardus* Ep. 187. 189. 190. 192. *Edm. Martere* theſauro novo anecdotorum. Tom. V. p. 439.

(h) *Bernhardus* de conſiderat. Lib. V. c. 7. T. II. opp. *Dionyſ. Petav.* Dogm. Theol. T. I. L. I. c. 8. §. 8.

Unter allen dieſen Streitigkeiten entſtunden noch andere Händel in Frankreich, die groſſes Aufſehen verurſachten. Es zeigten ſich groſſe Gemeinden, die dem Pabſt öffentlich den Krieg ankündigten, und demſelben unendlich viel zu ſchaffen machten. Sie heiſſen bald Albigenſer, bald Waldenſer, bald Arme von Lion, bald Patariner, Cathari, Baſcolen, Coterelli, Ruptuarii, Brabancons, Eſperoniſten u. ſ. w. Sie entzogen ſich alle der Herrſchaft des Pabſts, und wollten eine reinere Religion einführen, doch wiſſen wir ihre beſondere Lehrſätze nicht völlig. Ueberhaupt aber kamen ſie darinnen überein, daß die erſte apoſtoliſche Kirche ein unwandelbares Muſter aller chriſtlichen Gemeinen ſeyn müßte. Daraus ſchloſſen ſie, daß die Lehrer der Chriſten eben ſo arm, als die Apoſtel ſeyn müßten, daß ſie folglich ſchuldig ſeyen, ohne Beſoldungen, blos von den Gaben der Gemeine, zu leben, und ohne weltliche Herrſchaft zu ſeyn. Daher waren ihre Prediger alle miteinander arm, und nährten ſich von Handwerken; und wenn ihnen jemand was mittheilte, ſo gaben ſie ein Aequivalent von ihrer Handarbeit dagegen. Sie zogen auch, wie die Apoſtel, herum, und hatten keinen gewiſen Wohnplaz. Ihre Abſicht war vielleicht ſehr gut. Allein da die Häupter davon gröſtentheils aus den Morgenländern, oder aus der Bulgarey kamen, ſo hatten ſie auch manichäiſche Grundſätze, welche um ſoviel gefährlicher

wurden, weil ſie ungelehrt waren, und keine Bibel verſtunden.

Eine von dieſen Gemeinen hat ſich in den mittäglichen Provinzen von Frankreich ausgebreitet. Sie hatte den Petrus von Bruis zum Stifter, von dem ſie die Gemeine der Petrobruſianer genennet wird. Und dieſer hatte einen Schüler, Namens Heinrich, von dem ſie auch die Gemeine der Henricianer heißt. Wahrheit und Irrthum ſtritte in ihren Lehrſätzen miteinander. Sie drangen auf eine Verbeſſerung der Kirche, auf die Abſchaffung der Kindertaufe, auf die Niederreiſſung der Tempel, auf die Zernichtung der Creuze und der Bilder, wie auch des Gebets für die Todten. Ingleichen läugneten ſie die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl. Beyde Häupter dieſer Secte ſturben eines gewaltſamen Todes. Peter wurde von dem aufrühriſchen Pöbel in der Normandie verbrannt, und Heinrich als ein Feind der Kirche hingerichtet.

Die andere von dieſen Gemeinen war die Gemeine der Albigenſer, die den Namen von Albi, einem kleinen Ort in Languedoc, hat. Unter dieſem Namen verſteht man bald alle diejenigen, die ſich in Languedoc der Gewalt des Pabſts widerſezten, bald aber eine beſondere Secte, die von der Gegend, worinnen ſie inſonderheit ſtark war, den Namen erhielt. Dieſe Leute waren in vielen Stücken Manichäer,

chäer, und hielten die Materie für böſe. Daher glaubten ſie, daß JEſus nicht wahrhaftig Menſch worden, geſtorben und auferſtanden ſey. Sie heuratheten nicht, und aſſen kein Fleiſch. Sie billigten den Selbſtmord, weil ſie den Leib für ein Gefängniß der Seele anſahen. Die Päbſte hatten ſehr lang mit dieſen Leuten zu ſchaffen. Auf der Kirchenverſammlung zu Tours wurden ſie im Jahr 1163 verurtheilet, und zu harten Strafen verdammet; ja man belegte ſogar diejenigen mit der Bannſtrafe, die nur die geringſte Gemeinſchaft mit ihnen hielten (i). Sie ſind es eigentlich, um deren willen die Inquiſition errichtet worden.

Ferner gehören hieher die Waldenſer, welcher Nachkommen in den Thälern zwiſchen Italien und Frankreich noch vorhanden ſind. Sie ſtammen von dem Peter Waldus, einem frommen und ehrlichen Handelsmann in Lion, her, der die Fehler der römiſchen Kirche ſehr wohl einſahe, die Bibel fleiſſig las, und ſein ganzes Vermögen verkaufte, um eine franzöſiſche Ueberſetzung der Bibel zu veranſtalten, welche er unter ſeine Anhänger austheilen ließ. Sie ſelbſt machen ihre Secte noch älter. Er gieng nach Rom, um die Erlaubniß, einen neuen Orden zu ſtiften, anzuhalten. Als er eine abſchlägige Antwort bekam, ſo legte er eine neue Kirche an, deren Häupter auch arm

 waren,

(i) Concil. Turon. c. 4.

waren, und Handwerker trieben. Daher heiſſen ſie auch Arme von Lion (Pauperes de Lugduno). Ihre Lehrſätze ſtimmen mit den Glaubenslehren der Wiedertäufer überein. Nur lehrten ſie noch dazu, daß die Chriſten arm, und ihre Lehrer auch arm ſeyn müßten (k).

Nach dem Bericht der Proteſtanten gehörten auch unter dieſe Leute die Cotereaux und Routiers (Coterelli & Ruptuarii). Dieſe kamen von den Petrobruſiern her, und dienten, nach dem Bericht der Römiſchkatholiſchen, allen denen um Sold, die ſich ihrer wider ihre Feinde bedienen wollten. Sie ſollen denen Ketzern inſonderheit Hülfe geleiſtet haben, um nur Gelegenheit zu bekommen, ſich an den Kirchen und Clöſtern zu vergreiffen. Die Proteſtanten aber ſprechen ſie nicht allein von der Ketzerey los, ſondern rechnen ſie unter die Zeugen der Wahrheit, die nur zu ihrer Vertheidigung gegen die Verfolgungen die Waffen ergriffen hätten. Vielleicht thun diejenigen am beſten, welche ſie nicht von allen Gewaltthätigkeiten freyſprechen, doch aber auch für keine ſo groſſe Ketzer halten, als ſie von denen Orthodoxen ihrer Zeit gehalten wurden (l).

Sonſten

(k) *Leger.* hiſt. Gen. des egliſes Vandoiſes L. I. c. 14.

(l) *Petrus Cluniacenſ.* Lib. VI. Ep. 27. 28. *Baſnage* hiſt. de l'egliſe. *Baronius* A. C. 1179. 1183.

Sonſten haben ſich zu dieſer Zeit auch folgende Geiſtliche durch ihre Gelehrſamkeit einen Namen erworben.

Bernhard, ein berühmter Abt zu Clairvaux, dem man nachrühmt, daß er 160 Clöſter aufgerichtet habe, und daß er der lezte unter den Kirchenvätern ſey; denn nach ihm iſt der Name der Scholaſtiker aufgekommen. Er hatte eine beſondere Gabe, die Gemüther zu beherrſchen, und regierte aus dem Winkel ſeiner Wüſteney den ganzen Hof, über den er noch viel mehr, als der Abt Suger, vermochte.

Hugo von St. Victor, ein Mönch zu Paris, der mit dem heil. Bernhard ſehr vertrauliche Freundſchaft hielt, und die Zunge des Auguſtinus, oder auch der andere Auguſtinus genannt wurde. Er hat verſchiedene Auslegungen über Bücher der heiligen Schrift hinterlaſſen.

Petrus Lombardus, der zwar aus Novara in der Lombardie gebürtig war, aber im Jahr 1142 als Biſchoff zu Paris verſtarb, und durch ſein Opus ſententiarum, oder Syſtem der ſcholaſtiſchen Theologie, den Namen, Magiſter Sententiarum, erlanget hat.

Petrus von Cluny, mit dem Beynamen Venerabilis, ſonſt auch Petrus Mauritius genannt, aus einem gräflichen Geſchlecht in Auvergne, Abt und General des

Ordens von St. Hugo, der im Jahr 1157 ſtarb, und allerhand Schriften hinterließ.

Petrus Comeſtor, ſonſt Manducator, oder Magiſter Petrus genannt, von Troyes in Champagne, der wegen ſeiner Beleſenheit in der heiligen Schrift in groſſem Anſehen ſtund. Er war eine zeitlang Canzler der Univerſität zu Paris, und wurde nachgehends Canonicus Regularis von St. Victor daſelbſt. Er ſtarb erſt im Jahr 1198 und hinterließ eine Hiſtoriam ſcholaſticam.

Odo von Diogilo, ein Mönch von St. Denys, königlicher Secretarius und Aumonier auf der Reiſe nach Jeruſalem, deſſen Schriften wir oben etlichemal angeführet haben.

Das

Das neunte Buch
der
franzöſiſchen Geſchichte.
Von der
Regierung Philipp Auguſts.

Philipp Auguſt
vom Jahr 1179.

Philipp Auguſt bekam bey ſeiner Geburt den Namen von GOtt gegeben; weil man glaubte, daß er eine Frucht der Allmoſen und des Gebets ſeines Vaters ſey.

Er gelangte im fünfzehenden Jahr ſeines Alters zur Regierung, und gab im Anfang derſelben ſehr ſcharfe Geſetze wider die Juden, welche damals den gröſten Reichthum des Landes in Händen hatten, und gegen die man allerhand Verläumdungen erdachte. Er ließ alle Juden in Paris gefangen nehmen, nahm ihnen alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber, ſprach alle ihre Schuldner von der Bezahlung frey, und befahl ihnen

endlich, aus der Stadt Paris zu weichen, wobey ihnen nichts, als das für ihre unbeweglichen Güter erlößte Geld mitzunehmen erlaubt wurde. So verfuhr man auch mit ihnen in andern Städten der königlichen Herrſchaft (a).

Ueberhaupt machte er ſich einen ganz andern Plan der Regierung, als die vorhergehenden Könige. Dieſe ſuchten ſich nur auf dem Thron zu erhalten. Er aber ſuchte den Glanz der Monarchie zu vermehren; indem er alles zu ſeinem Nutzen anwendete. Seine Kriege, ſeine Friedensſchlüſſe, ſeine Vermählungen, die Halsſtarrigkeit ſeiner Vaſallen, die Bündniſſe ſeiner Nachbarn, alles diente ihm, ſeine Macht und ſein Anſehen zu vergröſſern.

Unterdeſſen verurſachte ſeine Jugend eine gewaltige Eiferſucht unter den Groſſen des Hofes, welche einen Anſpruch auf die Regentſchaft machen konnten. Philipp, Graf von Flandern, lief aber allen den Rang ab. Denn er war ein Oncle der Iſabella oder Eliſabeth, welche Graf Balduin von Hennegau, mit ſeiner Schweſter erzeuget hatte, und ſchlug ſie dem jungen König zur Gemahlin vor, mit dem Beding, daß er ihm die Erbfolge in dem Abendtheile von Flandern, als eine Mitgift ſeiner Niece verſchaffen wollte. Zugleich ſollte auch die Grafſchaft Vermandois nach dem Tode der Gemahlin Philipps, welche des Grafen von Vermandois Tochter war, mit der Crone vereiniget werden. Der junge König

(a) *Rigardus* de geſtis Philippi.

König gab ſeine Einwilligung in dieſe Vermählung, ohne vorher die Genehmhaltung ſeiner Frau Mutter zu ſuchen, welche darüber ſo ungehalten wurde, daß ſie den Hof verließ, und ſich den Schuz des Königs von England gegen ihren Sohn ausbat. (b)

Unterdeſſen gieng das Beylager dennoch für ſich, und die neue Königin ward zu S. Denys gekrönet, woſelbſt ſich auch der König durch den Erzbiſchoff von Sens von neuem krönen ließ, wogegen aber der Erzbiſchoff zu Rheims, des Königs Oheim, ſehr proteſtirte.

Indeſſen ließ ſich in Frankreich alles zu einem innerlichen Krieg an. Die Brüder der Königin, der Graf von Blois und Sancerre, rüſteten ſich zum Krieg, unter dem Vorwand, einer bedrükten Königin beyzuſtehen; und der König von England verſprach ihnen allen Beyſtand.

Der König aber und der Graf von Flandern rükten zu gleicher Zeit mit ihren Völkern an die Gränzen der Normandie. Da beede Theile ſahen, daß ſie durch ein Treffen zuviel wagen würden, ſo kams zu einer Unterredung, in welcher der König von England Philippen zu bewegen ſuchte, ſeine Mutter und Oheime unter ſolchen Bedingungen wieder aufzunehmen, die ihn zu ihrem Sclaven gemacht haben würden. Allein ſeine Klugheit ließ nicht zu, daß er ſeiner königlichen Würde etwas vergab. Er

(b) *Roger* de *Hoveden* a. 1180. *Robertus* de *Monte*.

Er willigte alſo zwar in die Rükkehr der Königin. Er verſprach, ſich mit ihr auszuſöhnen, ſie mit allem zu verſehen, was ſie zu einem ſtandesmäſſigen Unterhalt nöthig haben würde, und ſie nach dem Tod ſeines Vaters in den Beſiz aller von ihr eingebrachten Güter zu ſezen. Doch dieſes alles unter dem Beding, daß ſie nach erhaltenem Beſiz des Genuſſes dieſer Güter ihm alle in denſelben gelegene Schlöſſer und Feſtungen überlaſſen ſollte.

Wenige Wochen darauf ſtarb der alte König, der wegen ſeiner Unpäßlichkeit keinen Antheil an dieſen Händeln nehmen konnte. Einige Tage nach des Königs Tod kamen Philipp und Heinrich wieder zuſammen, und beſchworen einander den Freundſchaftsvertrag, der unter der vorigen Regierung geſchloſſen worden. Ueberhaupt faßte der leztere gegen Philippen eine ſo groſſe Hochachtung, daß dieſelbe viele Jahre hindurch nicht konnte ausgelöſcht werden. Ja er ſuchte ihn auch, wiewol vergebens, in einen Krieg wider den Kayſer Friedrich einzuflechten.

Im Jahr 1181 zerfiel der König mit dem Grafen von Flandern, der ohnedem durch die Rükkehr der Königin Mutter vieles von ſeinem Anſehen am Hofe verlohren hatte. Er machte Schwierigkeiten über einige Articul des Vermählungsvertrags der jungen Königin. Hiezu kamen noch einige andere Zwiſtigkeiten über Ländereyen, die der König wegnahm, und die Lehen des Grafen von Flandern waren. Der

Kay-

Kayſer wollte ſich auch in dieſe Streitigkeiten miſchen, und drohete dem König, ſich für den Grafen zu erklären, wo er nicht ſtille ſitzen würde. Allein der König ließ ſich dieſe Drohungen nicht anfechten. Doch wirkten ſie ſo viel, daß der Erzbiſchoff von Rheims und der Graf von Blois, nebſt dem von Sancerre, wie auch der Herzog von Burgund, auf die Seite des Grafen von Flandern traten. (c)

Weil Philipp ſeinen Vaſallen nicht allzuviel zutraute, ſo nahm er die ſogenannten Brabanter in Sold, und machte ein Kriegsheer daraus, auf das er ſich, ſo lang er nur Geld hatte, ſie reichlich zu bezahlen, verlaſſen konnte. Er gab ihnen die Güter des Grafen von Sancerre preis, und gieng hierauf nach Burgund, woſelbſt er Odo, den Sohn des Herzogs Hugo von Burgund, gefangen bekam, welches den Vater nöthigte, um Frieden zu bitten.

Dieſes Glük des Königs vereitelte die Hofnung der Aufrührer, und machte, daß ſie von Vergleichen redeten, welche bald geſchloſſen, aber eben ſo bald auch wieder gebrochen wurden.

Mitten unter dieſen Unruhen ſtarb die Gräfin von Flandern ohne Kinder, und der König machte Anſpruch auf die Grafſchaft Vermandois, welche ſie dem Grafen von Flandern als ein Heurathsgut zugebracht hatte. Der Graf aber weigerte ſich, die Grafſchaft herauszuge-

(c) Anonymus Aquicinctinus, Monachus S. Mariani.

zugeben, weil ſie ihm der vorige König abgetreten, und Philipp ſelbſten dieſe Abtretung beſtätiget hatte. Und der König behauptete, dieſe Abtretung ſey nicht auf immerdar geſchehen; des Grafen Recht höre mit dem Tode der Gräfin auf, und ſeine Beſtätigung könne ihn auch nicht verbinden, weil ſie in ſeiner Minderjährigkeit geſchehen ſey (d).

Da aber der König auf ſeiner Meinung blieb; ſo entſchlos ſich der Graf, den Krieg von neuem anzufangen, und brachte in der Geſchwindigkeit ein groſſes Heer zuſammen. Er belagerte im Jahr 1182 Corbie vergeblich, wie auch Beriſi, welches ein ſehr feſter Ort zwiſchen Senlis und Compiegne war; aber er mußte bey Anrückung des Königs auch wieder davon abziehen, und zog ſich darauf nach Flandern zurük.

Der König aber belagerte Amiens. Als er aber eben mit Einnahme der feſten Schlöſſer beſchäftiget war, die um die Stadt herum lagen, kam der Graf von Flandern wieder zurük, erſchien im Geſichte des Lagers, und foderte den König zu einem Treffen auf. Und dieſer nahm die Aufforderung ſogleich an, und rükte dem Feind entgegen. Es war aber ſchon ſpät am Tage, und der Graf hatte nie im Sinne gehabt, ſich in ein Treffen einzulaſſen, ſondern er wollte nur das Betragen der Franzoſen beobachten, und ſehen, ob ſie auch Muth zum Schlagen hätten. Der König ließ ſich end-

(d) *Guil. Armonic.* Philippidos L. II.

endlich überreden, das Treffen bis auf den folgenden Morgen aufzuſchieben. Allein der Graf von Flandern, der von dieſem Angriff Nachricht hatte, hob ſein Lager in der Nacht auf, und ſezte ſich ſo, daß die Somme zwiſchen ihm und dem König zur Scheidewand wurde. Er ſchrieb auch zugleich an den Erzbiſchoff von Rheims und Grafen von Blois, und erſuchte ſie, ihn mit dem König auszuſöhnen. Es kam darauf zum Stillſtand, und endlich zu einem völligen Vergleich, ſo, daß der Graf den König um Vergebung des Lehensfehlers bitten, die Waffen ablegen, und ihm das ganze Vermandois, Amiens und Sancerre abtreten mußte. Und der König überließ dem Grafen Peronne und S. Quintin, doch nur Pfandweiſe, ſo, daß es dem König frey ſtehen ſollte, dieſe Pläze gegen Bezahlung 6000 Livres an Silber wieder an ſich zu löſen (e).

Von dieſer Zeit an genoß Frankreich eines erwünſchten Ruheſtandes bis auf das Jahr 1187, in welchem es neue Händel zwiſchen Philipp und dem König von England ſezte. Der Hauptgrund davon war die lange Verzögerung des Königs von England mit ſeines Sohnes, Richards, Vermählung. Der Prinz ſelbſten wollte bald die Vermählung vollziehen, bald war er wieder anders Sinnes. Er hatte ſo gar unterdeſſen, mit ſeines Vaters Einwilligung, eine Vermählung mit einer Tochter des Kayſers Friedrich geſchloſſen, die aber ſtarb,

(e) *Roger* ab *Hoveden*. Nangius.

ſtarb, ehe das Beylager vollzogen ward. Nach dieſem Todesfall hatte Heinrich Philippen die Vollziehung der Vermählung Richards mit der Alix durch einen Eyd verſprochen. Es ward aber wieder nichts daraus.

Hierzu kam durch den Tod des Herzogs Gottfried von Bretagne, des dritten Sohns Heinrichs, noch eine andere Urſache. Dieſer hinterließ eine ſchwangere Gemahlin, von welcher er ſchon eine zweyjährige Tochter, Namens Eleonora, hatte. Philipp verlangte als Oberlehensherr die Vormundſchaft über dieſe Erbtochter. Eben dieſelbige verlangte aber auch Heinrich, als Großvater der Prinzeſſin, und als unmittelbarer Herr von Bretagne. Noch eine andere Urſache des Kriegs war die Philippen von Richarden auf Befehl ſeines Vaters verweigerte Huldigung wegen Poitou und Guienne. Beede Theile rüſteten ſich alſo zum Krieg. Philipp ſpielte den Krieg über die Loire, und belagerte Chateaurour. Heinrich kam der Stadt zu Hülfe, und beede Heere ſtunden einander etliche Tage im Geſicht, ohne daß es zum Treffen kam. Durch die Vermittlung der Legaten des Pabſts ward ein Stillſtand auf zwey Jahre beſchloſſen, (f) und die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten auf eine Verſammlung der franzöſiſchen Herrn verſchoben.

In eben dieſem Jahr erhielt Philipp durch die Geburt Ludwigs einen Cronerben, wodurch

(f) *Guilielm. Neubrig.* L. III. c. 14.

durch er ſo gerühret ward, daß er den Entſchluß faßte, einen Creuzzug zu thun, um den Sachen der Chriſten zu Hülfe zu kommen, welche damals in einem ſehr kläglichen Zuſtand waren.

Noradin, der Sultan von Aleppo, hatte nach Ludwigs VII Abreiſe aus Palaſtina den Fürſten Raimund von Antiochien überwunden und getödtet, den ganzen Staat von Edeſſan unter ſeine Botmäſſigkeit gebracht, und Damas erobert. Nach dem Tod Balduins III Königs von Jeruſalem, trat unter der Regierung Amalrichs, ſeines Bruders und Nachfolgers, ein neuer und furchtbarer Eroberer in Egypten auf. Dieſes war Saladin, der, nachdem er den Caliphen von Egypten getödtet hatte, ſich zum Beherrſcher davon aufwarf, und den Vorſaz hatte, ſich zum Herrn vom ganzen Orient zu machen. Dieſer war in Paläſtina eingerükt, und hatte Gaza weggenommen. Zum Unglük ſtarb Amalrich, und ſein einziger Sohn Balduin IV, ein Herr von dreyzehen Jahren, ward ſein Nachfolger. Raimund, Graf von Tripolis, ward Regent, und herrſchte ſehr rühmlich. Als der junge König mündig wurde, zeigte er viele Tapferkeit und Klugheit. Allein er ward vom Ausſaz befallen, und erklärte im Anfang Veit von Luſignan zum Reichsverweſer. (g) Nachgehends aber lies er ſeinen Neveu Balduin V, ein Kind von fünf

(g) *Guilielm. Tyr.* L. XXII. c. 2.

fünf Jahren, zum König krönen, und ſezte den Grafen von Tripolis zu ſeinem Vormund. Bald darauf ſtarb ſowol der alte König als der junge, und Graf Raimund von Tripolis, und Veit von Luſignan machten einander die Krone ſtreitig. Endlich behielt der Lezteré die Oberhand. Der Graf von Tripolis aber gerieth dadurch in Verzweiflung, und trat mit Saladin wegen des Throns von Jeruſalem in Unterhandlung. Dieſer verſprach, ihm dazu behülflich zu ſeyn. Der Graf ſtellte ſich, als wenn er mit dem König ausgeſöhnt wäre, und Saladin kündigte dem Grafen den Krieg an, welchen er mit der Belagerung von Tiberias anfieng. Der König von Jeruſalem wolte die Stadt entſezen, und vereinigte ſich mit den Völkern des Grafen. Es kam zur Schlacht. In dieſer ſoll ſich der Graf gleich nach dem erſten Angrif mit ſeinem Volk von dem Schlachtfeld entfernet haben. Doch wird er von einigen zimlich gründlich vertheidiget, welche aus Zeugniſſen der Zeitgenoſſen beweiſen, daß er das Treffen widerrathen habe. (h) Die Chriſten verlohren die Schlacht, und der König von Jeruſalem ſelbſt wurde gefangen. Auf dieſe Niederlage folgte faſt der Verluſt des ganzen Reichs. Jeruſalem ſelbſt gieng verlohren, und es blieb den Chriſten in Aſien

(h) Nouvelle hiſt. de Languedoc. Tom. IX. pag. 646.

Aſien weiter nichts, als Antiochien, Tyrus und Tripolis.

In dieſem Zuſtand war im Jahr 1187. die Chriſtenheit in Aſien. Die Nachrichten davon kamen gar bald nach Europa, und bewegten die chriſtlichen Fürſten, inſonderheit den König von Frankreich, einen Creuzzug zu beſchlieſſen, der aber erſt im Jahr 1190 zu Stande kam.

Es gab unterſchiedene Urſachen, die dieſen Zug verzögerten. Die vornehmſte war wol das beſtändige Mistrauen, welches die Könige von Engelland und Frankreich gegen einander hegten. Doch wurde die Beylegung ihrer Streitigkeiten bis auf eine andere Zeit ausgeſtellt, und beede Könige nahmen das Creuz; ingleichen Richard, Heinrichs älteſter Sohn, Graf Robert von Dreux, nebſt ſeinem Sohn, Graf Philipp von Flandern, Herzog Hugo von Burgund, und noch unzählige andere. Die Franzoſen nahmen ein rothes, die Engelländer ein weiſſes, und die aus Flandern ein grünes Creuz. Der Pabſt machte zugleich einen Ablaß für alle Creuzbrüder bekannt. Beede Könige lieſſen anbey in ihren Landen die Verordnungen ergehen, daß ſowol Geiſtliche als Weltliche, die dem Creuzzug nicht beywohnten, nur wenige Orden ausgenommen, zum Behuf des Zugs, den zehenden Theil von ihren Einkünften und dem Werth ihrer beweglichen Güter entrichten ſollten,

ten, welche Abgabe der Saladiniſche Zehenden genennet wurde.

Allein beynahe wäre der Creuzzug wieder zurükgegangen. Der unruhige Richard, der damals in Poitou war, grief um geringer Urſachen willen den Grafen von Thoulouſe an. Der Graf ſuchte bey Philippen Hülfe, und er fand ſie auch. Denn dieſer König durchſtreifte Berri und Auvergne, nahm Vendome weg, und machte noch dazu einen vergeblichen Anſchlag, den König von Engelland, nebſt ſeinem älteſten Prinzen aufzuheben.

Allem Anſehen nach wäre es alſo um den Creuzzug geſchehen geweſen, wenn nicht der gröſte Theil des Franzöſiſchen Adels dem König erklärt hätte, daß ſie ſich zurükziehen würden, wo er nicht mit Engelland Friede machen würde; weil ſie entſchloſſen wären, eher gegen keinen chriſtlichen Fürſten die Waffen mehr zu ergreiffen, als bis ſie aus dem heiligen Land würden zurükgekommen ſeyn. (i)

Der König wurde durch dieſe Erklärung bewogen, ſich mit dem König von Engelland in Unterhandlungen einzulaſſen, welche ſich aber wieder zerſchlugen.

Unterdeſſen ſchien Richard anders Sinnes zu werden, und überlies die Entſcheidung ſei-

(i) *Roger de Hoveden* ad a. 1188.

ſeiner Streitigkeiten mit dem Grafen von Thoulouſe dem König von Frankreich; ja er legte auch die Huldigung wegen aller zur Krone von Engelland gehörigen Länder diſſeit des Meeres ab. Ueberhaupt zeigte ſichs nun deutlich, daß Philipp und Richard unter einer Deke ſpielten, und daß ſich der leztere des erſtern bedienen wolte, um ſeinem Vater ſeine Unterthanen in Frankreich abſpenſtig zu machen. Er war auch hierinnen zimlich glüklich, indem faſt alles von Heinrichen abſezte. Der Legat des Pabſts wolte zwar Friedensmittler werden. Allein er richtete nicht viel aus. Und da er mit Philippen endlich aus einem bedrohlichen Ton ſprechen wolte, und mit dem Interdict dräuete, wofern er nicht mit Engelland Friede machen wolte; ſo antwortete er: Ich lache über euer Interdict. Ich werde mich eben ſo wenig dafür fürchten, als daſſelbige annehmen, weil es ungerecht iſt. Es kommt Rom nicht zu, Urtheile zu ſprechen, noch auf eine andere Art gegen mein Reich zu verfahren, wenn ich für gut anſehe, meine Vaſallen zu züchtigen. Man ſiehet aber aus eurem Betragen wohl, daß euch die engelländiſchen Sterlinge ſchmecken (k). Ja Richard zog ſein Schwerd, und würde den Legaten niedergeſtoßen haben, wenn die Prälaten und Herrn, die dabey waren, nicht dazwiſchen getreten wären.

Nach

(k) *Roger de Hoveden* ad a. 1189.

Nach dieſem Vorfall gieng der Krieg von neuem an, den **Philipp** mit ſolchem Glůk führte, daß Heinrich genöthiget wurde, von ihm Geſeze anzunehmen. Und dieſe waren folgende. Er ſolte **Philippen** 20000 Mark Silber zur Erſezung der Kriegsunkoſten bezahlen; die Prinzeſſin **Alix** ſolte gleich nach Endigung des Creuzzugs an **Richarden** vermählt werden; die Unterthanen Heinrichs in Engelland und Frankreich ſolten dem **Richard** huldigen, und alle Barons ſchwören, wenn Heinrich dieſen Vergleich brechen würde, ſogleich ſich mit **Richarden** und **Philippen** zu vereinigen.

Nicht lange darnach ſtarb Heinrich aus Verdrus, und **Richard** wurde ſein Thronfolger. Dieſer rüſtete ſich mit eben dem Eifer, als **Philipp**, zum heiligen Krieg. Beede beſchworen den Frieden zwiſchen beeden Reichen, und richteten einen Freundſchaftsbund mit einander auf. Sie redeten auch unter ſich ab, daß, wenn einer von beeden auf der Reiſe mit Tode abgienge, alle Schäze und Kriegsvölker des Verſtorbenen dem andern zum freyen Gebrauche verbleiben ſolten.

Im Jahr 1190 verſammleten ſich die Völker, welche zu dem Creuzzug beſtimmet waren. Der König nahm die **Oriflamme**, nebſt zwey andern Fahnen vom Altar, und erhielt von dem Erzbiſchoff zu Rheims den Pilgerſtab, als ein Zeichen ſeiner Wallfahrt. Vor ſeiner Abreiſe errichtete er noch ein Teſtament, in welchem zugleich

gleich ſehr viele Verordnungen enthalten waren, wie es in ſeiner Abweſenheit mit der Regierung des Reichs ſolte gehalten werden. Der Königin Mutter Adelheid, nebſt dem Erzbiſchoff zu Rheims, welcher des Königs Oheim war, wurde darinnen die Regentſchaft übertragen. Sie wurden darinnen angewieſen, alle vier Monate zu **Paris** einen Tag zu beſtimmen, und an demſelben aller königlichen Unterthanen Klagen anzuhören, die Streitigkeiten zwiſchen ihnen zu ſchlichten, und dem Könige dreymal im Jahr von den Regierungsgeſchäften Bericht zu erſtatten. (1)

Das **Engelländiſche** und **Franzöſiſche** Heer ſezten darauf ihren Marſch bis nach **Lion** mit einander fort. Daſelbſt aber theilten ſie ſich wegen Bequemlichkeit der Lebensmittel. **Philipp** zog ſich gegen die Alpen, um zu **Genua** zu Schiffe zu gehen, und **Richard** nach **Marſeille**, wo ſeine Flotte zu ihm ſtoſſen ſolte. In **Sicilien** kamen ſie wieder zuſammen, woſelbſt ſie ſich wegen der ſtürmiſchen Jahrszeit eine Zeitlang aufhalten muſten. Aber eben dieſer Aufenthalt gab Gelegenheit zu den erſten Zwiſtigkeiten zwiſchen beeden Königen.

Tancred, ein natürlicher Sohn des Königs **Roger**, regierte damals in **Sicilien**. Dieſer lies die Wittib des vorhergehenden Sicilianiſchen Königs, **Wilhelms** II, welche eine Schwe-

(1) *Leibnit.* Cod. diplom. pag. 2.

Schweſter Richards war, gefänglich verwahren. Da er alſo von der Ankunft Richards alles zu fürchten hatte, ſo ſuchte er Philippen zu gewinnen, und ſchlug ihm eine Vermählung ſeiner Tochter mit ſeinem Sohne Ludwig vor. Allein Philipp ſchlug dieſes unter dem Vorwand ab, daß dergleichen Verbindungen mit Kindern in der Wiege ſehr vielen Unbequemlichkeiten unterworfen wären.

Als hierauf Richard auch ankam, ſo zwang er Tancreden, die verwittibte Königin zu befreyen, ihren Witthum in Sicherheit zu ſtellen, und ihre Haabſeligkeiten auszuliefern. Wie ſie hierauf im Begrif waren, wieder von Sicilien abzuſeegeln, bemühte ſich Tancred, aus Verdrus über Philippen wegen des gegebenen Korbs, beede Könige an einander zu hezen. Er zeigte nemlich Richarden einen Brief vor, welchen Philipp durch den Herzog von Burgund an ihn geſchikt hätte, darinn Richard ein Verräther geſcholten wurde, und darinn man Tancreden den Vorſchlag that, ſich mit dem König von Frankreich zu vereinigen, und Richards Heere bey der Nacht anzugreifen.

Philipp läugnete, daß der Brief von ihm herkäme, und ſahe die ganze Sache als eine Finte des Königs von Engelland an, welche er ausgedacht, um Gelegenheit zu haben, mit ihm zu brechen, und ſeine Schweſter Alix nicht zu heurathen. Er drohete ihm zugleich ſein unverſöhnlicher Feind zu bleiben, wo er nicht nach ſei-

ſeiner Zurükkunft aus **Paläſtina** die Vermählung mit ſeiner Schweſter vollziehen würde.

Allein **Richard** wolte durchaus in dieſe Vermählung nicht mehr willigen, weil ſeine Mutter, **Eleonora**, ſchon mit dem Könige **Sancho** VI von **Navarra**, wegen der Vermählung ſeiner Tochter **Berengaria**, einen Vertrag geſchloſſen hatte, und weil er ſichere Nachricht zu haben glaubte, daß **Heinrich**, ſein Vater, ein Kind mit der **Alix** gezeuget habe. (m)

Nachdem **Philipp** hievon Eröfnung bekam, ſo lies er ſichs gefallen, daß **Richard** auf eine andere Vermählung dachte, und ſchlos einen andern Vertrag mit ihm, kraft deſſen **Richard** nach ſeiner Rükkunft alle die Pläze abtreten wolte, welche er als eine Mitgabe der Prinzeſſin **Alix** beſeſſen hatte.

Doch gab es neue Verdrieslichkeiten, als im Jahr 1191 die Zeit herbey kam, wegzuſeegeln. Denn **Richard** wolte vorher ſeine neue Gemahlin erwarten, welche ihm ſolte zugeführet werden, und lies **Philippen** allein dahin abgehen.

Bey ſeiner Ankunft in **Paläſtina** traf er die Chriſten eben bey der Belagerung der Stadt **Akra** oder **Ptolemais** an.

Wir müſſen aber, um die Geſchichte dieſes Zugs vollſtändig vorzutragen, vorher noch etwas

(m) *Philippid.* L. IV. *Roger de Hoveden* ad a. 1191.

etwas weniges von denen Begebenheiten reden, die ſich vor der Ankunft Philipps in Paläſtina ereignet hatten.

Der gefangne König von Jeruſalem muſte ſeine Freyheit durch Abtretung der Stadt Aſcalon an den Saladin erkauffen. Nach ſeiner Befreyung wolte er nach Tyrus, woſelbſt ihn aber Conrad von Montferrat nicht einnahm, weil er ſich für einen unabhänglichen Beſizer von dieſer Stadt hielt. Denn er hatte ſie gegen den Saladin unter dem Beding vertheidiget, daß ihn die Einwohner derſelbigen für ihren Herrn erkennen ſolten. Hierauf belagerte er Akra, bis ins dritte Jahr. Und hier war es eben, wo Philipp den König von Jeruſalem antraf. Richard folgte bald nach, und man machte alle Anſtalten, die Stadt zu beſtürmen.

Allein hier entſtund eine neue Zwiſtigkeit zwiſchen den beeden Königen, zu welcher Conrad von Montferrat Anlaß gab.

Der König Veit von Luſignan verlor ſeine Gemahlin, der er den Thron zu danken hatte, weil ſie die Erbin und Schweſter des leztern Königs Balduins IV war. Conrad von Montferrat behauptete nach dieſem Todesfall, daß jezt der Thron erlediget ſey, und daß man einen andern König wählen müſſe. Die Königin hatte aber noch eine Schweſter hinterlaſſen, Namens Iſabella oder Meliſante, mit welcher ſich Conrad vermählte, und alsdenn

denn behauptete, daß ihm, kraft dieſer Vermählung, die Krone allein gebühre. Er wuſte Philippen auf ſeine Seite zu ziehen; ſo wie hingegen Veit von Luſignan ſich Richarden zum Freunde machte. (n) Dieſer Partheygeiſt theilte das ganze Lager in zwey Partheyen, und machte, daß die beeden Könige allerhand Anforderungen gegen einander machten. Endlich wurden ſie beede todtkrank; und dieſe Krankheit ward ein Mittel zu ihrer Verſöhnung. Sie ſezten die Entſcheidung der Streitigkeiten Veits von Luſignan und Conrads von Montferrat bis zum Ende der Belagerung aus, und erwählten die Tempel- und Hoſpitalherrn zu Schiedsrichtern in denen Streitigkeiten, die wegen den zu machenden Eroberungen unter ihnen ſelbſt vorfallen dürften.

Hierauf wurde die belagerte Stadt mit allem Ernſt angegriffen, und endlich zur Capitulation gezwungen. Nach der Uebergabe theilten die beeden Könige die Stadt und die darinnen gefundenen Schäze miteinander, und lieſſen die Mauren und übrigen Feſtungswerke wieder herſtellen, deren Eroberung unzählich viel Volk gekoſtet hatte.

Zehen Tage nach der Einnahme der Stadt erklärte ſich Philipp, daß er entſchloſſen ſey, über die Sen zurükzugehen. Denn er war durch die Krankheit, die er ausgeſtanden hatte, äuſ-

(n) *Guilielm. Neubrig.* L. IV.

äuſſerſt abgemattet, und in eine bedenkliche Leibesbeſchaffenheit geſezt worden; und der Verdrus, den ihm Richard bey vielen Gelegenheiten verurſachte, benahm ihm ohnedem allen Luſt, dem Creuzzuge weiter beyzuwohnen. (o)

Die Franzöſiſchen und Engelländiſchen Geſchichtſchreiber widerſprechen einander, wie in vielen Dingen, alſo auch in Anſehung des Betragens beeder Könige. Wenn man die Franzoſen lieſt, ſo hat Richard allezeit Unrecht; und wenn man die Engelländer hört, ſo iſt Philipp an allem Schuld. So viel ſiehet man aber bey dem allem wohl, daß beede nicht allezeit gegen die Eiferſucht und gegen die Reizungen des Eigennuzes und der falſchen Ehre auf ihrer Hut geweſen ſeyen, und daß ſie manchmal ihrem natürlichen Feuer zu viel Freyheit gegeben haben.

Vor der Abreiſe Philipps ward der Streit zwiſchen Veit von Luſignan und Conrad von Montferrat durch die Entſcheidung beeder Könige beygelegt. Hierauf machte Philipp Anſtalt zur Abreiſe. Er beſtellte Odo von Burgund zum Befehlshaber der 10000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, welche er in Paläſtina von ſeinen Völkern zurük lies. Seinen Theil an der Stadt Akra überlies er Conraden von Montferrat, nebſt denen Gefangnen,

(o) *Guilielm. Armoric.*

nen, welche ihm zugehörten. Ehe er abreißte, verband er ſich gegen den König von Engelland eydlich, daß er in deſſen Abweſenheit wider ſeine Lande oder Vaſallen nichts unternehmen wolle. (p)

Von Tyrus aus, wo er ſich einſchifte, kam er nach Italien, und ſuchte zu Rom vergeblich die Entbindung von dieſem Eyd, den er an Richarden abgelegt hatte.

Er kam gegen das Weyhnachtsfeſt in Frankreich glüklich an, woſelbſt er einige Monate hernach Briefe aus Paläſtina erhielt, darinnen ihm die, ohne Zweifel falſche, Nachricht gegeben ward, daß der Alte auf dem Berge zween von ſeinen Unterthanen, auf Richards Anſtiften, nacher Frankreich abgeſchikt hätte, die ihn ermorden ſollten.

Dieſen Namen trug ein Fürſt auf dem Phönicischen Gebirge, der über ein kleines Mahumedaniſches Volk herrſchte, welches man die Aſſiſinier oder Aſſaſſinier nannte; daher auch das Franzöſiſche Wort Aſſaſſin kommt, welches einen Meuchelmörder bedeutet. Die Unterthanen dieſes Fürſten hatten den gefährlichen Aberglauben, daß ſie, wenn ſie etwa bey der Vollſtrekung der Befehle ihres Fürſten umkämen, ſogleich in ein anderes Leben voller Wolluſt und Vergnügen verſezt wür-

(p) *Philippid.* L. IV.

würden. Wenn daher jemand ihren Fürſten beleidiget hatte, ſo durfte er nur, wenn er ſich rächen wollte, ſeine Leute insgeheim ausſchiken, und verſichert ſeyn, daß die Sache werde ausgerichtet werden. **Conrad von Montferrat** wurde durch eben dieſe Leute am hellen Tag in der Stadt **Tyrus** ermordet.

Philipp glaubte, er müſſe die ihm zugekommene Nachricht nicht verachten. Er verſtärkte ſeine Leibwache, und richtete eine Art von Soldaten auf, die eherne Keulen zum Gewehr führten, die Tag und Nacht um ſeine Perſon blieben, und niemand unbekanntes an ihn kommen lieſſen.

Indem man **Richarden** in **Europa** allerhand dergleichen Dinge aufbürdete, ſo war auch **Philipp** nicht frey von ähnlichen Beſchuldigungen. Man gab ihm Schuld, daß er die Gefangenſchaft **Richards**, in welche er auf ſeiner Rukreiſe fiel, mit dem Kayſer abgekartet habe. (q) Ohngeachtet aber **Philipp** hieran völlig unſchuldig war, ſo ſuchte er doch, dieſe Begebenheit zu benuzen. Er ſuchte die Vermählung mit der Schweſter **Canuts** VI Königs von **Dänemark**, der **Iſamburga**, und verlangte, daß man ihm an ſtatt der Mitgabe das alte Recht der Dänen auf **Engelland** abtreten möchte. Allein das leztere wurde ihm ab-

(q) S. die Geſchichte von Engelland Tom. I. p. 504. 507.

abgeſchlagen. Doch gieng die Vermählung vor ſich. (r)

Da dieſer Verſuch zum theil fruchtlos war: ſo ſchloß er mit Johann, dem Bruder des Königs von Engelland, einen Vertrag, kraft deſſen er ihn zum König von Engelland zu machen verſprach, wenn er ſich mit ſeiner Schweſter Alix vermählen wolte. Hingegen machte ſich Johann verbindlich, Philippen Giſors, das normanniſche Vexin, Vernevil, Evreux und Tours abzutreten, und bat ſich dafür ein Stük von den Niederlanden zu Lehen aus, welches nach Philipps von Flandern Ableben mit der Krone war vereiniget worden. Er huldigte auch dem König wegen der Normandie, und anderer Diſtrikts des Meers zu Engelland gehöriger Lehensſtüke, und wolte hierauf in Engelland für einen König erkannt ſeyn.

Zu gleicher Zeit lies Philipp Richarden in ſeinem Gefängnis bekannt machen, daß er ihn nicht mehr für ſeinen Vaſallen erkenne. Ja er ſuchte gar den Kayſer, an den der Herzog von Oeſterreich den König ausgeliefert hatte, zu bewegen, ihn Richarden in die Hände zu liefern, welches aber die Reichsfürſten verhinderten. (s) Johann richtete unterdeſſen in Engelland nicht viel aus. In Frankreich aber, inſonderheit in dem Land über der Loire gieng es für

(r) *Guil. Neubrig.* L. IV. c. 25.
(s) Idem loc. cit. cap. 34.

für ihn glüklicher, wo viele Empörungen wider Richarden ausbrachen.

Unter dieſen Begebenheiten forderte **Philipp** von **Wilhelmen**, Seneſchaln der Normandie, daß er ihm Giſors nebſt der Grafſchaft Eu und Aumale abtreten ſolte. Und da ſich dieſer deſſen wegerte, ſo bemächtigte er ſich dieſer Orte mit Gewalt, und belagerte Rouen. Doch warf ſich der Graf von **Leiceſter** hinein, und nöthigte ihn durch ſeinen tapfern Widerſtand, die Belagerung aufzuheben. Doch ſuchten die Miniſters des Königs von Engelland einen Stillſtand, um Zeit zur Gegenwehr zu gewinnen, den ſie auch gegen Erlegung einer groſſen Summe Geldes erhielten.

Endlich ward Richard im Jahr 1194 von ſeiner Gefangenſchaft befreyet. (t) Ohngeachtet Philipp Auguſt von dieſer Befreyung alles zu förchten hätte; ſo würde er doch den Anfang der Feindſeligkeiten gegen Richarden nicht gemacht haben, wo er nicht vom Kayſer und ſeinen Reichsſtänden ein ſehr bedrohliches Schreiben erhalten hätte, darinnen ihm Befehlsweiſe auferlegt ward, dem König von Engelland alle Eroberungen ohne Anſtand wieder abzutreten; widrigenfalls ſie ihn für ihren Feind halten, und mit einem Heer in Frankreich erſcheinen würden. (u)

Kurze

(t) Geſchichte von Engelland Tom. I. p. 508. ſq.

(u) *Roger de Hoveden.*

Kurze Zeit darauf erfuhr er, daß Richard mit dem Erzbiſchoff zu Cölln und Mainz, mit dem Biſchoff von Lüttich, dem Herzog von Oeſterreich und Löwen, dem Marggrafen von Montferrat, dem Herzog von Neuburg und Schwaben und andern, ein Offenſivbündniß wider ihn geſchloſſen hätte. Er kam ihm alſo zuvor, fiel in die Normandie, und nahm unterſchiedene Orte weg. Johann, deſſen Verbindung mit Frankreich offenbar wurde, ward aller ſeiner Beſitzungen in England verluſtig erklärt, und mit dem Kirchenbanne belegt.

Dadurch ließ er ſich bewegen, ſich heimlich mit ſeinem Bruder auszuſöhnen, und eine ſchändliche Verrätherey zu begehen. Philipp hatte ihm die Stadt Evreux eingeräumt, und nur das Schloß für ſich behalten. Johann kam dahin, lud die vornehmſten Officiers der franzöſiſchen Beſatzung zur Tafel, und ließ ſie zu End der Mahlzeit nebſt allen in der Stadt befindlichen Franzoſen niedermachen (x).

Philipp übte wegen dieſer Verrätherey eine Rache aus, die ihn ſehr hoch zu ſtehen kam. Er war eben mit Belagerung der Stadt Vernevil beſchäftiget, wo alles zum Sturm fertig war. Er brach aber in der Stadt ſehr ſtille mit einigen auserleſenen Truppen auf, und ließ alle Einwohner in Evreux, nebſt allen Engländern, niederhauen, und die Stadt in

(x) *Philippid.* L. IV.

in einen Aſchenhaufen verwandeln. Als ſich aber bey ſeiner Abweſenheit der Ruf im Lager verbreitete, daß der König nicht zugegen ſey; ſo wirkte dieſe Nachricht und das nahe ſtehende engländiſche Heer ein allgemeines Schrecken, ſo, daß alles die Flucht mit ſolcher Unordnung ergriff, als wann die Engländer ihnen bereits in den Eiſen wären.

Nicht lange hernach fiel Richard in den Nachtrab der Franzoſen, und griff ihn ſo grimmig an, daß er ihn ſchlug, viel Volk niedermachte, viel gefangen nahm, und unter andern alle Bagage, die Kriegscaſſe und ganze Canzley des Königs erbeutete. Denn es war damals gewöhnlich, wann die Könige lange Reiſen thaten, oder einen Kriegszug machten, daß ſie die öffentliche Urkunden und Briefſchaften mit ſich führten, die ihnen zur Entſcheidung vieler Gerichtshändel unter Privatperſonen und Vaſallen nöthig waren. Dieſer Verluſt war unerſezlich. Denn Richard wollte ſich niemals zur Herausgabe derſelben verſtehen, und Philipp mußte einem Mann, dem die Verwahrung dieſer Urkunden anvertrauet war, das Geſchäft auftragen, alles von demjenigen, weſſen er ſich noch erinnern könnte, wieder aufs Papier zu bringen (y).

Doch rächete ſich der König bald wieder, und ſchlug die Normannen in die Flucht. Dieſes abwechslende Glük, womit dieſer Krieg geführt wurde, machte die Könige zu einem Still-

(y) *Philipp.* L. V.

Stillſtand geneigt, der aber bald wieder gebrochen wurde.

Die Gelegenheit dazu war folgende: Richard ſchikte ſeinen Canzler, den Biſchoff Wilhelm von Eli, an den Kayſer, um wegen des Anſchlags, den Heinrich VI hatte, Frankreich zu bekriegen, genauere Erkundigung einzuziehen, und mit dem Kayſer Handlung zu pflegen. Philipp erfuhr dieſes, und ſahe es als einen augenſcheinlichen Bruch des Stillſtandes an, ließ auch ſogleich die Feindſeligkeiten wieder angehen. Es ſchiene aber doch, als wenn ſich die Könige wieder verſöhnen wollten, und es ward ein neuer Vergleich in Vorſchlag gebracht. Allein, als Richards Canzler von dem Kayſer mit der Nachricht zurükkam, daß ihm dieſer etwas beträchtliches von ſeinem Löſegeld erlaſſen wollte, wenn er den Frieden mit Philippen nicht unterzeichnete; ſo gieng dieſer Vorſchlag zurük, und die Feindſchaft war gröſſer, als ſie vorher war.

Nach einem abermaligen Kriegszug, deſſen Begebenheiten wir jezt nicht erzählen wollen, wurden beyde Könige des Krieges ſo müde, daß ſie im Jahr 1195 zu Louviers einen Frieden ſchloſſen, kraft deſſen das normanniſche Vexin, Evreux und einige andere Orte Philippen verblieben, die übrigen Eroberungen aber alle an Richarden zurükgegeben wurden.

Allein dieſer Friede dauerte nur wenige Monate. Die Könige, welche für die Ruhe ihrer Völker allzugroſſe Kriegshelden waren,

hatten eine ſo groſſe Erbitterung gegen einander, daß die Beleidigung, welche einer von ihnen dem Vaſallen des andern anthat, ſogleich für einen Friedensbruch angeſehen wurde. Und ſo gieng es auch für dieſesmal. Richard war mit einem Vaſallen Philipps gewaltthätig verfahren, und hatte ſein Schloß ſchleifen laſſen.

Philipp ſuchte ſogleich mit gewaffneter Hand Genugthuung. Richard aber war auch gleich gerüſtet, und brachte den Grafen von Flandern, Balduin IX, auf ſeine Seite, in der Hofnung, daß er ihm den Beſiz des Theils von Flandern, den Philipp mit der Crone vereinigt hatte, wieder ſchaffen wollte. Jngleichen traten noch andere Vaſallen von Frankreich ab (z).

Dadurch glaubte Richard dergeſtalt von ſeinem Feinde Meiſter zu ſeyn, daß er die Einnahme von Paris für eine ausgemachte Sache hielt, und ſogar die Gaſſen dieſer Stadt unter ſeine Bundesgenoſſen, als Lehen, vertheilte.

Und in der That hatte es dazu ein groſſes Anſehen. Richard brach in Berri und Auvergne ein, und nahm viele Feſtungen weg. Und er hätte Philippen beynahe gefangen bekommen, wo ſich dieſer nicht durch eine herzhafte Entſchlieſſung aus der Gefahr gebracht hätte. Philipp marſchirte nur mit 200 Mann zu

(y) *Guilielm. Neubrig.* L. V. c. 18 — 31. *Roger de Hoveden.* a 1197.

zu Pferd aus Mante, um nach Giſors zu gehen; nahe bey Giſors ſtieß ihm Richard mit 1500 Mann und vielen Brabandern auf. Man rieth ihm, ſich ſo gut, als möglich, zurükzuziehen. Allein er wollte lieber rühmlich ſterben, oder überwinden, als mit Schande für dem König von England fliehen. Er ſchlug ſich mit einer glüklichen Verwegenheit mitten durch die Feinde, und erreichte Giſors (a).

Faſt zu gleicher Zeit marſchirte Johann, Richards Bruder, in das Gebiet von Beauvais, und nahm den Biſchoff von Beauvais, des Königs leiblichen Vetter, der ſich an die Spitze einiger Mannſchaft geſtellet hatte, nebſt Wilhelmen, Herrn von Merlou, gefangen. Da nun der König dieſes Biſchoffs Todfeind war, und ſich erinnerte, daß er eben derjenige wäre, der ſehr vieles zur Härtigkeit ſeiner Gefangenſchaft an dem kayſerlichen Hofe beygetragen hätte, ſo ließ er ihn in Ketten ſchlieſſen, und in ein finſteres Loch zu Rouen werfen. Vergebens ſchrieb der Pabſt Cöleſtin III zu ſeinem Beſten an ihn, mit dem Bedeuten, daß er, als Vater, für ſeinen Sohn eine Fürbitte einlege. Denn Richard ſchikte, anſtatt der Antwort, dem Pabſt den Harniſch, den der Biſchoff bey ſeiner Gefangennehmung angehabt hatte, und ließ ihm zugleich die Worte zurükmelden, deren ſich die Söhne Jacobs bey dem Moſes bedienen: Siehe, ob es

(a) *Guilielm. Armoric.*

deines Sohnes Rok ſey? Und der Pabſt mußte ſich zufrieden geben (b).

Auſſer dem Verdruß, den Philipp über die Gefangenſchaft des Biſchoffs empfand, mußte er auch noch ſehen, wie der Graf von Flandern in den franzöſiſchen Herrſchaften von Flandern haushielt. Er marſchirte zuvorderſt auf dieſen los, und zwar mit gröſſerer Hitze als Vorſichtigkeit; indem er viele Ströme hinter ſich zurükließ, deren Brücken er nicht beſezte. Der Graf von Flandern aber brach die Brücken ab, und machte ihm den Rükzug ſauer und gefährlich.

Der König, der ſein Verſehen zu ſpät inne ward, ſchikte einen Herrn von ſeinem Hof an ihn, und ſuchte ihn dadurch auf ſeine Seite zu ziehen, daß er ihm verſprach, ſeine Anſprüche auf Weſtflandern gültig zu machen. Ohngeachtet aber dieſes dem Grafen ſehr wohl gefiel, ſo wollte er doch nicht geradezu von England abſetzen, ſondern gab ſich nur zum Mittler zwiſchen beyden Theilen an, ertheilte auch Philippen genugſame Sicherheit zum Rükzug. Es wurde durch ſeine Vermittlung ein neuer Stillſtand unterzeichnet. Allein mitten im Stillſtand rüſtete ſich Philipp zum Krieg. Und weil er hierzu nothwendig Geld brauchte, ſo erlaubte er den Juden, die er im Anfang ſeiner Regierung vertrieben hatte, wieder nach Paris zu kommen, und nöthigte die Geiſtlichkeit,

(b) *Matthaus Pariſienſis.*

keit, ihm groſſe Summen zur Fortſetzung des Kriegs zu erlegen.

Als demnach der Stillſtand zu Ende gieng, ſo erhub ſich im Jahr 1198 ſchon wieder ein grauſamer Krieg, in welchem man ſogar den Gefangenen von beyden Theilen die Augen ausſtach. Philipp machte, wenn man den Engländern glauben darf, den Anfang davon. Seine Vaſallen verlieſſen ihn ſchon wieder. Die Engländer erhielten verſchiedene Siege über die Franzoſen. Und dieſe verleiteten ſie zu groſſen Streifereyen durch ganz Frankreich.

Pabſt Innocentius III bemühete ſich, einen Vergleich unter ihnen zu ſtiften, und vermittelte im Jahr 1199 einen Stillſtand auf fünf Jahre. Während dieſem Stillſtand kamen zerſchiedene Friedensvorſchläge aufs Tapet, die aber bis zur Rükkunft Richards von einer Reiſe nach Poitou verſchoben wurden. Er fand aber auf derſelben ſeinen Tod (c).

Johann, ſein Bruder, wurde ſein Erbe und Nachfolger. Artur, der Herzog von Bretagne, ſeine Neffe, wollte ihm zwar weder die engländiſche Krone noch die Normandie ſtreitig machen, doch machte er Anſpruch auf Anjou, Touraine und Maine. Die Herrn dieſer drey Grafſchaften erklärten ſich auch für Arturn. Die Herzogin Conſtantia von Bretagne ſuchte Schuz bey Philippen, welche ihm zum Beweis ihres Vertrauens

 den

(c) Geſchichte von England. Tom. I. p. 512.

den jungen Artur überließ, welcher zu Paris mit dem Prinzen Ludwig erzogen wurde. Philipp bemächtigte ſich hierauf der drey obbemeldten Grafſchaften, und beſezte ſie mit Befehlshabern, die ſie verwahren mußten, bis der junge Artur ſelbſt regieren konnte.

Dagegen war Eleonora oder Alricor ſehr für den Johann beſorgt, und ſuchte ihm Guienne zu erhalten. Der Graf von Flandern erklärte ſich wieder gegen Frankreich, und die Feldherrn des Königs bekamen den Grafen Philipp von Namur, des Grafen von Flandern Bruder, wie auch Petern von Douay, einen der tapferſten Befehlshaber der flandriſchen Völker, ingleichen Petern von Corbeil, erwählten Biſchoff von Cambrai, gefangen.

Der päbſtliche Legat klagte ſehr über die Gefangenſchaft des leztern, als welcher vormals des Pabſts Lehrmeiſter geweſen war. Der König aber verwunderte ſich über dieſen Eyfer für die Befreyung des Biſchoffs von Cambrai, da man doch mit ſolcher Gedult zuſehen konnte, daß der Biſchoff von Beauvais ſchon zwey Jahre lang in der engländiſchen Gefangenſchaft ſchmachtete. Dieſes machte, daß der Legat auf die Auswechslung beyder Gefangenen ſo ſehr drang, daß er Frankreich und England mit dem Interdict belegte, bis die Loslaſſung erfolgte. Doch mußte der Biſchoff von Beauvais bey ſeiner Erledigung dem Legaten endlich zuſagen, daß er niemals wieder Waffen führen,

ren, oder in Perſon gegen Chriſten fechten wolle.

Bey dieſer Gelegenheit brachte der Legat wieder eine Conferenz in Vorſchlag, welche zwar zum Stande kam, in welcher aber Philipp ſolche Bedingungen des Friedens forderte, die denſelben unmöglich machten. Der Krieg hatte alſo ſeinen Fortgang; zumal da Johann von Vaſallen des Königs Nachricht hatte, daß ſie von Philippen abtreten würden, wo er nicht Friede machte. Unterdeſſen fieng Conſtantia auch an, Philippen nicht mehr zu trauen, und ſpielte ihm ihren Sohn wieder aus den Händen. Doch kams wieder zu einem Stillſtand (d).

Indeſſen gieng in Frankreich etwas vor, welches dem König viel Verdruß und Unruhe zuzog. Er ſchied ſich nemlich von ſeiner Gemahlin Iſamburg, unter dem Vorwand der allzunahen Verwandſchaft, und ſie gieng in ein Cloſter, wo ſie der König ſtandesmäßig unterhielt. (e) Dieſe Eheſcheidung geſchahe noch unter dem Pabſt Cöleſtin III, der für den König ſehr günſtig ſprach. Und ohngeachtet der König von Dänemark ſich hierüber bey dem Pabſt beklagte, ſo mußten doch ſeine Geſandten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Als ſich aber der König im Jahr 1196 mit der Agnes, oder, wie ſie andere nennen, Maria,

(d) *Roger de Hoveden.* a. 1199.

(e) *Rigordus, Guiliem. Neubrig.*

ria, Herzog Bertholds IV, von Merane Tochter, vermählte, ſchikte der König von Dänemark wieder Geſandten nach Rom, mit einer weitläuftigen Widerlegung der von Philippen vorgegebenen Verwandſchaft. Der Pabſt ſchikte deswegen zween Legaten nach Frankreich, die ein Cocilium zu Paris halten, und die Sache aufs neue unterſuchen mußten. Sie ſprachen aber nichts in der Sache.

Allein als Innocentius III. Pabſt wurde, ward er nach einer neuen Unterſuchung überzeuget, daß man aus Frankreich falſche Berichte nach Rom geſchikt habe. Er erklärte alſo die Vermählung für nichtig, ließ dem König bey Strafe des Bannes anbefehlen, die Iſamburga wieder anzunehmen, die Agnes von Merane aber heimzuſchicken, und befahl ſeinen Legaten, in aller Eil ein Concilium zu halten. Dieſes wurde zu Dijon gehalten. Da der König merkte, daß der Ausſpruch deſſelben nicht zu ſeinem Vortheil ausfallen würde, berief er ſich von dem Concilium auf den Pabſt. Hierauf ward ein anderes zu Vienne gehalten, woſelbſt der Legat ganz Frankreich mit dem Interdict belegte. Es wurde alſo der Gottesdienſt in allen Kirchen eingeſtellt, und keine Sacramenten, auſſer der Taufe für die Kinder, und der Buſſe für die Sterbenden ausgetheilet. Niemand ward erlaubt, währendem Interdict, die Meſſe zu hören, oder nach ſeinem Tod an heiligen Oertern be-

graben

graben zu werden, als nur denen, die das Creuz nahmen (f).

Der König aber nahm aus Rache den Biſchöffen und Domherrn die weltlichen Güter weg, ſchikte Beſatzungen in die Pfarreyen, und ließ Iſamburga gefangen ſetzen. Das Murren der Layen wider den König ward mit ſtarken Auflagen beſtraft, und dabey weder der Bauer, noch der Burger, noch auch der Adel ſelbſt verſchont (g).

Unterdeſſen machte doch das Verſchlieſſen der Kirchen eine widrige Wirkung in dem Herzen des Pöbels. Um die Ausbrüche von dem Unwillen des Volks zu verhüten, ließ Philipp allerhand Vertheidigungsſchriften ausſtreuen, und hielte bey dem Pabſt um eine neue Unterſuchung an: zu welcher ſich der Pabſt endlich bewegen ließ, der den Cardinal Octavian, Biſchoffen von Oſtia, nach Frankreich ſchikte.

Dieſer Cardinal war auf des Königs Nuzen bedacht. Er mußte aber dennoch ihm im Namen des Pabſts anbefehlen, daß er die Agnes von Meran von ſich laſſen, die Iſamburg hingegen der Haft entledigen, als Königin halten, und ſich überhaupt in allem des Pabſts Ausſpruch überlaſſen ſollte.

Der König unterwarf ſich allem dieſem auf

(f) *Geſta* Innocent. III.

(g) *Rigord.* Innocent. ep. 59.

auf der Kirchenverſammlung zu Nesle, und das Interdict ward aufgehoben (h).

Nach ſechs Monaten verſammelte man ein ander Concilium zu Soiſſons, wo des Königs von Dänemark Abgeſandten mit einigen Rechtsgelehrten erſchienen, und da ſie ſahen, daß der Legat des Pabſts gar zu ſehr auf Philipps Seite hieng, ſich auf den Pabſt berieſen. Als aber dieſer Legat einen Collegen bekam, der die Schwachheit der Gründe, welche der König für ſeine Eheſcheidung anführte, einſahe, und als der König alſo befürchten mußte, der Ausſpruch möchte nicht nach ſeinem Wunſch ausfallen, ſo nahm er die Iſamburga wieder an, und erkannte ſie vor ſeine Gemahlin. Doch wußte ers bey dem Pabſt und vielen franzöſiſchen Prälaten dahin zu bringen, daß die Kinder der Agnes von Merane nach ihrem Tod für rechtmäßig erkennt würden. Es hatte aber dieſes weiter keine Folgen, indem der König von der Iſabella von Hennegau einen Sohn hatte, der auch ſchon wieder mit Erben verſehen war.

Während dieſer Unterhandlungen ſöhnte ſich auch der Graf von Flandern mit dem König aus, und trat ihm Weſtphalen, deſſen er ſich bemächtiget hatte, wieder ab, worauf der König ſeinen Sohn Ludwig zum erſten Grafen von Flandern machte; doch mit dem Be-

(h) *Geſta* Innocentii III. *Roger* de *Hoveden* ad a. 1200.

Beding, daß dieſes Land dem Grafen wieder zufallen ſollte, wann Ludwig ohne Erben abgehen ſollte, welches aber nicht geſchahe (i).

Auf dieſen Vergleich erfolgte auch der Friede mit dem König von England. Wir wollen die Bedingungen deſſelbigen nicht wiederholen, da ſie ſchon in der Geſchichte von England vorgekommen ſind. (k) Nur noch dieſes wollen wir anmerken, daß zugleich eine Vermählung Ludwigs, des Cronprinzen von Frankreich, mit der Blanca von Caſtilien, Alphonſus VIII, Tochter, und des Königs von England Niece, zu Stande kam, welcher der König von England Jſſoudün, Graſſai und andere in Berri liegende Lehengüter zum Heurathsgut gab. Das merkwürdigſte hiebey iſt, daß viele Herrn von beeden Seiten zur Beveſtigung dieſes Vertrags eine Art von Garantie aufrichteten. Denn man pflegte damals nicht, wie heut zu Tag, fremde Mächte zur Garantie einzuladen; ſondern die Vaſallen ſelbſt leiſteten dieſe Garantie für ihre Lehnsherrn.

Die Vermählung Ludwigs gieng auch alsbald vor ſich, und man hätte glauben ſollen, eben dieſe würde den Frieden zwiſchen beeden Reichen dauerhafter machen, als die bisherigen waren. Allein ſie wirkte nichts weniger, als dieſes.

Man

(i) Anonymus Aquicinctinus.

(k) Geſchichte von England, T. I. p. 517.

Man ſahe gar bald einen neuen Krieg zwiſchen beeden Königen entſtehen, zu welchem der König von England die Gelegenheit oder wenigſtens den Vorwand hergab. Da aber auch von dieſem Krieg in der Geſchichte von England (l) das nöthige iſt angeführt worworden, ſo wollen wir hier nur das bemerken, worinnen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber von den Engländiſchen bey Beſchreibung dieſes Kriegs abgehen.

Die Engländer ſagen, Philipp habe Krieg gewünſcht, und ſich nur des Grafen Hugo de la Marche, als eines Mittels bedienet, um mit England zu brechen. Er habe dieſen Grafen, der darüber mißvergnügt geweſen, daß ihm Johann ſeine Braut, die Iſabella von Angouleme weggenommen, zur Rache aufgemuntert, und ihm einen Beyſtand verſprochen. Und dieſer Graf ſolle alsdann ſtolz auf die franzöſiſche Unterſtützung, die Einwohner von Poitou aufgewiegelt, und den Herzog Arthur von Bretagne ebenfalls wider Johann in Waffen gebracht haben.

Die Franzoſen aber erzählen, Philipp habe niemand aufgewiegelt, und er ſeye nur dadurch in den Krieg gemiſcht worden, daß der Graf de la Marche, nebſt ſeinem Bruder, Grafen von Eu, und andern unter Johann mißvergnügten Herren ihre Klagen wider dieſen König, an ihn, als Oberlehensherrn gebracht hätten. Philipp habe ihnen Beyſtand verſprochen,

(l) Tom. I. p. 519. ſeq.

ſprochen, und den König von England ſchriftlich erſucht, daß er ſeine Vaſallen nicht beeinträchtigen, ſondern ihre Rechte ohngekränkt laſſen möchte (m).

Johann habe geantwortet, die Gewohnheit bringe mit ſich, daß die Vaſallen, die unmittelbare Cronlehen von England beſäſſen, und zugleich Afterlehnleute von Frankreich wären, ſich vorher an den Hof von England wenden müßten, von dem ſie hernach, im Fall ihnen die Gerechtigkeit verſagt würde, an den Hof von Frankreich appelliren könnten.

Philipp ſeye mit dieſer Antwort zufrieden geweſen, und habe die Kläger an den Richterſtuhl ihrer Pairs und des Königs von England verwieſen. Allein Johann hätte den Klägern, die wirklich vor ihm erſcheinen wollten, das ſichere Geleit verſagt, und darauf ſeye Philipp erſt genöthiget worden, die Sache für ſein Gericht zu ziehen (n).

Philipp war damals ſehr mächtig, und dagegen Johann ſehr ſchwach, indem er nicht, wie ſeine Vorfahren, durch die Cronvaſallen von Frankreich unterſtüzt ward. Der Graf von Flandern nebſt dem Grafen Ludwig von Blois hatte das Creuz genommen. Folglich ware Philipp ſchon von zwey fürchterlichen Feinden befreyet. Graf Thibald von Troyes verſtarb ſehr jung, mit Hinterlaſſung einer Tochter,

(m) *Philippid.* L. VI.

(n) *Matth. Pariſienſis.*

Tochter, und einer Gemahlin, die ſich ſchwanger befand, und mit einem Sohn niederkam, deſſen Vormundſchaft der König übernahm, mithin auch Herr von deſſen Landen ward. Dieſem Umſtand hat man den glüklichen Fortgang des Kriegs für Frankreich gröſtentheils zuzuſchreiben.

Als Johann ſahe, daß es Philippen Ernſt ſey, ihn zum Gehorſam zu bringen, ſo willigte er in deſſen Forderung, ihm zwey Pläze an den Normanniſchen Gränzen zur Verſicherung, daß er dem König in allem Genüge leiſten wolle, einzuräumen. Allein Philipp mußte ſie doch mit Gewalt wegnehmen, weil die Befehlshaber derſelbigen vorgaben, daß ſie von ihrem König dazu keinen Befehl erhalten hätten. Er eroberte Gournai, er belehnte den jungen Herzog Arthur, dem er ſeine Tochter Maria, von der Agnes von Merane, zur Ehe gegeben hatte, nicht nur mit Bretagne, ſondern auch mit Poitou und Anjou, und gab ihm noch dazu eine Summe Geldes, um ein Heer zu unterhalten.

Er wurde aber bald darauf von dem König von England gefangen, und ſtarb in der Gefangenſchaft. Man beſchuldigte den König von England, daß er an dieſem frühen Tode Arthurs ſchuld geweſen ſeye. Und dieſes machte, daß er ein Abſcheu des Volks und ſeiner Vaſallen wurde, und daß viele von denſelben zum König von Frankreich übergiengen. Conſtantia, Arthurs Mutter, beklagte ſich dieſes

dieſes Todes wegen bey Philippen, und Johann wurde darauf von dem Hofgericht der Pairs als ein Mörder und Lehensverbrecher verurtheilt, und aller ſeiner Rechte, die er über die Güter und Lehenſtücke in Frankreich hatte, verluſtig erklärt. Der Anfang zur Vollſtreckung des Urtheils wurde auch wirklich gemacht.

Und wenn auch gleich Johann eine Unternehmung anfieng, ſo gelung ſie ihm doch nicht, und er mußte von derſelbigen abſtehen, ſobald ſich nur Franzoſen blicken lieſſen.

Im Jahr 1203 wollte der Pabſt Innocentius III zwiſchen beyden Königen Mittler werden, und ließ ihnen durch zween abgeordnete Aebte anbefehlen, Friede zu ſchlieſſen, und die im Krieg zerſtörten Kirchen wieder aufzurichten. Philipp wurde durch dieſen Befehl ſehr befremdet, und zog einige verſammlete Biſchöffe, Aebte und Herrn zu Rath, was hierbey zu thun ſeye. Die leztern ärgerten ſich gröſtentheils über des Pabſts Aufführung, und riethen dem König, ſich nicht daran zu kehren. Doch der König ſchonte den Pabſt, und gab den Legaten nur zur Antwort, daß ſie entweder von des Pabſts Abſichten nicht recht unterrichtet ſeyn, oder ihre Verhaltungsbefehle überſchritten haben müßten. Er wollte dem Pabſt ſelbſten die Urſachen bekannt machen, um welcher willen Frankreich für nöthig finde, den Krieg fortzuſetzen.

Im Jahr 1204 eroberte Philipp nach einer langen Belagerung die wichtige Feſtung Chateau Gaillard, und machte dieſen Plaz zur Vormauer von Frankreich gegen die Normandie (o).

Unter währender Belagerung dieſes Orts legte Johann zu Rouen die Hände in den Schoos, und war in einer völligen Unthätigkeit. Die Herrn aus England, die bey dem Heere waren, wurden darüber verdrieslich, und giengen über das Meer zurük. Die normanniſchen Herrn fiengen auch an, ihm verdächtig zu werden; und weil er ſich unter ihnen nicht ſicher glaubte, ſo gieng er heimlich nach England zurük (p).

Philipp hätte keine bequemere Gelegenheit bekommen können, die Normandie zu erobern, als dieſe war. Er bediente ſich auch derſelbigen ſo vollkommen, daß ſich die meiſten Städte der Nieder-Normandie an ihn ergaben. Er wendete ſich hierauf nach der Ober-Normandie, woſelbſt er ſich alles, und zulezt auch die drey Städte, Rouen, Arques und Vernevil, unterwarf.

Solchergeſtalt ward die ganze Normandie im Jahr 1204 wieder der Crone einverleibt, nachdem ſie 272 Jahr in der Gewalt der Normannen geweſen. Man ſahe wohl, daß es mit dieſer Vereinigung auf etwas beſtändiges angeſehen war. Daher baten die Norman-

(o) *Guil. Brito. Rigordus.*
(p) *Philippid.* L. 7.

mannen den König, daß ſie nach den Geſetzen und Gewohnheiten ihres Volks regiert werden möchten; welches ihnen auch zugeſtanden wurde.

Philipp ließ es aber bey dieſer Eroberung nicht bewenden. Er vertheilte ſein Heer in zwey Hauffen, und nahm mit dem einen einen groſſen Theil von Anjou, mit dem andern das ganze Poitu und Touraine weg (q).

So viele Eroberungen Philipps konnten von denen nicht ohne Eiferſucht betrachtet werden, welche wünſchten, daß Philipp nicht zu mächtig werden möchte. Allein zum Glük für dieſen König hatten ihn die Creuzzüge von den mächtigſten Herrn befreyt, die ihm hätten Unruhe verurſachen können. Balduin, Graf von Flandern, that den Creuzzug ins heilige Land, und man hatte ſeine Zurükkunft nicht zu beſorgen, ſeitdem ihn ſeine Tapferkeit, ſein Glük und der Beyſtand der Venetianer auf den Thron zu Conſtantinopel erhoben hatte. Der Graf Ludwig von Blois war auch dahin gezogen, und von den Bulgaren getödtet worden.

Nur Veit von Touars, der durch eine Vermählung mit der Conſtantia, Arthurs Mutter, Herzog von Bretagne worden war, und es bisher mit Frankreich gehalten hatte, konnte den Anwachs der franzöſiſchen Macht nicht länger anſehen, weil er befürchtete, Philipp möchte endlich auch Luſt bekommen, Bretagne

(q) *Rigordus.*

tagne mit der Crone zu vereinigen. Er trat deswegen mit dem König von England in Unterhandlung, und verſprach, ſich zu ihm zu ſchlagen, ſo bald er ihn diſſeit des Meers mit einem Heere ſehen würde. (r) Dieſes gieng im Jahr 1205 vor.

Sobald Philipp von dieſem Handel Nachricht bekam, marſchirte er nach Bretagne, und zwang den Herzog zum Frieden. Johann kam aber doch mit einer Flotte zu Rochelle an, und fand unter den Herrn von Poitou vielen Anhang. Er nahm auch Angers weg. Doch ließ Johann Philipp Friedensvorſchläge thun, der ſich auch zu einer Conferenz verſtund. Als aber die Conferenz angehen ſollte, war Johann ſchon wieder nach England zurükgegangen. Doch kam im Jahr 1206 ein Stillſtand auf 2 Jahre zu Stande, welcher im Jahr 1208 wieder erneuret wurde (s).

Währendem Stillſtand ließ Pabſt Innocentius III, einen Creuzzug von einer ganz neuen Art in Frankreich predigen. Dieſer gieng nicht wider die Mahomedaner, ſondern wider die Albigenſer, die in ganz Languedoc ſowol unter dem gemeinen Volk, als auch unter dem Adel ihre Anhänger hatten. Ihr Haupt war Graf Raimund VI, von Thouloſe, der dieſe Leute, die ſeine Unterthanen waren, ſchüzte, und endlich das Opfer des Kezereifers wurde.

Der

(r) *Guil. Armonic.* (s) Charta Treugæ apud du Chêne in Hiſt. Norm. *Rigordus.*

Der Pabſt hatte vorher andere Wege verſucht, dieſe Leute zu bekehren. Er hatte zuerſt Geiſtliche, und unter andern auch den Dominicus, den berühmten Stifter des Dominicaner-Ordens, dahin abgeſchikt, welche das geiſtliche Schwerd gegen dieſe Leute brauchen, und ſie durch Predigten bekehren ſollten (t). Allein da der Erfolg dieſer Predigten mit des Pabſts Wünſchen nicht übereinſtimmte, ſo faßte er den Entſchluß, zu dem fleiſchlichen Schwerd zu greifen, und mit demſelbigen gegen dieſe Ungehorſame drein zu ſchlagen. Allein hiezu mußte die Genehmhaltung und der Beyſtand des Königs von Frankreich geſucht werden, deſſen Vaſall und leiblicher Vetter der Graf von Thoulouſe war.

Der Pabſt ſchikte alſo den Cardinal Galon und Arnold Amalrich, Abt von Citeaux, als Legaten nach Frankreich, welche den König und ſeine Vaſallen zu Ergreifung der Waffen wider die Albigenſer, und zur Herſtellung des katholiſchen Glaubens in den Ländern Thouloufe, Narbonne, Albi, Cahors und Beſiers, ermahnen ſollten. Sie baten zugleich zu erlauben, daß man durch das ganze Reich einen Creuzzug gegen dieſe Leute auf der Canzel predigen dürfte (u).

Der König erlaubte dieſes, entſchuldigte ſich aber, daß er nicht in Perſon gegen die

(t) *Guilielm. de Pondio Laurent. c. 6. Roger de Hoveden.*

(u) *Rigordus. Guilielm. de Pondio Laurent. c. 10.*

Ketzer ſtreiten könnte, weil er gegen England und den Kayſer Otto IV auf der Hut ſeyn müßte; doch wollte er ſeinen Sohn, Ludwig, an die Spitze von 15000 Mann ſtellen, und ſeinen Unterthanen erlauben, dem Creuzzuge beyzuwohnen (x).

Sobald der Graf von Thoulouſe hiervon Nachricht erhielt, kam er in voller Beſtürzung zum König, der ihm den Rath ertheilte, mehr Gehorſam und Ehrerbietung gegen den Pabſt zu bezeugen. Allein hierzu hatte der Graf keine Luſt. Da er nun bey Frankreich keine Hülfe ſah, ſo wendete er ſich an den Kayſer. Allein auch hier wurde er übel empfangen. Der König und der Pabſt erklärten noch dazu öffentlich, daß ſie ihn dem allgemeinen Haſſe überlieſſen, und einem jeden die Freyheit ertheilten, ſich ſeiner Herrſchaften und Güter zu bemächtigen. Der Pabſt that ihn auch in den Bann (y).

Der Graf von Thoulouſe aber fertigte, um das ihm drohende Gewitter abzuwenden, Geſandten nach Rom ab, und beſchwehrte ſich gegen das harte Verfahren des päbſtlichen Legaten, des Abts von Citeaux, und bat zugleich um einen andern Legaten. Der Pabſt ſchikte den Notarius der römiſchen Kirche, Milo, doch mit dem Beding, daß er ohne Vor-

(x) *Guilielm. Brito* L. VIII.

(y) *Guilielm. Brito* L. VIII. Epiſt. Innocent. in Chatel Geſchichte der Grafen von Thoulouſe.

Vorbewuſt des Abts von Citeaux nichts vornehmen ſollte.

So bald dieſer angekommen war, beſchied er den Grafen zu ſich nach Valence, woſelbſt er verſprach, dem Legaten ſieben Feſtungen in der Provence zum Pfand eines völligen Gehorſams zu überliefern. Der Adel und die Bürgermeiſter der Städte Avignon, Nimes und St. Gilles mußten für den Grafen Bürgſchaft leiſten, und ſchwören, ihn nicht mehr für ihren Herrn zu erkennen, wofern er ſein Verſprechen nicht erfüllen würde. Ferner mußte er verſprechen, die Grafſchaft Melgueil zu verlieren, im Fall er ungehorſam ſeyn würde.

Hierauf bekam der Graf die Entbindung von dem Kirchenbanne. Er kam im bloſen Hemd vor die Kirchthüre von St. Gilles, und mußte daſelbſt ſchwören, daß er dem, von der römiſchen Kirche erhaltenen Befehl Folge leiſten, und alles getreulich halten wolle, was er dem Legaten von Valence verſprochen hätte. Nach abgelegtem Eyde ertheilte ihm der Legat die Entbindung, und führte ihn in die Kirche, wobey er ihn mit Ruthen ſtrich (z).

Nach erhaltener Entbindung bat der Graf den Legaten, daß er ihm das Creuz ertheilen möchte, und dieſes in der Abſicht, um ſeine Herrſchaften für aller Verwüſtung des anrü-

(z) *Petrus Vallis Cern.* c. 11.

kenden Kriegsheers ſicher zu ſtellen. Denn die Länder der Creuzbrüder durften von niemand angegriffen werden.

Er erhielt auch das Creuz, gieng dem anmarſchierenden Heer entgegen, und verſprach, zur Ausrottung der Ketzer ſein möglichſtes beyzutragen.

Durch dieſe Unterwerfung brachte er ſeine Hauptſtadt nebſt denen ihm eigenthümlichen Herrſchaften in Sicherheit. Aber ſeine Vaſallen konnte er dadurch nicht retten, auf welche nun die Macht des ganzen Creuzzuges fiel. Roger, Vicomte von Beſſiers und Carcaſſone war der erſte, den das Wetter traf. Das Heer rükte gegen die erſtere Stadt an, und man warnte die Catholiſchen durch den Biſchoff, ſich wegzumachen, damit ſie nicht in dem Blutbad, welches man unter den Ketzern anrichten wollte, umkommen möchten. Deſſen ohngeachtet gieng niemand aus dem Plaz, und es wurde bey deſſen Einnahme alles ohne Unterſcheid getödtet, ſo, daß ſich die Anzahl der Todten auf dreyßig tauſend Mann belief. Dieſes gieng am Magdalenentag des Jahrs 1209 vor (a).

Hierauf traf die Reihe die Stadt Carcaſſone, welche durch Capitulation eingenommen wurde.

Bisher hatten die Ketzerritter ohne einen oberſten Anführer gefochten; nun aber fiel man auf

(a) *Guil. Brito* L. VIII.

auf den Gedanken, einen Oberbefehlshaber zu erwählen. Die Wahl traf den Grafen Simon von Montfort, einen groſſen Kriegshelden, aber zugleich ſtolzen, unerbittlichen blutdürſtigen und grauſamen Herrn, der dabey eine unbegränzte Begierde beſaß, ſich groß zu machen, und ſein Haus über die Gebühr in die Höhe zu bringen. Er war alſo ein würdiges Haupt des heiligen Krieges, der der Menſchheit ſo ſehr zur Schande gereicht, und der ſanftmüthigen Religion JEſu ſo zuwider war.

Nach ſeiner Erwählung zum oberſten Heerführer ſchikte er in alle Gegenden Bekehrer aus, und ſuchte nebſt dieſen das Schrecken des Kriegs in alle Gegenden zu verbreiten, wo ſich Albigenſer aufhielten. Und obgleich viele von den Creuzrittern ſich vom Heer entfernten, weil die zum Feldzug beſtimmte Zeit ſchon verſtrichen war; ſo ſezte er doch den Krieg glüklich fort (b).

Aber eben dieſer glükliche Fortgang des Grafen von Montfort machte den Grafen von Thoulouſe ſehr unruhig. Als ihm aber eben dieſer Graf die Abtretung der vom Creuzheer eroberten Plätze zumuthete, und ihm im Fall ſeiner Verweigerung mit der Kriegserklärung drohete; ſo erklärte Raimund, daß er weder mit dem Legaten noch mit dem Grafen etwas zu thun haben wolle. Da ihn der

(b) *Petrus Vall.* Cern. c. 20—25.

Pabſt von dem Bann losgeſprochen hätte; ſo könnte niemand Anſprache an einige von ſeinen Herrſchaften machen. Er wollte ſeine Klagen bey dem Pabſt anbringen, und wo er da keine Gerechtigkeit fände, ſo wollte er ſich an Philippen und an den Kayſer wenden.

Petrus, König von Arragonien, von welchem viele Herrn in Languedoc ihre Güter als Afterlehen beſaſſen, auf denen man eben ſo, wie anderswo, wirthſchaftete, ſchrieb an den Pabſt, um ſich deswegen zu beklagen; ja der Graf von Thoulouſe gieng ſelbſt nach Rom, und wurde daſelbſt noch ſo ziemlich gnädig aufgenommen. Als er aber wieder zurükkam, muthete man ihm nochmals zu, alles, was der Graf von Montfort erobert hatte, an denſelben abzutreten. Und da er ſich hierzu nicht entſchlieſſen konnte, ſo that ihn der Legat nochmals in den Bann, unter dem Vorwand, daß er gewiſe Zölle einforderte, deren er ſich doch durch den vor ſeiner Entbindung abgelegten Eyd ſollte begeben haben.

Gleichwol wurde eine Unterredung zu Narbonne angeſtellt, auf welcher der Graf von Thoulouſe nebſt dem König von Arragonien erſchien, uud auf welcher die Legaten dem Grafen den Beſiz aller ſeiner Herrſchaften, ſeiner ketzeriſchen Vaſallen Güter, und den dritten Theil vieler andern Ketzergüter unter der Bedingung verwilligten, daß er die Ketzerey daraus vertilgen ſollte.

Allein das gefiel dem Grafen nicht. Er entfernte ſich vielmehr aus dem Lager, ohne Abſchied zu nehmen. Und dieſes verurſachte, daß man ihm jezt geradezu auf den Leib gieng, und Thoulouſe belagerte. Doch wurde dieſe Belagerung wieder aufgehoben, weil die Creuzbrüder den Grafen von Montfort gröſtentheils verlieſſen. Denn ihr Gelübde war allemal in vierzig Tagen zu Ende; alsdenn hatten ſie die Erlaubniß, wieder wegzuziehen. Die Grafen von Thoulouſe und Foix verfolgten ihn mit ihren Verbündeten, und ſchloſſen ihn ſelbſt in Caſtelnaudari ein, woſelbſt er ſich mit fünf hundert Mann, gegen ein Heer von 50,000 Mann glüklich vertheidigte, ſo, daß die Belagerung aufgehoben wurde. Dieſes geſchahe im Jahr 1211.

Im folgenden Jahr ſezte Montfort ſeine Eroberungen ſo glüklich fort, daß am Ende deſſelbigen dem Grafen von Thoulouſe von allen ſeinen Plätzen nichts als Thoulouſe und Montauban übrig blieben. Montfort erlangte hierauf die Würde eines Vicomte von Beſſiers und Carcaſſone, ingleichen eines Herrn von Albi und Rhodez. Er machte den Anfang ſeiner Herrſchaft mit einer Verſammlung der Prälaten und Baronen zu Pamiers; woſelbſt unter andern die Verordnung gemacht wurde, daß jedes Haus der eroberten gemeinen Güter alle Jahr drey Groſchen (Deniers) an den Pabſt zum ewigen Andenken abgeben ſollte, daß durch deſſelben Hülfe

das Haus den Ketzern entriſſen, und dem Grafen von Montfort und deſſen Erben überlaſſen worden ſey (c).

Der Graf von Thoulouſe, der ſich nun verlaſſen ſah, ſuchte Schuz bey dem König von Arragonien, und bat ihn um Beyſtand, oder wenigſtens um ſeine Vermittlung bey den Legaten und dem Grafen von Montfort. Dieſer wollte ſich aber in keine Unterhandlung einlaſſen, bis der Graf von Thoulouſe nebſt den Grafen von Foix, Comminges und Bearn verſprochen hätte, daß ſie ſich dem Willen des Pabſts und der Kirche vollkommen unterwerfen wollten. Allein er konnte, ſeiner Bemühung ohnerachtet, es nicht dahin bringen, daß man dieſen Grafen ihre Güter wieder einräumte; ja er wurde nicht einmal mit dem Vorſchlag gehört, daß man dem Sohn Raimunds das abgenommene Land wieder geben möchte, unter dem Beding, daß er ſich, wenn er erwachſen wäre, gegen die Saracenen wollte gebrauchen laſſen (d).

Denn die Legaten waren gänzlich auf des Grafen von Montfort Seite, deſſen Vortheil mit dem Vortheil der Kirche unauflößlich verbunden war. Auf die Vorſtellung dieſer Legaten ließ der Pabſt ein hartes Schreiben an den König von Arragonien ergehen, darinn er ihn ermahnte, dem Grafen von Thoulouſe allen

(c) Catel hiſt. des Comtes des Toulouſe. Lib. II.
(d) *Petrus Vall.* Cern. c. 64.

allen Schuz zu verſagen. Er bedrohete ihn mit GOttes Zorn, und gab ihm zu verſtehen, daß er ihn bey einer weitern Verbindung mit dem Grafen ebenfalls mit dem Banne belegen müßte.

Allein der König bekümmerte ſich wenig um das päbſtliche Schreiben, und kündigte dem Grafen von Montfort den Krieg an (e).

Bisher hatte Philipp zu dem Krieg wider die Albigenſer weiter nichts beygetragen, als daß er die verſprochene 15000 Mann eine kurze Zeit hergab, und ſeinen Unterthanen erlaubte, dem Creuzzuge beyzuwohnen. Allein nun ſuchten die Biſchöffe von Thoulouſe und Carcaſſone zu Paris um einen Beyſtand wider die Albigenſer für den Grafen von Montfort an, und bewogen den königlichen Prinzen Ludwig, daß er ohne Wiſſen des Königs ein Gelübde that, wider die Albigenſer zu Felde zu gehen. Ohngeachtet dieſer Entſchluß des Prinzen dem König ſehr zuwider war, ſo widerſezte er ſich doch demſelbigen nicht, weil es damals Mode war, ſolche Züge groſſer Herrn als einen groſſen Beweis ihrer Andacht anzuſehen.

Der König von Arragonien aber ſuchte dieſen Vorſaz zu verhindern, indem er durch den Biſchoff von Barcellona eine Anwerbung um des Königs in Frankreich Tochter, Maria, welche in der erſten Ehe mit Philipp von Hennegau und Grafen von Namur verheu-rathet

(e) *Petrus Vall.* Cern. c. 67.

rathet war, thun ließ. Zu dem Ende hatte er ſich von ſeiner Gemahlin Maria, Wilhelms von Montpellier Tochter, geſchieden. Allein der Graf von Montfort und ſeine Anhänger wußten es bey dem Pabſt dahin zu bringen, daß er die Eheſcheidung für unſtatthaft erklärte, und dieſes machte, daß die arragoniſchen Geſandten in Frankreich nicht gehöret wurden (f).

Ohngeachtet aber der König von Arragonien auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht nicht erreichte, ſo wurde doch der Anſchlag des Creuzzugs durch einen Bund zerſtört, der damals wider Frankreich zwiſchen dem König von England und dem Kayſer geſchloſſen wurde. Philipp nöthigte ſeinen Sohn, die Erfüllung ſeines Gelübdes aufzuſchieben, und die hierzu nöthige Armee zur Vertheidigung des Reichs zu brauchen.

Auſſer dieſer Veränderung machten auch die arragoniſchen Geſandten in Rom dem Grafen von Montfort allerhand verdriesliche Händel. Sie ſuchten den Pabſt zu überreden, daß der Krieg in Languedoc nur durch des Grafen Ehrgeiz aufgehalten und verzögert würde, daß man das Volk, das ſo ohne Frucht aufgeopfert würde, beſſer gegen die Saracenen gebrauchen könnte, und daß der Graf den Eifer des Pabſts nur mißbrauche, um fremde Güter an ſich zu reiſſen, und ſich durch den Untergang anderer mächtig zu machen.

Der

(f) *Petrus Vall.* Cern. c. 68.

Der Pabſt wurde dadurch bewogen, dem Grafen von Montfort Befehl zuzuſchicken, daß er die Grafen von Foix, Comminges und Bearn wieder in ihre Güter einſetzen ſollte. Er wiederrief auch allen zu dem Creuzzug gegen die Albigenſer ertheilten Ablaß, und ſchikte dagegen einen Cardinal nach Frankreich, welcher einen Creuzzug ins heilige Land verkündigen ſollte.

Der Graf erſchrak nicht wenig über dieſen Befehl, und brauchte ſehr viel Mühe, um den Pabſt auf andere Gedanken zu bringen, der, nachdem er anders geſtimmet war, aufs neue Befehl zur Fortſetzung des Kriegs gab (g).

Unterdeſſen ſtunden doch die Sachen des Grafen von Montfort ziemlich ſchlecht. Weil er keine Hülfe aus Frankreich erhielt, ſo mußte er ſeinen Sohn aus Gaſcogne zurük rufen.

Der König von Arragonien rükte auch im Jahr 1213 in Languedoc ein, und belagerte Murer. Der Graf von Montfort warf ſich in den Plaz, und faßte den kühnen Entſchluß mit ſeiner Reuterey, die nur 800 bis 900 Mann ſtark geweſen ſeyn ſoll, den König, deſſen Heer auf 100,000 Mann geſezt wird, anzugreifen. Und er führte ihn auch ſo glüklich aus, daß er nicht allein den König von Arragonien bey dem erſten Angriff tödtete, ſondern auch das ganze feindliche Heer in die Flucht ſchlug (h).

Dieſe Begebenheit ſcheinet in der That ſehr wunderbar zu ſeyn. Allein der Verfaſſer der Ge-

(g) *Petrus Vall.* Cern. c. 70. (h) Idem c. 71.

Geſchichte von Languedoc nimmt ihr ſehr viel von dem Wunderbaren, wenn er bemerket, daß man die Anzahl der arragoniſchen Völker zu hoch getrieben habe, und daß die Reuterey des Königs von Arragonien, auf welche damals faſt alles bey der Entſcheidung der Schlachten ankam, nicht mehr als zweymal ſtärker, denn die Creuzreuterey, war; wozu noch dieſes kam, daß bey der arragoniſchen Armee wenig Kriegszucht herrſchte, und der König ſeinen Feind ſo verachtete, daß er ſich bey dem Ausfall des Grafen an die Tafel ſezte (i).

Hätte der Graf nach dieſem Sieg ſogleich ein Heer bey der Hand gehabt, ſo würde er ſehr reiche Früchten davon haben einerndten können. Allein er konnte kaum 1500 Mann aufbringen, mit denen er nichts als verwüſten konnte.

Im Jahr 1214 kam der Cardinal von Benevent in Languedoc an, um einen Frieden zu vermittlen. Er ſöhnte die Grafen von Foix, Comminges und Bearn wieder mit der Kirche aus, die ihm zur Verſicherung ihrer Aufrichtigkeit einige von ihren Feſtungen einräumten. Auch die Einwohner von Thoulouſe unterwarfen ſich ihm.

Indem aber dieſe Unterhandlungen vorgiengen, verſtärkte ſich das Heer des Grafen von Montfort unvermuthet, und er brachte damit alle Vaſallen des Grafen von Thouluſe zum

(i) Notes ſur l'hiſt. de Languedoc, Tom. III. not. 17. p. 562.

zum Gehorſam. Hierauf wurde zu Montpellier auf einer Verſammlung der Prälaten und Freyherrn der Graf von Montfort erwählt, daß er die Grafſchaft von Thoulouſe einſtweilen verwalten und beherrſchen ſollte. Ja man erſuchte den Pabſt, daß er ihn zum wirklichen Regenten der Grafſchaft ernennen, und den Grafen Raimund ſeiner Länder verluſtig erklären möchte. Der Pabſt verſchob aber die Sache bis aufs folgende Jahr, in welchem Ludwig endlich ſein Gelübde wegen des Creuzzugs wider die Albigenſer bezahlte (k).

Doch wir machen hier einen kleinen Stillſtand in der Beſchreibung dieſes Ketzerkrieges, und erzählen, was ſeit dem Jahr 1209 ſich ſonſten merkwürdiges in Frankreich zugetragen habe.

Der König von England hatte nun die Normandie verlohren, und konnte ſich leicht vorſtellen, daß ihn Philipp nicht zu Kräften kommen laſſen würde. Daher ſahe er ſich nach dem Kayſer Otto IV um, mit dem er ſich verbinden wollte, und der ohnedem geneigt war, mit Frankreich anzubinden, weil Philipp ſeinem Nebenbuhler, Philippen von Schwaben, beygeſtanden, und nachgehends Friederichs des Königs von Sicilien, Parthey wider Otto genommen hatte. Daher mußte ſich der Kayſer nothwendig mit dem König von England verbinden, weil Philipp Au-

(k) Petr. Vall. Cern. c. 78 — 81.

Auguſt ihr gemeinſchaftlicher Feind war. Doch das Betragen des Pabſts gegen den König von England machte dieſe Verbindung noch veſter.

Der Pabſt ſezte nemlich den König von England ab, und erklärte ſeinen Thron für ledig. Er bat ſo gar den König von Frankreich, in England einzudringen, den König Johann heraus zu jagen, und das Land mit Frankreich zu vereinigen (1).

Philipp glaubte, er dürfte dieſe ſchöne Gelegenheit nicht aus Handen laſſen, und hielt deswegen im Jahr 1212 eine Reichsverſammlung zu Soiſſons, woſelbſt er ſeine Abſicht entdekte. Alle Herrn waren damit zufrieden. Nur der Graf von Flandern widerſezte ſich, oder erklärte wenigſtens, er würde dem Krieg nicht beywohnen, wo ihm der König nicht Aire und St. Omer einräumte. Er ſuchte aber freylich durch dieſe Forderung nur einen Vorwand, mit Frankreich zu brechen, weil ihn Johann durch den Grafen von Boulogne ſchon auf ſeine Seite gebracht hatte.

Indeſſen machte Philipp groſſe Zurüſtungen, und Johann ließ es dagegen an nichts fehlen, den ihm gedroheten Streich abzuwenden. Allein er würde doch durch die Untreue ſeiner Heerführer verlohren geweſen ſeyn, wann nicht der päbſtliche Legat die Geſchiklichkeit beſeſſen hätte, den König zu lenken, und ihn zum Ge-

(1) Geſchichte von England, Tom. I. p. 524. ſqq.

Gehorſam gegen den Pabſt zu bewegen, ja ſogar die Huldigung wegen ſeinen Ländern an den Pabſt abzulegen.

Der Legat, der nun mit dem König von England ſehr wohl zufrieden war, that jezt ſein möglichſtes, Philippen von dem Krieg mit Johann abzuhalten, mit der angehängten Bedrohung, daß es der Pabſt ſehr übel nehmen würde, wenn er ein Reich angriefe, welches ein Lehen der Römiſchen Kirche wäre. Allein Philipp ließ ſich durch nichts irre machen, ſondern ſezte ſeine Land- und See-Rüſtung fort.

Er mußte aber den Anfang mit dem Einbruch in Flandern machen; weil der Graf ſich weigerte, mit ſeinen Völkern zum König zu ſtoſſen. Der König belagerte zuerſt Gent. Allein als ſeine Flotte von der Engländiſchen, welche dem Grafen zu Hülfe kam, überfallen und geſchlagen wurde, ward er genöthiget, die Belagerung aufzuheben, und denen Engländern entgegen zu gehen, welche an Land geſtiegen waren, und den Hafen zu Damm, und in demſelben einen Theil der franzöſiſchen Flotte eingeſchloſſen hielten. Er ſchlug ſie in die Flucht, und verwüſtete noch einige Plätze in Flandern, unter welchen er Douai beſezt behielt. (m) Damit endigte ſich der Feldzug, deſſen Zurüſtung ihn ohne viele Frucht ſo viele Summen gekoſtet hatte.

(m) *Guilielm. Brito* Lib. IX.

Als im Jahr 1214 Philipp in den Niederlanden alle Hände voll zu ſchaffen hatte, ſpielte der König von England den Krieg, den man ihm zugedacht hatte, nach Frankreich, und war in Poitou ſehr glüklich. Allein als ihm Philipp ſeinen Prinzen Ludwig nur mit einem kleinen Heer entgegen ſchikte, mußte er alle ſeine Eroberungen wieder verlaſſen. Doch die Feinde von Frankreich waren auch nicht geſonnen, ihre gröſte Macht von dieſer Seiten anzuwenden.

Der Kayſer Otto hatte mit dem König von England verabredet, daß er, ſo bald Johann um die Loire Philippen etwas zu ſchaffen machen würde, mit einem Heer von Teutſchland aufbrechen, und ſich mit dem Grafen von Flandern vereinigen wolle, um in Frankreich einzudringen. Heinrich, Herzog von Brabant, ob er gleich des Königs Tochtermann war, wurde durch die Furcht bewogen, ebenfalls zu dieſem Bunde zu treten; zu welchem es auch der Herzog von Lothringen, der Graf Wilhelm von Holland, der Herzog von Limburg, der Graf von Namur, und andere hielten (n).

Die Feinde verſammelten ihr Heer zu Valenciennes, welches aus Teutſchen, Niederländern und Engländern beſtund. Der König aber marſchirte nach Tournai und von da nach Lille, um den Kayſer aus ſeinem Poſten zu locken, und ins freye Feld zu bringen, da-

(n) Chron. Belgicum.

damit er ſeine Reuterey gebrauchen könnte, mit welcher der Kayſer nicht ſo gut verſehen war.

Der Kayſer glaubte, der König fliehe vor ihm, und zog ihm nach. Doch da es eben Sonntag war, an welchem man ſich damals noch ein Gewiſſen machte, ein Treffen zu liefern, konnte der König nicht glauben, daß der Kayſer im Sinn habe, ihn anzugreiffen. Er wurde aber bald von dem Gegentheil überzeuget, als der gröſte Theil ſeiner Armee über die Brücke zu Bouvines gegangen war. Denn die Kayſerlichen fiengen alsdann mit ſeinem Nachzug zu ſcharmuziren an, und er war genöthiget, den Vorderzug wieder über die Brücke zurük zu führen, um dem andringenden Feind zu widerſtehen. Der Stand der Kriegesheere war für die Franzoſen ſehr vortheilhaft, weil ſie die Sonne, die an demſelbigen Tag ſehr heiß brannte, im Rucken hatten. Das Treffen nahm ſeinen Anfang, und war zuerſt für die Feinde ſehr unglüklich, und der Graf von Flandern wurde gefangen. Allein der König kam in die äuſſerſte Lebensgefahr. Er hielt mit wenig Truppen einen hitzigen Angriff der Teutſchen aus, um ſeinen Völkern, die noch nicht alle über die Brücke zurük waren, Zeit zu gewinnen, daß ſie ſich in Schlachtordnung ſtellen konnten.

Ein groſſer Theil dieſer Völker war aus den Gemeinen der Städte. Dieſe hatten noch nie im Felde gefochten, und wurden hinter die

Reuterey des Königs geſtellt. Allein dieſes gelung dem König ſehr übel. Dann bey dem erſten neuen Angriff der Feinde wich die Reuterey zurük, und da ſie von den Völkern der Städte nicht hinlänglich unterſtüzt wurden, ſo drangen die Feinde bis in den Hauffen des Königs, wo die königliche Fahne ſtund, die an denen darinn geſtreuten Lilien vor allen kenntlich war, und von denen man allhier den Namen (flores lilii) zum erſtenmal in der Geſchichte findet.

Der König hatte die tapferſte Herrn um ſich, die ſich zuſammen in eine Schwadron ſchloſſen, und auf die Teutſchen losgiengen. Allein der König wurde deſſen ohngeachtet umringt, und ward genöthigt, ſich mit einigen wenigen von Adel mit dem Säbel in der Fauſt zu vertheidigen. Galon von Montignac, ein Ritter, der das königliche Pannier führte, gab mit der Fahne ein Zeichen, daß der König im Gefecht ſey. Und dieſe gerieth auch aufs äuſſerſte. Der König ward von einem teutſchen Soldaten mit einem Wurfſpieß, der an beeden Seiten der Spitze mit zween Hacken verſehen war, in die Oefnung des Harniſch bey der Gurgel getroffen, und von demſelben, indem er an den Hacken mit aller Macht zog, vom Pferde geriſſen. Ohngeachtet er nun wieder auf die Beine kam, ſo ließ doch der Soldat nicht von ihm ab, und der Kayſer, der in der Nähe war, rannte auf den König los, um ihme den Reſt zu geben.

ben. Und es würde auch um ihn geſchehen geweſen ſeyn, wann nicht in dem Augenblik, da er von dem Pferd fiel, viele Ritter mit dem Säbel in der Fauſt ſich bis zu dem König durchgeſchlagen hätten. Dadurch wurde der König gerettet, und die Feinde abgetrieben. Und dieſes machte die Franzoſen hinwiederum ſo muthig, daß ſie hitzig in die Feinde eindrangen, und ſie in Unordnung und endlich zur Flucht brachten. Sie brachen durch, bis an den Kayſer, und Peter von Mauvoiſin bekam ſeines Pferdes Zaum zu faſſen. Er würde da ohne alle Rettung verlohren geweſen ſeyn, wenn nicht ſein Pferd durch einen Degenſtoß getroffen, und dadurch ſo wild worden wäre, daß es dem Ritter losriß, und mit dem Kayſer über alles wegſezte.

Auf dieſe Begebenheit war der Kayſer mit allen, die um ihn waren, auf die Flucht bedacht. Der Graf von Boulogne aber hielt ſich dennoch auf der andern Seite noch ſehr ſtandhaft, bis ihm endlich ſein Pferd getödtet, und er ſelbſt gefangen genommen wurde. Hierauf flohen die Feinde von allen Seiten, und der König erhielt einen vollkommenen Sieg. Die einbrechende Nacht aber machte, daß er denſelben nicht weiter fortſetzen konnte. Auſſer den Grafen von Flandern und Boulogne bekam Philipp auch noch den Grafen von Holland und von Salisbury gefangen. Den lezten ſchlug der Biſchoff von Beauvais, Philipp von Dreux, mit einer Keuſe nieder,

 wel-

welcher er ſich im Treffen bediente, um nicht wider ſeinen Eyd und die Kirchengeſetze zu handeln, welche den Biſchöffen das Blutvergieſſen auch in einem gerechten Kriege unterſagten. (o)

Die Grafen von Flandern und Boulogne hätten als aufrühriſche Vaſallen, die im Krieg wider ihren Oberlehensherrn gefangen worden, nach den Geſetzen den Tod verdienet. Allein der König ließ ſie beede nur in gute Verwahrung bringen; den Grafen von Boulogne aber inſonderheit mit Ketten belegen, weil er ſich von dem König von England hatte gebrauchen laſſen, das Bündniß wider den König zu ſchlieſſen, und ſeit dem Treffen den Kayſer durch andere zur Fortſetzung des Kriegs ermahnet hatte.

Der Sieg, den der König erhalten hatte, war um ſo viel wichtiger, weil eine groſſe Staatsveränderung erfolgt ſeyn würde, wenn er den Kürzern gezogen hätte, indem die meiſten Herrn jenſeit der Loire von Anjou, Maine und der Normandie auf dem Sprung ſtunden, ſich dem König von England wieder zu unterwerfen.

Er hatte auch einen fünfjährigen Stillſtand zur Folge, den der König auf des päbſtlichen Legaten Zureden, und auf den Antrag Johanns, mit dieſem Könige ſchlos. (p)

Nachdem Philipp durch dieſen Sieg die Ruhe im Reiche hergeſtellt hatte, ſo hinderte Lud-

(o) Chron. *Senonenſe.* Chron. *Belg. Rigordus. Guil. Brito* l. c. (p) *Rigordus.*

Ludwigen nichts, ſein Gelübde in Anſehung des heiligen Kriegs wider die Albigenſer zu erfüllen. Er marſchirte alſo, von vielen Groſſen begleitet, nach Languedoc. Weder der päbſtliche Legat, noch Simon von Montfort ſahen ſeine Ankunft gerne. Denn ſie befürchteten, er möchte ſich einiger Herrſchaft über die eroberten Plätze anmaſſen, und ſich ein Anſehen herausnehmen, welches dem ihrigen nachtheilig wäre. Doch erwieſen ſie ihm alle äuſſerliche Höflichkeit. Als aber der Prinz dennoch ihre Beſtürzung über ſeine Ankunft merkte, ſo bezeugte er, daß er in keiner andern Abſicht gekommen ſey, als ihre Anſchläge zu unterſtützen, und ſein Gelübde zu erfüllen.

Er that auch wirklich in ſeinem vierzigtägigen Creuzzug nichts, als daß er die Stadt Narbonne und Thoulouſe zwang, ihre Mauren niederzureiſſen, und einige andere Feſtungen der Erde gleich machte. Denn ſonſten war ſchon vorher alles unterwürfig gemacht, und kein Albigenſer mehr im Felde zu ſehen. (q)

In eben dem 1215 Jahr, da Ludwig in Languedoc war, ereigneten ſich in England groſſe Veränderungen. Die Engländer erklärten ihren König Johann der Crone verluſtig, als einen Eydbrüchigen, der die Freyheiten ſeines Volks angetaſtet hätte. (r) Da aber doch die Parthey des Königs mächtig zu werden anfieng, und die Bannſtrafe, die der

 Pabſt

(q) *Petr. Vall.* Cern.

(r) Geſchichte von England. Tom. I. p. 535. ſeqq.

Pabſt gegen den Adel hatte ergehen laſſen, ihnen ſehr empfindlich war, ſo fielen ſie auf den Entſchluß, die Crone dem franzöſiſchen Prinzen Ludwig anzutragen, den ſie auch bewerkſtelligten.

Sie ſchikten alſo Abgeordnete an Ludwigen, um ihn im Namen des ganzen Adels nach England einzuladen. Philipp aber machte Schwierigkeit, ſeinen Sohn nach England zu ſchicken, ohne eine hinlängliche Verſicherung von der Treue der Engländer zu haben, und forderte alſo 24 Geiſeln aus den vornehmſten Herrn. Ueberhaupt aber unterſchied er ſeines Sohns Intereſſe von ſeinem eignen, und ſtellte ſich, als wenn er an ſeinen Unternehmungen keinen Antheil nähme, ja ſelbigen in gewiſen Fällen Widerſtand thäte.

Die verlangten Geiſeln kamen, und der Prinz nahm den Antrag an, und machte Anſtalt, unverweilt nach England überzugehen. Der Cardinal Gallon, Legat des Pabſts, ſuchte indeſſen Philippen zu bewegen, daß er ſeinen Prinzen von dieſer Unternehmung abhalten, und dagegen den König Johann aus Liebe zum Pabſt vertheidigen möchte.

Als er aber inſonderheit aus dem Grund Philippen zu bewegen ſuchte, daß Johann ein Vaſall des h. Stuls ſey, ſo ſagte ihm der König offenherzig, daß kein Fürſt dergeſtalt Herr von ſeinem Staat ſey, daß er denſelben ohne Einwilligung der Stände weggeben oder zinsbar machen, und dadurch ſeinen Adel in

die Sclaverey verſetzen könne. Doch drang der König dabey zuförderſt darauf, daß man vorher die Meynung ſeines Prinzen hören müſſe. Und dieſer gründete in einer Audienz, welche der Legat bey Philippen erhielt, ſein Recht auf die Crone inſonderheit darauf, daß der König Johann einmal ſich der Crone entäuſſert habe, indem er dieſelbige in die Hände des Legaten übergeben; der Pabſt habe ihm zwar dieſe Crone wieder zugeſtellt; allein dieſes habe mit Recht ohne Einwilligung der Stände nicht geſchehen können. Der Thron ſeye alſo ledig worden, und durch ſeine Wahl wieder erſezt. Er habe auch ein nahes Recht dazu, indem ſeine Gemahlin Blanca eine Tochter der Eleonore, der Schweſter Johanns, ſey; welcher der Thron, wenn ſie noch bey Leben wäre, würde zugefallen ſeyn, und welche jezt durch ſeine Gemahlin vorgeſtellet würde. (s)

Doch der Legat ließ ſich durch dieſe Rechtsgründe nicht irre machen, ſondern verbot dem Prinzen die Unternehmung auf England im Namen des Pabſts, und begehrte von Philippen, daß er ihn nicht ſollte ziehen laſſen. Allein der Prinz erklärte, daß ſein Vater in ſeinen rechtlichen Anſprüchen auf England nicht Richter ſeyn könne, und gieng mit einer ſtarken Flotte nach England über.

Er kam nach Londen, und wurde daſelbſt zum König ausgeruffen. Alle Plätze in dieſer Gegend unterwarfen ſich ihm, Douvre ausge-

(s) *Matth. Paris. in Johanne.*

genommen, wo Johann eine ſtarke Beſatzung gelaſſen hatte. Er drang hierauf tiefer ins Reich, wo ihm alles zufiel. Sogar der König von Schottland und der natürliche Bruder Johanns, der Graf Wilhelm von Salisbury, legten die Huldigung bey ihm ab. Johann hingegen wurde faſt von jedermann und von ſeinen meiſten Truppen verlaſſen.

Ludwig ernannte hierauf den Erzbiſchoff von York, Simon Langton, zum Canzler, der das meiſte dazu beytrug, daß ſich die Engländer für dem Bannſtrahl des Pabſts nicht fürchteten.

Unterdeſſen wurde aber Ludwig nebſt ſeinem Vater ebenfalls mit dem Bann belegt. Die Biſchöffe von Frankreich nahmen aber Anſtand, ihren König für bannfällig anzuſehen, weil er doch die Güter Ludwigs und aller Herrn, die mit ihm gegangen waren, wenigſtens dem Scheine nach, eingezogen hatte, und erwarteten erſt neue Briefe von Rom. Und dieſe würden gewiß nicht günſtiger für Philippen ausgefallen ſeyn, wenn der Pabſt nicht plözlich geſtorben wäre. Denn er beſtieg, als er von Ludwigs gutem Fortgang in England hörte, den Predigtſtul, und predigte über den Text des Propheten: Schwerd, Schwerd, gehe aus der Scheide, ſchärfe dich zu tödten und zu blitzen. Nachdem er in dieſer Predigt ſtark auf Ludwigen und ſeine Gefehrten losgezogen hatte, ſprach er den Bann wider ihn aus, und dictirte hierauf einen blitzen-

den Bannbrief wider Philippen, deſſen Abſchickung aber eine Krankheit des Pabſts, und der darauf erfolgte Tod verhinderte.

Drey Monate darauf ſtarb auch Johann, und erklärte ſeinen Prinzen Heinrich, ein Kind von neun oder zehen Jahren, zu ſeinem Nachfolger.

Dieſer Tod ſchien für Ludwigen ſehr vortheilhaft zu ſeyn. Allein er ward ihm in der Folge ſehr ſchädlich.

Die Engländer fiengen an gegen ihn mistrauiſch zu werden, weil er die eroberte Feſtungen nicht den Engländern, ſondern, wie es ſeine Sicherheit erforderte, Franzoſen anvertraute, und viele Güter einzog, die er ebenfalls ſeinen Landsleuten übergab. Auſſer dem breitete ſich auch ein Gerücht aus, daß der Vicomte von Melün, der in Londen ſtarb, auf ſeinem Todenbett zur Befreyung ſeines Gewiſſens einigen engländiſchen Herrn eröffnet habe, daß Ludwig von dem Aufſtand wider ihren König nur ſeinen Vortheil ziehen wollte, im übrigen aber ſie nur als treuloſe Verräther anſehe, die er, ſo bald er ruhiger Beſitzer des Landes wäre, gröſtentheils verjagen würde. Dieſes Gerücht machte bey den Engländern einen ſtarken Eindruk. Sie fiengen an, ſich mehr für dem päbſtlichen Bann zu förchten, und der Legat wußte ihnen die zukünftige Regierung Heinrichs ſo ſüſſe vorzuſtellen, daß ſie ihm geneigt wurden.

Sie hielten zu Gloceſter eine Verſammlung, auf welcher der junge Heinrich als König

König gekrönt wurde, nachdem er endlich verſprochen hatte, die üblen in England eingeſchlichne Gewohnheiten abzuſchaffen, und die alten Gebräuche einzuführen. Er legte auch darauf den Huldigungseyd wegen ſeines Reichs an den heil. Stuhl in des Legaten Hände ab. (t) Der Graf von Pembrook, der die Aufſicht über die Perſon des Königs und die Regentſchaft des Reichs bekam, wendete alles an, um die Parthey des jungen Königs zu vermehren. Er war auch darinnen ſehr glüklich. Ludwig ward genöthiget, die unternommene Belagerung von Douver aufzuheben, und mit dem jungen König einen Stillſtand zu ſchlieſſen, welchen er anwendete, um eine Reiſe nach Frankreich zu thun, von woher er lange Zeit weder Volk noch Geld erhalten hatte. Denn die Furcht vor dem Bann verhinderte Philippen, dieſe Unternehmung zu unterſtützen, welche unfehlbar bey einer geringen Hülfe von ſtatten gegangen wäre. Ja er wollte nicht einmal ſeinen Sohn nach deſſen Zurükkunft ſprechen, um nur nicht in die Kirchencenſur zu fallen.

Allein eben dieſe Reiſe war für Ludwigen ſehr ſchädlich. Denn der Graf von Pembrook nebſt dem Legaten brachten viele Herrn von Ludwigen ab. Ludwig wurde nach ſeiner Zurükkunft bey der Belagerung von Lincoln von dem Grafen überfallen und geſchlagen.

Dieſe Niederlage brachte ihn in die äuſſerſte Noth. Er wurde in der Stadt Londen belagert. Ohngeachtet Philipp Auguſt von dieſer

(t) Matth. Paris. in Henr. III.

ſer Gefahr ſeines Prinzen benachrichtiget wurde, ſo fürchtete er ſich jedoch ſo ſehr für dem Bannſtrahl des Pabſts, daß er ſich nicht erkühnte, demſelben öffentlich zu Hülfe zu kommen. Die Königin Blanca aber ſammlete eine Flotte, welche Ludwigen zu Hülfe eilte. Dieſe ward aber durch die Engländiſche geſchlagen und zerſtreuet.

Ludwig, der nun in London ohne Hofnung einiger Hülfe eingeſchloſſen war, verlangte zu capituliren. Der Legat, der eben Frankreich nicht völlig vor den Kopf ſtoſſen wollte, begünſtigte dieſes Geſuch, und es kam ein Vergleich zu Stande, deſſen vornehmſte Articul ſchon anderswo angeführt ſind (u). Der Legat ſprach hierauf Ludwigen vom Banne los, und Ludwig gieng nach Frankreich zurük.

Dieſen Ausgang hatte die Unternehmung auf England, welche nur allein aus Furcht für dem Kirchenbann zu Rom ſo unglüklich ausgieng. Man trieb damals die Gefälligkeit gegen den römiſchen Stul ſo weit, daß Ludwig ſich gefallen lies, den zehenden Theil von ſeinen jährlichen Einkünften, und die Herrn, die ihm gefolgt waren, den zwanzigſten Theil zwey Jahre hintereinander, als eine Buſſe zu erlegen, die zur Hülfe von Paläſtina ſollte angewendet werden. Die Geiſtlichen aber mußten nach Rom kommen, und daſelbſt ſich auflegen laſſen, innerhalb Jahresfriſt an ſechs Feſttägen zu Paris, Kirchenbuſſe zu thun.

Auf dieſe Begebenheit hörten die Feindſelig-

(u) Geſchichte von England Tom. I. p. 547.

ligkeiten zwiſchen Frankreich und England völlig auf. Philipp begnügte ſich mit der Normandie und andern Landſchaften, die er den Engländern abgenommen hatte. Heinrich hingegen war auf die Herſtellung der Ruhe in ſeinem Reiche bedacht.

Im Jahr 1219 that Ludwig einen neuen Zug wider die Albigenſer, welche der Tod des Grafen Simons von Montfort wieder muthig gemacht hatte. Vorher konnten ihre Umſtände faſt nicht ſchlimmer ſeyn. Das lateraniſche Concilium, welches unter dem Pabſt Innocentius III im Jahr 1215 gehalten wurde, nahm dem Grafen von Thoulouſe ſeine Grafſchaft, und gab ſie dem Grafen von Montfort, mit dem Beding, daß er dem alten Grafen auf Lebenszeit zum jährlichen Gehalt 400 Mark Silbers zahlen ſollte. Dem jungen Grafen aber wurden die Herrſchaften ſeines Hauſes in Provence auf den Fall vorbehalten, daß er ſich nach dem Wunſch des Pabſtes aufführen würde. Doch wurden ſie auch der Verwahrung des Grafen von Montfort anvertraut (x).

So bald der Graf von Montfort dieſen günſtigen Ausſpruch der Kirchenverſammlung erhalten hatte, hielt er bey dem König von Frankreich um die Belehnung an, die auch keinen Anſtand hatte. Allein von der Zeit an ſchien ihn das Unglük auf eine recht beharrliche Weiſe zu verfolgen. Der junge Graf Rai-

mund

(x) *Guil.* de Podio Laurent. c. 29.

mund von Thoulouſe nahm, durch Hülfe der Einwohner von Marſeille, Avignon und Taraſcon alle Feſtungen in Provence und das Schloß Beaucaire weg (y).

Die Einwohner von Thoulouſe fiengen auf dieſe Nachricht ebenfalls eine Empörung an. Der Graf drang aber nebſt einiger Mannſchaft mit dem Degen in der Fauſt in die Stadt, und die Einwohner mußten die Plünderung mit 30000 Mark Silbers abzahlen. Allein die Strenge, mit welcher man dieſe Summe eintrieb, erbitterte die Gemüther ſo, daß ſie ſich vornahmen, bey der erſten Gelegenheit, ſich wieder zu empören. Ein gewiſer, Aimerich, den der Graf durchaus nicht in der Stadt leiden wollte, gieng zu dem alten Grafen nach Spanien, der ſich bey dem König von Arragonien aufhielt, und verſicherte ihn, daß die Bürger von Thoulouſe bereit wären, ihm die Thore zu öffnen. Da dieſes bekannt wurde, ward ein neuer Creuzzug gegen die Albigenſer verkündigt, und es fielen allerhand kleine Gefechte vor.

Endlich gieng der alte Graf im Jahr 1217 mit dem Grafen von Comminges und Palies über die Pyrenäen, und kam vor Thoulouſe zu einer Zeit, da Montfort über der Rhone mit den Anhängern des jungen Grafen zu thun hatte. Die Stadt nahm ihn ein, und Montfort wollte den Ort wieder erobern. Allein er ward, nachdem die Stadt neun Monate vergeblich belagert, in einem Ausfall von den

(y) *Guil. de Podio Laurent. cap. 28. 29.*

Belagerten getödtet. (z) Amalrich, ſein Sohn und Nachfolger, hob die Belagerung auf. Bald darauf gieng auch Caſtel Naudari an den Grafen von Thoulouſe über. Amalrich belagerte es vergeblich, und verlohr noch dazu ſeinen Bruder, Veit von Montfort, davor.

Das meiſte von dieſen Begebenheiten ereignete ſich in der Zeit, als Ludwig in England war. Nach ſeiner Zurükkunft that er einen vierzigtägigen Zug gegen die Albigenſer, in welchem er Marmande wegnahm, und Thoulouſe vergeblich belagerte (a).

Amalrich that dem König den Vorſchlag, ihm die von ſeinem Vater gemachten Eroberungen lieber abzutreten, als ſie den Albigenſern zu überlaſſen. Philipp Auguſt wollte ſich aber in dieſen Krieg nicht miſchen laſſen. Doch wurde dieſer Vorſchlag unter der folgenden Regierung angenommen.

Einige Zeit darauf ſtarb der alte Graf Raimund, und ſein Sohn, der ihm nachfolgte, eroberte faſt alles wieder, was ſein Vater verlohren hatte.

Endlich ſtarb auch Philipp Auguſt im Jahr 1223 zu Mante, am 14 Julius ohngefähr im 58 Jahr ſeines Alters, nachdem er 43 Jahr, 8 Monate und 14 Tage regiert hatte. (b) Er war der gröſte Fürſt, den man ſeit Carls des groſſen Zeiten auf dem franzöſiſchen Thron geſehen hat, tapfer, ſtaatsklug, auf die Vergröſerung, Sicherheit und Auszie-

rung

(z) *Petrus Vall. Cern.* c. 28. (a) *Guil.* de Podio c. 32.
(b) *Guil.* Brito L. 12. *Rigordus* in vita Phil. Aug.

rung ſeiner Länder bedacht. Die Macht der Vaſallen nahm unter ihm ab, und die Gewalt der Könige zu. Er erweiterte Paris, und fieng das Louvre zu bauen an. Er erniedrigte die Macht der Engländer, und machte die franzöſiſche Kriegskunſt vollkommner; indem er eine Menge von geſchikten Kriegsbauleuten unterhielt, und, wie es wahrſcheinlich iſt, auch die Art von Soldaten einführte, welche Ribalden (Ribaldi, Ribauds) genennet wurden. Es waren die ärgſten Waghälſe, die ſich bey Erſteigung der Mauren, und bey andern geſchwinden und hitzigen Angriffen, gebrauchen lieſſen. Sie ſtundē unter einem Haupt, welches der Ribalden König genennet wurde, u. führten ſonſten ein liederliches Leben. Daher nachgehends der Name Ribaud ein Schimpfwort worden iſt.

Die Schriftſteller der damaligen Zeiten legen ihm auch das Lob einer beſondern Frömmigkeit bey. Und er beſaß dieſelbige, wenn die Begriffe der damaligen Zeiten von dieſer Tugend gelten. Denn er haßte die Ketzer. Er vergos das Blut der Albigenſer. Er verfolgte die Juden. Er gieng wider die Türken zu Feld, und machte in ſeiner lezten Willensverordnung ſtarke Vermächtniſſe zum Beſten der orientaliſchen Chriſten. Er bezeugte auch zu gewiſen Zeiten groſſe Ehrerbietung gegen den päſtlichen Stul. Seine Eheſcheidung aber von der Iſamburg, ſein natürlicher Sohn Peter Charlot, der nachher Biſchoff zu Noyon wurde, und die an den Juden ausgeübte Ungerechtigkeiten, laſſen ſich nicht recht mit dieſer Frömmigkeit reimen.

Sonſten war er auch ein Beförderer der Wiſſenſchaften, wie denn unter ſeiner Regierung die Univerſität zu Paris ſehr berühmt war. Den Namen Auguſt hat er erſt nach ſeinem Tode bekommen. Auſſer Ludwig, ſeinem Cronfolger, hatte er von der Agnes von Merane einen Sohn, welches der nemliche Graf von Boulogne war, der in der Schlacht bey Bouvines gefangen worden.

Zuſtand
der Kirche von Frankreich
unter der Regierung Philipp Auguſts.

Die Geſchichte der Kirche und des Staats ſind in dieſem Zeitlauf ſo genau miteinander verbunden, daß wir das hauptſächliche, was dahin gehöret, ſchon oben erzählt haben. Die merkwürdigſte Begebenheit war der Krieg gegen die Albigenſer. Von dieſem haben wir oben gehandelt, in ſoweit er in dieſen Zeitabſchnitt gehört. Der Pabſt Innocentius III war die Seele, der Graf von Thoulouſe das Opfer, der Graf von Montfort der Held, und Dominicus der Apoſtel in dieſem Krieg. Denn dieſer leztere, der ein Spanier von Geburt aus dem berühmten Geſchlecht von Guhmann, und ein Canonicus regularis war, wurde von dem Pabſt wider die Albigenſer ausgeſchikt, daß er alles anwenden ſollte, um dieſe hartnäckigen Leute zu bekehren. Er bekam ſeine förmliche Vollmacht auf der Lateranenſiſchen Kirchenverſammlung im Jahr 1215. Und er bediente ſich derſelbigen ſo fürtreflich, daß er ganze Heerden von Ketzern hinrichten ließ. Man gibt ihn insgemein für den Urheber der Inquiſition aus. Er hat aber eigentlich dieſem unbarmherzigen Gericht nur eine andere und ſchädlichere Geſtalt gegeben, (c) und die erſte Probe ſeiner unglüklichen Erfindung an den Albigenſern gemacht.

Schon vorher, ehe noch Dominicus von ſeinem Lehreifer entbrannt war, ließ Philipp Auguſt im Jahr 1179 eine Unterſuchung wider die Albigenſer anſtellen, und reinigte ſeine Staaten dadurch von ihnen, daß er viele zum Feuer verdammen ließ. Allein ſeine Vaſallen ahmten ihm in dieſem Eifer nicht nach, weil ſie glaubten, daß ſie eben nicht nöthig hätten, dem Pabſt zu Gefallen, ihre Unterthanen zum Scheiterhaufen zu führen.

Im übrigen war Philipp doch kein Knecht der Geiſtlichkeit, ſondern er wußte ſich ſeines Rechts zu bedienen,

(c) *Morhem.* Hiſt. eccl. Sæc. XII.

nen, ſie mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Wir wollen nur dieſe einzige Begebenheit an ſtatt eines Beweiſes anführen. Als er im Jahr 1209 im Begriff war, mit England zu brechen, und ſeinen Vaſallen Befehl gab, daß ſie ihre Mannſchaft zu Mante verſammlen ſollten; ſo kamen auch die Biſchöffe von Orleans und Auxerre dahin. Als ſie aber ſahen, daß der König dem Zug nicht in Perſon beywohnte, zogen ſie ſich mit ihrem Volk unter dem Vorwand wieder zurük, daß ſie nicht verbunden wären, zu Felde zu gehen, wenn der König nicht ſelbſt dabey wäre. Der König aber, dem dieſes Betragen ſehr empfindlich war, fragte ſie, ob ſie eine Befreyungs Urkunde deswegen aufweiſen könnten. Und als dieſes ihnen nicht möglich war, wurden ſie nach altem fränkiſchen Recht zu einer Geldbuſſe verurtheilt, welche die Vaſallen wegen verſäumter Ritterdienſte erlegen mußten. Da ſie ſich weigerten, dieſe Strafe zu erlegen, ſo ließ ihnen der König ihre Cronlehengüter einziehen, doch ihrer Zehenden und anderer Kirchengefälle unbeſchadet. Beede Prälaten belegten die königlichen Beamten, die ihnen die Güter wegnahmen, mit dem Bann, und die Güter ſelbſt mit dem Interdict, und giengen nach Rom, um ſich daſelbſt über den König zu beklagen. Allein da der Pabſt erklärte, daß er ſich in nichts miſchen wolle, was die Rechte des Königs und die Reichsgebräuche erfoderten, ſo ſahen ſie ſich genöthiget, die Strafe zu bezahlen. (d) Sonſten liebte und ehrte er die Geiſtliche. Allein da dieſe ſeit des Ludwigs des Frommen Zeiten ihre Gewalt ſehr übertrieben hatten, ſo war er darauf ſehr aufmerkſam, daß dieſelbe in Schranken gehalten, und die Geiſtlichkeit gelehret würde, dem König zu geben, was des Königs iſt.

Nur einer geiſtlichen Streitigkeit wollen wir hier gedenken, die unter der Regierung Philipp Auguſts mit groſſer Heftigkeit geführt wurde.

Amalrich oder Almarich, ein Lehrer der hohen Schule zu Paris, nebſt ſeinem Schüler David von Dinant, von Bene aus Chartres gebürtig, wurde auf einer Kirchenverſammlung, welche im J. 1209 zu Paris gehalten ward, nach ſeinem Tode unter die vornehmſten Ketzer ge-

(d) *Rigordus.*

geſezt; ſein Leichnam wurde ausgegraben, und mit Schande und Verfluchung des ganzen Volks verbrannt. Seine Anhänger wurden von dem Biſchoff zu Paris dem königlichen Rath übergeben, der ſie, die Weiber und Einfältigen ausgenommen, zum Feuer verdammte. Ihre Lehre ſoll der Lehre der Albigenſer in vielen Stüken ähnlich geweſen ſeyn; damit ſollen ſie aber gewiſſe Sittenlehren verbunden haben, die mit den Lehren der heutigen Quietiſten können verglichen werden. Ueberhaupt aber ſcheinen es Leute geweſen zu ſeyn, welche die Lehren der Dialektik mit den frommen Säzen der Myſtiker verbinden wollten. Amalrich behauptete, alles Sichtbare ſeye aus GOtt gefloſſen, und werde einmal wieder in das göttliche Weſen zurükkehren, und man könne deßwegen behaupten: GOtt ſeye alles. David drükte dieſe Meynung ſo aus; GOtt ſeye die erſte Materie aller Dinge. Hieraus mußten freylich allerhand Säze flieſſen, die kein Liebhaber der Wahrheit dulden kan. (e)

Nun wollen wir noch einige Geiſtliche hinzuſetzen, die durch ihre Gelehrſamkeit einen beſondern Namen erlangt haben. Hieher gehören

Stephan von Tournai, ein gebohrner Franzos, und Biſchoff in bemeldter Stadt, der im Jahr 1203. ſtarb, und Predigten und Sendſchreiben hinterlaſſen hat, welche in der bibliotheca Patrum ſtehen. Moriz und Odo von Sully, zwey Biſchöffe von Paris, von welchen der erſte aus Sully gebürtig war, der andere aber wirklich aus dem berühmten Geſchlechte der Grafen von Chanchager abſtammte. Moriz ſtiftete etliche Abteyen und Nonnenklöſter, und legte den Grund zu der berühmten Kirche von U. L. F. zu Paris. Odo ſein Nachfolger vollendete den Bau, und ſtiftete ein Nonnenkloſter vom Ciſtercienſer-Orden im Port-Royal, worinnen er durch die Freygebigkeit der Mathildis, einer Tochter Wilhelms von Garlande, unterſtüzt ward.

Wilhelm von Auxerre, Biſchoff daſelbſt, aus dem Hauſe Seignelai, des H. Bernhards Vetter, ein Gol-

(e) *Rigordus. Alberic.* in Chron. *Edm. Martere* theſ. anecdot. T. IV. p. 163.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gottesgelehrter von groſſem Anſehen, der aber mit den Canonicis ſeiner Kirche einige Strittigkeiten hatte, und deßwegen von dem P. Honorius III. das Biſtum Paris erhielt. Er ſtarb im Jahr 1223. Einige verwechſeln ihn mit einem andern Wilhelm von Auxerre, der ein berühmter Pariſiſcher Theologus und Archidiaconus zu Beauvais war. Dieſer iſt der nemliche, welcher die Terminologie von der Materie und Form in den Articul von den Sacramenten eingeführt hat. (f) Rigord, oder Rigot, auch Rigold, ein Minimus Clericorum von S. Denys. Er lebte zu Anfang des 13ten Jahrhunderts beſchrieb die Thaten Philipp Auguſts. Er war zugleich ſein Arzt. Wir haben uns ſeiner Nachrichten öfters bedienet, welche in des du Chesne und Pithöus Sammlungen ſtehen.

Wilhelm de Podio Laurentii (du Puy Laurent.) ein Caplan Raimunds des jungen Grafen von Thoulouſe. Er ſchrieb Chronica ſuper hiſtoria negotii Francorum adverſus Albigenſes, ein Buch, welches zwar in einer ſehr barbariſchen Schreibart verfaſſet iſt, aber in der Geſchichte der Albigenſer ein groſſes Licht gibt.

Wilhelm Brito oder Armoricus, ein franzöſiſcher Geiſtlicher aus Bretagne, zu Anfang des 13ten Jahrhunderts, und ein für ſeine Zeiten geſchikter lateiniſcher Dichter, der ein Compend. annal. Rigordi de geſtis Phil. Aug. und eine Philippide oder ein Heldengedicht über das Leben Philipp Auguſts hinterlaſſen hat.

Gottfried von Ville-Hardouin, ein franzöſiſcher Edelmann, der unter dem Grafen von Balduin nach Orient gieng, und nachdem dieſer Kayſer von Conſtantinopel worden, Marſchall von Romanien wurde, auch dieſe Expedition in franzöſiſcher Sprache beſchrieb.

(f) le *Boef* diſſ. ſur Guill. d'Auxerre in Molets mem. litt. T. III.

Ende des fünften Theils.

Drukfehler:

S. 8, Z. 15. leſe gaeſum für galſum, z. 16. gaeſati für galſati. 14, 11. Ardea f. Arden. 17, 16. Curius f. Cunus. 20, 26. Cn. f. Ca. 21, 8 folg. Aeduer f. Anduer. 23, 3. Scaurus f. Siaurus. 24, 13. Marſer f. Merſer. 30, 8. und dieſer rükte damit gerade auf ihn an. 36, 8. Bituriges f. Bituorigs. Carnuter f. Carunter. 10. Comius f. Cornus. 20. Cadurcer f. Caduronet. 53, 10. Chamaver f. Chamaer. 60, 12. Armorici f. Armovici. 60, am Ende. Alanen f. Arabern. 81, 22. verſuchte f. bewegte. 96, 14. Mamertus f. Momartus. 98, 14. halten für hielten. 119, penult. Clodwig f. er. 124, 29. Gunderich. 148, 14. Cabriere. 163, 13. Capua 25 nach doch lis es. 176, 14. führten f. ſuchten. 185, 1. Salvianus. 189, folg. z. 23. Galſuinda. 192, 18. Polieuctes. 241, 3. Ingunda. z. 19. Arianiſchen f. Leoniſchen. 243, 6. Nimes. z. 13. Terentiolus. 275, 29. Langres. 298, 1. Novempopulanien. 314, 24. Artois. 322, 25. Choiſie. 324, 13 folg. Plectraud. 341, 3. folg. Athim. z. 26. Linien f. Linden. 346, 20. Völkern f. Chriſten. 349, 13. Laon. 352, 29 Innfluß. 353, 21. Heugſperg. 358, 1. Waffenplaz. 361, 15. Leſtine. 366, 2. Saatzeit. 361, 15. Eſtines. z. 9. Binch f. Buch. 389, 10. geführt f. geſuchet. 397, 23. er f. es. 405, 6. nach hatte löſche aus und. z. 19. Lateraniſchen. 430, 8. Rieti. 434, 14. Buriaburg. 435, 6. ihnen f. ihme. 438, 24. vor ſich löſche aus ſie. 439, penult. Hueska. 448, 16. Abaren. z. 21. Sorben. 452, 13. Albion. 468, 13. zu entledigen f. entledigte. 470, 3 jedesmalige f. rechtmäßige. 484, 29. Spieſen. 488, 10. Apocriſarius. z. 22. folg. Staurab. 493, 13. Lechus. z. 19. Carnuntum. 504, 10. Hemming. 512, 28. Urgel. 535. 26. an für auf. z. 27. nach und lis in. 547, 24. Cerdagne. 567, 19. vor thun ſetze kund. 604, 24. Otgar. 605, 15. feindliches f. friedliches. 606, 20. welcher f. welche. 615, 5. folgg. Heriſpeus. 629, 9. Capetus. 647, 18. Thiere f. Schweine. 650, 13. Epternach. 651, 1. Mayenne. 657, 14. Saumüſi 669, 6. Veränderungen f. Verordnungen. 674, 14. vorhandenes f. vornehmers. 696, 18. niedermachten f. ihn niedermachte. 707, 15. Eudes. 753, 26. Pequigny. 759, 9. Landes f. Namens. 769, 26, Aiſne. 770, 25. Marne. 781, 1. Reinier. 797, 20. Hugo f. Carl. 816, 4. Caen. 846, 19. Bougeanci für Bougnanci.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Michael, / Schlegel, Johann Rudolph, / Weisert, Jakob Melchior,

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt

Bd.: 5

Heilbronn 1762

H.un. 219-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031890-2
VD18 80079121